Seſoſtris
Pharao von Mizraim

Eine Geſchichte der Urwelt.

Bremen
bey Friedrich Wilmans
1796

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seſoſtris,

Pharao von Mizraim.

Eine Geſchichte der Urwelt.

210.

An

Herrn von *,

Erzieher des Thronerben zu **.

Ihr Werk, mein Herr, ist die Erscheinung des gegenwärtigen Buches. Dem Entwurfe, den Sie einst zur Bearbeitung desselben angaben, sann ich lange nach, wälzte ihn oft in Gedanken hin und her, wählte, formte, verwarf, wählte und formte aufs neue, und so entstand, — freilich nicht, wie Sie wähnten, eine wahre Geschichte, sondern — ein Halbroman, oder, das Kind mit seinem rechten Namen zu nennen, ein Zwitter.

— Immerhin! — Den Weisen blendet keine Täuschung; er sieht auf innere Güte, — Und mein Kind? — hat gewiß, wie jeder Er-

denſohn, ſeine gute Seite. — Dem Vater genug, ſich über gewiſſe Naturgebrechen zu tröſten; und dem Weiſen — ſie zu überſehen.

Doch ohne Bild geſprochen!

Mein Buch befaßt die ungewiſſen Sagen von Seſoſtris, eines, durch die ihm von ſpeculirenden Geſchichtforſchern angedichtete Thatenreihe, berühmten Königs des Alterthums. Indeß war er es nicht allein, worauf ich bei der Entwerfung meines Planes mein Augenmerk richtete. Ich wollte zugleich die Urgeſchichte eines Volks berühren, dem wir in einer ununterbrochenen Kette die Gründe unſerer Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften und wenigſtens noch mehr als eine Nation die Principien ihrer Sittenlehre und ihrer Staatskunſt verdanken. Hiermit glaubte ich die Geographie des Landes ſelbſt verbinden zu müſſen; aber auch nicht gerade Urſache zu haben, bei dem Gegenwärtigen ſtehen zu bleiben, ſondern die Winke, die mir

jene Principien an die Hand gaben, benutzen und von ihnen an einem schwachen Faden der Geschichte bis auf die neuern Zeiten, je nachdem ich es nöthig fand, ausschweifen zu dürfen. Alles in der Absicht, ein Muster von einem Fürsten aufzustellen, das, wo nicht durchgehends Nachahmung, doch Aufmerksamkeit, Prüfung und Achtung verdiene.

Dieser erste Theil enthält die, freilich noch nicht völlig geendigte Geschichte der Erziehung. Es war mir dabei wenigstens Vorsatz, ihn in der Hinsicht zu bearbeiten, wie es mein Zweck, Bildung eines künftigen guten Regenten, erforderte. — Daher der Vorrath an Kenntnissen, auf deren Erwerb ich drang, daher gerügte Mängel und Winke, ihnen abzuhelfen; daher die Empfehlung, selbst ein rechtschaffener Mann zu werden, und das Gute überall zu befördern; daher die Reise um Land und Leute — denn um dieser willen sind ja Fürsten da — und Sitten, Erwerb, Verfassung, Lebensweis-

se, Staatsverwaltung, Vortheile der Cultivirung und Aufklärung kennen zu lernen; daher endlich Geschichte der Vorfahren als lehrreiches, empfehlungswürdiges oder warnendes Beispiel.

Um dem Informator, unter dessen Aufsicht Sie diese Geschichte Ihren Zögling werden lesen lassen, die Sache zu erleichtern — nehmlich das Unbekannte zu erklären, das Alte von dem Neuen gehörig zu unterscheiden, angeben zu können, was hier fehlt und dort überflüßig ist, schon anderswo geschrieben steht, — denn es gereicht mir ja wohl nicht zum Vorwurf, wenn ich fremde Wahrheiten meinen Zöglingen, sobald ich vermuthen kann, daß sie ihnen nützlich sind, mit der eigenen Sprache der Verfasser vortrage? — oder erst neu hinzugekommen ist, auch wohl Aufmerksamkeit auf mehrere gute Schriften zu erwecken ꝛc. — habe ich der Inhaltsanzeige die nöthigen Erläuterungen beigefügt.

Darf ich mir schmeicheln, im Stande zu seyn, — und Ihre guten Erinnerungen werde ich zu nützen wissen — die Lesebibliothek Ihres Prinzen mit einem Buche von der Art vermehren zu können, welches, Ihrer Aeußerung gemäß, nichts von der den meisten Romanen incorporirten Empfindelei oder Geist und Körper entkräftenden Liebesschwärmerei, kurz nichts, was Romanenhelden- oder abendtheuerlich Rittermäßig klingt, enthielte, sondern worin nur bloße, aber getreue und durch abwechselnde Auftritte anziehende Darstellung des menschlichen Beginnens, so wie der einem Fürsten, der Vater seines Volks seyn soll, zu empfehlenden Pflichten und Tugenden, zu finden wäre, so ist mir das Aufforderung genug, die angefangene Geschichte, meinem Plane getreu, weiter zu verfolgen und erst mit dem dritten Theile zu schließen; — wo nicht, dann bis hieher und nicht weiter.

Mit dem herzlichen Wunsche, daß Ihr Zögling das werden möchte, wofür er schon

jetzt erkannt wird, und Sie einst in dem Wohlstand und dem Glücke seiner Unterthanen die erwünschte höhere Belohnung für Ihre Bemühungen einernten mögen, verbleibe ich —

der Verfasser.

Benmalkedem war einer der Beherrscher von Mizraim, von welchen die Geschichte weder Namen noch Thaten aufbewahrt hat. Von Menes, dem Stifter dieses Reichs, bis Moeris zählt sie dreihundert und dreißig Könige; nennt aber nur einen und den andern davon. Sey es, daß man anfangs der Chronologie chimärischer Zeiten noch kein eignes Studium widmete, oder daß man unberühmte Könige der Vergessenheit zu entreißen nicht der Mühe werth achtete. Das letztere macht die Benennung einer Nitokris am wahrscheinlichsten; denn diese erhielt bloß aus der Ursache jene Ehre, weil sie ihren von den Aegyptern ermordeten Bruder auf eine listige Art soll gerochen haben.

Benmalkedem hätte wohl eben dieses Schicksal betroffen, wenn nicht sein Erziehungsplan, den er für seinen Sohn entworfen hatte, mit

Hülfe einiger Weisen wäre ausgeführt und dadurch sein Andenken auf die Nachwelt übertragen worden. Zwar wagt es nun die Phantasie, ihm einen Namen beizulegen, der ihm, war er ihm auch nicht ursprünglich eigen, nicht geradezu von dem, der dessen Deutung versteht, wird abgesprochen werden. Von den meisten Beherrschern blieb uns ja ohnehin nichts weiter übrig, als daß sie Pharaone — Könige — waren. Wer möchte es also übel deuten wollen, wenn wir, dem Wink älterer Dichter zufolge, den Vater unsres Helden Benmaltedem nennen? Wir bemerken ohnehin nur, daß er existirte und unserm Helden Dasein und Bildung ertheilte; aber eben deswegen durfte er nicht mit Stillschweigen übergangen werden.

Von dieser Ausschweifung gehen wir zur Schilderung seines muthmaslichen Charakters und unsrer wahrscheinlichen Geschichte über.

Benmaltedem besaß alle die vortreflichen Eigenschaften, die man an einem Regenten, der sein Volk als Vater regieren will, zu loben weiß.

Er war gerecht, ohne grausam zu seyn; gnädig, ohne Verbrecher zu schonen. Weisheit und Menschenmilde machten ihn allgemein beliebt. Er ehrte die väterliche Religion, hielt auf die Gesetze heilig, und übte als Alleinherrscher eine ordentliche und der Staatsklugheit gemäße Regierungsform aus.

Da er friedliebend war, sorgte er mehr dafür, daß sein Land blühend und im Wohlstand erhalten, als durch ungerechte Kriege vergrößert, aber dabey arm und entvölkert würde. Um einen großen Namen, der sich auf mächtigen Eroberungen oder auf Errichtung ungeheurer, nur die Bewunderung des staunenden Zuschauers erregender Gebäude erhebe, war es ihm ohnehin nicht zu thun. Er liebte sein Volk zu aufrichtig, als daß er denken konnte, es sey nur da, seinen Lüsten zu frönen, und war zu sehr Mann und Vater, als daß er durch äußerliche Verschwendungen sich die stillen und sanften äußerlichen Freuden hätte verringern sollen.

Seiner Wachsamkeit entgieng nichts. Besonders war, seit der Schwangerschaft seiner Gemahlin, sein Augenmerk darauf gerichtet, wie er

das Wohl seiner Staaten für die Zukunft am sichersten gründe. „Was könnte ich doch mehr thun," dachte er oft, „als ihnen, wenn die Götter mein Gebet erhörten, mein Bild in meinem Sohne hinterlassen?"

Eben war er im Begriff, da er die wiederkehrende Sonne von der Höhe seines Pallastes begrüßte, den schon längst von ihm entworfenen großen Erziehungsplan nochmals zu überdenken, als ihm die frohe Nachricht gebracht wurde, daß ihm ein Prinz gebohren sey.

„Gut," sagte er, „ich habe ihn gefaßt!" den Anschlag meinte er, der seinem Verstande und seinem Herzen gleich viel Ehre macht.

„Noch, sprach er bei sich selbst, zählt man erst ein Jahrhundert, seit dem günstigen Zeitpunct, wo Thethmosis ausgeführt hatte, was sein Vater Misphragmutosis begann. Das Volk hat vielen Theil daran, daß unsere Vorfahren sich in einer kleinen Gegend von Mizraim behaupten konnten. Ohne dasselbe würden die Hyksos sie auch noch daraus vertrieben, und Thethmosis es nicht gewagt haben, sich und seinen Nachfolgern wieder die vorige Würde zu verschaffen. Das

Volk hat überdieß Anspruch auf Liebe seiner Regenten. Es geschehe mein Wille. — Man rufe Fostoq!"

(Fostoq war der älteste und vertrauteste Minister. Der König hatte ihm seine Bildung, das Volk seinen Vater im Könige zu verdanken.)

Fostoq. Was hat mein Herr, der König, seinem Diener zu offenbaren?

König. Die Götter haben mir einen Sohn geschenkt.

Fostoq. Sie verleihen dir und ihm Glück und langes Leben!

König. Was nützt langes Leben ohne Weisheit, und Glück ohne Tugend? — Ich wünschte meinem Sohne mehr das letztere.

Fostoq. Von dem würdigen Beyspiele des Vaters läßt sich alles erwarten.

König. Keine Schmeicheleyen, redlicher Alter! Ich bin gesonnen das Meinige zu thun. Aber wird mein Vorhaben auch deinen Beyfall erhalten?

Fostoq. Du hast mich immer wahr erfunden.

König. Davon bin ich überzeugt. Und eben deswegen habe ich dich rufen lassen, daß du mir auch jetzt deine Meynung über meinen Anschlag frey sagen möchtest. Ich kenne deine Weisheit und ehre deine Redlichkeit.

Fostoq. Laß es gut seyn, mein Herr! Meine Schultern sind zu schwach eine solche Güte zu ertragen. Lohn genug für mich, daß mein Herr es weiß, daß ich redlich gedient habe. Aber dürfte ich deinen Plan wissen; wahrscheinlich betrift er die Erziehung deines Sohnes?

König. Du hast es errathen.

Fostoq. Die Bemühung eines Königs seine Unterthanen durchaus glücklich zu wissen, läßt uns nicht lange darüber nachdenken, ob er auch seinem Thronfolger eine gute Erziehung und dadurch die Herrschertugenden geben werde, die ihm selbst eigen sind. Nur bin ich in der Art, wie das soll ausgeführt werden, zweifelhaft.

König. Nun so höre. Vor allen Dingen soll, wenn mir die Götter das Leben so lange fristen, mein Sohn vor seinem achtzehnten Jahre nicht erfahren, daß er eines Königs Sohn ist. Dieß Bewußtseyn hat einen zu großen Einfluß

auf

auf die jungen Gemüther, als daß die Lehren der Weisheit bei ihnen viel fruchten könnten. Der Gedanke an gegenwärtige und künftige Größe hebt sie nur allzuoft zu ihrem eigenen Schaden und zum Nachtheil der Millionen, die sie einst regieren sollen, über jede gute Ermahnung hinweg; macht sie hochmüthig, gebieterisch, herrschsüchtig, verschwendrisch, wollüstig. —

Fosco. Ich gestehe, daß dieses bei vielen sich so zutrift, und daher, leider, die meisten Pharaone, Scheche und Becke einem mit der Gicht behaftetem Kinde gleichen, daß man beständig am Gängelbande leiten, und ihm, damit es vegetabilisch leben könne, fremde Kräfte erbergen muß. Aber hier erwarte ich, des Vaters erprobter Tugend wegen, das Gegentheil.

König. Deine zu große Liebe zu mir läßt dich fehlschließen. Du erkennst, daß es wahr sey; giebst nur zu, daß keine Regel ohne Ausnahme statt fände. Aber wer wird es wagen, aufs Ungefähr zu bauen, wenn er guten Grund vergefunden hat?

Fosco. Freylich wägt ein Weiser Gründe gegen Gründe ab, und sieht auf welcher Seite

der Ausschlag sich befinde. Wie soll man es aber verhüten, dem jungen Prinzen seine Abkunft zu verbergen, ohne ihn in die Cellen der Priester oder in die Hütten der niedern Volksklassen zu verstecken? Und ich wünschte sehr, daß mein Herr zu keinem seinen Sohn verdammte.

König. Mit beiden soll er noch in keine Gemeinschaft kommen. Ich ehre die Priester; aber ihre heimliche Weisheit taugt nichts für die öffentliche Regententugend. Noch weniger würde er sie bei der niedern Volksklasse sich erwerben können. — Vielleicht bringst du etwas besseres vor.

Fosco. Mein Rath wäre also der: für deinen Sohn einen Mann von unbescholtenem Charakter und geprüfter Weisheit zu suchen. Diesem werde er wie Sohn einem Vater übergeben. Hier lerne er den ewigen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, und übe sich unter dessen Aufsicht in allem, was einem künftigen Volksregierer zu wissen nöthig ist. Der Mann sey einer von denjenigen, welche nach Alter und Erfahrung auf die Beförderung zur Ministerstelle Anspruch machen können. Ihm werde die ganze Erziehung

des Prinzen anvertraut. Mit Hülfe des Oberpriesters wähle er taugliche Subjecte, die deinen Sohn mit der Sprache, Geschichte und Geographie seines Landes zuerst bekannt machen; darauf gehe er zu höhern Wissenschaften und zuletzt auf Religion und Staatswirthschaft über.

König. Ich mißkenne die Klugheit meines Getreuen in diesem Rathe nicht, aber dennoch trage ich Bedenken, ihn zu befolgen. Einmal aus den schon erwähnten Gründen, und dann kommt noch die Schwierigkeit hinzu, einen solchen Führer meinem Kinde zu finden. Man kennt den Hang zur Ausschweifung bei der Jugend, und den zu Gefälligkeiten bei den Hofmeistern. Jene weiß oft durch tausenderlei Künste der Wachsamkeit ihrer Aufseher zu entgehen, und diese sind oft schwach genug, einem Prinzen, der einst als Regent ihr Glück machen kann, nachzugeben; so, daß oft die besten Keime zu den schönsten Früchten noch in der Knospe zernichtet werden. Ich will nicht einmal davon etwas erwähnen, daß letztere, als Lohndiener, nicht immer das Beste ihrer Zöglinge beherzigen können. Wenn sie nur nicht selbst, wie es so häufig der Fall ist, durch

eingebildete Größe, — indem sie sich nicht nur durch die Würde eines Prinzeninformators schon über andre erhoben zu seyn dünken, sondern es in der Zukunft durch eine zu hoffende Ministercharge noch mehr zu werden gedenken, — gegen alles, was außer ihnen Mensch ist und heißt, gleichgültig würden, und diese Gleichgültigkeit auch dem Herzen des jungen Prinzen mittheilten.

Fostoq. Aber mein Herr, der König, erlaube mir nur noch eine Erinnerung.

König. Du hast mein Vertrauen; rede.

Fostoq. Wenn die Geburt deines Sohnes bis zu jener Zeit soll verschwiegen bleiben, wird das Volk ihn einst auch als rechtmäßigen Erben anerkennen?

König. Ich sollte denken. Die Maßregeln, welche ich deshalb ergreifen werde, sollen, hoffe ich, es dir wahrscheinlich machen. Wenn mich mein Bemerken nicht fehl schließen läßt, so hat mein Plan deinen Beifall. Ich werde ihn dem geheimen Gericht vorlegen. Laß es zusammen kommen und eröffne ihm einstweilen die Freude des heutigen Tages.

(Das geheime Gericht beſtand, außer dem König, in acht Perſonen; wovon aber drei geiſtliche und drei weltliche Räthe eigentlich nur Zeugen bei Foſtoq, dem Miniſter, und Hamul, dem Oberprieſter, waren.)

Hamul. Wie kommt es denn, daß wir uns heute zum erſtenmahl ſeit der Regierung Benmalkedems außer einem gewöhnlichen Tage hier verſammeln? Das Land hat doch Frieden?

Foſtoq. Die Götter erhalten ihn uns noch lange. Es iſt eine freudigere Nachricht, die ich zu hinterbringen habe.

Hamul. Du machſt mich ungeduldig! Erzähle.

Foſtoq. Erinnerſt du dich noch der vorjährigen Feier des geſtrigen Tages?

Hamul. Wir brachten Opfer und Gebete für die Geneſung der Königin.

Foſtoq. Und womit endigteſt du?

Hamul. Mit der heißen Bitte um einen Erben von einem ſolchen würdigen Paare. Schon zehen Jahre ſeufzte das Land vergebens darum.

Foſtoq. Dieſen Morgen, als Oſiris die erſten Strahlen freundlich auf die goldnen Spi-

ten seiner geweihten Pforte goß, erhielt Benmalkedem die frohe Zeitung: daß sein Wunsch und dein Gebet erhöret ist.

Hamul. Götter, wie soll ich euch danken? Priester, schreibt einen Festtag aus! Schickt Boten nach Diospoli, Bubasti, Busiri, Heliopoli, Sai, Tani, Buti, Papremi und in alle Städte der nah und weit gelegenen Nomen! Verkündet, daß es das Volk höre, durch ganz Mizraim die Freude dieses Tages, damit jedes nach seiner Sitte seinem Gotte Dank opfere. Man dichte Lieder zum Preise Mitsors und seiner erhabenen Gemahlin; heische Leben und Wohlseyn für unsern König und seinen Erzeugten. — Säumt nicht länger!

Fostoq. Nicht so eilig, Bruder! — Wir müssen den König erst erwarten.

Hamul. Sollte der König meine Anstalten tadelswerth finden?

Fostoq. Davon ist die Rede nicht. Aber — — — Doch da kommt er schon.

(Die beyden Könige entfernen sich etwas. Dem Fostoq und Hamul reicht der König die Hand.)

König. Hat Festus meine Freude kund gethan? (Zu den Räthen) Treter näher, meine Freunde!

Hamul. Die Götter verleihen dir und deinem Erben Glück und langes Leben!

Räthe. Ja, Glück und langes Leben!

Festus. Und Gesundheit und Frieden!

Räthe. Und Gesundheit und Frieden!

König. Meine Freude wird durch euern Antheil unendlich erhöht.

Hamul. Schon war ich darauf bedacht, daß auch das Volk Antheil nehmen könnte. Nach drei Tagen soll ein Fest gefeiert werden.

König. Davon hernach. Ich danke dir indessen. Vorher hätte ich noch andere Vorschläge zu thun.

Hamul. Wir sind bereit zu hören und — zu gehorchen.

König. Zuvor muß ich diese Versammlung an ihren Eid und ihre Pflicht erinnern.

Hamul. Kein Uneingeweihter darf darnach vernehmen, was hier geheim gehalten werden soll.

König. Das wissen alle?

Alle. Ja.

Hamul. Die Strafe der Ausschreiber iſt?

Erſter weltlicher Rath. Händeabhauen.

Hamul. Der Ausplauderer von Staatsgeheimniſſen?

Zweiter weltlicher Rath. Zungenausſchneiden.

Hamul. Des Meineids?

Dritter weltlicher Rath. Der Tod.

Geiſtliche Räthe. Und das mit allem Recht.

Erſter. Denn an Göttern und Menſchen ſündigt, wer eines ſolchen Verbrechens ſich ſchuldig macht.

Zweiter. An den Göttern, weil man ihre oberſte Gerichtsbarkeit verachtet.

Dritter. An den Menſchen, weil man die ſtärkſten Bande, welche die bürgerliche Ordnung knüpfen und der Staaten Wohl gründen, die Aufrichtigkeit, die Treu' und den Glauben zerreißt.

König. Genug, wir kennen unſere Pflichten. Vernehmt nun meine Geſinnungen.

Noch weiß es außer dem Arzte und der Hebamme meines Hauſes niemand, daß die Götter mir einen Sohn geſchenkt haben. Schon iſt dafür geſorgt, daß gedachte Leute es nicht ausbreiten werden. Auch hier ſey es bis auf die beſtimmte Zeit ein Geheimniß. Achtzehn Jahre habe ich dazu feſtgeſetzt. Bis dahin beklage das Land noch immer die Unfruchtbarkeit der Königin, und ſeufze um einen Erben von und nach mir.

Damit in der Folge indeß niemand etwas Arges wähne, ſo laßt uns auf den dritten Tag Zeit und Umſtände der Geburt und den Nahmen meines Kindes feierlichſt eingraben und bezeugen. Der Stein mit der eingegrabenen Schrift werde einſt als Zeugniß neben meinen Sohn ausgeſtellt, und er trete dann in die ihm durch die Geburt zuerkannten Rechte und Pflichten ein. Die Glaubwürdigkeit zu vergrößern, werde das von Hamul erwähnte Feſt auf eine ſolenne Weiſe gefeiert und den Göttern ein Dankopfer gebracht; aber eine dazu erdichtete Urſache angegeben und

die wahre verschwiegen. Das Land hat schon lange den Frieden genossen; dieß ist, wie mir dünkt, Ursache genug, den Göttern zu danken; und das Volk wird nicht vermuthen, daß wir noch einen besondern Grund zur Anordnung eines feierlichen Dankfestes haben.

Hamul. Es geschehe dein Wille. Aber wirst du verzeihen, wenn ich mich erkühne zu fragen: wozu dieß alles?

König. Du hast freilich Gründe dazu, dich nach der Ursache dieses Verfahrens zu erkundigen, und es ist billig, daß ich euch, als kunftige Zeugen, mit derselben bekannt mache.

Wißt denn: mein Sohn soll eine öffentliche Erziehung bekommen. Hamul wird Sorge tragen, daß ihm die Knaben, die von heute früh an bis zum Ende des dritten Tages in Mizraim sind gebohren worden, nach dem Tage und der Stunde ihrer Geburt angezeigt werden. Diese zeichnet er genau auf, und befiehlt dann, daß diejenigen, die auf den ersten, als meines Sohnes Geburtstage, gebohren wurden, innerhalb vier mal sieben Tagen nach Groß-Diospoli gebracht werden.

Josloq bemüht sich indeß, daß bis dahin die zwanzig Palläste des daselbst nach Osten zu liegenden Fünfecks so eingerichtet werden, daß die Knaben mit ihren Ammen und Erziehern beauem darin wohnen können. In den beiden mittelsten, als dem eigentlichen Fünfeck, haben der Gouverneur und die übrigen Lehrer ihre Wohnungen. Die achtzehen Palläste aber, wovon neun nach Süden und die andern nach Nordosten hinziehen, seyen für die Knaben bestimmt.

Das ganze Werk der Erziehung habe Hermes zu besorgen. Nach dessen Befehl müssen sich alle richten. Seine Weisheit ist mir schon in so vielen Stücken nutzlich gewesen, und seine Redlichkeit, die er damit verbindet, läßt mir keinen Zweifel übrig, daß er nicht auf das vollkommenste meine Plane bearbeiten und auf das herrlichste ausführen werde. Hamul wird ihm aus der Priester- und Militärklasse zur erforderlichen Zeit taugliche Personen zu Erziehern wählen helfen. Für ihren Unterhalt und ferneres Fortkommen will ich selbst Sorge tragen.

Den Knaben giebt man, wie sie gebracht werden, Zimmer, nach deren Nummern ihre

Nahmen und ihre Herkunft genau zu bemerken wären. Die Ammen aber verwechselt man, sobald die Kinder beysammen sind, damit keine wissen möge, was für ein Kind sie zu stillen habe. Denn meine Absicht ist: daß niemand außer diesem Conseil erfahre, wer die Knaben sind, weil durchaus gleiche Rechte und einerley Erziehung statt finden sollen. Selbst Hermes, so groß mein Zutrauen zu ihm ist, darf nicht wissen, daß eines Königs, oder dieses oder jenes Vornehmen Sohn darunter ist.

Der König gieng vergnügt über den Beyfall, den dieser Plan von seinen Getreuen erhalten hatte, nach seinem Arbeitszimmer. Er wollte eben eintreten, als Hermes ihn eingeholt hatte, und mit ihm zu sprechen begehrte. Denn dieß durfte er, so wie Hamul, der Oberpriester, und Fostog, der Minister, unangemeldet thun.

Dieser zum Director des Erziehungsinstituts ersehene Mann war schon hoch in den Jahren, und hatte sich durch seine Weisheit und seine großen Verdienste um Mizraim bei Hohen und Nie-

dern gleiche Achtung erworben. In ſeinen jüngern Jahren wohnte er dem geheimen Conſeil bei, dankte aber freiwillig ab, da er ſehen mußte, daß ſeine gutgemeinte Rathſchläge oft großen Mißdeutungen bei den Oberprieſtern und ihrem Anhang ausgeſetzt waren. Zwar dachte Hamul, der ſeit der Regierung Benmalkedems dieſe Würde bekleidete, nicht ſo, und er hatte ihn auch öfters erſucht, demſelben wieder beyzuwohnen; allein Hermes lehnte es ſeines Alters wegen von ſich ab, gieng aber nichts deſto weniger mit Rath und That Hamul'n treulich an die Hand; und man will wiſſen, daß ſeinem Einfluß ganz allein die Ruhe, der Friede und der Wohlſtand des Reiches zu verdanken wäre.

König. Es iſt gut, daß ich dich hier zu ſprechen bekomme. Ich habe ſo eben dem geheimen Conſeil einen wichtigen Vorſchlag gethan, der aber ohne deinen Beyſtand nicht kann ausgeführt werden.

Hermes. Noch hab ich Kräfte genug; wenn ich dienen kann, ſo haſt du zu befehlen und ich zu gehorchen.

König. Mein Freund weiß es doch, daß mir eine solche Sprache mißfällt?

Hermes. Das war gestern noch so.

König. Glaubt denn Hermes, ich sei dem schwankenden Schilfe gleich, das ein leichter Wind hin und her wehen könne? ich würde so geschwind meine Gesinnung ändern; heute anders denken, als ich gestern dachte?

Hermes. Man sagt das von Königen, und eine lange Reihe von Jahren überzeugte mich, daß man wahr rede. Indeß machte bis jetzt noch Benmalkedem eine Ausnahme.

König. Ich weiß treue Freunde zu schätzen, und danke den Göttern, daß ich sie in dir, Hamul und Festoq gefunden habe. Aber zur Sache. Du weißt, das Land hat schon lange Frieden genossen. Die Götter heischen öffentlichen Dank für diese Wohlthat. Auf den dritten Tag hab ich ein Fest ausschreiben lassen.

Hermes. Ich lobe deinen Eifer in einer guten Sache; wenn nur die lautre Absicht durchgehends beherziget wird.

König. Das Volk wird seinem König nacheifern und viele und reine Opfer bringen.

Hermes. Das Volk wird nicht zu tadeln seyn; ich dachte an den Eigennutz der Priester.

König. Noch immer mit denselben unzufrieden?

Hermes. Je größer die Anzahl der Opfer ist, desto größer ist mein Mißvergnügen. Das Volk wird dadurch ausgesogen — die Priester werden gemästet.

König. Schon oft hab' ich dich um schickliche Abänderung gebeten, und du gabst immer die Uebermacht der Priester als das größte Hinderniß an.

Hermes. Freilich muß nur nach und nach daran gearbeitet werden. Inzwischen ist bis jetzt noch nichts in der Sache geschehen.

König. Und kann auch jetzt nichts darin vorgenommen werden. Ich habe wichtige Handlungen vor und dabei die Hülfe des Oberpriesters nöthig. Damit du dich indessen nicht zu sehr ereifern mögest, so wisse, daß ich beschlossen habe, für diesmal das Opfervieh in den großen Städten überall selbst zu stellen. Das Volk soll sich nur einfinden und freuen. Es ist ohnehin nur ein Fest für Mitsor und seine Gemahlin, die mäch-

tigen Stifter unſers Reichs, welchen nur in einigen Nomen Thiere geopfert werden.

Uebrigens iſt meine Abſicht dabei folgende: weil ich nicht das Glück habe, einen Erben zu erleben, ſo will ich alle an dieſem Tage gebohrne Knaben aus ganz Mizraim mir aufzeichnen laſſen, und ſie als die meinigen anſehen. Und da wünſchte ich, daß ſie unter deiner Aufſicht erzogen und unterrichtet würden. Ich habe zu dem Ende ſchon den Befehl gegeben, das öſtliche Fünfeck von Diospoli zu deiner und der Knaben Wohnung bequem einzurichten. Entſpricht das Ganze meinen Wünſchen, ſo ſoll der würdigſte unter deinen Zöglingen in der Zukunft zu meinem Nachfolger erwählt werden.

Hermes. Aber weiß mein Herr, daß den Göttern nichts unmöglich iſt?

König. Ja wohl! ſo glaubt man. Aber wozu dieſe Bemerkung?

Hermes. Durch ihren mächtigen Einfluß haben ſchon faſt erſtorbene Leiber Kinder erzeugt und gebohren. Das übrige wirſt du dir hinzudenken.

König. Mag wahr seyn! Aber was soll mir ein Sohn im Alter, ohne Unterricht, Erziehung, Hinweisung auf seine Pflicht. Nein ich liebe meine Unterthanen zu sehr, als daß ich sie — sollten die Götter noch späterhin meine Bitte um einen Erben bewilligen — der Willkühr eines Unmündigen überlassen könnte.

Hermes. Du denkst sehr großmüthig; aber als Vater? —

König. Wirst du meine Gesinnung um nichts geändert finden. Behalte jetzt nur das, was ich dir anvertraucte, bei dir, und überlege, wie das Geschäft am besten auszuführen ist. Nach vier mal sieben Tagen sollen die Knaben zu Diospoli seyn. Fostoq und Hamul weisen ihnen ihre Wohnungen an. Du wirst es nicht übel deuten, daß ich dir nicht wissen lasse, wer die Knaben sind.

Ich weiß es zwar wohl, daß du in deinem Thun aufrichtig zu Werke gehst und das Ansehen der Person nicht achtest; — allein man bleibt doch Mensch und kann irren, Schein als Wahrheit annehmen — und es könnten also doch, ohne daß du es geradezu wolltest, dich in der Folge

Stand und Würde der Aeltern zu einem oder dem andern mehr hinziehen; und dann wäre mein Wunsch, nach dem die Knaben gleiche Pflege, Wartung und Erziehung genießen sollten, vereitelt. Es wird dir genug seyn, wenn du weißt, daß ich sie alle als meine Kinder ansehe.

Uebrigens bleibt es dir gänzlich überlassen außer den Ammen, Wärter und Lehrer nach Gefallen zu wählen. Ich werde dafür sorgen, daß der Priester- und Soldatenstand sich deinen Befehlen unterwerfe. Du prüfest und wählst daraus die tauglichsten Subjecte, ziehest sie dann aus und führest jeden zu seiner Bestimmung an. Für Lohn und Unterhalt werde ich nöthige Anweisung geben. — Hast du mich verstanden?

Hermes. Dein Plan macht mir Ehre. Ich werde genau darüber wachen, daß er nach deinen Wünschen zum Zweck komme.

Mit diesen Worten empfahl er sich und der König trat an seinen Schreibpult. Aus mehr denn tausend Orten des Reichs waren Briefe eingelaufen. Der König las sie alle durch. Er wollte aus der ersten Hand wissen, was in seinem Lande vorgieng, um gewisser nach Gebühr

entſcheiden, und; wo es nöthig war, geſchwinder helfen zu können.

Inzwiſchen hatte Foſtoq ſeine Befehle, daß das öſtliche Fünfeck zu Diospoli in möglichſter Geſchwindigkeit nach der Vorſchrift des Königs eingerichtet würde, an die königlichen Baubedienten ergehen laſſen.

Da wir in der Folge noch näher mit dieſer Einrichtung bekannt werden, ſo wollen wir die Arbeit den Baumeiſtern, deren Mizraim mehrere ſehr geſchickte aufzuweiſen hat, überlaſſen und uns zu dem Feſte verfügen, zu welchem von den Prieſtern, nach der Anordnung Hamuls, die nöthigen Anſtalten waren gemacht worden.

Kaum war am dritten Tage die Sonne majeſtätiſch am öſtlichen Himmel hervorgetreten, ſo ſtieg einer der Unterprieſter auf den oberſten Gipfel des erhabenſten der Thürme von Memphis, und gab durch eine Trompete das Zeichen zur Verſammlung in den Tempel.

In großer Menge kam das Volk in den Vorhof. Alle ſtanden voller Erwartung. Noch war ihnen Urſach und Abſicht des Feſtes unbekannt. Man hatte ſie nicht, wie ſonſt, aufgefordert, reines Vieh zum Opferaltare zu bringen.

Jetzt ſtieg der Prieſter, der zum Anfang der Feierlichkeit das Zeichen gegeben hatte, von dem Thurme auf des Tempels Umgang hernieder und verkündigte die Abſicht des Feſtes.

„Schon dreißigmal,“ rief er zur verſammelten Menge, „gieng die Sonne an der nehmlichen Gegend des Himmels auf und nieder; wir hatten Frieden, und Mitſer und ſeine Gemahlin heiſchen Dank und Gebete für ihr gütiges Geſchenk. Du, Volk des Herrn, heilige dein Herz, dein König opfert für dich!“

Als er dies geſagt hatte, ſo öffneten ſich ſchnell des Tempels Thore. Feierliche Stille ruhte auf der Verſammlung. In dem geheiligten Gebäude begann eine ſanfte liebliche Muſik. Hierauf ſtimmten die Prieſter Wechſelgeſänge an.

Nun erſchien der König, begleitet von Hamul und Joſeq. Das Volk jauchzte hoch, als

es seinen Beherrscher so heitern Antlitzes erblickte. Er gieng in das Innere des Tempels und mit stiller Ehrfurcht folgte ihm das Volk ins Heiligthum nach.

Jetzt stieg der Oberpriester auf des Altars höchste Stufe. Zu beiden Seiten hin stand in zwei langen Reihen das ganze Priesterchor. Vier derselben brachten einiges von den Eingeweiden der im Vorhofe gewürgten Opferthiere. Nachdem es der Oberpriester und der König, der ihm zur Rechten stand, besichtiget hatten, wurde es in die vor dem Altare befindliche Rauchpfanne geworfen, hierauf mit Weihrauch, Myrrhen, Rosinen und Mehl bestreut, und mit wohlriechendem Balsam und geseimten Honig übergossen: — da loderte die Flamme hell auf; durch den ganzen Tempel erscholl ein frohes Halleluja; — dann herrschte ein feierliches Schweigen; — hernach erhob sich der Priester höherer Gesang.

Oberpriester. Weises, gütiges Urwesen! Aeonen sinken ins Meer der Ewigkeiten, — du warst, du bist, du bleibst immer der nehmliche — mein und meiner Brüder Vater!

Priester-Chor. Ja, das bist du: unser Vater!

Oberpriester. Unser Vater! Wagt' ich's, zu bitten, so tadelte ich deine Plane. Du bist weise und gut — höhere Weisheit leite uns, und wir fühlen's, daß du Vater bist.

Chor. Ja, das bist du: unser Vater!

Oberpriester. Allmächtiger! Alle Wesen in dem großen Ringe des majestätischen Weltbau's, alle, vernünftige und thierische, vegetabilische und unbeseelte, ehren dich, der sie alle schuf und alle mächtig erhält. Auch unser Lob laß dir wohlgefallen.

Chor. Auch unsern Dank nimm gnädig auf.

Oberpriester. Frieden gabst du Misraim, Gesundheit unserm König, Weisheit deinen Dienern, Ueberfluß und Seegen dem Lande, Heil uns allen. Dank dir, unserm Vater!

Chor. Dank dir, unserm Vater, Dank!

Oberprieſter. Führ' aus, was du begonnen haſt; wir folgen heiter, lieben dich und deine göttliche Regierung.

Chor. Amen!

Gemeinde. Amen! Amen!

Oberprieſter. Dein Rath iſt wunderbar; dunkel und doch weiſe deine Führung! Kein ſterbliches Auge durchſchauet deine Geheimniſſe. — Licht iſt um deinen Thron, — um des Menſchen Wohnſitz Dämmerung kaum. Ein Spanne umfaßt ſein Blick; ſein Geiſt wandelt im Nebel, ſeine höhere Weisheit arbeitet im Dunkeln. — Aber du, Baumeiſter der Welten, biſt weiſe und gut! Laß uns dir vertrauen!

Chor. Ja, weiſe und gut!

Gemeinde. Laß uns dir vertrauen!

Oberprieſter. Erhebt eure Herzen zum Preiſe des Allgütigen!

Chor. Amen!

Gemeinde. Amen! Amen!

Oberprieſter. Vom Himmel kommt uns Hülfe. Den Hocherhabnen rief ich an, und er erhörte mich. Rühmen will ich ſeine herrlichen Thaten, von ſeinen Wundern Lob ſingen. — Kindes Kinder werden ſie ſehen und ſeine Werke verherrlichen. Gnädig iſt unſer Gott!

Chor. Gnädig und barmherzig iſt er, gütig allen. Halleluja!

Gemeinde. Halleluja! Halleluja!

Oberprieſter. Aller Blicke ſehen nach dir! Du giebſt freudenreiche Fülle! Tränkſt mit Wonne die Nationen alle! Beſeligſt der Weſen unbegrenzte Reihe! Gelobt ſeyſt du!

Chor. Gelobt ſeyſt du!

Gemeinde. Gelobt ſeyſt du!

Oberprieſter. Auf dein Geheiß ergießt ſich der Strom über das Gefilde, und tritt, befiehlſt du es, wieder in ſein Bette zurück. Reicher Vorrath ſchmückt die Fluren. In großen Schaaren erſcheinen ſie die Ibiſſe, Kraniche und Ichneumon und halten ihr Mahl. — Dann ſäen die Menſchen,

und ernten, und freuen sich im Genusse deiner wohlthätigen Milde, und jauchzen, daß sie sind, und daß du bist und seyn wirst ewig ihr Vater!

Chor. Halleluja!

Gemeinde. Halleluja!

Oberpriester. Doch, das ist nur ein Schatten seiner Güte. Vernimm, o Volk, die weit größern Wohlthaten des Weltbeherrschers.

Ein Chaos war das Universum; Finsterniß deckte das Erdreich; da geboth der Allmächtige, und — es ward Licht. Aus der Tiefe erhob sich Mizraim; das Wasser trat in seine Ufer; starke Luft überströmte das Land, es trocknete, — und aus seinem Schooße sproßten zarte Gewächse, grünende Pflanzen, wohlriechende Kräuter, fruchtbare Bäume. Am Meere zeigte sich die allbelebende Kraft; Thiere und die ersten Menschen, unsre Stammältern, wurden; — ein glückliches Geschlecht, wo Väter auf Kinder bis zum vierten und fünften Gliede hinsehen konnten. Ihr Körper war gesund,

und stark, ihr Herz schuldlos, ihre Speise einfach; aber ihre Sitte roh, ihr Geist ungebildet. Endlich erschien Mitsor und seine holde Gemahlin: — wo sie wandelten, verjüngte sich die Natur. — Es entstand ein neues Menschengeschlecht, dessen schnelle geistige Ausbildung, dessen Fleiß, Geschicklichkeit und Künste die Geschichte uns aufbewahrte. Die Sitten wurden sanfter, der Boden besser gebaut und das Klima milder. Mit dem Wonnegedanken: daß noch die späte Nachwelt sie als Vater und Mutter ehren werde, kehrten die wohlthätigen Gottheiten zu höhern Regionen zurück.

Vernimm, o Volk, die Gutthaten deiner Angebeteten. Morgens, wenn du deine Augen erhebst, so ists dein Vater, der dir heiter entgegen geht, zu deinen Arbeiten dir Licht und Kraft, zu deinen Werken Gedeihen und Leben giebt. Pflegst du nach des Tages Lasten deiner Ruhe, so wisse, dein Vater ruhet nicht; er ist hingegangen zu den übrigen Völkern unsers Planeten, um auch ihnen Licht und Wärme, Segen und Freude

zu geben. Des Nachts wandelst du sicher bei der Leuchte seiner Gemahlin. Ehre sie, die Mutter der Fruchtbarkeit! Sie lehrte deine Vorfahren das Feld pflügen und segnet deine Aernde.

So redete der Oberpriester noch eine Zeitlang fort; erzählte die Geschichte des Menschen, zeigte die Nothwendigkeit und den Nutzen der Gesellschaft, sprach dann mit Wärme von glücklicher Regierung, den Wohlthaten des Friedens, den seligen Folgen aufgeklärter Weisheit und hoher Tugend und munterte das Volk auf zu dankbaren Gesinnungen, zum Gehorsam gegen die Gesetze und zur Ausübung guter Thaten. Dann ertheilte er der Versammlung seinen Seegen und entließ sie.

Priester und Volk waren jetzt hingegangen und genossen der Freude des Tages, wozu der König durch seine Vögte und Beamte durchs ganze Land gewisse Anstalten hatte treffen lassen. Nur die Glieder des geheimen Gerichts waren bei dem Könige am Altar zurückgeblieben.

Als der Oberpriester nochmals der Absicht des Festes erwähnt hatte, freiteten einige von

den Räthen einen seidenen Teppich auf den Altar; ein andrer brachte indessen den Prinzen, zeigte ihn der Versammlung und legte ihn dann auf den Teppich. Der Oberpriester aber trat wieder auf des Altars höchste Stufe, sprach seinen Segen, ergriff das steinerne Messer, das ein dritter ihm reichte, und vollzog diejenige Handlung, wodurch anfangs das Volk von Mizraim, so wie nachher der Jude und späterhin die Muslemim, vor allen Völkern sich feyerlichst ausgezeichnet und eines größern Beyfalls der Gottheit gewürdigt zu seyn dünkten.

„Und wie", fragt' er darauf den König, „soll dein Sohn genannt werden"?

„Sesostris soll er heißen, war die Antwort des Vaters."

„Sesostris ist dein Nahme", wiederholte der Oberpriester. „Sesostris", setzte er hinzu, „werde groß und weise und gut; lebe lang', ein Freund der Götter und Menschen: — und der späte Enkel singt von deinen Thaten und ahmt sie zum Glücke der Menschheit nach!" Drauf küßt er den Knaben dreymahl, und befahl ihn wegzutragen.

Nun wurde ein Stein, ein fester, graubrauner Granit, neben den Altar gelegt; auf dessen polirte Seite wurde der Nahme des Prinzen, der Tag und die Stunde seiner Geburt, und das Fest seiner Beschneidung, neben seines Vaters und seiner Mutter Nahmen, tief eingegraben; die Schrift mit dem geheimen Ringe des Conseils und dem Insiegel des Oberpriesters bezeichnet, der Stein in den seidenen Teppich, worauf der Prinz bisher gelegen hatte, eingewickelt, und dann zum künftigen Zeugen in der neben dem Altare befindlichen geheimen Zelle verwahrt.

Nach dem Feste ließ Hamul sogleich den königlichen Befehl durch Eilboten in alle Provinzen des Reichs an die königlichen Vögte ergehen. Diese theilten ihn den ihnen untergeordneten Beamten und Dienern unter der Bedeutung mit, daß die neugebohrnen Kinder nach den Hauptstädten der Provinzen sollten gebracht werden.

Väter und Mütter, denen das gute Glück in diesen Tagen einen Sohn geschenkt hatte, freuten sich, da sie hörten, daß der König für die

Erziehung desselben besorgt seyn wollte. Die meisten Mütter brachten ihre Kinder selbst nach der Hauptstadt ihrer Vogtey, die reichern aber schickten die ihrigen mit Ammen dahin.

Von da gieng der Zug unter gehöriger Bedeckung nach Diospoli. Je näher er gegen diese Hauptstadt des Reichs kam, desto mehr vergrößerte er sich. Man glaubte zuletzt eine Armee von Weibern zu sehen. Doch wir lassen sie ziehen und begeben uns nach dem königlichen Pallaste zu Memphis.

Drey Wochen waren seit der Geburt des Prinzen, verstrichen, und die Zeit, wo der große Erziehungsplan beginnen sollte, nahte allgemach heran. Noch hatte der König seinen Entschluß, den er wegen der Erziehung seines Sohnes gefaßt hatte, seiner Gemahlinn nicht bekannt gemacht. Nunmehr aber glaubte er ihn nicht länger verschweigen zu dürfen. Mit heiterer Miene trat er daher ins Wochenzimmer.

Keschta, so hieß das edle Weib, sah eben auf den Liebling ihres Herzens, und bewunderte sein muntres Wesen und die großen, hellen Augen, die ihr viel zu versprechen schienen.

„Dein Ebenbild,“ rief sie ihrem kommenden Gemahl entgegen; „möcht' er eben so mild und weise werden!“

König. Und weiß denn meine Gemahlinn, wie er das werden kann?

Leschta. Wie mir dünkt, so ist es das Werk einer glücklichen Erziehung.

König. Wenn dieß meine Gemahlinn weiß, so trage ich auch kein Bedenken, ihr meinen Entschluß wegen der Erziehung unsers Sohnes bekannt zu machen. Reife Prüfung hat mich überzeugt, daß es sowohl für unsern Sohn, als auch für das allgemeine Beste am zuträglichsten sey, wenn er eine öffentliche Erziehung bekommt.

Drauf sprach er weitläuftig von seinem entworfenen Plane, zeigte die vortreflichen Anstalten, die er schon getroffen hatte, und suchte den Einwürfen zu begegnen, die seine Gemahlinn allenfalls zu machen hätte.

Leschta, die wohl wußte, wie wenig ihres Gemahls Entschlüsse zu erschüttern waren, wenn sie einmahl in seiner Seele Festigkeit erhalten hatte, stimmte, obgleich nicht ohne sichtbare Rührung, in die Entfernung ihres Sohnes. Nur

das Bewußtseyn daß ihr Gemahl weise handle, und die frohe Hoffnung, ein Volk, das sie liebte, auch noch in der Zukunft zu beglücken, machten ihr den Gedanken an eine schmerzliche Trennung erträglich.

Wir wollen, mittlerweile die Anstalten zur Abreise des Prinzen getroffen werden, uns nach seinem künftigen Aufenthaltsorte verfügen, und einen Blick auf die Hauptstadt des Landes, das, nach der Sprache des Humanitäts-Philosophen, wegen seines Alterthums, wegen seiner Künste und politischen Einrichtung wie ein Räthsel der Urwelt dastehet, und auch die Errathungskunst der Forscher reichlich geübt hat, selbst werfen.

Groß-Diospoli lag in dem südlichen oder so genannten obern Theile von Mizraim zu beyden Seiten des Sihors. Ihren Ursprung leitet man von einigen elenden Fischerhütten her. Osiris, der zuweilen unter dem Nahmen Diospiter vorkommt, soll den Grund zur Stadt gelegt haben. Die Gegend gefiel ihm, und er baute für sich und seinen Hofstaat Wohnungen auf, die mit den

Fischer-

Fischerhütten die ganze Stadt ausmachten. Aus diesem geringen Umfang aber wurde sie bald beträchtlich erweitert. Die nachfolgenden Könige, die ihre Lage zur Residenzstadt ganz bequem fanden, ließen immer mehr anbauen, schmückten sie mit Tempeln und Pallästen aus, und nannten sie zur Ehre des ersten Stifters Diospoli.

Vorzüglich machte sich Busiris der achte von den Nachkommen eines Königs gleiches Nahmens um die Erweiterung der Stadt verdient. Ihren Umfang legte er auf hundert und vierzig Stadien an, die Privathäuser aber ließ er zu einer Höhe von fünf Stockwerken aufführen. Auf einer jeden der fünf Außenseiten — denn die Stadt bildete im Grundriß ein regelmäßiges Fünfeck — bauete er zwanzig Pallästе, wovon jedesmal die zwei äußersten mit den auf den entgegengesetzten Seiten die Winkelspitzen ausmachten und zum Mittelpuncte von achtzehn andern, nehmlich von neun auf der rechten und neun auf der linken Seite dienten. Diese in einer langen Reihe nach einander stehenden Gebäude stellten gleichsam eine Mauer mit so viel Thürmen und Thoren vor, und gaben wahrscheinlich die Ursache ab, daß man

Diospoli bald eine Stadt mit hundert Thoren, bald eine mit hundert Palläſten nannte. Im Grunde aber zählte ſie nicht mehr als fünf Palläſte, nehmlich die an den Winkelſpitzen, wo, wie bereits erwähnt iſt, zwei zuſammengenommen ein Hauptgebäude, oder, nach unſrer Art zu reden, ein Schloß ausmachten, das nicht nur im Umfang beträchtlich größer, ſondern auch beinahe noch einmahl ſo hoch als die übrigen Gebäude war. Die andern ſtellten nur Nebengebäude vor, wo bald lange Säle, bald mehr oder weniger größere oder kleinere Zimmer, ſo wie es Bedürfniß, Laune und Bequemlichkeit heiſchten, durch alle Stockwerke angebracht waren.

Das Ganze ruhte, ſo wie der größte Theil der Stadt, auf ſteinernen Pfeilern von erſtaunlicher Höhe und Dicke. Die Nähe des Sihors machte eine ſolche Bauart nothwendig. Denn da dieſer Fluß alljährlich aus ſeinen Ufern tritt und weit und breit alles umliegende flache Land überſchwemmt, ſo erfordert es die Vorſicht, für die Gebäude, die man in ſeiner Nachbarſchaft aufführen und zur Zeit der Ueberſchwemmung bewohnen will, ein Fundament von der Art legen zu laſſen.

In der Folge lernte man das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden. Zur Zeit, wenn sich das Wasser wieder in seine Ufer zurückgezogen hatte, und das Land trocken war, dienten die großen Gänge und Hallen, welche durch die Pfeiler gebildet wurden, zu mannigfaltigem nützlichem Gebrauche. Hier schlugen Kramer ihre Butiken, dort Handwerker ihre Handwerksstatte auf. Wer einen Spaziergang suchte, oder sich sonst auf eine Art vergnügen wollte, gieng hierher. Selbst die Betten der Kranken wurden in den Hallen aufgeschlagen. Die kühle Luft, die man hier einathmete, der freie Platz, wo man auch zur heißesten Tageszeit in einer Art von Dammerung sich befand, und die Gewohnheit, welche diese Gänge zum Sammelplatz für Einheimische und Ausländer gemacht hatte, lockten täglich sehr viele Menschen herbey.

Denkt man sich zu diesem allen noch hinzu, daß Diospoli lange Zeit die Residenz von Königen war, die äußerst prachtliebend gewesen und alles Mögliche unternahmen, wodurch ihre Größe und ihr Ruhm neuen Glanz erhielte; verbindet damit die Zahl der Einwohner, die sich, genauer Be-

rechnung zufolge, auf siebenmahl hundert tausend Menschen belief, ferner die vielen öffentlichen Gebäude, Obelisken, Statuen, Tempel, Kolossen und die Reichthümer an Gold, Silber, Elfenbein, Edelgesteinen, die sie in sich faßten, so wird man glauben können, daß Diospoli die mächtigste und reichste Stadt nicht allein in Mizraim, sondern unter allen Städten der damals bekannten Welt war.

Mit dem östlichen Fünfeck, das nach der Anweisung des Ministers zur Wohnung der Knaben von den Baumeistern sollte eingerichtet werden, durfte weiter keine Hauptveränderung vorgenommen werden. Die innere Einrichtung war schon so, wie sie verlangt wurde; auf der äußern Seite von beiden Winkellinien in jedem Stockwerk große aneinanderstoßende Säle, auf der entgegengesetzten mehrere hundert kleine Zimmer. Den Baumeistern blieb also weiter nichts zu besorgen, als die Ausbesserung, die aber um so nöthiger war, weil das Gebäude lange Zeit nicht bewohnt wurde und also auch niemand sich um Bau und Besserung bekümmert hatte. Doch ließen sie auch noch auf der Seite nach der Stadt zu eine hohe

Mauer aufführten, von außen aber nach der Größe des Umfangs von dem Fünfeck ein Stück Feld zu einer Breite von acht Stadien mit einem tiefen Graben umgeben, und sonderten so den District des Instituts von allem ab, was der Aufmerksamkeit des Lehrlings hätte hinderlich seyn können. Durch das zugemessene Land, dessen Flächeninhalt mehrere hundert gevierte Stadien betrug, steckten die Baumeister zwei zehen Schuh breite Gänge ab, wovon der eine sich von der Winkelspitze des Gebäudes, bis an das äußerste Ende des Feldes in gerader Richtung, der andere aber mitten durch das abgesteckte Feld und den ersten Weg nach der winklichten Lage der Gebäude sich hinzogen. Das Land selbst überließen sie den Kunstgärtnern. Diese theilten es in viele kleine Quartiere ab, umzäunten jedes mit biegsamen Gesträuchen, pflanzten Bäume, legten Bosketts, Gemüs- und Lustgärten an, und bearbeiteten sie kunstmäßig.

Wie sehr übrigens der Reitz dieser romantischen Anlage durch die natürliche Beschaffenheit der Gegend erhöht wurde, sagt uns schon ein Blick von der Höhe des Pallastes auf den nahen

Fluß mit seinen Kanälen und die Aussicht auf die nicht allzuweit entfernten Berge. Denkt man sich hierzu noch die Aufmerksamkeit der Landesbewohner für die Aufführung prächtiger Gebäude und Anlegung künstlicher Gärten, die Luft, die zwar warm und trocken, jedoch nicht ungesund ist, die vielen Bäume, die reichen Aernten, die Nachbarschaft so vieler Gelehrten in der Stadt, den mathematischen Apparat, der bei denselben zu finden war: — so werden wir überzeugt, daß Groß-Diospoli in der That der Ort war, der sich am besten zur Errichtung eines Erziehungsinstituts schickte.

Auf den acht und zwanzigsten Tag nach der Geburt des Prinzen kamen der König und der Oberpriester zu Diospoli an. Fostoq war, weil er den Bau zu dirigiren hatte, schon einige Wochen vorher, in Gesellschaft des Hermes, daselbst eingetroffen. Auch den Prinzen hatte man, nebst einer Amme, vor seinem Vater dahin bringen lassen.

Am folgenden Morgen wurden die Ammen, eine jede mit ihrem Kinde auf dem Arm, in vier lange Reihen gestellt. Es freute den König innigst, als er die Menge Kinder bei seiner Ankunft übersah. Als der Befehl gegeben war, die Namen der Kinder und ihrer Aeltern aufzuzeichnen, so überreichten die Ammen die von den Priestern ihrer Städte nach Anweisung des Oberpriesters geschriebenen und besiegelten Zettel. Der Minister nahm sie, einen nach dem andern, ab, und eröffnete sie; der Oberpriester aber trug daraus die Namen, den Tag und die Stunde der Geburt des Knaben in ein besonderes Buch ein.

Hierauf mußten sich die Ammen, zehen und zehen, in besondere Haufen stellen. Zu einem jeden dieser Haufen kam ein Wärter, dem aber nichts weiter als die Namen der Knaben von der Klasse, wozu man ihn führte, mit der beigefügten Nummer, durch die sie in dem Buche genauer bemerkt waren, angegeben wurden. Dieses schrieb er auf einen besondern Zettel, heftete denselben aufs Kleid, oder besser gesprochen, auf das blaue Hemd des Knaben, der so hieß, an, und

brachte darauf die zu seiner Aufsicht bestimmten Kinder in das ihm bezeichnete Zimmer.

Wie dieß geschehen war, so wurden die Ammen verwechselt; ihrer zehen jedesmal auf ein Zimmer gewiesen, und einer jeden ein Knabe zur Pflege anvertraut. Auf diese Art konnte denn niemand, außer dem König, dem Minister und dem Oberpriester, welche das Buch in Händen hatten, wissen, wem die Knaben zugehörten.

Dieses Verfahren trug nicht wenig dazu bey, daß der königliche Prinz verborgen blieb. Selbst die Art, wie er hieher gebracht wurde, machte seine Entdeckung unmöglich. Kurz vor der Reise des Königs nach Diospoli war er einer gewissen armen Frau, deren Kind gestorben, von dem Arzte, der bey seiner Geburt Hülfe geleistet und ihn bisher mit Ziegenmilch erhalten hatte, mit dem Bedeuten übergeben worden, daß sie mit der so eben abgehenden Karawane sich nach der Hauptstadt des Landes begeben möchte. In der Hoffnung einst eine reichliche Belohnung zu erhalten, machte sie sich, ob sie gleich nicht wußte, wer ihr das Versprechen gethan noch was für ein Kind sie zu pflegen hatte, auf den Weg. Erst da, wie sie

den Zettel, der ihr zu gleicher Zeit war eingehändigt worden, ablieferte, vernahm sie und die andern, als er geöffnet wurde, daß das ihr anvertraute Kind Rhamses heiße, und einem königlichen Gärtner zugehöre.

Wie die Knaben vertheilt waren, und der König wußte, daß Rhamses — diesen Namen werden wir von nun an für den Prinzen beybehalten — in No. 2, das nächste Zimmer neben dem des Gouverneurs gekommen war, machte er den Hermes nochmahls auf seine Pflichten aufmerksam, nahm die Abrede, daß er zuweilen unbekannter Weise kommen wollte und reisete ab. Hamul und Fostoq, die noch einige Anstalten zu besorgen hatten, folgten erst nach etlichen Tagen.

Vielleicht erwartet man, daß ich jetzt die Knaben von dem Augenblick ihrer Zusammenkunft an bis zur vollendeten Erziehung begleite, und Nachricht von ihrem ganzen Verhalten, von den Fähigkeiten, von den eignen Anlagen und dem besondern Geistes- und Leibeskräften eines jeden

ertheile und darstelle, wie sich das Genie bei dem einen früh bei dem andern spät entwickelt, wie man diesen durch strenge jenen durch gelinde Mittel geleitet hat, oder hätte leiten sollen: allein alsdann würde ich eine endlose Arbeit vornehmen müssen und mit nichts anders meine Leser unterhalten können als mit Dingen, die schon bis zum Ueberdruß von unsern Educatoren in Schriften und Schriftchen für Kinder, Aeltern und Erzieher sind beschrieben worden, und — ich will ja nur die Geschichte des Rhamses erzählen.

Ich übergehe also zwey volle Jahre; und bemerke nur dieß: daß während derselben weiter nichts vorfiel, als das, was Jeder Gelegenheit hat, bey Kindern von dem Alter tagtäglich in der Nähe zu sehen und zu hören; daß man noch wenig drauf dachte, den Kindern schon Philosophie, wäre sie auch in sinnreiche Erzählungen oder in lustige Fabeln eingekleidet, beyzubringen, sondern sie vielmehr völlig frey vom Zwang der Aufseher ihren Naturtrieben überließ. Diese bestunden denn in weiter nichts, als im Schlafen, Weinen, Lachen, in dem Verlangen nach der Ammen-Brust, und dann späterhin, Kriechen, Stehen, Gehen,

Lallen und einigem Gebrauch von den sogenannten fünf Sinnen machen zu lernen.

Mit dem Anfang des dritten Jahres nahm man folgende Veränderung vor. Die Ammen, und überhaupt alle Weibspersonen wurden aus dem Erziehungshause, wie wir es jetzt nennen können, fortgeschaft, und es durfte, Köche und einige Diener des Hermes ausgenommen, niemand weiter in demselben bleiben als die Wärter, deren eigentliches Geschäfte nun erst angieng. Bisher mußten sie sogar noch alle außer dem Hause schlafen, nur zu gewissen Stunden des Tages kommen und in den Gärten, die einzeln unter die Klassen vertheilt waren, arbeiten. Jetzt aber fand sich, bei jeder Klasse von zehn Knaben, der gleich anfangs ernannte Wärter ein, und ließ sich von Hermes seine Bestimmung anweisen.

Die Zahl der Knaben — denn es ist doch wohl Zeit, sie meinen Lesern bekannt zu machen — belief sich auf ein tausend, sieben hundert, folglich die der Wärter auf hundert und siebzig. Diese alle versorgte, ernährte, kleidete und besoldete der König aus eigenen Mitteln. Man sieht daraus, wie viel er sich es hat kosten lassen, um

seinem Sohne eine zweckmäßige Erziehung zu geben.

Von den Wärtern ist noch nachzuholen, daß sie nicht gerade Menschen aus der niedrigsten Klasse sondern sorgfältig ausgewählte Männer von gesundem Menschenverstande gewesen sind; ohne daß man drauf Rücksicht nahm in wiefern sie gelehrt oder aufgeklärt waren. Ihre Bestimmung war, die Knaben gehen und deutlich sprechen zu lehren und für ihre andre Bedürfnisse zu sorgen. Sie mußten deswegen des Morgens bei guter Zeit mit ihnen aufstehen, ihnen zeigen, wie man sich waschen, reinigen und ankleiden könne, und dann nach einiger Zeit ihnen ein Frühstück reichen, welches gemeiniglich in einem Stück Brod aus Reis und einem frischen Trunk Wasser, zuweilen auch in reifem Obste bestand. Darauf wurden die Lectionen über Gradestehen und Aufrechtgehen und Sprechen, aber ohne allen Zwang, der gewisse Stunden vorgeschrieben hätte, vorgenommen.

Des Mittags lag es ihnen ob, die Knaben nach der Art gesitteter Menschen essen zu lehren. Dabey mußten sie ein wachsames Auge haben,

daß keiner den andern mit Mienen oder Worten beleidigen möchte. Die Speisen waren einfach und meist ohne künstliche Zubereitung, die Hauptgerichte größtentheils aus Milch und Mehl zubereitet. Zum Getränke wurde Wasser, selten leichtes Bier gereicht; wer wollte, durfte dünne, hart gebackene Kuchen dazu essen.

Des Nachmittags gaben die Wärter Unterricht in kleinen Spielen, die in gewissen körperlichen Bewegungen, Springen, Werfen, Laufen, auch zuweilen in kurzen Balgereien bestanden, wobei denn immer, aber nur im allgemeinen, angegeben wurde, ob die Knaben sich gut oder schlecht betragen hatten.

Während des Abendessens verfuhr man wieder, wie am Mittage. Die Gerichte aber waren jetzt noch einfacher. Es wurde größtentheils Wurzelwerk gegeben, welchem man bisweilen etwas Kalb- oder Ziegenfleisch hinzugesellte.

Nach dem Essen überließen die Wärter noch eine Zeitlang die Knaben ihren freien willkührlichen Spielen und Bewegungen, giengen dann mit ihnen ins Schlafzimmer und gaben Befehl, daß ein jeder zu seiner eigenen Schlafstätte, wo

eine leichte Matratze zum Unterbette und ein Teppich zur Bedeckung dienten, sich begeben sollten.

Auf solche Art erreichten die Knaben das achte Jahr. Sie sahen größtentheils munter und gesund aus, und bestärkten durch die herrlichen Anlagen, welche sie fast durchgehends blicken liessen, die freudige Hoffnung, die man für die Zukunft auf diese Anstalt bauete.

Es scheint ein Hauptgrundsatz in dem Plane des Hermes gewesen zu seyn, der Natur Schritt vor Schritt zu folgen: also nicht eher Früchte zu sehen, bis der Baum sein gehöriges Wachsthum erreicht hätte. Wahrscheinlich, dachte er, sind sie alsdann genießbarer, angenehmer, gesünder und dauerhafter, wenn sie von einem ordentlich im Freien gepflegten Baume, als von erkünstelten Schwächlingen im Treibhause gebrochen werden. Dieß war auch wohl mit ein Bewegungsgrund, warum er den Verstand der Knaben nicht zu frühzeitig einem gelehrten Hofmeister übergab, der nur zu oft dem Zuschauer, durch die Vergleichung der Länge seiner körperlichen Maschine mit dem kleinen Knaben, der, weil er die Hand nicht

erreichen kann, am Rockzipfel sich haltend neben her trollt, das nicht übel passende Gleichniß von einem ungleichen Gespann in Gedanken bringt.

Mit dem Eintritte der Knaben in ihr achtes Jahr wurde erst eine neue Einrichtung getroffen. Bisher hatte man nur Aufmerksamkeit für ihre kindlichen Spiele bei ihnen wahrgenommen; nun aber fand sichs, daß sie auch Wißbegierde bezeigten. Der freie Platz, worauf sie öfters geführt wurden, ließ sie nicht selten fremde Gegenstände erblicken. Bald war es ein Baum, bald eine grasartige Pflanze, bald ein wohlriechendes Kraut oder eine schön schattirte Blume, die ihre Aufmerksamkeit an sich zogen. Jetzt hörten sie einen Vogel singen, dann ein Thier schreien; nun fanden sie einen glänzenden Käfer, erhaschten einen bunten Schmetterling, oder lasen seltne Steine in den rieselnden Bächen auf. Mit diesen Gegenständen liefen sie dann auf ihre Wärter zu und begehrten Namen und Beschreibungen

von der Natur und den Wirkungen ihrer Sachen zu wiſſen. Es war gerade ſo viel gefordert, als die Wärter leiſten konnten.

Aber daran erkannte doch Hermes, daß es nun Zeit ſey, tauglichere Subjecte zum Unterrichte herbeykommen zu laſſen. Er berichtete ſeine Erfahrung an das geheime Gericht, und in Zeit von drey Wochen waren eben ſo viele Lehrer im Erziehungshauſe, als Wärter. Letztere wurden aber, weil die Bedürfniſſe, ſowohl durch das ſchnellere Aufwachſen der Knaben, als der hinzugekommenen Lehrer, ſich vermehrten, ebenfalls noch beybehalten; nur daß ſie, außer der Aufſicht bei Tiſch, der Begleitung ins Schlafzimmer, der Sorgfalt für Reinlichkeit und der Hülfe für ökonomiſche Geſchäfte, von nun an müßige Zuſchauer waren.

Faſt ſollte man glauben, daß Hermes bei dieſem Erziehungsgeſchäfte überflüßig geweſen wäre. Aber keinesweges. Er war freilich nur ſelten bei den Knaben; und wie hätte er auch überall ſeyn können? Allein er kam doch oft zur gelegenen Zeit. Und da er, wozu denn die Ehrfurcht, die die Wärter für ihn hegten, das meiſte beytrug, als

Ober-

Oberherr gefürchtet und als Vater geliebt wurde, so war oft seine bloße Erscheinung das Mittel, wodurch Eifer und Fleiß und gute Aufführung befördert und erhalten wurde.

Die Ursache seiner öftern Abwesenheit war aber die, daß er den so eben erschienenen Lehrern schon seit vier Jahren theils selbst Belehrungen gab, theils ihnen aber auch, nach seiner Anleitung, Unterricht in den zu ihrer Bestimmung erforderlichen Kenntnissen ertheilen ließ. Es waren dieses zwar meistens Leute, die ihre sogenannten Studia vollendet hatten; da aber Hermes schon längstens bemerkt hatte, daß die wenigsten von ihren hohen Schulen wahre pädagogische Kenntnisse mitbrächten, und auch wohl wußte, wie wenig die Theorieen der jungen Kraftgenies fürs gemeine Leben passend seyen, so hielt er es fürs beste, mit Hülfe des Oberpriesters, die zu seinem Geschäfte tauglichsten Subjecte aus der Priester- und Militär-Klasse nach der Anweisung des Königs bei Zeiten auszusuchen und sie selbst gehörig zu unterrichten. Da er für den hellsten Kopf seines Zeitalters galt, und mit Liebe und Wärme zur Verbreitung der Wahrheit eine rastlose Thä-

tigkeit verband, so läßt sich leicht auf die Brauchbarkeit der Lehrer, deren Bildung er sich in den letzten vier Jahren besonders gewidmet hatte, der Schluß machen.

Unter diesen Lehrern selbst fanden eigentlich drey Klassen statt. Freilich lassen sich die Fächer der Wissenschaften, worin sie unterrichteten, nicht so genau bestimmen, so daß man jedesmahl bis auf Linien und Puncte angeben könnte, was zu diesem oder jenem gehörte. Allein der Deutlichkeit wegen glauben wir doch, daß es wohl gethan sey, wenn wir die eine Klasse die philosophische, eine andere die historische und die dritte die militärische nennen, und der ersten einstweilen die Erlernung der Muttersprache, die Größen- und Vernunftlehre, nebst theoretischer und practischer Mathematik, der zweiten aber Naturgeschichte, Physik, Oekonomie, politische Geschichte, und der dritten endlich Leibesübung, körperliche Stellung, Gewandtheit und gewöhnliche Kriegsübungen für ihre Unterrichtsfächer zuerkennen.

— Daß keiner der zärtlichen Mütter bei Erblickung ihres Söhnchens das Herz schwer wer-

den und ausrufen möge: wie ist das möglich? so will ich nur sogleich zu ihrem Troste hinzufügen, daß das weder auf einmal, noch auch so gelehrt wurde, wie sie wohl gewöhnt ist, es in der Nähe zu sehen. Es waren dazu volle sieben Jahre bestimmt. Uebrigens kann ich aber auch nicht bergen, daß das bei weitem noch nicht alles war, und die höhern Wissenschaften noch nachfolgten. Indessen hoffe ich, soll die Geschichte in der Folge lehren, daß für den Knaben bei eigenem Fleiß und genauer Folgsamkeit, unter Anleitung eines vernünftigen Lehrers, das Schwerere nach und nach leichter, dann süßer und angenehmer, und zuletzt überaus heilsam und nützlich werde. In dieser Absicht bitte ich meine Leser, mich in einige Lehrstunden zu begleiten. Ich schmeichle mir zwar nicht, daß ich sie mit Einrichtungen bekannt machen werde, die noch völlig unbekannt, oder durchaus empfehlungswerth wären; allein lieb wäre es mir doch immer, wenn sie sich von der Lehrart im Erziehungshause zu Diospoli einen hinlänglichen Begriff machten. Sie würden dann wenigstens so viel gewinnen, daß sie Vergleichungen anstellen könnten; und ich muß gestehen,

daß ich dann eines Wunſches, den ich ſchon längſt im Stillen zum Beſten der Erziehungstheorie meines deutſchen Vaterlandes gehegt habe, zum Theil gewährt worden wäre. Um mich hier nicht falſch zu verſtehen, muß man ſich erinnern, von wem dieſe Geſchichte handelt, und für wen ſie geſchrieben iſt. Ich will hoffen, daß man mir dieſe kleine Ausſchweifung zu gute halte und ungeſäumt zu den gedachten Lehrern zurückkommen. —

Da der Lehrer überhaupt ſo viel als der Wärter waren, von dieſen aber ein jeder, wie bekannt, die Aufſicht über zehen Knaben hatte, ſo läßt es ſich leicht denken, daß einem jeden Lehrer eben ſo viel zu ſeiner Unterweiſung zufielen. Weil aber nur ein Drittel der Lehrer immer die nehmlichen Wiſſenſchaften vortrug, ſo erhielt jeglicher eigentlich dreißig Knaben in ſeinen Unterricht. Dieſe dreißig blieben aber nach den gewöhnlichen Klaſſen, eine zu zehen Knaben, eingetheilt. Jeder von dieſen drei Klaſſen wurden, nach unſerer Art zu reden, des Tages ſechs Stunden, nehmlich des Vormittags drei und des Nachmittags drei gegeben; und zwar ſo daß ein jeder

von drei für eine Hauptklasse von dreißig Knaben bestimmten Lehrern aus den erwähnten verschiedenen Fächern der Gelehrsamkeit eine Zeitlang mit oder bei ihnen zubrachte, auf den Geschichtforscher kam zum Beispiel der Mathematiker, auf diesen der Krieger. Ein jeder richtete sich bei seinem Unterrichte nach den Kräften der Klasse. Nie wurde mehr verlangt, als die Knaben leisten konnten. Aber nie war man auch zufrieden, wenn sie nicht alle ihre Kraft aufgeboten, oder wenn man als Lehrer nur halb gearbeitet oder sich nicht verständlich genug gemacht hatte. Man wird, ohne mein Erinnern, es als ausgemacht annehmen, daß man vom Leichtern zum Schwerern übergieng, und, um die Knaben in gehöriger Aufmerksamkeit zu erhalten, Angenehmes mit Nützlichem zu verbinden gewußt habe. Hermes hatte das den Lehrern bei ihrer Vorstellung besonders empfohlen. Hier sind seine eigenen Worte.

„Mit dem heutigen Tage beginnen also eure Pflichten. Sie sind groß, meine Freunde, aber auch edel: ihr sollt Menschen bilden. Wohl euch, wenn ihr nach Kräften und Gewissen das eurige

gethan habt! Groß und erhaben ist dann auch der Lohn!"

„Eure Bestimmung ist nicht allein, gute Kinder zu ziehen, sondern auch sie zu guten Menschen zu bilden. Ihre Seele, ihr zeitliches und ewiges Glück ist euch anvertraut. Möchte doch die Wichtigkeit des euch anvertrauten Pfandes euch zum Fleiß und Eifer anfeuern!"

„Was und wie ihr lehren sollt, habe ich euch schon gesagt. Hier erinnere ich euch nur nochmals an den Zweck des Unterrichts und der Erziehung. Es ist dieses kein anderer, als der Nutzen des Zöglings. Er soll lernen, was er dereinst brauchen kann, und soll es so lernen, daß es ihm brauchbar sey."

„Die allen Ständen nützlichen Kenntnisse sind, die Rechenkunst, die Kenntniß des Menschen, der Gesellschaft, der Verbindung der Dinge als Ursach und Wirkung, der Verbindung des Uebeln und Unangenehmen mit dem Guten und Schönen, und die Kenntniß der Sprache; die Kenntniß unsrer selbst, der Ursachen der Krankheiten und der mannigfaltigen Unglücksfälle, der Verhältnisse des Menschen mit der Erde, ihren

Bewohnern und Producten; die Lehre von dem Verhältnisse des Menschen mit dem Urwesen und von den Hoffnungen des Menschen; überhaupt die Angelegenheiten des Menschen. Diese Materien müssen also ihres Nutzens wegen vorgetragen werden. Und wie werdet ihr hierbei zu Werke gehen?"

„Ihr werdet die Knaben beobachten und denken, oder welches eben dasselbe ist, ihre Vernunft gebrauchen lehren. Nun wißt ihr aber: Denken lernt man nur durch Denken, und vernünftig werden nur durch Uebung der Vernunft; ihr werdet also darauf bedacht seyn, daß es euch nie an Stoff zum Denken in der Gesellschaft der Kleinen fehlen möge. Eine jede Sache, so groß und so klein sie auch seyn mag, ist geschickt dazu. Man darf nur seine Aufmerksamkeit auf die äußern Gegenstände richten, und man findet Materie genug, zu vergleichen, zu unterscheiden, zu abstrahiren und Folgen daraus zu ziehen. Von bekannten Begriffen werdet ihr zu abstracten, von sinnlichen auf bloß denkbare Sachen übergehen. Allgemeine Ideen werdet ihr auf Grundbegriffe zurückführen, zusammengesetzte Gedanken analysi-

ren. Ueberall, wo es möglich iſt, werdet ihr die Sache, wovon ihr ſprecht, in der Natur oder im Bilde vorzeigen; bei überſinnlichen Dingen werdet ihr Folgen und Wirkungen beobachten und aus denſelben auf die verborgene Urſache ſchließen lehren. Dabei werdet ihr immer ſtufenweis gehen, euch einer deutlichen und beſtimmten einfachen Sprache bedienen, bei Vergleichungen einen bekannten Maßſtab nehmen, und eure Lehren und Vorſchriften ſo einrichten, daß eure Schüler Wiſſen und Thun, als getrennt, nicht einmal denken können."

„Ueberhaupt, glaube ich, iſt die Hauptregel bei der Erziehung, den Kindern Zeit zu laſſen, ſich ſelbſt zu bilden. Das beſte, was man thun kann, iſt, daß man die Triebe ſchärft und reizt, ein vortreflicher Menſch zu werden, und ihnen die eigne Arbeit, ſo viel wie möglich, dabei erleichtert. Alle Natur, wenn ſie groß und herrlich werden ſoll, muß freie Luft haben. Größtentheils liegt der Stoff dazu in den Urkräften; und ein guter Erzieher ſollte doch einigermaßen die Vortreflichkeit der Pflanzen kennen. Jeder gewaltige Geiſt wirft ſchon in der Kindheit, ob-

gleich noch im Chaos und Nebel, helle Strahlen von sich. Ein einziger Gedanke, nur eine That, von scharfem, tiefen Gefühl oder vielfacher Ueberlegung entsprossen, ist eine glückliche Vorbedeutung; und so Schnelligkeit zu fassen und zu behalten: hingegen Allgehorsam und Fraubasengutartigkeit, so beliebt bei Pedanten, eine unglückliche; denn da ist kein Muth und keine Kraft. Alles, was in die jungen Seelen eingetrichtert wird, was sie nicht aus eigner Lust und Liebe halten, haftet nicht, und ist vergebliche Schulmeisterei. Was ein Kind nicht mit seinen Sinnen begreift, wovon es keinen Zweck absiehet, zu seinem eigenen Nutzen und Vergnügen: das verfliegt wie Spreu im Winde. So ist die Natur des Lebendigen vom Baum und Gras an; und der Mensch macht davon keine Ausnahme. Jeder geh in sein Leben zurück, und sehe, ob etwas von allem den Vorzeitigen geblieben ist, wo nicht etwa bloß zum Verderb des Genusses. Viel Natur und wenig Schrift, mehr Erfahrung, als Gelerntes, kurze Erklärung in bestimmten, deutlichen Worten ohne Verschwendung unnützer Wohlredenheit, gutes Beispiel, Beschreibung

der Folgen von Tugend und Laster, ohne viel zu predigen, Aufmunterung, Zutrauen und nicht Drohung und Strafe hat die wahren vortreflichen Menschen in jedem Stande hervorgebracht."

„Ein Kind muß erst den Boden kennen lernen, worauf es gebohren ist, Gewächse, Thiere und Menschen, eh es etwas Ausländisches fassen kann: sonst kömmt ein Papagay heraus. Keine Schrift, und wäre sie von dem göttlichen Theuth, giebt mehr als Erinnerung der Dinge, die man schon kennt; und ist für den, der sie nicht kennt, eben so unbedeutend, als die Hieroglyphen für das Volk auf unsern Obelisken. Von der sinnlichen Natur aber geht man hernach über in die Geisterwelt; und macht in Entzücken Bekanntschaft mit den großen Männern, und allen außerordentlichen Wesen, die diese Nacht erleuchten."

„Uebrigens erinnere ich nur im Vorbeygehen, daß ihr die euch anvertrauten Knaben nur fürs erste noch hinzuweisen habt auf höhere Wissenschaften. Euer Unterricht beschränke sich daher auf die erwähnten nützlichen Kenntnisse, aber er empfehle sich immer durch einen deutlichen, lichtvollen Vor-

trag, durch Ordnung und ſyſtematiſche, gründliche Entwickelung der Begriffe, vom Einfachen bis zum Zuſammengeſetzten hinauf. Da ihr eure Zöglinge alle als künftige Eroptes anzuſehen habt, ſo werdet ihr ſchon ſelbſt erkennen, wie wichtig es ſey, jede Täuſchung und jeden Volkswahn von ihnen entfernt zu halten. Euer zu bearbeitender Zweck ſei kein andrer als Wahrheit."

„Ihr ſeid Eingeweihte in unſre heiligen Myſterien; wißt alſo mehr als ein Andrer, was Menſchenwerth und Menſchenbeſtimmung iſt. Dieſe ſeelenerhebende Idee belebe euch eurem Beruf gemäß zu handeln, und dann, habt ihr ihn erfüllt, ſo erfreut euch des Beyfalls eurer Selbſt, des Danks unſers Königs, meiner und meiner Brüder Liebe und am meiſten der geſicherten Bahn zur Unſterblichkeit, zu der wahren Unſterblichkeit, wo die That lebt und weiter eilt, wenn auch der Nahme ihres Urhebers hinter ihr zurückbleiben ſollte. So weit es meine Kräfte verſtatten, werde ich ſie euch erleichtern helfen. Denn nicht als einen ſtrengen Befehlshaber, nein, als einen freundſchaftlichen Geleiter möchte ich mich betrachtet wiſſen. Habt Zutrauen zu mir, wie ich zu

euch, und unser Werk wird gelingen. Auf jeden zehnten Tag besprechen wir uns zu der nehmlichen Stunde hierüber besonders."

Wir wollen nun, um zu sehen, wie die Lehrer diese Vorschriften befolgen, einigen Stunden selbst beywohnen.

Des Morgens, wenn die Knaben mit Hülfe der Wärter gereiniget und angekleidet waren, sich unter einander selbst ermuntert und etwa eine Stunde darauf ihr Frühstück genossen hatten, so wurden sie auf den schon erwähnten freyen Platz geführt. Dieser war nach Verhältniß des Gebäudes groß und geräumig genug, und schon so angelegt, daß jede Klasse einen weiten Bezirk für sich allein inne haben konnte. Je in einen dieser Bezirke begaben sich dann zehen Knaben mit ihrem Wärter, der jetzt zugleich den Aufseher machen mußte, und ein Lehrer. Wir wollen bei dem Geschichtforscher den Anfang machen.

Wie wir gesehen haben, so waren die Knaben selbst darauf verfallen, naturhistorische Körper

zu sammeln, und sie ihren Wärtern, um die nöthige Auskunft darüber zu erhalten, zu bringen. Ein Gleiches geschah nun gegen den eigentlichen Lehrer, nur mit dem Unterschiede, daß dieser jetzt geflißentlich drauf bedacht war, ihren Eifer anzufeuren. So wie nun ein Knabe, seiner Meynung nach, etwas Merkwürdiges gefunden hatte, so eilte er damit zu dem Lehrer. Dieser gab dann, wenn die Knaben alle beysammen waren, den Nahmen der Sache an, und erklärte so viel von der Natur, den Eigenschaften und dem Nutzen derselben, als er merkte, daß die Knaben fassen konnten.

Ueberhaupt geschah der Unterricht größtentheils durch Fragen. Auch diese Lehrart hatte Hermes besonders empfohlen. „Das Fragen," pflegte er zu sagen, „ist eine gute Art den Andern zu unterrichten. Denn indem man ihn durch dasjenige führt, was er weiß, und ihm ähnliche Dinge zeiget, so überredet man ihn gleichsam, daß er auch das wisse, was er nicht zu wissen sich einbildete; und so erhält man ihn nicht nur in der Aufmerksamkeit, sondern es ist auch ein weit edlerer Sporn zur Beeiferung, als wenn man es

nicht so machte." Dieß ist aber nicht so zu verstehen, als wenn der Lehrer beständig gefragt hätte; nein, auch den Knaben war es erlaubt, ihn und sich unter einander zu fragen. Ein einziges Beyspiel wird hinlänglich seyn uns den Gang zu versinnlichen.

„Was ich da habe!" sagte ein Knabe, der ein skelettirtes Blatt gefunden hatte, zu den übrigen. „Hier unten habe ich es an einer Wasserpfütze gefunden."

„Und was ist es denn?" fragte der Lehrer.

Knabe. Es sieht einem Blatte ähnlich, aber — es ist doch keins?

Lehrer. Sieh es einmahl genau an.

Knabe. Es muß wohl ein Blatt gewesen seyn; denn es hat einen Stiehl, einen Umriß wie ein Blatt, und da unten nach dem Stiehle zu ist auch wirklich noch ein Stückchen, wie von einem Blatte zu sehen.

Lehrer. Wenn es ein Blatt soll gewesen seyn, wie kommt es dir denn jetzt vor?

Knabe. Wie große und kleine Fasern, die alle in einander laufen.

Lehrer. Und dir? fragte er einen andern.

Knabe. Wie das Adergewebe, davon du uns neulich erzähltest.

Lehrer. Gut! daß du darauf gekommen bist; denn damit hat es nach der Natur wirklich einige und nach der Bestimmung größere Aehnlichkeit. Aber wißt ihr denn noch, wo sich diese Adern befinden, und wie sie beschaffen sind?

Knabe. Sie sind in allen thierischen Körpern, in den Menschen, vierfüßigen Thieren, Vögeln und Fischen zu finden; sind einigermaßen hohlen Kanälen zu vergleichen, und, nach der Größe und dem Bau des Thieres, von verschiedener Gestalt und Beschaffenheit.

Lehrer. In welchen Blättern treffen wir aber Kanäle an? — Nehmt einmal verschiedene Blätter und haltet sie gegen die Sonne.

Ein jeder Knabe. (der nach einer besondern Pflanze gelaufen, und ein Blatt abgerissen und es gegen die Sonne gehalten hatte): ja das hat, das — —

Lehrer. Sind sie alle einander gleich?

Knabe. (vergleichen und dann): nein, das hat größere, das kleinere; da laufen sie linienförmig, gerade, da sind sie netzförmig; selbst in

einem Blatte finden sich bald dickere und längere, bald kürzere und feinere.

Lehrer. Wozu nützen denn die Adern bei den Thieren?

Knabe. So, wie wir gehört und gesehen haben, dienen sie dazu, daß das Blut nach allen Theilen des Körpers geleitet werde.

Lehrer. Und wozu werden die Fasern den Blättern nützen?

Knabe. Wahrscheinlich sollen sie ähnliche Dienste leisten.

Lehrer. Haben denn die Blätter Blut?

Knabe. Das nun eben nicht; aber doch einen grünen Saft.

Zweiter Knabe. Ey, aus meinem Blatte geht ein weißer Saft.

Dritter Knabe. Und hier tropft ein gelber herunter.

Lehrer. Gut! Wozu dienen also die Fasern des Blattes?

Knabe. Den Saft in alle Theile zu bringen.

Lehrer. Wie können sie denn das? Können sie denn überall herum?

Kna-

Knabe. (Sie nochmals Blätter gegen die Sonne halten) Ja, wir glauben, denn die Adern werden zuletzt so fein, daß man sie kaum sieht, und es ist also sehr wahrscheinlich, daß sie durch das ganze Blatt laufen.

Lehrer. Können also wohl an diesem skeletirten Blatte noch alle Adern zu sehen seyn?

Knabe. Nein, nur die größern und stärkern sieht man noch.

Lehrer. (Der indessen an einem Blatt die auf beiden Flächen befindlichen Häutchen in etwas abgelöset hatte) Sollten denn an einem Blatte nichts als solche Fasern seyn?

Knabe. Ach! da sind auch Häute und eine markichte Substanz. Man sollte kaum glauben, daß es möglich sei. Scheint doch das Blatt nichts anders als ein einziger Hautlappe zu seyn.

Lehrer. Und doch besteht es aus so vielen Theilen, wovon ein jeder wieder ein eigenes Ganze ausmacht. Wer nennt mir denn die besondern Theile?

Knaben. (Ich, ich — —) Aus großen und kleinen Fasern, die bald aufgeworfen und holzartig, bald sehr fein und netzförmig aussehen, und

wahrscheinlich in dickern Blättern schichtenweis über und in einander laufen, dann aus Häuten und Mark und Saft.

Lehrer. Sind denn die Blätter gleich anfangs so groß, als ihr sie hier sehet?

Knabe. O, bei weitem nicht Sie waren erst ganz klein. Ich habe gesehen, wie sie aus lederartigen Schalen oder Schuppen, die zum theil ganz klebrig und mit einer Art von Wolle bedeckt waren, hervorkamen, so zusammengeschrumpft, gefaltet, wie die Flügel des Schmetterlings, der heute aus der Puppe kroch, nach und nach sich aber ausdehnten, glatt und stärker wurden.

Lehrer. Woher kam es denn, daß sie so groß wurden? — Wißt ihr noch, wie es zugeht daß die Thiere wachsen?

Knabe. In dem Magen wird die genossene Speise durch die darinnen befindliche Feuchtigkeit aufgelöset und nach einiger Zeit in einen dünnen Brei verwandelt; auch sollen die Falten des Magens viel dazu beitragen. — Aus dem Magen geht dieser Brei in die Gedärme, wo er sich zuerst mit einem speichelartigen Safte, der aus

einer großen, hinter dem Magen liegenden Drüse kommt, und alsdann mit einem gelblichten Safte, der Galle, die in der Leber bereitet und zum Theil in der Gallenblase, welche, so wie die Milz, die Verdauung befördern hilft, aufbewahrt wird, vermischt, und sodann durch das Herz geht. —

Zweiter Knabe. Um Vergebung! Die gröbern Theile des von dem Magen den Gedärmen übergebenen Breies gehen durch alle Gedärme durch, bis sie endlich wieder abgehen. Nur die feinern Theile werden durch die Röhren, welche der Brei überall bei seinem Durchmarsche antrift, ausgesogen. Er erhält, der Aehnlichkeit wegen, den Nahmen Milchsaft. Dieser sammelt sich in eigenen Gefäßen, im sogenannten Gekröse, steigt von da in gewissen Röhren längs dem Rückgrad hinauf bis unter die Achseln, von da tritt er in die eigentlichen Milchgefäße, aus diesen aber in zwei großen Adern, durch Herz und Lunge, wo er gefärbt wird und den Namen Blut erhält. Dieses geht nun, durch die vielen kleinern Zweige der Stammadern, in alle Theile des thierischen Körpers, setzt an, dehnt aus, und wird Ursache

des Wachsthums und der Erhaltung oder Nahrung. Dann verwandelt es sich in Fleisch, Fett, Knochen, Nerven, Sehnen, Haare, Nägel, Klauen, Federn; es giebt Galle, Mark, Thränen, Schweiß, Speichel, Ohrenschmalz. —

Lehrer. Genug! Wir wollten nur wissen, daß bei den Thieren das Blut die Nahrung und das Wachsthum gewähre, und denn fragen: ob der Saft, den wir in den Blättern bemerken, nicht auch bei diesen das nehmliche bewirke?

Knabe. Ja gewiß wird er das.

Lehrer. Was muß denn aber das Kind thun, wenn es wachsen soll?

Knabe. Es muß essen und trinken.

Lehrer. Können denn die Blätter auch essen und trinken?

Knabe. Sie haben ja keinen Mund.

Lehrer. (der während dem ein Blatt von einer Pflanze heruntermärts abgerissen hatte) Könnt ihr mir denn sagen, aus wie viel Haupttheilen eine Pflanze besteht?

Knabe. Aus Wurzel, Stamm und Zweigen, woran Knospen, Blätter, Blüthen und Früchte zum Vorschein kommen.

Lehrer. Ganz recht. Ich habe aber eigentlich nicht dieses, sondern die Theile wissen wollen, aus welchen der Pflanzenkörper zusammengesetzt ist. — Was bemerke ich hier an dem durchgeschnittenen Stückchen dieses Zweiges?

Knabe. O, ich weiß es! Hier der äußere Theil ist die Rinde, woran noch ein Oberhäutchen ist. Seht, es ist ganz dünne und weißlicht. Dann kommt eine andre dickere und biegsamere Haut, die man Bast nennt. Unter dieser ist das Holz und in der Mitte das Mark oder der Kern.

Lehrer. Nun betrachtet einmahl dieses abgerissene Blatt; was hängt da unten?

Knabe. Fasern hängen dran.

Lehrer. Und wo gehen diese hin?

Knabe. In den Stiehl des Blattes. — (Der Stiehl wurde drauf getheilt, den Fasern nachgespürt und bemerkt, wie sie sich im Blatte ausbreiten und überall herumlaufen).

Lehrer. Wo kommen aber die Fasern her?

Knabe. (sehen nach dem Stamm und sagen) Aus der Rinde.

Lehrer. Ist denn das ihre ganze Länge, wie sie hier am Blatte hängen?

Knabe. Das kann nicht seyn: denn einige sind ja stumpf abgebrochen; und da bemerkt man auch noch, wie sie an der Rinde herunter laufen.

Lehrer. Nun betrachtet einmahl die Rinde genauer und sagt mir, woraus sie bestehe?

Knabe. Ich seh es. Nicht wahr, aus übereinander hinstreichenden Bündeln von Fibern? Hier sieht man noch immer die fortlaufenden Fasern. Sie ziehen sich fast ganz herunter.

Lehrer. Das bemerkt man wohl an dieser Pflanze, aber nicht so an allen. Indessen ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß es nicht bei allen so seyn sollte. Aber wie weit geht denn die Rinde?

Knabe. (reißen einen kleinen Strauch aus, und ziehen die Rinde von oben herunter) Bis an das äusserste Ende der Wurzel.

Lehrer. Was hängt denn hier an der Wurzel?

Knabe. Feuchte Erde.

Lehrer. — Was stellt in den Pflanzen das Blut vor?

Knabe. Saft.

Lehrer. Kann's euch nun begreiflich seyn, wo dieser herkommt?

Knabe. Aus der Erde.

Lehrer. Was bringt ihn aus der Erde?

Knabe. Die Wurzeln saugen ihn auf. — Ach deswegen so viele kleine Wurzeln! Und wie feucht und naß!

Lehrer. Könnt ihr euch nun denken, wozu die Fasern dienen?

Knabe. Dazu, den Saft aus der Erde durch alle Theile der Pflanze und selbst in die Blätter zu bringen. Der Saft ist also die Nahrung der Pflanzen; nicht wahr?

Lehrer. Ja; aber so wie bei dem Blute ein Theil roth, trocken und fest ist, und aus Küchelchen voller Oehls, Schwefels, Salzes und vielen Feuers besteht, ein andrer Theil aber eine gelbliche, klebrichte Feuchtigkeit ist, die man Lymphe nennt, welche das Blut fortträgt; so ist auch der Nahrungssaft der Pflanzen eine seifenartige Flüssigkeit, die aus einer feinen, schmierigen Erde besteht, welche durch Wasser verdünnt wird; dessen Verbindung mit den Oehlen durch beigemischte Salze erleichtert wird. Dieser Saft ist

aber, wenn er erst in die Pflanze tritt, ganz von dem verschieden, der schon eine Zeitlang darin war; wie wir solches wahrnehmen können, wenn wir eine Pflanze, während noch der Saft im Frühjahr zu steigen pflegt, an der Erde und an den Zweigen durchschneiden. Jener ist sehr wenig von dem gemeinen Wasser verschieden; er hat keine merkliche Säure, keine besondern Eigenschaften, und heißt deswegen der wässerige Saft; dieser aber, der wesentliche Saft, unterscheidet sich durch Farbe, und sehr mannigfaltige Eigenschaften. Er ist es, der auf den Geschmack, den Geruch und oft auch auf das Gefühl wirkt; er ist giftig und heilend, schädlich und wohlthätig, alkalisch und sauer; kurz, ihm haben die Pflanzen alle ihre verschiedenen Eigenheiten zu verdanken. Er ist in den eigenthümlichen Gefäßen enthalten, so wie der erste in den lymphatischen, die man, außer dem zelligen Gewebe, den Holzfasern und Luftgefäßen bei mehrern Pflanzen sehen kann. Und so hängt alles zusammen, greift eins in das andre, und zeigt überall weise Anordnung, herrscht überall erstaunungswürdige Kunst.

Und so — denn ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich mehr ins Einzelne folgen wollte — erklärte der Geschichtforscher die übrigen Eigenschaften der Blätter, zeigte, wie sie mitwirken, daß den Pflanzen das Aufsteigen eines neuen Saftes erleichtert, und die Pflanzennahrung in Bewegung erhalten werde, indem durch sie der überflüßige Saft fortgeschaft werde; wie sie aber auch dazu dienen, daß sie als einsaugende Gefäße, die Pflanzen, wovon sie ein Theil sind, nähren; und daß jenes insgemein durch die Oberfläche, dieß aber größtentheils durch die untere Seite erreicht werde. Dann redete er von Keimen, Blüten, Früchten, Pflanzung, Pflege, Wartung, Veredlung, natürlichen Unterscheidungszeichen, Schlafen, Wachen, Kräften, Nutzen. — Und wie er es hier machte, so verfuhr er mit allen Theilen des Wissens, das in sein Fach gehörte.

Auf diese Art wußten die Knaben in kurzer Zeit die meisten Sachen, die um sie herum waren, zu benennen, ihre physischen Kräfte, ihren ökonomischen und medicinischen Nutzen zu bestimmen. Und nun bedenke man den Zeitraum von

ſieben Jahren, und es wird leicht begreiflich werden, wie weit es die Knaben in Erlernung nützlicher Kenntniſſe müſſen gebracht haben. Doch es wird Zeit ſeyn, daß wir den Geſchicht- oder Naturforſcher, ablöſen laſſen.

Wir haben vernommen, daß die Lehrer nach dem ungefähren Verlauf einer Stunde mit einander abwechſelten. Wer es weiß, daß eine Veränderung der Geſchäfte oft als eine Erholung anzuſehen iſt, für den darf ich auch keine Gründe anführen, ihn zu überreden, daß den Knaben durch die ſtäte Abwechſelung der Lehrer die Sache ungemein erleichtert worden iſt. Nur muß man nicht denken, als wenn ich die öftere Veränderung der Lehrer, die ſo oft bei der gegenwärtigen Erziehung wahrgenommen wird, dadurch billigen wollte. Im Gegentheil läugne ich geradezu, daß ſo etwas aus meiner Behauptung könne geſchloſſen werden. Denn hier findet ja nicht, wie dort, auch zugleich die Abwechſelung der Wiſſenſchaften ſtatt; auch arbeitet man nicht nach einem gemeinſchaftlichen Plane und hat noch öfter den Verdruß, zu ſehen, daß die Stelle des aufgeklärten Mannes durch einen Dummkopf erſetzt wird. Doch

ich überlasse es andern, die übrigen Bemerkungen daraus herzuleiten, und begebe mich zu dem Philosophen, von dem ich annehme, daß nun an ihm die Reihe sei, jene Klasse, die der Historiker so eben verlassen hat, zu unterrichten.

Dieser benutzte anfangs die Gegenstände, die sie bei dem Geschichtforscher gesammelt hatten, ließ sie zählen, nahm bald mehr, bald weniger davon hinweg, ließ sie es wieder zählen; dann bald noch einmahl oder mehrmahl die Anzahl dazu sammeln, alsdann sie unter sich entweder in gleiche oder ungleiche Theile vertheilen, und brachte so unvermerkt die Grundsätze der Arithmetik ihnen bei. Die Zahlen selbst wurden, bald von ihm bald von den Knaben, entweder mit Stäben in den Sand gegraben, oder mit Kreide an eine Tafel, die zu dem Ende an dem Platze aufgehangen war, gezeichnet. Nach und nach wurden Linien, Winkel, Drey- und Vierecke, Zirkel und allerley Figuren in den Sand gegraben; und die Knaben waren immer begierig die Zeichen nachzumachen, und sich um die Natur und die Eigenschaften der Dinge zu erkundigen. Doch ich halte dafür, wir sehen auch hier, wie man bei

der Erklärung abſtracter Begriffe zu Werke gieng.

„Was der für eine Kraft hat!“ ſagte ein Knabe, als er den Wärter einen großen Stein aufheben und beiſeite tragen ſah.

„Und was nennſt du denn eine Kraft?“ fragte der Lehrer; „könnteſt du denn das nicht auch thun?“

Knabe. O, nein.

Lehrer. Und warum nicht?

Knabe. Es fehlt mir die Kraft dazu.

Lehrer. Du kannſt doch dieſen kleinen Stein aufheben?

Knabe. Ja, dieſen wohl.

Lehrer. Wenn du dieſes thun willſt, was mußt du haben?

Knabe. Eine Kraft.

Lehrer. Iſt dieſe groß oder klein?

Knabe. Nach dem man es nimmt. Vergleiche ich ſie mit der des Wärters, ſo iſt ſie klein; aber groß iſt ſie, gegen die, die ich vor vier Jahren hatte.

Lehrer. Alſo hatteſt du vor vier Jahren auch ſchon Kraft?

Knabe. O ja! Ich konnte ja damahls schon mancherley thun.

Lehrer. Wem ist also Kraft zuzuschreiben?

Knabe. Demjenigen, der etwas thun kann.

Lehrer. Was ist also Kraft?

Knabe. Wenn man etwas thun kann.

Lehrer. Womit aber thust oder verrichtest du das meiste?

Knabe. Mit meinen Händen.

Lehrer. Und wovon sind deine Hände Theile?

Knabe. Von meinem Körper.

Lehrer. Wie könnte man diese Kraft deswegen überhaupt nennen?

Knabe. Kraft meines Körpers.

Lehrer. Haben denn deine Hände nur allein das Vermögen, etwas zu thun? — Nicht auch andre Glieder deines Leibes?

Knabe. Allerdings haben auch diese Kräfte. Mit meinen Füßen kann ich ja gehen, springen, laufen.

Lehrer. Aber deine Sinne haben doch keine Kraft?

Knabe. Dann müßte ich ja blind, taub, geruch- geschmack- und gefühllos seyn.

Lehrer. Sind denn das auch Kräfte des Körpers?

Knabe. Ich sollte denken?

Lehrer. Hier sieh an diesem todten Vogel, was ist das?

Knabe. Sein Auge.

Lehrer. Warum lauft er denn nicht fort, wenn man nach ihm greifen will?

Knabe. Er kann ja nicht sehen.

Lehrer. Er hat aber doch Augen?

Knabe. Er ist aber nicht lebendig.

Lehrer. Wie müßte er also seyn, wenn er sehen wollte?

Knabe. Lebendig.

Lehrer. Wenn ein Thier lebendig ist, was ist da in ihm?

Knabe. Seine Seele.

Lehrer. Wenn man nach einem lebendigen Vogel werfen wollte, was würde ihn also bewegen, daß er fortflöge?

Knabe. Seine Seele würde ihm die Vorstellung machen, daß es jetzt gefährlich ist zu verweilen.

Lehrer. Weiß es denn seine Seele, daß man werfen wollte?

Knabe. Sie sahe es ja.

Lehrer. Wie ist ihr denn das möglich?

Knabe. O nun verstehe ich es! Die Seele ist es, welche durch die Augen sieht.

Lehrer. Wenigstens hilft das Auge, ohne eine vernünftige Seele, nicht viel; wie man das bei einfältigen Menschen oft wahrnehmen kann. Diese haben Augen, aber es ist eben so viel, als hätten sie keine. Sie sehen sehr viele Dinge entweder gar nicht, oder doch irrig; die aber der, der seinen Verstand geübt hat, genau und richtig sieht. — Weil wir hier auf den Verstand zu sprechen kommen, so wirst du mir doch sagen, wo er seinen Sitz hat?

Knabe. In der Seele des Menschen.

Lehrer. Besitzt die Seele, außer dem sonst nichts mehr?

Knabe. O ja, sie hat auch Vernunft, Gedächtniß, Einbildungskraft, Willen.

Lehrer. Kannst du mir denn auch sagen, was die Seele mit diesem allen thun kann?

Knabe. Mit dem Verstande kann sie denken, sich Begriffe und Vorstellungen von Dingen machen und sie beurtheilen: sie weiß demnach, was ein Haus, ein Thier; ein Baum ist. Mit dem Gedächtniß kann sie sich dessen, was vergangen ist, wieder erinnern. Durch Hülfe ihrer Einbildungskraft verfällt sie auf Aehnlichkeiten und stellt sich abwesende Dinge als gegenwärtig vor. Vermöge der Vernunft kann sie verschiedne Dinge mit einander vergleichen, darüber urtheilen, Schlüsse machen, aus einer Wahrheit eine andre herleiten, und dadurch manche Regel, wie etwas geschieht oder geschehen muß, kennen lernen. Der Wille endlich setzt sie in den Stand, unter verschiedenen Dingen, eins zu wählen, das ihr das beste dünkt, das eine zu wollen und das andre nicht zu wollen, Handlungen zu unternehmen und zu unterlassen, wie es ihr gefällt.

Lehrer. Was sind also Verstand, Gedächtniß, Vernunft und Wille? — Weil man das, was du sagtest, damit thun kann?

Knabe. Kräfte der Seele.

Lehrer. Also giebts mehrere Kräfte, außer den körperlichen?

Knabe. Ja, auch Kräfte der Seele.

Lehrer. Und bei welchen Geschöpfen finden sich die?

Knabe. Nach sehr verschiedenen Graden, bei Menschen und Thieren.

Lehrer. Haben denn andre Körper keine Kräfte? — Nimm einmal diesen Stein, halte deine Hand unterwärts und eröffne sie. — Nun, wo ist denn der Stein?

Knabe. Er liegt auf der Erde.

Lehrer. Hast du ihn etwa drauf geworfen?

Knabe. Nein, er ist von selbst drauf gefallen.

Lehrer. Hat er denn das thun können?

Knabe. Das lehrt der Augenschein.

Lehrer. Was muß er also haben?

Knabe. Kraft.

Lehrer. Und zwar eigene Kraft, da weder du noch etwas anders ihm eine Kraft ertheilt, das heißt, verursacht hat, daß er zur Erde fiel. — Warum aber fiel er nicht tiefer?

Bayerische Staats[illegible] München

Knabe. Er konnte nicht, weil die Erde Widerstand leistete.

Lehrer. Da nun die Erde das that, was muß ihr also zukommen?

Knabe. Kraft.

Lehrer. Würde der Stein also tiefer fallen, wenn die Erde nicht entgegen strebte?

Knabe. Ich sollte denken.

Lehrer. Wie kann man die Kraft der Erde in Rücksicht auf die Kraft des Steins nennen?

Knabe. Entgegengesetzte Kraft.

Lehrer. Aber die Kraft des drauf liegenden Steins? — Können die Glieder des Leibes auch noch etwas thun, wenn der Mensch todt ist?

Knabe. Nein.

Lehrer. Wann kann der Mensch also nichts mehr thun?

Knabe. Wenn er todt ist.

Lehrer. Kann der Stein etwas thun?

Knabe. Nein.

Lehrer. Wie kann man ihn deswegen nennen?

Knabe. Einen todten Stein.

Lehrer. Und wie seine Kraft?

Knabe. Eine todte Kraft.

Lehrer. Hatte denn der Stein vorher etwas thun können?

Knabe. Vorher bewegte er sich; er fiel aus meiner Hand auf die Erde und machte ein Loch.

Lehrer. Was konnte man ihm deswegen für eine Kraft zuschreiben?

Knabe. Eine lebendige Kraft.

— Doch ich breche ab; da diese kleine Probe schon hinlänglich seyn wird, meinen Lesern zu zeigen, wie weit es die Knaben in kurzer Zeit in allen Theilen der Weltweisheit haben bringen müssen. Denn man nehme nur die richtige Erklärung des Begriffes einer Kraft, denke sich noch all das hinzu, was wir unter physischer, mechanischer, metaphysischer und moralischer Kraft verstehen, vereinige damit die Begriffe von Centripetal- und Centrifugalkraft, nehme hierzu die nothwendigen Folgen und Verhältnisse, als Ursach und Wirkung, Wesen oder Eigenheiten der Körper, Zeit, Raum und Geschwindigkeit, und man wird erstaunen über die Größe des Ge-

biets, wodurch die Knaben mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit geführt wurden.

In der dritten Stunde wurde der Philosoph von dem Krieger abgelöst. Dieser übte sie im Kleinen, was ihnen dereinst im Größern nützlich seyn konnte. Er ließ im Gehen, Marschieren, Laufen und Werfen sie üben; lehrte sie schwimmen, reiten, fahren; machte sie mit den mancherley Arten von Waffen, Keulen, Streitärten, Lanzen und Piken, Bogen und Pfeilen, Schleudern, Degen, Schilden, Helmen und Harnischen bekannt, und zeigte, wie man sie verfertigen und gebrauchen könne. Dabei gab er Unterricht in der Civil- und Kriegsbaukunst; welche letztere sich aber freilich zu der damahligen Zeit auf weiter nichts erstreckte, als wie man Mauern aufführen, Gräben ziehen, Schanzen aufwerfen und im Kriege eine vortheilhafte Stellung annehmen — zum Beispiel, einen Berg besetzen, einen Theil der Armee durch Gräben, Flüsse, Moräste, u. s. w. decken — müsse.

Ueberhaupt aber war zuerst seine größte Sorge darauf gerichtet, daß der Körper der Knaben abgehärtet, und jedes Ungemach zu erdulden,

gewöhnt wurde. Aufs Einzelne werde ich mich hier nicht einlassen dürfen. Denn da ich die Geschichte des Rhamses erzählen wollte, so kann ich mir schon vorstellen, wie ich die Geduld meiner Leser mißbrauchte, wenn ich noch länger von ihm schweigen würde. Zudem ist es nur wenigen Personen gegeben, sich lange mit Kindern zu unterhalten und noch wenigern Schriftstellern gelingts, durch Kinderschriften zu belehren oder zu belustigen. Ich will also nur noch eines nothwendigen Umstandes erwähnen und dann unverzüglich auf die Geschichte der Jünglingsjahre unsres Helden zurückkommen.

Wir haben bisher die Knaben nach ihren Lehrstunden immer auf einen freien Platz begleitet; allein um keine Unwahrheit zu behaupten, finde ich hier nöthig zu erinnern, daß dieß nicht immer angieng. Denn bekanntlich pflegt der Sihor, der das ganze Mizraim von Süden nach Norden durchströmt, alle Jahr bei dem herannahenden Sommersolstitium, also gegen den Aus-

gang des Junius, anzuschwellen oder zu steigen. Dieses treibt er nach und nach so stark, daß er zuletzt die flachen Felder gänzlich überschwemmt, und es also unmöglich wird, sich auf einem freien Platze versammeln zu können. Um diese Zeit mußten also die Knaben in dem Erziehungshause bleiben und sich mit ihren Lehrern zu gesetzten Stunden nach dem schon oben bemerkten Saale verfügen, wohin, ob er gleich der unterste im Hause war, das Wasser nicht steigen konnte. Denn das ganze Gebäude ruhte auf starken, hohen Pfeilern.

Auch verdient noch folgendes bemerkt zu werden. Die Knaben hatten jetzt ein Alter von vierzehn Jahren erreicht; aber wie sich leicht denken läßt, nicht alle. Etwa zwei Fünftel waren von denjenigen, die mit Rhamses zu gleicher Zeit in das Erziehungshaus gebracht wurden, gestorben. Aber dennoch hatte sich ihre Anzahl nicht vermindert. Dieß gieng so zu: Der König hatte, wie wir vernommen haben, sich auch zugleich die Liste von den Knaben, welche nach der Geburt des Prinzen in den zwei folgenden Tagen gebohren wurden, einhändigen und dann folgende Einrichtung tref-

sen lassen. Er verordnete nehmlich, daß in verschiedenen kleinern Erziehungshäusern diesen in bemerkten zwei Tagen gebohrnen Knaben eine solche Erziehung als denen im großen Erziehungshause zu Diospoli gegeben würde. Starb nun einer von den eigentlichen Kameraden des Rhamses, so wurde jedesmahl der älteste aus einem der kleinern Erziehungshäuser an des Verstorbenen Stelle nach Diospoli gebracht, und so kam es, daß die oben bemerkte Anzahl von ein Tausend und sieben Hundert Knaben immer vollzählig blieb. — Nun dem Versprechen gemäß auf Rhamses den Jüngling zurück.

Rhamses genoß eine gute Gesundheit, und hatte, welches am wenigsten verdient aus der Acht gelassen zu werden, durch seinen Gehorsam, seinen Fleiß und durch die Aufmerksamkeit, die er auf alles richtete, wie auch durch sein freundschaftliches, liebreiches Betragen, nicht nur die Liebe seiner Lehrer, sondern eine vorzügliche Achtung bei seinen Kameraden sich erworben. Dieß gieng so weit, daß letztere ihn öfters zu ihrem Anführer bei ihren Kriegsübungen, und zum

Rathgeber, Schiedsrichter und Bewunderer bei ihren übrigen Verrichtungen aufriefen.

Mit Vergnügen bemerkte der König, der öfters unerkannter Weise sich eingefunden hatte, die vortreflichen Eigenschaften seines Sohnes, und war hoch erfreut, wenn die Lehrer ihn vor vielen andern als einen Knaben schilderten, der ausgezeichnete Thätigkeit, rastloses Bestreben nach Vervollkommnung und einen originellen und vielumfassenden Geist verrieth.

Als Hermes, am Schlusse des verhin angegebenen Jahres der Knaben, merkte, daß die meisten nun alles dasjenige inne hatten, was der gegenwärtige Bezirk ihnen als Grund des Wissens gewähren konnte, so glaubte er, daß es Zeit sei, sie zu höhern Wissenschaften vorzubereiten und die gefaßten zu erweitern, oder deutlicher zu sprechen, sie ins praktische Leben zu führen, mit Menschenwerth und Menschenbestimmung genauer bekannt zu machen, ihnen die mannichfaltigen Verhältnisse und Auftritte des menschlichen Lebens so wie der Handlungen angemessene Folgen in Beispielen zu zeigen. Er traf dazu folgende Anstalten.

Eines Abends, da die Knaben alle — und dieß geschah seit ihrem zehnten Jahr an jedem dreißigsten Tage — bei einander waren, und sich unter einander belustigten, berief er die Lehrer zusammen und gab Befehl, den Knaben anzuzeigen, daß sie morgen früh bereit und zu einer vorhabenden Reise geschickt seyn sollten. Zugleich ertheilte er die Anweisung, wie sie es mit ihrer Lehrart und mit dem Unterrichte halten sollten. Auch gab er zu verstehen, wie man jetzt alle als Jünglinge, die zu ruhmvollen Unternehmungen geschaffen und gebildet worden seyen, anerkennen, und ihnen die Achtung, bei feierlicher Ueberreichung von Pfeilen und einem Bogen, zur willigen Befolgung ihrer höhern Pflichten, kund machen sollte. Kaum war dieß geschehen, so erhob sich ein allgemeines Frolocken. Jeder freute sich eigne Waffen zu besitzen, und gieng mit dem Gedanken an die bevorstehende Reise vergnügt zu Bette.

Am folgenden Morgen — wo ich nicht irre, am ersten Melchir ums Jahr der Welt, ein Tau-

send sechs Hundert fünf und funfzig — war mit Anbruch des Tages alles in Bewegung. Kameele, Maulthiere, Esel standen in Bereitschaft, nicht sowohl die Menschen als vielmehr ihre nothwendigen Vorräthe von Lebensmitteln, Zelten, lederne Eimer und Ziegenfellen, um in der Wüste theils Wasser zu schöpfen, theils fortbringen zu können, sodann Teppiche, Werkzeug und verschiedenes andres Hausgeräthe aufzunehmen. Zugleich war man auch für diejenigen besorgt, die unterwegs krank werden könnten. In der Absicht wurden sechs bis acht Kameele in eine Reihe zusammengespannt, und dann eine Anzahl Zeltstangen parallel auf ihre Rücken gelegt. Diese wurden hernach mit Teppichen bedeckt, und darüber noch mit Wolle oder Haare ausgestopfte Säcke gelegt, theils um das Lager eben, theils um die Stöße von der Bewegung der Kameele unmerklicher zu machen. Dann wurden noch andre Teppiche darüber gebreitet, und so konnte ein kranker Reisender mit eben so vieler Bequemlichkeit sitzen oder liegen, als wenn er in einem Ruhebette wäre. Dergleichen fahrende Betten wurden aber nur im Nothfall aufgeschlagen; jetzt that man

weiter nichts, als daß man das hierzu nöthige Gepäcke mit den Stangen auf die Kameele hals sete.

Als Lehrer, Wärter und Jünglinge sich reisefertig beisammen eingefunden hatten, so gieng der Zug, und zwar zu Folge der Anordnung des Hermes in drei Colonnen vor sich. Jede Colonne nahm einen von der andern verschiedenen Weg, nachdem sie sich vorher verabredet hatten, daß sie sich nach Verlauf von einigen Monathen zu Elephantine wieder treffen wollten. Wir lassen die übrigen reisen und begleiten die, worunter Rhamses sich befindet.

Die Anzahl der Jünglinge bei dieser Colonne belief sich auf fünf hundert und vierzig, und machte also achtzehn Hauptklassen aus, jede zu dreißig Jünglinge gerechnet. Diese marschierten bald bei einander, bald mehrere Stadien von einander entfernt; aber immer so, daß sie jedesmahl des Abends auf dem für die Nacht bestimmten Lagerplatz zusammen treffen konnten. Das Ziel der Reise wurde insgemein auf hundert Stadien weit hinausgesteckt. Ehe sie eine solche Station gemacht hatten, war es keinem erlaubt, et-

was zu essen. Anfangs hielt es freilich schwer. Allein die Begierde neue Gegenstände zu sehen, verursachte bald, daß sie all der Mühseeligkeiten nicht achteten, und, immer von gleichem Muthe belebt, dürre Sandwüsten, steile Berge und rauhe Wege, trotz ihren Führern, machten, und dabei sich in jedes Ungemach des Klima's geduldig fügten und öfters Hunger und Durst willig litten.

Die Reise gieng nach dem rothen Meere zu. Hermes wollte die jungen Leute mit der Welt und ihren Bewohnern, den Sitten, Gebräuchen, den mancherlei Ereignissen und der menschlichen Würde, die bei einem cultivirten Volke so viel sichtbarer ist, bekannt machen. Er glaubte daher, daß es wohlgethan sei, wenn er sie nach dem arabischen Meerbusen und nach der Grenze von Aethiopien hinführen ließ. Denn obgleich das alles unter der Herrschaft Benmalkedems stand, so hatten doch die dortigen Einwohner so viel Eigenes, und waren in Absicht auf Cultur und Lebensart so von den Urbewohnern des eigentlichen Mizraims verschieden, daß man sie noch füglich für die abgesonderten Völker halten konnte, die

sie ursprünglich gewesen seyn mögen. Hier lernen sie, waren dabei seine Gedanken, den Unterschied zwischen rohen, wilden und gesitteten Menschen schätzen, und das muß Einfluß auf ihre Veredlung und Vervollkommnung haben.

Der erste Lagerplatz war nicht weit von der Krümmung, die der Sihor von Diospoli aus nach dem rothen Meere hin macht. Von hier zeigte man auf einen Weg, der nach einer kleinen Stadt führte, die von einem bekannten Gotte der Sihorsbewohner ihren Nahmen hatte. Da es noch früh am Tag war, und Rhamses wenig von Müdigkeit bei sich empfand, so suchte er für sich und für zwölf seiner Kameraden die sich erboten hatten, ihn zu begleiten, um Erlaubniß bei seinen Lehrern nach, sich dorthin begeben zu dürfen. Kaum war ihnen diese, jedoch unter der Bedingung, daß sie einen Wärter als Aufseher mitnehmen müßten, gestattet worden, so eilten sie mit schnellen Schritten nach der Stadt zu.

Bei ihrer Rückkunft machte Rhamses folgende Beschreibung. Wir langten nach Verlauf von funfzehn Stadien bei der Stadt an. Die meisten Menschen waren auf dem Felde beschäftigt. Die

Weiber trugen Laſten auf den Schultern, die Männer auf dem Kopfe. Viele waren eben ſo aufmerkſam auf uns, als wir auf ſie. Wir geſellten uns zu dem erſten, den wir auf ſeiner Heimreiſe eingeholt hatten, und bathen ihn um die Erlaubniß in ſeiner Geſellſchaft in die Stadt gehen zu dürfen, wie auch darum, daß er uns daſelbſt zurechtweiſen möchte. Er erzeigte uns dieſe Gefälligkeit ſehr gern. An ſeinen Erzählungen fanden wir viel Vergnügen. Als er fragte, was wir denn Neues von Diospoli mitbrächten, und wir, welches mir denn leid war, drauf nichts zu ſagen wußten, ſo dachte ich, er würde ſich nun mit allem Fleiß ſo gegen uns betragen wollen, als ich aus Unwiſſenheit gegen ihn habe thun müſſen. Allein ich erfuhr das Gegentheil. Er ſcheint mit ſeinen Mitbürgern die unlöbliche Eigenſchaft gemein zu haben, daß er mehr ſchwatzhaft als zurückhaltend iſt.

Er begleitete uns nach ſeiner Wohnung; ſeine Frau fanden wir im Kramladen, wo ſie Leinwand verkaufte; ſeine Kinder ſpielten am Eingang. Nachdem er uns Milch und Brodt vorgeſetzt hatte, führte er uns in verſchiedene Häuſer

der Stadt, wo wir mancherlei zu sehen bekamen. Hier traten einige Brodteig mit ihren Füßen, dort kneteten andre Lehm mit den Händen; in einem Hause webte man Linnen, in einem andern verfertigte man Kleider draus. Die Speisen die wir essen sahen, waren einfacher als die unsrigen; einige aßen Früchte, als Pfirschen, Datteln, Maulbeeren, Pflaumen, andre Brodt aus Lotus, wozu sie einen aus Gerste bereiteten Trank nahmen.

Zuletzt brachte uns der Mann in ein schönes geräumiges Gebäude. Hier waren Zierrathen aller Art zu sehen. Einige Erhöhungen, von Stein aufgeführt, nannte er Altäre. Hinter dem größten derselben war die Gestalt eines Mannes, ebenfalls in Stein gehauen; in der rechten Hand hielt er ein Instrument, von dem man vorgab, daß es eine Leier wäre. Unser Führer bezeigte tiefe Ehrfurcht vor dem steinernen Bilde. Als ich mich nach der Ursache erkundigte, erhielt ich zur Antwort, daß dieses Horus, der Schutzgott ihrer Stadt sei. Mir gefiel am meisten der Lorbeerkranz, den er auf dem Kopf hat-

te. Er soll ihm wegen seines Heldenmuths seyn gegeben worden.

Das meiste war mir in den Reden dieses Mannes von seinem Schutzgotte unbegreiflich, und ich wollte mir eben nähere Erläuterung ausbitten, als eine Frau mit großem Geschrei auf uns zustürzte. Ja, er ist's! Beim Horus, er ist's! schrie sie zu dem Manne und einigen Knaben, die ihr folgten. Und was ist's denn? fragte man sie. Ey, da dieser, Ahadi, unser Sohn! Ich kenne ihn noch gar wohl! Das kleine Mahl, da an dem Knöchel der Hand. Als er mir bei der Verwechselung der Ammen in dem Erziehungshause sollte genommen werden, habe ich es ihm gebissen. Ich fand ihn nachher wieder und habe ihn selbst während den zwei Jahren, da die Weibspersonen dort waren, ohne daß es jemand anders wußte, als die Amme, die auf meine Bitte das mir gegebene fremde Kind übernommen hatte, verpflegt. Der Wärter wollte es ihr ausreden, allein sie bestand darauf und nöthigte uns ihr zu folgen.

In ihrem Hause wurde in größter Geschwindigkeit ein langer Tisch gedeckt, wo wir uns nie-

der-

dersetzen und nochmals essen mußten; indeß sie an Abadi tausenderlei Fragen zu thun, und unzählbare Dinge zu bewundern hatte. Der Abschied von ihr war rührend. Mann und Frau und Kinder fielen Abadi um den Hals und weinten. Einige Knaben nebst unserm ersten Führer geleiteten uns noch eine gute Strecke vor die Stadt hinaus. Bei ihrer Rückkehr riefen sie uns noch zu, daß wir uns nicht so nah an den Fluß wagen sollten, weil sonst ein bösartiges Champse uns erhaschen und erwürgen könnte.

Ihr habt wohl gethan, daß ihr gehorchtet, versetzte der Geschichtforscher. Begebt euch nun zur Ruhe, damit wir morgen früh unsern Weg beizeiten fortsetzen können.

Kaum graute am folgenden Tage die Morgendämmerung, so giengs durch einen Hohlweg zwischen dem Gebirge hin. Erst am äußersten Abhange lagerte sich die Karawane für die folgende Nacht. Von da führte der Weg durch eine Sandwüste, wo die jungen Leute schon einsehen lernten, wie nöthig es sei, sich mit Wasser und Lebensmitteln zu versorgen. Auch machte der

Geschichtforscher sie auf die Wohlthätigkeit und den Nutzen der Kameele aufmerksam.

In allen Ländern, sagte er, sind die Thiere, welche die Natur und aufmerksame Menschen zum Fortbringen des Reisenden und zum Transport seiner Waaren dahin verpflanzt haben, der Beschaffenheit des Bodens und dem ebenen oder unebenen Terrain angemessen. Hier ist der Boden sandig, weich und trocken. Das Land selbst, welches wir jetzt zu durchziehen haben, ist im Ganzen und vergleichungsweise als flach anzusehen, ob es gleich an einigen Stellen von nackten Felsen unterbrochen wird, und sich am Ende zu Bergen von vortreflicher Höhe erhebt. Diesem Lande ist das Kameel besonders angemessen; denn sein breiter und zarter Fuß, der auf einem nassen Boden ausgleitet, und durch Steine beschädigt wird, geht auf dem dürren nachgebenden Sande mit Leichtigkeit und vollkommen sicher. Eben wegen dieser Structur kann der Huf des Kameels nicht mit Stärke auf dem Boden einer steilen Anhöhe haften, oder es auf einem jähen Abhange hinlänglich unterstützen; aber auf einem weichen und ebnen Boden geht es sehr fest und sicher und

zwar so anhaltend, daß es bei einer Last von zwölfhundert Pfunden eine ganze Woche hindurch täglich einen Weg von vierhundert Stadien zurücklegt ohne zu ermüden. Nimmt man hierzu noch die Eigenschaft, nach der das Kameel mehrere Tage hinter einander ohne Wasser seyn kann und mit dem schlechtesten Futter zufrieden ist, so sieht man, wie wohlthätig die Natur für ein Land gesorgt hat, wo man ohne dieses Thier weder bequem leben noch gemächlich reisen könnte.

Die nächste Stadt, wo man nach einigen Tagen ankam, war Aphrodite. Die Karawane lagerte sich außen auf der Ebene; den Jünglingen aber wurde zum Theil erlaubt in die Stadt selbst zu gehen und darin nach Gefallen, wenn sie anders von den Einwohnern aufgenommen würden, zu übernachten; jedoch daß sie sich mit Anbruch des Tages wieder einfänden. Rhamses ließ sich so etwas nicht zweimahl sagen. Er reiste schnell ab, kam zur bestimmten Stunde wieder, und machte dann folgende Schilderung.

Ich und dieſe Neune giengen in ein angeſehenes Haus. Die Genoſſenſchaft war gerade mit Zubereitung des Abendeſſens beſchäftigt. Als wir uns zu erkennen gegeben und Verlangen bezeigt hatten, hier zu übernachten, ſo wurden wir in ſofern bereitwillig aufgenommen; nur daß man vorſtellte, daß nicht ſo viele Betten, um uns alle legen zu können, im Hauſe wären. Als wir dieſes Hinderniß dadurch gehoben hatten, daß wir vorbrachten, wie wir gewöhnt wären, im Nothfall auf der Erde zu liegen, ſo wurde befohlen, für uns ebenfalls zuzurichten. Indeſſen bis das geſchähe, könnten wir uns, hieß es, einſtweilen in der Stadt umſehen. Der Hausvater kam unſerm Verlangen zuvor und both ſich zu unſerm Begleiter an.

Das Merkwürdigſte, was wir zu ſehen bekamen, war ein großer Garten mit mannichfaltigen Gängen, ſchattichtem Buſchwerk und künſtlichen Waſſerbehältern verſehen. Am äußerſten Ende kamen wir zu einer Halle, worin ein Altar und darauf eine ſchöne weibliche Figur von Marmor befindlich waren. Unſer Geleitsmann legte zu den vielen Blumen und Kränzen, die auf dem

Altare zerstreut lagen, einige Myrthenzweige hinzu, die er im Garten abgerissen hatte, warf darauf der Figur mit der Hand einen feurigen Kuß zu, und führte uns nach seiner Wohnung. Wir trafen daselbst viele vergnügte Menschen an. Ueberhaupt glaube ich bemerkt zu haben, daß die Einwohner in Aphrodite weit artiger und gesitteter seyen als zu Heronopoli.

Bei unsrer Ankunft setzte man sich an einen langen Tisch, worauf verschiedene Gerichte von Pflanzen und Hülsenfrüchten aufgetragen wurden. Nach diesem kamen Fische und zuletzt gebratenes Schweinefleisch. Der Hausherr schnitt aus und legte einem jeden eine Portion vor. Bei dem letzten Gerichte wurden wir gefragt: ob es uns erlaubt wäre, davon zu genießen? sie dürften, da es heute Vollmond sei, wohl davon essen. Unser Wärter bejahte seine Frage statt unsrer. Und dann wollte man wissen, als wenn der Hausherr besonders an mir Wohlgefallen hätte, da er mich immer reichlicher als alle übrige Gäste versehen habe. Während des Essens trank man Bier und zuletzt auch Wein, von dem man uns

aber auf Anrathen des Wärters nur etwas weniges vorsetzte.

Wie die Mahlzeit zu Ende war, und sich die Männer einander stark zutranken, so wurden wir in keinen geringen Schrecken versetzt, und zwar durch eine Erscheinung, die ich mir bis jetzt noch nicht recht zu erklären weiß. Auf einmal wurde die Thür des Speisesaals weit aufgerissen, und es traten vier Männer, in weites Trauergewand gehüllt, mit einem langen Sarge, worin unsrer Meinung nach ein todter Jüngling lag, in den Saal herein. Uns alle befiel grauses Entsetzen, und wir erwarteten ängstlich den Bericht über die Geschichte des Todten. Denn wir dachten nicht anders, als es müsse einer unsrer Kameraden seyn, dem entweder Unvorsichtigkeit oder Verwegenheit das Leben gekostet hätte. Unser Schrecken wurde vergrößert, als wir sahen, daß die Männer mit ihrem Sarge näher an die Tafel kamen und wir aus ihrem Betragen schließen konnten, daß sie geneigt wären, einem jeden ihrer Gäste ihren Todten zu zeigen. Wie wir dachten, so geschah es wirklich. Die Reihe kam endlich auch an mich. Ich wollte, weil es den Leuten drum zu thun

war, daß man sehen sollte, doch nicht ganz furchtsam mich beseigen, und kehrte mich also nach den Trägern um. Aber kaum erblickte ich die häßliche Todesblässe, die fürchterlich weiten Nasslöcher, die dürren Knochen der Hände und die gräßlichen, langen Nägel daran, so vergieng mir aller Muth, und ich war nicht vermögend, etwas weiter zu trinken; ob ich gleich sah und hörte, daß eben dieses eine Aufmunterung zum Trinken und Vergnügtseyn seyn sollte. Denn ungeachtet meiner Furcht, die mir, so zu sagen, Hören und Sehen benommen hatte, vernahm ich doch, daß einer der Trauermänner bei Vorzeigung seines Todten zu einem jeden der Gaste sagte: Esset und trinket und macht euch lustig, denn so werdet ihr nach eurem Tode seyn!

Die Nachbarn wollten mich zwar bereden, daß dieses kein wirklicher Todter, sondern nur ein hölzernes Bild, das einen Todten vorstelle, gewesen sei; der Sarg wäre ebenfalls nicht so groß, als ich mir ihn vorgestellt hätte, denn er messe in der Länge nur drei Schuh. Und dann, fügten sie hinzu, wäre es so Sitte bei ihren Gastereien, wir sollten also ohne Umstände nur fort-

essen; so wie sie denn wirklich nicht im geringsten dadurch gestört wurden, sondern gleichsam von neuem wieder anfiengen zu essen. Allein, wie gesagt, bei mir war aller Appetit weg; selbst mein Schlaf war unruhig, und ich war froh, als der Anbruch des Tages uns aus dieser fatalen Herberge befreite.

Unsere Wanderer nahmen jetzt ihren Weg nach Compasi, einem kleinen Flecken, der für sie eine Tagereise von der vorigen Stadt entfernt lag. Man fand aber dießmal nicht für gut, Halt zu machen, sondern gieng, nachdem man die Schläuche mit Wasser, das man daselbst in Menge antraf, gefüllt hatte, noch eine gute Strecke weiter, ehe man sich lagerte.

Je mehr man sich von diesem Orte entfernte, desto unangenehmer wurden die Wege, desto beschwerlicher die Reise. Man mußte oft ganze Tage im Sande waden, und hatte keine andre Ansicht als hin und wieder einen kahlen Fels oder einen öden Hügel von Flugsand. Nur selten sah man einen Vogel in der Luft oder eine magere Pflanze über den heißen Sand nach Thau oder Wasser lechzend hingestreckt. Inzwischen wurde

jener durch einen Pfeil herunter geholt und diese erhaschte; und zwar geschah dieses nicht sowohl wegen der Nahrung, als vielmehr die Freude zu haben, zu schießen und viele Seltenheiten mit nach Hause zu bringen.

Zu nicht geringer Freude erblickten die Reisenden gegen den Abend des vierten Tages nach der Entfernung von Compasi das Gebirge, welches wie eine Vormauer längs dem arabischen Meerbusen sich hinzieht. In einer Weite von ungefähr siebenzig Stadien sah man es als ein unzugängliches, sich im hohen Aether verliehrendes Ganze an. Die Meinungen unter den Jünglingen waren getheilt. Einigen kam es unersteiglich, andern nur als das vor, das sie in der Nähe ihres Erziehungshauses, längs dem Sihor hin, sahen. Etwa acht Stadien vor dem Fuß des Gebirges ward Halt gemacht. Die Gegend war sehr von der verschieden, wodurch man bis jetzt gereist war. Man fand sie bei weitem nicht so kahl, als man bisher geglaubt hatte. Sie war grasreich, hin und wieder mit Gehölz bewachsen und von mehreren sich schlängelnden Bächen durchschnitten.

Hier hieß es, nach genoſſener Mahlzeit, die dermalen in getrocknetem Kameel- und Schaafſleiſch und einem friſchen Trunk aus dem nahen Bache beſand, raſten wir acht Tage. Eine jede Klaſſe kann für ſich eine beliebige Excurſion vornehmen; verſteht ſich aber, daß ſie ſich auf den achten Tag wieder einfindet.

Rhamſes war dieß eine erwünſchte Gelegenheit. Er fühlte jugendliche Kraft, und war von einem Muthe belebt, der ihn geſchickt machte, kühne und gefährliche Unternehmungen zu wagen. Aber noch zeigte ſich erſt Anlage zum künftigen großen Manne, noch nur die erſten aber doch unverkennbaren Spuren des eignen hohen Charakters. Man fand ihn feurig in ſeinen Wünſchen, aber ruhig bei ſeinen Ueberlegungen; ungeduldig bei Zwang, aber fähig zu ſtarkem Ausdauern; unternehmender als gewöhnliche Menſchen es begreifen, aber behutſam, bedächtig und aufmerkſam auf alle Verſichtsmittel.

Ich muß den Berg erſteigen, es koſte, was es wolle! rief er in dem Kreiſe von Jünglingen aus, worin von der Gefahr einer ſolcher Unternehmung geſprochen wurde. Er theilte ſeinen

Plan den ihm schon bekannt gewordenen beherzten seiner Kameraden mit. Als er acht Freiwillige gefunden hatte, so dünkte ihm das eine schon hinlängliche Anzahl zu seyn. Allein da beschlossen war, daß jedesmahl ein Wärter einen wandernden Haufen begleiten sollte, so gesellten sich auch die übrigen seiner Klasse dazu; und jetzt fanden es auch die drei Lehrer für gut, nicht sowohl als Führer der jugendlichen Freiheit Schranken zu setzen, sondern aus eignem Triebe, zu folgen, und dann freilich auch, wo es nöthig sei, Behutsamkeit anzurathen, zurecht zu weisen, oder zu belehren.

Kaum verkündigte die Morgenröthe des Tages Ankunft, so war Rhamses schon munter, weckte die übrigen und rüstete sich selbst. Ein jeder bekam dann, neben seinem Bogen und seinen Pfeilen, jetzt noch einen Degen und auf drei Tage Lebensmittel. Bleibt ihr länger aus, hieß es, so müßt ihr für eure Verköstigung selbst Sorge tragen. Wir können euch nichts nachschicken.

Uebrigens habt ihr Erlaubniß bis auf den achten Tag.

So gerüſtet traten die Jünglinge ihren Weg an. Nach einer Reiſe von acht Stadien glaubten ſie den Berg erreicht zu haben; allein ſie befanden ſich erſt zwiſchen kleinen Anhöhen und tiefen Klüften, wo ſie öfters Mühe hatten, durchzukommen. Hier und da fanden ſie auch rieſelnde Bäche, die ſich mit Gewalt zwiſchen den Bergen hinſtürzten, die aber noch mit leichter Mühe zu überſpringen waren. Bei einem größern, den ſie nun antrafen, machten einige den Vorſchlag, ihn zu verfolgen, weil ſie ihrer Meinung nach deſto leichter auf die andre Seite des Berges kommen würden. Sie fanden aber weder bei Rhamſes noch bei den andern, welche ſich ſchon vorher näher an ihn geſchloſſen hatten, einiges Gehör. Denn dieſe hatten, was es auch koſten möchte, ſich feſt vorgenommen, das Gebirge gerades Weges zu erſteigen. Es wurde einiger Wortwechſel geführt, der aber endlich von dem Philoſophen auf die Art geſchlichtet wurde, daß ſie ſich theilen mußten. Ihr, ſprach er, ſteigt in Geſellſchaft des Geſchichtforſchers und des Kriegers das Gebirg hin-

an; ich und der Wärter begleiten diese; und so trennte man sich.

Rhamses war froh, daß er der Feigherzigen, die schon mißmuthig waren, ihn bis dahin begleitet zu haben, auf so gute Art war losgeworden, setzte nun über den Graben und stieg drauf gleich einem Anführer vor seinen Kameraden voran den Berg hinauf. Bald hatten sie eine Anhöhe erstiegen. Von ferne glaubten sie, sie wären mit dem Gebirge, das sie immer so nahe vor sich sahen, zusammenhängend; aber wie groß war ihre Verwunderung, als sie den Gipfel erreicht hatten, und dann wieder eine grasreiche Ebene, der Länge nach auf sehr viele, der Breite nach aber beinahe auf zehen Stadien vor sich erblickten. Die ganze Gegend kam ihnen außerordentlich reitzend vor. Indeß hatte sie ihre Einbildungskraft unendlich verschönert. Denn da sie eine Zeitlang durch dürre Sandwüsten gereist waren, und jetzt ein gutes, grasreiches und durchwässertes Land antrafen, so dünkte ihnen das ein irdisches Paradies zu seyn, was im Grunde nichts anders als eine Weide war.

Als sie einige Minuten das Vergnügen der Aussicht genossen hatten, so ging es den kleinen Berg auf der andern Seite hinunter, und auf eine Gegend zu, wo man von ferner fruchtbare Bäume zu sehen glaubte. Angenehm wurden sie überrascht, als sie unter diesen Bäumen, auf eine große Heerde Vieh stießen. Es waren Schaafe, Ziegen und Kühe, die bunt unter einander grasten.

Sie gingen lange unter der Heerde umher, ehe sie auf die Menschen trafen, die sie sich in der Nähe dachten. Es waren zwei Männer, die zwar an Gesichts- und der körperlichen Bildung überhaupt nicht verschieden zu seyn schienen, aber doch, besonders der Kleidung wegen, die ganze Aufmerksamkeit der Jünglinge an sich gezogen hatten. Es war dieses die erste fremde Tracht, die sie kennen lernten, und worüber sie sich besonders deswegen so verwunderten, weil sie ihnen so gut, als gar keine vorkam. Denn der Anzug dieser Leute bestand in weiter nichts, als in einem Schaafselle, das ihnen auf der linken Schulter an einem Bande, von eben diesem Felle, herabhieng und auf der rechten Hüfte zusammen gebun-

den war, so daß also nur ein Theil des Leibes nehmlich von der Brust bis an das Knie hin bedeckt, das übrige aber alles bloß war.

Rhamses wollte sich in eine Unterredung mit ihnen einlassen, allein als sie einige Wörter vor sich hingemurmelt hatten, die denn keiner von den Jünglingen verstehen konnte, so war er im Begriff, sich mit seinen Kameraden zu entfernen. Doch auf die Vorstellung des Kriegers: daß sie vielleicht Milch von diesen Leuten erhalten könnten, blieb er der Andern wegen noch; denn er selbst hätte gern alles entbehrt und sich auf den Berg gewünscht.

Als der Krieger sich dem Hirten verständlich gemacht hatte, so stieß der eine in ein von zarten Baumrinden verfertigtes Horn, welches dann einen Schall von sich gab, der mit erstaunender Gewalt an den Bergen hin und wieder oftmals wiederhallte. Sogleich kamen von verschiedenen Seiten ganze Schaaren von Weibern und Mädchen, eine jede mit einer Art von Melkeimer an der Hand, herbey. Sie waren eben nicht besser gekleidet, als die zwei Männer. Einige noch sehr junge Mädchen liefen an der Mutter Hand,

ohne alle körperliche Bedeckung. Diese staunten eben so unsre Reisenden an, als sie von ihnen angestaunt wurden. Besonders hatten Rhamses und seine Kameraden ihr Wohlgefallen an den nackten Schönheiten, und man will wissen, daß sie ihre Neubegierde, die sie dann, wenn sie von Verschiedenheit des Blumengeschlechts hörten, oder die Begattung der Vögel sahen, im stillen bei sich hegten, auf die unschuldigste und natürlichste Art befriedigt gefunden hätten. Ein gewisser Naturtrieb, von dem man behauptet, daß er im wärmern Klima früher erwache, war hier kaum bemerkbar. Unstreitig aber hatte die edle Einfalt und die Unschuld, womit diese Menschen auf die Jünglinge zukamen, viel dazu beigetragen, daß ihre Triebe in gehöriger Ordnung blieben. Sie sahen und entdeckten freilich, was ihnen bisher noch unbekannt geblieben war; sie ließen sich darüber auch von dem Geschichtforscher, an den sie sich mit ihren Bemerkungen gewandt hatten, näher belehren, und dieser sah es denn auch als einen schicklichen Zeitpunkt an, die nöthige Erläuterung zu geben; aber das war nun doch auch alles, und neue Gegenstände, die sich

auf

auf der Reise vorfanden, waren anziehend genug, um den Eindruck jenes Anblicks zu schwächen, und sie vor gefährlichen Begierden zu sichern.

Nachdem die Jünglinge die Milch, die indeß von den Weibern war gemolken worden, getrunken, und ein jeder seiner Gastgeberin nach Gutbefinden ein kleines Geschenk gemacht hatte, so gings wieder vorwärts nach dem Berge zu. Gern hätten sie sich einen von den Hirten zum Wegweiser ausgebeten; allein da es schwer war sich verständlich zu machen, und überdieß nur zwei Männer da waren, wovon keiner die Heerde füglich verlassen konnte, so ergaben sie sich in ihr Geschick und marschierten allein.

Unter Weges begann zwischen Rhamses, der nicht gern eine Gelegenheit, wo er seine Erfahrung erweitern und seinen Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichern konnte, ungenützt vorbeigehn ließ, und seinem geschichtforschenden Lehrer folgendes Gespräch.

Rhamses. Was hatten denn die Hirten für eine Sprache, daß wir sie nicht verstehen konnten?

Lehrer. Es war ein Gemiſch von unſrer uncultivirten Landesſprache und der unſrer Nachbarn, der ſogenannten Araber.

Rhamſes. Alſo giebt es mehr als eine Sprache?

Lehrer. O ja, faſt jedes Volk auf der Erde hat ſeine eigene; hat ſogar ſeine beſondre Art ſich auszudrücken; hat eine eigne Phyſiognomie ſeiner Rede.

Rhamſes. Wie ſoll ich das verſtehen?

Lehrer. Zum Beyſpiel, nicht alle Völker ſprechen ſo wie wir durch die Zähne, ſo daß ſie nur die Lippen im Reden öffneten, hingegen die Kinnladen auf einander geſchloſſen hielten.

Rhamſes. Das Sprechen iſt doch eine große Wohlthat.

Lehrer. Wie ſo?

Rhamſes. Ohne daſſelbe wird man in der menſchlichen Geſellſchaft viel Vergnügen haben entbehren müſſen.

Lehrer. Das iſt wohl wahr! Sollte aber das der einzige Nutzen der Sprache ſeyn?

Rhamſes. Wenigſtens, glaube ich, iſt er ſo groß, daß wir nicht nöthig haben, uns erſt

nach einem andern zu erkundigen, wenn wir uns die Wohlthat der Sprache gedenken wollen.

Lehrer. Du denkst doch wohl unter dem Vergnügen das die Sprache gewährt nur an jene Freude, die uns launige Gespräche gewähren?

Rhamses. An nichts anders.

Lehrer. Für den sinnlichen Menschen ist das allerdings genug. Aber du weißt doch, wodurch sich der Mensch von den Thieren unterscheidet?

Rhamses. O ja; bloß durch seine Vernunft?

Lehrer. Und muß nicht das das größere Gut seyn, was in seiner Art das vollkommenste ist?

Rhamses. Allerdings!

Lehrer. Und muß nicht der höhere Werth eines Dings nach seinem Einfluß auf die Vervollkommung eines größeren Guts beurtheilt werden?

Rhamses. Wohl wahr! Wie paßt aber das zu Sprache und Vernunft?

Lehrer. Wohl genauer als du denkst. Denn sag', wem verdankst du dein Vernünftigdenken?

Rhamses. Dem Unterrichte meiner Lehrer.

Lehrer. Und wodurch wird dir dieser Unterricht ertheilt?

Rhamses. Führwahr durch nichts anders als durch die Sprache.

Lehrer. Nun siehest du, warum der Vernünftige die Sprache für eine so große Wohlthat hält? Ihr verdankt er seinen künstlichen Geschlechtscharacter, die Vernunft; ja, was noch mehr ist, zu ihr kommt er allein durch die Sprache.

Rhamses. Wie sonderbar! Ein bewegter Lufthauch ist das Mittel unsrer Gedanken und Empfindungen!

Lehrer. Nicht anders! Eine Sprache besteht aus Wörtern; Wörter sind Töne, Schälle, der Schall eine bewegte Luft. So wird ein Hauch unsres Mundes das Gemählde der Welt, der Typus unsrer Gedanken und Gefühle in des andern Seele. Von einem bewegten Lüftchen hänget alles ab, was Menschen je auf der Erde menschliches dachten, wollten, thaten und thun werden: denn alle liefen wir noch in den Wäldern umher, wenn nicht dieser himmlische Athem uns angehaucht hätte und wie ein Zauberton auf unsern Lippen

schwebte. Die ganze Geschichte der Menschheit mit allen Schätzen ihrer Traditien und Cultur ist nichts als eine Folge der Sprache.

Ein Volk hat keine Idee zu der es kein Wort hat: die lebhafteste Anschauung bleibt dunkles Gefühl, bis die Seele ein Merkmahl findet und es durchs Wort dem Gedächtniß, der Rückerinnerung, dem Verstande, ja endlich dem Verstande der Menschen, der Tradition einverleibet: eine reine Vernunft ohne Sprache ist auf Erden ein übersinnliches Land. Mit den Leidenschaften, mit allen Neigungen der Gesellschaft ist es nicht anders. Und gewissermaßen ist unsre menschliche Sprache mehr für das Herz als die Vernunft geschaffen. Dem Verstande kann die Gebehrde, die Bewegung, die Sache selbst zu Hulfe kommen die Empfindungen unseres Herzens aber bleiben in unserer Brust vergraben, wenn der melodische Strom sie nicht in sanften Wellen zum Herzen des andern hinüber brächte.

Noch mehr: Sprache ist das Mittel der menschlichen Bildung unsres Geschlechts, ist das Gepräge des Verstandes und des Charakters eines Volks der untrügliche Maßstab der Fortbil-

dung ſeines Geiſtes, der Stufe ſeiner Cultur, iſt endlich das Band, das Vergangenes mit dem Zukünftigen verbindet und Nationen an Nationen feſſelt. Nur die Sprache hat den Menſchen menſchlich gemacht, indem ſie die ungeheure Fluth ſeiner Affecten in Dämme einſchloß, und ihr durch Worte vernünftige Denkmahle ſetzte. Keine magiſche Kunſt hat Städte errichtet, keine Zauberruthe hat Wüſten in Gärten verwandelt; die Sprache hat es gethan, ſie, die große Geſellerin der Menſchen. Durch ſie vereinigten ſie ſich bewillkommend einander und ſchloſſen den Bund der Liebe. Geſetze ſtiftete ſie und verband Geſchlechter; nur durch ſie wird eine Geſchichte der Menſchheit in herabgeerbten Formen des Herzens und der Seele möglich. Noch jetzt ſehe ich die Helden, deren unerreichbare Thaten die Sänger ihrer Zeit erzählten, obgleich die Schatten der Sänger und ihrer Helden ſchon lange der Erde entflohn ſind. Ein bewegter Hauch des Mundes hat ſie unſterblich gemacht und bringt ihre Geſtalten vor mich; die Stimme der Verſtorbenen iſt in meinem Ohr: ich höre ihre längſt verſtummeten Gedanken. Was je der Geiſt der

Menſchen ausſann, was die Weiſen der Vorzeit dachten, kommt, wenn es mir mein Geſchick gegönnt hat, allein durch die Sprache zu mir. Durch ſie iſt meine denkende Seele an die Seele des erſten und vielleicht an die Seele des letzten denkenden Menſchen geknüpfet: kurz Sprache iſt der Charakter unſrer Vernunft, durch welchen ſie allein Geſtalt gewinnet und fortpflanzet. Alle kommen wir zur Vernunft nur durch Sprache und zur Sprache durch Tradition, durch den Glauben ans Wort der Väter. O weiſer, fürtreflicher Thoüth, wer dankt dir würdig genug für dein göttliches Geſchenk!

Rhamſes. So, iſt der es, der die Sprache erfunden hat?

Lehrer. Erfunden? Nein! Sprachererfindung war keines einzelnen Menſchen Werk. Die Vervollkommung der Sprache geht wie die Cultur des menſchlichen Verſtandes ſtufenweis. Erſt bediente man ſich der Gebehrdenſprache, etwa ſo, wie man jetzt mit fremden Völkern, deren Sprache uns unbekannt iſt, zu reden pflegt; dann gebrauchte man Töne zu Zeichen der Gedanken, ſie wurden von Thieren erborgt oder von ei-

genen Gemüthsbewegungen abgelockt und anfangs nach dem nachahmenden Schalle der Dinge selbst, die man bezeichnen wollte, geformt. Der Gebrauch dieser Töne breitete sich bald und immer weiter aus. Nach Anlaß der nachahmenden wurden nun auch andre ersonnen und die Einbildungskraft war geschäfftig genug auch solche zu entdecken, die ganz und gar keine Aehnlichkeit mehr mit den Dingen selbst hatten. So entstand die erste Sprache; die aber freilich so arm, dunkel, hart und rauh war, als der Mensch unwissend und unverfeinert.

Wie indessen sich die menschliche Gesellschaft allmählig vergrößerte, so erhielten dadurch ihre Glieder Gelegenheit, sich einen größern Vorrath von Vorstellungen anzuschaffen. Der bemerkte diesen, jener einen andern Vortheil in der Art seine Arbeiten zu verrichten und seine Absichten zu erleichtern; diese theilten sie sich einander mit, und dadurch vergrößerte sich die Maße ihrer Kenntnisse. Man fieng allmählig an mehrere und bequemere Nahrungsmittel zu erfinden; und da man vorher bloß für das unumgänglich Nothwendige gesorgt hatte, so setzte man jetzt auch das Ver-

gnügen unter die Gegenstände seiner Wünsche. Die Bedürfnisse vermehrten sich und die Art sie zu befriedigen ward schwerer. Die alten Nahrungsmittel verminderten sich und wurden, weil so viele darnach trachteten, seltner. Um also neue Mittel zur Stillung ihrer Wünsche zu ersinnen, wurden die Menschen genöthigt sich mehr auf die Kenntniß der sie umgebenden Dinge zu legen. Sie mußten Erfahrungen und Beobachtungen anstellen, sie mußten sich gewöhnen ihre Vorstellungen in Ordnung und Zusammenhang zu bringen, und denken lernen; dieß war nun um so leichter, weil sie mehr müßige Stunden gewannen, indem mehrere, sich das Nothwendige zu verschaffen, einander behülflich waren. Inzwischen schränkten sich ihre Sorgen und Bemühungen aber auch nicht mehr auf ihre eignen Personen allein ein; sie mußten auch für ihre Frauen und für ihre Kinder, die ihre Versorger und Helfer werden sollten, bekümmert seyn.

Alle diese Ursachen zusammengenommen machten die allmählige Vermehrung und Verbesserung der Sprache nothwendig. Die Bezeichnung eines Gedankens durch bloße Gebehrden ohne Töne

war nicht mehr hinlänglich, und es mußte alſo für jeden Begriff ein eignes Wort erfunden werden. Sich ſelbſt, ſeinen Körper, ſeine Seele, ihre Begierden, Leidenſchaften, ihre Gedanken, Einbildungen, Wollen, lernte man durch den beſtändigen Umgang und die tägliche Bemerkung genauer kennen. Alle dieſe Dinge mußten auch ihre Nahmen haben. Je mehr die Menſchen ſich gewöhnten ordentlich und zuſammenhängend zu denken, deſto mehr mußte auch Ordnung und Zuſammenhang in die Sprache gebracht werden, damit man ſich auch ordentlich und verſtändlich ausdrücken könnte. So übten die Menſchen ihre Sprache, durch dieſe ihren Verſtand und ihr Gedächtniß, ihre Phantaſie und Zurückerinnerung tauſendfach.

Rhamſes. Was verdankt man aber dem Thoüth, deſſen du vorhin erwähnteſt?

Lehrer. Zwar nicht die Erfindung der Sprache, aber doch unendlich viel um die Verbeſſerung derſelben. Denn er articulirte zuerſt die gemeine Sprache, gab vielen unbekannten Dingen ihre Nahmen und, was das Hauptſächlichſte iſt, erfand die Buchſtaben. So wie Sprache

das Mittel der menſchlichen Bildung unſres Geſchlechts iſt, ſo iſt Schrift das Mittel der gelehrten Bildung. Alle Nationen, die außer dem Wege dieſer künſtlichen Tradition liegen, bleiben nach unſern Begriffen uncultivirt; die daran auch nur unvollkommen Theil nehmen, erheben ſich zu einer Verewigung der Vernunft und der Geſetze in Schriftzügen. Der Sterbliche, der dieß Mittel, den flüchtigen Geiſt nicht nur in Worte ſondern in Buchſtaben zu feſſeln, erfand; er wirkte als ein Gott unter den Menſchen. Und ein ſolcher war Thoüth! Er war es, in deſſen Seele ſich eigne Gedanken erzeugten und einen Körper ſich ſelbſt bildeten, Er, der nicht mit dem Auge allein ſondern mit dem Geiſte ſahe und nicht mit der Zunge ſondern mit der Seele bezeichnete. Er, dem es gelang, die Natur in ihrer Schöpfungsſtätte zu belauſchen, neue Merkmahle ihrer Wirkungen auszuſpähen und ſie durch künſtliche Werkzeuge zu einem menſchlichen Zweck anzuwenden. Er ſprach und Tauſende lallten ihm nach; er erſchuf und andre ſpielen mit dem, was er hervorbrachte; er war ein Mann, und vielleicht ſind Jahrhundert nach ihm wiederum Kinder. Doch

was hindert uns, die Tradition der Schrift, die wir ihm urſprünglich verdanken, als die dauerhafteſte, ſtilleſte, wirkſamſte Gottes-Anſtalt anzuſehen, dadurch Nationen auf Nationen, Jahrhunderte auf Jahrhunderte wirken und ſich das ganze Menſchengeſchlecht vielleicht mit der Zeit an einer Kette brüderlicher Tradition zuſammenfindet.

Rhamſes. So groß habe ich mir wirklich den Nutzen der Sprache und Schrift nicht vorgeſtellt.

Lehrer. Nun, freuen ſollt es mich, wenn dieſe kleine Charakteriſirung dir das Sprüchwort unvergeßlich machte: den Mann beurtheilt man nach ſeiner Sprache, ſo wie den Schneider nach dem Schnitt ſeiner Kleider.

Mittlerweile waren die Jünglinge näher zu einem Felſen gekommen. Da jeder der erſte ſeyn wollte, der ſeinen Fuß drauf ſetzte, um ſo der Anführer oder Wegweiſer auf den Gipfel zu werden, ſo erreichten ſie bald ein auf der nächſten

Anhöhe befindliches kleines Gebüsch. Es war ihnen leicht um dasselbe herum zu kommen. Allein wie erstaunten sie nicht, als sie nun eine große Kluft und weiter hin nichts als schroffe Felsen oder scharfe Klippen; und dann einen sich immer mehr und mehr erhebenden steilen Berg zu Gesichte bekamen. Man ward jetzt Unmöglichkeiten gewahr, und bedauerte um so mehr, daß man aus Unwissenheit den übrigen Feigherzigkeit vorgeworfen hatte; zumahl da man sich erinnerte, daß der Wärter die Gefahr vorgestellt und jene dadurch auf andre Gedanken gebracht hatte.

Was war zu thun? Die Lehrer sahen von ferne zu, und wollten die Entschließung abwarten. Sie glaubten, es sei besser; die jungen Leute selbst wählen zu lassen, als ihnen durch unzeitigen Rath, die Lust oder Gelegenheit zu benehmen, dereinst selbst Rathgeber zu seyn. Der Geschichtforscher benutzte indeß nach seiner Lieblingsneigung die Zwischenzeit; er untersuchte die in der Gegend befindlichen Pflanzen. Es freute ihn außerordentlich, als er hier das Zatarhendi wachsen fand. Er riß die Pflanze aus, und fand sie, besonders aber die Wurzel, eben so stark riechend,

als diejenige, die in den großen Städten feil geboten, und insgemein, unter Moschus und Zibet vermengt, in kleinen Flaschen, des Wohlgeruchs wegen, von den Einwohnern bei sich getragen zu werden pflegt. Doch wir wollen ihn suchen lassen und hören, was die jungen Leute beschließen.

„Je länger wir dastehen und gaffen", rief endlich Rhamses mit der Stimme eines Befehlshabers aus, „desto länger werden wir aufgehalten. Ihr vier geht auf jener Seite zwei tausend vier hundert Schritte, ich will mit diesen drei auf der Seite eben so weit gehen. Welche von uns nun zuerst einen Ort werden entdeckt haben, von dem man glauben kann, daß der Berg daselbst zu ersteigen wäre, die kommen wieder hierher zu den Lehrern und unsern zwei Kameraden, die indeß bei ihnen zurückbleiben, und erwarten dann die andern."

Rhamses hatte etwa eine Stadie zurückgelegt, so verlohr sich die Kluft, die ihm anfangs so groß vorkam in einen klaren obwohl starkrauschenden Bach. Als er denselben noch eine Strecke verfolgt hatte, so dünkte ihm, als sähe er in einiger Entfernung Menschen neben dem Berge hinwandeln.

Doch verlohren sich die Gegenstände bald wieder aus seinen Augen, und er glaubte also sich geirrt zu haben. Kaum aber war er noch einige hundert Schritte weiter gegangen, so sah er ein ungewöhnliches Schauspiel. In einer Entfernung, soweit sein Auge sehen konnte, schoß etwas aus einem Gebüsche, vom Berge her, pfeilschnell hervor, stürzte sich ins Wasser, erhaschte etwas darin, und begab sich eben so hurtig nach dem Gebirge wieder zurück. Das Außerordentliche der Erscheinung und das Ungewisse, ob es Mensch oder Thier sey, machte unsre Wandrer eine Zeitlang unentschlossen, ob sie weiter vordringen oder sich zurückziehen sollten. Nach kurz gepflogenem Rathe hilt man es fur gut, wenigstens bis in die Nähe des Gebüsches zu gehen. Indessen aber sollte jeder seinen Bogen bereit halten, daß, wenn es allenfalls einen Angriff gelten sollte, sie, wofern der Gefahr auf keine andre Art auszuweichen wäre, sich vertheidigen könnten. Denn mit einem oder zwei, sei es nun Thier oder Mensch, dachten sie, könnten ihrer vier es doch schon aufnehmen. Doch ward beschlossen, daß man keine Feindseeligkeiten anfangen, sondern sich auf alle

Wege erſt in gute Unterhandlungen einlaſſen wolle. Drauf wurde bedachtſam vorwärts geſchritten.

Das erſte, was unſre jungen Reiſenden zu ihrem Vergnügen wahrnahmen, war, daß hier der Bach weniger reißend und ihnen zum Durchwaden ganz bequem ſchien. Doch wagte ſich noch keiner hinüber, aus Furcht vor dem vermeintlichen Feinde. Man wollte das Gebüſch erſt auf der Seite des Baches umgehen, um es aus der Ferne zu durchſpähen und dem darin liegenden Ungeheuer keine Gelegenheit zum unverſehenen Ueberfall zu geben. Indeß erregte der ſteile Abhang und die aufgehäufte rohe Felſenmaſſe, die über einen Theil des Gebüſches herabhieng, kein geringes Grauſen, und je näher man hinzukam, deſto langſamer und leiſer waren die Tritte. Endlich glaubte man noch gar durch das Gebüſch hin eine dunkle finſtre Kluft, die ſich in den Felſen verlohr, zu erblicken. — Nun noch einige Schritte ganz langſam — die Bogen geſpannt — hieß es; ſo ſind wir gegenüber.

Feſter hielten ſich nun die übrigen drei an Rhamſes geſchloſſen, und drängten ihn gleichſam

vor

vor sich hin. „Fast sollte ich glauben, wir sollten der Furcht unterliegen?“ rief dieser auf einmahl wie neu belebt aus; — „wir, die wir Nacht und Finsterniß nicht scheuen, schwimmen, laufen und streiten können, sollen uns fürchten?“ — und trat dann beherzt zehn große Schritte vorwärts, und stand so dem Gebüsche gegen über; aber eben so auch seine Kameraden — denn ihre Losung war: wir lassen dich nicht! — und harrten ob des Ausgangs.

Als sie hier einige Minuten voller Erwartung gestanden hatten, und sich nichts erblicken ließ, so wurde der Entschluß gefaßt, der Gefahr, die man sich nun schon nicht mehr so groß dachte, Trotz zu bieten, durch das Wasser zu waten und den vermeintlichen furchtsamen Feind aufzusuchen. Es muß ein neues Thier seyn, daß hier gegenüber in dem Gebüsche oder der Felsenhöhle verborgen liegt; wir wollen es aufsuchen und als Beute zu unsern Kameraden zurückbringen.

Aufgemuntert durch diese Gespräche, kamen sie glücklich über das Wasser und nach dem Gebüsche, wo das Thier liegen sollte; allein sie suchten lange vergebens. Endlich wurde einer der Höhle

gewahr. Er rief den übrigen zu, und leitete zugleich ihre Blicke auf einen etwa zwölf Schritte von dem Eingange schlafenden Menschen. Sie waren willens, sein Aufwachen zu erwarten, und setzten sich zu dem Ende vor die Höhle ins weiche Gras nieder.

Da sie inzwischen befürchten mußten, daß ihre Kameraden sie schon erwarteten, so machten sie ein Geräusch, um den Schlafenden zu wecken. Allein umsonst, er blieb unbeweglich liegen. Man fand deswegen für nöthig, daß ihrer zwei vor der Höhle stehen blieben, damit der Eingang verschlossen sey, und die andern hingehen und ihn ermuntern sollten. Diese hatten große Mühe, bis sie ihn durch vieles Rütteln dahin brachten, aber noch weit mehr Mühe, ihn, da er nun erwachte, zurück zu halten; denn er versuchte alles mögliche, um nach seiner Höhle zu kommen. Als er endlich sahe, daß es unmöglich war, so blieb er ganz furchtsam stehen.

Unsere Reisenden versammelten sich jetzt um ihn her und fragten ihn nach einem Wege auf das Gebürge, allein es erfolgte keine Antwort; sie baten, aber er blieb stumm; sie forderten unge-

ſtüm, allein er ſchien es nicht zu hören; ſie ſetzten ihm ihre Pfeile auf die Bruſt, drohten, ihn niederzuſchießen, allein er ließ ſich durch nichts aus ſeiner Faſſung bringen. Nun reichte ihm einer Brod, der andere ein Stück Fleiſch, der dritte Obſt dar; aber er weigerte ſich, etwas anzunehmen. Aus Scherz hielt ihm endlich Rhamſes einen kleinen Fiſch vor, den er beim Durchwaten des Baches gefangen hatte; ſobald der Menſch dieſen erblickte, riß er ihn haſtig aus der Hand, ſchlitzte ihn mit ſeinen langen Nägeln von hinten her auf, warf die ausgenommenen Gräten hinweg, und aß das Fleiſch mit der größten Begierde. Die Jünglinge ſahen ihm erſtaunt zu. Er aber gab ihnen durch ein wildes Lachen ſeinen Dank und ſein Wohlbehagen zu erkennen.

Wie ſie ihn ſo ſich geneigter gemacht zu haben wähnten, zeigten ſie ihm den Gipfel des Gebürges und gaben durch Mienen und Gebährden zu verſtehen, daß ſie wünſchten, hinauf zu kommen, und ob er keinen Weg wiſſe? Ohne ein Wort zu ſprechen, machte der Wilde von der Seite einen Anlauf auf den Steinfelſen, worunter ſeine Höhle befindlich war, kletterte dann mit Händen und

Füßen behend hinauf und winkte ihnen, nachzukommen. Als sie ihm zu verstehen gaben, daß dieses für sie unmöglich sey, so kam er eben so hurtig wieder herunter und gab ihnen abermal durch einen Wink zu verstehen, daß sie ihm folgen möchten.

Er führte sie darauf eine Strecke nach der Gegend zurück, wo sie, wiewohl auf der andern Seite des Baches, hergekommen waren. Dann gieng er unter einer fürchterlich aufgethürmten Felsenmasse, deren breiter Ueberhang alle Augenblicke den Einsturz zu drohen schien, durch einen kleinen Hohlweg, über welchen auf hellem Kieß ein kleines Wasser in sanften Wellen nach dem größern Bach zufloß. Nahe an dem Ausgange zeigte er nach der linken Gegend hin und kehrte dann schnell um.

Unsre Wandrer verfolgten die nach dem gegebenen Winke genommene Richtung. Ihr Weg führte sie nach einem schönen Thale hin. Der aromatische Geruch, den eine angenehme Kühle

ihnen schon aus der Ferne zuführte, ließ sie glauben, daß sie eine sehr reitzende Gegend zu Gesichte bekommen würden. Sie wurden auch keineswegs in ihrer Erwartung betrogen. Denn schon befanden sie sich unter blühenden Mandeln, immergrünen Oliven- und Feigenbäumen. Schöner glaubten sie es in ihren Gärten, auf die doch alle Kunst war verwendet worden, und deren Anlage so große Kosten verursacht hatte, nicht gefunden zu haben. Eine lange Reihe von Bäumen brachte sie auf eine grüne Laube, neben welcher eine geräumige Felsengrotte war, vor der die Quelle des klaren Baches, den sie von dem Eingange an bis hieher verfolgt hatten, hell und sanftrauschend hervorsprudelte. Alles, was sie sahen, dünkte ihnen einen weisen Schöpfer zu verrathen. Noch hatten sie aber keine menschliche Spur entdeckt. Sie verfolgten daher die nunmehr immer dunkler gewordenen Gänge durch Gebüsch und Bäume.

Als sie noch einige hundert Schritte gemacht hatten, so kamen sie auf einen lichten Platz und trafen daselbst zu ihrer nicht geringen Freude an dem Ausgange des Gehölzes nach dem Berge hin

auf eine von Rinden verfertigte und mit Schilf und Moos bedeckte Hütte. Sie wollten einkehren, fanden sie aber wider ihre Erwartung verschlossen. Während sie überlegten, was zu thun wäre, wurde einer eines Horns gewahr, das an der Ecke der Hütte hieng. Ohne ein Wort zu verlieren, nahm er es von der Wand herunter. Als er nun darauf blies, glaubten die andern den Nachhall eines starken Donnerschlages zu vernehmen. Kaum war dies geschehen, so sahen sie um die andere Ecke des Hauses einen dem Ansehen nach schon ältlichen Mann auf sie zukommen. Anfangs waren sie bei seiner Erscheinung etwas betroffen, allein da sie sahen, daß er ganz und gar nichts Abschreckendes hatte, so giengen sie ihm getrost entgegen. Doch verwunderten sie sich nicht wenig über den dicken Bart, der ihm bis auf den Gürtel herabhieng. Noch hatten sie so etwas nicht gesehen, denn bei ihnen war es Sitte, Kopf- und Barthaar kahl abzuscheeren. Zwar ließ man es auch wohl auf der Reise wachsen, allein da ihre Lehrer und Wärter diesmal eine Ausnahme davon machten, so konnten sie sich auch noch keinen Begriff machen, wie es einen Mann kleide;

indeß glaubten ſie, daß es nicht übel laſſe, ſondern im Gegentheil mehr Würde und Anſtand gabe.

Der Mann war übrigens lang und hager, aber, wie es ſchien, dabei ſtark und geſund. Seine Kleidung beſtand aus einem langen kameelhärnen Gewande, welches mit einem breiten Gürtel feſt um den Leib gebunden war. Auf dem Kopf hatte er einen aus zartem Baumbaſte geflochtenen Hut. Doch war das bloß die äußere Bedeckung, die ins Auge fiel. Den Oberleib zunächſt umgab noch ein feines Hemd von blau gefärbter Leinewand; den Unterleib bedeckten weite Hoſen von eben ſolchem Zeuge und ſolcher Farbe, die ihm bis auf die Knöchel reichten. An den Füßen trug er die gewöhnlichen Sandalien der Morgenländer.

„Welcher Zufall, meine Söhne, führt denn euch hieher?“ rief der Eremit, wie wir ihn nennen wollen, den Jünglingen mit einer Stimme entgegen, die volles Zutrauen zu ihm einflößte. „Schon lebe ich in der Hälfte des dritten Decenniums in dieſer Einöde, und noch hat mich keiner meiner Landsleute hier beſucht. Denn aller

Wahrscheinlichkeit nach kommt ihr von dem Ufern des Flusses, der an meiner Vaterstadt vorbeifließt?"

Die Jünglinge erzählten getreu, durch welches Geschick sie in diese einsame, paradiesische Gegend waren gebracht worden.

„Kommt mit in die Hütte, ruhet ein wenig aus, und nehmt vorlieb mit dem, was ich euch vorsetzen kann."

Nicht also, entgegneten die Jünglinge, wir müssen zurück zu unsern Kameraden. Diesen ist wahrscheinlich wegen unserer langen Abwesenheit bang um uns. Erlaube deswegen, guter Alter, nur eine Frage: ob es uns möglich sey, hier das Gebirge zu ersteigen?

„Das ist wohl möglich! Aber ehe ihr dies Unternehmen beginnt, habt ihr doch wohl vorher der Ruhe und Erquickung nöthig. Kommt also mit!"

Wir müssen das unsern Kameraden erst bekannt machen; erwiederten sie hierauf.

„Wenn das ist, so gehen diese drei, und du," sprach der Alte zu Rhamses, „bleibst indessen hier.

Ich werde so am besten erkennen können, ob ihr die Wahrheit sprecht."

Der Ton, mit welchem der Alte diese Worte sprach, machte wunderbaren Eindruck auf die Herzen der Jünglinge. Jenen war bange, zu gehen, und dieser bezeigte wenig Neigung zu bleiben.

„Folge mir!" rief jetzt der Alte, als sie lange unschlüßig zauderten, „die andern werden den Weg, wenn sie dem Wasser nachgehen, schon wieder zurück und mit ihren Kameraden hierher finden."

Drauf nahm er den Rhamses bei der Hand und führte ihn nach der Ecke der Hütte, aus der er hergekommen war, schnell mit sich fort. Wie die andern das sahen, so thaten auch sie, was ihnen befohlen war, und eilten nach ihren Kameraden zurück.

Rhamses wurde auf einem schmalen Pfade, unter hohen schattichten Bäumen hingeführt. Die Sonne stand jetzt gerade am höchsten, und er freute sich, trotz der Besorgniß wegen des Ausgangs, über das gute Geschick, wonach es ihm vergönnt war, angenehme Kühlung einzuathmen. Sein Führer gieng langsam voran. Zuweilen

aber ſtand er ſtill, um ſeinen Gaſt aufmerkſam zu machen, auf die melodiſchen Geſänge, die ſich aus den ſchattichten Wipfeln der Bäume hören lieſſen. Zuweilen pflückte er eine ſchöne wohlriechende Blume von dem nahen Geländer, oder an dem Wege, wo ſie unter ſeinen Füßen aufgeſchoſſen war, und reichte ſie freundſchaftlich ihm hin. Zuweilen aber gab er ihm auch Winke, die reife Frucht, die von den beladenen Aeſten herabhing und ſich gleichſam freiwillig dem Munde zum Genuße näherte, zu brechen.

Der Pfad ſchlängelte ſich jetzt rechts herum, und ſie — befanden ſich im Freien — in einem Garten, wo man im Kleinen gleichſam alle Schönheiten der Natur beiſammen vereinigt fand. Hier waren Boskette von ſeltnen Geſträuchen und ſchlanken jugendlichen Bäumen, da eine ſchattichte Laube aus immergrünen Ranken geflochten, dort eine niedliche Gruppe von bemooſtem Felſen, wo das Waſſer, wie aus einer Fontaine, hell und ſtark, hervorſprang. Hier dufteten perennirende Meliſſen und Baſilien balſamiſche Wohlgerüche; dort war ein Geländer von Jasmin, Roſen und Eupatorium; mitten waren Beete

voll der schönsten Küchengewächse, ringsherum mit zierlichen Einfassungen von Eibisch, Reseden, purpurfarbenen Aurikeln und dunkelblauen Violen; weiter hin waren Obstbäume allerlei Art, vermischt mit solchen, die reichlich Schatten gewährten.

Rhamses war ganz Entzücken. „Hier ist es schön!" sagte er zu dem Alten, als er sich neben ihn auf eine Rasenbank niedergelassen hatte.

„Alles, mein Sohn, versetzte dieser, ist das Werk von vier Menschen. Du kannst dir leicht draus abnehmen, was anhaltender Fleiß und menschliche Kunst vermögen. Aus Wüsteneien schaffen sie Paradiese; dürrer Sand muß ihnen ihre Nahrung, und der Steinfels ihren Labetrunk reichen. Die Gegend, welche du jetzt so bewunderst, war zwar nicht ganz wüste, sie hatte auch ohne menschliche Kunst ihre Reitze; aber freilich nur solche, wie sie ehemahls für meinen wilden Charakter paßten. Der wurde aber allmählig sanfter, und so ebenfalls der Aufenthaltsort um mich her.

Meine Geschichte werde ich zu einer andern Zeit dir schon erzählen können. Denn ich habe

das gute Zutrauen zu den Göttern, die mich in voriger Nacht deine Gestalt sehen ließen und deine Ankunft mir offenbaret haben, daß, so gewiß du heute vor mir erschienen bist, du später hin noch einmahl erscheinen und Zeuge meines Hinscheidens und Vollzieher meines letzten Willens seyn wirst. Verschließe indeß das Gesagte tief in deiner Brust und laß es dir ein heiliges Geheimniß seyn; aber auch die guten Lehren, die ich dir ertheile, bewahre als deinen Augapfel, und gieb dir Mühe sie zu befolgen. Es ist nur weniges, was ich dir jetzt zu offenbaren habe; einst werden wir uns von wichtigern Sachen unterhalten.

„Du weißt nicht von wannen du bist; aber du hast Vater und Mutter, die älter, verständiger und mächtiger sind als du: dieß sei dir Beweggrund, keinen der älter ist als du zu verachten; sondern die Verständigen jederzeit und besonders deine Lehrer zu verehren."

„Der Mensch ist bestimmt den nützlichsten Gebrauch von seinen Kräften zu machen. Von

allen Eigenschaften, womit er begabt ist, erhebt ihn keine so sehr über alle andre Dinge als Klugheit. Derjenige, welcher sich in den verschiedenen Verfällen des Lebens mit Heftigkeit seinen ersten Einfällen überläßt, oder welcher ohne nachzudenken handelt, begeht große Fehler, und setzt sich großen Unfällen aus. An der Kaltblütigkeit und an der Ruhe der Seele erkennt man den Weisen."

„Gebrauche du und behaupte deine eigene Vernunft! Erwäge, untersuche, zergliedere alles, um ein gesundes, reifes Urtheil zu fällen. Dein Verstand sei dir Führer bei deinen Handlungen und Vorschrift wegen deines Verhaltens. Der Mensch, der nur dann etwas unternehmen oder unterlassen wollte, wenn andre ihm einen Rath ertheilt hätten, gleicht dem Manne, der bei gesunden Augen sich leiten ließe, oder dem Wanderer, der des Weges kundig wäre, und sich doch erst, ehe er ihn beträte, nach einem Wegweiser umsähe."

„Weisheit ist besser denn Gold; und Verstand edler denn Silber. Bestrebe dich sie zu vervollkommen, aber verbirg sie und zeige sie nicht. Die Weisheit gleicht dem Bisam, welcher rund

umher ſeinen Wohlgeruch verbreitet, ob er gleich verſteckt liegt.“

„Geſundheit des Leibes befördert das Wohl des Geiſtes: ſei daher mäßig im Genuſſe und enthaltſam in deinen Begierden.“

„Durch Unmäßigkeit wird der Menſch feigherzig, und zuletzt blödſinnig.“

„Wolluſt ſchwächt die Sinnen und macht ſie ſtumpf.“

„Wenn du dich im Ueberfluſſe befindeſt, ſo genieße nicht zu viel: ſo verliehrſt du den Geſchmack am Genuſſe.“

„Ueberfülle dich nie mit ſtarken Getränken, ihre Wirkung gleicht dem Strome, wenn er austritt; es bleibt immer Schlamm zurück, der aber auf dem Boden das Wachsthum befördert, bei dem Menſchen aber vermindert.“

„Mit dem Vergnügen iſt es, wie mit einer Blume von zartem Geruche, den man nicht ſtark einziehen muß, wenn ihr Duft derſelbe bleiben ſoll.“

„Die Schmeichelei wird Blumen auf deinen Weg ſtreuen. Weihrauch wird um dich empor ſteigen. Sandelholz, Aloes, Amber und Myr-

rhen werden, in goldnen Rauchfässern, für dich brennen. Lerne, mein Sohn, den wahren Werth dieser Huldigungen einsehen."

„Hochmüthige und eitle Menschen haben Aehnliches mit den Fruchtbäumen. Die das Haupt am höchsten hervorrecken, haben am wenigsten darin."

„So lange du glücklich bist, rühme dich der Treue deines Freundes nur halb. Der Baum, mit Früchten beladen, lockt die Vögel. Sie kommen herbei, und spielen und scherzen auf seinen Aesten. Aber wenn der Winter eintritt, wenn der Baum Blüthen, Blätter und Früchte verlohren hat: dann steht er einsam und verlassen; Staub bedeckt ihn, Winde biegen ihn hin und her, und niemand nähert sich ihm."

„Andre lernen uns im Glücke, ganz wie wir sind, kennen; wir im Unglücke die, die unsere wahren Freunde sind."

„Oft glaubt man, seine Freunde zu lieben, wenn man Ursache hat, mit ihnen zufrieden zu seyn; um zu wissen, ob es wahr ist, laß sie uns Ursache geben, unzufrieden mit ihnen zu seyn."

„Den Mann, der dich ins Angesicht lobt, hast du nicht zu fürchten: aber der verdient deine ganze Achtung, der dich auf dich selbst stolz zu machen versteht, und dich dennoch nicht zu loben scheint."

„Merke die Weise des Insekts; wo es kriecht, betastet es erst mit seinen Fühlhörnern die Gegenstände. Zwar kann man seinem Schicksale nicht ausweichen: aber dennoch sey vorsichtig in allem, was du unternimmst. Findest du auf dem Wege deines Lebens einen schwierigen Schritt: so thue erst einen Schritt rückwärts."

„Wer Freundschaft stiftet mit einem Manne, der keine freundschaftliche Seele hat, und wer einen Dienst dem Undankbaren erweiset, der ist gleich demjenigen, der in ein schlechtes Erdreich säet und reichlich zu ernten hofft; er ist gleich dem Manne, der auf das Wasser schreibt; gleich dem Manne, der Feigen auf einer Cypresse, oder Trauben auf dem Dornstrauche sucht; gleich dem Manne, der da glaubt, aus Schilfwurzeln könne Zuckerrohr hervorwachsen.

„Mit-

„Mitten unter der Menge lerne einſam ſeyn. Sieh der Menge zu, wie ſie bei dir vorübergeht, aber gehe nicht mit ihr.“

„Der Weiſe läßt ſich von der Welt ſuchen, aber die Einſamkeit ſucht er.“

„Wenn deine Geſchäfte vollbracht ſind, ſo ſuche die Einſamkeit. In derſelben wirſt du eine dir angemeſſene Geſellſchafterin finden: die Ueberlegung.“

„Sey gegen jedermann freundlich; gegen wenige vertraut. Bemühe dich, zu gefallen, und du wirſt ſicher wenigſtens in einem gewiſſen Grade gefallen.“

„Vor allen Dingen ſuche dir ſelbſt zu genügen. Man gefällt nicht lange in Geſellſchaften, wenn man ſie bloß deshalb beſucht, weil einem ſeine eigene Geſellſchaft mißfällt.“

„Der weiſe Mann iſt weit entfernt, die Sinnen, die er hat, ungebraucht zu laſſen; er möchte ſie lieber vervielfältigen, um alles auf einmal ſehen und hören zu können, was in Geſellſchaft geſagt oder gethan wird. Sey alſo aufmerkſam auf jeden kleinſten Vorfall in der Geſellſchaft, worin du biſt; habe, wie man zu ſagen pflegt, deine Au-

gen und Ohren immer bei der Hand. Aber fliehe die Schwätzer. Die Sonne gehet auf und sie fangen an zu sprechen; die Sonne ist schon untergegangen, und sie sprechen noch; und dennoch sagen sie nichts. Fliehe sie, denn sie sind Diebe der Zeit."

„Was du thust, das thue zu seinem Endzweck! Thue es völlig, und nicht obenhin! Dringe bis auf den Grund der Dinge! Ein halb gethanes oder halb gewußtes Ding wird gar nicht gethan, gar nicht gewußt. Ja, es ist noch schlimmer, denn es führet oft fehl."

„Sechs Dinge giebt es, auf welche du dich niemals verlassen darfst. Der Schatten einer Wolke, denn sie zieht vorüber. Eine vergebliche Freundschaft, denn sie vergehet schnell wie der Blitz. Die Liebe eines Weibes, denn um einer Kleinigkeit willen höret sie auf. Die Schönheit und die Stärke des Leibes, denn Zeit und Krankheit zerstören sie. Falsche Lobeserhebungen, denn sie sind weiter nichts, als ein leerer Schall. Die Güter dieser Welt, denn früher oder später werden sie dir doch entrissen."

„Sprich niemals in einem entscheidenden Ton; denn dieser Ton verräth einen Unwissenden. Das Kennzeichen eines wohlerzogenen Menschen ist, gegen Geringere ohne Uebermuth, gegen Höhere mit ungezwungener Ehrerbietung zu reden.“

„Der Dünkling behauptet einen Irrthum mit der Zuversichtlichkeit eines Mannes, der nie irrt. Der gesetzte Kopf behauptet eine Wahrheit mit der Vorsicht eines Mannes, der oft irrt.“

„Ein Widersprecher und Unwissender ist gar nicht geschickt, dasjenige zu erlernen, was der tägliche Gebrauch erheischt. Es ist Hochmuth, wenn man immer reden und nichts hören will. Höre deswegen geduldig. Ziehe dich nicht zurück von demjenigen, der dir widerspricht. Widerspricht dir jemand hartnäckig im Gespräche, so besinne dich einen Augenblick, und untersuche, ob er standhaft oder eigensinnig ist.“

„Widersprechen ist oft eben so viel, als an eine Thür klopfen, um zu erfahren, ob jemand zu Hause ist.“

„Laß kein Vergnügen statt finden, wenn es nicht auch zugleich nützlich ist. Knaben lassen sich von Begierden hinreißen, nicht Männer.“

„Der Lastthiere Treflichkeit besteht in der Stärke ihres Körpers, die der Menschen aber in der Ausübung ihrer Sitten. Wer gute Sitten hat, führt auch ein gutes Leben.“

„Oft glaubt man, ein reitzbares Gewissen zu haben, nicht der Opfer wegen, die man demselben bringt, sondern der Mühe wegen, die man sich giebt, ihm keine zu bringen. Dies gilt besonders von vielen Kopfhängern, die gern im Himmel viel gewinnen, aber auf Erden nicht viel verlieren möchten, und die Rechtschaffenheit zu üben glauben, wenn sie durch fromme Uebungen, wider ihre Selbstfurcht bestimmt, ihr Gewissen einzuschläfern suchen.“

„Wer wirklich gut ist, und nicht bloß gut scheint, wird von manchem Uebel nichts wissen.“

„Ein bescheidener Mann begründet das Lob, das ihm gebührt, wenn ihn Lobsprüche nicht roth machen, die er verdient.“

„Fünf Dinge in der Welt sind zu nichts nütze. Worte ohne That, Reichthümer ohne Sparsam-

keit, Wissenschaften ohne Sitten, Allmosen auf Gerathewohl gegeben, und das Leben ohne Gesundheit."

„Vier Dinge kann nur ein Thor unternehmen. Sein Glück auf das Unglück eines andern zu bauen. Das Böse zu lassen suchen, nicht aus Pflicht, sondern aus Furcht. In einem unruhigen und geräuschvollen Leben, mitten unter den Vergnügungen, weise werden zu wollen. Freundschaft zu suchen, und die Pflichten der Freundschaft nicht beobachten zu wollen.

„Traue niemahls dem Scheine. Das Wesen des Prahlers stimmt, wie bei vergoldeten Waffen, nicht mit seinem Aeußerlichen überein."

„Der Heuchler hat Aehnliches mit dem Maulwurfe. Dieser arbeitet im Finstern und glaubt sich sattsam versteckt; [illegible]r früher oder später fährt er ans Tageslicht und zeigt sich mit seinem Unrath auf dem Kopfe."

„Erwarte nichts Gutes von schlechten Leuten. Tödtlichen Gift aus einem goldnen Becher trinken, und Rath von einem treulosen Freunde annehmen, ist einerlei. So wenig der Fluß nach seiner Quelle zurückkehrt, so wenig der

Rabe weiß wird, ſo wenig kann der Böſe etwas Gutes thun."

„Der bündige Beweis von einem billigen Charakter iſt der, wenn man ſein Urtheil über Andere nicht von demjenigen leiten läſſet, das ſie über uns fällen."

„Beurtheile einen Menſchen mehr nach ſeinen Thaten, als nach ſeinen Worten. Ein groſſer Theil der Menſchen lebt übel und ſpricht trefflich. Aber bedenke doch auch: daß ein würdiger und ſchlechter Mann nicht allein aus ſeinen Handlungen, ſondern auch aus ſeinem Willen beurtheilt werden könne. Wolle deswegen auch niemals etwas böſes. Aber auch einen andern, von dem du merkſt, daß er eine ſchlechte Handlung begehen wolle, ſuche daran zu hindern. Sollte aber dies nicht angehen, ſo ſey ihm wenigſtens dazu nicht förderlich."

„Sey mitleidig, auch gegen ſolche, die aus eigner Schuld im Unglücke ſind. Den Menſchen beherrſchen oft die Umſtände und ſein eigner Charakter. Eine geringe, zu rechter Zeit erzeigte Wohlthat wird dem, der ſie erhält, im höchſten Grade wichtig."

„Deine Gabe reiche mit heitrer Miene. Mürrische Wohlthäter und Gönner sind wie die finstern Wolken, die den Feldern mit Donner drohen und sie mit Regenströmen besuchten.“

„Nur derjenige ist freigebig, der nicht auf Wiedervergeltung sieht, sondern freiwillig Wohlthaten erzeigt. Nimm daher den Armen auf, aber verjage den Bettler.“

„Fliehe den Geiz, denn er versteht sein eigenes Interesse nicht. Fliehe noch mehr die Verschwendung; denn sie säet mit vollen Händen aus und erndtet nichts als Reue ein. Wenn der Waldstrom zu laufen aufgehört hat, dann geht der Reisende trocknes Fußes hindurch und verachtet ihn. Ja sogar das Erdreich, welches er angefeuchtet hat, weiß ihm keinen Dank dafür, daß er Wasser über dasselbe ausgoß.“

„Wer andern eine Last ist, der wird auch selbst nicht ohne Last seyn. Suche in allen Dingen das allgemeine Beste. Dann wirst du Jedermanns Vortheil und auch den deinen finden.“

„Wenn du etwas zu unternehmen gedenkst, so verschließe deine Lippen. Wenn du dich auf

den Weg machſt, um dein Unternehmen auszuführen, dann überziehe deine Schuhe mit Wolle."

„Viele Menſchen hält man für verſchwiegen, denen es bloß an Gelegenheit fehlt, zu ſchwatzen."

„Das Geheimniß, welches mitgetheilt wird, brennt die Zunge. Das Geräuſch, welches vor dem auszuführenden Plane hergeht, oder die Ausführung begleitet, zerſtört den Plan."

„Man hat jederzeit die Freiheit, etwas zu thun, oder auch nicht zu thun, worüber man noch mit Niemand geſprochen hat; aber man hat dieſe Freiheit nicht mehr, ſobald die Sache bekannt geworden iſt. Man iſt Herr, zu ſagen, was man noch nicht geſagt hat: aber man kann nicht länger verbergen, was man einmal geſagt hat. Ein geſprochenes Wort kehrt nicht wieder zurück zum Munde, ſo wenig, als ein abgeſchoſſener Pfeil wiederum zum Bogen zurück kehrt. Ein Vogel, der aus dem Käfige entflohen iſt, läßt ſich nicht mehr fangen, wie viel Liſt man auch anwenden mag."

„Es iſt oft beſſer, ſich mit ſich ſelbſt, als mit fremden Leuten unterreden.“

„Ein Wort, das uns entſchlüpft, iſt Herr über uns, aber wir ſind Herr des Wortes, das wir für uns behalten.“

„Die vorzüglichſte der natürlichen Gaben iſt der Trieb zu arbeiten, werde er durch Lockungen des Vergnügens, oder durch Beſorgniß vor Mißbehagen aufgeregt. Thätigkeit iſt für den Menſchen weit fruchtbarer, als das Gut, was er ſich dadurch zu verſchaffen ſtrebt; und Trägheit iſt ein weit größeres Uebel, als das Mißbehagen, das er ſo ängſtlich zu vermeiden ſucht.“

„Wer Reichthümer und Ehrenſtellen erhalten will, muß arbeiten, und ſich Mühe darum geben. Der Wanderer kommt nicht zum Nachtlager, wenn er nicht fortgeht. Wer nicht arbeitet, der gewinnt nichts.“

„Der Wunſch, ein ruhiges Leben zu führen und nichts zu wagen, iſt der Vorläufer eines verächtlichen und ſchimpflichen Lebens. Ehre und Reichthümer erlangt man nicht anders, als wenn man ſich der Gefahr ausſetzt. Wer ſich der Weichlichkeit ergiebt, der kennt das Vergnügen nicht,

welches mit überſtandenen Leiden verbunden iſt. Der Schmuck einer ſchönen Bildſäule beſteht in einer ſchönen Geſtalt und eines Mannes in Thaten; wenn er ſoll erreicht werden, ſo muß man ſeine Hand ans Werk legen."

„Bemerke die Schwierigkeiten einer Unternehmung im voraus, und ſey auf dieſelben gefaßt. Der kleine Kahn, den man auf das Waſſer ſetzt, überſteigt zwar die erſte Welle, aber die nachfolgenden werden ihn bald verſchlingen. Es iſt wohl ſchwer, im Unglück weiſe ſeyn, aber es iſt männlich und löblich."

„Sprich niemals von demjenigen, was du nicht weißt, und zweifle jederzeit an demjenigen, was du weißt. Schwätzer ſind wie die Papagoien. Durch ihr ewiges Geplauder verliehren ſie das Vergnügen der Unterhaltung. Des Scherzes muß man ſich eben ſo wie des Salzes nur mäßig bedienen. Witz aber muß man wie das Schwerdt in der Scheide tragen, und damit nicht zum Schrecken der Geſellſchaft umher blitzen."

„Es giebt zwei Arten des Stummſeyns. Die eine verräth Albernheit, die andere Geiſt. Tröpfe

kennen nur die erstere und halten sich für eben so gut, als kluge Leute, welche die letztre üben."

„Ehre und Reichthümer sich erwerben, ist nicht zu tadeln; sie aber durch Unrecht erwerben, gereichet zum größten Verderben, und für den Einfältigen sind sie unsichre Güter. Ein reicher Geizhals ist ärmer, als ein freigebiger Armer. Und der Reichthum der Geizhälse gleicht der untergegangenen Sonne, welche kein lebendiges Geschöpf erfreuet."

„Gleiche dem mit Früchten beladenen Baume, der an der Landstraße steht. Er gewährt seinen Schatten und seine Früchte jedermann, sogar denen, welche dieselben mit Steinen herunterwerfen."

„Fünf Arten von Menschen kann man nur bei fünf Gelegenheiten kennen lernen. Den tapfern Mann im Streite; den Großen im Zorne; den Kaufmann in seinen Rechnungen; den Weisen im Unglücke und den Freund in der Noth."

„Stärke der Seele ist der wahre Panzer des Weisen. Geduld ist sein Schild. Seine Zunge ist sein spitzigster Pfeil. Die Weisheit muß sein

Helm seyn und die Klugheit sein Kriegskleid. Ohne Tapferkeit sind deine Arme nackt; ohne Standhaftigkeit sind deine Füße unnütz."

„In allen Vorfällen, welche dir begegnen, zeige Muth. Muth ist das einzige Mittel gegen die Uebel des Lebens. Gleiche dem Diamant, dem weder das Feuer noch das Wasser etwas anhaben können. Ein Verständiger zeigt seinen Muth durch sanftmüthige Worte und entschlossene Handlungen; er ist weder hitzig noch schüchtern."

„Zu einer glücklichen Schiffarth gehören Wind und Steuermann; zu einem angenehmen Leben Vernunft und Glück. Glücklich ist derjenige, welcher in guten Umständen ist und Verstand dabei hat; denn ein solcher bedient sich derselben jederzeit aufs beste. Aber wie ein mit gutem Wind und Wetter ausseegelnder Schiffsmann schon auf den Sturm gefaßt seyn muß, eben so muß auch ein weiser Mann im Glück auf das Unglück vorbereitet seyn."

„Das Schicksal der Menschen wäre das traurigste, wenn ihnen nichts zu begehren übrig bliebe: sonach sind wir nur so lange glücklich, als noch etwas an unserm Glücke fehlt."

„Der Mundschenk des Schicksals reicht dem Großen der Erde, sowohl als dem Kleinen, den bittern Kelch des Unglücks. Jedes Zenith hat seinen Nadir; jeder Anfang sein Ende; Unglück folgt auf Glück und nicht selten ist der letzte Schritt der Freude der erste zur schwermuthsvollen Traurigkeit. Die Myrthe gesellt sich zur Cypresse, wie die Rebe zum Ahornbaum. Oft verwandelt die hochzeitliche Fackel sich in einen Leichenbrand. Ich bin durch den Garten dieser Welt gereiset; aber vergeblich habe ich eine Rose ohne Dornen gesucht."

„Im Unglück erscheint die Tugend in ihrem hellesten Glanze. Man könnte sagen, daß sie Aehnliches mit den würzreichen Pflanzen habe, die man drückt, um ihnen wohlriechenden Balsam abzugewinnen."

„Trage Sorge, deine Einrichtung in Ansehung deiner Einnahme und Ausgabe allezeit so gut zu treffen, daß du immer etwas für unerwartete Vorfälle und zu einer klugen Freigebigkeit übrig habest. Kaum vergeht im menschlichen Leben ein Jahr, da nicht eine kleine Summe baares Geld zu großem Vortheile angelegt werden kann.

Lebe von deinen Einkünften und nicht vom Capital sonst behältst du weiter nichts als Luft in der Hand. Das Bette eines Flusses, dessen Wasser nicht fließt, wird bald trocken, und wenn man eine Anhöhe abträgt, ohne zuzutragen, so wird sie bald eben."

„Heiteres, ruhiges Gesicht und Betragen ist überall sehr nützlich. Ein Mann sey, was er will, so muß er höflich und gesittet seyn. Die meisten Künste bedürfen zu ihrer Erlernung langen Fleiß. Hingegen die nützlichste unter allen, die zu gefallen, erfordert bloß das Verlangen darnach. Ernste, finstre, zurückhaltende, geheimnißvolle Miene verscheucht die Leute, hingegen ein gelassenes, ungezwungnes und gesetztes Ansehen ladet sie zum Vertrauen ein, und läßt keinen Raum zum Argwohn. Wenn du zum erstenmal auftrittst, so tritt bescheiden auf. Nachher wirst du nur mit desto größerm Glanze glänzen. Der Mandelbaum ist unter allen Bäumen derjenige, welcher zuerst Blüthen und zuletzt Früchte trägt. Diesem gleiche du nicht, sondern gleiche vielmehr dem arabischen Maulbeerbaum, der Frucht trägt, ehe nach seine Blätter ausschlagen."

„Wahre Bescheidenheit ist ein dichtbelaubter Baum, der unter seinen Blättern die Früchte verbirgt, die er trägt."

„Eigenes Verdienst, nicht angestammter Adel, macht den Menschen empfehlungswürdig. Solltest du erfahren, daß du aus einer berühmten Familie gebohren seyest, so wisse: dieß ist Zufall und kein Verdienst. Zeige was du selbst bist, nicht was deine Voreltern waren. Laß nicht einen Todten statt eines Lebendigen figuriren, denn dieses beweiset, daß der Lebendige selbst todt ist. Junglino, rühme dich deiner Ahnherren nicht, die schon faulen, und ahme nicht dem Hunde nach, welcher sich einen Vorrath von Knochen sammelt, um nach Gefallen daran nagen zu können. Wisse, daß du alles das nicht für Schätze halten darfst, was nicht in dir selbst verborgen liegt. Thue, was du für rechtschaffen hältst, solltest du auch keinen großen Ruhm dadurch erlangen. Denn der Pöbel ist ein übler Richter guter Handlungen. Deine Gedanken seyen stets auf das Gute gerichtet. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte tragen."

„Ein Mann von wahrem Ehrgefühl denkt nie so kleinlich, daß er sich durch einen Menschen, der ihn beleidigte, gedemüthigt glauben sollte; denn es bleibt immer in seiner Gewalt, durch Verzeihung zu beweisen, wie weit er über den Beleidiger erhaben ist."

„Selbst ein ehrlicher Mann seyn, und dennoch mit Leuten vertraut leben, die kein Gewissen haben; dieß heißt eben soviel, als einen Dornstrauch begießen, oder eine Schlange in seinem Busen nähren. Baue die Koloquinthe mit noch so vieler Sorgfalt; sie wird doch nicht süß wie das Zuckerrohr; und Dornsträuche tragen niemals Feigen."

„Wohlthaten empfange mit einem zu weit größerer Verdankung vorbereitetem Herzen."

„Drei Dinge geschehen nicht, wenn drei andre nicht geschehen: und drei Dinge geschehen nur, wenn drei andre Dinge geschehen. Erstens, bleibt das süße Wasser eines Brunnens so lange süß, als es nicht in das Meer fließt: aber wenn es einmal mit dem Wasser des Meeres sich vermischt hat, so verliehrt es seine Süßigkeit auf immer. Zweitens, Verwandte lieben sich, so lange eine böse Zunge

nicht

nicht Zwietracht unter sie bringt; aber sobald sie einen Zutrager anhören, so endigt sich die Liebe; sie fliehen sich, trennen sich, und vereinigen sich nicht wieder. Drittens geschieht eben dieß unter Freunden. Ihre Freundschaft besteht, so lange sie auf falsche Gerüchte nicht hören, oder nicht glauben, was dem Einen von dem Andern erzählt wird: aber wenn sich ein Neidischer zwischen sie eindringt, dann hört die Freundschaft auf und geht in eine unversöhnliche Feindschaft über."

„Das Leben gleicht einem musicalischen Instrument. Man kann es angenehmer machen, wenn es gehörig gestimmt wird. Ein Schiff hat zu seinem Standort den Haven, das Leben hat hiezu die Freundschaft. Um einen treuen Freund zu finden, lerne zuvor selbst Freund seyn. Die Erde träget alle Jahr, und die Freundschaft in jedem Augenblick Früchte. Wer nicht gute Freunde hat, ist nicht werth zu leben. Indessen siehe nur die für Freunde an, welche mehr der Seele als dem Leibe nützen; und wisse, nicht allen und jeden, nur erprobten Freunden darf man sich anvertrauen. Ersteres thut ein Thor, letzteres ein kluger Mann. Eines einzigen klugen Mannes Freundschaft ist

der Freundschaft aller Thoren vorzuziehen; hast du sie gefunden, so suche sie dir zu erhalten. Viele vermeiden ihre Freunde, wenn sie aus guten in schlechte Umstände gerathen sind. So kann man im Glück auch leicht Freunde finden, im Unglück aber hält es schwer. Zanksüchtige Menschen sind eben auch nicht geschickt zur Freundschaft. Nicht jeder deiner Anverwandten ist dein Freund: Freundschaft gründet sich vielmehr auf Uebereinstimmung der Gesinnungen. Die Gleichheit ist überall gut; was aber zu viel oder zu wenig ist, kann nicht gut seyn. Wer niemand liebt, kann unmöglich wieder geliebt werden."

„Wenn zwei Freunde sich einmal entzweit haben, so entsteht niemals zwischen ihnen die vorige Freundschaft. Söhnen sie sich aus, so wird die Wunde zwar geheilt, aber es bleibt dennoch eine Narbe. Einen zerrissenen Strick kann man wieder anknüpfen, und dann sind beide Theile wieder vereinigt: aber in der Mitte bleibt doch ein Knoten."

„Freundschaft mit Thoren gleicht einem Kessel, welcher inwendig leer ist, und auswendig schwarz macht."

„Endlich, mein Sohn, laß dir nicht bloß deine eigene, sondern auch die Unschuld anderer Menschen beständig heilig seyn. Der Umgang mit dem weiblichen Geschlecht ist die Klippe, worein die Wohlfahrt der meisten jungen Leute zu scheitern pflegt. Fliehe die gefährlichen Fallstricke der Wollust. Arbeitsamkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit sind die sichersten Verwahrungsmittel dagegen. Bist du einst weise und verständig und begütert genug um einem Hauswesen vorzustehn und einer Familie Wohl zu bezwecken, so thue, was deine Vernunft und ein weiser Freund dir rathen. Bis dahin lebe enthaltsam."

„Der Seele Stärke ist die Mäßigkeit. Diese ist das Licht einer von Leidenschaften freien Seele, und ist es daher weit besser, man sterbe, als man verdunkle sie durch des Körpers Unmäßigkeit. Und — kannst du es fassen, so fasse es: der Weltgeist hat auf dieser Erde keinen ihm angenehmern Aufenthalt, als eine reine Seele. Da wir aus ihm gleichsam ausgewurzelt und entstanden sind, so wollen wir auch an dieser Wurzel hangen bleiben. Flüsse müssen vertrocknen, nimmt man die

Quellen weg, und Pflanzen müssen verfaulen, reißt man sie von der Wurzel los."

Dieß, mein Theurer, sprach der Eremit weiter im Tone der väterlichen Ermahnung, sind die Lehren der Weisheit, die ich dir vor jetzt zu geben habe. Nimm diese Schrift, du wirst sie genau drauf verzeichnet finden. Bewahre sie sorgfältig. Lies oft, und denk' über das Gesagte fleißig nach. Aber es ist nicht genug, daß du meine Lehre bloß wissest: Du mußt sie auch ausüben. Das Wissen ohne das Thun ist wie Wachskuchen ohne Honig; wie der trockne und verfaulte Stamm eines Baumes, der zu weiter nichts nütze ist, als daß man ihn in das Feuer werfe. Das Wissen ist wie ein Baum, und das Thun wie die Frucht des Baumes.

In jedem folgenden Alter genießt man die Früchte des vorhergehenden. Wie man säet, so ärntet man. Bei Pflanzen und bei Jünglingen zeigt die erste Anlage die künftigen Früchte an. Sei also selbst aufmerksam auf deine Jünglings-

jahre. Hüte dich, dein Leben, dessen Bestimmung so groß, dessen Folgen so wichtig sind, deine Kräfte, mit denen du so viel Gutes ausrichten kannst, deine Zeit, die so ungewiß und flüchtig ist, dadurch zu verschwenden und zu verliehren, daß du dich mit lauter Kleinigkeiten beschäftigest, dich vornehmlich um die Befriedigung der Lüste deiner Sinne bekümmerst, aus einer zerstreuenden Gesellschaft in die andre eilest, immer nach geräuschvollen Vergnügungen, nach neuem Zeitvertreib dich umsiehest, und so immer dem Kinde gleich bleibest, dem Spiele ernsthafte Beschäftigungen und Tändeleyen wichtige Angelegenheiten sind. Vergiß nie, daß du ein erhabener, vernünftiger, mit Freiheit begabter, großer Dinge fähiger Mensch bist. — Doch es wird Zeit sern, deinen Kameraden entgegen zu gehen.

Beide begaben sich darauf wieder nach der Hütte. Aber noch hatten sich die andern nicht eingefunden. Da man inzwischen ihre Ankunft nicht bezweifelte, so brach der Eremit einstweilen wildes Obst, um es seinen Gästen vorsetzen zu können. Rhamses aber durchdachte indeß nochmahls alles das, was der neue Lehrer, der sein Herz

ganz gefesselt hielt, ihm gesagt hatte. Sein Geist erhielt dadurch gleichsam einen neuen Schwung, seine Phantasie bezeichnete ihm einen größern Würkungskreis.

So wie der väterliche Rath auf die Stimmung des Willens eines schuldlosen Sohnes gleichsam wie electrische Funken wirkt, oder wie einer, der eine außerordentliche That von einem andern kühn unternehmen und glücklich enden sieht, nicht nur lauten Beifall giebt, sondern auch, gebricht es ihm anders nicht an jener ächten Geistesstimmung, sich aufgelegt findet, nicht nur eine ähnliche, sondern eine weit vollkommenere und bewundrungswürdigere zu vollziehen; so war es jetzt bei dem guten Jüngling, und so bestätigte er aufs neue bei sich selbst den schon längst gedachten herrlichen Vorsatz: ein würdiger Mann zu werden!

Jetzt, dünkte ihm, höre er seine Kameraden kommen. Bei ihrer Annäherung war ihre beiderseitige Umarmung so feurig und herzlich, als wenn sie Monathe lang einander nicht gesehen hätten. Besonders freuten sie sich darüber, daß ihnen nun ein Weg auf das Gebirge sollte gezeigt werden.

Doch machte Rhamses bei dieser Aeußerung die Glosse: daß, wenn sie sich erst hier einmal recht umgesehen hätten, sie vielleicht kein Verlangen mehr nach dem Berge trügen. Mittlerweile waren sie näher auf den Eremiten zugekommen.

„Hier sind sie, meine Kameraden!“ rief ihm Rhamses entgegen.

„Es sind mir alle willkommene Gäste;“ erwiederte jener, und hieß sie auf einen grünen Platz, den ringsum hohe Bäume beschatteten, sich lagern.

Drauf setzte er in niedlichen Körbchen die schönsten Früchte ihnen hin, und ermahnte sie, einstweilen zur Abkühlung einige davon zu genießen. Er selbst gieng dann wieder weg, kam aber nach einer kurzen Abwesenheit zurück und brachte Milch, Honig und Weitzenbrodt, alles in ähnlichen geflochtenen Körbchen. Ueber nichts verwunderten sich die Jünglinge mehr, als über die Milch, die in einem Körbchen aufgetragen wurde. Die Kunst und der Ueberfluß, dachten sie, die hier herrschen, erfordern wohl mehrerer Menschen Hände und ein weitläuftigeres Gebiet, als dasjenige ist, das uns Rhamses bezeichnet hat;

und sie wünschten sehr, daß ihr Wirth ihren Fragen zuvorkommen und ihre Neubegierde befriedigen möchte. Doch wagte es keiner, sich deswegen genauer zu erkundigen; denn man hielt es für unschicklich, ihn mit voreiligen Fragen zu belästigen, zumal da er sich schon in ein Gespräch über ihre Erziehung mit den Lehrern eingelassen hatte. Kaum aber war dieses geendiget, so kam die Reihe an sie. Ihr Wunsch wurde ihnen gewährt. Dabei aber wußte der Eremit so gut einzulenken, daß es unvermerkt zu einem Examen kam, wo sie dann selbst zu erkennen geben mußten, wie weit sie es in Erlernung der Wissenschaften gebracht hatten. Der Alte, der einen sehr hohen Werth auf die Wissenschaften setzte, war mit ihren Kenntnissen zufrieden; er lobte ihren Eifer und ermunterte sie zu fernerm Fleiße. Die Jugend, äußerte er, ist die eigentliche Saatzeit, und wie man jetzt säet, so ärntet man einst. Als er das gesagt hatte, so führte er seine Gäste auf einen neben gedachtem Garten gelegnen, etwas geräumigen Platz.

Unter andern Seltenheiten zeigte er ihnen daselbst eine lange Reihe abgehauener Baumstäm-

me. Erst wollte er die Jünglinge errathen lassen, zu was Ende sie da stünden; allein sie gaben sogleich zu verstehen, daß sie schon Begriffe von der Sache hatten, indem sie diese Stämme bei dem ersten Anblick für Bienenstöcke erklärten. Indessen freuten sie sich doch, Gelegenheit gefunden zu haben, die Arbeiten von dem nützlichen Insekte, dessen Kunsttriebe sie bisher nur aus der Erzählung ihrer Lehrer kannten, nun selbst mit eigenen Augen ansehen zu können. Sie baten daher, daß man ihnen erlauben möge, die innere Haushaltung eines Stammes zu besichtigen. Allein sie mußten wider ihr Erwarten vernehmen, daß dieses keine so leichte Sache sey, als sie sich vorstellten; indem dieses Volk einem geheimen Conseil gleiche, das sich nicht ungerochen in seine Geheimnisse schauen lasse.

Inzwischen hatte sie der Eremit doch hinter einen Stock geführt, wo er einen Schieber in die Höhe zog, und sie, nachdem er zuvor von weitem etwas Rauch von einem angebrannten Stückchen faul Holz zugeblasen hatte, hineinsehen ließ. Und nun hatten die Jünglinge unzählige Dinge zu bewundern. Da vergnügte man sich bald über

die Emsigkeit der Arbeitenden, bald über die ungeheure Menge, bald über die Größe, die Reinlichkeit und Weiße der Rosen. Jetzt bewunderte man den künstlichen Bau der Cellen, und wie die eine ganz leer und durchsichtig, die andre halb angefüllt, manche erhaben und die übrigen flach zugedeckelt seyen. Nun betrachtete man die verschiedenen Gänge, die Lage der Waben, ihren Bau von oben herab, und die Kunst und Oekonomie, die durchs Ganze herrschte.

Noch ließ sie der Eremit den dreifachen Unterschied der Cellen bemerken, zeigte ihnen Drohnen und Arbeitsbienen und eine todte Königin, und führte sie dann auf die Seite der Stöcke, um sie daselbst den Ein- und Ausgang der Bienen betrachten zu lassen. Auch hier fand sich vieles vor, wovon ihnen noch keine deutliche Beschreibung war gegeben worden, das aber doch ihrer Meinung nach, wenn man sich anders wahren Begriff von der weisen Einrichtung der Natur machen wolle, nicht dürfe unbemerkt bleiben. Weil sie es sich nicht zu erklären wußten, so ergiengen viele und mancherlei Fragen.

Das scheinen, fieng einer an, Wächter zu seyn? Sie stehen gerade so vor der Oeffnung herum und laufen auf jede Ankommende zu. Statt der Antwort warf der Eremit eine Gallwespe, der er zuvor die Flügel ausgerissen hatte, vor das Flugloch, wo sie dann augenblicklich von einigen Bienen ergriffen, mit ihnen fort zur Erde gerissen und daselbst von ihnen getödtet wurde. Aber warum, fragte ein andrer, streichen denn alle, wenn sie herauskommen, mit ihren Vorderfüßen so oft über den Kopf? Es geht, erfolgte die Antwort, den Bienen wie den Menschen; auch diese pflegen des Morgens vor dem Ausgehen ihre Augen zu waschen, damit Staub oder sonstige Unreinigkeiten, die sich des Nachts hindurch angesetzt haben, sie nicht am Sehen hindern mögen. Und warum, fragte ein dritter, fliegen einige gerade aus, andere hingegen kehren sich einigemal vor und nach dem Stocke erst um, ehe sie weiter fliegen? Wer des Weges unkundig ist, der muß sich zuweilen umsehen, damit er mit den Gegenständen zur Rechten und zur Linken desto bekannter werde, und so den Weg wieder zurückfinden könne. Und so, sagte der Eremit,

machen es jedesmahl die Bienen, wenn sie zum erstenmahl ausfliegen. Haben sie aber das nur einigemahl gethan, so ist diese Vorsicht nicht mehr nöthig, sie wissen den Rückweg dann sicher zu finden, und fliegen also gerade aus.

„Aber Rhamses, Rhamses, sieh einmahl, was diese da an den Beinen haben; einige tragen gelbe, andre weiße, rothe, grünlichte, schwärzlichte Bündel; und hier ist eine sogar über den ganzen Körper bestäubt!"

„Das möchte ich selbst wissen!"

Es ist dieses Stoff zu einem Futterbrei für ihre Jungen; versetzte der Eremit. In ihren Zellen verdünnen sie ihn mit Wasser und Honig, wovon sie bald von diesem bald von jenem etwas mehr nehmen, je nachdem das Junge, das ein kleiner weißer Wurm ist, nach Größe und Alter es erfordert.

So, entgegnete der Geschichtforscher, ich glaubte sonst, daß dieses das Wachs wäre, woraus sie ihre Zellen verfertigten.

Das war auch ehedem meine Meinung; antwortete der Eremit hierauf; allein der Augenschein belehrte mich eines bessern. Ich sah selbst

diese Burden in die Zellen tragen und auf gedachte Art zubereiten, das Wachs aber durch die Ringe am Hinterleibe der Bienen in kleinen Blättchen durchschwitzen.

„Aber wo bringen sie denn diesen Stoff her?“

„Dieß können wir hier in der Nähe sehen.“

Die Jünglinge wurden nach einer Mimosa geführt. Wo man den Baum betrachtete, sah man eine Menge von Bienen. Ueberall hörte man das frohe Gesumme der Arbeitenden, bemerkte man Leben und Emsigkeit. Für die jungen Leute, die schon genöhnt waren, allenthalben Betriebsamkeit und thätiges Bestreben der Natur zu dem einzigen großen Zwecke, Glück für die lebende Schöpfung zu finden, ein interessantes Schauspiel!

Nun wurden sie bald gewahr, wie die Bienen auf den Blüthen herumkrochen, ihren kleinen Rüssel in eine Blume steckten, und dann, wenn sie davon und auf eine andre flogen, den Staub, der an den Haaren ihres Körpers hängen blieb, mit den Vorder- und mittleren Bienen abstreiften, und mit kaum bemerkbarer Kunst und Behendig-

keit an die Schenkel der Hinterfüße auftrugen. Der Eremit machte die Bemerkung, daß sie hiezu immer etwas Honig nehmen müßten, damit der Staub könnte zusammengeballt und an den Hinterbeinen, die ebenfalls, weil sie breit, ein wenig vertieft und mit Haaren besetzt wären, dazu sehr geschickt seyen, befestigt werden.

Drauf brach er einen Zweig vom Baume ab, und wollte den Jünglingen die wesentlichen Theile einer Blume, Kelch, Krone, Platte, Nagel, Fruchtknochen, Griffel, Narbe, Staubfädern und Staubbeutel, Blumenstaub und Honigbehälter in der Nähe zeigen; als er aber merkte, daß sie schon hinlängliche Kenntnisse davon hatten, so lenkte er das Gespräch auf andre wichtige Gegenstände, machte sie aufmerksam auf den Kreislauf der Natur, auf die immer fortgehende Metamorphose, auf Organisation in der Körperwelt, auf die Harmonie des Universum, die bei der zahllosen Disharmonie doch immer bemerkbar noch immer in den entferntesten, selbst Schreck erregenden Punkten achtbar, ja wünschenswerth sey. — Dabei wurde dann, wie sich leicht erachten läßt, manche nützliche Lehre für die Jüng-

ſinge mitunter angebracht, auch manche artige Anekdote erzählt.

„Daß ſelbſt von den Menſchen alles Kreislauf gebe, davon kann ich meinen Gaſten, wenn es ihnen gefällig iſt, hier Platz zu nehmen, vieles ſagen.“

Und Lehrer und Jünglinge mit ihrem Wirth in der Mitte lagerten ſich in den Schatten eines heiligen Baumes.

Der Eremit erzählte drauf wie folget.

In meiner Jugend reiſte ich ebenfalls. Du mußt reiſen, ſagte mein Vater zu mir, als ich mein ſechszehntes Jahr erreicht hatte, und die Welt kennen lernen. Das Schwerdt iſt nicht beſtimmt in der Scheide zu bleiben, ſondern ſich in der Schlacht zu zeigen. Das Metall hat, ſo lange es in der Erde verſchloſſen liegen bleibt, keinen Glanz, wird es aber herausgegraben nnd einem Künſtler nach dem andern in die Hände gegeben, ſo erhält es Politur und Werth. Betrachte den Mond, welcher den Thierkreis durch-

läuft; er wächst während seiner Reise, und wird endlich zum Vollmond. Der Falke lebt in den Palläſten des Pharao, weil er ſein Neſt auf der Felſenſpitze verläßt: aber die Nachteule wird verachtet, weil ſie ſich in altem Mauerwerke verbirgt, und nur herauskommt, um mit ihrem traurigen Geſchrei die Ohren zu beleidigen. Mit dieſen und ähnlichen Gründen ermunterte er mich zur Reiſe. Und ich muß geſtehen, daß, ob ich gleich damahls lieber den Vorſtellungen meiner Mutter, welche wollte, daß ich zu Hauſe bleiben möchte, Gehör gegeben hätte, ich es noch jetzt meinem Vater Dank weiß. Denn die Erfahrung überzeugte mich gar bald von der Wahrheit ſeiner Ausſage: daß es eben ſo viel ſey, wenn man ſeine Zöglinge auf die Reiſe ſchicke, als wenn man ſie zur höhern Schule der Weisheit beförderte. Doch das, was ihr unſtreitig durch eigne Einſicht ſchon habt kennen gelernt, beiſeite; er gab mir einen Begleiter mit, einen vernünftigen, weiſen Mann, bis dahin neben ihm mein Lehrer und mein Freund. Unſer Weg gieng längs der Küſte des indiſchen Meeres hin.

Unter

Unter den vielen Nationen, die ich hier kennen lernte, schien mir besonders diejenige, die ich am äußersten Gestade antraf, die einzige in ihrer Art zu seyn. Wer sie nicht in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte, sollte kaum glauben können, daß ihre Lebensart so sonderbar sey. Und doch ist es nicht anders. Als ich eines Tages meiner Gewohnheit nach längs dem Ufer hingieng, so stieß ich auf eine unermeßliche Menge Seemoos, das wohl von undenklichen Zeiten her, zu einem solchen Berge, wie es mir vorkam, muß aufgehäuft worden seyn. Ich nahm meinen Stab und wollte damit die oberste Schicht abheben; allein es ließ sich nicht so leicht thun, als ich mir vorgestellt hatte. Die Masse war ganz fest und durch und durch mit Sand verbunden. Als ich dem ungeachtet mein Vorhaben nicht aufgeben und nun mit aller Gewalt die obere Lage abstoßen wollte, so rief mir mein Begleiter, der mich jetzt erst so geschäftig sahe, mit ängstlichem Geschrey zu: Was beginnst du, Unglücklicher! Reitze den Zorn der Einwohner nicht! Welcher Einwohner? fragte ich hastig. Eben derjenigen, deren Wohnung du zu zerstören beginnst. Was, fragte ich erstaunt,

dieſe unordentlich aufgethürmte Maſſe ſoll wohl gar die Wohnung von Menſchen vorſtellen? Nicht anders! erwiederte er; doch du kannſt ſelbſt ſehen. Er führte mich darauf an den Eingang, und, weil er niemand erblickte, in die Höhle hinein. Dieſe war gerade ſo hoch, daß man aufrecht darin ſtehen konnte, und ſo geräumig, daß vier oder fünf Mann ausgeſtreckt neben einander liegen konnten. Uebrigens ſah man nicht das Geringſte, woraus man hier einen menſchlichen Wohnſitz hätte vermuthen ſollen. Beim Herausgehen wurde ich auf der einen Seite dieſer Höhle noch eine Oeffnung nahe an der Erde gewahr, wodurch etwa mit genauer Noth ein Mann kriechen konnte.

Aber wollteſt du mir nicht ſagen, bat ich meinen Begleiter, als wir uns wieder im Freien befanden, was für eine Art Menſchen ſich hier aufhält, und wie ſie ſich dieſe Wohnungen bauen?

Die Menſchen, die ſich hier aufhalten, antwortete er mir, nennt man ihrer Lebensart wegen Ichthyophagen. Die Natur ſelbſt bereitet ihnen ihre Wohnſtätte. Wind und Meereswogen führen Moos und Sand in ungeheurer Menge her-

bei und werfen es ſchichtweis bis zu der Höhe, wie du ſiehſt, über einander, die Sonne aber befeſtigt es; denn durch das beſtändige Anprallen der Hitze wird dieſe Maſſe endlich ſo verdichtet, daß man glauben ſollte, es ſey eine von Lehm und Stroh aufgeführte Mauer. In dieſe aufgehäufte Maſſen graben ſich dann die Ichthyophagen ſolche Minen, wie du geſehen haſt: den Gipfel laſſen ſie zum Dache dienen, unterhalb aber machen ſie lange und durch Oeffnungen mit einander verbundene Höhlen. In dieſen Wohnungen werden ſie vor der Sonnenhitze beſchützt und bringen ihr Leben ſonder Mühe und Beſchwerlichkeit darin zu. Sie nehmen jeden Tag an, wie er kommt, und wiſſen daher nichts von der drückenden Beſorgniß wegen der Zukunft. Zur Zeit der Ueberſchwemmung der Fluth laufen ſie heraus und beſchäftigen ſich mit dem Fiſchfang; kommt aber die Ebbe, ſo laufen ſie wieder in ihre Höhlen zuſammen, und verzehren ihren Fang. Ihre Verſtorbenen laſſen ſie nur, ſo lange die Ebbe währet, liegen; wenn aber die Fluth kommt, werfen ſie die Leichname ins Meer; und ſo gehen ſie in alle Ewigkeit, nach einer ihnen eigenen Weiſe, in dem

Kreiſe fort, daß ſie ihr Grab in den Fiſchen und dieſe wieder in ihnen finden.

Dieß bezeugte mir mein Begleiter von der Lebensart gedachter Völkerſchaft. Weil wir uns eine Zeitlang in der dortigen Gegend aufgehalten haben, ſo konnte ich mir von dem Geſagten hinlängliche Gewißheit verſchaffen. Was uns aber bei dieſer Gelegenheit ein Dritter von einer andern Art Ichthyophagen erzählte, habe ich weder erfahren noch glauben können. Er ſagte nehmlich folgendes:

Eine andere Art dieſer Menſchen hat ſolche Wohnungen, daß ſie dadurch die, welche Unterſuchungen darüber anſtellen wollten, in große Verlegenheit ſetzen. Sie wohnen nehmlich in ſolchen unzugänglichen Schlüften, daß man ſich ohnmöglich erklären kann, wie ſie vom Anfang hätten hinein kommen können. Wollte man glauben, es ſey dies von oben herab geſchehen, ſo läßt ſich ein ſolcher Gedanke bei dem Anblick der fürchterlich aufgethürmten Felſenmaſſe, die überall in ſchroffer Jähe über ihren Wohnungen hängt, gar nicht gedenken; wollte man den Zugang auf der Seite vermuthen, ſo verwehren ihn eben ſolche

unersteigliche Felsenwände, und noch unwahrscheinlicher ist es, daß sie von der Vorderseite sollten dahin gekommen seyn, denn diese wird vom Meer abgeschnitten, und Fahrzeuge kennen sie nicht einmahl, wie viel weniger läßt sich erwarten, daß sie sich auf den Gebrauch derselben verstünden. Bei einer solchen Verlegenheit also, worin man ihrentwegen gesetzt wird, fügte unser Geleitsmann hinzu, bleibt nichts anders übrig, als zu sagen, daß sie in den Oertern selbst gebohren worden, und immer und von Ewigkeit darin gewesen sind, ohne einen Anfang ihres Geschlechts gehabt zu haben; wie einige Naturforscher von allen natürlichen Dingen behauptet haben.

Man sieht aus dieser Erzählung, gab nun der Eremit den Jünglingen die warnende Lehre, wie sehr man, wenn man seine Verstandeskräfte nicht gebrauchen will, von der Leichtgläubigkeit mancher Menschen, die ihre ihnen aufgebürdete Abentheuer so gern für selbst erkannte Wahrheit ausgeben, kann hintergangen werden. Es ist wahr, der reisende Beobachter trifft zuweilen Gegenstände an, worüber er nicht so leicht mit seiner

Einsicht ausreicht. Allein er nehme nur nicht alles bei der ersten Darstellung für apodictisch gewiß an, sondern mache eine Zeitlang den vernünftigen Sceptiker, und er wird oft finden, wie entweder eigner Augenschein oder die Erzählung eines andern habe hintergehen wollen oder können. Es bedarf öfters nur eine Kleinigkeit, wodurch eine angegebene Wahrscheinlichkeit, die uns bei dem ersten Anblick blendete, entweder zur Lüge oder zur Wahrheit wird; und deswegen muß man bemüht seyn, auch diesen kleinen Umstand genau zu wissen.

Weil wir indessen nun einmal auf so abentheuerliche Völkergeschichten sind zu sprechen gekommen, so will ich doch, wenn es meinen jungen Freunden Vergnügen macht, das Merkwürdigste, was ich bei den Ichthyophagen gesehen habe, noch erzählen.

Wir bitten sehr darum, fingen die Jünglinge an, und der Eremit begann von neuem:

Ein Theil dieser Völkerschaft bewohnt das Ufer des arabischen Meerbusens von Karmanien und Kedresien an, bis an den äußersten Winkel des Busens, der sich auf eine unglaubliche Strecke

in das Mittelland ergießt, und bei seiner Mündung auf der einen Seite vom glücklichen Arabien, auf der andern aber vom Trogladytenlande eingeschlossen wird. Einige darunter gehen ganz nackt und haben Weiber und Kinder, so wie das Vieh, gemeinschaftlich. Von Arbeit und Vergnugen machen sie bloß in sofern Gebrauch, in wiefern es die natürlichen Bedürfnisse erfordern. Begriffe von Ehre und Schande sind ihnen ganz fremd. Ihre Wohnungen haben sie alle auf den Landspitzen am Meer, wo nicht allein tiefe Höhlen, sondern auch ungleiche Schlüfte und ganz enge Thäler sind, die von der Natur mit krummen Ausgängen geformt sind.

Die Mündungen und Ausgänge dieser Thäler und Schlüfte, die vermöge ihrer natürlichen Lage dem Bedürfniß der Einwohner so angemessen sind, verdämmen sie mit großen Steinen, vermittelst welcher sie wie mit Netzen ihren Fischfang treiben. Denn bei der Fluth, welche insgemein während eines Tages und einer Nacht zweimal zu entstehen pflegt, bedeckt das Meer durch seine Ueberschwemmung das ganze Ufer, und bringt eine unglaubliche Menge allerlei Fische auf

das Land. Dieſe ſchwimmen anfänglich noch in den Winkeln und Höhlungen der Steinhaufen umher, läuft aber das Waſſer bei erfolgter Ebbe durch die Steine und Schlünde wieder ab, ſo bleiben ſie hinter denſelben, wie in einem Netz gefangen, auf dem Trocknen zurück. Und nun verſammelt ſich eine große Menge der Einwohner mit ihren Weibern und Kindern wie auf einen Wink am Strande. Hier theilen ſie ſich in beſondere Haufen, wovon dann jeder mit entſetzlichem Geſchrei nach der von ihm errichteten Verdämmung wie auf einen unerwarteten Fang zuläuft. Nun erhält jedes ſeine Arbeit. Weiber und Kinder müſſen die kleinen und die zunächſt befindlichen Fiſche aufnehmen: diejenigen aber, welche von ſtärkern Kräften ſind, greifen nach denen, welche ihrer Größe wegen ſchwer zu bezwingen ſind. Denn es kommen nicht allein übergroße Scorpfiſche, Murânen und Seehunde aus dem Meer, ſondern auch Seekälber und viele andre ähnliche Thiere von unbekannter Geſtalt und Nahmen. Zur Erlegung dieſer Ungeheuer haben ſie keine durch Kunſt bereitete Inſtrumente, ſondern ſie durchſtechen ſie mit ſpitzigen Ziegen-

hörnern und zerſchneiden ſie mit abgebrochenen Steinſtücken.

Wenn ſie eine Menge von allerlei Fiſchen zuſammengebracht haben, ſo tragen ſie ihren Fang fort und braten ſie alle auf den gegen Mittag gelegenen Felſen. Da dieſe von außerordentlicher Hitze glühend ſind, ſo laſſen ſie ſie nur eine kurze Zeit auf demſelben liegen, dann wenden ſie ſie um, nehmen ſie darauf beim Schwanz und ſchütteln das ganze Stück, da dann das durch die Hitze weich gewordene Fleiſch abfällt. Die an einen ſichern Ort geworfenen Gräten werden zu einem andern Gebrauch aufgehoben. Das Fleiſch legen ſie auf einen glatten Stein, ſtreuen den Saamen von einer ſtaudenartigen Diſtel darauf, und ſtampfen es eine geraume Zeit mit den Füßen durcheinander. Durch das Zuſchütten des gedachten Saamens, der zugleich die Stelle des Gewürzes dabei zu vertreten ſcheint, wird das Ganze ein zuſammenhängender Klumpen. Zuletzt, wenn es gut durchgetreten iſt, formen ſie es nach Art länglichter Backſteine und legen es in die Sonne. Sobald es aber mäßig getrocknet iſt, ſetzen ſie ſich hin

und ſpeiſen davon, jedes nach Willkühr und natürlichem Appetit.

Von dieſer Art Nahrung finden ſie beſtändig hinlänglichen Vorrath. Jedoch ereignet ſich zuweilen der Fall, wo ſie Mangel daran haben; wenn nehmlich ſich eine ſo hohe Fluth vom Meer auf das Land wälzt, daß das Ufer viele Tage lang überſchwemmt bleibt, und niemand ſich demſelben nähern kann. Dann aber ſammeln ſie Muſcheln, die bei ihnen auch nicht ſelten und von einer ſolchen Größe ſind, daß mehrere zu vier Pfund gefunden werden. Die Schaalen derſelben zerbrechen ſie durch große Steine, welche ſie darauf werfen; alsdann nehmen ſie das Fleiſch, welches an Geſchmack den Auſtern ähnlich iſt, heraus, und eſſen es roh. Stellt ſich aber auch ein Mangel an dieſem Nahrungsmittel ein, ſo nehmen ſie ihre Zuflucht zu dem Grätenhaufen. Aus demſelben ſuchen ſie die ſaftigen und friſchen Gräten heraus, zerſchneiden ſie Gelenk vor Gelenk und zerkauen ſie zum Theil auf der Stelle mit ihren Zähnen, die harten aber zerklopfen ſie mit Steinen, mengen hernach das Zerkauete und Zerklopfte untereinander und eſſen es ſo zubereitet auf. Dieß

ist die Art, wie sie sich ihre trockne Nahrung verschaffen.

Das Verfahren bei dem Genuß ihrer süßigen ist eben so sonderbar. Bei ihrem Fang nehmlich halten sie vier Tage lang ununterbrochen aus, schmausen gemeinschaftlich in Fröhlichkeit und belustigen sich unter einander mit rohen wörterlosen Gesängen. Am fünften Tage laufen sie des Trunks wegen schaarenweis zu dem Fuß der Gebirge, wo Bäche von süßem Wasser sind, an welchen die Nomaden ihre Viehheerden tränken. Ihr Zug dahin gleicht dem einer Kühheerde. Alle stimmen einen und den nehmlichen, nur nach Verhältniß des Alters stärkern oder schwächern Ton an. Man vernimmt kein articulirtes Wort; nur ein bloßes Gebrüll belästigt die Ohren der Zuhörer. Die Mütter tragen die säugenden Kinder auf ihren Armen und die Väter die entwöhnten; die, welche über fünf Jahre alt sind, laufen unter Spiel und voll Freuden mit ihren Aelten voran, als wenn sie dem angenehmsten Genuß entgegen eilten. Ihre noch unverdorbene Natur setzt das höchste Gut in Ausfüllung des Mangels. Von dem zum Uebrigen bei cultivirten Menschen eingeführten Ange-

nehmen wissen sie nicht einmahl etwas; tragen daher auch kein Verlangen darnach. Wenn sie sich den Bächen genähert und ihren Magen mit Wasser angefüllt haben, so kehren sie wieder zurück, keinesweges mit der vorigen Munterkeit; denn vor Schwere können sie kaum gehen. An diesem Tage genießen sie sonst nichts, sondern ein jeder liegt aufgedunsen und schwerathmend und überhaupt einem Trunkenen ähnlich. Den folgenden Tag aber kehren sie wieder zu ihrer gewöhnlichen Fischnahrung zurück, und in diesem Kreise dreht sich ihre Lebensart durch ihr ganzes Leben herum. Uebrigens verfallen diese Leute, die an der Küste innerhalb des Gebürges wohnen und so leben, ihrer einfachen Lebensart wegen selten in Krankheiten; leben aber doch bei weitem nicht so lange, als wir hier zu Lande.

Was mir von denjenigen, die außerhalb des Meerbusens an der Küste wohnen, ist erzählt worden, will ich so geben, wie ich es empfangen habe, und eurem eignen Nachdenken überlassen, zu prüfen, wie viel an der Sache Wahres seyn könne.

Diese Leute sollen, wie man mir versichern wollte, eine noch viel seltsamere Lebensart haben. Durst und Landenfesten gehören bei ihnen unter die unbekannten Dinge. Aus den bewohnten Weltgegenden vom Schicksal in diese wüste Oerter verstoßen, erwerben sie sich ihren Unterhalt vom Fischfang. Sie genießen den saftigen und fast rohen Fisch, ohne dabei auch nur einen Begriff vom Genusse des Flüssigen zum Trunk zu haben, geschweige daß sie denselben suchen sollten. Vergnügt mit ihrer uralten Lebensart, die ihnen das Schicksal angewiesen hat, schätzen sie sich glücklich, von dem Gefühl eines unangenehmen Mangels befreit zu seyn. Was aber das allerseltsamste ist, so übertreffen sie an Unempfindlichkeit alle Menschen so sehr, daß es ins Unglaubliche fällt. Mit einem Ausländer, sei es aus Stupidität oder aus wirklichem Mangel der Sprache, lassen sie sich niemals in ein Gespräch ein. Der Anblick der Landenden macht nicht den mindesten Eindruck auf sie. Sie sehen dieselben mit unverwandten Augen an, ohne die mindeste Empfindung darüber zu äußern, gerade so, als wenn niemand zugegen wäre. Fällt sie jemand feindselig an, so erdul-

den sie Spott und Schläge, ohne weder dadurch gereizt zu werden, noch eine Miene zu machen zu entfliehen. Selbst dann, wenn Weib und Kind vor ihren Augen aufs grausamste behandelt oder gar niedergemacht werden, bezeigen sie nicht die mindeste Empfindung, nicht den geringsten theilnehmenden Unwillen, sondern bleiben in ihrem Betragen sich so gleich, daß wenn man sie nicht alsbald bei dem ersten Anblick für die roheste Menschenrace erklären müßte, man sie für eine Art übernatürlicher Wesen halten würde, die nichts Irdisches fesselte. Man giebt vor, daß dieß alles vom Mangel der Sprache herrühre. Denn noch will sie niemand sprechen gehört, nur gesehen haben, wie sie bloß durch bedeutende Gebehrden mit den Händen, alles was ihnen nöthig wäre, zu erkennen gäben.

Abentheuerlicher als das alles klingt indessen die Nachricht von ihrer Gemeinschaft mit den Seekälbern. Diese Thiere sollen sich ganz nahe bei ihnen aufhalten, und den Fischfang eben so wie sie treiben. Nicht minder sollen beide Gattungen von Geschöpfen, in Ansehung ihres Lagers und der Sicherheit ihrer Jungen, die größ-

te Treue gegen einander ausüben, und, so verschieden auch ihre Natur ist, doch, ohne einander zu beleidigen, im größten Frieden und gegenseitiger Schonung mit einander leben. Man nimmt sogar für gewiß an, daß sie diese seltsame Lebensweise schon seit den ältesten Zeiten beobachtet und unter ihnen ein Bündniß, ähnlich dem von vernünftigen Freunden, statt gefunden hätte. Mag seyn, daß sie sich durch die Länge der Zeit an einander gewöhnt, oder daß der Drang irgend einiger nothwendigen Bedürfnisse sie mit einander verbunden haben! Ich will hier nicht entscheiden.

Diese Völkerschaften leben nach Beschaffenheit der Umstände in verschiedenen Wohnungen. Einige halten sich in vornehmlich gegen Norden gelegenen Höhlen auf, worin sie sich, theils durch den dicken Schatten, theils durch die anwehenden Lüfte, abkühlen. Die Höhlen, welche gegen Süden liegen, haben Hitze wie ein glühender Backofen, und sind daher unbewohnbar. Sind die nach Norden gelegenen Höhlen selten, so tragen die Einwohner die Gerippe großer Seethiere, welche ans Land getrieben werden, zu-

sammen, legen sie, da sie ohnehin schon krumm und gegen einander geneigt sind, gegen und über einander, und durchflechten sie mit frischem Riedgras. Unter einem solchen Schwibbogen halten sie die größte Hitze aus, und nichts als das nöthige Bedürfniß ist im Stande, sie zu nöthigen hervorzugehen. Andre, die in Gegenden wohnen, wo viele Oelbäume wachsen, binden diejenigen von diesen Bäumen, welche am untern Stamme vom Meer bespült werden, ein dickes Laub und eine der Kastanie ähnliche Frucht haben, zusammen, machen dadurch einen ununterbrochenen Schatten, und leben in dieser eignen Art von Hütten nach ihren Gedanken sehr bequem. Denn auch sie kennen noch kein andres Vergnügen, als die Befriedigung ihrer natürlichen Bedürfnisse. Und demnach wähnen sie durch den verbundenen Genuß des Meers und des Landes den angenehmsten Aufenthalt zu haben, indem sie der Sonne unter dem Schatten der Wipfel entgehen, die natürliche Hitze dieser Gegenden, durch das beständige Anschlagen der Wellen gemildert wird, und ihre Körper durch den Hauch erfrischender Winde erquickt werden.

So

So weit die Erzählung des Eremiten von den Ichthyophagen. Die Jünglinge freuten sich ausnehmend, da sie nun wußten, zu was für einer Völkerschaft der seltsame Mensch gehörte, der ihnen den Eingang in dieses irdische Paradies gezeigt hatte; und sahen nun schon ein, wie viel man auf Reisen lernen könne, wenn man Kopf und Herz immer bei der Hand habe.

Des Abends wurden einige Teppiche auf den Platz ausgebreitet, wo die Gesellschaft ihre Mahlzeit zu sich genommen hatte, und dann das Nachtlager drauf genommen.

Kaum schien der erste Schimmer der Morgenröthe die finstern Schatten der Nacht in grauer Ferne zu vertheilen, so weckte der Eremit seine Gäste, und ermunterte sie, ihm zu folgen. Es gieng eine Zeitlang unter Gebüsch und Bäumen hin. Den Weg der Wandrer beleuchtete das gebrochene blasse Mondenlicht. Wie sich das Gebüsch verlohren hatte, so merkten die Jünglinge erst, daß sie schon eine gute Strecke vom Gebirge erstie-

gen hatten. Es nahm sie Wunder, wie sie das, ohne niemahl zu wissen, daß es bergan gieng, haben thun können. Jetzt wurde zwar der Weg steiler, aber doch auch, weil kein Gesträuch ihnen mehr hinderlich war, sichrer. Mit schnellem Schritte folgten sie daher dem Eremiten, der sie gern noch vor Aufgang der Sonne auf den Berg gebracht wissen wollte. Die Begierde, ihm diesen Wunsch zu gewähren, verursachte, daß sie bei weitem nicht die Beschwerlichkeit fanden, die der bloße Anblick des Gebirges von ferne ihnen vorstellte, und die letzte jähe Spitze mit eben der Leichtigkeit erstiegen als den ersten Anfang. — Nun wurde der Gipfel erreicht. Und — wer mag die Freude, die Verwundrung und das Erstaunen zu beschreiben, das die Jünglinge insgesammt gemischt äußerten. Ein neues, nie gehabtes Schauspiel eröffnete sich ihren Augen. Zwar waren sie noch nicht im Stande, die Gegenstände genau zu unterscheiden. Aber das war es auch nicht, worüber sie so sehr staunten. Ein Feuer, das ihrem Bedünken nach, allgemein war, hielt ihre Augen gefesselt. So weit ihre Blicke zur Rechten und zur Linken, zur Höhe und zur Tiefe reichten, sahen

ſie ſo nah als fern nichts als einen Brand, oder, wie es Einigen nun beſſer vorkam, — denn wenns Feuer wäre, dachten ſie, ſo müßten ſie doch ſeine Wirkung fühlen, — einen feurigen Strahlenglanz. Bald ward er ſchwächer, und nun ſahen ſie, wie die Sonne majeſtätiſch und prachtvoll am hohen Aether ſich heraufwälzte. Jetzt ſah man die erſten, weit blitzenden Strahlen, dann die halbe Scheibe, zuletzt die ganze große Kugel. Noch nie hatten ſie ſie ſo feurig, ſo ungeheuer erblickt. So wie ſie heraufkam, wurden die Gegenſtände deutlicher; und alles ſchien rings um neues Leben erhalten zu haben.

Der Berg, worauf ſie ſich befanden, war zwar ziemlich kahl, und nur hier und da ein kleiner Strauch, ein magres Kraut, oder graues Moos zu finden; aber dennoch blitzten weit umher Millionen von Thautropfen mit den ſchönſten Farben; ſtimmten die auf belaubten Zweigen herumhüpfende kleine Schaaren gefiederter Sänger der Monarchin des Tages ihr muntres Loblied an; hörte man unter ſich das Geſchwirre der Feldgrillen und unzähliger andrer Inſekten; ſah man überall, von dem höchſten Strauch bis zur Stein-

flechte, Leben und Thätigkeit. Aber dennoch war das das wenigste, was jetzt betrachtet oder vermißt wurde. Der hohe heitere Himmel mit seiner alles erleuchtenden Sonne hatte jetzt weit mehr Reitze für sie; und dann das Große, Unerklärbare einer Erscheinung, für die sie noch keinen Namen wußten. Am Fuße des Gebirges wurde sie allenthalben, so weit man sehen konnte, wahrgenommen; sie ließ, ein außerordentliches Phänomen! einen neuen Himmel und eine zweite Sonne vermuthen. Beim ersten Anblick wurde es wirklich so geglaubt; aber einige Wogen, die unsere Zuschauer jetzt gewahr wurden, ließen sie bemerken, daß es der Spiegel des Wassers sey, auf dem sich die obern Gegenstände präsentirten.

Das ist das Meer, riefen sie einander zu. Wenigstens, nahm der Eremit das Wort auf, ein Theil davon. Das große Weltmeer liegt weiter hin zur Rechten. Aus demselben erstreckt sich auf überaus viele Stadien der Länge nach dieser Theil des Wassers, dem man den Namen: rothes Meer gegeben hat, wiewohl es von den meisten auch arabischer Meerbusen genannt wird. Seine Breite

ist nicht durchgehends gleich; nur hin und wieder beträgt sie eine Tagereise. Der Theil des Gebirges, worauf wir stehen, heißt der Smaragdberg; die Insel, welche da unten liegt, Aphrodite.

Noch hatten die jungen Leute die Insel nicht bemerkt. Ihre Blicke schwebten zu weit in der Ferne umher, als daß sie die Schönheiten in der Nähe hätten finden können. Kaum war aber die Insel erwähnt worden, so entstand ein allgemeiner Jubel. Wir müssen hin und sie sehen! war das Losungswort zum Aufbruch.

Ohne sich an die Reden oder Einwendungen ihres Führers zu kehren, giengs in größter Geschwindigkeit den Berg hinunter, und der Eremit sah sich genöthiget, zu folgen. Er wußte zwar wohl, daß auf der Seite beim Heruntersteigen des Berges weiter keine Gefahren zu befürchten seyen; allein, theils um der Gesellschaft noch länger das Vergnügen zu verschaffen, die nöthige Auskunft über unbekannte Gegenstände zu geben, theils aber auch den Rückweg, welchen sie nicht so leicht würden gefunden haben, wieder zu zeigen, folgte er in Begleitung der Lehrer langsam nach.

Je näher unsere Flüchtlinge dem Fuße des Berges kamen, desto mehr befremdete sie es, als sie sahen, daß sie noch einige Stadien zurücklegen müßten, bis sie das Meer, das ihnen doch auf der Höhe den Berg zu bespülen schien, völlig erreichen würden. Auf der Reise dahin entdeckte sich ihnen abermals eine ungewöhnliche Naturerscheinung. Von ungefähr sah sich einer nach dem Wege um, den sie gemacht hatten, und theilte dann mit lautem Geschrei der Gesellschaft seine neue Bemerkung mit, die denn darin bestand, daß es scheine, als wenn der ganze Berg eine feurige Glut sey. Die andern fanden das anfangs auch so. Allein bei genauerer Besichtigung ergab es sich, daß die Sonnenstrahlen sich mit der natürlichen Röthe des Gebirges wunderbar gemischt hatten, und daher es auch komme, daß man den Berg nicht lange, ohne die Augen zu verblenden, ansehen könne.

Wie sie an dem Ufer anlangten, so sahen sie sich genöthiget, Halt zu machen. Die Insel, welche oben einer Halbinsel ähnlich gesehen hatte, wurde durch einen ziemlich breiten Strich Wasser vom festen Lande getrennt. Doch hatten sie bald

die Freude, wahrzunehmen, daß ſich dieſer bis auf die Hälfte verminderte.

Der Eremit that den Vorſchlag, daß, wenn man auf die Inſel wollte, ein Verſuch zu machen wäre, ob man durchwaten könnte. Alle fanden ſich bereitwillig hierzu, und es gelang ohne Schwierigkeit; jedoch nicht ganz ohne Gefahr, einen zu verliehren. Luſſaq, ſo hieß der Jüngling, fiel, da er ſich etwas von den andern entfernt hatte, und auf einmahl in eine Untiefe gerieth, in dem Waſſer zu Boden. Die andern waren ſchon alle auf dem feſten Lande und ſahen, als ſie ihn vermißten und ſuchten, gerade als er untertauchte. Aengſtlich waren ſie für ſein Leben beſorgt, ängſtlicher beklagten ſie ihn. Nur Rhamſes ſchien gleichgültig zu ſeyn. Aber er bedachte ſich nur einen Augenblick, warf dann Waffen, Gepäck und Obergewand von ſich, und lief von der Inſel, ungeachtet der Vorſtellung, die man machte, daß hier das Waſſer tief ſey, nach dem Orte zu, wo er ſeinen Kameraden untergehen ſah, ſchwamm einigemahl herum, und als der andre zum Vorſchein kam, ergriff er ihn hurtig beim Arm und eilte nach der bewußten ſeichten Gegend

des Waſſers zu. Hier ſtellte er ſich aufrecht auf ſeine Füße und wollte dem andern ebenfalls auf die Beine helfen; allein da war an kein Aufrichten zu gedenken. Alle Glieder blieben hangen, die Augen waren geſchloſſen, der Athem gieng ſchwach und alle Lebensgeiſter ſchienen entflohen zu ſeyn. Kaum war es Rhamſes möglich, ihm das Geſicht über dem Waſſer zu erhalten. Doch wurde er, da jetzt die andern zur Hülfe herbeieilten, glücklich ans Land gebracht.

Hier wollten ihn die Jünglinge ſogleich auf den Kopf ſtellen; denn ſie glaubten, er würde dann um ſo eher die Menge Waſſer, die er verſchluckt hätte, wieder von ſich geben. Als der Eremit das merkte, ſo gab er ihnen zu verſtehen, daß das unfehlbar den Tod ihres Freundes nach ſich ziehen würde. Sie legten ihn daher der Länge nach auf die Erde, zogen ihm die naſſen Kleider aus, rieben ihn ſanft mit trockenen Tüchern, legten ihn oft von einer auf die andre Seite, bliesen Athem ein, rieben Rückgrad, Hände und Füße ſtärker; der Eremit aber hielt ihm indeſſen ein ſtark riechendes Fläſchgen vor die Naſe, treufelte einige Tropfen Balſam in den Mund,

auf die Schläfe und in die Naſenlöcher, und ehe noch eine halbe Stunde vergieng, genas der Ertrunkene.

Anfang entſtand ein Gepolter in den Gedärmen, die Luft trat mit einem Geräuſche aus der Lunge und Schaum kam aus dem Munde; dann bemerkte man einige Bewegung der Lippen, ein gelindes Zucken im Geſicht und den Gliedern; die Bruſt fieng nun auch an, von ſelbſt ſich ein wenig und langſam zu erheben und niederzuſinken; das Herz that einige ſchnelle und kurze Schläge und der Puls wurde wieder fühlbar; zuletzt gebehrdete ſich der Kranke wie ein Träumender, der, indem er nun erwacht, vergebens nach den Schattenbildern ſeiner zerrütteten Phantaſie zu haſchen bemüht iſt.

Wie er ſo weit wieder hergeſtellt war, ſo befahl der Eremit die größte Vorſicht in der fernern Hülfsleiſtung anzuwenden, weil, wie er bemerkte, durch ein ungeſtümes und gewaltſames Verfahren der auflodernde Lebensfaden leichtlich wieder ausgelöſcht werden könnte. Er ſelbſt zündete indeſſen ein Feuer an, kochte in einigen vorgefundenen Muſchelſchaalen ſüßes Waſſer ab, bereitete ein

Clyſtier und ein erquickendes warmes Getränk mit Citronenſaft, und ließ jenes beibringen und dieſes ihm geben; ſodann rieth er freundſchaftlich: daß, falls der Geneſene, ſo wie er vermuthe, daß es geſchehen würde, einſchliefe, es wohl gethan wäre, wenn einer oder der andere bei ihm bliebe, damit er ſicher ruhen könne.

Geht ihr alle, fieng Rhamſes an, ich bleib hier. Habt ihr die Inſel umzogen, ſo kann ich ja wohl auch noch einen kleinen Zug machen, wo nicht, ſo erzählt ihr mir, was ihr merkwürdiges geſehen habt. Drauf bat er den Luſſaq, daß er nach Gefallen ſchlafen möchte. Vorher aber führte er ihn, da ſie am Ufer allzuſehr der Sonnenhitze ausgeſetzt waren, an einen Ort, wo er wenigſtens das Geſicht des Kranken in Schatten bringen konnte, und verſah, während jener ſchlief, das Amt eines Wächters. Auch hier, ſo tröſtete er ſich, kann ich ja ſchon Merkwürdigkeiten genug ſehen, Wahrheiten lernen, und, was immer Hauptſache ſeyn ſoll, Gutes üben. Luſſaq iſt mein Bruder, und ich bin alſo, ſelbſt mit Aufopferung meines Vergnügens, verpflichtet, ihm Hülfe zu leiſten; zu einer andern Zeit hilft er

vielleicht mir. Der Redliche ſchloß nach unverderbenem Menſchengefühl; wäre ihm vergönnt geweſen, in das Buch des Schickſals, wo die Begebenheiten der Zukunft mit unvertilgbarer Schrift aufgezeichnet ſtehen, einen Blick zu wagen, er hätte anders geurtheilt und vielleicht auch — anders gehandelt.

Reichlich fand er ſich jetzt für ſeine Mühe belohnt, als er ſeine Augen auf das jenſeitige Ufer richtete. Etwa drei hundert Schritte weiter zur Rechten von der Gegend hin, wo ſie herüber gekommen waren, warfen ſich vier nackte Männer der Länge nach ins Waſſer, und kamen dann ganz langſam nach der Inſel zugeſchwommen. Anfangs befremdete es ihn zwar; denn er glaubte, ſie möchten feindſelig mit ihm verfahren. Allein er ermannte ſich bald, denn — er wurde gewahr, daß die ſchwimmenden eine ganz andre Abſicht hatten. Mitten im Waſſer zwiſchen der Inſel und dem feſten Lande ſah er ſie halten und ſich, wie es ihm vorkam, um einen kleinen Nachen verſammeln. Der Nachen ſchien mit der offenen Seite unten zu liegen, und die Männer glaubte er bemüht zu ſehen, ihn umzuwenden. Im

Umwenden aber merkte er, daß es eine Schildkröte war, die auf den Rücken sollte gelegt werden. Wie dieß geschehen war, so warfen ihrer zwei dem Thier einen langen Strick um den Schwanz, umgürteten damit noch einigemahl die Schale, zuderten darauf mit einer Hand nach dem Lande zu und schleppten das Thier, das inzwischen noch von den beiden andern fortgestoßen wurde, hinter sich nach. Wie sie es aufs Trockne gebracht hatten, so wurde, dünkt ihm, das Inwendige herausgenommen, der halbe Theil davon eine kurze Zeit in der Sonne gebraten und dann verzehrt, das übrige aber in eine Höhle getragen.

Lussaq hatte bis dahin sanft geschlafen, aber dabey starken Schweiß gehabt. Rhamses wischte ihm diesen von der Stirne ab, und verjagte zugleich mit grünen Zweigen die Insekten, die sich in Menge herbeigezogen hatten. Jetzt war sein Freund wieder im Stande, aufrecht zu stehen. Er unterstützte ihn nach Vermögen, und führte ihn drauf langsam an dem Ufer auf und ab. Jener erkundigte sich anbey, was mit ihm vorgegangen wäre, und wo die Andern sich befänden?

Als ihm Rhamſes die nöthige Auskunft darüber gegeben hatte, ſo erſchienen ihre Kameraden. Dieſe freuten ſich nicht wenig, als ſie den Luſſaq wieder ſo munter fanden. Auf ihre Einladung ihnen zu folgen giengen ſie durch dicht ſtehende Oliven- und Feigenbäume nach dem linken Ufer der Inſel hin. Hier lag ein langes Schiff vor Anker. Der Eremit und der Krieger hatten ſich ſchon in daſſelbe begeben. Nun ſtiegen der Naturforſcher und die Jünglinge ihnen nach, und dann gings mit ausgeſpannten Segeln längs dem Ufer hin. Das Schiff lief ſchnell, aber ſchneller, dünkte unſern jungen Reiſenden, flögen Berge, Wälder, Bäche und Ufer von ihnen vorbey, und es koſtete keine geringe Mühe, ſich von dem Gegentheil zu überzeugen.

Als Rhamſes des Fanges der Schildkröte erwähnte, ſo ſagte der Eremit, daß es ihn wundere, ein ſolches Thier in der hieſigen Gegend zu finden. Denn ſonſt, fuhr er zu erzählen fort, pflegen ſie ſich nur in dem großen indianiſchen Meere aufzuhalten. Daſelbſt liegen nah an dem Lande eine große Menge kleiner und niedriger Inſeln, die weder durch Cultur erzeugte, noch wilde

wachsende Früchte tragen. Weil sie so nahe an einander liegen, so ist zwischen denselben keine Brandung, indem sich die Wellen an den Spitzen der Inseln brechen. Um diese Oerter hält sich eine Menge von Seeschildkröten auf. Sie scheinen aus allen Gegenden zu der in diesem eingeschlossenen Wasser herrschenden Seestille ihre Zuflucht zu nehmen. Außerdem trifft man auch mitten in der See ganze Haufen Schildkröten an, die auf dem Rücken beysammen schwimmen und in der größten Tageshitze auf der Oberfläche des Meeres schlafen.

Die Inselbewohner, die ihrer Lebensart wegen den Namen Chelonophagen erhielten, schwimmen zu dieser Zeit ganz leise hin und packen eine beym Schwanz, diese sucht sich an den Strand zu retten, allein selbst wird sie von denjenigen, die sie an ihrem Schwanze mit aufs feste Land geschleppt haben, alsobald auf den Rücken umgekehrt, wo ihr es dann nicht mehr möglich ist zu entrinnen.

Das Fleisch der Schildkröten soll sehr gut seyn. Von ihrer Größe und Stärke kann man sich leicht deutliche Vorstellung machen, wenn man

annimmt, daß ſie mit einem Gewichte von mehr als ſechs hundert Pfunden, das man ihnen auf den Rucken legt, oder mit ſo viel Menſchen als darauf ſtehen oder ſitzen können, davon laufen. Die kahnförmigen Schilde, die oft zu einer Länge von neun Fuß gefunden werden, brauchen die Chelonophagen theils um damit an das feſte Land zu fahren, welches ſie des Waſſerholens wegen thun; theils brauchen ſie dieſelben zu Hütten, indem ſie ſie, an hohen Orten, mit der flachen Seite auf die Erde legen. Die Natur hat ihnen demnach mit einem Geſchenk die Befriedigung vieler Bedürfniſſe gegeben, da ihnen einerley Sache zur Nahrung, zum Gefäß, zum Hauſe und zum Fahrzeug dient.

Ich möchte aber doch wiſſen, fieng einer der Jünglinge an, wie die Schildkröten ihre Jungen groß ziehen?

Dieſe Thiere, antwortete der Eremit, gebähren keine lebendige Jungen. Das Weibchen legt Eier. Zu dem Ende begiebt es ſich an den Strand; daſelbſt ſucht es eine Höhle aus, welche über Waſſer bleibt, gräbt mit ſeinen Schwimmfüßen im Sande eine zwei bis drei Schuh tiefe Grube, legt

ſeine Eier hinein und ſcharret ſie wieder mit Sande zu. Die Eier, deren öfters bei zweihundert in ein paar Stunden von einem Weibchen gelegt werden, ſind rund, mit einer pergamentartigen Haut umgeben, und etwa ſo groß, wie Hüner-eier. Nach ſechs Wochen kriechen ſchon alle Jungen, die durch die Sonnenhitze ausgebrütet ſind, aus dem Sande hervor, laufen ſehr ſchnell herum und ſuchen gar bald das Waſſer auf. Viele aber erleben dieſes Vergnügen nicht, indem die Fregattvögel und andere indianiſche Vögel ſchon auf den Bäumen nach ihnen lauern, und in Geſellſchaft großer Seethiere eine anſehnliche Menge davon verzehren. Deſſen ungeachtet aber bleibt die Vermehrung dieſer Thiere um deswillen ſehr beträchtlich, weil eine einzige Schildkröte in einem Jahre wohl tauſend bis zwölfhundert Eier legt.

Indeſſen müſſen ſich die Jungen allein fortbringen; indem die Alten, wie es ſcheint, ſich im geringſten nicht um ſie bekümmern; ja ſo gar, wenn das Weibchen ſeine Eier gelegt hat, nicht einmahl mehr aufs Land gehen. Doch wollen Einige behaupten, daß ſie noch des Nachts kämen

und

und ſich auf die Eier ſetzten. In dem Waſſer nähren ſich dieſe Thiere von grünem Seemooſe, Würmern und andern Seegewächſen, die ſie bald auf dem Grunde in der See, bald aber auch auf der Oberfläche des Waſſers ſuchen. Uebrigens verdient noch bemerkt zu werden, daß dieſe Thiere, ſo wie die meiſten der Amphibienklaſſe, zu der ſie gehören, ein erſtaunlich zähes Leben haben. In ſchädlicher Luft ſollen ſie es länger, als irgend ein anderes, aushalten, und man will Beiſpiele wiſſen, wornach einem ſolchen Thiere der Kopf wäre abgehauen worden, und man es doch noch am dritten Tage lebendig gefunden hätte.

Gegen Abend des folgenden Tages lief das Schiff in den ſogenannten Müos Hormos ein. Der Steuermann verſicherte, daß es innerhalb zwei Tagen einen Weg von ſiebenhundert und funfzig Stadien zurückgelegt habe. Unſre Reiſenden begaben ſich, ſobald ſie gelandet waren, nach der Stadt. Sie wurden von dem Stadtvorſteher, da ſie ſich, der Landesverordnung,

welche in Abſicht derjenigen, die zu Schiffe ankamen, feſtgeſetzt war, gemäß bei ihm gemeldet hatten, ſehr wohl aufgenommen, und, nachdem er vernommen hatte, daß ſie von Diospoli, ſeiner Vaterſtadt, herkämen, in ſeinem eignen Hauſe auf das beſte bewirthet.

Für Luſſaq, den auf der Reiſe ein hitziges Fieber befallen hatte, bereitete der Eremit eine heilſame Arzney, drauf ließ er ihn zeitig zu Bette bringen. Er ſelbſt aber verlebte mit den andern den Abend auf die fröhlichſte Art. Der Vorſteher ſtellte ein großes Gaſtmahl an, wobey alle Vornehmen aus der Stadt zugegen waren. Die Muſik und der Tanz, die dabey aufgeführt wurden, vergnügten die jungen Gäſte ungemein. Nur Rhamſes ſchien ſein Betragen mehr nach dem des Eremiten zu ordnen; und dieſer blieb immer in einem gewiſſen Grade ernſthaft. Da einer ſeiner Kameraden ganz trunken von Vergnügen über die Muſik und der Tanz eines jungen Mädchens gegen ihr äußerte: daß auf die Art das Eſſen doch weit beſſer ſchmecke; ſo verſetzte er: ich ſollte nicht denken, da wir nur eſſen, wenn wir hungrig ſind.

Gern hätten ſich die Jünglinge einige Tage bei ihrem freundſchaftlichen Wirth aufgehalten; weil ſie aber nicht wiſſen konnten, ob irgend ein Hinderniß es ihnen unmöglich mache, zur beſtimmten Zeit wieder bei ihrer Karawane einzutreffen, ſo hielten ſie es für beſſer ihre Rückreiſe zu beſchleunigen. Sie wollten ſich daher ſchon am folgenden Mittag bei dem Vorſteher beurlauben. Doch blieben ſie auf die Vorſtellung, daß er ſie begleiten würde, noch eine Nacht zurück.

Als ſie ſich am folgenden Morgen in ſeiner Geſellſchaft zu Schiffe begaben, ſo verwunderten ſie ſich ſowohl über die Menge von Schiffen, die im Hafen lagen, als auch über deren verſchiedene Bauart und Größe. Dasjenige, worin ſie geführt wurden, war zwar keins von den größten, denn es faßte nur ſechs und zwanzig Mann, allein es hatte doch gerade die Geſtalt wie eins der größern, die im Hafen lagen; ſeine Bauart war länglicht, und es hatte auf beiden Seiten acht Ruder. Durch Hülfe der Ruderer war es bald vom Lande ins Waſſer gelaſſen. Darauf befeſtigte einer der Ruderknechte am Hintertheile ein Steuerruder, ein anderer aber richtete vorne eine Stan-

ge auf, die durch verſchiedne Seile an das Schiff feſt gebunden wurde, breitete alsdann ein Segeltuch aus, und das Schiff lief beinahe, wie es den Jünglingen vorkam, noch einmal ſo geſchwind, als jenes, worin ſie angekommen waren. Als ſie ihre Verwunderung darüber zu erkennen gaben, ſo zeigte ihnen der Vorſteher, daß die Urſache dieſer Verſchiedenheit bloß in der verſchiedenen Bauart der Schiffe zu ſuchen ſey. Jenes, ſprach er, iſt ſehr weit und hat einen ſehr großen Bauch; und eben deswegen kann es die Fluthen nicht ſo durchſchneiden, als dasjenige, worin wir nun fahren. Inzwiſchen iſt es dem Gebrauch, wozu es beſtimmt iſt, ganz gemäß eingerichtet. Es iſt ein Kauffartheyſchiff, und muß alſo geräumig ſeyn, um viel Waaren faſſen zu können.

Und wo wird das Schiff mit dieſen Waaren beladen? fragte einer der Jünglinge.

Größtentheils, erwiederte der Vorſteher, geſchieht es in Indien.

Ich wäre doch, äußerte Rhamſes, begierig zu wiſſen, wer der erſte Unternehmer eines ſolchen Wageſtücks war? und was er für ein Schiff hatte, wodurch er ſein Unternehmen ausführte?

Um das gehörig beantworten zu können, verſetzte der Vorſteher, müſſen wir uns der wahrſcheinlichen Geſchichte der Schiffahrt mit ihren Veränderungen erinnern. Wäre es gefällig, mich anzuhören, ſo will ich meine Vorſtellung ſo, wie ſie mir erlangte Tradition und eignes Forſchen darüber an die Hand gaben, der Verſammlung mittheilen.

Die Jünglinge, denen dieſer Vorſchlag ſehr erwünſcht war, ſetzten ſich mit ihren Lehrern in die Runde, und der Vorſteher erzählte folgendes.

Man kann annehmen, daß bei der Entſtehung der Schiffahrt ſich Neubegierde und Ueberlegung mit Zufall und Nothwendigkeit vereinigten, und durch den Fleiß der Menſchen die Maſchienen, worin wir jetzt ſicher und trocken auf dem Waſſer dahin ſchwimmen, vollkommner wurden. Würde ich mich aber unterſtehen wollen, zu behaupten, daß gerade dieſer oder jener der erſte geweſen ſey, der es gewagt hätte, eine Reiſe zu Waſſer zu unternehmen, und dann, daß hierzu entweder Neubegierde oder Ueberlegung, Zufall oder Nothwendigkeit ihm die erſte Urſache gewe-

ſen ſey, ſo würde ich eben ſo irren, als drei unter jenen vier irren mußten, von welchen der eine den Neptun, der andere den Thot, der dritte den Mekarthus, der vierte den Erythras für den Erfinder der Schiffahrt angaben. Eben ſo wenig kann ich den Dichtern beiſtimmen, die für den erſten Schiffer geheime Liebe zu einem am jenſeitigen Ufer eines Fluſſes oder auf einer nahen Inſel geglaubten Mädchen zum Beweggrunde ſeines gefährlichen Unternehmens machen.

Genug, die erſten Verſuche der Schiffahrt fallen in weit entfernte Zeiten. Man weiß es, daß der Aufenthaltsort unſrer Stammeltern am Sihor war. Dieſe ſahen ſich bald durch eine zahlreiche Nachkommenſchaft beglückt. Die Bedürfniſſe wuchſen mit der Anzahl der Menſchen, und mußten um ſo ſchwerer zu befriedigen ſeyn, je mehr ſich die Familien in einem kleinen Bezirk Landes vermehrten. Ein Theil davon ſahe ſich daher genöthigt, den väterlichen Boden, der für ſie und ihre Heerden zu klein war, zu verlaſſen, und einen größern aufzuſuchen. Sie zogen längs dem Fluſſe hin. Auf dieſem Marſche machten ſie Beobachtungen. Sie lernten mancherlei Pro-

dürfte und Bewohner des Landes kennen: ahmten bald da bald dort etwas nach, bauten sich bald näher bald entfernter von einander an, benutzten die Erfahrung, stellten neue Versuche an, und lebten so eine Zeitlang in erwünschtem Wohlstand. Bald aber sahen sie ihre Anzahl wieder gegen den Umfang ihrer Besitzungen und der daraus zu erzielenden Lebensmittel, zu vermehrt, als daß sie länger zufrieden bei und neben einander hätten wohnen können. Eine abermahlige Trennung war ein Stück der unvermeidlichen Nothwendigkeit.

Das Ufer des Flusses, das sie gegenüber erblickten, schien ihnen alles das gewähren zu können, was sie sonst an dem diesseitigen im Ueberfluß vorfanden. Sodann wären sie, ein natürlicher Gedanke der Ueberlegung! wenn sie dort lebten, nicht weit von den Ihrigen entfernt, und dürften also nicht befürchten, daß eine weite Trennung das Verhältniß zernichtete, wobei sie sich bisher so glücklich fühlten. Beweggründe genug, um den Versuch zu machen, hinüber zu kommen.

Einige erreichten das vorgesteckte Ziel durchs Schwimmen. Allein es verstunden sich doch nicht

alle auf dieſe Kunſt; und überdieß wollte man mehr als den nackten Menſchen übergeſetzt haben. Hier kamen nun Nothwendigkeit und Zufall treflich zu ſtatten. Mehr als einmal hatte ihnen der Zufall ſchwimmendes Holz vor die Augen gebracht. Sie beſchwerten daſſelbe zuweilen im Scherz bald mit Erde, bald mit einem Stein, bald mit einem Thier, und freuten ſich innig, das Holz deſſenungeachtet auf dem Waſſer dahin laufen und ihre Ladung an einem andern Orte glücklich landen zu ſehen.

Nun war es ihnen leicht, darauf zu kommen, eine gewiſſe Anzahl von dicken Zweigen oder halben Bäumen zuſammen zu bringen, ſie mit Banden zu vereinigen und eine Fähre daraus zu machen. Dieß wurde ins Waſſer geworfen; ein geſchickter Schwimmer ſetzte ſich drauf, und ſein Kamerad, der ſchon vor ihm übergeſchwommen war und am jenſeitigen Ufer ſtand, zog ihn mit einem langen Seil von Bybius auf ſeiner Fähre zu ſich ans Land hin. So holten ſie Weiber und Kinder nach. Denn auch dieſe nahmen keinen Anſtand mehr, ſich dem fahrenden Holze anzu-

vertrauen; ſie hatten es ſchon bemerkt, daß die Burde glücklich landete.

Inzwiſchen vereinigten ſich Wünſche und Nothwendigkeit, auch ohne einen Schwimmer, der das Fahrzeug nachziehen müßte, auf dem Waſſer fortzukommen. Hierzu kam noch der Umſtand, daß die Waaren, welche man in den bisher üblichen Fahrzeugen überbringen wollte, entweder von dem Waſſer weggenommen, oder ſo durchnäßt und befleckt wurden, daß man ſie als untauglich wegwerfen mußte. Dieß brachte die Menſchen auf die Gedanken, den Stamm eines großen und dicken Baumes zu plätten und ihn in das Waſſer zu werfen. Der Einfall gelang zwar, allein der Verſuch ſchien noch zu große Unvollkommenheit zu verrathen. Der Baum wurde deswegen wieder an das Land gebracht, oben und unten auf zwei große Steine gelegt, und der Länge nach ein ſtarkes Feuer darunter angemacht; und ſo kam durch dieſen vermittelſt des Feuers ausgehohlten Stamm eine zweite Art von Schiffen zum Vorſchein, die an Bequemlichkeit und Sicherheit die erſte ſo ziemlich übertraf.

Bäume die so stark waren, daß ihr Stamm Schiffe von einer gewissen Weite gegeben hätte, fand man nicht überall. Man mußte also auf Mittel denken, diese Art natürlicher Kähne nachzuahmen, und die Kunst erfinden, mit verschiedenen Stücken Holz dergleichen zu bauen, die nach ihrer Zusammenfügung eine gehörige Dauerhaftigkeit und hinreichende Weite hätten. Manche setzten daher kleine Stäbe von biegsamen Holz, nach Art einer Hürde, zusammen, und überzogen sie mit Leder. Statt der Stäbe nahmen andre Baumrinden. Inzwischen währte es nicht lange, so erfanden andre die Kunst, Schiffe aus mehrern Bretern zu machen, und sie entweder mit Bändern oder hölzernen Nägeln zusammen zu setzen. Stangen, die man auf dem Grunde des Wassers niederstieß, bewegten sie in ihrem Laufe fort. Und so konnten die Menschen zu den ersten Zeiten auf dem Flusse schiffen, und sich und ihre Waaren von einem Orte zu dem andern leicht hin und her führen.

Wie sich später hin unsre Vorfahren aufs Meer wagten, so haben sie bald aus der Erfahrung gelernt, daß man einigen Unterschied im

Bau der Fahrzeuge zum Fahren auf dem Fluſſe, und derjenigen, welche auf das Meer beſtimmt waren, machen müſſe. Sie dachten alſo auf die Geſtalt, welche man den Schiffen geben mußte, um ſie ſtark und geſchickt zu machen, der Heftigkeit der Wellen zu widerſtehen.

Bei dem Bau derſelben gingen ſie auf die Art zu Werke. Zuerſt verfertigten ſie das Gerippe des Schiffes. Dieſes waren verſchiedene Sparren, die in einer kleinen Entfernung von einander befeſtigt und mit Zapfen verbunden wurden. Alsdann wurden Bretter von mittler Größe an die Rippen oder Glieder des Schiffes mit hölzernen Zapfen angenagelt oder mit Banden feſtgemacht; und dieſes machte den Ueberzug davon aus. Andere längere Bretter machten den Schiffsboden, oder den unterſten Theil des Schiffes aus. Das Ganze wurde dadurch geendigt, daß man, ſowohl um inwendig vor Regen und Ungewitter ſich beſchützen, als auch oberhalb friſche Luft einathmen und eine größere Ausſicht genießen zu können, mit langen und ſtarken Brettern es bedeckte, oder nach Schiffer-Art zu ſprechen, ein Verdeck machte. Um die Schiffe deſto länger vor

der Fäulniß zu schützen, wurden sie auswendig mit rother Farbe bemahlt, und um das Eindringen des Wassers zu verhüten, die Fugen inwendig mit Wachs oder Pech und Harz bestrichen, oder auch das ganze Schiff damit überzogen.

Die Nothwendigkeit, diese Schiffe zu führen, und nach allen Seiten mit Leichtigkeit und Sicherheit zu lenken, lehrte die Menschen Ruder und Steuerruder anzubringen, wozu die Floßfedern und der Schwanz der Fische das Modell hergaben. Diejenigen kleinen Steine, mit denen sich die Kraniche und Bienen?! beladen, um sich in dem Winde zu erhalten, gaben den Gedanken von dem Ballast, mit welchem man die großen Fahrzeuge beladet; und endlich lehrte die Gewalt des Windes, von welcher man so häufige und merkliche Wirkungen sah, den Gebrauch der Seegel, welcher die Schiffahrt vollkommner machte. Die Ehre dieser Entdeckung gebührt der Isis, deren Gemahl sich dieselbe bei seinem Zuge, den er nach Indien unternommen hatte, zuerst zu Nutz machte.

Wie? fragte Rhamses, Osiris war in Indien? Wie war es ihm möglich, den Weg dahin zu finden?

Davon, entgegnete der Vorsteher, läßt sich des Nachts am besten sprechen. Jetzt wollen wir uns noch einige nothwendige Eigenschaften der Schiffe bemerken.

Das Schiff, worauf Sie vor einigen Tagen in unserm Hafen anlangten, hat, wie Sie wissen, eine runde Form, einen weiten Bauch und flachen Boden. Es war, wie ich schon erinnert habe, ein Kauffartheyschiff, und dazu bestimmt, Waaren aus dem benachbarten Aethiopien zu holen. Weil man auf dieser Fahrt nicht nöthig hat, sich von den Küsten zu entfernen, so behält man diese Art von Schiffen bey. Die Alten, die sich nie auf die hohe See wagten, bauten alle ihre Schiffe so. Sie suchten dadurch, daß sie denselben wegen des oft seichten Grundes an der Küste nicht viel Tiefe geben konnten, an der Breite das wieder zu gewinnen, was sie an der Tiefe verloren. Sobald man es aber wagte, über das Meer selbst sehen zu wollen, mußte man auch leicht einsehen, daß gedachte Art von Schiffen großen Unbequemlich-

keiten unterworfen wäre, und der Fahrt viele Hinderniſſe machte. Denn des Umſtandes nicht zu gedenken, daß ein Schiff von einem runden Bau und mit platten und breitem Boden nicht tief im Waſſer gehet, und, weil es ihm an einer Stütze fehlt, allen Winden nachgeben muß, ſo mußte man nothwendig viele Zeit auf der Reiſe zubringen; denn ein ſolches Schiff konnte nicht anders als nur langſam in ſeinem Laufe ſeyn. Daher denn nicht ſelten das Schiffsvolk, von Hunger oder anſteckender Krankheit genöthigt, ſeine Fahrt unbeendigt aufgeben mußte. Hierzu kam noch, daß ein ſolches Schiff immer den Wind hinter ſich haben mußte, wenn man eine glückliche Reiſe darin machen wollte.

So veränderte man oft und viel, bis man endlich drauf verfiel, die Schiffe, womit man Reiſen zur See unternehmen wollte, ſpitziger und ſo zu bauen, daß ſie tiefer im Waſſer gehen mußten. Dadurch wurde der Unannehmlichkeit, mit ſeinem Fahrzeuge bloß auf der Oberfläche des Meeres fortzuglitſchen, und ſo ein Spiel des Windes und der Wellen zu werden, vorgebaut; und die Fahrt geht ſicher und geſchwinder, wie

ſich das leicht abnehmen läßt, wenn man die vorige mit der jetzigen vergleichen will.

Bisher hatten die Jünglinge noch nicht ſo auf den Lauf des Schiffes gemerkt, daß ſie hätten angeben können, in wie fern es vortheilhafter wäre, in einem zugeſpitzten Schiffe zu fahren. Aber jetzt, da ſie durch die Reden des Vorſtehers waren aufmerkſam gemacht worden, nahmen ſie mit Verwundrung wahr, wie es auf unbeſchreiblich geſchwinde Art mit dem Vordertheil die Wellen durchſchnitt, und ſich dadurch, ſtatt wie das vorige bald am hintern bald am vordern Theile von den Wellen in die Höhe gehoben zu werden, gleichſam einen geraden ebenen Weg bahnte.

Nun wurden noch die Ruder und Steuerruder, der Maſt und das vom Wind aufgeſchwollene Seegel betrachtet, und dann die Frage aufgeworfen: wie das Schiff auf der See ſtill zu halten wäre? Der Vorſteher geboth, und alsbald hielten die Ruderer inne, wurde das Seegel beygezogen und ein hölzerner mit Blei belegter Hacken an einem ſtarken Seil in die Tiefe des Waſſers gelaſſen, und ſo ſtand das Schiff, wie angenagelt.

„Läßt ſich das überall auf dem Waſſer thun?“ fragte einer der Jünglinge.

„Wenn die See nicht zu ſtürmiſch und das Waſſer nicht allzutief iſt;“ erhielt er zur Antwort.

„Hat man ſich zu allen Zeiten ſolcher Mittel bedient?“ fragte ein andrer.

„Keinesweges. — Jeder Anfang einer Kunſt iſt ſchwer, und jeder erſte Kunſtgriff iſt ungeſchickt und grob. Fleiß und Nachdenken können erſt nach Jahren eine Sache zur Reife bringen. Anfangs brauchte man, um Schiffe auf der Rhede zu befeſtigen, ſchwere Steine, Körbe oder Säcke. Dieſe füllte man mit Sand oder andern ſchweren Materien, band ſie an Stricke, und ließ ſie in das Meer. Dieſe Mittel waren im Anfang der Schiffskunſt, wo die Schiffe, deren man ſich bediente, nichts als ſehr kleine Barken waren, hinlänglich. Allein, nachdem die Schiffahrt vollkommner wurde, und man Schiffe von einer gewiſſen Stärke baute, ſo mußte man andre Maſchienen erfinden, um ſie feſt zu halten. Wer aber der erſte Erfinder geweſen ſeyn mag, will ich nicht beſtimmen; man giebt verſchiedene Perſonen zu

ter

ter verſchiedenen Nationen an. Ich glaube, daß es mit dem Anker eben die Bewandniß habe, als mit vielen andern nützlichen Maſchienen, welche beinahe zu gleicher Zeit in mehrern Landern kannten erfunden worden ſeyn, und wo es denn, weil jedes Volk ſo gern geneigt iſt, ſich die Ehre einer nützlichen Erfindung zuzuſchreiben, immer ſchwer fällt, den wahren Erfinder anzugeben."

Jetzt wurde auf Befehl des Vorſtehers, nachdem er ſeine Beſtellung an einen gewiſſen Herrn, der indeſſen aus Aannum auf einem kleinen Kahn zu ihm an Bord gekommen war, gemacht hatte, der Anker gelichtet, das Seegel wieder gegen den Wind aufgeſpannt, die Ruder ergriffen und weiter geſteuert.

„Sehet hier, meine Freunde, die Wegweiſer des Oſiris zu ſeiner Reiſe nach Indien;" ſagte der Vorſteher, als es nun Nacht geworden war. Er zeigte dabey nach dem Mond und dem von Sternen erleuchteten Himmel. Dann hieß er ſie die Plejaden, den Hirten, den Orion und die beiden Bären aufmerkſam betrachten, und erklärte ihnen drauf, wie es, vermöge ihrer feſten Stellung, die ſie gegen einander haben, möglich ſey,

große Reisen zu unternehmen, und sich auf unbekannte Meere zu wagen, und wie man sich besonders jenen hellen Stern in der Schulter des kleinen Bären zum Führer und Kennpunkt zu erwählen pflege. Denn, setzte er hinzu, da dieser für die Meere, die wir befahren, niemals untergeht, und auch unter allen Sternen am Himmel allein derjenige ist, der seine Stellung am wenigsten verändert, so ist es leicht, wenn man sich einmahl seinen Standpunkt bemerkt hat, sich seinen Weg auf unbefahrnen Meeren zu bezeichnen.

Mit Vergnügen bemerkten die Jünglinge auf die Erklärung des Vorstehers, die er ihnen von der Astronomie und deren Anwendung auf die Schiffahrt machte. Keiner dachte an Schlaf und Ruhe. Bis zum lichten Morgen blieben sie alle auf dem Verdeck. Ein jeder war begierig, sich mit eignen Augen von der Gewißheit des Gesagten zu überzeugen, und sich die bemerkten Sternbilder genau ins Gedächtniß zu bringen.

Aber wie viel mehr empfanden sie da, als der Geschichtforscher sie aufmerksam machte auf den bekannten Unterschied der Sterne, auf den Lauf der Planeten, und das ewige Feuer der Fixsterne;

wie er ihnen begreiflich machte die wahrſcheinliche Größe und wichtige Beſtimmung dieſer flimmernden Punkte, und dann ihre Gedanken von lebenden Weſen, welche ſie bewohnen können, durch unnennbare Gradationen von höherer Vollkommenheit fortführte, bis zu dem denkbaren äußerſten Gliede der Kette, bis zu einem Weſen, welches an der Grenze des Naturraums ſteht; wie er ſie bemerken ließ, wie alles, von der eckelhaften Tremelle bis zur entfernteſten Flammenwelt und zum erhabenſten Geiſte, alles mögliche Seyn, alle mögliche Perfectibilität, Formen, Organiſationen, Erſcheinungen, kurz alles, Zuſammenhang, Harmonie, Einklang in der großen Natur ſey; wie wir überall ein Medium, wir nennen es Aether, finden, das alles durchdringt, bewegt, belebt, das uns auf den Begriff von einem erſten Grundſtoff aller gröbern Materie leitet, und das uns den Glauben von Fortdauer als organiſirte Weſen verſchaft, indem es zu erkennen giebt, daß wir dann noch in ihm beſtehen können, wenn unſer Organiſationsſyſtem verändert wird, und uns die Erſchütterung trifft, die wir Tod nennen. — Als der Lehrer ſo ſprach, ja, da ſtieg mächtig die

Summe ihrer Freuden, da vervielfältigte ſich ihr Vergnügen unendlich, gewannen ihre Seelen eine ſolche herrliche Stimmung, daß alle die Freuden, die ein entnervtes Paar aus den gaukelnden Geſtalten im Mondeſchimmer genießt, als fades Spielwerk dagegen zu betrachten ſind.

Gegend Abend landeten unſre Seefahrer zu Nechesia. Die Fahrt hindurch bemerkten ſie die Nahmen der Gebirge, nehmlich Ajas und Acabe, wie auch den Philoteras und ſogenannten weißen Hafen, jenen, bei der ſchon erwähnten Stadt Aannum, dieſen bei Al Coſſir. In beiden fanden ſie Schiffe, aber weder ſo zahlreich, noch von ſolcher Größe, wie in Müos Hormos, wo ſie abgefahren waren.

Nechesia hat zwar keinen eigentlichen Hafen, worin die Schiffe ans Land fahren könnten. Allein weil der Eremit den jungen Reiſenden zu verſtehen gegeben hatte, daß ſie von hieraus am leichteſten zu ihrer Karawane kommen könnten, ſo wurde in einiger Entfernung vom Lande der Anker niedergelaſſen, und die Geſellſchaft auf einem kleinen Kahn ausgefahren.

Das erſte, was unſre jungen Leute nach dem Ausſteigen zu Geſichte bekamen, war einer ihrer Kameraden, von welchem ſie auf ihr Verlangen zu den übrigen geführt wurden. Es läßt ſich leicht denken, wie groß ihr beiderſeitiges Vergnügen über ihre unvermuthete Zuſammenkunft war. Das Haus, worin ſie einander antrafen, gehörte einem ihrer Landsleute, der ſich auch ſogleich bereitwillig fand, ſie zu bewirthen, und für ein Nachtlager zu ſorgen. Da aber der Vorſteher den Anſchlag gab, noch eine Nacht auf dem Schiffe zu ſchlafen, ſo gelüſtete das ſelbſt mehrere von der Parthey, die mit dem Wärter beſonders gereiſt waren. Inzwiſchen wurde es nur einigen erlaubt. Die übrigen mußten bei Luſſaq bleiben. Man hielt es, ob er gleich völlig wieder hergeſtellt war, doch für zu gefährlich, ihn noch einmahl die Nacht hindurch der kältern Feuchtigkeit auf der See auszuſetzen.

Auf dem Wege nach dem Schiff erzählten ſich die Jünglinge einander ihre Fata; wo denn die, die mit dem Wärter reiſten, berichteten: wie ſie in der Nähe auf den Bergen ſich aufgehalten, neben der See bis zu dem nächſten Hafen hinge-

gangen, und einige Nächte in der dabey befindlichen Stadt, die erste aber in Nechesia zugebracht hätten.

Nach genossenem Abendmahl wurden Musik und Tanz aufgeführt. Den Jünglingen gefiel's zuletzt, sich auch unter die Tanzenden zu mischen. Nur Rhamses fand mehr Vergnügen an der Unterhaltung des Vorstehers mit dem Eremiten und den Lehrern. Er saß deswegen gleich dem stillen Beobachter, sah und hörte alles, was um ihn herum vorgieng, und sah und hörte nichts, was nicht in seinen Kram taugte. Nachdem man den größten Theil der Nacht, ein jeder nach seiner Laune, recht vergnügt zugebracht und einige Stunden geschlafen hatte, so schickte der Vorsteher seine Gäste ans Land; er selbst aber nahm seinen Weg zu Wasser wieder zurück.

Der Eremit führte drauf die Jünglinge um Nechesia längs einem Bache zwischen den Bergen hin, wobey der Wärter äußerte: daß das der nehmliche Weg sey, auf dem sie die Reise nach dem Meere zugemacht hätten. Als sie in der Gegend waren, wo Rhamses zuerst die Höhle des Wilden, der ihm den Eingang zu der Einsiedeley

zeigte, gesehen hatte, nahm der Eremit Abschied. Abamites, innigst bewegt über die Trennung von einem so würdigen Manne, sah ihm so lange nach, bis er ihn aus dem Gesichte verlor, und traf dann zu guter Zeit mit den andern bei der Karawane ein.

Nach einem vereinten Marsch von einigen Stadien, wurden die Zelte aufgeschlagen, ringsherum das Gepäck niedergestellt, Esel und Maulesel außer dem Lager angebunden und die Kameele in das nahe Gebüsch getrieben. Denn da diese Thiere jedesmahl des Morgens in der Nähe des Orts, wo man sie des Abends zuvor hinführte, wieder zu haben sind, so hat man nicht nöthig, sie wie andre Lastthiere fest zu binden oder zu hüten, sondern läßt sie frei in den Hecken herumlaufen. Nach dem Abendessen gieng diejenige Klasse, die das Loos zur Nachtwache betroffen hatte, mit ihrem Krieger in das Zelt, das außerhalb vor dem Lager aufgeschlagen war. Der Krieger stellte den kriegerischen Befehlshaber vor; die Jünglinge aber löseten jedesmahl zu sechs nach Verlauf von etwa einer Stunde einander ab. Freylich kannte man damahls außer Wasser- und Sonn-

Uhren keine andre, und von der erstern Art hatten sie keine bei sich, und von der zweiten konnte ihnen keine jetzt nützen; dennoch aber zählten sie ihre Stunden so ziemlich richtig. Es gieng so zu. Gedachte sechs wurden in gewisser Entfernung rings um das Lager herum gestellt, und ihnen, damit die Schlafenden nicht gestört würden, und sie auch aufmerksamer auf das, was vorgieng, seyn könnten, bei schwerer Strafe untersagt, kein Wort mit einander zu sprechen. Derjenige nun, der zunächst an dem Zelt, auf dem ersten Posten, stand, fing an zu zählen. Er mußte bis auf tausend jede Zahl leise aber deutlich aussprechen. Dieß sich zu erleichtern zählte er jedesmahl ein Hundert, dann zog er einen Finger bei, bei dem zweiten Hundert that er das nehmliche mit dem zweiten Finger, und so fort. Waren alle zehen Finger eingezogen, so wußte er, daß er seine Tausend vollzählig hatte, und dann rief er dem nächststehenden, zweiten Posten, zu; hatte der ebenfalls seine Tausend, so rief er dem dritten zu, der dem vierten und so weiter bis zu dem sechsten. Hatte auch der gezählt, so rief er dem ersten zu, und dieser gab dann das Zeichen zur Ablösung

Auf dieſe Art, die zugleich ein ſchickliches Mittel war, die Wachſamkeit zu unterhalten, theilten ſie auf der ganzen Reiſe ihre Nachtwachen ein.

Am folgenden Tage wurde einer von den Bergen erſtiegen, die vom rothen Meere an in einer langen Kette ſich tief ins Land hinziehen. Rhamſes erlegte hier einen zwei Schuh langen Vogel. Als derſelbe niederfiel, ſo erregte er ein ſolches Geſchrey, daß alles aufmerkſam wurde, und viele Jünglinge, weil ſie glaubten, daß Gefahr vorhanden ſei, hurtig herbeeilten. Inzwiſchen kam ihnen Rhamſes mit ſeiner Beute ſchon entgegen. Er brachte ſie zu dem Geſchichtforſcher und der erklärte den Vogel für einen männlichen Bergfalken.

Aber woran erkennt man das Männchen? fragte Rhamſes.

Hier an dieſen Federn, antwortete der Lehrer, indem er auf die vier äußerſten Schwungfedern zeigte. Dieſe ſind bei den Männchen ganz ſchwarz; bei den Weibchen hergegen ſind nur die

zwei ersten durchaus schwarz und die andern haben bunte Spitzen. Alle übrige Federn sind bei dem Weibchen weiß, bei dem Männchen haben sie graue Ränder; auch ist der Kopf des letztern blaßgelber als der des Weibchens. Bei beiden aber ist die Wachshaut des Schnabels citronengelb, der Schnabel selbst aber und die Füße sind grau.

Aber wer, fragte er nun, giebt mir denn die Kennzeichen an, wodurch sich dieser Vogel von den übrigen unterscheidet?

Als die Jünglinge diese bis auf den an der Spitze gekrümmten Schnabel, den kahlen Kopf und die befiederte Kehle zurückgebracht hatten, so erklärte ihnen der Lehrer noch die Natur und die Eigenschaften dieser Vögel, erzählte wie sie sich heerdenweis um Memphis versammelten und die Erde von Aas, Mäusen und andern schädlichen Sachen reinigten, und so mit an der Schönheit, Gesundheit und Veredlung der Natur und des Menschen arbeiteten.

Also haben auch Raubthiere ihren Nutzen? fragte Rhamses.

Allerdings, verſetzte der Lehrer; ſogar ihre Klauen dienen noch nach ihrer Ermordung auf dem Tiſche mancher Leute, als — Leuchter.

Fürwahr, eine ſchöne Sache, machte der Krieger die Bemerkung, wenn das mit allen Raubthieren ſo gehalten würde: dann hätte man ſich doch von manchem, das uns lebend die Luft verdunkelte, noch nach dem Tode ſeines leuchtenden Stoffes zu erfreuen.

Des Abends lagerte man ſich in der Nähe eines kleinen Städchens, Phalagium genannt. Am folgenden Tage gieng die Reiſe durch ein groſſes Sandland. Die Hitze war außerordentlich groß, und nirgends ein grünes Geſträuch wahr zu nehmen. Doch traf man hin und wieder reine Waſſerquellen an.

Eines Abends wurden die Jünglinge aufmerkſam gemacht, daß ſie jetzt unter dem Wendekreis der Sonne ſich befänden, der von dem Sternbilde, das gerade über ihnen zu ſehen wäre, Wendekreis des Krebſes wäre genennt worden. Nähere Erläuterung hierüber, hieß es, ſollten ſie zu Haus erhalten.

Jetzt hatte man das Gebirge, welches Aethiopien und Mizraim begrenzt, erreicht. Die Richtung der Reise wurde längs dem Gebirge nach dem Innern des Landes zu genommen. Rhamses gieng das zu träg; er bath daher, daß man ihm erlauben möchte, mit noch einigen andern das Gebirge zu ersteigen, um auch dieses und wenigstens einen Theil von dem eigentlichen Aethiopien kennen zu lernen. Und wer reist denn sonst noch mit? fragte ein Krieger, der ihm zur Seite stand. Ich, ich, schrie jeder von den Jünglingen, der Rhamses Entschlossenheit und edles Betragen kannte, und Muth genug hatte, zu wetteifern; und so versammelten sie sich zu Hunderten um ihn her. Nachdem ihnen Erlaubniß auf sieben Tage war ertheilt, ihnen außer den Nothwendigkeiten des Lebens noch zehn Wärter und vier Krieger mitgegeben und die Abrede genommen worden, wo sie wieder bei der Karawane, die indessen sich langsam fortbegeben würde, eintreffen sollten, so gings nach der Höhe des Gebirges zu. Es war dasselbe hier beträchtlich breiter als gegen das Meer hin, doch aber das Ersteigen mit weniger Beschwerlichkeit verbunden.

Das erſte, was ihnen begegnete, war ein Haufe nomadiſcher Troglodyten, die eine große Heerde Rindvieh vor ſich hertrieben. Es waren Manner von ſtarken, geſunden Gliedmaßen und blühendem Alter. Sie begleiteten ihre Heerde mit wildem Freudengeſchrey; worüber ſich unſre jungen Reiſenden um ſo mehr verwunderten, da ſie, wie ſie näher hinzukamen, einen alten Mann von einer Kuh, deren Schwanz ihm um den Hals gewunden war, beinahe entſeelt auf der Erde nachſchleifen ſahen. Ohne ein Wort zu ſprechen, zogen einige Jünglinge ihr Schwerdt und hieben den Schwanz ab. Allein ſogleich ſtürzten die Troglodyten über ſie her, entriſſen ihnen den Alten, den ſie vom Tode erretten wollten, und ehe noch die andern zur Hülfe herbeyeilen konnten, zogen ſie den Schwanz womit er gefeſſelt war zu, und erdroſſelten ihn.

Und warum, fragten zürnend die Jünglinge, verfährt man ſo grauſam mit dieſem Menſchen?

Und wer giebt euch, entgegneten die Troglodyten, das Recht, ſich in unſre Angelegenheiten zu miſchen, und zu Richtern ſich über uns aufzuwerfen?

Die Jünglinge zeigten auf ihre Waffen, und auf ihre sich nähernde Kameraden.

O, wenn ihr keine bessern Gründe habt, so laßt es nur gut seyn, wir haben stärkere: diese Keulen, diese Hörner und die umliegende Gegend.

Da die Jünglinge schon die Wirkung der Hörner kannten, und befürchten mußten, daß große Horden von Landesbewohnern könnten herbeigelockt werden, so schwiegen sie, und erwarteten, was die Leute mit dem Erdrosselten anfangen würden. Diese banden ungesäumt Kopf und Füße des entseelten Körpers zusammen, schleppten ihn nach einer Anhöhe, und warfen lachend mit faustgroßen Steinen so lange nach demselben, bis sie ihn ganz damit überdeckt hatten; sodann steckten sie ein Ziegenhorn darauf, und giengen ohne das geringste Zeichen von Mitleid davon.

Ein sonderbares Menschengeschlecht! rief Rhamses unmuthsvoll aus. Ich muß sie näher kennen lernen; eilte dann nach, und hielt mit dem ersten, den er eingeholt hatte, folgende Unterredung.

Rhamſes. Aber ſag' mir doch, guter Freund, wer war denn der Mann, den deine Landsleute ſo unmenſchlich erwürgten?

Troglodyte. Es war derjenige, der die erſte Urſache meines Lebens ſoll geweſen ſeyn.

Rhamſes. Du ſprichſt wunderbar! Alſo dein Vater?

Troglodyte. Nicht doch! Dort gehen meine Väter und Mütter. — Er zeigte, indem er dieſes ſagte, mit dem Finger auf die Heerde.

Rhamſes. Sonderbar! Bei uns nennt man denjenigen, dem man nächſt ſeiner Mutter das Leben zu verdanken hat, Vater.

Troglodyte. Ihr habt irrige Begriffe. Hier pflegt man diejenigen, durch deren Vermittelung wir ernährt und erhalten werden, Vater und Mutter zu nennen. Unter einem ſolchen, den du Vater nennſt, verſtehen wir unſern Erzeuger.

Rhamſes. Sprächeſt du meine Sprache nicht, ſo würde ich glauben, daß ihr unſern einheimiſchen Wörtern fremde Ideen untergeſchoben hättet, aber ſo — —

Troglodyte. Wirst du begreifen können, daß wir mit dem Worte die nehmlichen Begriffe verbinden.

Rhamses. Aber ernährt und versorgt euch denn dieser euer Erzeuger nicht?

Troglodyte. Nein. Dort jene Stiere und Widder, jene Kühe und Schaafe sind es, durch die wir unsern täglichen Unterhalt bekommen.

Rhamses. Und auf was Art?

Troglodyte. Unsre Frauensleute melken Schaafe und Kühe, und wir trinken die Milch. Zuweilen zapfen wir auch einem Stier das Blut ab, vermischen es mit der Milch, lassen es dann eine kurze Zeit kochen, und genießen es. Der Stier selbst wird zerlegt, am Feuer geröstet und verzehrt, oder für die nächste Mahlzeit aufbewahrt.

Rhamses. Aber so müssen ja eure Heerden sehr abnehmen?

Troglodyte. Das würde alsdann geschehen, wenn wir alles Vieh ohne Unterschied schlachteten; aber so klug sind wir schon, daß wir eine Auswahl zu treffen wissen, wobei wir hinlängli-

che

che Nahrung erhalten, und unſer Vieh ſtand immer vollzählig erhalten wird, ohne daß wir, wie man von unſern Nachbarn erzählt, nöthig haben, nur das alte und das, welches zu kranken anfängt, abzuwürgen und davon zu leben.

Rhamſes. Wer reicht euch denn dieſe Nahrung, wenn ihr noch jung ſeyd?

Troglodyte. Die nächſte Frauensperſon, die uns ſchreien hört. Es findet hier kein Unterſchied ſtatt. Alles iſt gemeinſchaftlich; Heerden, Kinder, Weiber, Männer. Alles hilft, genießt, ſtillt natürliche Bedürfniſſe da, wo es helfen, genießen und ſtillen kann.

Rhamſes. Wer aber ernährt und verpflegt denn diejenigen, die Alters oder Krankheit halber es nicht mehr ſelbſt können?

Troglodyte. Du fragſt närriſch! Haſt du denn ſchon einen Alten oder Kranken bei uns geſehen?

Rhamſes. Das wohl nicht! Aber ich kann mir doch vorſtellen, daß es bei euch alte Leute geben müſſe.

Troglodyte. Du mußt nicht von einem auf das andere ſchließen wollen. Ich merke, du

haſt noch zu wenig Erfahrung. Geh, reiſe, lerne und beobachte erſt, ehe du Urtheile fällen willſt.

Rhamſes. (hocherröthend.) Biſt du denn auf Reiſen geweſen?

Troglodyte. So, glaubſt du, ich würde zu etwas rathen, was ich ſelbſt nicht verſtünde, oder auszuführen wagte? Nein, durch Hörenſagen ließ ich mich nie betrügen. Ich habe Gegenden bereiſt, wo die Hitze ſo unerträglich iſt, daß man in dem Augenblick, wo man in dem Sande baarfuß gehet, Blaſen an den Füßen bekommt, Gegenden, wo die Sonnenhitze die Feuchtigkeit im Körper ſo ſchnell verzehrt, daß die Menſchen, wenn ſie nicht ſogleich ihren Durſt ſtillen, plötzlich dahin ſterben, und wo das Fleiſch, das man in einem metallenen Gefäße mit Waſſer in die Sonne ſetzt, ohne Feuer und Holz ſchnell kocht. Ich habe aber auch Länder geſehen, wo die größten Flüſſe ſo ſtark von übermäßiger Kälte gefrieren, daß ganze Horden und ſchwere Wagen über das Eis gehen können, der Wein und andere Flüſſigkeiten ſo erſtarren, daß man ſie mit Aexten aushauen muß, und was noch ſeltſamer als dieſes iſt,

Finger und Zehen der Menſchen, die ſich nicht in Acht nehmen, beim bloßen Anreiben der Kleider aus einander gehen, die Augen dunkel werden, das Feuer keine Wärme giebt, und metallene Bildſäulen zerplatzen. Nimm das zuſammen, und du wirſt dir einigermaßen vorſtellen können, was ich müſſe gehört und geſehen haben.

Rhamſes. Und gefiel dir keine Gegend, oder, deutlicher geſprochen, keine Lebensart beſſer, als die eurige?

Troglodyte. Keine. Es könnte zwar ſeyn, daß Vorliebe zu der Gegend, worin ich in den Jahren meiner Kindheit einheimiſch wurde, mich fehl ſchließen ließe, wenn ich ſie allen andern vorziehen wollte; denn ſo blind bin ich nicht, daß ich nicht ſollte wahrgenommen haben, wie jedes Land ſeine natürlichen Reitze hat. Aber doch muß ich aufrichtig geſtehen, daß ich nirgends beſſere Menſchen, weiſere Verfaſſung und glücklichere Lebensweiſe, edlere Sitten und anſtändigere Gebräuche gefunden habe, als hier.

Rhamſes. Gehört das Erdroſſeln deines Erzeugers auch dahin?

Troglodyte. Würdeſt du die Erfahrung gemacht haben, die ich gemacht habe, ſo würdeſt du keinen Augenblick anſtehen, zu bekennen, daß ein ſolcher Tod Wohlthat ſey.

Rhamſes. Ich erſtaune! Was machteſt du für Erfahrungen?

Troglodyte. Auf meiner Reiſe bemerkte ich überall Abwechſelung. Ich ſah hohe Berge, weite Thäler, ſchattichte Wälder, anmuthige Fluren, ungeheure Steppen, gekrümmte Bäche, ſchnellreißende Flüſſe, tiefe Seen, unermeßliche Meere, mit mannigfaltigen Bewohnern und Producten. Im Stein-, Gewächs- und unvernünftigen Thierreiche erſchien mir vom Sandkorn bis zum Atlas, von der Flechte, der kaum bemerkbaren Pflanze bis zur Fichte, die auf dem Hügel ihr Haupt in den Wolken ſchüttelt, und vom Inſekte, dem eine Erdſcholle eine Welt iſt, bis zum Elephanten, dem größten Ungeheuer, das die Erde trägt, alles in angemeſſener Ordnung, Schönheit, Harmonie und dem beſten Wohl zu ſeyn. Nur hie und da krümmte ſich ein Stier, heulte ein kranker Hund, wand ſich ein getretener Wurm. Aber nicht lange, ſo waren ſie todt oder völlig ge-

fund. Die kranke Raupe würgte ein Vogel, und zum größern Thiere eilten Menschen, die Hände mit schweren Keulen belastet, und machten durch einen einzigen wohlthätigen Schlag seinem Leiden ein Ende.

Bey den Menschen, den geglaubten Herren des Landes, fand ich es nicht so. Ich bemerkte die größte Unordnung. Da erschienen Große, Mächtige und Reiche; sie giengen stolz einher, die Stirn war aufwärts gerichtet, die Brust weit vorwärts gedrängt, und mit einem verächtlichen Seitenblick belohnten sie die Rücken, die ihrentwegen stark gekrümmt wurden. Andre waren arm, dürftig und elend, umsonst heischten sie trocknes Brod, ihren Hunger zu stillen, Lacke, ihre Blöße zu decken, und Holz und Streh, ihre erstarrten Glieder zu erwärmen. Menschenquaal und Leiden sah ich überall in namenloser Folge. Uebel wurden von Uebeln begleitet, bis Leben und herznagende Pein ein gemeinschaftliches Ende nahmen. Hier wütheten Krankheiten und Seuchen aller Art, dort Wasser, Feuer, unterirdische Vulkane. Stricke, Schwerdter, Aexte, Kreutze, Scheiterhaufen sah ich, und arme, un-

ſchuldige Menſchen an Händen und Füßen feſtgebunden hinzugeſchleppt, barbariſch behandeln und zu Tode martern. Zu Waſſer und zu Lande ſpannten grauſame Menſchen ungeheure Bogen, warfen giftiges Geſchoß, und zu Tauſenden ſtürzten ihre Mitmenſchen und die noch unſchuldigeren Thiere darnieder.

Nebenbei eröffnete noch der Himmel ſeine feurigen Schlünde. Herab ſtürzte ein Schwall von kniſterndem Hagel oder Ströme von Waſſer auf einmahl, und dennoch kämpfte mit ungelöſchter Flamme der ungebändigte Blitz ſchlangenweis und brennend hindurch, und ſetzte die Berge mit doppelter Wuth in Feuer; zertrümmert lagen felſenfeſte Mauern, eherne Thore, hohe Thürme, bejahrte Pforten. Ueberall war Tod und Verderben. Ueberall ſah ich die Menſchen voll Furcht und voll banger Erwartung der Dinge wegen, die da kommen möchten. Und je größer Wohlwollen, Mitgefühl, Zärtlichkeit und Liebe, deſto häufiger die Quaalen, deſto ſchmerzlicher eigne und fremde Leiden. Kann es dir daher noch unbegreiflich vorkommen, wenn ich unſere Verfaſſung für die vorzüglichere angebe?

Bei uns herrscht keine quälende Furcht vor dem Tode. Kein Vater weint, wenn der Sohn in der Blüte der Jahre fällt, und kein Sohn wird bei dem Anblick der langwierigen Leiden eines Jahre lang sterbenden Vaters gepeinigt. Des Todes folternde Verboten werden verachtet. Sobald unheilbare Krankheit oder Alter den Mann für die Gesellschaft untauglich machen, so hat jeder bei uns Muth genug, sein Leben für die unzerstörbare Ruhe der Gesellschaft aufzuopfern und seinen Quaalen durch einige Kühhaare auf einmal ein Ende zu machen. So männlich und stark hat sich vorhin mein Erzeuger betragen. — Kann dir die Behauptung noch unerwartet vorkommen: hier lebt man am glücklichsten?

Doch, noch kannst du es nicht ganz begreifen. Du mußt erst das Betragen der Despoten, das Unmenschliche der Sklaverei, die tyrannische, Vernunft und Freiheit zerstörende Erziehungsart, die Foltern verschmähter Liebe, die Fesseln des Aberglaubens und der Vorurtheile, geschmiedet durch Priestergeiz und gehärtet durch Tyrannenwuth, und dergleichen tief peinigende Sachen genauer kennen lernen, und dann kommen, und

sehen, welch eine Lebensart die freie Horde der Troglodyten innerhalb diesen Gefilden führt.

Rhamses. Redet man durchgehends bei euch diese Sprache?

Troglodyte. Durchgehends. Aber wohl verstanden, bei der freien Horde. Was außerhalb dieser Gefilde, jenseits der Berge lebt, ist schon ausgeschlossen. Das hängt an Vorurtheilen, denkt sklavisch, und ist so arm an Verstande, als der Sand, worauf es herumkriecht, an Naturprodukten. Aber so ist es durchgehends: Luft und Land macht den Hauptunterschied von Menschen; alsdann kommt Zufall und die Kette der Begebenheiten, Neuheit und Ablehung; alles geht im Kreis und Taumel, und die Bewegung läuft immer fort. Es kann nicht fehlen, jede Gegend stimmt mit der Zeit die Seelen der Einwohner nach sich. Wir dachten ehedem nicht heller, als unsere Nachbarn; vielleicht denken unsre Nachfolger in dem nächsten Jahrhundert noch freier, vielleicht aber auch nicht.

Rhamses. Warum aber nennt ihr euch frei?

Troglodyte. Kannſt du noch fragen? Scheint dir das keine Freiheit: außer Furcht des Todes zu ſeyn; ſein Leben zu genießen: den möglichſt nutzlichen Gebrauch von ſeinen Gaben und Kraften zu machen? Denn ich muß dir nur ſagen, daß wir keinesweges, wie es der Augenſchein zu erkennen geben mag, ein träges Pflanzenleben führen. Wir fühlens nur zu gut, daß uns ein Geiſt belebt, der ſtärkere Nahrung bedarf, und wir halten uns verpflichtet, ſie ihm zu verſchaffen. Würde es dir möglich ſeyn, die Fortſchritte unſerer Weiſen, die ſie in allen Theilen der Künſte und Wiſſenſchaften gemacht haben, kennen zu lernen, du würdeſt fürwahr keinen Augenblick anſtehen, meine Behauptung: nur hier lebt man weiſe und glücklich, zu beſtätigen.

Rhamſes. Ich wäre begierig, eure Verfaſſung genauer kennen zu lernen.

Troglodyte. Der Wunſch iſt vergeblich! Unſern eigentlichen Aufenthaltsort bewachen Männer mit Löwenmuth. Jeder Sterbliche, der nicht zu unſerer Horde gehört, hat, wenn er ſich dorthin nähert, nur unter dieſen zwei Sachen die Wahl, entweder zu fliehen oder zu ſterben. In-

deß sehen wir es nicht ungern, wenn sich auch andre Menschen unserm glücklichen Zustande nähern. Ja wir selbst geben uns Mühe, daß er auf der Erde herrschend werde. Zu dem Ende stellen wir Reisen an, suchen Männer auf, welche Sinn für unsre Weise und Drang für Menschenwohl haben, und diesen, haben wir sie gefunden, erklären wir denn so viel von unserer glücklichen Verfassung, als sie für ihre Geschäfte nöthig haben, und ermuntern sie, Lehrer ihres Volks zu werden.

Rhamses. So muß euer Wirkungskreis allerdings groß seyn.

Troglodyte. Nicht so, als wir wünschen. Ein jedes Geschöpf gedeiht am besten in dem seiner Natur angemessenen Elemente. Versetze den Vogel ins Wasser, den Fisch in die freie Luft, sie sterben beide. Das Element der großen Geister ist die Freiheit; und wer sie unterstützen will, muß diese ihnen erst gewähren. Aller Zwang hemmt und drückt die Natur, und sie kann ihre Schönheit nicht in vollem Reitze zeigen. Kein hoher Geist, der frei seyn kann, verpflichtet sich an die Pforte eines Despoten; er erwählt lieber Wasser

und Brodt. Bei einem ſchlechten Pharao kann keiner ausdauern, ohne ſchlechte Streiche zu begehen: es iſt platterdings nichts anders zu thun für einen Edeln, der ſich retten will, als zu fliehen. Daher die Hinderniſſe unſrer Kultivirungsgeſchäfte. Indeſſen ſuchen unſre Weiſen dieſen Schwierigkeiten dadurch zu begegnen, daß ſie ihre eigne Schulen errichten, deren Eingang zwar nicht ſo leicht zu finden iſt, die aber doch für niemand verſchloſſen ſind. Sie ſind das im Kleinen, was unſre Haushaltung im Großen iſt. Glücklich biſt du zu ſchatzen, wenn es dir gelingen ſollte, irgend eine davon kennen zu lernen. Doch ich würde falſch handeln, wenn ich dir noch länger die Kunde, die uns von dir hinterbracht wurde, verſchweigen wollte. Alſo wiſſe: du haſt das Glück gehabt, bei einem von unſern Weiſen einzuſprechen; er war dein Geleitsmann auf der Seereiſe, und du hatteſt ſeinen Beifall, ſo wie er den deinigen. Ohne das würdeſt du nichts von allem dem vernommen haben, was ich dir jetzt entdeckte. Befolgſt du ſeine Vorſchriften, ſo wirſt du einſt wichtigere Dinge erfahren.

Rhamses wollte eben weiter fragen, als seine Kameraden, die zeither von weitem nachgefolgt waren, in ihn drangen, mit ihnen tiefer ins Land zu reisen. Es kostete einige Mühe, ihn dazu zu bewegen. Doch fügte er sich zuletzt noch gern, als, auf sein anhaltendes Bitten, der Troglodyte sich vernehmen ließ: daß er hingehen und bei seiner Horde es anzeigen, und dann wieder kommen und ihn hin und her begleiten wollte. Sobald dieß geschehen war, giengs gerades Weges über die grasreichen Gefilde nach den entgegengesetzten Bergen zu.

Die Jünglinge freuten sich über die Bemerkungen, die sie zu machen aufs neue Gelegenheit hatten, und Rhamses unterhielt sich indessen mit seinem nomadischen Freunde, der ihm vieles von ihrer Verfassung und der Lebensart der Troglodyten überhaupt zu erzählen wußte. Am meisten wunderte sich Rhamses über die seltsame Todesart der Pharaone, die über das Volk in der Gegend um Meroe herrschen. Die Priester, die den größten und vornehmsten Rang haben, sollen, wie der Troglodyte berichtete, wenn es ihnen einfällt, einen Boten an den König abschicken, und ihm

den Befehl zu ſterben ertheilen laſſen. Denn, ſagen ſie, die Unſterblichen hätten ihnen dieß durch ein Orakel geoffenbaret, und der Befehl derſelben dürfe von keinem Sterblichen verachtet werden.

Rhamſes. Und der König — —?

Troglodyte. Der unter eingewurzelten Vorurtheilen aufwächſt, hat keine Gründe, die er dieſen willkührlichen Befehlen entgegen ſetzen kann. Die ehrliche Einfalt iſt vielmehr ſo groß bei ihm, daß er es ſich zur höchſten Ehre rechnet, ſo früh abgerufen und zu höherer Würde erhoben zu werden.

Rhamſes. Aber hat er denn unter ſeinen Miniſtern keine weiſen Räthe, die ihm die Decke von den Augen wegziehen und guten Rath ertheilen können? Hat er denn keine Kriegsmacht, wodurch er dieſen Rath realiſiren könnte?

Troglodyte. O, mein Freund! Wenn das Haupt krank und das Herz ſchwach iſt, was wollen da die Glieder thun? Selbſt die Räthe werden von dieſem Aberglauben beherrſcht. Dieß geht ſo weit, daß ſie nicht einmahl eignen Willen zeigen, ſondern es für unanſtändig halten, dem Könige zu widerſprechen, oder nicht in allen Stü-

cken, wenn auch seine Worte oder sein Betragen noch so einfältig, kindisch oder sinnlos wäre, sich ihm gleich zu stellen. Hinkt der König, so hinken die Räthe alle; ist er ein Kahlkopf und bedeckt sich mit Schweinsborsten oder Bockshaar, so lassen sich alle seine Räthe das Haar abschneiden und tragen Schweinsborsten oder Bockshaar; ist er genöthigt, seine Nase oder sein Auge mit einem Pflaster zu bedecken, so thun es ebenfalls seine Räthe; ja es soll gewöhnlich seyn; daß sie sogar freiwillig mit ihm sich begraben lassen. Denn es sei widersinnig, sagen sie, daß ein wahrer Freund gemeinschaftlich traure und klage, und übrigens alles Gute und Böse gemeinschaftlich mitgenieße, und gleichwohl keinen Gesellschafter ins Grab abgeben wolle. Indeß, glaube ich, muß hier das Grab der Vernunft und keineswèges das des Körpers verstanden werden. Denn den richtigen Gebrauch der Vernunft bei ihrem Herrn zu untergraben, soll eins ihrer vorzüglichsten Geschäfte seyn.

Rhamses. Wunderbar. Wie ist es denn bei euch?

Troglodyte. Wäre das ebenfalls bei uns Sitte, ſo würde ich vor Furcht nicht einmahl den Gedanken hegen, daß ein ſolches Betragen thöricht ſey; noch viel weniger würde ich mich gegen einen Menſchen frei darüber herauslaſſen. Denn wirklich wagt ſo etwas kein Sklave. Nur wir, die wir frei ſind von äußerlichem und Gewiſſenszwang — denn ſchon längſt haben unſre Vorfahren dieſe Sitte bei uns eingeführt — dürfen laut ſprechen und frei handeln. Wir haben keinen Pharao, der nach ſeinem Gutbefinden uns beherrſchte. Wir ſind Menſchen, und keine Thiere, haben alſo keinen Hirten nöthig, der ſeine Schaafe ſchiert und melkt, die jungen Lämmer ſchlachtet und die fetten Alten, aber nicht zu ihrem ſondern zu ſeinem Beſten. Von Prieſtern die die Vernunft des Pöbels unter ihre Satzungen gefangen nehmen, und Miniſtern, die das dumme Volk nach Herzensluſt ausſaugen, wiſſen wir eben ſo wenig. Was wir aber dafür haben, und wie gut dadurch für uns geſorgt iſt, weißt du ſchon zum Theil aus der Erfahrung, und wirſt es, wie ich hoffe, in der Folge noch näher kennen lernen.

Als der Troglodyte das gesagt hatte, so ermunterten die Krieger die Jünglinge, sich in eine lange Reihe zu stellen, und ihre Waffen bereit zu halten: denn man wollte, hieß es, Jagd auf einige wilde Thiere machen. Als sich alle gerüstet hatten, und gewarnt worden waren, sich nicht zu trennen, so gings mit starken Schritten bergan. Der Troglodyte, der neben seiner Keule noch mit Bogen und Lanzen versehen war, ging zur Seite des Rhamses. Kaum hatte er diesem die Versicherung gegeben, daß hier die eigentliche Gegend sey, wo es was zu jagen gäbe, so sahen sie schon ganze Heerden von Gazellen und verschiedene andre Thiere aus dem Antilopengeschlechte flüchtig vor ihnen die Anhöhe hinauf nach dem Gebüsche zuspringen. Doch wurde auf keins derselben Jagd gemacht. Man hatte sich vorgenommen, größere und unbekannte wilde Thiere zu erlegen.

Auf der Anhöhe umstellte man ein kleines Gehölz. Rhamses aber, ein Krieger und der Troglodyte, der den Anschlag eigentlich gegeben hatte, gingen hindurch, einer von dem andern etwa zwanzig Schritte entfernt. Endlich winkte

te letzterer, und die beiden gingen alsdann der Deutung gemäß langsam ihm nach. Sich dann, flüsterte er darauf dem Rhamses ins Ohr, und zeigte auf eine Giraffe, die beide Vorderfüße einige Ellen weit von einander gesperrt hatte und Gras weidete. Dieser that dann noch einige Schritte leise vorwärts, und schoß einen scharf gespitzten Pfeil mit aller Gewalt auf das Thier los. Allein indem er abdrückte, stellte sich das Thier auf seine langen Vorderbeine aufrecht, und der Pfeil zischte unter der Brust, auf die er gezielt war, vorbei, und pfeilschnell rannte die Giraffe davon.

Rhamses wollte nach. Als aber der Troglodyte zu verstehen gab, daß das vergeblich sey, so stellte er sich nach dessen Anweisung mit gespanntem Bogen neben einen Baum hin; eben so machte es der Troglodyte und der Krieger. Sie hatten kaum eine Minute so gestanden, so kam das Wild wieder in vollem Laufe gegen sie an. Der Troglodyte stand am ersten und warf seine Lanze mit solcher Behendigkeit und Gewalt auf dasselbe los, daß die andern weiter nichts sahen, als wie das Thier zu Boden stürzte. Ihr Freudengeschrei

lockte mehrere Jünglinge herbei. Rhamſes und ſeine Kameraden wollten noch kein ſchöneres Thier geſehen haben. Beſonders war ihnen der Bau und die Größe deſſelben auffallend. Der Troglodyte verſicherte ſie, daß es nach dem Elephanten das größte Thier auf Erden ſey, gewöhnlich von Baumlaub ſich nähre, und fromm und furchtſam und ängſtlich und gar nicht ſchädlich ſey. Pflückte es Baumlaub ab, ſo ſähe es von hinten her gerade ſo aus, als wenn es auf den Hinterbeinen ſtünde. Dieß verurſache die Größe der Vorderfüße; denn dieſe ſeyen fünf, die hintern aber kaum vier Ellen hoch.

Die Geſellſchaft machte jetzt verſchiedne Märſche in verſchiednen Tagreiſen. Obgleich die Hitze äußerſt drückend und der Sand brennend heiß war, ſo hielt ſie doch das nicht ab, ihren Vorſatz: auch einen Theil dieſes benachbarten Landes mit ſeinen Einwohnern und Producten kennen zu lernen, auszuführen. Vorzüglich aber war es diesmal das Vergnügen an der Jagd, was die Ausführung des Unternehmens begünſtigte. Und man will wiſſen, daß wilde Ochſen, Bären, Goldfüchſe, Parder, Hiänen, ja ſogar ein Rhinoce-

ros von ihnen erlegt worden seyen. Rhamses hielt sich immer klug und beherzt dabei. Die Lanze war jetzt eine seiner Lieblingswaffen. Schon hatte er sich unter Anleitung des Troglodyten sie zu werfen eine große Fertigkeit erworben. Er hielt diese Uebung für besonders nützlich, weil man dadurch nicht nur dem Feinde, wie mit dem Bogenschießen, aus der Ferne begegnen, sondern auch größere Wunden versetzen, und dann noch seine Zuflucht zu dem Schwerdte nehmen könne.

Noch kannte er aber keine andern Feinde, als die wilden Thiere. Groß war daher sein Erstaunen, als ihm eines Tages der Troglodyte von einer Anhöhe nach einer Gegend zeigte, wo Menschen sich einander würgten. Es waren zwei Horden, die um eine frische Weide mit einander stritten. Zuerst warfen sie mit Steinen auf einander, bis einige verwundet worden waren; alsdann griffen sie zu den Bogen. In sehr kurzer Zeit sah man viele auf dem Platze bleiben. Dieß kam theils daher, weil die Streitenden alle gut zu treffen wußten, theils aber auch daher, weil sie auf Körper schossen, die weder durch eine

Kleidung noch durch Vertheidigungswaffen bedeckt waren.

Was beginnen diese Unmenschen? rief Rhamses zürnend aus. Wüthet nicht des Todes Ungeheuer in tausendfacher Gestalt? Müssen ihm auch noch die Menschen behülflich seyn? Kommt, Brüder, wir wollen uns ins Mittel schlagen.

Dein Unwille ist gerecht! rief ihm der Troglodyte zu, aber warte und siehe. Er hatte das kaum gesprochen, so hielten die Streitenden inne. Die Ursache war, weil sich einige bejahrte Weiber zwischen die streitenden Partheien begeben hatten. Diese, sagte der Troglodyte, stehen in großem Ansehen bei denselben, und es ist ein gesetzlicher Gebrauch, keine derselben auf irgend eine Art an ihrem Körper zu verletzen. Sobald sich diese also zeigen, hören sie auf, auf einander zu schießen.

Und welchen, fragte Rhamses, wird alsdann die Weide zu Theil?

Gemeiniglich, antwortete der Troglodyte, machen sie es alsdann in Güte aus. Doch bestimmt größtentheils der geringere oder stärkere Verlust. Und öfters giebt die Parthei, die die meisten Todten zählt, ihre Ansprüche sogleich auf

und nimmt den Abzug, ohne ſich erſt in Unterhandlungen einzulaſſen. Ihr Verluſt, glauben ſie, ſey ein Oracelſpruch, dem man ſich nicht widerſetzen dürfe.

Ein ausgezeichnetes Menſchengeſchlecht! verſetzte jener. Könnten ſie ſich denn nicht, ohne vorher zu ſtreiten und zu morden, mit einander vergleichen?

Dieß wäre allerdings löblicher! Aber lebſt du länger, ſo wird dir die Erfahrung bezeugen, daß ſelbſt diejenigen, die zu gewiſſen Zeiten weiſe und edel denken, durch die Menge dahin geriſſen werden und in dem allgemeinen Strom mit fortſchwimmen. Des Elends wirſt du immer mehr finden auf Erden, und der Mittel, die doch oft ſo nahe liegen, ſo wenig. Werde weiſe, um letztre kennen zu lernen, und gut, um erſteres vermindern zu helfen.

Mit tief geſenktem Blick ging Rhamſes vor dem Troglodyten, der das ſprach, her. Die edle Denkungsart, die aus den Reden ſeines Freundes hervorleuchtete, hatte ihn ganz bezaubert. Seine erhitzte Phantaſie häufte Plane auf Wünſche, Thaten auf Plane, höchſtes Glück auf die

glänzendsten Thaten. Im Taumel der beglückten Größe kehrte er sich um und wollte dem Freunde, der ihm dazu gerathen hatte, durch eine feurige Umarmung herzlichen Dank sagen. Aber wie sehr war er nicht betroffen, als er statt seiner seine Kameraden sah, und die Bemerkung hörte, daß sie jetzt wieder über der Gränze wären.

So war also das dein letztes Lebewohl! dachte er, und gieng gedankenvoll mit seinen Kameraden nach der Karawane zu, die sich unten am Abhange des Berges gelagert hatte.

Bisher kannte Rhamses weiter keine als nur glückliche Ereignisse. Zwar gab es auch oft einen traurigen Anblick, den er mit zu sehen Gelegenheit hatte. Aber der berührte doch, aus seinem natürlichen Hange zur Fröhlichkeit, nur ganz leise die Saiten seines Herzens. Fremdes Unglück vermochte noch nicht diejenige Stimmung in ihm zu bewirken, die erfordert wird, wenn man gehörigen Antheil nehmen und sich verpflichtet fühlen soll, zu helfen, zu lindern oder zu trösten. Jetzt

aber, seitdem der Troglodyte ihn darauf aufmerksam gemacht hatte, hielt er es für Pflicht, Gedanken der Art nicht so leicht wieder aufzugeben, sondern ihnen vielmehr so lange nachzuhangen, bis er wenigstens ein schickliches Mittel gefunden hätte, wodurch dem Unglück könnte vorgebeugt werden.

Des folgenden Tages gelangte die Karawane an die Goldbergwerke des Königs von Mizraim. Weil die Lehrer glaubten, daß es nützlich sey, wenn ihre Zöglinge mit den vielen und großen Arbeiten, womit die Gewinnung des Goldes verbunden ist, bekannt würden, so ließen sie stille halten. Den Fremden ist es zwar nicht erlaubt, sich hier zu verweilen oder die Arbeit in den Bergen mit anzusehen; da aber unsere Reisenden einen königlichen Befehl, nach dem ihnen alles Sehenswürdige im Lande sollte gezeigt werden, vorzuweisen hatten, so bot sich der Direktor des Werks selbst zu ihrem Führer an.

Dieser brachte sie zuerst in einen Stollen, der nach der Richtung der Ader in krummer Linie in den Felsen gehauen war. Am Ende desselben fanden sie Menschen, die, ohne alle andere Künste

bloß durch Anſtrengung ihrer Kräfte mit ſpitzigen eiſernen Hammern den marmorartigen Felſen zu zerhauen bemüht waren. Dieſe trugen, weil ſie ſich durch die Biegungen und Krümmungen des Stollen im Finſtern befanden, Lichter mit ſich herum, die ihnen an der Stirn angeheftet ſind.

Die ausgehauenen Bruchſtücke warfen ſie auf den Boden. Dann kamen Jünglinge, holten mühſam die in kleinen Stücken zerſchlagenen Steine heraus und legten ſie außen vor den Eingang unter freien Himmel. Drauf kamen andre, die ſtärker waren, nahmen eine beſtimmte Portion dieſer Bruchſtücke und zerſtießen ſie in ſteinernen Mörſern mit eiſernen Stößern, bis ſie ſo klein waren, als Erbſen. Von dieſen bekamen Weiber und alte Männer die erbſengroßen Steine. Dieſe ſchütteten ſie in die Mühlen, deren viele in einer Reihe da ſtanden. Sodann traten ihrer zwei oder drei bei eine Kurbe und mahleten die ihnen gegebene Portion zu Mehl.

Nun nahmen die Künſtler den gemahlenen Stein und vollendeten mit demſelben die ganze Arbeit. Sie legten den bearbeiteten Stein auf eine breite Tafel, die ein wenig abhängig lag,

gossen Wasser darauf und rieben ihn damit. Durch das Wasser wurden die erdigten Theile desselben aufgemacht und flossen vermöge der abhängigen Lage des Brets herunter, das Gold aber blieb vermöge seiner Schwere auf dem Holz sitzen. Dies wiederholten sie öfters und rieben die Masse dabei anfänglich ganz sanft mit den Händen; alsdann drückten sie mit dünnen Schwämmen lose darauf, und zogen dadurch alles Lockere und Erdigte an sich, bis der Goldstaub ganz rein übrig blieb.

Endlich nahmen es andere Künstler zusammen nach Maaß und Gewicht, schütteten es in thönerne Tiegel und mischten eine verhältnißmäßige Masse Blei und Salzkörner, ein wenig Zinn und Gerstenkleien darunter. Sodann legten sie einen genau passenden Deckel darauf, verstrichen ihn sorgfältig mit Lehm, und setzten die Tiegel in einen glühenden Ofen.

Und zu was Ende geschieht dies? fragte Rhamses.

So läßt man es, antwortete der Direktor, fünf Tage und fünf Nächte unaufhörlich im Ofen sieden, hierauf es abkühlen, und findet sodann

von dem Zusatze nichts mehr im Tiegel, sondern nimmt das reinste Gold mit wenigem Abgang heraus.

Fürwahr, eine mühselige, beschwerliche Arbeit! äußerte Rhamses.

Wenn dir das, erwiederte der Direktor, schon auffallend ist, was würdest du dann erst sagen, wenn du ganz die traurige Lage der Arbeiter kennen lerntest. Denn du mußt wissen, daß ein Goldbergwerk eigentlich ein Magazin des menschlichen Elends ist. Dort diese Elenden, die entweder als Missethäter, oder als Kriegsgefangene, oder durch Chikane als fälschlich Angeklagte, oder als im Zorn Verurtheilte zu dieser Arbeit hieher geschickt wurden, sind alle mit schweren Fesseln belastet. Sie müssen sich unaufhörlich sowohl den ganzen langen Tag als auch die Nacht hindurch mit der Arbeit beschäftigen, ohne einen andern Zeitpunkt zu ihrer Erholung zu haben, als denjenigen, wo sie ihre elende Kost genießen, oder wo es ihnen erlaubt ist, eine Stunde zu schlafen.

Alle Gelegenheit zu entfliehen ist ihnen dabei sorgfältig abgeschnitten; denn die Wachen, die du

da stehen siehst, sind von ausländischen Soldaten, welche man deswegen zu diesem Dienste erwählt hat, damit keiner der Arbeitenden einem solchen seine Noth klagen, oder ihn durch freundliche Unterhaltung verführen könne. Den meisten wird der Gang zu ihrer Arbeit schon sauer. Da sie oft, nach Maßgabe der Beschaffenheit des Felsen, die Stellung ihres Körpers verändern müssen, so sind sie genöthiget, bald zur Seite, bald tief gebückt, bald der ganzen Länge nach auf den Boden gestreckt durch die Felslöcher hinzukriechen.

Bei der Arbeit selbst begegnet man ihnen auf das harteste. Keiner kann seinem Körper einige Pflege erzeigen; keiner hat einige Kleidung, seine Schaam zu bedecken. Weder der Kranke noch der Gebrechliche, noch der Alte, noch das schwache Weib erhalten die geringste Nachsicht oder Milderung, sondern alle werden durch Schläge gezwungen, unablässig zu arbeiten, bis sie dem Unglück unterliegen und in diesen Drangsalen sterben. Weshalb auch diese Unglücklichen, bei dieser unmäßig harten Strafe, das Zukünftige noch immer fürchterlicher halten, als das Gegenwartige, und daher mit sehnlicherm Wunsche den Tod erwar-

ten, als die Fortsetzung des Lebens. Gewiß, der Mann müßte ein Felsenherz haben, der seinen goldnen Becher ansehen könnte, um Wollustzüge zu thun, und nicht vielmehr, wenn er es wissen sollte, wie viel Menschenblut daran hienge, eine Thräne des Mitleids darein fallen ließe, den Becher hinsetzte, und — wenn er nicht helfen könnte, doch wenigstens nicht Schuld haben wollte, daß Menschenquaal und Mord vervielfältigt würde.

Stehen denn, fiel hier Rhamses dem Direktor in die Rede, diese Leute nicht alle unter deinem Befehl?

Ich fühle ihn wohl, antwortete jener, den Vorwurf, den du mir machen willst. Aber er trifft mich so eigentlich nicht. Ich stehe so gut unter dem Gesetz, habe eben so meine Richter und Oberaufseher, als wie jeder andere, und muß also auch eben so meine Pflicht erfüllen. Würde man mich heute der Vernachläßigung oder der Untreue beschuldigen können, so müßte ich morgen mahlen und von einem Fremden mich tiranniſiren lassen. Das zu verhüten, thue ich meine Schuldigkeit, und freue mich, daß ich sie thun kann.

Ich hätte gedacht, versetzte Rhamses, du müßtest äußerst unzufrieden mit deiner Lage seyn?

Gleichgültig bin ich freilich nicht. Das Unglück dieser Elenden geht mir oft sehr nahe. Aber dann freue ich mich auch wieder, daß ich im Stande bin, ihnen ihre Bürde einigermaßen zu erleichtern. Sie können jetzt schon eine Stunde länger ruhen, und doch wird ein Drittel Goldes des Jahrs mehr gewonnen, als ehemals.

Da ist also, fragte Rhamses, wahrscheinlich der Grund dieser strengen Behandlung in der Betrügerey der vorigen Aufseher zu finden?

Größtentheils, erwiederte der Direktor. Aber diese würde fruchtlos seyn, wenn die Oberaufseher jedesmahl redliche und minder habsüchtige Männer waren, oder diese Gegend nicht allzuweit von der Residenz entfernt, oder der Zutritt zu Pharao uns nicht verwehrt wäre. Doch ich muß abbrechen. —

Aber warum, fragte Rhamses seinen philosophischen Lehrer unterweges, reist denn Pharao nicht zuweilen in seinem Lande umher?

Lehrer. Und wozu diese Frage? Wie vermögen wir das Thun oder Lassen des Pharao zu beurtheilen?

Rhamses. Ich urtheile ja nicht; ich frage nur.

Lehrer. Aber auf eine Art, die zu erkennen giebt, als wenn du mit seinem Betragen nicht zufrieden wärest.

Rhamses. Nun, und gesetzt auch; wäre denn das ein Verbrechen?

Lehrer. Allerdings wäre es ein Verbrechen, wenn wir eine Handlung oder Nichthandlung beurtheilen wollten, und doch die Causalität, die Triebfedern oder Bewegungsgründe nicht kennten.

Rhamses. Und eben die Ursache ist es, wornach ich frage.

Lehrer. Und darnach zu fragen ist uns nicht erlaubt; wird in vielen Fällen schon als Majestätsverbrechen angesehen.

Rhamses. Warum rühmt man denn so viel von seinen löblichen Thaten? So müßte es ja auch Verbrechen seyn, wenn man hiervon spräche? — Und meine Frage zielt ja auf nichts

anders als rühmliche Thaten. Denn rühmlich wäre es doch allerdings, wenn Pharao sich die kleine Mühe nicht verdrießen lassen wollte, und selbst sehen und — ändern wollte.

Lehrer. Wenn ich dir aber sage, daß Pharao das schon gethan hat.

Rhamses. Unmöglich! Keines Menschen Herz kann unempfindlich bleiben, wenn er diese Elende in ihrem außerordentlich jammervollen Zustande gesehen hat. Und Pharao, ist er nicht auch ein Mensch?

Lehrer. Und gerade weil er das ist, kann er nicht immer, was du willst, das er sollte.

Rhamses. Wie so? Ich verstehe dich nicht recht.

Lehrer. Ein kleines Beispiel wird dir die Sache erläutern. Pharao hat die Gewohnheit, zuweilen die Spitäler zu besuchen. Seine Erscheinung soll zwar unerwartet seyn; aber kaum hat er in seinem Cabinet den Tag, wo das geschehen soll, bestimmt, so wissen das auch schon der Direktor und die übrigen Vorsteher der Krankenhäuser. Diese ertheilen dann sogleich die strengsten Befehle: aufzuräumen, zu säubern, die Speisen

gut zuzurichten, und alles in solche Ordnung zu bringen, als es nach den Gesetzen und ihrer besondern Instruktion beständig seyn sollte. Wenn denn nun Pharao kommt und es so findet, so bezeigt er seine Zufriedenheit, theilt wohl gar Beyfall und Geschenke aus, und glaubt wunder, wie vortreflich für die nothleidende Menschheit unter seiner Regierung gesorgt wäre.

Rhamses. Und das sagt ihm niemand, daß er auf solche Art hintergangen wird?

Lehrer. Wer soll es thun? Dichterlinge und Chronikschreiber sind froh, daß sie dadurch Stoff zum Hofieren überkommen, und — alles läuft durch die Hände die Diener, und diese vermehren oder vermindern, geben an oder behalten zurück, wie oder was sie wollen.

Rhamses. Mithin müssen sie auch Interessen von den Spitälern ziehen? das Fett von den Suppen der Kranken verzehren? — Die elenden Menschen! Du hast warlich recht, guter Troglodyte! Des Elends wirst du immer mehr finden auf Erden, und der Mittel, die doch so nahe liegen, so wenig.

Will

Weil der Lehrer Bedenken trug, die Sache weiter zu treiben, so schwieg er, und war froh, daß er kurz darauf dem Rhamses, der indeß in stilles Nachdenken versunken war, die Insel und die Stadt Philae zeigen konnte.

So viel Vergnügen auch das Reisen den Jünglingen verschaft hatte, so freuten sie sich doch nicht wenig, da sie nun wieder den ihnen bekannten Fluß erblickten. Man hatte beschlossen, die Thiere mit dem Gepäcke und den nöthigsten Wärtern voraus nach Elephantine ziehen zu lassen, mit den Jünglingen aber zuerst nach der Insel und der Stadt überzusetzen, und dann in einigen Tagen nachzukommen. In der Stadt wurde das erstemahl wieder nach Verfließung einiger Monathe Nachtlager in den Häusern gesucht.

Am folgenden Tage unternahm man eine Wanderung nach dem sogenannten heiligen Felde. Es ist dieses ein Bezirk von etwa vier Stadien im Umfang mitten auf der Insel. Einige Lehrer gingen voran, um den Priestern den königlichen

Befehl vorzuzeigen. Es war dieſes nothwendig, weil ſonſt, außer den Prieſtern und den Abgeordneten des Oberprieſters, niemand dieſes heilige Land betreten darf.

Als die Lehrer die Genehmigung der Prieſter erhalten hatten, ſo führten ſie die Jünglinge an ein ſanft fließendes, helles Waſſer, befahlen ihnen, die Schuhe auszuziehen, und Geſicht, Hände und Füße rein zu waſchen. Drauf ging der Zug baarfuß durch einen tiefen, aber trocknen und mit Gras bewachſenen Graben, dann unter ſchattichten, wohlriechenden Baumen hin, bis auf einen lichten Platz. Hier wurden ſie von einigen Prieſtern empfangen, und durch die ſchönſten Blumen- und Gemüsgärten auf den Mittelpunkt des heiligen Landes unter hohen ſchattenreichen Bäumen hin geleitet. Daſelbſt mußten alle nach dem Beyſpiel der Prieſter niederknieen. Als letztere ihr Gebet verrichtet hatten, ſtanden ſie auf und ſprachen: Nun ſo kommt und ſehet die Ruheſtätte des Verehrungswürdigen unſterblichen Paares. Du wirſt nicht zürnen, wohlthätige Gottheit, wenn der Unſchuldige deine heilige Wohnung betritt.

Ehrfurchtsvoll nahten sich die Jünglinge dem Tempel. Sie wähnten, aus der dunkelsten Nacht auf einmal in den hellsten Mittag versetzt zu seyn, als sie aus dem Schatten der dichtbelaubten Bäume auf den Ort, wo der Tempel stand, hervortraten. Es war ein rundes, auf marmornen Säulen aufgeführtes Gebäude, dessen goldene Kuppel einen hellen Strahlenglanz von unnachahmlicher Mischung der schönsten und reinsten Farben rings umher verbreiteten. Sieben Stufen, die um den Tempel aufgeführt waren, führten zu dem Eingang desselben. Auf der untersten knieeten die Priester, ein jeglicher vor einem mit Milch angefüllten Kruge, die dreihundert und sechzig an der Zahl auf der dritten Stufe um den Tempel her aufgestellt waren.

Mitten im Tempel standen zwei Särge von glatt geschliffenem schwarzen Marmor auf einem erhabenen Gerüste von ausgehauenem Felsstein. Oben zu den Häupten eines jeglichen dieser Särge ragte eine polirte Säule von Granit hoch empor. Auf der zur rechten las man folgende Inschrift:

„Ich bin Isis, die Königin des ganzen Landes. Thoüth unterrichtete mich. Die Gesetze, die ich gab, kann niemand aufheben; sie sind heilig und ewig wie ich. Ich bin die älteste Tochter des jüngsten Gottes Saturn. Ich bin die Schwester und Gemahlin des Königs Osiris. Ich habe zuerst den Genuß der Frucht für die Menschen erfunden. Ich bin die Mutter des weisen und mächtigen Orus. Ich bin es, die in dem Hundsstern aufgeht. Ich habe die Stadt Bubasti erbaut. Ich spannte zuerst ein Segel gegen den Wind aus. Ich erscheine den Kranken und gebe ihnen Hulfsmittel. Ich ertheile nach Wohlgefallen das Unsterblichkeitspulver, das ich erfand. ——— Lebe, lebe Mizraim, das mich erzogen hat!“

Die Inschrift der andern Säule war folgende:

„Mein Vater ist Saturn, der jüngste unter den Göttern. Ich bin Osiris, König von Mizraim, Beherrscher aller Nationen. Mit furchtbarem Kriegsheer unternahm ich einen großen Zug durch die ganze Welt, bis zu den unbewohnten Gegenden Indiens, und zu den Ländern gegen den Nordpol, bis zu

den Quellen des Isterflusses, und von da wieder bis zu dem Ocean. Ich bin Saturns ältester Erzeugter; erwachsen aus einer schönen und edeln Brut, ein verwandter Saame des Tags. Es ist kein Ort in der Welt, wohin ich nicht gekommen wäre; kein Menschengeschlecht, das ich nicht besucht hätte; und allen ertheilte ich die Wohlthaten, deren Stifter ich war. — — — Lebet lebet, Nationen, die ich sahe! Lebe, Mizraim, dessen Vater ich war!"

Als die Jünglinge alles Merkwürdige betrachtet hatten, so wurde der Rückzug wieder in eben der Ordnung vorgenommen, in der man angekommen war. Die heilige Stätte, mit den darauf unternommenen Handlungen hatte wunderbare Eindrücke auf die Herzen der jungen Zuschauer gemacht. Es war ein seltsames Gemisch von Gefühlen des Ehrfurchtsvollen, Erhabenen, Unbegreiflichen; und das sich also eher fühlen als beschreiben läßt. Auf ihre Bitte: daß die Lehrer ihnen nähere Erläuterung über das Gesehene geben möchten, erhielten sie zur Antwort: daß das zu Haus geschehen würde. Jetzt sollten sie zu einer

eben solchen Bewunderung erregenden kunstlosen Naturerscheinung geführt werden.

Es war dieses der Wasserfall des Sihors zwischen Philae und Elephantine. Noch ehe sie es sahen, hörten sie schon in einer Entfernung von mehrern Stadien das Getöse des herabstürzenden Wassers. Je näher sie hinzukamen, desto stärker vernahmen sie es, und desto größer wurde ihre Neubegierde, desto schneller ihre Schritte.

Nachdem sie um den Abhang des Berges, der ihnen bis jetzt noch die Aussicht benommen hatte, auf einem unbequemen steilen Pfade gekommen waren, so sahen sie die berühmten Cataracten, die auf folgende Art gebildet werden.

Das Wasser hat hier keinen andern Weg, als den, wo es sich durch eine Kette der felsigten Hügel in der Länge von ungefähr zehn Stadien mit Gewalt durchdrängt. Die Gegend, wo es reissend überhin strömt, ist abschüssig und von steilen Abhängen zu beiden Seiten so eingeschlossen, daß man glauben sollte, es sey durch dieselben ein enger Durchschnitt gemacht worden; dabei ist sie durchgehends schroff und voll Vertiefungen, mit vielen großen Klippen ähnlichen Felsen durch-

spickt. Wenn sich nun der Strom an denselben mit Heftigkeit bricht, und wegen der Absätze der Felsen oft in der entgegengesetzten Richtung zurückprallt, so entstehen bewundrungswürdige Wirbel; der ganze zwischen beiden Enden gelegene Platz wird durch das öftere Zurückprallen und die kreisförmigen Windungen des Wassers mit Schaum angefüllt, und giebt den Zuschauern einen erstaunenswürdigen Anblick.

Uebrigens ist der Herabsturz des Flusses in dieser Gegend so schnell und heftig, daß er der Schnelligkeit eines Pfeils nichts nachzugeben scheint. Und daher läßt sich, sagten die Lehrer, das schreckliche Getöse, der Schaum und der Staubregen, den man in der Nähe empfindet, erklären. Ungeachtet aber, fügten sie hinzu, der Strom sich mit aller Gewalt dahin stürzt, so sollen doch Einige, zur Zeit der Anschwellung desselben, wenn die Felsen überströmt werden, und die ganze Gegend, so weit sie schroff ist, von der Menge des Wassers überdeckt wird, mit entgegenwehendem Winde über diese Kataraften stromab schiffen; stromauf aber könne niemand schiffen,

weil die Gewalt des Stroms stärker sey, als alle menschliche Kunst.

Die Jünglinge bezeugten noch ihr Vergnügen über das Rauschen des Wassers, das sie in einer Entfernung von mehrern Stadien noch immer zu hören glaubten, als sie plötzlich durch einen größern Lärm unterbrochen wurden. Ihn verursachten einige hundert ihrer Kameraden, die von Elephantine ihnen entgegen gelaufen kamen. Sie waren von den zwei großen Horden, die zu Diospoli sich von der ihrigen getrennt, und fast die nehmliche Reise, nur nach einer andern Richtung, gemacht hatten.

Nach ihrer Aussage waren sie bei zwölf Tage früher an dem bestimmten Versammlungsorte angekommen. Aber sie hatten auch keine Seereise unternommen, keine Troglodyten gesprochen und das Bergwerk und das heilige Feld nicht gesehen. Ihr Weg gieng durch eine große Sandwüste bis an die äußerste südöstliche Spitze ihres Vaterlandes. Hier sahen sie den arabischen Meerbusen, und dann gingen sie in gerader Richtung nach Tachompso, einer Insel im Sthor, die von ihren Landsleuten und Aethiopiern gemeinschaftlich be-

wohnt wird. Indeſſen war die Freude des Wiederſehens auf beiden Seiten ungemein groß, und des Fragens und Antwortens und Erzählens kein Ende.

Die Karawane lagerte außen vor der Stadt. Allein keiner von den Jünglingen begehrte ſie zu ſehen. Die ganze Nacht hindurch unterhielten ſie ſich von ihren gehabten Abentheuern. Erſt das Aufgebot zum Abmarſch erinnerte ſie, daß es tagen wollte, und ſie die Schlafzeit vergeſſen hatten. Man ſetzte nun vollends von der Inſel an das jenſeitige Ufer über, und gieng längs demſelben zwiſchen dem Fluß und dem Gebürge hin.

Nicht weit von Elephantine nahm der Strom zwiſchen den Bergen Crophi und Mophi, wodurch die Cataracten gebildet werden, ſeinen Lauf mehr nach Oſten hin, wo er zuerſt auf einer Halbinſel Syene und dann weiter hin an der äußerſten Krümmung an dem entgegengeſetzten Ufer Tol oder Tuat liegt. Indeſſen gieng der Zug gerade auf Phtonti los; denn weil man Willens war,

daselbst zu übernachten, so mußte der kürzeste Weg erwählt werden. Nur Rhamses und seine Stubenkameraden, denen ihr geschichtkundiger Lehrer entdeckt hatte, daß in der Nähe von Syene ein merkwürdiger Flußmesser angebracht sey, folgten in der Gesellschaft desselben der Richtung des Flusses.

Als sie die Halbinsel erreichten, worauf das Mäas stehen sollte, ließen sie sich übersetzen. Das erste, was ihnen in die Augen fiel, war ein Tempel, an Bau und Größe dem gleich, den sie zu Philae gesehen hatten. Statt der knieenden Priester aber fanden sie einen aus Jungfrauen und Jünglingen gemischten Chor, die nach der Melodie einiger musikalischer Instrumente, die von einigen alten Männern gespielt wurden, wechselsweis bald Gesänge anstimmten, bald in verschiedenen Haufen tanzten.

Der Tempel war ringsum mit Blumenkränzen und grünen Zweigen behangen, die nirgends einen Eingang gestatteten. Nur auf der einen Seite hieng ein Vorhang von feinen weißen Linnen. Vor diesen stellten sich die Jünglinge, und harrten, ob jemand von der lustigen Gesellschaft

eröffnen würde. Sie warteten aber lange vergebens. Indessen blieben sie ruhig stehen: denn Musik und Tanz gefiel ihnen.

Auf einmahl wurde der Vorhang aufgezogen, und eine starke männliche Stimme hallte aus dem Innern des Tempels: Edle Jünglinge, tretet herein, leset die rühmlichen Thaten eines künftigen Königs und seinen großen Lohn!

Rhamses stand auf der obersten Stufe und trat zuerst hinein. Er wurde von einem Jünglinge zu dem Altare tief in den Tempel geführt. Hier, sagte eine Jungfrau, sind seine Thaten; und reichte ihm, als sie das sagte, eine kleine Marmorplatte über den Altar hin; und hier sein Lohn, sagte eine andre, die neben ihr stand, und ihm ebenfalls eine Tafel hinreichte. Nimm und verwahre sie! Und rauschend schallten, als sie das sagten, rings um den Tempel die musikalischen Instrumente; stärker noch die Stimme der Sänger. Aber verschwunden waren die Jungfrauen. —

Den Rhamses und seine Gefährten ergriff heiliger Schrecken, vermischt mit Freude und Bewunderung und Erstaunen. Es währte lange,

bis sie sich fassen konnten. Dann lasen sie die Inschrift am Fuße des Altares:

„Ich bin Kneph, ein Erzeugter des Osiris. Isis, meine Mutter, unterrichtete mich. Zum Lohne meiner Kindestreue ertheilte sie mir die Unsterblichkeit. Ich bin der Erfinder der Buchstaben. Ich formte zuerst einen krummen Bogen und bezog ihn mit zehn Saiten. Als ich sie berührte, tanzten Menschen und Thiere, Berge und Wälder; Flüsse sogar hielten im Lauf inne und horchten hoch auf. Meine Mutter aber lehrte mich die Arzneikunst. Ich war mächtig im Streit, erfahren in den Künsten, im Auslegen dunkler Schriften. Ich bin der Jüngste unter den Göttern, die in Mizraim regiert haben. Nun throne ich in dem Stern, der meinen Namen trägt, enthülle die Geheimnisse der Zukunft. — — — Lebe, lebe, glückliches Vaterland!"

Und darauf gingen sie zu dem Flußmesser.

Es war dieses eine an dem Ufer des Sihors aus einem ganzen Steine gehauene Röhre in Gestalt einer pyramidenförmigen Säule, in deren

eine Seite verschiedene Linien, den verschiedenen Anwachs des Flusses zu bezeichnen, eingegraben waren; wozu noch verschiedene Merkmale und Kennzeichen hinzugefügt waren, um auf gewissen Tagen den künftigen Anwachs des Sihors zu bemerken; bei deren Beobachtung erfahrne Männer im Stande waren, von der darauf folgenden Jahreszeit etwas Gewisses vorher zu muthmaßen und zu prognosticiren, ob das folgende Jahr wahrscheinlich fruchtbar, oder wie es überhaupt sonst seyn würde. Auf den drei übrigen Seiten waren folgende hieroglyphische Figuren eingegraben: auf der rechten nehmlich das Sinnbild einer Schlange mit einem Löwenkopf, auf der zur linken eine Schlange mit einem Habichtskopf, auf der Rückseite endlich das eines Hundes. Nebenbei lag, ebenfalls aus einem Stein gehauen, ein mächtiger Coloß auf einem Seepferde, mit einer Menge kleiner Knaben, die um ihn herum zu spielen schienen.

Als die Jünglinge Verlangen bezeigten, die Deutung dieser emblematischen Figuren zu wissen, so erklärte sie ihnen der Lehrer auf folgende Art. Der Hund stellet einen der hellscheinendsten Ster-

ne am ganzen Firmamente vor. Er heißt Hundsstern, und wird in unserm Lande um die Zeit des Jahres sichtbar, wenn der Sihor anfängt, über seine Ufer zu fließen. Durch dieses Zeichen sollen also die Landesbewohner erinnert werden, daß es, wenn der Stern zu sehen wäre, Zeit sei, ihren Grund für die Ueberschwemmung des Flusses zuzubereiten. Eben dieses soll die Schlange mit dem Löwenkopf anzeigen. Denn um diese Zeit tritt die Sonne in das Gestirn des Löwen. Durch die Schlangen aber werden verschiedene Grade und Staffeln des Anwachses sowohl vorher als nachher bezeichnet. Denn wie der Fluß wächst, und dann, wenn er einmal aus seinen Ufern getreten ist, immer weiter ins Land sich ergießt, so treibt er alle Schlangen vor sich aus ihren verborgenen Löchern und Schlupfwinkeln heraus, so kehren denn die Habichte nach Mizraim zurück, ihrem Raube nachzuspühren. Und dieß wäre zugleich die Erklärung des dritten hieroglyphischen Merkmals. Der Coloß endlich, der neben diesem Flußmesser auf einem Seepferde liegt, stellt den Sihor selbst vor; die kleinen Knaben aber heißen die Zwerge des Sihors, und die wahre Ursache, warum sie

gerade nicht größer, als einer Ehlen groß, und warum ihrer sechszehn seyn müssen, ist, weil sie die Zahl der Ehlen bezeichnen, zu welchen der Siber in seinem Anwachsen steigen darf, wenn er den höchsten Grad der Fruchtbarkeit eines Jahres bewirken soll.

Da die Jünglinge sich erinnerten, daß sie noch eine starke Reise zu machen hatten, so nahmen sie schnell, aber mit sichtbaren Merkmalen des Vergnügens, von den Inselbewohnern Abschied. Auf dem festen Lande zeigte Rhamses seine Tafeln vor. Die erste stellte einen Feldherrn vor, der seine Armee zu ermuntern schien, nach den vor ihnen liegenden Ländern, als Aethiopien, Indien, Persien, Medien, Bactriana, Lybien und Scythien zu marschieren, um sie sich zu unterwerfen. In einem jeden dieser Länder waren Trophäen des Sihors aufgerichtet, außer in Scythien, an dessen Grenze man einen zerbrochenen Bogen und einige zur Erde geworfene Pfeile liegen sah. Auf der andern Tafel sah man den nehmlichen Helden, aber in der holden Tracht des Friedens, und wie einen König auf dem Throne sitzen; mit der rechten neigte er ein goldenes

Scepter gegen verschiedene Männer in fremder Kleidung, die ganze Säcke voll Gold, Silber, Elfenbein, Spezereien und Gewürze zu seinen Füßen ausleerten; mit der Linken zeigte er auf andre Männer, die außen im Hof eine unzählbare Menge von Sklaven, Pferden, Maulthieren und Kameelen, alle mit Getreide, Früchten, Waffen und andern kostbaren Waaren beladen, herzuführten. In der Ferne sah man einen blühenden Garten, weiter hin eine Stadt, wo ein Tempel und verschiedene Thürme aufgebaut wurden, neben ihr ergoß sich der Fluß in einem neuen Arme nach dem zur Seite liegenden Meere hin. — Das Ganze verlohr sich endlich im Glanze der untergehenden Sonne.

Vergebens bemühten sich die Jünglinge, die Deutung der Figuren zu entziffern. Sie wandten sich endlich an den Lehrer. Allein auch der sagte, daß das Geheimnisse wären, deren Aufschlüsse man vielleicht zu seiner Zeit erwarten dürfe. Doch, setzte er hinzu, ist unstreitig der Hauptinhalt der Schrift kein andrer als der: Nur durch gute Thaten wird man zum großen und glücklichen Manne! Rhamses, ich ahnde

große

große Dinge; fürchte und hoffe alles. Dir galt die Rede: nimm und verwahre diese Tafeln! Bist du verständig, so wirst du gehorchen, und willst du klüglich handeln, so wirst du drauf bedacht seyn, daß niemand außer uns dein Geschenk zu sehen bekomme. Wir werden zu schweigen wissen.

Rhamses Kameraden bejahten das, und er? — wischte sich heimlich die Thräne ab, die seinem Auge entfloß. Er wußte selbst nicht, wie ihm geschehen war. Sein Herz war zu voll, zu gedrängt, als daß seine Seele einen Gedanken fassen und halten sollte. Er dachte sich innigst geliebt, und fühlte sich zu kalt. Er wähnte hohen Beruf, glänzende Thaten, glückliche Zeiten, und hatte nicht Muth genug, sich zu der erforderlichen Höhe hinaufzuschwingen.

Ja, sprach er endlich zu sich selbst, als es leichter ums Herz ihm ward, wenn ich eines Königs oder eines Ministers Sohn nur wäre, dann — dann könnte ich sie wohl schaffen, diese Thaten! dann kämpfte ich fürs Wohl der Menschheit! dann wäre ich Schöpfer der Freude und des Glücks für Millionen! Aber so — weiß ich ja nicht einmal, wer meine Mutter, was mein Vater ist?

Vielleicht pflügen sie mühsam ein kleines Land, bewohnen eine elende Hütte! Und verdammt mich dann nicht das Gesetz, dereinst ihnen in ihrer Lebensart zu folgen! Was würde es also helfen, wenn ich mich aufgelegt fände zu hohen Thaten, empfänglich zu dem Wonnegenuß: Vater, Retter, Beglücker der Welt zu seyn! —

Doch — es kann ja auch anders seyn, vom Gesetz eine Ausnahme gemacht, wir alle gleich frey, gleich edel und zu erhabenen Geschäften verpflichtet werden! Denn — wozu sonst diese Anstalten, dieser Unterricht, diese Erziehung überhaupt? Nein, dein Muth soll nicht sinken! Diese Zeit, sagte der Weise, ist Saatzeit; du willst sie weislich nützen! Komme dann, was kommt; ich werde mich in jedes Geschick zu finden wissen! mein Tagewerk verrichten, mich lieben, meine Brüder lieben, die Menschen lieben, und so mich höhern Glückes immer würdiger machen!

Freudiger strömte das Blut durch seine Adern, als er das dachte. In der Fülle seines Herzens rief er, gleich dem feurigen Geliebten, wenn er der erzürnten und nun wieder ausgesöhnten Schönen aufs neue unverbrüchliche Treue zuschwört,

den andern zu: Nicht wahr, Brüder, ihr liebt mich, wie ich euch liebe? Ein lautes, feuriges Ja erschallt auf einmahl aus aller, wie aus einem Munde. Gebt mir eure Hände. Mein Glück sey das eurige! Ich schwöre für und mit euch zu leben und zu sterben! Und alle wiederholten: Unser Glück sey das deinige! wir schwören für dich und mit dir und einer für den andern zu leben und zu sterben! Geschlossen war der feierliche Bund, und — Phronti erreicht.

Es wunderte die Jünglinge sehr, als sie in der Herberge, wo sie eingekehrt waren, nichts als die untersten Schößlinge von Rohr, die im Feuer geröstet wurden, vorgesetzt bekamen. Und Rhamses, als er vernahm, daß bloß von diesen und noch von verschiedenen andern Wurzeln und Stengeln der Wasserpflanzen die Knaben der armen Einwohner ernährt wurden, konnte sich der Aeußerung nicht enthalten: daß, wenn er die Einrichtung zu treffen hätte, dieß anders seyn müßte. Denn, führte er als Grund seiner Meinung an, gute, gesunde Nahrung macht stark und vervollkommet, Geist und Leib, und dadurch wird der Mensch in Stand gesetzt, seine Pflichten zu er-

füllen, und ein nützliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft zu werden.

Nun ja, der ist gewiß von Tentyre! — Verruchte Menschen! murmelte ein Mann, der gegen ihm über saß in den Bart, ließ Essen und Trinken stehen, spie dreimahl vor ihm auf die Erde, und ging mit grimmiger Gebehrde und fürchterlicher Drohung zum Hause hinaus.

Was fehlt diesem Manne? fragte Rhamses, der sich wohl bewußt war, daß er zu einem solchen Betragen nicht den mindesten Anlaß gegeben hatte.

So machen es, antwortete der Hauswirth, alle Bürger von Ombi gegen die von Tentyre.

„Wir sind aber nicht von Tentyre."

Es ist ihnen schon genug, wenn sie nur wissen, daß Jemand aus der dortigen Gegend ist. Sie fragen auch nicht lange nach, wenn sie nur aus einem Worte eines Fremden ihren Argwohn glauben bestättiget zu finden, so äußern sie sogleich die gröbsten Schimpfreden, gehen auch wohl mit Prügeln auf ihn los.

„Warum aber hegen sie eine so große Feindschaft gegen die Einwohner von Tentyre?"

Weil sie sie für Gottesmörder halten.

„Entsetzlich! Was ist das?"

Eine wahre Kleinigkeit.

„Ich verstehe ihn nicht!"

Nun nicht hitzig, ich will es ihm erklären. Es giebt ein gewisses Ungeheuer, halb Fisch und halb vierfüßiges Thier, denn es lebt zugleich in dem Wasser und auf dem Lande. Sein Nahme ist Champse. Dieses Thier hat eine sonderbare Natur. Es ißt, zum Beyspiel, oft vier ganze Monathe hindurch nichts, und wächst doch zu einer Länge von achtzehn, zwanzig bis vier und zwanzig Schuh. Es hat Schweinsaugen, seine Zähne aber sind nach Verhältniß des Körpers groß, hervorstehend, und gesägt; es ist das einzige wilde Thier, das keine Zunge hat; auch bewegt es den Unterkiefer nicht, sondern hebt wider die Art aller anderer Thiere den Oberkiefer mit samt dem Obertheile des Kopfes auf, um so seinen Raub zu verschlingen. Es hat starke Füße, die vorderen sind fünffingerig, die hinteren vierfingerig, und mit einer Schwimmhaut versehen; an jedem Fuße aber sind drei Finger mit langen spitzigen etwas krummen Nägeln bewaffnet. Die Rücken-

haut ist geschuppt und undurchdringlich. Der Schwanz ist länger als der Körper, an beiden Seiten platt gedrückt und oben mit doppelten Reihen schuppichter Zacken besetzt; eben so ist sein Kopf nach Verhältniß sehr lang, hinten breit, vorne spitzig, die Oeffnung des Mundes ungemein weit und der obere Kiefer mit vierzig, der untere mit acht und dreißig Zähnen besetzt. Die Farbe ist oben schwarzgrau gefleckt, auch braun, oder ganz schwarz, und unten gelblicht weiß. Der Gang ist geschwinde, und der Ton, den es von sich giebt, weinend und kläglich. Im Wasser schwimmt es so, daß Kopf und Rücken etwas über dem Wasser hervorragen, taucht aber unter, wenn es einen Raub packt, und verschluckt ihn unter dem Wasser. Es macht Jagd auf Fische und Landthiere. Um die Fische zu fangen, schwimmen etliche hintereinander und setzen alles in Unruhe, da sie denn sehr große Fische anpacken und zerfetzen. Die Landthiere hingegen werden nur von ihnen an den Ufern erschlichen, wo sie sie im Schilfe belauschen, und wenn sich Landthiere an das Wasser zur Tränke machen, so erwischen sie selbige in der größten Geschwindigkeit, zerren

und erstücken sie sogleich unter dem Wasser, und verzehren sie. Diesem Schicksale sind Schafe, Kühe und andre Thierarten unterworfen, ja sogar mancher Mensch hat auf die Art sein Leben verlohren. Sie sind verwegen genug, einen Menschen, der in einem Kahne fährt, heraus zu zerren, oder den Kahn mit dem Schwanze umzuschlagen, und so die Menschen zu packen und zu verschlingen. Besonders stellen sie den Weibern nach, die an den Fluß kommen, um zu waschen oder sich zu baden. Diesem Ungeheuer kann man zu Lande wegen seiner Geschwindigkeit durch einen geraden Lauf nicht entkommen, wohl aber durch Seitensprünge und häufige Wendungen; denn ihr steifer gepanzerter Körper verursacht, daß sie sich nicht schnell wenden und also dem, der sich jener List bedient, nicht nachsetzen oder ihn einholen können. Inzwischen giebt es auch Menschen, die Kühnheit genug haben, dem Thiere auf den Rücken zu springen, und es mit Messern zu tödten, oder ihm das Maul mit einem Stricke zuzuschnüren. Ja manche gehen sogar mit Vorsatz auf den Fang desselben aus. Sie gebrauchen dazu folgende List. Da sie wissen, daß das Thier sehr begierig nach

Schweinefleisch iſt, ſo nehmen ſie eine Schweinshaut, woran ſie eine große Angel befeſtigen, und werfen ſie mitten in den Fluß, den Strick aber, woran dieſe Haut hängt, halten ſie in den Händen. Mittlerweile bringen andre ein lebendiges Schwein herbei. Sobald nun dieſes anfängt zu ſchreien, ſo ſchwimmt der Champſe nach dem Ufer, woher er das Geſchrei vernimmt, zu. Statt aber dieſes, wie er wohl Willens war, erhaſcht er die vor ihm hergezogene Schweinshaut, und verſchluckt ſie mit ſamt der Angel. Iſt das geſchehen, ſo ziehen die Jäger das Thier nach dem Ufer hin, beſchmieren ſodann vor allen Dingen ſeine Augen mit Koth, und halten es ſo mit leichter Mühe gefangen.

So wie nun alſo, um auf die Hauptſache meiner Erzählung wieder zurück zu kommen, dieſes Thier ein fürchterlicher Feind der Menſchen und andrer Thiere iſt, ſo läßt ſichs leicht gedenken, daß es auch unter dieſen ſeine Feinde haben werde. Und ſo iſt es auch allerdings. Nirgends aber iſt es verhaßter, als bei den Einwohnern zu Centyre. Dieſe ſuchen daher von den Thieren

nicht nur so viel zu tödten, als sie können, sondern bemühen sich, ihre Anzahl noch besonders dadurch zu vermindern, daß sie die Eyer derjenigen, welche so groß wie Gänseeyer sind, und bei hunderten von den Champis's in den Sand gelegt und verscharrt werden, aufsuchen und zerschlagen, wohl gar essen. Dieses Verfahren aber erregt ihnen den ganzen Haß der Einwohner von Ombi. Denn bey diesen findet gerade ein entgegengesetztes Betragen gegen dieses Thier statt. Es wird nicht nur im allgemeinen von ihnen sehr heilig gehalten, sondern sie ernähren auch beständig ein zahm gemachtes, halten es in einem eigenen Tempel, worin ein großer Teich ist, damit das Thier nach Gefallen in dem Wasser oder auf dem Trocknen sich aufhalten könne, und verehren es wie einen Gott. Die angesehensten Manner schätzen es für eine Ehre, es bedienen zu dürfen. Der Unterhalt des Thieres erfordert schon viel; denn da es bloß von Fleisch lebt und dabei sehr gefräßig ist, so müssen ihm täglich viele Vögel und andre Thiere zum Futter gegeben werden; aber weit mehr wird noch auf Schmuck und andre zu seiner Verehrung erforderliche Sachen verwen-

bet; denn seine Ohren werden nicht nur mit goldenen Ketten und Edelsteinen behängt, es erhält auch das kostbarste Lager, bekommt täglich ein warmes Bad, wird öfters mit den besten Salben gesalbt, und unaufhörlich mit allerlei wohlriechenden Sachen beräuchert. Und dabei gehen diejenigen, die diese Geschäfte zu verrichten haben, so ernsthaft und ehrerbietig zu Werke, daß sie es nie unterlassen, zuweilen bei ihrer Arbeit niederzuknien, und sich öfters, so wie alle, die das Thier nur von ferne sehen, zu verbeugen. Stirbt dieses angebetete Thier, so fangen seine Wärter ein lautes Wehklagen an, schlagen sich unter großem Geheule an die Brust, und geben so das Zeichen zur allgemeinen Trauer für die ganze Stadt. Drauf wickeln sie es in klare Leinwand, und bringen es in die Balsamirhäuser. Ist es hier mit Cedernöhl und andern Sachen, die nicht allein einen guten Geruch geben, sondern auch den Körper lange erhalten können, angemacht worden, so begraben sie es in heiligen Urnen. Nach wenigen Tagen holen sie sich aus dem nahen Flusse wieder ein andres.

Hierin liegt der Grund zur Feindseligkeit beider Städte gegen einander.

So! versetzte Rhamses; und, nicht wahr, fragte er seinen philosophischen Lehrer, diese blinde Anhänglichkeit an den Dienst eines solchen Thieres nennt man Fanatismus, und ist die Religion kleiner Geister, die einen brausenden Kopf haben?

Wohl wahr! versetzte dieser.

Drauf begaben sie sich zur Ruhe.

Mit der Karawane gings des folgenden Tages gerades Weges, langs den Ufern des Sihors, auf Diospoli los. Rhamses aber wagte noch mit seinen Gefährten einen Streifzug durch das Gebirge nach der großen Wüste, die westlich an Mizraim grenzt und zum Theil mit zu dem Lande selbst gerechnet wird. Zwischen den Bergen fanden sie noch Wasser, und hin und wieder guten grasreichen Boden. Die Luft wehte zuweilen auch Kühlung entgegen und machte die Hitze erträglich. Je weiter sie sich aber von dem Gebirge westwärts

entfernten, desto dürrer und sandiger wurde der Boden, desto unerträglicher die Hitze. Der Wind führte jetzt nicht mehr stärkende Kühlung, sondern eine Gluth herbey, so wie sie von einem glühenden Ofen auszuströmen pflegt. Sie mußten sich oft umkehren, und ihr Gesicht mit einem Tuche bedecken, um sich nur etwas vor den heißen Windstößen zu schützen, welche wie Feuer im Gesichte brannten. Ein andres, das sie zuvor in ihren Wasserschlauch getaucht hatten, mußten sie beständig im Munde halten, um einigermaßen frischen Athem schöpfen zu können.

Zu diesen Uebeln gesellte sich noch das fürchterlichste unter allen, der Samum. Der Lehrer, der diesen giftigen Wind schon aus der Erfahrung kannte, witterte ihn an seinem schwefelichten Geruche schon von weitem. Er sagte das den Jünglingen, und gab ihnen noch als Kennzeichen an, die rothe Luft, die jedesmahl, ehe er ankommt, in der Ferne zu sehen ist. Darauf ermahnte er sie, sich platt, mit dem Gesichte unterwärts, auf die Erde zu legen, damit er über sie wegstreichen möchte. Er selbst aber erhaschte noch zuvor einen Vogel, der vor sie niedergefallen war, befestigte

ihn an eine Stange, und hing ihn so, indem er die Stange mit dem entgegengesetzten Ende in die Erde steckte, in die Luft auf. Kaum hatte er sich niedergeworfen, so merkten sie, daß der Wind über sie hinstrich. Als sie sich wieder in die Höhe gerichtet hatten, so wurde der Vogel herunter genommen. Er roch nach Schwefel, war aufgeschwollen und Blut floß ihm aus dem Schnabel. Als man ihn von der Stange losbinden wollte, und einer ihn an den Beinen hielte, so löseten sich diese von freien Stücken ab, eben so die Flügel, an denen ein andrer ihn anfassen wollte. Durch solche widrigen Begegnisse abgeschreckt, nahmen sie ihren Rückzug, und waren froh, als sie des Abends das Gebirge wieder erreicht hatten.

Nicht weit von der Gegend, wo am jenseitigen Ufer die Stadt Thumi liegt, erreichten sie den Fluß wieder. Weit hinter genannter Stadt sahen sie noch einige Spitzen von dem Schwarzsteiner Gebirge, das von dem Ufer des Sihors zwischen Toi und Ombi an in einer langen Reihe tief ins Land nach Osten sich hinzieht. Es wird daselbst, nach dem Bericht des Lehrers, eine Menge Granitsteine und Marmor gebrochen, die nachher auf

dem Sihor nach allen Gegenden von Mizraim verführt werden. Noch vor Sonnen Untergang erreichten sie die Stadt Ori. Es war dieses nach Elephantine die beträchtlichste, die sie auf ihrer Reise gesehen hatten. Orus wurde hier besonders verehrt. Seine Tempel waren weit prächtiger, als in der kleinen Stadt gleiches Nahmens, wo sie seine Bildsäule zum erstenmahl nach ihrer Abreise von Diospoli erblickten. Sonderbar kam es ihnen vor, daß das Champse hier eben so verhaßt war, als zu Tentyre, und sie doch hörten, daß die Einwohner von Ombi mit den hiesigen Bürgern in gutem Vernehmen ständen.

Am folgenden Tage zogen sie der Karawane langsam nach. Auf der rechten Seite des Flusses zeigte man ihnen die Städte Elithoje und Chnubi. Der letzten gegen über lag die wichtige Stadt Latopoli, wo sie abermahl übernachteten. Die Angabe von dem Ursprunge des Nahmens der Stadt fanden sie verschieden. Einige behaupteten, er sei von Latos, einem gewissen wohlschmeckenden Fische, herzuleiten; andre suchten, und zwar mit bessern Gründen, wie der Lehrer versicherte,

zu beweisen, daß sie zur Ehre der Latona, der Amme des Orus, so sei genannt worden.

Jetzt hatten sie noch eine Tagreise bis nach Diospoli vor sich. Um es zu erreichen, war man des Morgens früh aufgebrochen. Die Karawane setzte bei Tuphium, einer Stadt auf der Ostseite des Sihors, über, um gerades Weges um die Hauptstadt herum nach dem Erziehungshause fortrücken zu können. Rhamses mit seinen erwähnten Kameraden blieb noch diesseits des Flusses. Ihr Lehrer hatte sich vorgenommen, sie mitten durch Diospoli hinzuführen, und einige Tage daselbst mit ihnen zu verweilen, damit sie sich einen Begriff von der Größe und Schönheit derselben machen könnten. Denn dieß, glaubte er, seien sie jetzt besser zu thun im Stande, als ehemahls, wo sie noch keine Vergleichung anstellen konnten. Eigentlich aber verfuhr er nach dem Grundsatze des Hermes: vom Kleinen gehe man zum Großen, von geringern zu wichtigern Sachen über.

Ihre Fahrt über den Fluß geschahe zwischen dem diesseitigen Hermonth und dem jenseitigen Ansana. Die Ufer waren daselbst stark mit Schilf

bewachsen, das ganze Land aber schien mit einer gewissen großen Frucht gleichsam besäet zu seyn. Es ist dieses, erklärte ihnen der Lehrer auf ihre Frage, eine Art Kürbisse, Arbusen genannt, die im thonichten Schlamme, welchen der Sihor an den Ufern liegen läßt, ohne alle Wartung zu einer Größe von zwei Fuß im Durchmesser wachsen. Man kann etliche Pfund Saft aus dem wässerichten Fleische herausziehen. Zur Zeit der Reife werden sie durchgängig gegessen. Den Armen sind sie fast das ganze Jahr hindurch die einzige Nahrung. Mit Mehl vermischt und gebacken vertreten sie bei ihnen die Stelle des Brodts. Den Saft aber trinken sie als ein gutes Mittel in hizigen Fiebern. Er soll eben so angenehm schmecken, als der aus der Chate. Ihr wißt doch, auf was für eine Art wir jenen Saft erhalten?

Wie ich gesehen habe, antwortete einer von den Jünglingen, so wird oben an der Frucht eine Oeffnung gemacht, durch dieselbe ein kleiner Stab gesteckt und damit das Mark abgelöset und herumgerührt. Ist das geschehen, so verrabt man die Frucht, nachdem zuvor die Wunde mit Wachs bestrichen ist, in eine unter ihr gemachte Grube;

nimmt

nimmt ſich aber ſorgfältig dabei in Acht, daß ſie nicht vom Stengel losgeriſſen wird; und erhält dann nach einigen Tagen eine Menge des erwähnten Saftes.

Gegen Abend näherten ſie ſich Diospoli. Schon in weiter Ferne ſahen ſie die Tempel und Thürme dieſer Stadt hervorragen. Alles kam ihnen gegen das, was ſie bisher geſehen hatten, weit merkwürdiger und jedes in ſeiner Art vollkommner vor. Je näher ſie kamen, deſto höher ſtieg ihre Verwunderung; und ſie konnten es kaum bergen, daß ſie neugierig wären zu wiſſen, warum man ihnen dieſe ſo nahe Schönheiten nicht ſchon längſt gezeigt hätte. Der Lehrer merkte es wohl, aber er ſchwieg doch, weil er glauben durfte, daß ſie ſelbſt einſehen würden, daß Hermes das mit gutem Vorbedacht ſo veranſtaltet habe. Und ſo war es auch. Sie waren zufrieden, daß ſie ſich einige Tage hier aufhalten durften.

Der Lehrer zeigte ihnen nun die merkwürdigſten Gebäude, und führte ſie in das Richthaus

und einige Tempel selbst ein. Dort sahen sie, wie bei offenen Thüren von einem Gerichte, das außer dem Vorsteher noch aus zehen Männern bestand, Klaglibellen angenommen, untersucht und Urtheile gefällt, oder auch, wenn die Sache wichtig war, die proceßführenden Partheien an das Obergericht nach Memphis verwiesen wurden. In den Tempeln betrachteten sie die Bildnisse der Heroen und der Könige, nebst den Bezeichnungen ihrer Thaten, und ihrer sonstigen Verdienste. Auch wurde ihnen das Wichtigste von dem Dienste bei den Tempeln, ihren Stiftern, und den Ursachen ihrer Erbauung summarisch erzahlt.

Dieser, sagte der Lehrer, ist besonders der Astronomie und Astrologie zu Ehren erbaut worden. Es wird darin beständig eine gewisse Anzahl Priester unterhalten, die sich mit gedachten Wissenschaften beschäftigen; und nur diejenigen haben Hoffnung, unter ihre Zahl aufgenommen zu werden, die sie selbst unterrichten, und die fähig sind, den gehörigen Grad der Kenntnisse zu erlangen. Zum Beweise seiner Aussage zeigte er ihnen einige Tafeln, die an der innern Wand des Tempels aufgehängt waren. Die Jünglinge

ſchloſſen aus dem Sinnbild eines Hundes, das darauf angebracht war, daß Cneph der Erfinder müſſe geweſen ſeyn. Bei Erblickung des Auf- und Unterganges der Sonne, des Umlaufs des Mondes und der Planeten, ſo wie der Stellung aller bekannten Sterne erinnerten ſie ſich an die Beſchreibung des Stadtvorſtehers von Mños Hormos, die er ihnen in jener Nacht auf dem rothen Meere davon gegeben hatte. Die Jünglinge konnten ſich nicht genug verwundern. Alles was ſie ſahen hatte Reitze für ſie. Und ſie glaubten es gerne, als ein Prieſter zu ihnen ſagte: daß dieſes der älteſte Tempel in der Stadt und ein Wunder an Größe und Schönheit wäre; daß er dreyzehen Stadien im Umfang hätte, funf und vierzig Ehlen hoch ſey, die Mauer vier und zwanzig Fuß dick, und alle Zierrathen ſowohl in Anſehung der Koſtbarkeit der Materie, als dem Großen in der Arbeit, der Majeſtät dieſes Gebäudes gemäß wären.

In einem zweiten Tempel wurden ihnen die Grabmäler der berühmteſten Könige gezeigt. Ueber einem jeden derſelben war ein prächtiges Monument aufgerichtet, worauf die Lebenszeit,

die Thaten und die nützlichen Erfindungen des darunter Ruhenden zu lesen waren.

Zehen Stadien weiter kamen sie zu einem, das alle vorhergehende weit übertraf. Der Eingang zu demselben eröffnete sich mit einem Portal, das zwei hundert Fuß lang und sieben und sechzig und einen halben hoch war. Es war von dem fürtreflichsten Marmor aufgeführt. Drauf kam man in eine viereckichte steinerne Kolonnade, wovon jede Seite vier hundert Fuß lang war. Die Gallerie wurde statt der Säulen von Thieren getragen, welche sechzehen Fuß hoch und nach der ältesten Manier gearbeitet waren. Die Decke bestand aus zwölf Fuß langen Steinen, und war mit goldnen Sternen auf himmelblauem Grund besetzt. Auf diese Kolonnade folgte ein zweites Portal, völlig dem ersten ähnlich, jedoch mit mehr Bildhauerarbeit geschmückt. Gleich beim Eingange erblickte man drei Bildsäulen, alle in Riesen-Größe aus einem Stein gearbeitet. Die vornehmste darunter stellte den König vor, der dieses Grabmahl hatte erbauen lassen. Er war sitzend vorgestellt, und mußte wenigstens nach dem Maaß des Fußes, das mehr als sieben Ehlen hatte, funfzig

Schuh hoch seyn: aber diese Statue wurde auch für den größten Colos in ganz Misraim gehalten. Die zu beiden Seiten, wovon eine die Mutter und die andre die Tochter vorstellte, kamen ihr lange nicht an Größe bey. Das ganze Werk aber war nicht sowohl wegen der ungeheuren Größe zu bewundern, als vielmehr wegen der schönen Arbeit und Wahl des Steins, der bei einem solchen Umfange weder den geringsten Fehler, noch den mindesten Flecken zeigte. Am Fuße des Colosses las man folgendes:

„Ich bin Osymandes, König der Könige. Willst du wissen, Leser, wie groß ich sey, und wo ich liege: so gehe hin, und übertreffe eins von meinen Werken."

Außerdem stand noch eine andre Bildsäule in dem nehmlichen Portal. Sie war zwanzig Ehlen hoch, ebenfalls aus einem Stein gehauen, und hatte drei Königskronen auf dem Haupte. Auch dieses, sagte ein Priester zu den Jünglingen, stellt die Mutter des Königs vor; die drei Kronen aber zeigen an, daß sie die Tochter, Gemahlinn und Mutter eines Königs gewesen ist.

Hinter dieſem Portal war eine andre Kolonnade, noch ſchöner und merkwürdiger als die erſte. Alle Mauern waren mit einer Menge hohler Bildhauerarbeit verſehen, die einen Kriegszug des gedachten Königs vorſtellten. Das ganze Heer, aus viermal hundert tauſend Mann zu Fuß, und zwanzig tauſend zu Pferde, war in vier Kolonnen getheilt, deren eine jede von einem Sohne des Königs angeführt wurde. Auf der erſten Wand ſieht man ihn ſelbſt, mit einem Löwen zur Seite, der ihm auf eine erſtaunungswürdige Weiſe beiſteht. Er greift eine von einem Fluß umfloſſene Mauer an, und ſtreitet gegen einige Feinde an der Spitze ſeines Heeres. Auf der andern Wand ſind die Gefangenen vorgeſtellt, welche der König wegführt, ohne Hände und ſonſtige weſentliche Mannsglieder. Die dritte Wand enthält allerlei Basreliefs und vorzügliche Schildereien, in welchen die Opfer des Königs, und ſein Triumph, den er nach geendigtem Kriege hält, vorgeſtellt ſind. In der Mitte der Kolonnade ſteht ein Altar, von dem ſchönſten Stein, vorzüglicher Arbeit und bewundernswürdiger Größe, unter freiem Himmel. An der vierten Mauer ſah man

zwei ſitzende Bildſäulen aus einem Stein, jede ſieben und zwanzig Ehlen hoch.

Aus dieſer Kolonnade ging man durch drei Thüren, zwiſchen welchen die eben genannten Bildſäulen ſtanden, in einen Saal, deſſen Decke von hohen Säulen getragen wurde. Er hat zwei hundert Fuß ins Gevierte und iſt mit unzählichen Figuren von Holz angefüllt. Es ſtellt dieſes Leute vor, die ihre Streitſachen bei Gericht anbringen und auf die Entſcheidung deſſelben aufmerkſam ſind. Die Richter, dreißig an der Zahl, ſtehen auf einer ſtark erhöheten Stufe, die an eine der Hauptſeiten des Gebäudes gelegt wurde. In ihrer Mitte ſitzt der Gerichtspräſident; an ſeinem Halſe hängt die Wahrheit mit verſchloſſenen Augen, und neben ihm liegt eine große Menge Bücher.

Von dieſem Orte ging man in eine Gallerie, wo man rechts und links in Seitengemächern auf langen Tafeln allerlei Arten vorzüglich angenehmer eßbarer Sachen vorgeſtellt ſah. Hier fand man den Stifter dieſes prächtigen Gebäudes in halb erhabener Arbeit und mit lebhaften Farben gemahlt, zu den Füßen des Oſiris das Gold und

Silber darbringen, welches er jährlich aus seinen Bergwerken erhielt. Es betrug nach der darunter bemerkten Summe mehr als zweihundert acht und sechzig tausend Centner am Gewichte.

Hierauf folgte ein anderes Gebäude, welches die Sammlung der heiligen Bücher enthielt, mit der Ueberschrift: Geistesapotheke. In der Nähe derselben stehen die Bildsäulen aller Gottheiten von Mizraim, denen der König auf gleiche Weise die Opfer bringt, die einem jeden gebühren.

Weiter hin von dieser Bibliothek gings in gerader Richtung nach einem etwas höher liegenden Saale, worin zwanzig Bettstellen nebst den Statuen des Jupiter, der Juno und des Osymandes befindlich waren. Auch glaubt man, daß der Körper des letztern in diesem Theile des Gebäudes beigesetzt wäre. Rund um diesen Saal herum war eine Menge kleiner Gebäude angebracht, welche die Bildnisse von allen heiligen Thieren in Mizraim enthielten.

Von hier stiegen die Jünglinge an einen Ort, welcher, eigentlich zu reden, das Grab dieses berühmten Königs ausmachte. Hier sahen sie einen goldnen Ring einer Ehlen dick und dreihundert

fünf und sechzig Ehlen im Umkreise. Dieser Ring, sagte ein Priester, ist für das Jahr, jede einzelne Ehle für einen Tag bestimmt. Diese Zeichen bedeuten den gewöhnlichen Auf- und Untergang der Sterne für jeden Tag; die kleinern werden von unsern Astrologen als Merkmale der täglichen Witterung hinzugefügt.

Voll Verwunderung über die herrliche Einrichtung, den weitläuftigen Bezirk, die ungeheuren Kosten und den Scharfsinn der Künstler, so wie es überall hier zu sehen ist, verließen die Jünglinge dieses Mauseleum und wurden von ihrem Lehrer zu einem vierten Tempel hingeführt. Hier giengs ebenfalls durch verschiedene Vorhöfe und Kolonnaden von Granit nach verschiedenen Sälen, deren Wände mit Hieroglyphen und menschlichen Figuren beiderlei Geschlechts angefüllt sind, und nach fünf sehr finstern Kammern, in deren einer ein Grab von rothem Granit, sieben Fuß lang, drei Fuß breit und drei und einen halben hoch ist. Dann kamen sie auf einen andern großen Hof, der hundert und zwölf Schuh ins Gevierte mißt; auf jeder Seite standen vier Säulen von weißem Marmor, hinter welchen

zur Rechten und zur Linken ebenfalls finstre Kammern angebracht waren. Weil sie glaubten, daß sie ebenfalls zur Ruhestätte für Verstorbene bestimmt seyen, so giengen sie auf den vor ihnen befindlichen Saal nach der hintern Wand zu. Allein hier war es ihnen nur durch ein metallenes Gegitter die heiligen Jungfrauen, die den Dienst verwalteten, anzusehen erlaubt. Ihre Bitten, eingelassen zu werden, waren vergeblich. Diese Stätte, hieß es, ist heilig, und darf von Ungeweihten nicht betreten werden.

Rhamses war im Begriff, eine bittere Bemerkung über das ihm scheinende Widernatürliche des Gesetzes zu machen, aber die Rede erstickte auf der Zunge. Seine Lippen bebten, seine Knie zitterten. Er sah schärfer durch das Gegitter; aber dunkel wards ihm vor den Augen; sein Herz schlug hoch auf; er — wankte.

Hurtig eilten die andern herbei und faßten den Sinkenden bei den Armen. Mit Mühe konnten sie seine Hände von der metallenen Stange, die er ergriffen hatte, loswinden und ihn fortbringen. Auf dem äußersten Vorhofe erst brachten sie ihn wieder zu sich selbst, nachdem sie

zuvor seine Schläfe und seine Stirn mit wohlrie-chendem Balsam bestrichen hatten.

Was habt ihr mit mir vor? rief er laut aus, als er sie um sich her so beschäftigt fand.

Und was fehlt dir, Rhamses? fragten ihn treuherzig die Kameraden. Woher diese Todes-blässe?

Bei mir? — Mir fehlt nichts! versetzte er hastig. Ich ärgerte mich über die spöttische Art unserer Abweisung; weiter weiß ich nichts!

Und — er freute sich, da er durch diese Aus-flucht seine Kameraden beruhigt fand. Die wah-re Ursach glaubte er verschweigen zu müssen. Viel-leicht, dachte er, bin ich einst so glücklich, sie ent-decken zu dürfen. Der gute Jüngling merkte nicht, daß sein Lehrer seine geheimen Gefühle ausgespäht hatte, und die Beweise zur Bemerkung in seinem öftern Umschauen nach dem Tempel verfand.

Als die Jünglinge alles Sehenswürdige die-ser berühmten Stadt betrachtet und bewundert hatten, so giengs endlich am dritten Tage zur Stadt hinaus.

Nicht weit vor dem Stadtthor wurden sie eine außerordentliche Menge Hühner gewahr.

Dieſes gab dem Lehrer Gelegenheit, die Jünglinge noch mit der beſondern Merkwürdigkeit des künſtlichen Hühnerbrütens bekannt zu machen. Er führte ſie deswegen in ein Haus, vor deſſen Bezirk die Hühner umherliefen. Daſelbſt zeigte er ihnen einen auf ſonderbare Art gebauten Ofen, der ringsum mit Dünger belegt war. Dieſer Ofen, ſagte er dabei, liegt voller Eier. Dieſen wiſſen die Leute durch den Dünger denjenigen Grad der Hitze zu geben, welcher der natürlichen Wärme der Bruthennen am nächſten kommt. Ungefähr zehen Tage ſind nöthig, um dem Ofen ſeine gehörige Wärme zu geben, und eben ſo viel gehen noch hin, bis die Küchlein auskriechen. Hat man es nun nicht verſehen, ſondern, als auf welcher Geſchicklichkeit die Hauptſache beruhet, den rechten Grad beim Heitzen getroffen, ſo werden in kurzer Zeit auf dieſe künſtliche Weiſe mehrere tauſend Eier ausgebrütet, wodurch denn ein außerordentlicher Zuwachs an Federvieh mit wenigen Koſten im Lande erhalten wird.

Als die Jünglinge Verlangen trugen, die Lage der Eier anſehen zu können, ſo raumte der Wärter, der die Aufſicht über den Ofen hatte, den

Dünger vor einer Platte weg, zog diese in die Höhe, und ließ sie hineinsehen. Es gewährte ihnen großes Vergnügen, als sie die Menge Eier erblickten, und wahrnahmen, wie hier einige Küchlein mit den Köpfen aus den Schaalen heraus-guckten; andre sehen mit dem halben Körper und noch andre völlig das Ey durchbrochen hatten und munter zwischen den Eiern hinliefen. Darauf — umgiengen sie noch einen Theil der Stadtmauer, und kamen glücklich in dem Erziehungshause an. Zwar sprach der Lehrer auf dem Wege noch viel von Kunstwerken, der Entstehung und den Fortschritten der Kunst, zeigte den Unterschied zwischen Natur, Nothwendigkeit, Freiheit, Angenehmen, Schönen, Erhabenen, Guten, redete vom Geschmack und Genie, und lehrte, wie jener zur Beurtheilung schöner Gegenstände, dieses aber zur schönen Kunst selbst, oder zur Hervorbringung solcher Gegenstände erfordert wird, ging drauf zur Eintheilung der schönen Künste über, und gab an, wie weit es ihre Landsleute in einer jeden derselben gebracht, und in den sogenannten bildenden Künsten, besonders in der Plastik, alle Völker des Erdbodens bei weitem übertroffen hät-

ten. Allein da die Sache theils zu weitläuftig ist, sie hier zu wiederholen, theils aber auch die Grade der Kunst, wohin man es in Mizraim gebracht hatte, sich aus der Beschreibung der Kunstwerke selbst abnehmen lassen, so übergeht man billig die Erzählung des Lehrers hiervon mit Stillschweigen, und begiebt sich ohne Umschweife in das Erziehungshaus.

Lange noch wußten sich die Jünglinge von der Reise und den gesehenen Merkwürdigkeiten zu unterhalten. Die Lehrer benutzten ebenfalls diese Gelegenheit, und suchten zuweilen ihren Unterricht daraus herzuleiten, zuweilen aber auch auf manches Gesehene der Deutlichkeit wegen sich zu berufen, und dasselbe als Beweisgrund zur Erläuterung ihres Vortrages zu gebrauchen. Es war dieses sowohl den Lehrern als den Jünglingen angenehm. Erstere hatten den Befehl erhalten, nun mit allem Fleiße an der Vervollkommung der letztern zu arbeiten; die Vorträge wurden also ernsthafter und wichtiger, und man war also überaus froh, daß die Reise so viele Mittel an die Hand gab, wodurch die Vorstellungen

konnten versinnlicht und der Unterricht überhaupt erleichtert werden.

Der Krieger gab jetzt öftere und stark anhaltende Lectionen. Bald ließ er seine Zöglinge reiten, bald in den Waffen, bald im Laufen sie üben. Besonders war es in Absicht des letztern Gesetz: daß jeder hundert und achtzig Stadien laufen müsse, ehe er etwas zu essen bekäme.

Der Unterricht in den philosophischen Wissenschaften war jetzt ebenfalls viel umfassender. Man lernte höhere practische Mathematik, Mechanik, Baukunst, Wasserleitungen, Sternkunde.

Der Geschichtforscher gab Erklärungen über das auf der Reise gesammelte und mitgebrachte Naturalienkabinet, und ging dann zu wichtigern Sachen über. Zeigte die Zweckmäßigkeit der Natur, den Character der Dinge an sich, und ging in seinen Erklärungen zurück bis zu dem Princip der Beurtheilung der innern Zweckmäßigkeit in organisirten Wesen, in welchen alles Zweck und wechselseitig auch Mittel ist.

In der Oekonomie ging man so weit, daß den Jünglingen ein Stück Feld, versteht sich, einer jeden Klasse ein besondres, angewiesen wurde,

welches sie bauen und sich ihr Zugemüse darauf selbst ziehen mußten. Rhamses und seine Stubenkameraden machten Anlagen nach den Gärten des Eremiten, und hatten in kurzer Zeit das Vergnügen, zu sehen, wie ihr Werk vorzüglich bewundert wurde.

Dieß, und wer zählt sie alle, die wichtigen Sachen, die noch in den Erziehungsplan des Hermes gehören? waren die nützlichen Beschäftigungen, denen sich jetzt Lehrer und Zöglinge mit gleichem Eifer widmeten. Gern würde ich sie überall hinbegleiten und zeigen, wie thätig jene waren, und wie begierig diese alles auffaßten, und wie rastlos sie sich in dem Bestreben nach Vervollkommnung betrugen. Weil ich aber befürchten muß, dadurch zu weitläuftigen, langwierigen Erzählungen verleitet zu werden, so will ich mir nur so viel Zeit von der Nachsicht meiner Leser erbitten, als ich nöthig haben werde, den Geschichtforscher bey Erzählung der interessanten Urgeschichte seines Vaterlandes unter den Jünglingen zu belauschen.

Ihr habt, ſprach er, nun einen Theil unſers vaterländiſchen Bodens bereiſet. Es iſt dieſes die ſüdliche Hälfte des ſogenannten hohen oder obern Mizraims. Ihr wißt jetzt Meer und Land, Berge und Thäler, Sandwüſten und bebaute Gefilde, und Städte, Dörfer, Inſeln und Halbinſeln weit beſſer euch vorzuſtellen, als man ſie euch durch bloße mündliche Beſchreibungen hätte begreiflich machen können. Das nehmliche gilt von den mancherlei Producten und Bewohnern, Naturdingen und Kunſtwerken. Und eben daher ſend ihr euch jetzt im Stande, das leichter zu faſſen, was man euch vortragen wird. Ich habe mir vorgenommen, euch mit eurem Vaterlande und der Geſchichte ſeiner Bewohner nun näher bekannt zu machen. An eurer Aufmerkſamkeit werde ich wahrnehmen, ob mein Vortrag euch gefallen wird.

Unſre Erde, behaupten unſre Weiſen, ſey ein Stern unter den Sternen, einer der mittlern Planeten, ſey vielerlei Revolutionen durchgegangen, bis ſie das, was ſie jetzt iſt, worden; ſey eine Kugel, die ſich um ſich ſelbſt und um die Sonne in ſchiefer Richtung bewegt; ſey mit einem Dunſtkreiſe umhüllet, und im Conflict mehrerer

himmlischen Sterne; doch aber eigentlich nur zu betrachten, als ein Erdgebirge, das über die Wasserfläche hervorragt; denn durch die Strecken der Gebirge sey sie ein Schauplatz der sonderbarsten Verschiedenheit und Abwechslung geworden.

Daß unsre Erde groß sey, beweisen die Aussagen der Reisenden, die über entfernten Meeren und ungeheuren Sandwüsten noch unzählige Nationen von mancherlei Farbe, Gesichtsbildung und Sprache angetroffen haben. Wie groß sie aber sey, das hat man noch nicht genau bestimmen können. Zwar geben unsre Astronomen ihr einen Umkreis von hundert zwei und siebenzig tausend acht hundert Stadien. Allein diese Angabe beruht auf unsichern Gründen, und läßt sich vielleicht erst in der Folge der Zeit mit Gewißheit bestimmen. Doch das gehört so eigentlich nicht hieher; denn ich will ja nur von unserm Vaterlande sprechen. Ich führe es auch nur in der Hinsicht an, damit es euch begreiflich werde, daß unser Vaterland, ob es euch gleich beträchtlich groß vorkommen möchte, doch nur ein sehr kleiner Theil des Erdbodens sey.

Mizraim hat nicht allein in Absicht auf die Sitten und die Lebensart seiner Bewohner, sondern auch in Ansehung seiner Producte und seiner Lage so viel Eigenes, daß man es sehr leicht von andern Ländern unterscheiden kann. Es ist das einzige Land, durch welches die beiden Welttheile Africa und Asien zusammenhängen. Es ist das einzige Land, das unmittelbar an das mittelländische und zugleich auch an das rothe Meer stößt. Jenes bezeichnet seine Grenze gegen Norden, dieses gegen Osten. Westlich grenzt es an Lybiens große Sandwüste, und gegen Süden an Aethiopien.

Den Fremden scheint es unglaublich vorzukommen, daß es hier niemals regnen und das Land doch erstaunlich fruchtbar seyn soll. Wir wissen, daß die außerordentliche Fruchtbarkeit durch das Austreten des Sihors bewirkt wird. Dieser durchströmt von Süden gegen Norden das ganze Land. Er hat seine Quellen an noch unentdeckten Orten. Noch wollte es niemand, wegen der übermäßigen Hitze des Landes, wo er herfließt, wagen, sie aufzusuchen. Wahrscheinlich sind sie an den äußersten Grenzen Aethiopiens zu finden.

Er iſt der gröſſeſte unter den Flüſſen, die wir kennen. Nur von den aethiopiſchen Gebirgen bis zu ſeinem Ausfluß ins Meer durchlauft er einen Weg von zwölf tauſend Stadien. In ſeinem Laufe macht er mancherlei Krümmungen. Er fließt ruhig, ohne Heftigkeit und wellenſchlagenden Sturz, in ſeinem Bette dahin, ausgenommen in den verſchiedenen Cataracten.

Einen ſchönen Anblick gewähren die vielen Inſeln, die der Fluß bildet, worunter Meroe in Aethiopien die gröſte iſt. Ihre Länge ſoll drei tauſend und die Breite, genau gemeſſen? tauſend Stadien betragen, und neben einigen Städten, Gold- Silber- Eiſen- und Erzgruben noch eine Menge Ebenholz und allerlei Arten von Edelſteinen enthalten.

In dem nördlichen Theile von Mizraim bildet der Sihor ein Dreieck, deſſen Seiten von ſeinen äußern Armen beſchrieben werden, von dem Meer aber, in das er ſich durch ſieben Mündungen ergießt, wird die Grundlinie bezeichnet. Jede Seite oder jeder Schenkel des Dreiecks ſoll ſieben hundert und funfzig, die Grundlinie aber tauſend und dreihundert Stadien lang ſeyn.

Der Fluß hat die merkwürdige Eigenschaft, daß er zur Zeit der Sommersonnenwende zu schwellen oder zu steigen anfängt. Bei andern Flüssen soll man das nur zur Zeit der beiden Nachtgleichen bemerken. Diese Erscheinung ist so wohlthätig als wunderbar. Denn ohne das erquickende und düngende Wasser des aus seinen Ufern steigenden Stromes würde der dürre und heiße Boden nichts hervorzubringen im Stande seyn. Um die Herbstnachtgleiche erreicht er die größte Höhe. Beträg. diese zwei und zwanzig Ehlen, so verspricht man sich ein reiches Jahr; unter zwanzig ein schlechtes. Etwa zwei Monathe nach der Herbstnachtgleiche trocknet das Land nach und nach wieder so aus, daß die Ländner es pflügen und besäen können. Und hierin haben sie erstaunlich viel vor den Bewohnern andrer Länder voraus. Denn bei allen Völkern wird der Ackerbau mit großen Kosten und Mühseeligkeiten betrieben, und doch ernten sie höchstens nur zweimal im Jahr. Bey uns aber zieht man nur ganz flach über die Oberfläche des benetzten und mit düngendem Schlamm überzogenen Erdbodens mit leichten Pflügen weg, und gewinnt ganze Haufen

Getreide, und, was das merkwürdigste ist, ernten in Zeit von höchstens fünf Monathen wohl fünf bis siebenmal.

Die Ursache des Steigens war von jeher eine wichtige und kitzliche Frage. Viele Philosophen und Naturforscher wagten sich an die Untersuchung, aber alle Resultate beruhen am Ende auf geschminkter Hypothese. Inzwischen scheinen die der Wahrheit am nächsten gekommen zu seyn, welche vorgeben, daß das Aufschwellen des Flusses durch häufige Regen, welche in dem obern Theile von Africa zur Zeit der Sommersonnenwende zu fallen pflegen, bewirkt werde. Denn die Erfahrung lehrt, daß der Fluß um so höher steige, je häufiger man von Norden her die Wolken über unser Land nach Süden hin treiben sah. Nimmt man nun an, daß die Wolken an den Gipfeln der hohen Berge im südlichen Africa aufgefangen werden, und daselbst wegen ihrer Schwere in großer Masse herunter stürzen, so haben wir ja wohl nicht nöthig, uns erst lange nach einer Ursache zu erkundigen, wodurch der Fluß angeschwellt und das Land überschwemmt werde; denn, wie mir dünkt, haben wir die natürlichste gefunden. —

Da, wo das Waſſer vermöge der Lage des Landes nicht hinkommen kann, hat man Kanäle gegraben, und wird wahrſcheinlich in der Folge ihre Zahl noch vermehren.

Den Sihor kann man mit recht die Mutter der Fruchtbarkeit nennen. Er verſchafft nicht nur reichliche Erndten von Mais, Waizen, Gerſte, Reis, Flachs, Luzerne, Gemüs, Gurken, Latich, Bohnen und dergleichen, ſondern er erzeugt auch in ſeinem Innerſten eine unglaubliche Menge Fiſche und die bekannten Ungeheuer, das Champſe und das Feras-Flebar. An ſeinen Ufern ernährt er das berühmte Papierſchilf. Davon nicht einmal etwas zu gedenken, daß er auch das ſeinige beiträgt, daß wir einen großen Vorrath von Gummi, Balſam, Senesblättern, Datteln, Pomeranzen und Citronen alljährlich einerndten. Selbſt die Bienenliebhaber legen ihm einen hohen Werth bei. Dieſe laden ihre Bienenſtöcke auf ein Schiff zuſammen, fahren dann aus dem nördlichen Theile nach dem ſüdlichen, wo die Blütenzeit früher einfällt, zu, und halten überall, wo ſie grüne, in der Blüte ſtehende Gewächſe antreffen, an den Ufern des Sihors an. Vom Schiffe

aus fliegen dann die Bienen mit Anbruch des Tages schaarenweis aus ihren Cellen, und kommen meistens mit reicher Beute zurück, ohne ihren Aufenthalt zu verfehlen. Ungefähr drei Monathe halten sie sich so auf dem Flusse auf und nähren sich größtentheils von Pomeranzenblüthen, wilden Rosen und Jasmin. Dann bringt man sie wieder nach Hause, wo sie neue Blumen finden.

Von der Natur wird Mizraim gleichsam in drei Streifen zerschnitten, die von Norden nach Süden herablaufen. Der östliche begreift das Bergland; der mittlere den fruchtbaren Flußboden, und der westliche das dürre, sandige Steppenland, welches die Nachbarschaft der ungeheuern Wüsteneien schon verräth. Unter diesen ist der mittlere der merkwürdigste. Es ist dieses ein flacher Boden, der von dem südlichsten Theile des Landes bis nach Memphis hin in einer Breite von hundert Stadien auf beiden Seiten des Flusses sich erstreckt, von dort an aber sich in das schon bemerkte Dreieck ausdehnt. Den Boden bildet der ausgeworfene Schlamm des Sihors. Die vorjährige Lage, ein feuchtes, thonartiges und schwärzlich aschfarbenes Land, wird durch eine

neue Lage erhöht und geſchwängert. Er verdient, ob er gleich ſo eng bezeichnet iſt, mit Recht das eigentliche Miſraim genannt zu werden. Er iſt ein Wunder der Fruchtbarkeit, liefert hinlänglich Getraide für die Einwohner des ganzen Landes, und trägt und ernährt eine ſolche Menge von Städten und Bewohnern, daß es ins Unglaubliche fällt. Denn nirgends iſt ein Land zu finden, das, wie das unſrige, in ſeinem Bezirk, ſey er auch zehnmal größer, achtzehn, oder wie andre rechnen, zwanzig tauſend Städte aufzuweiſen hätte.

Da, wo der flache Boden aufhört, wird das Land höher und gebirgicht. Die Gegend um Memphis beſtimmt die eigentliche Grenzlinie. Denn von dortaus ſieht man nicht nur in beſtändiger Reihe bis zum rothen Meere hin Hügel und Thäler mit einander abwechſeln, ſondern auch die Steinfelſen, die längs der beiden Ufer des Sihor immer je weiter je höher ſich hinaufziehen, nehmen ebenfalls daſelbſt ihren Anfang. Jene Hügel beſtehen aus Kalkſtein, der häufig mit Petrefacten untermiſcht iſt. Die äußere Rinde läßt ſich urbar machen; aber an der abhängigen Seite, die be-

ständig der größten Hitze ausgesetzt und durch keine Bäume beschattet wird, vegetiren nur wenige Pflanzen durch die Wohlthat des Thaues, der aus dem Boden aufsteigt.

Die Thäler sind eng und tief. Den Boden derselben bildet, so wie den des ganzen Landes, ein mit vielen Muscheln und Versteinerungen vermischter Kalk. Sie sind fruchtbar, aber bei weitem nicht so, als der Boden, den der Sihor wässert. Urgebirge finden sich nur in dem hohen Mizraim; sie bestehen, wie bekannt, aus Granit, und sind schroff und kahl. Die übrigen Produkte unsers Vaterlandes übergehe ich mit Stillschweigen, weil ihr mit der einheimischen Naturgeschichte schon hinlänglich bekannt seyd. Eben so erzähle ich nichts von den größern Natur- und Kunstwerken, weil ihr sie auf einer zweiten Reise werdet zu sehen bekommen.

Vor allen Dingen verdient noch bemerkt zu werden, daß Mizraim eigentlich in das niedrige, wozu das Dreieck gehört, das mittlere, welches sieben Nomen in sich begreift, und das hohe, oder das diospolitanische Gebiet eingetheilt wird. Die Volksmenge ist beträchtlich groß. Nur allein

aus Diospoli ziehen zwanzig tausend streitbare Männer zum Kriege aus.

Wie groß die Fruchtbarkeit ist, habe ich schon bemerkt; nicht minder ergiebig sind Weiden und Wiesewachs. Durch ganz Mizraim sind große Horden von Nomaden zerstreut, die zur Erhaltung ihrer zahlreichen Heerden weiter nichts thun dürfen, als sie von einer auf die andere und von der zweiten wieder auf die erste Weide zurückzuführen. Die Viehzucht würde indessen weit beträchtlicher seyn können, wenn diejenigen, die sich damit abgeben, weniger verächtlich angesehen würden. Inzwischen fängt man an, den Wohlstand des Landes durch Gewerbe und Handlung ungemein zu befördern. Noch kommen zwar nur wenige ausländische Waaren durch die Handlung in Umlauf, es ist aber auch das nicht so nöthig, denn unser Land liefert selbst alles, was zur Stillung der Bedürfnisse verlangt wird, im Ueberfluß. Sogar die Begierde, luxuriös zu leben, findet Befriedigung. Unser Land liefert das herrlichste Obst, Datteln, Maulbeeren, Feigen, Citronen, Pomeranzen, Aprikosen, Pflaumen, und mehreres andere, das sowohl der Delicatesse

wegen, als auch zur Abkühlung und Erfrischung des Geblüts genossen wird. Wem das Flußwasser nicht schmeckt, der trinkt Bier oder Wein. Verschiedene Quellen liefern fürs ganze Land einen hinreichenden Vorrath von Salz. Im Gartenbau hat man es nirgends so weit gebracht, als bei uns. Das alles zusammen genommen giebt zu erkennen, daß Mizraim ein sehr gesegnetes und glückliches Land ist.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß es auch seine Unbequemlichkeiten habe. Allein wo findet man etwas in der Welt, das in seiner Art ganz vollkommen wäre? Und dann erscheinen die Uebel, welchen wir ausgesetzt sind, gegen das viele Gute, das wir genießen, als wahre Kleinigkeiten. Und unter diesen könnten die Bewohner manchen entgehen, wenn sie weniger sorglos und unvorsichtig wären. Die häufigen Augenkrankheiten scheinen eine wahre Landplage zu seyn, und von der abwechselnden, bald heissen, bald kalten Witterung, den Sandwolken, die nicht selten die Luft verfinstern, und von der warmen, feuchten und mit Salztheilen angefüllten Luft zu entstehen. Allein ihr wißt denn

doch, daß man ſich gehörig dagegen verwahren kann, und in den Städten, wo der Genuß der rohen Zwiebeln und die weiße Tünche in den Häuſern verabſcheut wird, wenige oder gar keine Blinden anzutreffen ſind. Gegen innere Krankheiten gebrauchen wir Mixturen, Pulver und Klyſtiere; bei Geſchwulſten oder Wunden nehmen wir Salben oder junge Palmen-, Reben- und Kohlblätter, gegen die Gliederſchmerzen haben wir ein gewiſſes Oehl; in blöde Augen ſtreuen wir ein feines Pulver, und die Schmerzen weichen und die Hitze wird geſtillt. — Genug von der natürlichen Geſchichte des Landes; ich komme nun auf die ſeiner Bewohner.

Man hegt mancherlei Meinungen über die Entſtehung des Weltalls und der erſten Menſchen, und es gehören viele Vorerkenntniſſe und ein unpartheiiſcher Forſchungsgeiſt dazu, wenn man der Wahrſcheinlichkeit nur einigermaßen auf die Spur kommen will. Jeder Weiſe denkt ſich ſein eignes Syſtem, wonach das Ganze ſoll ge-

formt worden seyn; jedes Volk hat den Glauben, daß sein Land die Geburtsstätte der ersten Menschen und Thiere gewesen sey. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich die darüber gefaßten Muthmaßungen alle anführen und mich in eine genaue Auseinandersetzung der Geschichte von den ersten Menschen und ihren Beherrschern einlassen wollte. Ich übergehe also die Sage von der Regierung der Götter und Heroen, die in einem Zeitraume von beinahe achtzehn tausend Jahren Mizraim sollen beherrscht haben. Eben so wenig will ich mich in einen Streit mit denjenigen einlassen, welche vorgeben, daß unser Land zuerst durch einen asiatischen Ankömmling Nahmens Ham, den Sohn eines gewissen Noah, der allein mit seiner Familie bei einer großen Wasserfluth soll übrig geblieben seyn, sey bevölkert worden, und von dessen Sohne Mizer seinen Namen erhalten habe. Denn der ganze Vortheil, den man durch die Untersuchung erlangte, wäre allenfalls der, daß man, freilich für den, der mit vielem Prunk von Gelehrsamkeit auftreten möchte, ein reichhaltiges Feld, am Ende einer weitläuftigen und mit sinesischen, chaldaischen, hebraischen

und arabiſchen Zeichen bunt verwebten Abhandlung den wichtigen Schluß herausbrächte: ich glaube, daß unter dem Jupiter Ammon niemand anders verſtanden werde, als Ham, ein Sohn des Noah; oder, mir kommt es wahrſcheinlich vor, daß durch den Oſiris der zweite Sohn Hams, Mizraim, vorgeſtellt werde; ja, es iſt begreiflich, daß Neph, ein Sohn des Mizraim, und Hermes oder Hor[illegible], ein Sohn Oſiris, urſprünglich eine und dieſelbe Perſon haben ſeyn können. — Ich aber will keine Hypotheſen, ſondern Thatſachen erzählen.

Es iſt eine bekannte Sache, daß Mizraim den zur Urerzeugung aller lebendigen Geſchöpfe erforderlichen Grad der Temperatur habe, ihn immer gehabt habe, und daß alſo auch hier die Organiſation aller Geſchöpfe, alſo auch der Urſprung des Menſchengeſchlechts und der Anfang menſchlicher Geſchichte zu finden ſey. Beweiſe hierzu liefert die Tradition in Menge. Den ſtärkſten giebt die natürliche Beſchaffenheit des Sihors an. Dieſer Fluß iſt nicht allein ſehr fruchtbar in Erzeugung vieler Dinge; er liefert auch von ſelbſt wachſende Nahrungsmittel; iſt oder war alſo auch im Stan-

de, Geschöpfe nicht bloß auszubrüten, sondern auch zu erhalten.

Die ersten Menschen, ein rohes und uncultivirtes Geschlecht, führten keine bessere Lebensart als die Troglodyten, die ihr auf eurer Reise angetroffen habt. Wasser des Flusses war ihr Getränk, und Wurzeln und einige wildwachsenden Früchte ihre Speise. In der Folge aßen sie Fische und das Fleisch einiger Thiere, deren Felle sie sich nun auch zur Kleidung bedienten. Denn bisher kannten sie keine andre Bedeckung als diejenige, die ihnen die Natur gab, Haut und Haare.

Eben so war es mit ihren Wohnungen beschaffen. Da waren weder Häuser für sie, noch Ställe für ihre Heerden. Auf dem freien Felde lagerten sie sich, des Nachts oder bei großer Hitze unter den ersten den besten Baum oder unter einiges zusammengebundenes Laubwerk; ohne zu bedenken, wie leicht sie ein grimmiges Thier überfallen oder eine giftige Schlange verwunden könnte. Nur nach und nach lernten sie sich Hütten von Rohr flechten, oder Felslöcher zur bequemen Lagerstätte für sich und die ihrigen ebenen.

So

So wie ihre Lebensweiſe, ſo ihre Sitten und ihre Sprache. Jene waren wild und dieſe unarticulirt und äußerſt mangelhaft. Erſt ſpäter hin lehrte ſie die Noth und eine durch eine lange Erfahrung erhaltene beſſere Einſicht, mancherlei Künſte und andre zur Erleichterung des Lebens gehörige Dinge erfinden. Da erfand man das Feuer, pflügte die Erde, trank Milch und ging zum Genuſſe eßbarer Früchte und dem aus Lotus gemachten Brodt über. In Schlingen wurden wilde Thiere gefangen, durch den Miſtel die Vögel hintergangen, und Berge und Wälder mit geſelligen Hunden umgeben. Hier peitſchte der eine mit ſeinem Wurfnetze den breiten Fluß, dort fällte ein andrer am Ufer ſtehende Bäume, um ſie zuſammen zu binden und überſetzen zu können. So kamen unzählige Künſte zum Vorſchein. Alles überwand hartnäckige Arbeit und dringender Mangel bei kümmerlichen Umſtänden.

Aber nun mußte es auch geſchehen, daß ein Stamm, wobei ſolche Menſchen ſich befanden, die auf die Erfahrung achteten, und ihre weiſen Rathſchläge den übrigen mittheilten, ſehr bald das Uebergewicht über andre Stämme und frühe

zeitig eine beſſere innere Verfaſſung ſelbſt erhielt. Der klügere erfahrne Alte erlangte ein gewiſſes Anſehen; ſo entſtanden die Anerkennung der Oberherrſchaft und die Nothwendigkeit der Unterwerfung.

Oſiris wird allgemein für den erſten Beherrſcher von Mizraim gehalten. Viele behaupten, daß er zu Nyſa in dem glücklichen Arabien ſei erzogen worden, dann ſeine Schweſter die Iſis geheurathet und mit derſelben eine glückliche Regierung geführt habe. So viel iſt gewiß: Mizraim hat dieſen zwei verehrungswürdigen Perſonen ungemein viel zu verdanken. Durch ihre Verdienſte bahnten ſie ſich den Weg auf den Thron, durch Liebe und Wohlwollen machten ſie ihn unerſchütterlich, und durch die Ertheilung göttlicher Wohlthaten brachten ſie ſich göttliche Verehrung zu wege. — Doch die Geſchichte dieſes edlen Menſchenpaares iſt zu merkwürdig, als daß wir uns nicht genauer mit ihr ſollten bekannt machen.

Oſiris und Iſis, oder, wenn wir lieber wollen, Mitſor und ſeine Gemahlinn, ließen ſich als

Fremdlinge an den Ufern des Sihor nieder. Ob sie einen Stamm, der es schon weiter in mancherlei nützlichen und nöthigen Künsten gebracht hatte, verließen, oder ob sie selbst, durch Ueberlegung und Erfahrung unterstützt, die Erfinder davon waren, bleibt, da wir weder mündliche noch schriftliche Ueberlieferungen davon haben, ein unauflösliches Räthsel.

Genug, da wo sie sich niederließen, wurde der Boden gereiniget, ein Haus erbaut, Waffen verfertigt, um wilde Thiere zu erlegen, und das Feld bearbeitet. Das Obst veredelten sie durch eine bessere Pflege der Bäume, und statt Wurzeln und wildwachsender Kräuter aßen sie die Früchte des Ackerbaues, Brodt von Gerste und Weizen.

Unsre Vorfahren, halb wilde Menschen, staunten eine Zeitlang die Werke der Fremdlinge aus der Ferne an. — Endlich wurden sie theils durch Neubegierde, theils durch Ueberredung, theils durch Zwang genöthiget, sich zu nähern und zu unterwerfen.

Osiris und Isis, beide gleich weise und milde, beherrschten ihre Unterthanen mit verehrungswürdiger Klugheit und Menschenliebe. Sie woll-

ten mehr Vater und Mutter als Oberherren eines unterworfenen Menschengeschlechts seyn. Ihre ganze Größe fanden sie in Wohlthun, in nützlichen Erfindungen und in Anordnung der Plane, wodurch ihr Hauptzweck, Wohl des ganzen Landes, könnte erhalten und befördert werden. Sie lehrten daher den Menschen die Künste, die sie selbst wußten, gaben ihnen Anweisungen, wie man Häuser bauen, das Feld bearbeiten, Früchte säen und einernten, und sie zum Genusse zubereiten müßte.

Nebenbei machten sie sie aufmerksam auf die Vorzüge, die ein geselliges Leben vor der Einsamkeit und der Zerstreuung voraus hätte; und so wurden Dörfer und Städte erbauet und mit ihnen der Grund zur bürgerlichen Verfassung, zur Feinheit der Sitten und bequemer Lebensart selbst gelegt. Diejenigen, die es in Erlernung und glücklicher Ausübung und Vervollkommnung nützlicher Künste am weitesten brachten, erhielten die Aufsicht über andre, welchen sie dann durch Aufmunterung, Rath und Beispiel treflich zu nützen wußten; und so entstand eine Art Unterobrigkeit oder Ortsvorsteher.

Das bisher Gesagte giebt schon deutlich zu erkennen, wie sehr sich Osiris um die ersten Bewohner unseres Landes verdient gemacht habe. Aber das waren seine Verdienste bei weitem noch nicht alle. Er wollte sein Volk nicht nur äußerlich glücklich, er wollte es auch wirklich weise, gesittet und gut wissen. Zu dem Ende stellte er Lehrer an, die sich mit der Bildung und Unterweisung seiner Unterthanen und mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigen mußten; führte einen öffentlichen und feierlichen Dienst für die Gottheit ein, und verordnete Priester, die denselben abwarten und das Volk an gewissen festlichen Tagen über die wichtigsten Angelegenheiten des vernünftigen und nach Glücke sich sehnenden Menschen unterrichten mußten. Die nähere Veranlassung hierzu werde ich nachher erzählen.

Da die ersten Ackerleute bei der Umarbeitung des Landes sich gewisser schneidender Schaufeln bedienten, und dann, wenn die Erde genug zubereitet war, mit einem Stabe Löcher machten und ihr Getreide darein säeten, Osiris aber merkte, wie mühsam es für die Menschen seyn müßte, bloß durch die Stärke ihrer Arme, und noch über-

dieß mit Werkzeugen, welche äußerst ungeschickt und unvollkommen waren, die Erde zu bauen, so schnitt er ein Stück Holz und machte ein Instrument daraus, das man mit leichter Mühe am Hintertheile halten, das Ganze aber durch vorangespannte Ochsen gezogen werden konnte. Hierauf krümmte er ein anderes Stück Holz, härtete es im Feuer und setzte es als Pflugschaar in gedachtes Instrument ein; und erleichterte auf die Art die sonst so mühsame Kunst des Ackerbaues.

Er war auch der Erste, der die Stämme des Weinstocks, die vorher mit den übrigen Gesträuchen vermengt waren, sammelte, sie in anständiges Erdreich verpflanzte und ihrer gehörig pflegte. Seine Mühe wurde ihm reichlich bezahlt. Im Ueberfluß erntete er die schönsten Früchte ein. Die er nicht genießen konnte, zerdrückte er mit den Händen und bereitete sich ein wohlschmeckendes Getränk daraus. Er trank und freute sich der zufälligen Erfindung. Das übrige goß er in einen ausgehohlten und getrockneten Flaschenkürbis und verwahrte es zu künftigem Gebrauche. Als er den Saft abermahls kostete, fand er ihn zwar nicht mehr so süß, aber doch weit reiner und geist-

reicher, und immer wohlschmeckend genug, daß er dessen mäßigen Gebrauch empfehlen konnte. Ihm haben also die Menschen die Kenntniß von dem Pflanzen des Weinstocks, den Gebrauch des Weins, so wie das Verführen und Aufbewahren desselben zu verdanken. Diejenigen, deren Land zur Anpflanzung des Weinstocks nicht tauglich war, lehrte er einen Trunk aus Gerste und Wasser zubereiten, der an Wohlgeruch und Stärke dem Wein nicht viel nachgab. Es ist dieses das Bier, dessen Erfindung mit größerer Schwierigkeit verbunden gewesen seyn mußte; denn die Verfertigung desselben ist künstlicher und zusammengesetzter, als die des Weines.

Bei dem allen war Isis, seine Gemahlin, keine müßige Zuschauerin. Auch ihr kommt fast gleiche Ehre der gedachten nützlichen Erfindungen und Anordnungen zu. Oft erfand sie und ihr Gemahl verbesserte, oft aber auch vervollkommnete sie, was er erfunden hatte. So fand sie die Frucht des Weizens und der Gerste, die vorher unter andern Kräutern wild auf dem Felde wuchs, er aber lehrte sie zubereiten und ein angenehmes und gesundes Nahrungsmittel daraus zu verferti-

gen. So wird dem Osiris zwar die Erfindung des Pflugs zugeschrieben, ihr aber der eigentliche Gebrauch, dieses nützlichen Instruments, so wie die Anweisung, Getraide zu säen und einzuernten, und Triptolem, der von vielen für den Erfinder gehalten wird, soll ganz allein ihr seine Kenntnisse zu verdanken haben. Wegen dieser Wohlthat, die nach ihrer Anleitung den Menschen aus der Erde zufließt, wird sie noch jetzt unter dem Namen Dämäter geliebt und verehrt. Es ist euch ja bekannt, daß an ihrem Feste in der Procession unter andern Sachen auch Garben und Gefaße voll Weizen und Gerste, als ein Andenken der ursprünglichen kunstreichen Erfindungen der Göttin, herumgetragen werden. Doch wurde nicht allein deswegen ihr Andenken auf die Nachwelt übergetragen, man rühmt sie auch noch als die größeste Gesetzgeberin. Denn sie machte während ihrer Regierung nicht nur sehr weise Verordnungen, sie gab auch Gesetze, vermöge welcher die Menschen von Frevel, Gewaltthätigkeit und Raubereien ablassen und einander Recht widerfahren lassen mußten.

Mit was für einem vorzüglichen Talent zur Erfindung solcher Dinge, die der menschlichen Gesellschaft nützlich seyn können, Isis aber überhaupt begabt gewesen sey, davon kann uns die einzige nützliche Entdeckung, ich meine, die der Leinwand, hinlänglich überführen. Denn unstreitig mußten sich bei der Zubereitung und Anwendung des Flachses, Hanfes und anderer faserigter Pflanzen weit größere Schwierigkeiten vorfinden, als bei Wolle oder Baumwolle. Hier durfte man nur Schaafe scheeren, oder eine Art kleiner Nüsse öffnen, die darin liegende Materie herausnehmen, und sie spinnen und Kleidungen daraus machen. Nicht so leicht ist es mit der Zubereitung des Flachses geschehen. Man mußte etwas erfinden, um die Fasern, welche von der Rinde des Flachsstengels bedeckt sind, los zu machen. Die Pflanzen zu rösten, oder eine Zeitlang in Wasser einzuweichen, war nur ein geringer Anfang der Arbeit, man mußte sie nachher auch brechen, klopfen oder schwingen, und endlich sie vielmahls durch die Zähne einer Hechel ziehen; und nun erst war man im Stande, den Flachs zu spinnen und zu weben.

Osiris begann indeß noch größere Thaten. Es war ihm nicht genug, nur sein Volk in einem glücklichen Zustande zu wissen; er wollte auch Vater und Wohlthäter der übrigen Völker werden. Er brachte deswegen ein großes Kriegsheer zusammen. Mit demselben wollte er einen Zug durch die Welt thun und seinen Plan realisiren. Denn mein Werk, dachte er, wird nur dann vollendet seyn, wenn ich die Wildheit gänzlich von dem Erdboden werde vertilgt und die Menschen zum Genuß der durch Cultur erzeugten Lebensmittel gebracht haben. Ich will mich aufmachen und dem menschlichen Geschlechte das Pflanzen des Weinstockes und das Säen des Weizens und der Gerste lehren; es soll der Wildheit entwöhnt und eine glücklichere Verfassung bei ihm eingeführt werden.

Lange überdachte er seinen Plan. Endlich war er zur Reise gekommen. Nun ertheilte er seine Befehle: wie es während seiner Abwesenheit mit der Regierung sollte gehalten werden. Die Oberaufsicht über das ganze Land übergab er seiner Gemahlin. Zum Rathgeber ordnete er ihr den Thoth bei. Dieser übertraf nicht nur alle

übrigen Räthe sehr weit an Einsicht, er hatte sich auch vorzüglich um die königliche Familie und um das ganze Land verdient gemacht. Denn schon lange hatte ihn Osiris als seinen Geheimschreiber gebraucht, ihm die Entwerfung seiner Plane mitgetheilt, und sich nicht selten seines Rathes bedient. Schon habe ich euch gesagt, das er es ist, der zuerst die gemeine Sprache artikulirte, vielen unbekannten Dingen ihre Nahmen gab, und die Buchstabenschrift erfand. So soll er auch zuerst die Ordnung der Gestirne und die Harmonie und Eigenschaften der Töne beobachtet haben; der Erfinder der Ringeübungen gewesen seyn, und für Proportion und anständige Bildung des Körpers gesorgt haben. Auch werden wir nachher noch hören, wie er das vorzügliche Werkzeug war, daß Isis Dienst und Opfer der Götter anordnete. Zum Oberfeldherrn im ganzen Lande hinterließ Osiris seinen Vetter Herkules, einen Mann, der wegen seiner Tapferkeit und Leibesstärke allgemein bewundert wurde. In den gegen Phönicien am Meer gelegenen Gegenden setzte er den Busiris zum Unterstatthalter, und in den an Aethiopien und Lybien grenzenden den Antaus.

Bei seinem Heere traf er folgende Einrichtung. Zuerst suchte er verständige und kühne Männer aus, und machte sie zu Hauptleuten über Tausende und über Hunderte, dann theilte er das Heer zu zwei Hälften, und setzte der einen seinen ältern Sohn Anubis, der andern aber seinen zweiten Sohn Makedon vor, er selbst befehligte das Ganze. Das Heer bestand aus auserlesener Mannschaft, alle waren jung, stark und unternehmend, besonders aber des Königs beide Söhne von ausgezeichneter Tapferkeit. Beide hatten sehr in die Augen fallende Schutzwaffen von gewissen Thieren, deren Charakter ihrer Kühnheit angemessen war. Anubis hatte einen Helm überzogen mit einem Hundsfell, und Makedon einen mit dem Fell eines Wolfskopfes.

Ueberdieß nahm Osiris noch Leute mit, die im Landbau Erfahrung hatten, wovon Maron und Triptolem, jener in Ansehung der Pflanzung des Weinstockes, und dieser in Ansehung des Säens und Einerndtens des Getreides, besonders merkwürdig sind. Da er nicht drauf ausging, unbekannte Länder mit seiner Heeresmacht zu verwüsten, sondern die Bewohner derselben zu

cultiviren und zu eigentlichen Menschen umzuformen, und er wohl wußte, wie viel Gewalt Musik und Tanz über ein noch rohes Volk haben, so führte er einen Haufen Musikanten mit sich, worunter neun Jungfrauen, die sogenannten Musen, sich befanden, die singen konnten, und sonst noch in vielen andern Sachen wohl unterrichtet waren. Seinen Bruder, Musaget, machte er zum Vorgesetzten derselben. Der Aufseher der Lastthiere und des Zugviehes, das dem Heer folgte, hieß Chemmis.

So gerüstet trat Osiris seinen Marsch an. Der Zug ging nach Aethiopien. An den Grenzen machte er noch Anstalten zum Besten von Mizraim. Er ließ nehmlich auf beiden Seiten des Sihor starke Dämme anlegen und Schleusen bauen, wodurch man die Felder immer so, wie es nöthig war, wässern und also auch die Fruchtbarkeit des Landes vergrößern konnte.

In Aethiopien hielt er sich nur so lange auf, als es nöthig war, um die Einwohner sich zu un-

terwerfen. Dieses war sehr bald und zwar mehr durch Ueberredung als durch Gewalt der Waffen bewirkt worden. Dann setzte er Landpfleger ein, die nach seinem Plane das Beste des Landes besorgen, über Recht und Ordnung wachen, die Einwohner den Ackerbau lehren, hin und wieder an dem von ihm bezeichneten Oertern Städte bauen, und alljährlich einen gewissen Tribut nebst Bericht der Verwaltung ihrer Statthalterschaft nach Mizraim an die Regierung überschicken sollten. Er selbst reiste mit seinem Heere weiter.

Bei seinem Abzuge nahm er eine gewisse Anzahl Halbwilden, die zum Tanz, Gesang, allerlei Scherz und Munterkeit aufgelegt waren, unter sein musikalisches Chor auf. Am rothen Meere schiffte er sich mit seinem Heere in die daselbst befindlichen Schiffe ein, und nahm seinen Lauf längs der Küste nach der Meerenge am äußersten Ende Arabiens. Von da segelte er um die große Halbinsel herum, und kam endlich bis an den Indus.

Es läßt sich leicht denken, mit welchen Schwierigkeiten Osiris zu kämpfen hatte. Die Sch.*e waren noch zu klein, um die Fahrt auf

der stürmischen See hinlänglich zu sichern. Der Weg selbst war noch unbekannt; denn noch hatte kein Sterblicher ein so gefahrvolles Unternehmen wagen wollen. Die Reise auf der offenen See schien ein Wagestück zu seyn, von dem man glaubte, daß es ewig unversucht bleiben würde. Aber Osiris unternahm es kühn, und vollführte es glücklich. Sein unternehmender Geist überwand alle Hindernisse, und sein feuriger Muth, der durch den Gedanken: auch in den entlegensten Weltgegenden seinen Pfad mit Wohlthun bezeichnen zu können, räumte alle Schwierigkeiten aus dem Wege. Vergebens war's daher, daß die unbekannten Küsten von Asien, an denen er hinsegelte, ihm ihre Klippen und Sandbänke entgegenstreckten; vergebens, daß die Sonne ihre heißesten Strahlen auf ihn herabschoß, und seine Schiffe in Brand zu setzen drohete; vergebens, daß Stürme und Ungewitter ihm entgegen tobten und seine schlecht gebauten Schiffe zu zertrümmern suchten; vergebens, daß seine Leute alle Augenblicke anfiengen zu seufzen, zu wehklagen, zu murren und über schädlichen Entwürfen zu seinem Verderben und Untergang brüteten: er setzte allen

diesen Schwierigkeiten einen unbeweglichen Muth entgegen, stand im Bewußtseyn der Größe und der Gründlichkeit seines Werks, wie ein Fels in der See, mitten unter den Seinigen fest und unerschüttert, beschämte die Unzufriednen, ermunterte die Zaghaften, stillte die Rebellen, fuhr unaufhaltbar durch die tobende See, und landete glücklich an der Mündung des Indus.

In Indien traf er ein gutmüthiges Volk an. Es führte zwar dem äußern Anscheine nach ein wildes Leben, denn es wußte nichts von der Bedeckung des Leibes, und kannte keine andre Nahrungsmittel, als einige Wurzeln und Wasser aus den Flüssen oder Bächen. Doch waren seine Sitten sanft und sein Betragen offen und gefällig. Ueberhaupt liebte es die Ruhe, und ergriff nur dann die Waffen, wenn ein blutgieriger Tiger oder ein grimmiger Löwe seinen Hütten sich näherte.

Mit leichter Mühe hatte Osiris diese Leute sich unterwürfig gemacht. Die Art, wie dieß geschah, war folgende. Musäget mußte morgens und abends auf der Leier spielen, und bald abwechselnd bald zusammen mit den neun Jungfrauen singen:

ſingen; Chemmis aber und die Satyrn, ſo nannte man die Halbwilden aus Aethiopien, zuweilen mit unter tanzen. Dieß zog bald einen Haufen neugieriger Indianer als Zuſchauer herbey. Anfangs ſtaunten ſie das neue Wunderwerk nur von weitem an, dann wagten ſie ſich näher, zuletzt miſchten ſie ſich unter die Tanzenden; und ſo war die erſte Vertraulichkeit geſtiftet. Dieſe ſuchte Oſiris zu unterhalten; fing aber während deſſen ſein Werk, den Ackerbau, mit glücklichem Erfolge an; ſäete und erntete, und genoß die Früchte ſeiner Arbeit. Der Bewohner des Landes, dem er einen Theil davon darreichte, fand ſie wohlſchmeckend und gut, und begehrte, als er aufgezehrt hatte, mehr davon. Nun gab ihm aber Oſiris zu verſtehen; daß, wenn er des Landes Gut genießen wollte, er das Land auch bearbeiten müſſe. Er erkannte die Billigkeit der Forderung, und trieb mit dem geduldigſten Fleiße die Landwirthſchaft und die Gewerbe, wozu der neue Oberherr die Anleitung gegeben hatte.

Um ſeinen Anſtalten Feſtigkeit zu geben, beſchloß Oſiris, verſchiedene Städte zu erbauen. Er durchzog in der Abſicht das ganze Land, und ließ

überall, wo die Lage des Ortes seinen Wünschen entsprach, den Boden reinigen und den Grund zu neuen Wohnungen legen. Keine Stadt aber kam an Größe und Schönheit der gleich, die er an einem kleinen Flusse, der sich in den Indus, unweit seines Ursprunges ergießt, hatte aufbauen lassen. Er nannte sie Nysa, zum Andenken der Stadt, in der er an der Grenze von Mizraim war erzogen worden, und bestimmte sie zum Sitz des Raths, der in seinem Namen das Gouvernement führen und die guten Fortschritte, die er in der Cultivirung des Landes gemacht hatte, handhaben und erweitern sollte. Nebenbei suchte er wildwachsende Reben auf, setzte sie in Reihen, beschnitt sie und zeigte die Gewinnung des Weins. Weil er aus einer Epheulaube zuerst eine Flasche voll dieses Labetrunks den Indianern darreichte, so nannten diese ihm zu Ehren den Epheu von nun an das Osirisgewächs, und pflanzten ihn eben so sorgfältig, als die Rebe.

Anubis und Makedon beschäftigten sich inzwischen mit der Jagd. Sie hatten es sich zur Pflicht gemacht, das Land von reißenden Thieren zu reinigen, und die Einwohner von einer Furcht zu

befreien, die ihnen bisher ihr Leben ſo oft verbittert hatte. Denn es geſchah nicht ſelten, daß dann, wenn ſie unter einem ſchattenreichen Baume ein vergnügtes Mahl zuſammen genoſſen, oder in traulichen Geſprächen ſich unterhielten, ein heißhungriger Tiger über ſie herfiel, einen aus ihrer Mitte zu Boden riß und grauſam zerfleiſchte, und ſo ihrem Spiel, Mahl und Vergnügen ein ſchreckliches Ende machte. Wie ſehr mußten alſo nicht die Söhne des Oſiris geſchätzt werden, da ſie gleichen Muth und Geſchicklichkeit in Erlegung ihrer Feinde bezeigten.

Auch Oſiris leiſtete ihnen, wofern ihn nicht wichtigere Geſchäfte daran verhinderten, Geſellſchaft. Doch fand er größeres Vergnügen an der Elephantenjagd. Auch damals wußte man ſchon dieſes Thier zu ſchätzen; auch damals hatte das Elfenbein ſchon einen ſehr hohen Werth, und die in einer Grube gebratenen Elephantenfüße eben den Reiz für den lüſternen Gaumen, als jetzt. Oſiris hoffte aber noch einen andern Nutzen durch die Elephanten zu erlangen. Es ſchien ihm dieſes Thier ſehr geſchickt zum Laſttragen und zum Transportiren der Waaren zu ſeyn; er war deswegen

drauf bedacht, es lebendig in seine Gewalt zu bekommen, zu zähmen und abzurichten.

Zu dem Ende ließ er an einem Orte, wo er wahrgenommen hatte, daß die Elephanten gewöhnlich zur Tränke gehen, eine tiefe Grube graben und sie mit grünen Reisern bedecken. Nach einigen Tagen sah er sich seines Wunsches schon gewährt. Der in der Grube befindliche Elephant wurde erst ausgehungert, dann einige Tage von Osiris gefüttert, und darauf, als man ihn willig glaubte, herausgelassen. Das Thier bezeigte sich sehr geduldig und gelehrig, merkte auf die Befehle des Führers und gehorchte willig. Im Triumph führte es Osiris, der ihm auf dem Nacken saß, in Nysa ein. In der Folge befestigte er eine Art Tragsitz auf seinem Rücken, und bediente sich desselben immer, wenn er von einer Gegend seines neuen Reiches in die andere sich begeben wollte.

Nachdem Osiris drei volle Jahre in Indien zugebracht und alles seinem Plane gemäß angeordnet hatte, so berief er sein Heer zusammen und ertheilte den Befehl zum Abmarsch.

Mit Vergnügen nahm er wahr, was für ein herrliches Denkmahl er sich in den Herzen der Landesbewohner errichtet hatte. Kaum war der Befehl zum Aufbruch unter ihnen bekannt geworden, so versammelten sie sich schaarenweis und baten und flehten, daß er sein Vorhaben aufgeben, und ihnen noch länger Rathgeber, Wohlthäter und Freund seyn möchte.

Das werde ich doch! antwortete innigst gerührt Osiris. Immer, auch in der weitesten Entfernung, werde ich eurer gedenken, und Anstalten zu treffen wissen, so wie sie euer Wohl erfordert, und die eurer Liebe und Zuneigung gegen mich würdig sind. Fahrt nur fort, euch auch in Zukunft so willfährig als bisher zu betragen, und seyd drauf bedacht, fleißig mit daran zu arbeiten, damit euer aller Wohl so erreicht werde, als ich es wünsche und euer vortreffliches Land es gestattet. Befolgt deswegen meine Anweisungen, die ich euch über Oekonomie, Gewerbe und Handlung ertheilte, genau, und seyd versichert, daß in eben dem Grade meine Liebe zu euch wachsen wird, in welchem eure Cultur, euer Bestreben

nach der Veredlung eurer Sitten, und eure Betriebsamkeit fürs allgemeine Beste sich zeigen wird.

Wie Kinder, wenn der Vater ihnen entrissen wird, weinten die gutmüthigen Leute, als nun Osiris seinen Elephanten bestieg, und von demselben seinen letzten Segenswunsch ihnen ertheilte. So weit und so lange sie ihn sehen konnten, riefen sie mit lauter Stimme noch nach: Die Götter erhalten unsern Gutthäter! Es lebe unser Vater!

Osiris, nachdem er dem Obersteuermann seiner Flotte den Befehl gegeben hatte, um Arabien herumzuschiffen und ihn an der Mündung des rothen Meeres in der laenitischen Bay zu erwarten, nahm seinen Weg nordwestwärts durch ungenannte Länder. Hier hatte er mit noch größern Schwierigkeiten zu kämpfen, als in Indien. Er traf nicht nur eben solche reißende Thiere an, wogegen er beständig auf seiner Huth seyn mußte, sondern auch noch unzähliches andere Ungemach,

gegen das alle Kunst und Klugheit nicht zu schützen vermochte.

Dort übertrifft z. B. die marternde Hitze alle Beschreibung. Man fühlt einen beständig brennenden Durst; der ganze Körper fließt von Schweiß, besonders wenn man durch Trinken die Hitze etwas zu mildern sucht. Ueberdieß ist in einigen Gegenden gänzlicher Mangel an Wasser, und in andern ist das wenige, was vorhanden ist, äußerst schlecht. Es wird zur Regenzeit in Cisternen aufgefangen, und wird nicht nur bald bitter und nach Salpeter schmeckend, sondern ist auch voll von der Brut schädlicher Gewürme, welche an den Füßen und dem Unterleibe die schmerzhaftesten Geschwüre hervorbringen. Nach vielen Plagen gelingt es zuweilen, den Wurm, der einem oft zwei Fuß lang im Fleische sitzt, ganz herauszuziehen, und dadurch den Kranken völlig herzustellen; öfters aber bleiben Stücken von diesem Wurme zurück, ziehen sich immer weiter zwischen den Muskeln hinein und verursachen unheilbare Geschwüre.

Der Gestank von den Seekräutern und Seethieren, welche an das Ufer geworfen in der Son-

nenhitze unerträglich riechen; große Spinnen, die ſchmerzhaft verwunden; Skorpionen, deren Stiche giftig ſind; die weißen Ameiſen, die ſo viel Verwüſtung anrichten, und die Schwärme mannigfaltiger Fliegen machen den Schlaf unter freiem Himmel faſt unmöglich; und doch kann niemand in dieſem Clima anders als unbedeckt unter freiem Himmel Schlaf und Erquickung hoffen. Denkt man ſich hierzu noch das unerträgliche Geheule der Schakale, das fürchterliche Gebrülle der Löwen und anderer wilden Thiere, die gewöhnlich des Nachts auf den Raub ausgehen, und die ängſtliche Beſorgniß des Menſchen, während Schlaf und Ruhe eine Beute der unerſättlichen Raubbegierde ſolcher Thiere zu werden, ſo läßt es ſich leicht erachten, was für Erholung Oſiris und ſein Heer von Nacht und Schlaf zu erwarten hatten.

Bey alle dem hat doch die Nacht noch ihre Vorzüge. Denn des Tages, beſonders des Nachmittags, iſt der brennende Wind oft ſo heftig, daß er Vieh und Menſchen auf dem Felde augenblicklich tödtet. Ja kein Menſch iſt ſo ſtark von Körper, daß ihn nicht auch nur die gewöhnliche

Hitze, besonders die Sonnenstrahlen am Mittage, in die größte Gefahr setzen könnten.

Ein Unterbefehlshaber wollte es einmal mit seiner Schaar wagen, gegen Mittag eine Quelle aufzusuchen, um frisches Wasser zu erhalten. Seine Leute, hundert an der Zahl, waren theils mit Waffen, theils mit Flaschen und Schläuchen belastet. Sie fanden endlich, was sie suchten, eine Quelle, deren Wasser zwar nicht ganz rein und erfrischend war, für sie aber doch ein vortreffliches Labsal zu enthalten schien. Einige, die sich nicht enthalten konnten, und auf die Vorstellungen des Befehlshabers nicht achteten, fielen sogleich darüber her, und schlürften mit vollen Zügen. Aber noch während des Trinkens fielen sie nieder und waren des jähen Todes. Andre tranken zwar mäßig, aber zu ihrem eigenen Schaden doch noch immer zu früh. Denn sie erlagen alle unter der geringen Bewegung, die sie darauf im heißen Sande zur Mittagszeit machen mußten. Kurz, der Befehlshaber kam mit nicht mehr als dreißig seiner Leute bei dem Lager an. Und so fielen unzählige von des Osiris Leuten.

Und doch hatte man keine andere Wahl, als gerade fort zu gehen. Zwar war man nicht zu weit von dem zwischen dem festen Lande und der großen arabischen Halbinsel befindlichen Meerbusen entfernt gewesen. Allein, was hätte es geholfen, wenn man auch bis dahin hätte wieder zurückgehen wollen? Es waren keine Schiffe mehr da, worin man hätte übersetzen können, und dann war es in der Nähe des Meerbusens noch weit gefährlicher, als auf dem flachen Lande: man durfte wenigstens die durch die Ausdünstung verwesener Seethiere verpestete Luft nicht einathmen. Es war also beschlossen, das äußerste zu wagen, und in der Morgen- und Abenddämmerung den Marsch langsam fortzusetzen.

Wie sehr die Geduld des Feldherrn, der bald mit eignen Leiden zu kämpfen, bald die Unzufriedenen in seinem Heere zu stillen hatte, dabei geprüft wurde, könnt ihr euch leicht vorstellen. Jeder andere würde an seiner Stelle den Muth haben sinken lassen. Allein er, ein Vorrecht großer Geister, beug die Herzen seiner schwächern Mitmenschen wie Wachs, und setzte mit großer Zuversicht auf einen erwünschten Ausgang seinen

Weg muthig fort. Am achten Tage endlich erreichte er im Innern des Landes einen Palmenwald. Wie sehr es ihn und seine Leute mag gefreuet haben, nach einem langen beschwerlichen Zuge durch ein dürres und ungesundes Land, wo die Luft verpestet und fast jeder Athemzug tödtend war, in eine angenehme Gegend zu kommen, wo sie die brennende Hitze durch schattenreiche Bäume gemildert, gesunde Datteln, die lieblichsten Quellen, und, was das Hauptsächlichste war, Menschen fanden, von denen sie in dem wüsten Lande auch nicht einmahl eine Spur wahrgenommen hatten, läßt sich kaum begreifen.

Sobald die Landesbewohner das fremde Kriegsheer gegen ihren Aufenthaltsort anmarschiren sahen, zerstreuten sie sich in die Wälder. Doch lockte sie die zauberische Kraft des musikalischen Chors bald wieder herbei. Osiris hatte nehmlich die Einrichtung getroffen, daß in der Abend- oder Morgenkühle alle Geschäfte, die dem Heere seines Unterhalts wegen zu verrichten oblagen, abgethan wurden, alsdann ließ er bei einer reinen Quelle Matten und Teppiche ausbreiten, und den Tag durch seine Leute drauf lagern und ru-

hen, des Abends aber ihre Mahlzeit, die dann größtentheils aus Datteln, welche er auf mannigfaltige Art zubereiten lehrte, bestand, ebenfalls darauf genießen; dabei wurden denn jedesmahl Musik und von den Satyrn wunderbare Sprünge und Tänze gemacht. Der Schall verbreitete sich wegen der Stille der Nacht sehr weit und hatte Reitz genug, die furchtsamen Einwohner herbeizuzaubern. Es war ein noch ganz wildes Menschengeschlecht, an Farbe dem Aethiopier in Südafrica nicht unähnlich, durch die hervorragende Stirne, die krumme Nase, volle Backen und ein großes Kinn aber merklich verschieden.

Osiris merkte bald, daß sie leichten und durchdringenden Verstand, fruchtbare und lebhafte Einbildungskraft und Sinn für gute Vorstellungen hatten, und wußte das so zu seinem, oder vielmehr ihrem Vortheil zu benutzen, daß sie bald öffentlich bekannten: er sei zu ihrem Glücke angekommen. Er zog mit ihnen das ganze Land durch, machte sie aufmerksam auf die Schätze desselben, suchte den Weinstock und die Baumwollenpflanze auf, und zeigte, was für großen Nutzen man davon ziehen könnte. An schicklichen Orten ließ er

den Grund zu Wohnungen legen, und machte sie mit den Vortheilen der bürgerlichen Verfassung und einer häuslichen Lebensart bekannt.

Hienächst besuchte Osiris die andern Nationen Asiens, und hinterließ überall Denksäulen von seinem Kriegszuge. Am längsten verweilte er noch in Arabien, wozu ihn eine gewisse Vorliebe zu diesem Lande verleitet haben mag. Denn da er an der Grenze desselben war geboren und erzogen worden, so sah er es als sein Vaterland an, und glaubte deswegen demselben vor allen Dingen die Wohlthaten erzeigen zu müssen, die er der Menschheit überhaupt schuldig zu seyn sich überzeugt hielt. Es freute ihn nicht wenig, da er seine Landsleute schon mit denjenigen Sachen, mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigt fand, auf die er in andern Ländern die Menschen erst aufmerksam machen mußte. Eben so gefielen ihm die Einfachheit ihrer Sitten und ihre unschuldige Lebensweise. Sie lebten zwar nicht in Häusern, wie wir hier zu Lande, sondern in Zelten und leichten Hütten die sie nur so lange stehen ließen, bis ihre Heerden die Weide umher aufgezehrt hatten; dann aber brachen sie sie ab und schlugen sie

da wieder auf, wo sie für ihr Vieh frische Weideplätze gefunden hatten. Doch fand Osiris nicht für gut sie von dieser Lebensart abzubringen. Er billigte sie vielmehr, und ertheilte ihnen nur allgemeine Vorschriften, die zur größern Bequemlichkeit des Lebens abzweckten; auch zeigte er ihnen noch einige ihnen unbekannte Producte des Landes, und bewies ihnen den Nutzen, den sie in der Haushaltung und bei Krankheiten sich davon zu versprechen hätten.

Diejenigen, die an weniger ergiebigen Orten, familienweis zerstreut, ein mühseliges Leben führten, ermahnte er, sich mehr nach den gebirgichten Gegenden hinzuziehen, weil daselbst der Boden fruchtbar und reichlich mit Gras bewachsen sey. Wie wohlthätig dieser Rath war, wird euch dann erst begreiflich seyn, wenn ich euch eine Schilderung von der ungeheuern Wüste werde gemacht haben, an deren Grenze jene Menschen umherschweiften.

Es ist dieses eine unermeßliche Ebene, wo man keine andere Aussicht als zuletzt den ringsherumgehenden Himmel hat. Vergebens sieht man sich nach Gegenständen um, die man betrach-

ten könnte. Man sieht nichts, als eine traurige, einförmige Fläche von graulicher Farbe. Dieß ist die Farbe des Sandes und der abgedorrten Dornbüsche. Eine tiefe Stille ruhet auf dieser schauervollen Landschaft. Keine vierfüßigen Thiere, keine Vögel, nicht einmahl Insekten wird man gewahr. Das Wasser ist beinahe durchgehends salzicht, bitter, und nur in geringer Menge verhanden. Dabei ist die Hitze so stark, daß die Haut davon kraus wird, und die Schweißlöcher gleichsam so zusammenschrumpfen, daß der Schweiß unmöglich ausbrechen kann. Wer nicht von der Hitze der Sonne verbrannt werden will, muß sich außerordentlich dick ankleiden. Die Landesbewohner bedecken sich Stirn, Nase und den Mund doppelt mit einem dicken Tuche, damit die Hitze des Windes die Brust nicht austrockne. Um sehen zu können, lassen sie nur die Augen offen, aber die Hitze und der Widerschein des Sandes verursachen ein empfindliches Brennen in denselben, und schwächen in die Länge das Gesicht.

Osiris hatte bei seiner Reise durch dieses wüste Land vieles zu erdulden. Aber dennoch wußte er

durch entgegengesetzten Muth und Klugheit über alle diese Gefahren, die dem Reisenden jeden Augenblick Untergang und Tod drohen, zu siegen. Selbst seine Armee, die Schwierigkeiten machte, ihm weiter zu folgen, besänftigte er. Dem Anschein nach willfahrte er ihrer ungestümmen Forderung: sie zu entlassen. Reiset glücklich, sprach er, aber bittet meine Gemahlinn, daß sie mir statt eurer eine gleiche Anzahl Weiber schicke. Sie schämten sich, und blieben. Er führte sie hierauf nach der südlichen Spitze des Landes.

Die ganze Gegend umher war mit schönen immergrünen Bäumen und wohlriechenden Kräutern bewachsen. Die innere Beschaffenheit und die Eigenschaft eines jeden derselben sind, wegen der Menge und Stärke des Geruchs, der aus ihnen allen dringt, nicht zu beschreiben. Unter allen ist aber der Balsam, der von einem der Myrthe ähnlichen Baume kommt, das vortrefflichste Product. Denn er hat nicht nur den durchdringendsten Geruch und einen überaus starken und aromatischen Geschmack, sondern ist auch in allen Verletzungen sehr heilend, und besonders für

für Perſonen, die das Gehör verlohren haben, ſehr wohlthätig. Der Balſam ſelbſt iſt ein flüſſiges, weißliches, etwas ins Gelbe fallendes Harz, das jedoch im Alter dichter und zäher wird. Die Probe ſeiner Echtheit beſteht darin, daß ſich einige Tropfen, die man auf reines Waſſer fallen läßt, gleich in ein ſchwimmendes Häutchen zuſammenziehen, und mit einem feinen Faden in die Höhe ziehen laſſen müſſen, ohne ſich zu vertheilen.

Oſiris Leute waren wie neu belebt, als der Ausduft ſo vieler wohlriechenden Gewächſe, der eine vielfache, angenehme, geſunde und aus den vorzüglichſten Theilen beſtehende Miſchung verurſacht, ihnen durch den Hauch der Lüfte zugeführt wurde. In den hohen Wäldern, wo ſie reichlichen Schatten, die ſchönſten Vögel, die ſchmackhafteſten Früchte und die köſtlichſten Specereyen antrafen, vergaßen ſie gänzlich ihre Sehnſucht nach dem Vaterlande. Der gegenwärtige Genuß verbannte ſogar jedes Andenken an das vorher erlittene Ungemach, und es kam ihnen unbegreiflich vor, wie ſie es ſich nur hatten ein-

fallen lassen können, gegen die Fügungen ihres Königs zu murren.

Osiris verstattete seinem Heere gerade so lange Zeit zu rasten, als er glaubte, daß es zur Erholung nöthig hätte. Dann führte er es längs der Küste des rothen Meeres hin. Auf dieser Reise lernte er noch verschiedene andere und zwar größtentheils wildere Horden von Menschen kennen, als diejenigen, welche er in den Sandwüsten gefunden hatte. Indeß glückte es ihm doch auch bei diesen, den Endzweck seiner Reise zu erreichen. Und da er hier bessere Gegenden angetroffen hatte, so ließ er hie und da den Grund zu Städten legen, ordnete bürgerliche Verfassung an, und setzte einige von seinen Leuten zu Vorgesetzten ein, denen er noch eine gewisse Anzahl von jenen beigesellte, die er zuerst angetroffen hatte.

Bei Gründung dieser Städte war sein Augenmerk besonders auf die Handlung gerichtet. Er glaubte sie gleichsam zum Mittelpunkte des

Verkehrs zwischen Mizraim und Indien zu machen. Unstreitig ein sehr weiser Plan, der aber leider sehr bald, wer weiß aus welchen Ursachen, wieder scheiterte. Mir kommts, wenn ich meine Meinung frei herausſagen soll, sehr unweise vor, wenn unsre Pharaonen den Handlungsgeiſt aus ihrem Lande verbannen wollen. Was befördert denn mehr die Cultur, die Thätigkeit, die Wissenschaften, Handwerker und Gewerbe, als Handlung? Wodurch können die Bedürfnisse des menschlichen Lebens besser befriedigt und wahrer Lebensgenuß am ersten empfunden werden, als durch ein gegenseitiges Verständniß der Menschen und durch eine gleichförmige Gemeinschaft ihrer Güter und ihres Fleißes? Osiris sah all die Vortheile, die der Handel den Menschen verschaffen konnte, im hellsten Lichte. Er befahl deswegen nicht nur den Vorgesetzten jener Städte, genau über seine getroffenen Anstalten zu wachen, sondern er ließ auch die größten seiner Schiffe herbeiführen, sie mit den Schätzen des Landes beladen, und dann einen Theil nach Mizraim und den andern nach Indien zu fahren, und begann auf die Art eine sehr lobenswürdige Beschäftigung, die

aber nur so lange getrieben würde, als er Beherrscher von Mizraim war. Die nachfolgenden Könige ließen nicht allein sehr bald den Kaufleuten ihren Abscheu vor der Handlung auf eine sehr unangenehme Art fühlen, sondern sie verwehrten sogar fremden Flotten den Eingang in ihr Land. Als Ursache dieses Verfahrens gaben sie an: daß man mit den Gütern, welche Mizraim darreichte, zufrieden seyn, und also leicht die auswärtigen Waaren entbehren könnte. Allein zur Ehre unsrer klugen Nation, die sich gegen andere durch Zeit und Nachdenken so merklich verbesserte, will ich hoffen, daß der Zeitpunkt nahe sey, wo sie es für keine Schande mehr hält, ihrem Ueberflusse einige fremde Waaren hinzuzuthun und ihre entbehrlichen über nahgelegene Meere auszuführen.

Als Osiris im Begriff war, mit seiner Armee weiter zu marschiren, sah er auch den übrigen Theil seiner Flotte landen. Auf seine Frage: warum man nicht, seinem Befehle gemäß, bis in die äußerste Spitze des Meeres gefahren sey und ihn da erwartet habe? erhielt er vom Obersteuermann folgende Antwort:

Dein Befehl war uns allerdings heilig, und wir bemühten uns aus allen Kräften, ihn zu vollziehen. Aber es war unmöglich! Nicht weit von hier an erhebt sich, wer weiß auf wie viele tausend Stadien, ein steiles und für die Schiffahrt äußerst gefährliches Ufer. Es ist da weder ein Platz zu finden, wo man landen könnte, noch eine Erdzunge vorhanden, von der die in Gefahr befindlichen Seeleute den nöthigen Schutz erwarten dürften. Wir hielten uns immer so weit als möglich vom Ufer entfernt, legten nur zur Nachtzeit bei, und ruderten nur am Tage. Aber beides war mit gleich großer Gefahr verknüpft. Unsre Anker waren nicht vermögend, die Schiffe zu halten. Manchmahl geriethen wir sogar auf Untiefen, wo wir sie nicht einmahl auswerfen konnten. Nicht selten sahen wir uns also am folgenden Morgen wieder an den Ort zurückgetrieben, wo wir Tags zuvor abgefahren waren, und wir schätzten uns glücklich, daß wir nicht ganz und gar verschlagen oder in den Abgrund geworfen wurden. Wir ruderten zwar mit doppelt angestrengten Kräften dem Orte unsrer Bestimmung wieder zu, allein Wind und Wellen waren uns so zuwider, daß wir

bei all der angewandten Mühe doch nicht weiter, als etwa bis auf fünfhundert Stadien haben vordringen können. Da wurden unsere Kräfte erschöpft, es fand sich Mangel an allem, an Brod und Wasser ein, selbst dem Schlafe, dem einzigen Labsal der Elenden, durften wir uns nicht überlassen; denn wir mußten, wenn wir nicht zu Grunde gehen wollten, beständig auf unserer Huth seyn.

Wir wagten noch das äußerste, ruderten mit aller Gewalt auf das Ufer los und dachten es zu erreichen. Aber wir machten uns vergebliche Hoffnung. Denn daselbst erhebt sich ein Berg von ungeheurem Umfange. In seiner Spitze hat er abschüssige Felsen, die durch ihre Höhe in Erstaunen setzen, an seinem Fuße aber sind zahllose Klippen, die zum Theil im Meere versteckt sich weit umher verbreiten, zum Theil aber auch über die Oberfläche des Wassers hoch emporragen. Hinter denselben sind Schlünde, die ausgespült und krumm sind. Inwendig haben sie durch Löcher Verbindung mit einander. Bei diesen Felsen entsteht, wenn die Brandung darauf zuschlägt, ein Getöse, das dem Rauschen des Sithors bei den

größten Katarakten nicht unähnlich ist. Derjenige Theil der Wellen, welcher an die großen Felsen anschlägt, steigt in die Höhe, fällt dann mit Gewalt wieder zurück, oder stürzt sich auf die andere Seite nieder, und erzeugt Schaum in außerordentlicher Menge; derjenige hingegen, der in einem Wirbel von den Schlünden verschlungen wird, fährt mit einem erstaunenswürdigen Zuge herunter; alles, was sich ihm nähert, wird im Kreis herumgetrieben und dann in die Tiefe mit fortgerissen. Der bloße Anblick erregt Todesschrecken. — Aus der Beschreibung wirst du erkennen, wie viel wir gewagt haben, und daß weder Zaghaftigkeit noch Unwille die Ursache unsrer Rückkehr ist.

Nimm diese Schätze ein, rief ihm Osiris, der schon längst seiner Erzählung überdrüßig war, zu, und richte deinen Lauf nach Mizraim, bringe dann deine Schiffe in den Sihor, versieh dich da mit dem Nothwendigen, fahre darauf dem Flusse nach; in dem Meere, wo er dich hinbringen wird, halte dich immer rechts; bist du bei zweitausend vierhundert Stadien in dieser Richtung fortgeschifft, so sichst du vielleicht links eine große Insel

oder rechts ein hohes Gebirge an dem Gestade sich hinziehen; die Insel lässest du liegen, aber auf der rechten Seite fahrst du bis ans äußerste Ende des Gebirges fort; dort ergießt sich ein starker Strom in das Meer und daselbst erwartest du mich. Darauf überreichte er ihm eine unbeschreibliche Menge der kostbarsten Produkte von Indien, als Gold, Silber, Kupfer, Diamanten, Kokosnüsse, alle Arten von Spezereien, Kassia, Weihrauch, Sandelholz und andere wohlriechende Hölzer, Perlen, Elfenbein, Bisam, überdieß viele seltne Vögel, Papagayen, Blauvögel und noch unzählige andre merkwürdige Sachen mehr, und befahl, sie seiner Gemahlin zu bringen. Er selbst zog darauf mit seinem Heer längs der Küste des rothen Meeres hin. Er erstaunte nicht wenig, als er das Gestade wirklich so fand, wie es vom Steuermann war beschrieben worden. Doch merkte er bald, daß sich jener in Absicht auf die Länge in der Rechnung stark geirrt hatte. Denn nachdem er bei tausend Stadien zurückgelegt hatte, so verlohren sich allmählig Felsen und Klippen, und man sah die See ruhig und zugänglich.

Die Gegend hatte überaus viele Reitze. Auf den nahen Bergen war die Hitze erträglich, die Luft rein und gesund, und der Duft von mannigfaltigen wohlriechenden Kräutern erquickend. In den Thälern flossen kühle Wasser, welche an ihren Ufern die schmackhaftesten Pflanzen nährten. An dem Hange der Berge konnte man Kühlung im Schatten der Palmwälder einnehmen, und delicates Obst von vielen andern Bäumen genießen. Auch lagerten überall zahlreiche Horden von Menschen mit großen Viehheerden. — Hier, baten die Unterbefehlshaber den Osiris, laß uns rasten! Das Land und die Menschen dort rufen dich zur Erzeigung neuer Gutthaten auf, und dein Volk wird dir getroster in die entlegensten Weltgegenden folgen, wenn du ihm erlauben wirst, eine Zeitlang in dieser Gegend zu verweilen.

Viel, antwortete ihnen Osiris, werde ich zwar hier nicht zu thun bekommen; denn wie mich däucht, so leben die Einwohner nach Recht und Billigkeit, und begnügen sich an der Nahrung von ihrem Vieh. Damit es indeß nicht das Ansehen habe, als wollte ich, indem ich die Wohlfahrt anderer zu gründen suche, mein eigen Volk

unglücklich machen, so willige ich in eure Vorschläge mit Vergnügen. Nur wünschte ich, daß man genau drauf sähe, daß die Leute nicht ausschweifen, sondern so viel als möglich zu nützlicher Arbeit, jedoch ohne alle Strenge, angehalten werden. Die Befehlshaber versprachen das ihrige dabei zu thun, und ließen Halt machen.

In größter Geschwindigkeit waren Zelte aufgeschlagen, und das Lager fertig, die Thiere aber, denn dem Heere folgte damals ein großer Zug von Kameelen, Kühen, Pferden und Ziegen nach, auf die Weide geführt. Alles bezeigte sich über die Willfährigkeit des Oberherrn vergnügt. Er selbst aber hatte seine geheimen Absichten, weswegen er hier verweilte, und es war ihm lieb, daß die Unterbefehlshaber ihm mit ihrer Bitte zuvorkamen.

Schon lange war Osiris darauf bedacht gewesen, wie er seinen Anstalten Festigkeit und seinen Gesetzen, die er zum Besten des Menschengeschlechts gegeben hatte, Dauer verschaffen

könnte. Bisher forschte er aber immer noch vergeblich nach bewährten Mitteln. Indes verstatteten ihm auch seine Geschäfte die erforderliche Muße nicht. Er glaubte daher, sich auf einige Tage derselben gänzlich entschlagen zu müssen, und die Einsamkeit, wo ihn nichts in seinen Betrachtungen stören könnte, zu suchen. Mit Anbruch des Tages geht er am folgenden Morgen aus seinem Zelte; auf einer Anhöhe, die von großen Bäumen beschattet wurde, lagert er sich auf wohlriechende Kräuter, sinnt nach und — — doch wir wollen ihn selbst hören.

„Du willst die Menschen veredeln, aber — die Lampe brennt nur so lange fort, so lang es ihr nicht an Oehl gebricht; soll sie nicht erlöschen, so muß man zu Zeiten neues hinzugießen und den Abgang des alten ersetzen! Der Fluß strömt nur so lange, als seine Quellen nicht versiegen, und strömt stärker, je mehr er Bache und Flüsse in sein Bette aufnehmen kann. — Alle meine Bemühungen, die Menschen zu veredeln, werden vergebens seyn, wenn ich nicht Mittel verschaffe, wodurch das Gute, das ich unternommen habe, auch nach meinem Hintritte kann erhalten

werden. Die Wildheit der Nachbarn, eigner Hang des ungebildeten Menschen, niedre Sinneslust der wahren Geistesgröße vorzuziehen, und einheimische Verschiedenheit in Absicht aufs Denken und Handeln, das sind die Klippen, wo über lang oder kurz mein Plan scheitern muß. Diesen mußt zu auszuweichen wissen. Aber, o ein schweres Unternehmen! — Ach wie ist es doch so mühsam, gesittete Menschen zu bilden, und wie leicht, gute Grundsätze aus dem Herzen, wo sie nicht festgewurzelt haben, zu vertilgen. Doch, glaube ich, muß es Mittel geben. — — — Aber wenn, wo, wie soll ich sie finden?"

„Laut rief er diese Fragen aus, sprang unmuthsvoll von seinem Lager auf, und lehnte sich, das Gesicht mit der Hand bedeckt, an einen alten Platanus.

„Wenn ich dich suche," schallte es hinter dem Baume her; „oder gelten diese Seufzer einer Andern?"

Einigermaßen bestürzt sah sich Osiris um, und — erblickte seine Gemahlin; ihr zur Seite

den weiſen Thoûth. Ehe er ſich noch faſſen konnte, lag ſie ihm in den Armen.

Nach den erſten Freudensbezeugungen fragte er: welches Glück oder welcher Zufall bringt dich zu mir in dieſe fremde Gegend?

Weder Glück noch Zufall, antwortete ſie, ſondern meine eigne Entſchloſſenheit und die kluge Leitung des Thoûth.

Und dann erzählte ſie, wie ſie von ſeinen weiſen Anſtalten ſo viel erfahren, und unmöglich länger dem Gedanken, ihn in der Größe, worin er in dieſer Gegend erſcheine, zu ſehen, habe widerſtehen können; wie ſie ſich deswegen heimlich in Begleitung ihres Getreuen aufgemacht und über das Meer herübergefahren ſey. Es iſt mir angenehm, ſetzte ſie hinzu, zu hören und zu ſehen, daß das Gerüchte, welches vor dir hergeht, meinen Wünſchen und deinen Thaten entſpricht.

Aber wie, fragte er, war es dir möglich, hier zu landen? Das Ufer, ſagte man mir, ſey unzugänglich.

Klugheit und entſchloſſener Muth, entgegnete ſie, vermögen viel. Doch komm ſelbſt und ſiehe.

Sie führte darauf ihren Gemahl nach dem Schiffe, worin sie gelandet war, und brachte ihn auf eine Insel, wo ihre Flotte vor Anker lag, wenn wir anders das Stilleliegen der Schiffe auf dem festen Lande so nennen wollen.

Die Insel hatte ein wildes Ansehen. Rohe, unordentlich aufgethürmte Steinfelsen erstreckten sich der Länge nach mitten durch sie hin und breiteten sich bald mehr bald weniger zu beiden Seiten aus. Doch war sie auch stark mit Olivenbäumen und andern Staudenarten bewachsen. Der Isis aber hatte sie besonders wegen ihres sichern Hafens gefallen, und dann wollte sie ihrem Gemahl eine bewundrungswürdige Sache zeigen, die sie bei der ersten Besichtigung zufälliger Weise, wie man vorgiebt, auf derselben ausgekundschaftet hatte.

Folge mir, munterte sie ihren Gemahl auf, als sie nun festen Fuß gefaßt hatten, und betrachte die Wunder der Natur.

Mit schnellen Schritten ging sie nach der Gegend zu, wo die Felsmasse am höchsten war. Osiris und Theuth gingen eben so hurtig hinter ihn her. Ein schmaler Weg brachte sie bald um

die zwei äußersten Felsspitzen herum. Dann kamen sie an ein dichtes Gebüsche. Man hätte glauben mögen, es sei ehemals zur Laube für einen daselbst lebenden Menschen bestimmt gewesen. Hierdurch, sagte Isis, müssen wir uns einen Weg bahnen. Mühsam arbeitete sie sich unter dem Gesträuche durch. Hinter demselben kroch sie durch eine kleine Oeffnung, die in den Felsen führte. Osiris trug einen Augenblick Bedenken, ob er seiner Gemahlin folgen oder sie selbst zur Rückkehr zu bewegen suchen sollte. Er wählte, weil er glaubte, daß sie des Weges kundig seyn müsse, das erste. Kaum waren sie bei der ersten Oeffnung durchgekommen, so konnten sie aufrecht stehen, und dann gings einen langen schmalen Gang hin mitten durch den Felsen durch. Nirgends fiel des Tages Licht herein; aber tausend blitzende Steine, die zu beiden Seiten in der Felsenwand befindlich waren, erleuchteten den Pfad der Wanderer. Der Ausgang war auf eben die Art verschlossen, wie der Eingang. Isis eröffnete ihn und führte ihren Gemahl ins Freie.

Der Platz, worauf sie sich befanden, glich einer kleinen Oasis, die durchaus mit steilen Felsen statt der Sandwüste umschlossen war. In der Mitte sprudelte eine Quelle, deren klares Wasser sich sogleich wieder zwischen einigen Steinen mit einem kleinen Gemurmel in die Tiefe verlohr. Ein niedres Gesträuch schien sie verbergen zu wollen. Die Luft war rein und gemäßigt; denn die Sonnenstrahlen fielen nur gebrochen von dem Gipfel der Felsen in die Tiefe nieder. Unten aber liefen rings an den Felsen rankende Pflanzen umher, die, wie an ein Geländer, von der Hand eines Kunstgärtners schienen gepflanzt zu seyn. Ihr Wohlgeruch durchduftete die Atmosphäre der Oasis. Merkwürdiger als alles aber war ein Baum, der auf einem der Felsen zur beträchtlichen Höhe aufgewachsen war, und für das Ganze einen natürlichen Schirm bildete. Auch diente er zum Sitze eines musikalischen Chors. Denn unzählige große und kleine Vögel saßen auf seinen Zweigen bunt unter einander, und ergötzten mit ihren Gesängen das lauschende Ohr.

Hier möchte ich mein Leben beschließen! stöhnte Osiris, nachdem er die Schönheiten wahrgenommen, und so viele Wohlgerüche eingesogen hatte.

Doch nicht eher, fiel ihm Isis ins Wort, als wenn du es noch lange zum Dienste der Welt verwendet hast?

Du hast recht, erwiedert er. Es war ein thörichter Wunsch; und der nur in Hinsicht des Gedankens, der ihn erzeugte, Verzeihung verdient. Wir müssen der Welt leben. Die Biene und die Ameise arbeiten zum allgemeinen Wohl ihres Staates; wer nicht wie sie zum Besten des Ganzen thätig seyn will, gleicht der trägen Afterhummel, und verdient ähnliches Schicksal.

Aber was für Gedanken können meinen Gemahl, der denn doch ohne Unterlaß seiner Bestimmung gemäß handelt, so beunruhigen? fragte Isis, und zog ihn, als sie so fragte, zu sich auf einen in die Felsenwand gehauenen Sitz nieder, den eine dichtbelaubte Ranke seinen Blicken bisher noch verborgen hatte.

Osiris. Ich handelte sittlich, wie ich konnte; oder besser zu reden, wie ich mußte. Denn

was iſt das Beginnen des Menſchen anders, als Fügung des Schickſals.

Iſis. Ich ſollte denken, du möchteſt annehmen, welches unter beiden du nur wollteſt, ſo. —

Oſiris. Finde ich keine Beruhigung.

Iſis. Wenn du nicht, wer denn? — Die Tugend verdient um ihrentwillen Achtung, aber mit der Achtung iſt zugleich Glückſeligkeit verbunden. Iſt's nicht ſo, Thoûth?

Thoûth. (der ihr zur Seite ſaß) Jeder, der die Tugend übt, muß auch ihren Werth fühlen. Nur niedre Leidenſchaft kann die Seele allenfalls ſo abſtumpfen, daß ſie des Guten, das der Menſch wirklich gethan hat, ſich nicht zu erfreuen weiß.

Oſiris. Ihr glaubt alſo, ich habe Gutes gethan?

Iſis und Thoûth. Wir glauben nicht; wir ſind deſſen ſelbſt Zeugen.

Oſiris. Aber mich, denkt Thoûth, quälten Leidenſchaften? Wie ſehr verkennſt du doch deinen Freund! — Was ſollte doch der wünſchen, hoffen oder fürchten, der ſeit dem Tage, wo ihm die Regierung über Mizraim anvertraut wurde,

nicht ſich ſelbſt ſondern der Welt lebte, und — wenns erforderlich wäre, ſein Leben gern zum Beſten derſelben aufopferte. — Mich martern andre Dinge.

Iſis. Sind das Geheimniſſe, die niemand wiſſen darf?

Oſiris. Bis jetzt vertraute ich mich niemand. Denn unter meinen Begleitern iſt keiner, der mir rathen oder helfen könnte. Von euch darf ich das am erſten erwarten, und deswegen trage ich auch kein Bedenken, euch die Gedanken meiner Seele zu offenbaren.

Ihr wißt doch noch, mit was für Geſinnungen ich Mizraim verlaſſen habe? Andern Nationen die Verfaſſung zu geben, bei der unſer Vaterland ſich ſo glücklich preiſt, war der Gedanke, der meinen Zug beſchleunigte. Ich durchreiſte Aethiopien, unternahm eine gefahrvolle Schifffahrt, kam nach dem entlegenen Indien, litt viel und mancherlei, bis ich endlich die Rückreiſe zu Lande wieder hieher machte. Was mir ſonſt noch begegnet iſt, wißt ihr ſo gut, wie das, was ich gethan habe. Ich muß geſtehen, ich war glücklich in meinen Unternehmungen. Ueberall fand ich

lehrbegierige Menſchen, und ich hatte die Freude zu ſehen, wie ſie unter meiner Leitung den Stand der Wildheit ablegten, und einen weiſen Gebrauch von ihrer Vernunft und ihrem Willen machen lernten. Sie veredelten ſich, wie der wilde Stamm unter der Aufſicht eines Gärtners.

Iſis. Und der Gärtner ſollte dann erſt mißvergnügt werden, wenn er ſein Werk vollendet hat, wenn er alle Stämme geſund und ſtark, und die ſchönſten Blüthen und Früchte tragen ſieht? Ich ſollte denken, daß der ſüße Lohn, den er jetzt für ſeine Mühe einzuernten hätte, ihm ſein Leben erſt angenehm machen müßte?

Oſiris. Das bezweifle ich auch keinesweges. Und ſo lange ich nur beim Gegenwärtigen ſtehen bleibe, finde ich auch nichts, was mir Unruhe erwecken könnte. Eben ſo wenig bringt mich das Andenken an die Vergangenheit aus der gleichmüthigen Verfaſſung. Aber die Zukunft, oder vielmehr die Ausſicht in die Zukunft iſt's, was meine Seele foltert. Wie Zentnerlaſt lag der Gedanke, als ich von euch überraſcht wurde, ſchwer auf mir: Bald iſt vielleicht deine Ueberwindlichkeit im Buche des Schickſals beſchloſſen,

und, was wird's dann seyn, das du erarbeitet hast! Deine Plane, werden vereitelt, deine Anstalten durch die Zeit zertrümmert, und deine heißesten Wünsche zernichtet werden. Sei es auch, daß die Söhne noch eine Zeitlang darüber wachen; so bleibt's doch ungewiß, ob die Enkel noch eben so sorgsam sind. Ewiger Kreislauf durch alle Grade des Steigens und Fallens scheint mir wesentlicher Zweck des Menschengeschlechts zu seyn. Schon längst machte ich die traurige Bemerkung: hienieden ist immerwährender Wechsel des Glücks; es treffen den Sterblichen bald gute bald böse Zufälle, und allzuhohem schnellen Fluge pflegt der Sturz nahe zu seyn. Der Mensch ist Maschine, in Bewegung gesetzt, durch den Arm des Schicksals. Er hat kein eigenes Verdienst.

Thoüth. Desto weniger hat er ja Ursache, Besorgnisse deiner Art zu hegen.

Osiris. Aber sind dadurch meine Zweifel aufgelöset? Kann denn der Mensch nicht mitwirken? Oder kannst du mir bestimmt sagen: ob das Schicksal nach der Willkühr der Menschen sich lenkt, oder die Menschen nur sollen, was das Schicksal will? Oder hat jedes seine Grenzen,

und bist du im Stande, mir dieselben zu bezeichnen?

Thoûth. Das Schicksal herrscht freilich nach unbedingtem, unabänderlichem Schluß. Seine Allgewalt thürmt und ebnet Berge, schwellt und trocknet Flüsse, erhitzet und kühlet den Sommer, erkältet und mildert den Winter, erhebt und senkt die Meeresfluthen, bindet und entfesselt die Winde. Biethe die ganze Stärke deiner Stimme auf, du wirst vergeblich dem Sturm Einhalt gebiethen, wenn das Schicksal will, daß er toben soll! Aber das alles sind auch Werke, wo der Mensch nicht mitwirken soll. Wahre Größe des Menschen besteht in der Bestimmung seines Willens zu nützlichen Zwecken. Und hier ist Freiheit.

Osiris. Wenn das wäre, mein lieber Thoûth, so wollte ich nicht klagen. — Aber was vermag mein Wille, wenn das Schicksal gebiethet oder verbiethet!

Thouth. Dem Menschen sind allerdings seine Grenzen gesetzt. Er muß aber auch sein Glück nie anders, als in der Sphäre suchen wollen, in der er sich befindet. Der junge Falke,

der nur mit Pflaum bedeckt iſt, würde zu ſeinem Schaden den Flug des alten beginnen wollen; hat er aber Schwungfedern erhalten, dann kann er ſich wohl in die Lüfte erheben.

Oſiris. Der Falke kann auch in ſeiner Lage zufrieden ſeyn. Er kann nicht die Gegenwart mit der Zukunft verbinden, noch aus Handlungen auf Folgen ſchließen. Ein mißlungener Plan ſchlägt ihn nicht nieder, und bange Beſorgniſſe wegen der Zukunft quälen ihn nicht.

Thoûth. Daraus urtheile ich, daß derjenige am klügſten handelt, der nur ums heutige bekümmert iſt, jeden Tag es nimmt, wie es kommt, und Gutes thut ſo lange und ſo viel er kann, das übrige aber der Leitung des Schickſals überläßt. Wenn wir das unſrige gethan haben, ſo ſollten wir zufrieden ſeyn. Sind wir nicht mehr vorhanden, ſo iſt die Reihe an Söhnen und Enkeln.

Oſiris. Gut, daß du darauf zu ſprechen kommſt. Ich ſchweifte warlich in Gedanken zu weit umher, als daß ich beſtimmt hätte ſagen können, was ich eigentlich wollte. Du haſt mich wieder auf die Spur gebracht. Daß wir nun

nicht mehr davon abkommen, ſo erkläre mir doch geſchwind, was du durch den Ausdruck ſagen willſt: wenn wir das Unſrige gethan haben!

Thoúth. Ich wollte ſagen, wenn wir unſerer Würde und Beſtimmung gemäß gelebt haben.

Oſiris. Das iſt mir immer noch zu unbegreiflich.

Thoúth. Du weißt denn doch, was den Menſchen über alle ſichtbare Geſchöpfe erhebt, und wirſt dir alſo auch leicht vorſtellen können, daß darin ſeine Würde zu ſuchen und ſeine Beſtimmung zu finden ſey?

Oſiris. Gut! Ich merke, du ſprichſt vom Erkenntnißvermögen und einer demſelben gemäßen Handlungsweiſe. Allein, nun höre mich. Ich hielt es für Beſtimmung, meine Mitmenſchen zu veredeln. Ich habe bisher aus allen Kräften mich beſtrebt, dieſe meine Pflicht zu erfüllen. Und doch bin ich nicht zufrieden. Ich glaube, ich kann mehr thun?

Thoúth. Und ich denke, daß du auch dafür ſchon hinlänglich geſorgt hätteſt. Denn wahrſcheinlich zielt dein Wunſch darauf, daß nach dei-

nem Hintritte deine Söhne das Gute, das du geſtiftet haſt, nicht nur ungeſtört laſſen, ſondern auch nach Vermögen vergrößern und erweitern?

Oſiris. Du haſt richtig geſchloſſen! Aber in wiefern willſt du behaupten, daß ich auch hierin meiner Pflicht ſchon eines Theils ein Genüge geleiſtet habe?

Thoüth. Du haſt deinen Söhnen ſchon frühzeitig die Geſinnungen beizubringen geſucht, die dir eigen ſind, und es läßt ſich alſo auch die ſchönſte Hoffnung für die Zukunft von ihnen hegen.

Oſiris. Aber wie ungewiß! — Und dann kenne ich ſie genauer. Orus entſpricht allein meinen Wünſchen. Anubis und Matedon ſuchen ihre Größe in der Stärke ihrer Arme. Und nicht immer ſiegt Weisheit über Stärke; zumahl wenn letztere, wie es insgemein der Fall iſt, durch die Klugheit eines Dritten, der nicht immer die beſten Abſichten haben kann, unterſtützt wird.

Thoüth. Dafür ſollte, meinem Bedünken nach, noch Rath können geſchafft werden.

Osiris. Welches ich ſtark bezweifle!

Oſiris hatte dieſe Worte kaum geſprochen, ſo hörte man in hoher Luft das Geheul eines fürchterlichen Orcans. Der Himmel trübte ſich, und ſchwarze Wolken hüllten den Ort, wo ſie ſaßen, in Nacht und Finſterniß. Keins war im Stande, das andere zu erkennen, ſo nahe ſie ſich auch waren. Jetzt eröffneten ſich die Wolken. Ein fürchterliches Flammenfeuer ſchoß, ſchneller als Pfeile fliegen, aus ſeinen Eingeweiden hervor, mit ihm ganze Ströme von Waſſer und Schloßen. Dann krachte fürchterlicher Donner. Die Inſel erbebte, und zerſplittert lag der ſtarke Baum, der Gegend ſchönſte Zierde, zu ihren Füßen. — — Thouth ſah hoch auf; Iſis drängte ſich feſter an ihren Gemahl; und Oſiris rieb ſich die Stirn und ſprach: „ſolchen Ausgang nimmt's Menſchenwerk!"

„Und finſtre Nacht iſt Schöpferin eines jungen Tages!" rief Thouth mit ſtärkerer Stimme, und zeigte nach dem heitern Himmel. Denn entflohen war das ſchwarze Gewölke; der Sturm hatte ſich gelegt, und reinere Luft durchwehte die Oaſis.

Nun ging's nach dem Baume. Es blieb bei all ihrem Nachforſchen zweifelhaft, ob ſein Sturz der Wirkung des Blitzfeuers oder des Sturms zuzuſchreiben war. Man bewunderte die mächtige Zerſtörung, die durch ſeinen Fall hervorgebracht wurde. Schaarenweis lagen die Vögel mit halb ausgebreiteten Flügeln und ausgereckten Beinen zerſchmettert auf der Erde. Ganze Felſenſtucke waren ausgeriſſen und tief in das Erdreich verſenkt worden. Beſonders war dem Orte gegen über, wo ſie ſaßen, ein großer Stein zertrummert, der vor allen die Aufmerkſamkeit des Oſiris erregte. Da er glaubte, daß er von Menſchenhänden müſſe bearbeitet worden und in die Felswand geſetzt geweſen ſeyn, ſo war er begierig, die Stelle zu ſehen. Er fand ſie hinter den Baumzweigen. Es war eine Art von Halle, in der ein ſteinerner Tiſch von mittelmäßiger Größe ſtand. Er durchſuchte darauf die kleine Höhle genauer, konnte aber weiter nichts Merkwürdiges entdecken. Dann gieng er nach dem Tiſche und bemerkte, da er nachforſchte, ob er aus einem Stein gehauen, oder auf was Art er zuſammengeſetzt wäre, daß eine dünne Platte ihn bedeckte.

Mit leichter Mühe brachte er dieſe auf die Seite, und fand zu ſeiner nicht geringen Verwunderung ein wohlverwahrtes Käſtchen in einer ausgehauenen viereckichten Vertiefung des unterſten Steines. Er öffnete es, und ſeine Verwunderung ging in Erſtaunen über, als er darin ein Buch in der Form, wie ſie jetzt noch unſere Prieſter in ihren Bücherſammlungen aufzuſtellen pflegen, liegen ſah. Er forſchte begierig nach dem Inhalt, allein es war für ihn unleſbar. Die Characterе waren ihm unbekannt. Er eilte deshalb mit ſeinem gefundenen Schatze zum Thoüth.

Dieſer verwunderte ſich ebenfalls nicht wenig, als ihm das Buch gezeigt wurde. Er wähnte bisher immer, daß noch nirgends, außer Mizraim, die Schreibkunſt bekannt wäre. Bei dem Durchblättern erkannte er bald die Züge der erſten Schreibart. Als Oſiris und Iſis ſich zu ihm auf den zerſplitterten Strunk geſetzt hatten, las er wie folgt.

„Wer du auch ſeyn magſt, dem dieſe Schrift zu Geſichte kommt, laß ſie dir heilig ſeyn. Es iſt

das Werk einer vieljährigen Erfahrung. Kannſt du ſie nützen, ſo thuſt du wohl, wenn du zugleich auch willſt. Der Verfaſſer, der dich unſichtbar beobachtet, wird ſich freuen, wenn du nach weiſer Prüfung handelſt. Du aber forſche nicht vergeblich nach ſeinem Namen. Die Wahrheit muß ſich durch Gründe, nicht durch glänzende Namen zu behaupten wiſſen."

„Ich war ein durch alle Verhältniſſe des menſchlichen Lebens vom Schickſal herumgetriebener Menſch. Armuth und Reichthum, Niedrigkeit und Hoheit, Verachtung und Ehre, Haß und Liebe, Sclaverei und Herrſchaft hab' ich mit all ihren angenehmen und unangenehmen Folgen, durch alle erdenkliche Stufen in meinem Leben gekoſtet. Es gab Zeitpuncte, wo ich, von Furcht gequält und von Verzweiflung geängſtigt, einen martervollen Tod meinem Leben vorgezogen hätte. Ich erlebte aber auch ſolche, wo der Gedanke an Tod und Verweſung mir unerträglich war. Ich träumte, mir viele Verdienſte um die Menſchheit erworben zu haben; damit nicht zufrieden, wollte ich ſie immer erweitern, meine Thaten und mein Glück vergrößern. Allein gerade als ob ein

widriges Geſchick mir entgegen arbeitete, ſaß ich nicht nur oft meine Wünſche verfehlt, ſondern überdies noch meine beſten Anſtalten zerſtört. Ich ſann oft und lange auf Mittel dagegen; aber das Nachdenken leitete mich auf andere Plane. Ich führte aus, was ich entworfen hatte, und war nicht glücklicher. Ich verwarf wieder, und ordnete aufs neue. Und ſo gings fort, ſo lange ich mich als Beglücker des Menſchengeſchlechts betrachtet wiſſen wollte. Des immerwährenden Wechſels müde, entſagte ich allem, was mir ſonſt angenehm und werth war, und begab mich in die Einſamkeit. Drei bewährte Freunde waren meine Begleiter hieher. Durch ſie unterſtützt begann ich den Bau für die Ewigkeit. Zuerſt ſtellte ich Muſterung über mein voriges Leben an. Es geſchah dieſes mit all der Unpartheilichkeit, die ein Menſch, den weder Eigenliebe verblendet noch Furcht oder Hoffnung irre leiten kann, nur immer anzuwenden vermag. Alsdann — — — doch getreue Darſtellung meiner Lebensgeſchichte bleibt ein Geheimniß; nur meine Reſultate können dir nutzen. Hier ſind ſie:

„In der Welt herrscht, bei aller anscheinenden Unregelmäßigkeit, die meiste Ordnung. Selbst das, was zu zerstören scheint, hilft zur Vollkommenheit des Ganzen mitwirken. Jedoch, genau erwogen, folgt der Segen dem Rechtschaffenen und der Fluch dem Bösewicht auf dem Fuße nach. Erkenne daraus, daß die Welt weder einem blinden Ungefähr ihr Daseyn zu verdanken hat, noch durch ein mechanisches Fatum regieret wird."

„Der Geist des Menschen scheint Ausfluß eines höhern Geistes zu seyn. Wenigstens läßt es sich aus den Kräften des ersten auf das Daseyn und die Kräfte des letztern schließen. Diesen Geist hast du also als Schöpfer des menschlichen Geistes zu betrachten."

„Vergleichst du den Menschen im Verhältniß zu der Erde und ihrer Producte, oder auch umgekehrt, diese zu jenem, so wirst du leicht durch's Nachdenken zu der Einsicht gelangen, daß jener Geist ebenfalls Schöpfer der Welt seyn müsse. Ein positiver Satz,

der ſtärker argumentirt, als der erſte, der nur negativ iſt."

„Und durch weiteres Forſchen iſt es mir ſogar gelungen, das ächte Princip dieſer über alles wichtigen Lehre aufzufinden. Ich räſonnirte ſo."

„Der Menſch hat einen zwiefachen Charakter. Er iſt ſinnlicher Natur, und geiſtiger Kraft."

„Jeder Charakter hatte ſeine Geſetze."

„Der ſinnliche verhält ſich bloß leidend, und iſt nicht allein den nothwendigen Bedingungen der Sinnlichkeit ſondern überhaupt fremden Geſetzen unterworfen. Denn in der Sinnenwelt ſteht alles unter Verhängniß und Nothwendigkeit, lauft nach zuſammenhängendem Naturmechanismus aus."

„Der geiſtige zeigt ſich im Denken und Wollen durch eigene Geſetze und Verbindungen."

„Der Geiſt des Menſchen iſt thätig, ſelbſtgeſetzgebend, frei und Zweck an ſich, hat Cauſalität im Reiche der Sinnenwelt, aber nicht als Glied derſelben, ſonder außer derſelben

ſelben und durch Freiheit. Sein Geſetz iſt Kraft ſeiner überſinnlichen Exiſtenz, ebenfalls überſinnlich."

„Weil der Menſch vermöge ſeines einen Charakters mit zur Sinnenwelt gehört, ſo muß er, wenn er Wirkungen hervorbringen will, die Form derſelben belieben. Dieß geſchieht aber unbeſchadet der Freiheit des Geiſtes. Denn der denkt und will nach eigenen Geſetzen. Wenn aber Gedanke und Wille Wirkungen hervorbringen ſoll, dann gehört dieſe Handlung als Erſcheinung in die Reihe der ſinnlichen Dinge, und muß alſo den Geſetzen der Sinnenwelt angemeſſen ſeyn."

„Daraus wird mir begreiflich, daß, ſo wie das Nothwendige der Grund des Zufälligen iſt, die ganze Sinnenwelt eine Folge der Geiſterwelt ſey."

„Der Menſch als ein Geſchöpf in der Sinnenwelt hat eigentlich keinen perſönlichen Werth. Dieſer wird nur durch ſeinen überſinnlichen Charakter erſchwungen."

„Der wahre perſönliche Werth eines Geiſtes kann in nichts anders, als in der moraliſchen Freiheit gedacht werden.“

„Moraliſch frei nenne ich den Geiſt, der ſich ein Sittengeſetz auflegt, und dieſes zum Princip ſeines Verhaltens macht.“

„Das Sittengeſetz kann kein anderes ſeyn, als dieſes: Handle nach dem Geſetze der unbedingten Selbſtthätigkeit deines Geiſtes.“

„Alle Handlungen aber, wenn ſie moraliſchen Werth haben wollen, müſſen in das Grundgeſetz paſſen: Handle ſo, daß du wollen könneſt, deine Maxime ſolle ein allgemeines Geſetz werden. Nie aber wirſt du wollen, daß deine Maxime die ſey, bei der, wenn ſie allgemeines Geſetz wäre, die Welt nicht beſtehen könnte.“

„Die unbedingte Verpflichtung, welche das Geſetz der Intelligenzen für den Menſchen gründet, fordert an dem Subjecte des Geſetzes ewige Dauer der Perſönlichkeit, und die zum Gehorſam gehörige aber durch die geſchaffenen Intelligenzen ſelbſt nicht bewirkbare

Glückſeligkeit fordert das Daſeyn einer allgenugſamen Intelligenz."

„Die Betrachtung der ſittlichen Welt dient uns zur Beſtimmung unſers Begriffs vom Urweſen: dieſes verhält ſich zur Welt, wie die Cauſalität des Menſchen durch Freiheit zu ihren Wirkungen."

„Nach dieſer Analogie der Verhältniſſe ergeben ſich folgende probehältige Reſultate oder einzig philoſophiſch erweisliche aus der Vernunft her- und zum Glauben hingeleitete Ueberzeugungsgründe vom höchſten Geiſte:

„— Er iſt Urheber und Schöpfer der „Welt, aber nach einem Willen und Geſetze, wodurch das vollkommenſte Reich „möglich iſt, nehmlich ein Reich der „Zwecke an ſich oder ſich ſelbſt geſetzlicher „Intelligenzen.

„— Er iſt Geſetzgeber dieſes Reichs, „aber nach einer vollkommnen Geſetzgebung, wo der Wille des Oberhaupts durch den Willen der Unterthanen, das iſt, durch Freiheit oder Selbſtgeſetzgebung erfüllt wird.

„— Er ist der Regierer der Welt, aber „nach einer vollkommnen Regierung, mit „höchster Weisheit, die alles aufs beste „zum Zwecke der Welt lenkt, und eben „so gerecht oder gütig gegen die Welt„bürger verfährt, wo allein die Wür„digkeit der Unterthanen zum Maaßsta„be der Wohlthätigkeit des Oberhauptes „dient."

„Dieser Satz ist wichtig und erfordert Nachdenken. Ich will daher versuchen, ihn in einer populären Sprache zu zergliedern."

„Die practische Vernunft, oder die in uns liegenden Moralbegriffe geben zugleich den deutlichsten Beweis für die Existenz des Urgeistes und die ewige Dauer des menschlichen Geistes ab; so wie beide zusammengenommen die einzige Bedingung zur Realisirung unserer Ideen vom höchsten Gute."

„Denn es ergiebt sich unläugbar: daß wir durch das Bewußtseyn des Sittengesetzes in uns auf einen Urheber desselben schließen müssen, und daß der zugleich das Ideal der höchsten moralischen Vollkommenheit seyn

müſſe. Ohne dieſe Vorausſetzung kann man weder die Möglichkeit noch die Art der Entſtehung des menſchlichen Geiſtes ſich gedenken."

„Das beſtändige Verlangen der durch Freiheit und Selbſtgeſetzgebung ſo erhabenen Intelligenz, dem höchſten Ideale ſich immer mehr zu nähern, giebt uns aber, ſobald wir gewahren, daß wir ſelten oder nie in dieſer Lebensperiode demſelben merklich näher kommen, einen klaren Beweis, daß noch eine zweite folgen und uns demſelben näher rükken werde."

„Ferner giebt uns die ſittliche Güte die Würdigkeit zur Glückſeligkeit zu erkennen."

„Nun fließt aber aus einem ſittlich guten Verhalten nicht immer Glückſeligkeit, ſo wie Strafe nicht immer unmittelbar aus dem böſen Verhalten."

„Wir ſind alſo genöthiget, einen Dritten anzunehmen, der unſerer Tugend eine angemeſſene Glückſeligkeit, oder unſerer Untugend eine angemeſſene Strafe zuerkenne."

„Dieſer Dritte kann niemand anders ſeyn, als die höchſte Intelligenz, deren Charakter unabänderlich iſt, und die unſere Natur ſo einrichtete, daß aus dem Gehorſam gegen das Gebot die Würdigkeit, und aus ihrem, als dem allgenugſamen Willen des Oberhauptes, die Zutheilung entſpringt.“

„In der Welt, worin wir nun leben, kann dieß Bedürfniß nicht hinlänglich befriediget werden. Hierdurch geht nun unſere gegründete Erwartung, die wir von der höchſten Intelligenz haben, in die untrügliche Zuverſicht über: daß dereinſt die Veränderungen der Natur und des Weltlaufs mit dem freien Verhalten der Menſchen ſo in Uebereinſtimmung geſetzt werde, daß zuſtändliches Wohl mit dem perſönlichen Werth könne proportionirt werden; kurz, daß noch eine Lebensperiode folge, wo Würdigkeit und Glückſeligkeit ins rechte Verhältniß kommen.“

„Und da das Zufällige und Sinnliche zu dem Nothwendigen und Geiſtigen vollkommen harmonirt: ſo wird die künftige Hülle

dem Grade der sich hier emporgeschwungenen Selbstmacht angemessen werden."

„Eine neue Natur wird sich demnach neuen Sinnen eröffnen, und ein neuer Stand der erhöhten Sittlichkeit ein neues Feld geben."

„Höchstes Gut des Menschen ist demnach: völlige Angemessenheit ans moralische Gesetz; oder Erfüllung des Wunsches: immer moralisch besser und in gleichem Grade immer glücklicher zu werden."

„Diese Idee kann aber unter keiner andern Bedingung realisirt werden, als unter Voraussetzung des Daseyns eines weisen Regenten der Welt und der Wirklichkeit eines künftigen Lebens."

„Dieß sind die großen Wahrheiten, die uns allen so nahe liegen und doch erst nach langem Forschen im hellen Lichte erscheinen. Prüfe sie genau; sie sind es werth. Aber dann, hast du dich von ihrer Echtheit überzeugt, so bemerke auch die Folgerungen."

„Wird dein persönlicher Werth nur durch deinen übersinnlichen Charakter erschwungen, so mußt du deinen sinnlichen nicht zum Nach-

theile deines geiſtigen bilden wollen. Das heißt: du mußt vor allen Dingen deinen Verſtand im Nachdenken üben, deine Urtheilskraft ſchärfen, deine Vernunft aufhellen, deinen Willen vervollkommen."

„Dieſes wirſt du am beſten zu thun im Stande ſeyn, wenn du dich beſtreben wirſt, das höchſte Ideal erreichen zu wollen."

„Wiſſe aber, daß die allgenugſame Intelligenz, die der weiſe Urheber der Welt und ihrer Einrichtung iſt, nach keinem andern Geſetze ſelbſt ſchafft und handelt, als was er zur unwandelbaren Richtſchnur mit Licht und Kraft allen ſeinen geſchaffenen Freiheiten mitgetheilt hat."

„Du erhöhſt alſo deinen perſönlichen Werth, wenn du aus und nach dem Geſetze deines unbedingten Daſeyns handelſt; wenn du dich immer zur höhern Selbſtmacht und Souverainität über dich und dein ganzes Daſeyn emporſchwingeſt, und durch dich ſelbſt nach der Maxime der Weisheit wirkeſt, ſo weit und ſo viel du nur kannſt."

„Willst du es in einem positiven Satze kurz gesagt haben? Hier ist er: Handle nach dem practischen Gesetze deiner Selbstthätigkeit und erkenne in diesem den Willen des höchsten Gesetzgebers.“

„Erkennst du dich in der erhabnen Dignität deiner Freiheit, in welcher du von der allgenugsamen Intelligenz gewürdigt bist, unbedingter Zweck seiner Schöpfung zu seyn, so schärft sich dir von selbst die Pflicht ein, ihn hierüber willig zu preisen und zu verherrlichen.“

„Diese Pflicht erfüllest du wenigstens zum Theil dadurch, wenn du auch deinem Mitmenschen das practische Gesetz seines Daseyns heilig und ehrwürdig zu machen und ihn zum sittlichen Verhalten und ferner zum Glauben an den höchsten Geist und zur Ueberzeugung seiner Unsterblichkeit zu führen suchst.“

„Siehst du ein, daß der Schöpfer die Sinnenwelt so harmonisch zum Zwecke der Geisterwelt geordnet hat, und weißt nun, daß alle Schicksale der Creaturen nach den Winken einer Weisheit ablaufen, und der Wohl-

thätigkeit des Regierers ſtets die Gerechtigkeit zur Seite geht, ſo wird dir ſeine Weisheit eben ſo bewundernswerth, als ſein Wille ehrwürdig werden, du wirſt ihm eben ſo kindlich vertrauen, als ihn ehrfurchtsvoll anbeten."

„Biſt du überzeugt, daß die Beſtimmung der Intelligenz Thätigkeit iſt, ſo wiſſe auch zugleich, daß der Umkreis und Gegenſtand derſelben die Sinnenwelt iſt. Auf dieſer haſt du, wer du auch ſeyn magſt, deinen Stand und Gegenſtand."

„In dem Verhältniſſe, worin du dich befindeſt, ſollſt du allen Gegenſtänden den höchſtmöglichen Grad der Ausbildung zu geben ſuchen, und ſo in dem dir angewieſenen Kreiſe beſtmöglichſt wirken. Alles zum Behufe wahrer Seelengröße und ſittlicher Vollkommenheit."

„Du biſt Herr der Natur, aber wohl gemerkt, nach den Geſetzen derſelben; denn dieſe ſind nach der beliebigen Einrichtung ihres Urhebers unabänderlich. Du kannſt deshalb bei deiner Herrſchaft über die Natur

keine beſſere Maxime haben, als in allen deinen Beſtrebungen die Natureinfalt und Geſetzmäßigkeit zu erreichen.“

„Doch lehrt dich dies auch zur Genüge einſehen, daß dein Loos kein anderes ſey, als ohne Aufhören zuzunehmen, ſowohl an ſittlicher als natürlicher Vollkommenheit.“

„Es muß dir auch nie in Sinn kommen, die Naturgeſetze aufheben zu wollen. Dieß hieße das einfachſte und zugleich prachtvollſte Ideal, das ſich geſchaffene Intelligenzen nur immer zum Muſter nehmen könnten, mit einem ſolchen verwechſeln wollen, wobei weder Fortſchritte und Beſtrebung, noch tröſtende Selbſtzufriedenheit und lebendiger Genuß und Freude gedenkbar wären.“

„Siehſt du dich in der Welt um und nimmſt auf alle deine Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte, und auf den Standpunkt, worauf du geſetzt biſt, Rückſicht, ſo wirſt du bald finden, daß es dir nie an Stoff zu eigner Entwickelung, und bei der unendlichen Reichhaltigkeit der Natur nie an Genuß und Arbeit fehlen kann.“

„Und denkst du dir deine erhabne Bestimmung: auf der Erde nach der Art und an der Stelle des Urgeistes zu handeln, so wird dir die Menschheit noch ein weitläuftiges Feld der Thätigkeit und der Freude verschaffen können."

„Sey aber auch unverzagt, wenn die Freude nicht so erfolgt, wie du sie wünschest. Tröste dich mit der zweiten Periode; und murre selbst dann nicht, wenn du merkst, daß menschliche Kraft ihre gewisse Grenze hat."

„Nun noch eine Bitte!"

„Willst du nach deiner ersten Lebensperiode in der Sinnenwelt noch nützen, so sey darauf bedacht, daß meine Lehren bekannt und meine Vorschriften befolgt werden. Studire zu dem Ende erst den Geist derselben. Es wird dir dann um so leichter werden, ihn auf andere überzutragen; zumahl wenn du die Geschichte der Offenbarung mit zu Hülfe nehmen willst."

„Bist du mächtig und reich, so wirst du am besten auf folgende Weise verfahren können. Oben zu deinem Haupte steht ein heiliger Baum. Der Weg zu demselben scheint verschlossen zu seyn.

Denn die Felsen hinanzuklimmen ist unmöglich. Willst du indeß von der Stelle an, wo du diese Schrift gefunden hast, genau funfzig Fuß auf der rechten Seite, neben dem Felsen hin, abmessen, so wirst du hinter dem Gesträuche, das den Eingang verbirgt, gerade einen solchen Stein finden, als der war, der die Felsen von außen verschlossen hielt. Diesen nimm hinweg und verfolge den Pfad, der sich deinen Augen zeigen wird. Neben den Baum, oder sollte er nicht mehr stehen, auf die Stelle desselben baue ein geräumiges Haus, allenfalls nach der Zeichnung, die du im Buche vorfindest. Dann suche wenigstens zehen verständige und biedre Männer auf und weise denselben ihre Wohnung hier an. Uebergieb ihnen die Schrift und mache ihnen zur Pflicht, sie heilig zu bewahren und sich mit ihrem Inhalte bekannt zu machen. Ist das geschehen, und hast du sie nach angestellter Prüfung deinen Wünschen gemäß verständig und weise genug befunden, so bestimme sie zu Lehrern deines Volks und zu künftigen Rathgebern deiner Nachfolger. Dadurch wirst du nicht allein bewirken, daß Weisheit und Tugend immer ausgebreiteter werden, sondern du

wirſt auch den Troſt haben, nicht vergeblich zu arbeiten. Denn nun weißt du, daß deine Anſtalten nicht mit dir verſchwinden. Den Männern ſelbſt mußt du gewiſſe Vorrechte einräumen. Ihr Anſehen muß mit wirken helfen. Um der Handhabung der Geſetze Dauer zu verſchaffen, ſey es ihnen erlaubt, die würdigſten Jünglinge in den Wiſſenſchaften zu unterrichten, die ſie ſelbſt inne haben, und ſie zu ihren Nachfolgern oder andern wichtigen Anſtalten, die ſie zur Aufklärung der Menſchheit zu treffen wiſſen, zu beſtimmen. Doch du wirſt dieſe Idee ſchon weiter verfolgen. So, wenn du mächtig biſt."

„Kommſt du aber, ein geringer und niedrer Menſch in dieſen Aufenthalt des Friedens, und gelingt dir dieſe Schrift zu entdecken, ſo —

Genug! rief Oſiris dem Thouth zu. Auf, laßt uns Hand ans Werk legen! Ich athme ſchon ruhiger. Ein Gott, rief er dann lauter in der Fulle ſeines Herzens, konnte dir nur dieſe Gedanken eingeben. Er ſei der meinige; und dein Wille, theurer Unbekannter, geſchehe!

Er eilte darauf nach dem verborgenen Eingang. Iſis und Thouth begleiteten ihn. Bald

hatten ſie ſich einen dunklen Gang durchgearbeitet und die ſchroffe Höhe erſtiegen. Kaum hatten ſie ſich traumen können, hier zu ſuchen, was ſie fanden, auf dem Steinfelſen eine weite, offene Ebne und einen ſchönen, lauen, ſanften Sommerhimmel. In einem Blicke ſtellte ſich ihren Augen Einheit in Mannigfaltigkeit, das wahre Ideal einer vollkomnen Naturſchönheit dar. Will man es ſich denken, denn es zu beſchreiben iſt unmöglich, ſo verſetze man ſich mit ſeinen Gedanken auf den Gipfel eines Felſen, zaubre vor ſich die lachende Geſtalt eines reizenden Gartens, bringe ſtehende Waſſer, flüſſige Kryſtalle, mannigfaltige Blumen, mancherlei Gewächſe, verſchiedene Kräuter, ſonnichte Hügel, ſchattichte Thäler, Boskete und Grotten hinein; ordne dabei alles ſo, daß man die Kunſt, die alles ſchaft, nirgends gewahr wird; denke ſich hinzu, wie man gegenüber das Meer ſieht; in grauer Fluth empört ſich der Schaum ſeiner blauen Gefilde: und rings um wehen immer unveränderlich kühle und geruchreiche Lüfte; nie wird ihr Hauch vom Umlauf der Sonne in Schlummer geſenkt, oder daraus geweckt; nie wechſeln daſelbſt Kälte

und Hitze, Wolken und Heiterkeit; immer kleidet sich der Himmel in den reinsten Glanz ohne sengende Strahlen oder durchdringenden Frost zu verbreiten; er erhält den Wiesen das Gras, dem Gras die Blumen, den Blumen den Geruch, und verewigt die Schatten der Bäume.

Ja, ja, hier soll er stehen der Pallast der Weisen, der Tempel des J-ha-ho-, und rund umher auf Gebirge und Meer niederschauen. Es ist dein Werk, Theüth, vollführe es. Ganz Mizraim steht dir zu Gebot. Du least den Grundstein zum Gebäude und den Grund zur löblichen Verfassung, und Künstler und Weise bauen darauf. So verewige sich das Werk und dein Name. Aber Isis heiße die Insel. Zum immerwährenden Denkmal, daß Osiris Gemahlinn den Gedanken angab: Tempel zu bauen und Priester zu ordnen, damit die Gottheit geehrt und wahre Weisheit auch bei der späten Nachwelt erkannt werde, heiße die Insel Isis!

So rief Osiris im Taumel der Entzückung, und bezeichnete die Stelle, wo die heilige Wohnung sollte aufgeführt werden.

Hier-

Hierauf kehrten ſie nach dem Lager zurück. Kurz vor Sonnenuntergang trafen ſie daſelbſt ein. Und nun erſt erfuhren Anubis und Marſedon die Ankunft ihrer Mutter und des Theuth. Die Freude des Widerſehens war groß. Den Vater aber vergnügte beſonders die Antwort ſeiner Söhne auf die an ſie gethane Frage ihrer Mutter: ob ſie nicht bald nach Hauſe kommen würden? Wir werden Mizraim nie wieder ſehen; das beherrſche einſt unſer Bruder; wir wollen uns Güter erwerben! — —

Sie verbrachten noch einige Tage ſehr angenehm, und dann ſchieden ſie von einander. Iſis und Theuth kehrten wieder nach Mizraim um. Jene, um die Regierungsgeſchäfte wieder zu übernehmen; dieſer, um Anſtalten zur Errichtung des ihm befohlenen Werkes zu machen. Oſiris aber berief ſeine Leute zuſammen, und gab den Befehl zum Aufbruch. Dem Oberſteuermann ſeiner Flotte ließ er ſagen, wo er weiter hinſeegeln und ihn erwarten ſollte. Er ſelbſt beſuchte dann noch verſchiedene Nationen Aſiens, und gieng endlich beym Helleſpont nach Europa über.

In dem Theile Europens, wo Oſiris landete, lebten die Menſchen nach ganz andern Grundſätzen, als die in Aſien. Sie hatten ſchon eine Art bürgerliche Verfaſſung unter ſich eingeführt, oder beſſer zu reden, ſich in große Geſellſchaften verbunden, um mit geſammter Macht andere Länder zu überfallen und zu berauben. Die ganze Gegend war dadurch ein Schauplatz geworden, wo Fehde, Räubereien und Gewaltthaten ſchauderhaft mit einander wechſelten, ſo daß weder Eigenthum, noch Freiheit oder Leben verſchonet wurden. Die Anführer dieſer rohen und barbariſchen Horden wurden Könige genannt; und der galt für den mächtigſten, der es in der Kunſt zu morden und in der Ausübung der Grauſamkeit am weiteſten gebracht hatte.

So zählte man verſchiedene privilegirte Räuber der Art. Unter allen aber zeichnete ſich Lykurg, ein ſogenannter König von Thracien, aus. In ſeinem Lande zwar wurde er als Held vergöttert und als mächtiger Eroberer geehrt und gefürchtet. Dieß kam aber daher, weil er nur gegen Auswärtige wüthete, und mit ſeinen Verbündeten und Untergebenen ſich in den Raub theilte.

Oſiris hörte ſchon in der Ferne von ſeinen unmenſchlichen Handlungen. Denn kaum erſcholl das Gerücht, daß ein weiſer und menſchenfreundlicher Fürſt am dießſeitigen Geſtade gelandet ſey, mit dem Vorhaben: den Nationen eine glückliche Staatsverfaſſung zu geben, ſo eilten die Menſchen in großen Haufen ihm entgegen. Die Nachbarn des Lykurg, die ſich beſonders über deſſen grauſames Verfahren zu beſchweren hatten, blieben ebenfalls nicht aus. Oſiris vernahm ihre Klagen und verſprach ihnen zu helfen.

Die Kunde wurde dem Lykurg noch zeitig genug hinterbracht. In größter Eile verſammelte er ein ſehr zahlreiches Heer, und rückte damit dem Oſiris entgegen.

„Auf, ihr Tapfern!“ ſprach er zu ſeinen Verbündeten. „Ein fremdes Häuflein erfrecht ſich, uns in unſern Beſitzungen zu überfallen. Wir werden ſeiner Tollkühnheit zu begegnen wiſſen!“

Oſiris ſchickte, als er den Feind anrücken hörte, einen Abgeordneten an den Lykurg mit dem Anerbiethen: daß er in friedliche Unterhandlungen ſich mit ihm einlaſſen wollte. Er ſey kei-

nesweges ausgezogen, um die Welt zu bekriegen, sondern Recht und Billigkeit und Ordnung und Frieden mehr mit vernünftigen Gründen als mit den Waffen in der Hand herzustellen.

„Und wer," rief Lykurg mit einer Donnerstimme dem Boten entgegen, „setzt deinen Herrn zum Richter über uns? Eile und entfliehe, daß dich meine Rache nicht ergreife, und in Stücken zerhaue, wie ich dem Sclaven thun werde, der gegen mich sich auflehnt!"

Der Bote hinterbrachte die Drohung. Und Osiris ermunterte sein Heer zur Tapferkeit.

„Jene, sprach er, verlassen sich auf ihren Trotz und Uebermuth. Wir streiten für die gerechte Sache, und die Klugheit steht uns zur Seite. Sehet auf eure Anführer und folgt ihrem Beispiel!"

Alle, besonders aber Anubis und Makedon, die er noch neben sich zu Anführern bestellt hatte, brannten vor Begierde zu streiten, und ihre Kräfte, die sie bisher nur in Erlegung wilder Thiere geübt hatten, gegen einen grausamen Feind der Menschheit zu versuchen.

Beide Heere trafen ſich in einer großen Ebne.

Das Treffen begann. Hartnäckig wurde auf beiden Seiten gefechten. Keiner wollte dem andern weichen. Der Ueberwundene machte dem Ueberwinder erſt Platz vorwärts ſchreiten zu können. Sonſt ſtand Mann gegen Mann und Schwert gegen Schwert gerichtet. Schon lag das Schlachtfeld von Todten bedeckt, und noch blieb es ungewiß, auf welcher Seite der Sieg ſeyn würde.

Aber nun fielen Anubis und Makedon — ſo hatte es Oſiris befohlen — der eine auf dieſer, der andere auf der entgegengeſetzten Seite, mit ihren Schaaren über das feindliche Heer her. Lykurg hatte ſich auf einen ſolchen Fall nicht vorgeſehen. Seine Leute aber befiel ein paniſcher Schrecken. Die Verwirrung war allgemein. Schon waren die meiſten auf die Flucht bedacht. Nur des Feldherrn Gebrülle: wer zu fliehen wagt, ſtirbt zehnfachen Tod! war vermögend, ſie noch zu halten.

Anubis hatte ſich indeß mit ſeinen Kriegern einen Weg bis in die Mitte des feindlichen Hees

res gebahnt. Der Hundeschweif, der von seinem Helm herab in den Lüften zu schweben schien, bezeichnete seinen Leuten den Fortgang der Verwüstung.

Lykurg, dem das Gedränge seiner Streiter die nahe Gefahr verkündigte, eilte mit seinen Tapfern auf den muthigen Sieger los.

„Ha Verruchter! schrie er dem Jüngling zürnend entgegen, von eines Königs Hand willst du sterben?“ und stürzte wüthend auf ihn daher. Und gleich als wenn es einem Zweikampfe gölte, wichen die andern.

Beide schienen mit übermenschlicher Stärke begabt zu seyn. Lykurgs ungeheure Größe und sein durch Uebung gestählter Arm flößten auf der einen, und Anubis größere Klugheit, Behendigkeit und edelmüthige Tapferkeit auf der andern Seite die lebhaftesten Hoffnungen ein. Schon hatte letzterer seinen Gegner einige Schritte zum Weichen gebracht; schon wollte er ihm den Todesstoß versetzen. Aber da trat ein Verbündeter hervor und hieb ihn mit schwerem Schwerte so mächtig in den Arm, daß die Nerve lähmte und ihm seine Waffe entfiel. Von Wuth ergrimmt stieß

ihm dann Lykurg den giftigen Speer ins Herz, und streckte den Wehrlosen zu Boden.

Das Gerücht von seinem Falle verbreitete sich schnell unter die beiden Heere, und hatte, wie natürlich, verschiedenen Einfluß auf die Gemüther der Streitenden. Lykurgs Leute entflammte es mit neuem Muthe; aber die des Anubis fühlten sich in ihrem Anführer geschlagen und wichen unordentlich.

Jetzt vernahm Osiris den Tod seines Sohnes. Bisher hatte er gleichsam in sorgloser Unthätigkeit mitten unter seinen Getreuen einen glücklichen Erfolg seiner Anstalten und von der Tapferkeit seiner Söhne erwartet. Aber kaum erscholl die traurige Kunde, so bemächtigte sich seiner Seele schnell abwechselnd bald Wehmuth, bald Eifer und Rachgier. In seinen Augen funkelte das Feuer des Zorns; fürchterlich wild rollten sie umher. Sein Herz klopfte hoch auf. Sein Gesicht glich der schwarzen Wetterwolke. — So hatte ihn noch Niemand erblickt.

„Isis, dein Liebling! O daß du auf Wolken um mich schwebtest und mir dein trauriges Gesicht zeigen möchtest, damit meine Seele tapfer sey in

der Gefahr, und mein Arm dem Donner des Himmels gleiche!"

So rief er mit gebrochener aber doch ſtarker Stimme zum Himmel auf. Und wie ein Wetterſtrahl fuhr er dann durch die Reihen, in der Rechten das ſcharfſchneidende Schwert, in der Linken ſtatt des Schildes eine getrocknete Schlangenhaut. Wer es nicht wußte, dachte ſie ſich lebend, und wich vor dem tödtenden Geifer, den ſie aus den aufgeſperrten Rachen zu verſprühen ſchien.

„Ha! dein Urtheil, Mörder, haſt du dir ſelbſt geſprochen!" ſchrie er dem König der Barbaren, als er ihn nun erreichte, ins dumpfe Gehör. „Da, der Lohn deiner Bosheit!" rief er ihm noch nach, denn ſchon lag der Feind entſeelt im Staube. Ein einziger Schwertſtreich des Oſiris hatte ihn von oben herab in zwei gleiche Hälften geſpalten.

So wie eine Bienenwolke, deren Anführer ein Immenwolf im Flug erhaſchte, ſich plötzlich zerſtreut, ein Theil eilfertig die Rückkehr zur alten Wohnung ſucht, viele aber ſich weit umher verirren: ſo flohen die Thracier, da ſie ihren Feldherrn erſchlagen ſahen. Viele liefen einzeln davon und ſuchten ſich in Wälder und Felslöcher zu verber-

ger. Nur ein kleiner Theil folgte einem ihrer Anführer, und warf sich in die Hauptstadt des Landes.

Osiris hielt es für grausam, die Flüchtigen zu verfolgen. Er gebot daher, seinem Heere Einhalt zu thun. Darauf ließ er den Leichnam seines Sohnes aufsuchen und ihn feierlichst zur Erde bestatten. Alle weinten laut über den Erschlagenen. Musaget und seine Musen setzten sich am Fuße des Rhodope bei der Quelle des Nessus nieder und stimmten wechselsweis Klaglieder an.

Musaget.

Rauschet traurig in meine Saiten, ihr Haine! und du, brüllender Bergstrom! — Ich klage den Anubis. Stimmt an, ihr heiligen Jungfrauen! das Lob des schönen Anubis; erzählet die Geschichte seiner jugendlichen Tage!

Musen.

Reitzend ist die Flur im bunten Gewande des Frühlings; schön der lachende Morgen, wenn er den jungen Tag heraufführt: reitzender und schöner war der Erzeugte des unüberwindlichen Osiris, der Sohn der mächtigen

Isis in den Tagen der Kindheit. Mit Milch und Honig ernährten ihn die Ammen, aber mit unsichtbarer Speise die Grazien. In einer goldenen Schaale brachten sie das anmuthige Getränk; die Schönste reicht' es ihm dar zum Munde. Weit umher verbreiteten sich die Wohlgerüche; aber Purpurröthe färbte dem Knaben die Lippen, himmlische Anmuth lächelte von den Wangen und reines Feuer strahlt' ihm aus den Augen.

Musaget.

Rauschet traurig in meine Saiten, ihr Haine! und du, brüllender Bergstrom! — Ich klage den Anubis. Stimmt an, ihr heiligen Jungfrauen! das Lob des schönen Anubis; erzählet die Künste seiner Jugend, die Stärke seiner nervigten Arme!

Musen.

Schnell wächst die Ceder aus edler Brut entsprossen und genährt in fetter Erde. Hoch über alle Bäume erhebt sie ihr stolzes Haupt. In ihren Wipfeln singen unsichtbar die Vögel; niedres Gesträuch verbirgt sich in ihrem Schatten; aber sie steht in jugendlicher Kraft,

ein Stolz des Waldes. — Wer glich dem Anubis, wenn die edelſten Söhne des Landes ſich um ihn her verſammelten? Eine Ceder unter den Bäumen ſtand er unter den Gefährten ſeiner Jugend. Im Lauf' erlegt er die ſtattliche Antilope — ihr Geweih auf dem Haupte war hoch, ihre Füße ſchnell wie der Wind, doch erlegt' er ſie. — Sein Arm war ſtark wie der Sturm. Mit dem gekrümmten Eiſenbaum erlegt' er den Tiger, mit der Lanze den grimmigen Löwen. Aber ſanft war ſein Herz, gut und edel ſeine erhabene Seele. Alle Jungfrauen liebten ihn. — Er war der Stolz der Freundſchaft, die Stütze des Sinkenden, des Unglücklichen Retter.

Muſaget.

Rauſchet traurig in meine Saiten, ihr Haine! und du, brüllender Bergſtrom! — Ich klage den Anubis. Stimmt an, ihr heiligen Jungfrauen, das Lob des ſchönen Anubis; erzählet die Urſach eurer Thränen, die Finſterniß des heutigen Tages!

Der Streit der Tapfern begann. Anubis erhob sich in seiner Kraft und schüttelt das mächtige Haupthaar. Mit der Rechten faßt' er das schimmernde Schwert und stürzte dahin in dem Stolze seiner Tapferkeit. — Furchtbar war der Gang des Helden. Wie der Sturm das Waldlaub erst mächtig unter einander jagt und dann die bejahrten Eichen zu Boden wirft, so fielen vor seinem geschärften Speere die Starken. Himmelan hob er jetzt das blizzende Schwert: zerschmettern wollt' er des Königs der Barbaren trotziges Haupt, mit einem Streiche den verderblichen Krieg endigen. — Da erlahmt ihm die Nerve: er erliegt des unerbittlichen Schicksals Allgewalt. Zum Werkzeuge gebraucht es des schwärzesten Bundes treusten Genossen; in mitternächtige brütende Finsterniß hüllt es ihn tief ein, leiht ihm aus des wüthenden Todes verborgenem Magazin die giftigsten Waffen, und giebt ihm den fürchterlich schrecklichen Befehl ins schwarze Herz. — Schnell vollzieht der Frevler den eines Mannes unwürdigen Gedanken: und —

rauſchet traurig, ihr Haine! und du, brüllender Bergſtrom! — es fällt der Held, unter Tauſenden der Mächtigſte, und gut und edel vor allen. — Aber furchtbar war ſein Fall den Feinden. Schaarenweis ſtürzen die Umſtehenden zu Boden — die äußerſten Reihen wanken.

Muſaget.

Schweige Trauergeſang! Rauſchet freudig in meine Saiten, ihr Haine! und du, brüllender Bergſtrom! — Der Sieg iſt unſer. Stimmt an, ihr heiligen Jungfrauen! das höhere Lied vom Lohe des Tapfern; erzählet der ausharrenden Tugend erhabene Belohnung!

Muſen.

Dem Schooße der mütterlichen Erde vertrauten wir die Hülle. — Nie betret' ein Unheiliger die geweihte Stätte. Geheimes Entſetzen ergreiffe den Frevler, der den Stein zu heben ſich erkühnt, und er fliehe, wie von Furien gepeitſcht, von Grabe des Edeln. Aber nach Jahrhunderten noch ſetze ſich der Wanderer in den Schatten der Cypreſſe, und leſe die

Geſchichte, vernehm' im geheimen Wehen vom nahen Baume des Unſichtbaren Gegenwart, und geſtärkt beginn' er ſeinen Weg, und rühme die heilige Stätte und die Tugenden des Helden. — Uns iſt dein Bild tief ins Herz gezeichnet. Dich denken wir, tritt der Sihor aus ſeinen Ufern, oder fließt er ruhig in ſeinem Bette dahin; dich, kommt die Sonne aus den Thoren des Oſten, oder ſinkt ſie in die weſtliche Welle. — Des Himmels hellſter Stern trägt deinen Nahmen von Aeone zu Aeone. — Wie er freundlich im Strahlenglanze auf uns herabblickt! Sei uns gegrüßet, trauter Geſpiele! wir lieben dich. — Fragen wird einſt der künftige Enkel zur ſchaurigen Stunde der Mitternacht: wer tritt dort am hohen Himmel ſo feurig und prachtvoll herauf? Dann nennen wir dich, Anubis! und erzählen ihm deine Geſchichte: ſo blickſt du freundlicher auf uns nieder, entflammſt zu ähnlichen Thaten des edlen Jünglings Herz — er beginnt die ſteile Bahn und ſingt — hat er ſie geendigt — dein Lob durch den weiten Aether.

Eine Stimme.

Vor allen lieb' ich dich, du trauter Stern der Liebe! Du biſt zwar kleiner, als die Beherrſcherin des Tages, die Sonne, aber nicht ſo ſtrenge. Dein Blick iſt ſanfter, milder dein Strahlenglanz. Man kann dir ohne Furcht von deinen Pfeilen verwundet zu werden ins Angeſicht ſehen.

Vor allen lieb' ich dich, du trauter Stern der Liebe! Der Mond ſucht dir zwar deinen Glanz zu rauben. — Schon oft hab' ich bemerkt, wie er, neidiſch über dich, bald die Farbe vom weißen Milchlamm, bald die von dem rothen Stiere annimmt; aber du ſtrahlſt ruhig, und erſcheinſt in einem ſanften Lichte mir nur noch prachtvoller.

Vor allen lieb' ich dich, du trauter Stern der Liebe! Du übertriffſt ſo weit an Glanze die andern Sterne, als die Tamarinde und die Feige an Größe die übrigen Bäume, oder die gefleckten Rinder das Schaafvieh übertreffen. Zwar ſind der Wagen und die Henne und die Tauſende von Sternen, die ſich rechts und links und unter dem weißen Streifen da

oben befinden, auch schön, und haben Licht genug, zu bezeichnen die Straße des Wanderers von Osten nach Westen; aber doch darf's keiner wagen, mit dir es aufzunehmen. Du bist der Liebling des Hirten und der Heerde! Alle freuen sich, wenn du sie huldreich anblickst.

Vor allen lieb' ich dich, du trauter Stern der Liebe! Wenn du so heiter mich anblickst, dann denk' ich mir den Jüngling, der jüngst bei meiner Hütte vorüber ging — sein Wuchs glich der schlanken Fichte, die da oben über meinem Haupte säuselt. — Leise schlich ich, unter dem Schatten der Bäume verborgen, ihm nach. Er setzt sich neben die klare Quelle. In dem nahen Gesträuche hört' ich ihn singen. Alles horchte hoch auf. Selbst die Nachtigal und der Finke saßen beschämt, weil sie sich durch den Sänger übertroffen glaubten. Ich stand still, wie die Eiche, deren Wipfel der Sturm entblättert hat; ein unbeweglicher Fels steht sie da, und trotzt der Wuth der heulenden Winde. Jetzt hör' ich ihn nie wieder; — aber

— aber du, biſt ein traulicher Gefährte meiner Leiden!

Am folgenden Tage rückte Oſiris mit ſeinem Heere vor die Hauptſtadt des Landes. Noch ehe er ſie zur Uebergabe aufforderte, kamen Abgeordnete, und bathen um Frieden. In ihrer Mitte befand ſich der einzige Erbe des Lykurgs, ein Prinz von zwölf Jahren. Oſiris bewilligte ihnen um ſo eher ihr Verlangen, da er ſie bereitwillig fand, die wenigen Puncte, die er ihnen vorlegte, ſogleich zu beſchwören. Es waren folgende: daß ſie von nun an der wilden, räuberiſchen Lebensart entſagen, ſich mit Viehzucht und Ackerbau beſchäftigen, und den Maron als ihren Regenten und Führer des Prinzen bis zu deſſen Volljährigkeit anerkennen ſollten.

In Abſicht des Prinzen befahl er noch beſonders: daß er, wenn er ſein achtzehntes Jahr erreicht hätte, nach Mizraim kommen und ihm huldigen müßte. Dieſen Befehl erzeugte nicht ſowohl der Stolz eines übermüthigen Siegers, als viel-

mehr die gute Absicht, nach der Osiris wollte, daß der Prinz, an dem er vortrefliche Anlagen des Geistes bemerkte, dann noch einige Jahre in Mizraim verweilen, und sich im Tempel auf der Insel Isis unter Anleitung des Thoüth zu einem würdigen Regenten bilden sollte. Denn er sah voraus, daß Maron, der schon tief in den Jahren war, sich, nach seiner Neigung, mehr mit der Pflege und Wartung der ihm anvertrauten Gewächse, als mit der Erziehung des Prinzen beschäftigen würde. Und ein Furst ohne Erziehung, pflegte er zu sagen, gleicht einem Baume ohne Pflege in gutem Erdreich; er verwildert nicht nur selbst um so mehr, und trägt keine Früchte, sondern ist auch allen Pflanzen, die in seinem Schatten stehen, an dem Wachsthume hinderlich.

Osiris ließ nun den größten Theil seines Heeres bey dem Maron, der mit der Erweiterung und Verschönerung der feindlichen Stadt beschäftigt war, zurück; mit den übrigen aber erstieg er den Hämus, und zog bis nach dem Ister hin. Der Ruf ging vor ihm her, und eroberte ihm die Landesbewohner ohne Schwertstreich.

Indeß verweilte er nicht lange daſelbſt, ſondern trat, nachdem er die Merkwürdigkeiten des Landes betrachtet hatte, ſeine Rückreiſe wieder an.

Dem Maron gab er noch zu erkennen: daß die Gegenden zwiſchen den Gebirgen kalt und unfruchtbar, die aber nach den Meeren zu belegenen angenehm und fruchtbar, und daher mit allerlei Arten von Getreide und Lebensbedürfniſſen, inſonderheit mit Waitzen und Reiß, der beſonders vortreflich wachſen müßte, zu beſäen, ſo wie die Hügel, die aus Kalkſtein, und die Ebenen, die aus Mergel beſtehen, mit Weinſtöcken zu bepflanzen wären.

Der erweiterten Stadt gab er nach ihrem zweiten Stifter den Nahmen Maronea, berief ſodann ſein Heer zuſammen; und führete es weiter Land einwärts, und dann zwiſchen dem Neſſus und Strymon hin, bis zu dem Athos, einem Berge von ſolch außerordentlicher Höhe, daß man zuweilen ſeinen Schatten auf dem Marktplatz einer gewiſſen Inſel im mittelländiſchen Meere, die doch wenigſtens dreihundert und zwei und funfzig Stadien vom feſten Lande entfernt

iſt, ſehen ſoll. Unter den Anwohnern fand er mehrere, die ihr Lebensalter auf zwei hundert Jahr und drüber angaben. Er ſchrieb dieſes glückliche Phänomen dem Einfluſſe der geſunden Bergluft zu.

Von hier zog Oſiris längs der Küſte hin, verfolgte den Peneus, der ihn durch das Thal Tempe und zwiſchen den beiden Bergen, dem Olymp und Oſſa, hinführte; dann kam er nach Treſpotien, pflanzte daſelbſt die noch jetzt durchs dodoniſche Orakel berühmte heilige Eiche, wozu er den Saamen vom Pindus mitgebracht hatte. Von hieraus fuhr er über den Acheron und den Cocytus, überſtieg den Helikon und Parnaß, beſuchte dort die berühmten Quellen Hippokrene und Aganippe, und hier den korrhziſchen Hayn mit ſeiner berüchtigten Höhle; wanderte ſo von Berg zu Berg und von einem Fluſſe zu dem andern, bis er endlich am Meere gegen der Fichteninſel über abermahls den Grund zu einer neuen Stadt legte, und ſo ſich und ſeinem Heere zwar Erholung von den Märſchen, aber auch andere wichtige Arbeiten verſchafte.

Indeß seine Leute mit Erbauung der Stadt beschäftigt waren, durchzog er mit seinen Vertrauten nochmahls einen großen Strich des durchgereisten Landes, lernte Boden, Lage, Clima und Producte näher kennen, und zeigte den Menschen die Vortheile, die ihnen zwar vor den Augen lagen, sie aber nicht zu gebrauchen wußten.

Zwar fand er im ganzen Lande nur einzelne Familien, deren hülfsbedürftiger Zustand aber um so mehr seine Aufmerksamkeit erregte, je größer er war. Denn kaum konnte er hier Spuren des menschlichen Geistes erblicken. Die Lebensart dieser Menschen war völlig der thierischen gleich, sogar die aufrechte Stellung, das sonstige Unterscheidungszeichen eines Wilden von einem Affen, fehlte. Ihre Speise bestand aus Wurzeln und Eicheln, ihr Getränk aus unreinem Wasser. Sie waren eben so wenig drauf bedacht, ihren Körper zu reinigen und zu bedecken, als ihre Seelenkräfte durch Umgang und Sprache zu verbessern. Des Nachts schliefen sie in Felslöchern auf der bloßen Erde; bey Tage sah man sie bald oben in dem

Gipfel eines hohen Baumes, bald in der Tiefe eines reißenden Waldſtromes.

Oſiris drauf bedacht, ſie zu bezähmen und nach und nach zu bilden, verſäumte keine Gelegenheit, die ihm Liſt oder Gewalt darboth, um ſich ihrer zu bemächtigen. Die Gefangenen führte er zu dem muſikaliſchen Chor; und wie mächtig der Zauber der Muſik auf die Gemüther dieſer Wilden wirkte, erkennt man nicht nur daraus, daß die jetzigen Landesbewohner, ihre Nachkömmlinge, in jeder Quelle eine Muſe zu finden glauben, auf des Parnaß und Actiums Höhen dem Muſager berühmte Tempel erbaut, und auf dem Helikon neben der Bildſäule deſſelben auch noch die der Muſen und des Oſiris zum Andenken der großen Umſchaffung ihrer Vorfahren aufgeſtellt haben, ſondern auch beſonders daraus, weil ſchon jetzt eine ungeheure Anzahl von Menſchen nach dieſer Gegend zuſtrömt, um ſich auszubilden, und ſeine Kenntniſſe auf den mannichfaltigen Wegen, die hier offen ſtehen, zu erweitern, ſo daß es für ausgemachte Wahrheit gelten kann, wenn man behaupten will, daß dort die größten

Gelehrten, Weltweisen, Redner und Feldherren würden hervorgebracht werden.

Selbſt in der vorerwähnten Stadt, die in der Folge den Nahmen Eleuſis erhielt, wird noch jetzt unſere Mutter Iſis, unter dem Nahmen Ceres, als die größte Gottheit der Erde feierlichſt verehrt. Und Oſiris, gleich als wenn er im Geiſte ſchon voraus alle die herrlichen Folgen ſeiner Anlage geſehen hätte, unterließ nichts, was ſeine Plane bezwecken konnte.

Da er ſie durch die Zurücklaſſung einer Colonie ſeiner Landsleute zu befördern glaubte, ſo ließ er unter ſeinem Heere bekannt machen, daß demjenigen, der hier bleiben und ſich anbauen wollte, erlaubt ſei, auszutreten und ſelbſt ſeine Frau, wenn er eine hätte, oder ſeine Familie aus Miztraim kommen zu laſſen. Dem größten Theil deſſelben hatte ſchon längſt das milde Clima und der gute Boden gefallen, und es fanden ſich deswegen ſogleich ſehr viele Freiwillige, die dieſe Erlaubniß benutzten.

Oſiris vertheilte ſie darauf in verſchiedene Gegenden des Landes, wies ihnen die bequemſte Lage zu Bau- und Wohnplätzen an, empfahl

außer dem Ackerbau und der Viehzucht nach die besondere Pflege des Weinstocks und des Olivenbaumes, traf gute burgerliche Anstalten, und setzte sodann in der einen Gegend Makedon, seinen zweiten Sohn, und in der andern den Tripolem zum König ein. Beide Reiche erhielten sich bis jetzt in einem Flor, der die Grundlage zu einem noch weit größern zu sein scheint. Jenes wurde, dem ersten Beherrscher zu Gefallen, Makedonien, dieses aber wegen des hohen und gebirgigen Gestades Acte genannt.

Nachdem Osiris den Grund zur künftigen Veredlung in diesem Lande gelegt hatte, schiffte er sich mit seinen übrigen Truppen, die etwa noch den zehnten Theil seines aus Mizraim geführten Heeres ausmachten, im saronischen Meerbusen ein, besuchte mehrere umliegende Inseln, und richtete dann seinen Lauf auf einem unbekannten großen Meere nordwestwärts.

Nach einer langen und beschwerlichen Fahrt erreichte er die Küste von dem Wohnsitze der Cyclopen. Es ist dieses eine Art Menschen, die noch wilder und unbändiger sind, als diejenigen die er verlassen hatte. Sie wohnen ebenfalls in

Höhlen, und essen, was die Erde freiwillig hervorbringt. Aber noch weit seltsamer als diese Lebensart kam den Gefährten des Osiris der eigentliche Wohnsitz dieses Volks, der Inessa, ein Berg von ungeheurer Größe, vor. Schon in weiter Ferne hörten sie ihn wüthen, sahen sie schwarze Rauchwolken zum Himmel emporsteigen, untermischt zuweilen mit schrecklichen Feuerflammen, zuweilen mit Centner schweren Steinen, die der Berg aus seinen Eingeweiden heraus- und weit um sich her warf.

Osiris Leute, die da wähnten, daß die Natur selbst die Zugänge in das Innere dieses Landes vertheidige, und die keineswegs das Opfer einer tollkühnen Unternehmung werden wollten, drangen in ihren Anführer, sich nicht länger zu verweilen, als bis die nöthigen Vorräthe ergänzt wären. Er willfahrte um so lieber, je bereitwilliger er sie fand, seinen Weg, den er auf der See nach Westen hin zeigte, zu verfolgen.

Es würde vergebliche Arbeit seyn, alle die Gefahren schildern zu wollen, denen diese kühnen Seefahrer ausgesetzt waren. Eben so wenig läßt sich die Freude beschreiben, die sie bezeigten, als

sie endlich nach tausendfach erlittenen Mühseligkeiten erst eine Insel nach der andern und dann festes Land erblickten. An dem äußersten Hesperien legten sie sich in dem Iberus vor Anker. Darauf gings zu Lande nordwärts bis zu einem unübersteiglichen Gebirge. Hier fanden sie einen kleinen Völkerstamm, die Igleten. Auch diese machte Osiris auf den Reichthum ihres Bodens und den mannichfaltigen Gebrauch seiner Producte aufmerksam. Sodann führte er seine Leute bald west- bald südwärts in dem Lande herum, durchwadete den Lethe und Tartessus und erreichte endlich, gegen Süden, die äußerste Spitze des Landes. Es ist dieses ein Berg, der weit in die See sich erstreckt und auf der einen Seite gleichsam eine Höhle bildet.

Der Bewohner fand er auf diesem Marsche immer weniger. Aber bei allen machte er sich durch Mittheilung der durch Kultur erzeugten Nahrungsmittel verdient. Denn kaum hatte er die Gemüther der Menschen für seine Vorschriften gewonnen, so ließ er säen, und pflanzen, und Reben beschneiden. War aber ein Land zur Pflanzung des Weines nicht geschickt, so lehrte

er die Einwohner einen Trank aus Gerſte zu bereiten, der an Wohlgeruch und Stärke dem Weine nichts nachgab.

Das letzte Volk, welches er daſelbſt antraf, waren die Kyneter. Da dieſe in der Nähe von Calpe, dem Vorgebirg auf der ſüdlichen Spitze des Landes ihre Wohnſitze hatten, ſo beſchloß er ſo lange mit einem Theile ſeiner Leuten bei denſelben ſich aufzuhalten, bis ſeine Schiffe angelangt wären, und er dann wieder in den Welttheil überſetzen könnte, von dem er einſt ausgefahren war.

Eine ziemlich ſchmale Meerenge trennt dort die beiden Welttheile von einander. Faſt ſollte man glauben, daß das Vorgebirg Calpe von dem gegen über liegenden ähnlichen, das unter dem Nahmen Abyla bekannt iſt, durch menſchliche Kunſt oder die Gewalt der Meeresfluthen ehemahls ſei geſchieden worden. Und wirklich, hat die Sage, die alles vergrößert, dem Oſiris einen Gefährten von übermenſchlicher Stärke Nahmens

Herkules zugesellt, der, als er daselbst zu Schiffe angekommen wäre und sich aufgehalten gesehen hätte, mit seinen Händen sich einen Weg soll gebahnt und also das vorher kaum Gedenkbare möglich gemacht haben. Zum Beweise bedient sie sich der neuen Sage, nach der man seit der Zeit beide Vorgebürge die Säulen des Hertules genannt hätte.

Mit leichter Mühe durchschiffte Osiris diese Meerenge.

Man kann sich vorstellen, daß er auch in dem gelanderten Welttheile für sein Kultivirungsgeschäfte werde genug zu thun gehabt haben. Indeß würde ich allzuweitläuftig werden, wenn ich euch alle die Anordnungen und Thaten, die er auch hier zum Besten der Menschheit getroffen hat, der Reihe nach erzählen wollte. Es sey uns daher genug zu wissen, daß er einen Strich dieses Welttheils durchzog und überall die Menschen, welche er antraf, zu bilden suchte. Bei den meisten fand er seinen Endzweck mit leichter Mühe erreicht, bei andern mußte er ihn mit den Waffen zu erhalten suchen. Die größten Fortschritte machte er bei den Atlanten. Es sind dieses starke Men-

ſchen, von wildem und kriegeriſchem Anſehen, ausharrend, und an Widerwärtigkeiten und Strapatzen gewöhnt. Sie haben ihren Nahmen von dem Atlas, in deſſen Höhlen ſie zum Theil noch leben.

Der Atlas iſt eine Kette von hohen mit tiefen Thälern durchſchnittenen Gebirgen. Die höchſten Gipfel ſcheinen ſich in den Wolken zu verliehren und ſind mit einem immerwährenden Schnee bedeckt. Leichtgläubige halten dafür, daß ſie nicht nur das Geſtirn berühren, ſondern ſogar den Himmel tragen.

So viel iſt gewiß, daß die unermeßliche Höhe dieſer wunderbaren Gebirge, die gefahrlichen Jähen und die Thäler, die wegen ihrer Tiefe Abgründe ſcheinen, ein Gefühl des Erſtaunens und Grauſens erregen, das man eher haben, als beſchreiben kann. Sie ſind größtentheils unzugänglich. Doch giebt es einige Paſſe, wodurch ein Einzelner auf einem Maulthier noch ganz bequem reiſen kann, aber nicht ſo eine Armee. Indeß wagte es Oſiris dennoch mit ſeinen Leuten einen Zug darüber zu thun, und er kam, wiewohl unter Erduldung unzählicher Beſchwerden, glücklich

hindurch. An vielen Orten, beſonders in den höhern Gegenden des Gebirges, hatte er außer der Unbequemlichkeit des felſigen Weges, der nur für ein Maulthier breit genug war, an einer Seite, ja zuweilen, wo das Gebirge nur aus einem engen Felſenrücken beſtand, an beiden, noch den furchtbaren Anblick eines jähen Abgrundes. Kein Menſch iſt ſo beherzt, daß er von dieſer Höhe auf die Jähen, die von den unermeßlich hohen, ſenkrechten Wänden jener ungeheuren Maſſe rauher Felſen gebildet werden, herabſehen kann, ohne daß nicht ſeine Seele mit unausſprechlichem Schauder erfüllt würde. Dabei mußten die Leute des Oſiris noch beſtändig auf ihrer Hut ſein und ſich gegen die grimmigen Anfälle der Löwen, Panther, Hiänen, Wölfe, wilden Schweine und ungeheurer Schlangen, die ſich in großer Menge daſelbſt befinden, zu vertheidigen ſuchen. Inzwiſchen bilden auf der andern Seite die gränzenloſe Mannichfaltigkeit der Ausſichten von den Gipfeln der Berge, die vielen Heerden von Schaafen und Ziegen, die an faſt ſenkrechten Felſen klettern, und die gänzliche Unfruchtbarkeit der Gebirge, die gegen das liebliche Grün der

gleich darunter befindlichen Thäler ſtark abſticht, ein Schauſpiel, das reitzend und anziehend genug iſt, um die Beſchwerlichkeiten aufzuwiegen, die der Reiſende erdulden muß. Auch kommt er nicht ſelten durch dicke und große Wälder, die, wenn ſie gleich als die einzigen Vegetabilien das Anſehen der allgemeinen Unfruchtbarkeit ſehr wenig vermindern, doch eine angenehme Abwechſelung geben.

Die Beſchaffenheit des Gebirges erlaubt einer großen Armee keine Operation. Inzwiſchen hatten ſich doch mehrere Atlanten in einem Thal, das ſie wahrſcheinlich bewohnten, zuſammengezogen und mit großen Keulen dem Oſiris entgegengeſtellt.

Dieſer merkte indeß bald, daß ſie nur für Freiheit und Eigenthum zu ſtreiten geſonnen wären und ließ deswegen ſogleich durch einige Gefangene bekannt machen, daß er nicht gekommen ſei, ſie in ihren Beſitzungen zu ſtöhren, ſondern im Gegentheil ihnen zu zeigen, wie ſie Freiheit und Eigenthum zu ihrem größern Vortheile benutzen könnten.

Diese Erklärung hatte die gewünschte Wirkung. Es legten nicht nur die zum Streit gerüsteten ihre Waffen nieder, sondern es kamen auch alle die Gebirgsbewohner wieder zum Vorschein, die sich in die unzugänglichsten Oerter die sie mit der größten Leichtigkeit hinauf zu klimmen gewohnt sind, aus dem Wirkungskreise der Feinde geflüchtet hatten. Osiris ließ sie das Thal anbauen, und machte sie mit Getraide, Oliven- und Orangebäumen und sonst noch mancherlei Arten von Obstbäumen bekannt. Auch führte er sie gegen die wilden Thiere an, und zeigte, wie sie diese auf eine leichtere und sichere Art erlegen könnten. Des Nachts aber hieß er sie um ihre Lager viele und große Holzfeuer anzünden, zu denen die wilden Thiere sich selten heran nahen.

Das Thal war von Natur mit allem versehen, was dem nach Vergnügen geitzenden Menschen Sättigung gewähren konnte. Grünende Wiesen und lachende Fluren wechselten mit blumenreichen Anhöhen und schattichten Wäldern. Auf den Bäumen hielten sich eine Menge verschiedener Arten von Singvögeln auf. Oben aus

den

den Bergen und Felsen sprangen an einigen Orten kleine Quellen hervor, diese vereinigten sich nachher in einen fortlaufenden Strom, woraus man durch angebrachte Kanäle die Gegend reichlich mit Wasser versehen konnte. Osiris machte die Bewohner auch auf diese Scenen aufmerksam und zeigte ihnen, wie sie sie in Absicht auf die Kultur ihres Geistes sowohl als auch besonders zur Oekonomie mit Inbegriff der Viehzucht benutzen könnten.

Die Atlanten befolgten seine Vorschriften sehr willig; und man will behaupten, daß er aus keiner Gegend so zufrieden mit den Bewohnern weggereist sei, als aus dieser. Aber auch nirgends hat sich eine so glückliche Verfassung in ihrer ursprünglichen Reinigkeit so lange erhalten, als unter diesem Volke.

Osiris würde sich vielleicht länger in dieser angenehmen Gegend aufgehalten haben, aber — er mußte eilen. In seinem Vaterlande zogen sich schwarze Verderben drohende Gewitterwolken zusammen. Zwar bathen ihn die Unglücksboten zu bleiben. Alle Elemente, sprachen sie, haben sich

zu deinem Untergang bereitet; das Meer iſt in Aufruhr, der Himmel in Feuer! —

Mögen, rief der unerſchrockene Mann zu ſeinen Gefährten, noch ſo furchtbare Wetter ſich von allen Seiten erheben! Mögen Staubwolken von Wirbelwinden aufgejagt die Luft verfinſtern! mögen unterirdiſche Vulkane mit ſiedenden Wogen das Land überſtrömen! Mag man mich in zweimahl ſieben Stücken bei lebendigem Leibe zerhauen, mir ein ruhmvolles Begräbniß verſagen und mich gierigen Geyern oder den alles verſchlingenden Haven als angenehme Speiſe vorwerfen! Fluch und qualvollern Tod dem, der fürs Vaterland zu ſtreiten hier zögert! Rüſtet euch, Männer von Mizraim! Ihr habt nichts zu befürchten, ſo lange Oſiris euer Anführer iſt! Morgen befahren wir wieder das große Weltmeer!

Ende des erſten Theils.

Inhalt
mit nöthigen Anmerkungen.

I. Kurze Einleitung. Seite 11.

Anmerk. Benmalkedem: Horaz vertirt — verſteht ſich, ohne es zu wiſſen — dieſen aus Jeſaias 19, 11. entlehnten und aus Ben-Malchus Kedem zuſammengezogenen Nahmen: atavis edite regibus. Od. I. 1.

b. Mizraim: der älteſte Nahme von Egypten. Woher er ſeinen Urſprung habe, kann nicht mit Gewißheit beſtimmt werden. Indeſſen macht Forſter in ſeinen Briefen es wahrſcheinlich, daß er aus dem Egyptiſchen Worte Mezreh, welches einen Sonnenacker bedeute, entſtanden ſey. Denn die Aegypter geben, wie Syncellus behauptet, vor, daß zuerſt Vulkan, nachher aber die Sonne in ihrem Lande regiert habe, und daher die ganze Gegend der Sonnenacker ſey genannt worden. Im Orient wird noch heutiges Tages das Land Miſr oder Meſr genannt.

c. Aegypter: dieſer Nahme der Einwohner kommt von Aegypten, einer ebenfalls alten Benennung des Landes her, wiewohl eigentlich auch dieſe vom Nil, dem einzigen Fluſſe des Landes, der ehedem

dieſen Nahmen führete, herzuleiten iſt. Auch dieſe Benennung hat ſich bis jezt erhalten, indem die gegenwärtigen ächten Abkömmlinge der alten Aegypter ihrem Lande den Nahmen Kibth oder Kypt geben.

d. Mitoeris: das einzige fremde Frauenzimmer, das über Aegypten herrſchte. Die Sage von der Bruderrache findet man beim Herodot.

e. Pharao: in der ägyptiſchen Sprache König. Joſeph jüdiſche Alterthümer. 8 B. 2 K.

2. Benmalkedems Charakter; Entwurf des Erziehungsplanes; Unterredung mit dem Miniſter; Zuſammenberufung des geheimen Gerichts; Rathſchluß. Seite 12

Anmerk. Hykſos oder ſogenannte Hirtenkönige ſollen die Anführer eines Haufens Araber oder vielmehr Ismaeliten geweſen ſeyn. Sie ſollen ſich eine gewiſſe Zeit in einigen Provinzen Aegyptens behauptet und einen beſondern Staat ausgemacht haben. Insgemein ſezt man die Zeit ihrer Einfälle ins Jahr der Welt zweitauſend zweihundert fünf und vierzig. Dieſe Fremdlinge wurden anfänglich von Miſphragmutoſis, einem von denjenigen ägyptiſchen Fürſten angegriffen, die ſich beſtändig in einer Gegend Aegyptens behauptet hatten. Thethmoſis ſein Sohn vertrieb ſie völlig. Es iſt unbekannt, zu welcher Zeit Aegypten wieder unter einen Herrn kam.

b. Les Payens sacrifioient aux dieux celestes le matin, aux dieux infernaux et aux Manes le soir. Les Romains, les Perses, les Sabiens, les Indiens saluoient le soleil levant. — Les Egyptiens saluoient les dieux

dès le grand matin. Osiris le plus grand de ces dieux peut être regardé comme un soleil personnifié: ils avoient des offices réglés dans lesquels on célébroit surtout les victoires et les malheurs de ce dieu. — M. Jablonski dérive le nom d' *Osiris* de deux mots Cophtes ou Egyptiens *Oeischiri*, qui signifient *celui, qui fait temps ou la cause du temps.* Voyez *Jablonski* Pantheon Egyptiorum. p. 151. *L' Antiquité devoilée par ses usages. Tom III. p. 214. d' Oeuvres complettes de M. Boulanger.* à Amsterdam. 1775.

c. Sosoq und Hamul: Nahmen aus der arabischen Botanik.

d. Pharaone, Schech, Beke: Fürstentitel im Orient.

e. Diospoli, Bubasti, Papremi: berühmte Städte in Aegypten. Herodot erwähnt ihrer bei Beschreibung ägyptischer Feste; Mela de situ orbis. L. I. C. 9.

f. Mitsor, Mizor, Misor: der eigene Nahme des zweiten Sohnes Hams, eines Bruders des Sehec oder Canaan, nach dem Sanchoniaton beim Eusebius, und einerlei mit dem Osiris oder Isiris, — Seine Gemahlin hieß Isis. Von beiden weiter unten.

g. Groß-Diospoli; Hermes: ebenfalls weiter unten.

3. Feierliche Verehrung der Gottheit; Absicht des Festes. Seite 35

Anmerk. Das Fest wird freilich hier auf andere Art gefeiert, als es sich nach Juvenal und Lucian

gehörte. Denn „o heilige Völker, denen ihre Gottheiten, Lauch und Zwiebel, im Garten wachsen!“ heißt es bei dem ersten; und „also brauchen wir wohl am Ende noch gar Mysterien, um zu wissen, daß Götter Götter und Hundsköpfe Hundsköpfe sind?“ bei dem andern, Lucians sämmtliche Werke aus d. Griech. von Wieland. II. S. 409 und 430. Allein diese zwei Männer sind wegen ihrer Spötterei zu berüchtigt, als daß man in einer ernsthaften Sache sich nach ihnen richten könnte. Freilich war die gemeine Mythologie in Aegypten auffallend verschieden; denn in einer Stadt betete man das Crocodil an, in einer andern das Ichneumon, den offenbaren Feind desselben; hier lief man Gefahr, wenn man eine Katze umbrachte, anderswo wurde sie ohne Bedenken gespeißt; — Goguet vom Ursprung der Gesetze, Künste u. Wiss. I. 362. — inzwischen ist es doch auch nach dem Aristoteles, Plato, Plutarch, Strabo, Diodor, Herodot ꝛc. bekannt, daß bei den ägyptischen Priestern eine aufgeklärtere Mythologie zu finden war; und nach der richten wir uns.

b. Fahre aus, was du begonnen hast: nach folgendem ähnlichen Gebete:

Ἄγε δὲ μ', ὦ Ζεῦ, καὶ σὺ γ' ἡ πεπρωμένη,
Ὅποι ποθ' ὑμῖν εἶμι διατεταγμένος
Ὡς ἑψομαί γ' ἀσχνος ἢν δὲ γε μὴ θέλω,
Κακὸς γενόμενος, οὐδὲν ἧττον ἑψομαι.

Cleanth. in Epictets Enchirid. K. 53.

Seneka überſetzt's ſo:

Duc me, parens, celsique dominator poli,
Quocunque placuit: nulla parendi mora
est:
Adsum impiger, fac nolle: comitabor gemens,
Malusque patiar, quod bono licuit pati.
Epist. 107.

c. Hallelu ja: gelobt ſey Gott. Daß dieſer aus den hebräiſchen Wörtern Hallal und Jah zuſammengeſetzte und daher entlehnte Ausdruck ganz gut in ein ägyptiſches Gebet paſſe, ſiehe unten Anmerk. f.

d. Ibis, oder der ägyptiſche Storch und Speer der oder Kranich, ebenfalls heilige Vögel, weil ſie das Land von dem vielen Ungeziefer, das ſich bei und nach der Ueberſchwemmung des Nils einfand, reinigten. Ichneumon oder Pharaonsratte, ein Feind des Crocodils.

e. Aus der Tiefe erhob ſich Mizraim: daß hier die erſten Menſchen zu finden geweſen wären, ſ. Diodors Bibliothek. I. 10.

f. Der Oberprieſter vollzog diejenige Handlung: Quum Deus ipsum circumcisionis modum taceat, apparet, eum ritum Abrahamo jam notum fuisse. Apud Aegyptios sane et Aethiopes jam ante Abrahami tempora haec consuetudo recepta esse videtur munditiei causa — Herodot 2 B. 45 K. sicuti adhuc hodie apud plures Africae gentes; hinc autem non sequitur, Israelitas hunc ritum ab illis populis — iſt doch wohl wahrſcheinlich, Herodot 2 B. 56 K. — acce-

pisse. *Rosenmülleri* schol. in V. T. I. 168. Michaelis mosaisches Recht. IV. §. 184-186.

4. Bekanntmachung des königlichen Befehls; Zug nach Diospoli; Gespräch des Königs mit seiner Gemahlin, den Erziehungsplan betreffend. Seite 45

Anmerk. Keicha: est Arab. nomen *lactis coagulati*, inde et huic arbori — *Annonae glabrae* — ejusque fructui communicatum. In quibusdam hortis *Rosettae* et *Damiatae* adhuc in Aegypto rarissima. *Forskal* Flora aegyptiaco-arabica. p. 102.

b. Humanitäts-Philosoph: wer verkennt bei dieser Benennung einen Herder? und welche, da er selbst behauptet: wir kennen nichts höheres, als Humanität im Menschen, wäre wichtiger, für ihn schicklicher? Das Gesagte ist aus dem dritten Theile, S. 109, seiner Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit entlehnt.

5. Nachricht von Groß-Diospoli und dem Erziehungshause. Seite 48

Anmerk. Diospoli, statt Diospolis, bekannter unter dem Namen Theben, Thebä, wird zum Unterschiede einer andern Stadt gleiches Namens Diospolis magna genannt; auch führt sie gewöhnlich den prächtigen Beinamen: Theben mit hundert Thoren. Außer den Schriften eines Herodots, Diodors und anderer zum Theil zu weitläuftiger und kostbarer Werke findet man das Hauptsächlichste in Schlichthorst's Handbuch der alten Erdbeschreibung, 1794, wo vorzüglich, zum richtigen Verstande des geographischen Theils unserer Ge-

ſchichte der zwölfte Abſchnitt, welcher die Beſchreibung von Aegypten enthält, verdient nachgeſehen zu werden.

b. Sihor: ein Fluß, bei uns unter dem Nahmen Nil bekannt. Den ältern Nahmen Sihor ſoll dieſer Fluß wegen der ſchwarzen Farbe ſeines Waſſers zur Zeit ſeiner Ueberſchwemmungen erhalten haben. Man leitet es von dem hebräiſchen Worte ſchachar, welches ſchwarz ſeyn bedeutet, her, woher er auch bei den Griechen Melas heißt. Einige verſtehen daher auch unter dem Seirios Aſter des Heſiodus den Stern des Fluſſes Sihor, wiewohl die meiſten bald die Sonne, bald den Hundsſtern, Sirius, darunter verſtehen, — *Graevii* lectiones heſiod. Cap. XI. — aber dann könnte ja auch noch immer die Ableitung Seirios von Sihor ſtatt finden. Virgil, wenn er von dieſem Fluſſe redet, ſagt: et viridem Aegyptum nigra fœcundat arena. Georg. IV. 291. Wobei Servius die Anmerkung macht: Nilum dictum, quasi *nenn ilyn* trahens, novum limum: cum antea *Melo* dicoretur. S. Anm. 27. b. n.

c. Oſiris unter dem Namen Diespiter: „Es giebt einige, die vorgeben, Oſiris ſey einerlei mit Sonne. Der Nahme ſelbſt bedeutet vieläugigt, wie uns einige geſagt haben, die es herleiten wollten von os, viel, und Iri, ein Auge, welche Worte in der ägyptiſchen Sprache dieſe Bedeutung haben." Plutarch von Iſis und Oſir. „Darum nennen die Menſchen ihn auch Leuchter und Dionyſus. Denn indem die Sonne überall ihre Strahlen hinwirft, ſo beſchaut ſie gleichſam wie mit vielen Augen das ganze Land und das

Meer. Oſiris ſoll in dem ägyptiſchen Thebais eine Stadt von hundert Thoren erbauet haben, welche er nach dem Nahmen ſeiner Mutter genannt; die Nachkommen aber hätten ſie Diospolis — d. i. Jupiters Stadt, eben weil einige den Oſiris für den Jupiter und die Iſis für die Juno, beide aber für Kinder des Saturns halten — und einige Theben genannt. Indeſſen iſt die Erbauung dieſer Stadt nicht allein bei den Schriftſtellern, ſondern auch ſelbſt bei den ägyptiſchen Prieſtern, allerlei Zweifeln unterworfen. Denn viele erzählen, daß Theben nicht vom Oſiris, ſondern lange nachher vom Buſiris ſey erbauet worden. Diodors Bibl. I. B. K. 11. und 15. Noch iſt zu erinnern, daß von vielen Oſiris und Iſis für Kinder des Jupiter und der Juno und der erſtere für den Bacchus gehalten wird.

d. Die Gegend gefiel ihm: eigentlich war es ein Stück der Nothwendigkeit; denn „vor Zeiten galt Theben vor Aegypten.“ Herodot. Und warum? Daß die Aegypter kein eingebohrnes Urvolk ſind, zeigt, wie mich dünkt, ſchon die Naturgeſchichte ihres Landes: denn nicht nur die alte Tradition, ſondern jede vernünftige Geogenie ſaget es deutlich, daß das Ober-Aegypten früher bewohnt geweſen, und das niedere eigentlich nur durch den Kunſtfleiß der Menſchen aus dem Schlamme des Nils gewonnen ſey. Das uralte Aegypten war auf der Thebaiſchen Höhe, wo auch die Reſidenz ihrer alten Könige lag: denn wenn die Bepflanzung des Landes auf dem Wege bei Suez geſchehen wäre: ſo bliebe es unerklärlich, warum die uralten Könige Aegyptens die thebaiſche Wüſte zur Wohnung wählten. Die erſten Bewohner waren wahrſcheinlich ein ſüdaſiatiſches Volk, das weſtwärts über das

rothe Meer oder gar weiterhin herkam und ſich von Aethiopien aus allmählich über Aegypten verbreitete. Da es alſo an den Ueberſchwemmungen und Moräſten des Nilſtroms hier gleichſam die Grenze des Landes fand, was Wunder, daß es ſich an dieſem Felſen zuerſt troglodytiſch anbauete, und der Zeit aber das ganze Aegypten durch ſeinen Fleiß gewann, und mit dem Lande ſich ſelbſt cultivirte?" Herder a. a. O.

e. Buſiris; Diodor a. a. O. K. 46. 2. welches vorzüglich wegen der Beſchreibung Thebens verdient nachgeleſen zu werden. Wir haben das merkwürdigſte ausgehoben. Das Fünfeck iſt Erdichtung.

f. Hundert und vierzig Stadien = $4\frac{1}{8}$ gemeine deutſche oder geographiſche Meilen, deren 15 auf einen Grad des Aequators gehen und eine jede 4500 geometriſche Schritte mißt. „Eine griechiſche Meile, Parafange, hält 30 Stadien, eine ägyptiſche Meile, Schoenus, 60 Stadien." Herodot. 60 Stadien aber gleichen $1\frac{7}{8}$ deutſcher Meilen. Folglich ergiebt ſich das Verhältniß: 60. $1\frac{7}{8}$ = 140. $4\frac{3}{8}$. Demnach 1 Meile = 32 Stadien.

g. Das ganze ruhte auf ſteinernen Pfeilern: Monumente, welche beweiſen, daß die Aegypter die Kunſt nicht wußten, Gewölbe und Bogen zu machen, findet man im dritten Theile der Unterſuchungen von dem Urſprunge der Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften, S. 65. 66. a) ꝛc., ſo wie ein Verzeichniß der Schriftſteller, welche nähere Aufſchlüſſe darüber ertheilen.

6. **Seſoſtris wird unter dem Nahmen Rhamſes ins Erziehungshaus gebracht.** Seite 54

Anmerk. Daß das, was von Rhamſes beim Tacitus, Annalen 2 B 60 K., vorkommt, ganz gut auf unſern Helden paſſe, wird der Verfolg unſerer Geſchichte lehren. Bahrdt verteutſcht die Stelle ſo: „Bald darauf beſah Germanikus die wichtigen Reſte des alten Thebens: und wirklich war noch ägyptiſche Schrift an den Obelisken zu ſehen, die die ehemalige Größe ausdrückte. Einer der älteſten Prieſter mußte die Landesſprache dolmetſchen, und der las folgendes: „Siebenmal hunderttauſend dienſtfähige Menſchen hätten vordem hier gewohnt: „und mit dieſem Heer habe König Rhamſes Lybien, „Aethiopien, Meden, Perſien, Bactrien, Scythien erobert: und alles, was jetzt die Syrer, „Armenier und benachbarten Kappadocier bewohnen, alles zwiſchen dem Bithoniſchen und Icariſchen Meer habe er unter ſeiner Bothmäßigkeit „gehabt.“ Auch las man da die Schatzungen, die jenen Völkern waren aufgelegt worden, das Gewicht des Goldes und Silbers, die Zahl der Waffen und Pferde, die Geſchenke für die Tempel, Elfenbein, Gewürze, und was jede Nation an Getreide und Lebensmitteln hat liefern müſſen: alles nicht minder hoheitvoll, als was jetzt Partherge-walt und Römermacht auflegt.“

Viele Interpreten geben vor, daß unter dem Rhamſes kein anderer als Seſoſtris könne verſtanden werden. S. *Perizonii* Origines Babylonicae et Aegyptiacae. c. 9 et 16. Indeſſen urtheilen andere wieder anders. „Rameſſes, d. i. Rhamſes — nach einem Roman, den ich ſo eben bey der Hand habe — der etwa hundert-

Jahr nach Seſoſtris lebte, verrieth durch zwei Obelisken von Titel, die ſo ſtolz waren, und ſo wenig auf ihn paßten, daß man ſie in den ſpäten Zeiten auf den Seſoſtris gedeutet hat, wes Geiſtes Kind er war.“ Geſchichte des ägyptiſchen Königs Sethos, a. d. Franz. von M. Claudius. Noch finden die Geſchichtforſcher des Seſoſtris unter folgenden Nahmen erwähnt: Veroris beim Juſtin 1 B. 1 K.; Rameſſes und Aegyptus beim Joſephus und Manetho in Apion. Sifak beim Martham chronicus canon. Sethos in mehreren Weltgeſchichten.

7. Erziehungsgeſchichte bis zum achten Jahr. Seite 57

Anmerk. Die Zahl der Knaben belief ſich auf 1700. Unmöglich! ſagen die Kritiker. Man kann weder annehmen, daß in Aegypten nicht mehr als 1700 Kinder männlichen Geſchlechts an einem Tage ſollten gebohren worden ſeyn, noch viel weniger glauben, daß, im Fall wirklich nicht mehr als 1700 mit Seſoſtris zur Welt gekommen wären, ſie alle in die reifen Jahren aufgewachſen ſind. Seſoſtris konnte wohl nicht unter 40 Jahren ſtehen, wie er und ſeine mit ihm erzogenen Kameraden nach Diodors Ausſage, Kopf für Kopf gezählt wurden. Die Erfahrung lehrt aber, daß von tauſend Kindern, die zu gleicher Zeit gebohren werden, nach Ablauf von 40 Jahren nicht viel mehr als der dritte Theil übrig bleibt. Wenn alſo noch 1700 Cameraden des Seſoſtris in ſeinem 40ſten Jahre am Leben geweſen ſind, ſo muß die Zahl der Knaben, die mit dieſem Prinzen auf einem Tag gebohren waren, auf mehr als 5000 anwachſen.

Nimmt man ferner an: daß beinahe eben ſo viel Knaben als Mädgen gebohren werden, ſo müßte ſich die Zahl der Kinder, die auf einem Tag gebohren wurden, auf mehr als 10,000 belaufen. Wie kann man ſich aber vorſtellen, daß, ſo ſehr bevölkert Aegypten auch vor Alters geweſen ſeyn mag, die Bevölkerung daſelbſt ſo groß geweſen wäre, um täglich mehr, als zehn tauſend Kinder in die Welt liefern zu können?

Nach den genaueſten Unterſuchungen enthielt Aegypten unter ſeinen erſten Königen 27,000,000 Einwohner. Jedermann verehlichte ſich bei dieſen Völkern, und welches nicht zu überſehen iſt, nur mit einer Frau. Die Weiber waren zum Erſtaunen fruchtbar, und man hatte die Verbindlichkeit, alle Kinder zu erziehen, ſogar diejenigen, welche aus unerlaubtem Umgange herkamen. Um die Rechnung, die wir führen, deſto beſtimmter zu machen, und eine Art von Erſatz zu geben, wollen wir die Zahl der Kinder, die in einem Jahr in Aegypten zur Welt kommen konnten, nach dieſen 27,000,000 Menſchen berechnen. Dieſe nehmen wir für die Zahl der Perſonen an, welche im Stande waren, Kinder zu zeugen, und ſo vortheilhaft dieſes für Aegypten vorausgeſetzt iſt, wird uns inzwiſchen doch noch viel fehlen, daß wir der Zahl nahe kämen, welche die 1700 Spielgeſellen des Seſoſtris nothwendig erfodert. Denn alsdann konnten immer nicht mehr, als 4320 Kinder — 160 auf 1,000,000 gerechnet — täglich gebohren werden. Eine Anzahl, die noch weit von den 10,000 entfernt iſt, zu denen uns die Erzählung des Geſchichtſchreibers führet. Es fehlt daran mehr als die Hälfte, daß wir ihr gleich kämen. Man müßte deshalb über 60,000,000 Einwohner in Aegypten annehmen,

eine zu ungeheure Zahl, als daß man ſie zugeben könnte.

So weit die Bemerkung der Kritiker! Wir bleiben, all der Schwierigkeiten ungeachtet, bei der angegebenen Summe des Geſchichtſchreibers ſtehen, da wir noch auf eine andere natürlichere Art ſie zu heben gedenken. Vorausgeſetzt, daß die Leſer das goldne Sprüchlein: keine Regel ohne Ausnahme, auch für die Geſchichte eines Tages gelten laſſen, und dem Verfaſſer mit den irrenden Rittern gleiche Erlaubniß zugeſtehen. Vergleiche Anmerk. 10, b.

8. Hermes beruft Lehrer. Rede bei ihrer Beſtellung. Seite 63

Anmerk. Unter den Lehrern fanden drei Klaſſen ſtatt. Eigentlich war die Gelehrſamkeit nur bei dem Prieſterorden zu finden. —

b. Hier ſind ſeine Worte. Neuere Erziehungsſchriften, woraus dieſe Gedanken entlehnt ſind, darf ich wohl nicht nennen; meine Leſer kennen ſie ſchon. Ich führe alſo nur dasjenige Buch an, woraus die Hauptregel der Erziehung genommen iſt, weil ich vermuthe, daß man es hier am wenigſten erwarten werde. Es betitelt ſich: Ardinghello und die glückſeligen Inſeln. 1 B. S. 109.

c. Thoth: bekannt unter dem Namen Thaut, Thaaut, Thot, Hermes. Ihm wird die Verfertigung einer ungeheuren Menge Bücher unter dem Nahmen Hermes Triſmegiſtus zugeſchrieben. Unten mehr von ihm.

d. Epopten, d. h. Anſchauer, hießen diejenigen, welche der wichtigen Aufſchlüſſe jener verborgenen Wahrheiten, die in den geheimnißvollen Bildern und Hieroglyphen bei den ägyptiſchen Myſterien verſteckt lagen, theilhaftig waren. Sie machten gleichſam den erſten oder höchſten Grad unter den Eingeweihten oder im Orden aus. Man hat viele Schriften über alte und neue Myſterien; hieher gehören beſonders: Vogels Verſuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen; Decius über die älteſten hebräiſchen Myſterien; Schillers Sendung Moſes, ſteht ſowohl in der Thalia, als auch im erſten Theil ſeiner kleinern proſaiſchen Schriften.

9. Art des Unterrichts. Beiſpiele. Seite 76

Anmerk. Das Fragen, pflegte er zu ſagen: Eigentlich ſagte es Socrates. Oeconomicus, C. XIX. §. 15. S. 120. Edit. *Zeunii.*

b. Erklärung abſtracter Begriffe: Wie ſich die durch Fragen erklären laſſen, lernt man aus D. Joh. Wilh. Schmidts katechetiſchem Handbuch 3 Th. und nicht vom Sokrates; denn der ſpricht mit Männern, dort wird mit Kindern, von gleichem Alter mit unſern Knaben, geſprochen.

c. Nur wenigen Perſonen iſts gegeben, ſich lange mit Kindern zu unterhalten: Leider! hätten wir nicht auf eine gewiſſe ernſthaftere Gattung von Leſern Rückſicht genommen, ließe uns dieſes ein trauriges Schickſal befürchten: denn noch werden unſere Knaben erſt Jünglinge und äußerſt Meißner ſchen nach

acht-

achthalben Bogen in ſeinem Alcibiades, der doch ſchon im Knabenalter als Mann gegen unſere Jünglinge auftritt, jene Beſorgniß, wie vielmehr unſer Einer! Doch, wie geſagt, jeder denkt ſich ſeine Welt nach dem Zeitalter; und der immer weiter ſich verbreitende Geſchmack an ernſthafter, ſpeculativer Philoſophie läßt mich glauben, daß jenes, wo man nur nach griechiſchen wollüſtathmenden Weichbildern, ſo a la Werther, Siegwart, Herfort und Klärchen ꝛc. ſein Glück zu machen hoffte, vorüber ſey. Wie mich dünkt, naht ſogar die mit unſerer jetzigen Sitte ſo auffallend kontraſtirende Rittergeſchichte ihrem ſeligen Ende. Wie ſehr würde ich mich belohnt fühlen, wenn ich mir ſchmeicheln dürfte, hierzu, nach dem Wunſche meines Herzens, ein Scherflein beigetragen zu haben!

10. Erläuterungen. Rhamſes Fleiß gerühmt. Tritt in die Jünglingsjahre. S. 101

Anmerk. Sihor: S. 5. b. Vom Steigen deſſelben: Anm. 27. c.

b. Ihre Zahl hatte ſich nicht vermindert: Hier im Texte der Schlüſſel zu Anmerk. 7.

11. Es wird eine Reiſe unternommen. Nutzen der Kameele. Seite 105.

Anmerk. Melchir: Bei uns Februar. Die Ordnung der Monathe bei den Aegyptiern. S. 2 Th.

b. Das Ziel der Reiſe = 100 Stadien. Ich glaubte die Bemerkung Diodors 1 B. 53 K. „Keiner von ihnen durfte etwas zu eſſen bekom-

men, wenn er nicht vorher 180 Stadien gelaufen wär" nicht nützlicher anwenden zu können.

c. Die Stadt hat von einem bekannten Gotte ihren Nahmen: Er wird hernach Horus genannt, und ist, wie Herodot bemerkt, der Apollo der Griechen. Daher unser Horonopolis statt des griechischen Apollinopolis. Hier ist aber Klein-Apollinopolis gemeint, denn Groß-Apollinopel lag auf der Westseite des Nils. Anbei glaube ich anzeigen zu müssen, daß ich mich bei dieser Reise folgender Karte bediene: Regni Davidici et Salomonaei Descriptio geographica cum vicinis regionibus Syriae et Aegypti. Ex veteribus Monumentis, in subsidium vocatis recentissimis observationibus, concinnata a *Joh. Matthia Hasio*, Math. P. schem. III. — Mehr von Horus s. Anmerk. 24. b.

d. Nutzen der Kameele. Aus Forsters Magazin der neuesten Reisen. B. 2. — Kurze Beschreibung und Anführung mehrerer Schriftsteller in *Car. a Linné* systema Naturae, Edit. XIII. Cura *Joh. Fried. Gmelin*. I. 168. — Das Merkwürdigste in der deutschen Ausgabe von Stat. Müller. 1 Th. S. 365.

12. Merkwürdigkeiten zu Aphroditum. Man erblickt die Gebirgskette am rothen Meere. Seite 115

Anmerk. Myrthenzweige auf den Altar. Nach Sitte der Römer gegen ihre Venus. S. Moritz Roms Antiquitäten. „Der Begriff von Fortpflanzung im ganz buchstäblichen Sinne scheint die Veranlassung gewesen zu seyn, daß man dem Schutz der Venus auch die Gärten empfahl.

und von ihrem wohlthätigen Einfluß Gedeihen für die Pflanzen hoffte." S. 198.

b. Gastmahl. Nach Herodot. Τοῖσι μέν νυν ἄλλοισι θεοῖσι θύειν ὗς οὐ δικαιεῦς, Αἰγύπτιοι. Σελήνῃ δὲ καὶ Διονυσῳ μούνοισι, τοῦ αὐτοῦ χρόνου, τῇ αὐτῇ πανσελήνῳ τοὺς ὗς θύσαντες, πατέονται τῶν κρεῶν. Andern Göttern Schweine zu opfern, halten die Aegypter für Unrecht. Nur wenn sie zur Zeit des Vollmonds dem Monde und dem Bachus Schweine opfern, dann essen sie vom Opferfleisch. — Zur andern Zeit wird Schweinefleisch zu essen für unerlaubt gehalten. Ἐν ἄλλῃ δι ἡμέρῃ οὐκ ἄν ἔτι γευσαίατο. L. II. c. 47.

c. Esset und trinket. Eigentlich: sieh diesen an, trink und sey fröhlich; denn nach dem Tode wirst du eben so seyn. Ες τουτον ὁρεων πινε τε και τερπευ· εσεαι γαρ αποδανων τοιουτος. Von dieser Sitte giebt Herodot im 78sten K. S. 140 Wesseling. Ausg. Nachricht. Sie scheint die Grundidee zum epicuräischen System und das Urbild zu allen gleichhaltigen bei alten und neuen lyrischen Dichtern gegeben zu haben. Man sehe nur die Oden Anakreons an sich selbst; des Horaz I. 4, 9, 11. II. 3, 11, 14, 16 ꝛc. „Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus; Ergo vivamus, dum licet esse, bene." Ganz so das deutsche: „Schmeckt, so lang' es Gott erlaubt, Kuß und süße Trauben, bis der Tod, der alles raubt, kommt, sie euch zu rauben." Hölty's Gedichte,

beſorgt durch ſeine Freunde, Fr. Leop. Grafen zu Stolberg und J. H. Voß. S. 177. Vergl. mit Anakreons Lieder aus dem Griech. von Degen. S. 13. ꝛc. Doch wenn würde ich fertig werden, wenn ich alle ähnliche Bilder aus Ramlers lyriſcher Blumenleſe und andern lyriſchen Dichtern aufzählen wollte? Und wie mich dünkt, ſind die angeführten ſchon hinlänglich, die Begierde bey dem Jüngling zu erregen, ſolche Dichter näher kennen zu lernen.

13. Rhamſes unternimmt, nur von einigen Kameraden begleitet, eine beſondere Excurſion. Trifft auf eine nomadiſche Viehheerde. Geſpräch über Urſprung und Nutzen der Sprache und Schrift. Seite 123

Anmerk. Ob? Wann? Wie? man den wichtigen Punkt des Zeugungsgeſchäftes bey dem Unterrichte berühren müſſe, ſind die kitzlichen Fragen, die von vielen neuen Educatoren aufgeworfen und zum Theil ſonderbar genug beantwortet wurden. Mir däucht, daß man auch hierin die Natur nicht übertreiben, ſondern einen ſchicklichen Zeitpunkt abwarten müſſe. Freilich iſt der nicht ſo leicht herbeyzuzaubern, wie bey unſern Jünglingen, aber bey den Naturmenſchen des Auslandes. Allein aufmerkſame Lehrer müßen ihn ſchon zu treffen. Sie kennen Neigungen und Begierden ihrer Zöglinge, ſehen es, wenn ſie aufmerkſam aufs Begatten der Thiere, auf kleine Kinder in puris naturalibus ꝛc. ſind, und wiſſen dann, ob? und wie? ſie ſprechen ſollen. Zu früh ſcheint gefährlich zu ſeyn. Meine Gründe findet man in der Kürze beiſam-

men in der Reiſe eines Marsbewohners auf die Erde. S. 87.

b. Was hatten die Hirten für eine Sprache? Die Gegend, ſagen die alten Geographen, wurde von nomadiſchen Troglodyten, arabiſcher Herkunft bewohnt. Von Troglodyten ſ. zu Anmerk. 18. den Text. Von dem Urſprung und Nutzen der Sprache ſ. die neueſten Preisſchriften. Vieles des hier Geſagten iſt von Herder. Vergl. mit Iſokrates Nikokles ἡ συμβουλευτικος λογος τριτος.

c. Thoüth: ſ. Anmerk. 8. c. der Griechen Hermes, der Römer Merkurius. S. Diodor B. I. K. 15. 16. und weiter unten Anmerk. 24. b.

d. Den Mann beurtheilt man nach der Sprache: Verbum omne refert, in quam partem intelligas. *Mimi* sententiae. La parole est l'image de l'esprit. — L'accent et le caractère du Pays, où l'on est né, demeure dans l'esprit et dans le coeur comme dans le langage. Les Pensées, Maximes et Réflexions morales *de François VI, Duc de la Rochefoucault.* à Paris 1777.

14. Den Jünglingen ſtößt ein Abentheuer auf. Seite 140

Anmerk. Zatar Hendi: Eine Art Baſilien mit vierkantigem, armförmigem Stengel; fadenförmigen Wurzeln und behaarter Frucht; wofür Gmelin, warum? kann ich nicht einſehen, ſetzt: calycibus pilosis. Es iſt dieſes, bemerkt der Verfaſſer, ohne Zweifel eine Art Zatar hendi; doch ſind mir die Blumen unbekannt. Sie wird

Basil, Ocymum Vaalae, genannt, und häufig aus den östlichen Berggegenden nach Beit el fakih zum Verkauf gebracht. Der Geruch ihrer Wurzel iſt ausnehmend ſtark: die Einwohner pflegen ihn durchs Reiben andern wohlriechenden Sachen, z. B. dem Moſchus und Zibet, mitzutheilen. Dieſe tragen ſie, damit ſie immer Wohlgerüche einathmen können, in einem Fläſchgen bei ſich. Auch wird das gemeine Baſilicum, Ocymum basil. in Aegypten und Arabien ſtark gepflanzt, weil die orientaliſchen Nasen überaus dadurch erquickt werden. Forskal Ægypt. arab. Flora. S. 111. Daß dieſe Art Luxus durch alle Zeitalter in Aegypten ſehr groß war, behaupten ältere und neuere Schriftſteller. Diodor ſagt B. 1. K. 52: „Die Einkünfte aus der Fiſcherei des Sees ſchenkte Moeris ſeiner Gemahlin. So anſehnlich dies Geſchenk war, da es ſich täglich auf ein Talent — ungefähr 1281 Thaler 12 Gr. — belief, war es doch zu weiter nichts beſtimmt, als zu ihrem Anzug und Spezereyen.“ Und Maillet zufolge, Brief 11. S. 112, braucht Baden, wohlriechende Waſſer und Wohlgerüche niemand ſo häufig und mit ſo großer Geſchicklichkeit, als das ägyptiſche Frauenzimmer.

b. Schlafender Menſch: wer er war, ſ. Anm. 18.

14. Sie kommen in eine Einſiedelei. S. 148

Anmerk. Brief der Eremit: der Zuſatz: wie wir ihn nennen wollen: wird wohl jedermann der Frage überheben; ob es denn damals ſchon Eremiten gegeben habe? Erſt gegen

das Ende der Geſchichte kann es ſich erklären, wen man darunter verſtanden wiſſen will.

16. Lehren der Weisheit, welche der Eremit dem Rhamſes giebt. Seite 156

Anmerk. Dieſe Lehren der Weisheit ſind aus vielerley Quellen geſchöpft. Ich will einige derſelben nahmhaft machen: a) Phyſiognomiſcher Almanach für das Jahr 1792. b) Aphorismen aus der Menſchenkunde und Lebens-Philoſophie; franz. und deutſch herausgegeben von Fr. Schulz. 1793. c) Merkwürdige Lebensregeln aus des Grafen von Cheſterfield Brief an ſeinen Sohn; bey Campe's Theophron. d) Demokrits Denkſprüche. e) Iſokrates Rede πρὸς Δημόνικον. f) Dieſen können beigefügt werden, die oben Anmerk. 13. d. genannten, welches letztre ebenfalls von Fr. Schulz verteutſcht worden iſt. Und, warum nicht? g) die Denkſprüche nebſt Lehren der Weisheit von Salomo und die Sittenlehren von Jeſus dem Sohne Sirachs, wie auch, wenigſtens zum Theil, das Buch Hiob. — Zumal da dieſe den Beweis abgeben, daß eine ſolche Art des Unterrichts ſchon ſehr alt ſey.

17. Der Eremit bewirthet ſeine Gäſte. Zeigt ihnen dann die Arbeit der Bienen. Seite 180

Anmerk. Setzte Milch in einem Körbchen vor. Wer erinnert ſich hierbei nicht der intereſſanten Auftritte des Le Vaillant mit ſeinen Gonaqua-Hottentotten und der ſo ſchön gezeichneten Nakina mit einem ſolchen Körbchen in der Hand? „Milch in einem Korbe, dachte

ich, dieß iſt eine Erfindung, die einen hohen Grad von Induſtrie verräth. Dieſe ertigen Körbe, die aus einem außerordentlich dünnen Rohr geflochten werden, ſind ſo dicht, daß man ſie ſehr gut zum Waſſertragen gebrauchen kann. Der Anführer ſagte mir, daß ſie von den Kaffern verfertigt würden, die ſie den Hottentotten durch Tauſch überließen." Reiſe in das Innere von Afrika. Aus dem Franzöſiſchen. Frankf. a. M. Auch in Forſters Magazin.

b. Erklärten die Baumſtämme für Bienenſtöcke. Wie viel an der Sache Wahres ſey, oder was dem erſten Zeitalter zugehöre, ſ. Verſuch einer Univerſalbienengeſchichte von Röhling. Frankf. 1790.

c. Mimoſa: Unguis Cati; *Linn.* im Arabiſchen Dhoba, oder Dobb, auch Smure. Flores *Mei* praebent apibus allium, uberrimum. *Forskal* Flora Aegypt. Arab. p. 176.

d. Schatten eines heiligen Baumes: Schatten, ſagt Wood, Ruinen von Balbek, S. 5. iſt ein weſentlicher Artikel des orientaliſchen Luxus. Die Vornehmſten ſuchen eben ſo wohl, wie die Geringſten, dieſe Erquickung. Pococke fand den Patriarchen der Maroniten, der aus einer ihrer größten Familien war, unter einem Baum ſitzen. Reizend, ſagt er, iſt jeder Baum in dieſem heißen Lande, beſonders aber ſind es diejenigen, die vorzüglich ſchattigt ſind. Vor allem gefällt der Citronenbaum, deſſen Schatten und deſſen herrlicher Geruch beides außerordentlich belebend ſind. Description of the East; v. von Breyer und Schreber. Erlang. 1771-73. 4. 3 Th. t. K. Egmont

und Hammen wurden mit Kaffee auf dem Berge Sinai unter den Orangebäumen bedient. Pococke zu Sidon in dem Schatten einiger Artischokenbäume unterhalten. — Unser heilige Baum ist Forskals *Schadjaret ettaa — Mimosa sensitiva, Linn.?* Si quis sub arbore venit, illa ramos demittit, hospitem quasi salutans. Incolis ergo sacra et honorata est, quam laedere sacrilegium putant. Viatores umbram ejus, potius quam aliam petunt. Flor. Aegyptiac. Arabic. XCV.

18. Der Eremit erzählt Geschichten aus seiner Jugend. Seltsame Lebensart der Troglodyten. Seite 191

Anmerk. Das hier Erzählte von den Troglodyten, Höhlenbewohnern, und Ichthyophagen, Fischessern, ist aus Diodors Bibl. der Geschichte, 3 Buch, 14 Kap. ꝛc.

19. Die Jünglinge ersteigen den Berg. Sonnenaufgang. Eine Insel. Rettung eines Ertrunkenen. Chelonophagen. Seite. 209

Anmerk. Sonnenaufgang: Das wissen doch meine Leser daß ein solcher Anblick es verdiene, seinetwegen das Bette ein Paar Stunden früher zu verlassen? O er ist, mit dem Thomson — aber ja nicht mit dem verdeutschten Zürcher bei Orell, Geßner, Zuzlin und Compag. — Der in seinem Gedichte, den Sommer, ihn so naturgetreu schilderte, oder auch nur mit der französi-

schen Hymne au Soleil, en quatre Divisions, traduit du grec, à Par. 1777. in der Hand, herzerhebend!

b. Smaragdberg und Aphrodite: Nach der Karte, S. Anmerk. 11, b. angegeben.

c. Der Äther des Erbirgs erwähnt Diodor. III. 38.

d. Rettung eines Ertrunkenen: Nun freilich nach Beckers Noth und Hülfsbüchlein, und Paulizky's Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege. Aber der Verf. merkte auch, daß die höheren Stände nicht so für die Verbreitung solcher allgemein nützlicher Schriften besorgt sind, als es wohl ihre Pflicht fordert. Daher glaubt er keine Vorwürfe zu verdienen, wenn er auch durch ein Beispiel an seinem Theil drauf aufmerksam machte.

e. Chelonophagen: Schildkrötenesser S. Diodor 3. B. 20 Kap. wo man auch noch Rhizophager, Wurzelesser; Holzphager, Holzesser; Spermatophager, Saamenesser; u. d. gl. kennen lernt. Strabo zählt noch mehrere dergleichen — Phager auf. Mela sagt von den Troglodyten, die er Trogodyten nennt: nullarum opum domini, strident magis quam loquuntur, — S. den Text zu Anmerk. 13. b — specus subeunt, aluntuque serpentibus. De situ Orbis Lib. 1. Cap. 8. §. 43. Von der Natur der Schildkröten s. Naturgeschichte, besonders Schneider und Walbaum. Die hier beschriebene ist die sogenannte Riesenschildkröte, testudo Mydas, *Linn.*

f. Fregattvögel: sind gewisse Schwimmvögel. Sie haben ihren Nahmen von gewissen Schiffen, Fregatten genannt, die wegen der Geschwindigkeit ihres Laufs merkwürdig sind. Vorzüglich rechnet man hierher: den Segler, Procellaria fregata, und die große Seeschwalbe, Pelecanus aquilus, welche letztere, ob sie gleich nicht größer als ein Huhn ist, mit ausgebreiteten Flügeln vierzehen Schuh mißt, woraus sich denn ihr geschwinder und langer Flug leicht beurtheilen läßt.

20. Seereise nach Myos hormos. Ursprung und Geschichte der Schiffahrt. Seite. 225

Anmerk. Myos hormos: Mäusehafen, auch Venushafen. War sehr beträchtlich. Zu Strabo's Zeiten segelte auf einmahl eine Flotte von 120 Schiffen daraus.

b. Musik und Tanz: Khamses schien sich schon mehr nach der Denkungsart seiner Landsleute zu richten, bei welchen die Musik für unnütz und schädlich angesehen wurde, weil sie weich macht und entkräftet. Diod. B. 1. Kap. 81. Hier war also schon mehr arabische Sitte. Doch war die Musik wohl nicht durchgehends so verachtet S. Anmerk.

c. Schiffahrt: Größtentheils nach Huets Geschichte der Handlung und Schiffahrt der Alten; verglichen mit Forster und Goguet.

d. Die kleinen Steine, womit sich die Bienen beladen: Man wird das Falsche dieser Angabe in dem Munde des Vorstehers um so verzeihlicher finden, wenn man annimmt, daß

ſogar noch in unſerm Jahrhundert ein berühmter Schriftſteller, eben der gedachte Huet in ſeiner Histoire du Commerce et de la Navigation des Anciens, Cap. 7. §. 1. wahrſcheinlich durch die Auflage des Virgils Georg. IV. saepe, &c. apes, lapillos, ut cymbae instabiles, fluctu jactante, saburram tollunt: his sese per inania nubila librant, irre geführt, zu dieſer Vergleichung ſeine Zuflucht nehmen konnte.

e. Segel entdeckte Iſis: Goguet führt den Hyginus und Caſſiodorus an, zweifelt aber überhaupt an dem gerühmten Antheil, den die Aegypter an Erfindung der Schiffahrt nach der Auflage der Alten haben ſollen. Daher hält er den Dädalus für den Erfinder der Segel, und die Phönicier für die erſten Seefahrer. Andre laſſen beide Völker an dieſer Ehre Antheil nehmen. So viel iſt inzwiſchen gewiß, daß ſelbſt die Griechen noch lange nachher ihre Schiffstaue von der Pflanze Byblus, die man in den Moräſten von Aegypten ſammelte, verfertigten. Odyss. l. 21. v. 390. 391. Strabo. l. 17. Mehreres vom Schiffbau Odyss. l. 5. Iliad. l. 2. 480 etc. verdeutſcht durch Fr. Leop. Grafen von Stolberg. S. 55 ꝛc.

f. Oſiris in Indien: S. Anmerk.

g. Wegweiſer zur See. Der Stern im Schwanze des kleinen Bären, wornach man ſich heutiges Tages richtet, ſoll damals den Polarſtern nicht mit Richtigkeit haben anzeigen können, weil er allzuweit davon entfernt war.

h. Philoteras: ein Hafen, bei der Stadt Arsinoum von Ptolemäus Philadel-

phus angelegt, ſo wie die Stadt Berenice an der öſtlichen Spitze von Aegypten; der weiſſe Hafen, die Berge Alas, Acabe, Smaragdus und Lepte extrema eine Stadt, nebſt Mechelia und der Inſel Aphrodite lagen in einer Reihe am Ufer des rothen Meeres hin. S. angeführte Erdbeſchreibungen von Schlichthorſt, Strabo, Mela und beſonders des Aegypters Ptolomäus.

i. Bekannter Unterſchied der Sterne: Allerdings im höchſten Alterthum bekannt; aber nach einem ganz andern Begriff von Stellung, wie das Ptolemäiſche Syſtem ausweiſet. S. *Junghans* Tab. univ. syſtem. coelestium. Der Lehrer aber ſpricht nach *Tyge Rothe* Naturen betragtet efter Bonnets Maade, wo der zweite Theil Betrachtungen über den Sternenthimmel enthält. Auch gehört die Phyſik von Schulz hieher. Eigentliche Sternkunde lernt man von Bode, Anleitung zur Kenntniß des geſtirnten Himmels.

k. Waſſer- und Sonnenuhren: Ihre Erfindung wird in die älteſten Zeiten geſetzt. S. Goguet a. a. O. I. 243. III. 86. Die der erſtern wird ausdrücklich den Aegyptern, der zweiten aber den Chaldäern zugeſchrieben.

21. Reiſe nach Aethiopien. Seltſame Todesart. Schulen. Jagd. Krieg. S. 249

Anmerk. Bergfalk. Den Naturforſchern iſt dieſer Geier unter dem Namen Vultur percnopterus *Linn.* bekannt. Ob die angegebenen Unterſcheidungszeichen des Mannes und Weibes die rechten ſind, will ich nicht entſcheiden. Es

Latius Müller gab ſie ſo an. In der Gmeliniſchen Ausgabe des syst. Nat. Linn. findet man gerade das Gegentheil: Mas totus albus — femina tota fusca; remigibus quatuor extimis concoloribus atris. Beide berufen ſich auf Haſſelquiſt; und der war doch wohl nicht zweizüngig?

b. Das Erdroſſeln durch Kühhaare: nach Diodor, ſo wie die Hauptzüge der Unterredung. Das Problem, wie der Treglodyte jenes unmenſchliche Betragen ſeiner Herde billigen und dabei ſo weiſe Grundſätze äußern konnte, wird man im dritten Theile aufgelöſt finden.

c. Giraffe: Camelopardalis Giraffa oder Cervus Camelo-pardalis, *Linn.* Eine Abbildung davon in Schrebers Säugthieren, V. t. CCLV. „Habitat in regione *Sennar*, inter *Aegyptum* superiorem et *Aethiopiam*, in *Aethiopia* ipsa — *Crura* cylindrica, anteriora posterioribus multo longiora, ita ut animal anterius 17. posterius modo 9 pedes altitudine aequet.“ *Gmelin.*

d. Nomadenkrieg und Anſehen der alten Weiber: Ebenfalls nach Diodor. Auffallende Aehnlichkeiten liefert die Urgeſchichte mancher Völker. Ich erinnere nur an das, was Tacitus von den Deutſchen ſagt. Ad matres, ad conjuges vulnera ferunt: nec illae numerare, aut exugere plagas pavent. Cibosque et hortamina pugnantibus gestant. — Inesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant: nec aut consilia earum aspernantur, aut responsa negligunt. Ger-

man. 7, 8. Hier ſcheint Bahrdt, der dieſe Stelle auf folgende Art überſetzt: „Vor Mütter, vor Gattinnen bringen ſie ihre Wunden: und dieſe forſchen mit kaltem Blut deren Zahl und Größe: verſorgen auch die Streiter mit Speiſen und Aufmunterungen“ — den Vorwurf: daß er ſo nachläßig über die Arbeit hinausgegangen ſey, zu verdienen, der ihm von Knigge — über Schriftſteller und Schriftſtellerei S. 298. — und andern gemacht wird; und Riebeck? — ſcheint ihn wohl zu übertreffen; denn der verteutſcht: „Ihren Müttern und Gattinnen zeigen ſie die Wunden, und dieſe ſcheuen ſich nicht, dieſelben zu zählen, und Blut und Eiter auszuſaugen. Sie bringen den Streitenden Speiſe und ſprechen ihnen zu.“ Geſchichte d. Deutſchen, 1 B. 36. — Aber das iſt doch nur eine Stelle; und Bahrdt leiſtete immer, was er verſprochen hatte: er übertraf ſeine Vorgänger.

22. Goldbergwerk des Königs von Mizraim. Seite 278

Anmerk. Goldbergwerke: größtentheils nach Diodor. Daß die Goldſchmiedskunſt ſehr alt ſey, beweiſet Goguet nach Citaten aus dem Moſes, wo vorgegeben wird, daß die Ebräer zur Verfertigung der Werke, die zum heiligen Dienſt beſtimmt waren, ihre aus Aegypten mitgenommenen Armbänder, Ohrengehänge, Ringe, Spangen und andere Gold- und Silbergefäße gebracht hätten, Exod. 12, 35. wie auch nach dem Homer, Odyss. l. 4. v. 125. etc. wo angezeigt wird, daß der König zu Theben, ὁς ἑναι ἐν Θήβῃς Αἰγυπτίῃς, dem

Menelao zwei große silberne Schalen, zwei goldene Dreifüße und zehen Talente Gold, seiner Gemahlin aber, der Helena, einen goldenen Spinnrocken und ein niedliches Körbchen von Silber, dessen Rand von feinem und künstlich gearbeiteten Gold war, gegeben habe. a. a. O. 2 Th. S. 141. Den Proceß aber, nach dem die Aegypter unter ihren ersten Beherrschern das Geld und Silber gewonnen und bearbeitet haben, erzählt er nach dem Agatharchides, beim Photius K. 11. p. 1340. und Diodor 3 B. 14 K. im ersten Th. S. 151. ꝛc.

23. Stadt und Insel Philae. Wasserfall. Zusammenkunft. Seite. 289

Anmerk. Heiliges Feld und Priester. Nach Diodor und Plutarchs Osiris und Isis.

b. Inschrift der Säulen: Den Leser, nach dessen Geschichtskunde diese Säulen zu Nysa, einer Stadt auf dem Kasius eines Berges, der die Grenze zwischen Aegypten, Phönicien und Arabien bezeichnete, stehen beständig gewesen seyn, muß ich erinnern: daß ich die ungewisse Sage davon hier schicklicher einzuschalten glaubte.

c. Wasserfall bei Elephantine: S. Diodor. 1 B. 32 Kap. Sollte wohl, fragt Johannes Müller, in der verderbenen Stelle L. XV. c. 4. Ammianus von dem schaffhausenischen Rheinfall sprechen: inter montium celsorum anfractus pulsu immani Rhenus exoriens (vielleicht eher, discurrens) per praeruptos scopulos (extenditur penes Lepontios; diese Worte scheinen aber nicht authentisch) perque

deci-

deciduas cataractas inclinatione pernici fundítur ut Nilus. Der Geſchichten ſchweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft erſtes B. S. 65. Der merkwürdigſte Waſſerfall des Niagara in Nordamerica, S. auſſer einigen Reiſebeſchreibungen, die man in Fabri's Handbuch der neueſten Geographie S. 428, angeführt findet, Tom. VIII. p. 155. Histoire philosophique des deux Indes par *Raynal*, hat weit mehr Wunderbares, als die den Alten bekannten im Mariyas, Nil ꝛc. von welchem letztern doch Plinius, L. V. c. 9. ſagt: Novissimo cataracte inter occursantes scopulos non fluere immenso fragore creditur, sed ruere.

24. Rhamſes im Tempel des Eneph zu Syene. Flußmeſſer. Rhamſes Vorfahre. Phthonthi. Krokodille. Fanatismus. Seite 297

Anmerk. Crophi und Mophi: zwiſchen Syene und Elephantine S. Herodot 2 B. 44. Kap.

b. Tempel und Nilmaaß des Gottes Eneph auf Syene: S. Strabo L. XVII. Es erhellet offenbar, daß Eneph, Enuphis, Enuphis, Ennus; Neph, Nephat; Anubis; Thoth, Thot, Theut, Thoüth; Hermes; Horus, Orus; Apoll, eine und dieſelbe Perſon waren, das iſt, der vierte Sohn des Oſiris, Iſiris, oder Miſor, der ein Sohn Hams, des dritten Sohnes des Noah war: welcher, weil er der letzte von den lange lebenden Menſchen war,

die mit Ham nach Aegypten kamen, der letzte von den Göttern, die in Aegypten regieret haben, geweſen zu ſeyn, geſagt wird. Robert Clayton's Urſprung der Hieroglyphik und der Mythologie. Herodot 2 B. Diodor. Plutarch. Von den Sinnbildern beſonders Euſebius in Praep. Evang. L. 1. c. 10. L. 3. c. 11. *Montfaucon* Antiq. Expliq. Einiges auch bei *Boulanger* l'Antiquité devoilée par ses usages im 2 B. 57. der Oeuvres complettes à Amsterdam 1775. *Jamblichus* de mysteriis Aegyptiorum. *Marsham* Canon. Chron. etc. Daß dieſem Gotte die Kraft zugeſchrieben wurde, die Geheimniſſe der Zukunft zu enthüllen, und der Auftritt mit den Tafeln des Abamſes nicht ganz unſchicklich hier ſtehe, bedarf kaum Erwähnung. Er hieß Hermes απο της ἑρμηνειας. S. Virgil Aen. 4, 356. mit den Anmerkungen des Servius.

e. Wer mein Vater iſt? Verdammt mich nicht das Geſetz, ihm in ſeiner Lebensart zu folgen? Von dieſem Geſetz, das die Erblichkeit der Stände befiehlt, wird in der Folge noch geſprochen werden.

d. Schößlinge von Rohr: Diodor erzählt, daß der Unterhalt der Kinder bei den Aegyptiern mit unglaublich wenigen Koſten und Aufwand verbunden geweſen. „Denn ſie geben ihnen Gekochtes von Sachen, die ſehr wohlfeil ſind, und keine Zubereitung erfordern; die unterſten Schößlinge von Rohr, welche im Feuer

geröſtet werden können, Wurzeln und Stengel von Waſſerpflanzen, theils roh, theils gekocht, theils geröſtet. Da nun überdem auch die meiſten ohne Schuh und ohne Kleidung gehalten werden, wegen des gelinden Klima, ſo belaufen ſich alle Koſten, die ein Kind ſeinen Aeltern macht, bis es mannbar wird, nicht höher, als auf zwanzig Drachmen — ungefähr ein Mark'or, oder genauer 4 Rthlr. 6 Gr. unſers Geldes. Bibl. der Geſchichte I B. 91 K. S. 161. der deutſchen Ueberſetz. von Stroth. Alſo ein noch geringerer Aufwand, als bey der ſpartaniſchen Kinderzucht. S. Robertſons Geſchichte von Alt-Griechenland, aus dem Engliſchen. Leipzig 1779. S. 97. und des Cyrus bei den alten Perſern, Xenophont's Cyropädie. I B.

e. Gewiß von Tentyre: Tentyra, Tentyris, Dendera, eine kleine Stadt am weſtlichen Ufer des Fluſſes unweit Theben nach Süden zu. Die Crocodile waren hier verhaßt. Wir nehmen an, daß ſie zu Ombi, wie an mehrern Orten Aegyptens, verehrt wurden, und daher die Feindſchaft zwiſchen beiden Städten zu erklären iſt, der Juvenal gedenkt:

Immortale odium nunquam ſanabile vulnus
ardet adhuc Ombos et Tentyra; ſummas utrinque
inde furor vulgo, quod numina vicinorum
odit uterque locus.

Satir. 15.

Von dieſem Thierdienſt und dem daher entſtandenen Haß verſchiedener Städte gegen einander findet man das Hauptſächlichſte beim Goguet a. a. O. 1 Th. S. 362, wo zugleich die Schriftſteller angeführt werden, die beſondere Nachricht davon gegeben haben.

f. Champſe: der ägyptiſche Nahme vom Crocodil. Das Gelagte meiſtens nach dem Herodot 2 B. 51 Kap. und Diodor. 1 B. 83, 89 Kap.

g. Fanatiſmus: L'etimologie de *fanatique* est, *attaché au service d'un temple*: Montfaucon a trouvé des inscriptions de monument où des citoyens distingués de l'ancienne Rome s'honoroient de ce nom. — Le fanatisme est aujourd'hui la religion des petits esprits, qui ont la tête chaude. *Helvet.* de la philosophie de la nature etc. t. 6. p. 125. 3 Edit. à Londres 1777. Il — le nom de *Fanatique* — leur fut donné parce qu'ils se tenoient dans leur temple dit *Fanum*, où ils avoient leurs visions. — *Isis*, *Serapis* et beaucoup d'autres dieux avoient, comme Bellone, des ministres de cette espece, qui portoient aussi le nom de Fanatiques, sans se croire offensés de ce titre; qui n'etoit point pris autrefois dans le sens defavorable, qu'on lui donne aujourd'hui. L'Antiq. devoilée par M. *Boulanger*. t. 1. p. 259.

25. Streifzug nach der Wüſte Sarah, Ori, Latopoli ꝛc. Seite 319

Anmerk. Sarah: von dieſer ungefähr 600 Meilen langen Wüſte findet man das Merkwürdigſte in Raffs Geographie für Kinder. 2 Th. fortgeſetzt von Andre. S. 400.

b. Samum: nach Niebuhrs Reiſebeſchreibung.

c. Ori: eigentlich Groß-Apollinopel, Apollinis superioris civitas. „Denn den Orus der Aegyptier nannten die Griechen Apollo.“ Herodot.

Chnubi: ebenfalls eine Stadt, die nach ihm iſt genannt worden. S. Anmerk. 24, b.

Latopoli: Wahrſcheinlich von Latona, die nach dem Bericht des Herodot Verpflegerin des Apollo und der Diana ſoll geweſen ſeyn. Mehreres hiervon bei der Stadt Buti.

Hermonthis: Erment, Beled Mousa, Armant [occidentalis auf der Weſtſeite des Nils. Hier ſoll nach der Sage Moſes geboren ſeyn. — Die übrigen Städte waren wohl von keiner Bedeutung.

d. Arbuſen: eine Art Kürbiſſe, nach Andre a. a. O. Vielleicht Cucumis chate, *Linn.?* von der Forskal ſagt: Fructus in Aegypto omnium vulgatissimus, totus plantatis agris. Multi ex illo parant potum gratissimi saporis; und dann erzählt er die Art, wie ſie im Text angegeben iſt. Flora aegypt. 168.

26. Groß-Diospoli. Tempel. Grab des Oſymandias. Künſtliches Hühnerbrüthen. Ankunft im Erziehungshauſe. Seite 321

Anmerk. Diospoli S. A. 5. Beſchreibung der Tempel nach Diodor. 1 B. 46 ꝛc. Kap.

b. Tempel der Aſtronomie: die darin befindlichen Tafeln, die nach dem Sokrates, beim Plato im Phädrus, dem Theut, Thot zugeſchrieben werden, hält der Verf. für die Grundlage des nachmals ſo gerühmten großen Sonnencirkels des Oſymandias, und verweiſet diejenigen, welche vorgeben, als ſeyen die Würfel zu dem bekannten Hazardſpiel darunter zu verſtehen, auf eine Note des Euſtathius, die er über das griechiſche Wort Petteia, tessera, beim Homer machte.

c. Mauſoleum des Oſymandias: Es iſt ungewiß, zu welcher Zeit dieſer Fürſt gelebt habe. Strabo, der ihn Ismandes nennt, behauptet, daß er eben der Memnon wäre, von dem die Geſchichtſchreiber des Alterthums, ſo oft, als von einem Könige von Ethiopien ſprechen. Lib. 17. Goguet glaubt, daß dieſer Memnon, deſſen Regierung, wie er ebenfalls zu beweiſen ſucht, in die Zeit des trojaniſchen Kriegs fällt, der Rhamſes ſey, deſſen Tacitus erwähnt. a. a. O. 2 Th. 224 S. Andre ſetzen ſeine Regierung in die früheſten Zeiten der ägyptiſchen Monarchie. Dieſe Ungewißheit läßt uns erwarten, daß man es nicht verarge, die Erzählung des Diodors vom ſeinem Grabmahl,

als einem Werk der älteſten ägyptiſchen Kunſt, hier eingeſchaltet zu haben. Von der Kunſt überhaupt wird in der Folge mehreres vorkommen. Neuere Reiſende wollen dieſes Denkmal noch, nebſt andern alten Tempeln vorgefunden haben. S. *P. Lucas* 3me Voyage du Levant; *Sicard* Mem. dans les Memoires des Missions du Levant; *Granger* Voyage d' Egypte; Pococks Beſchreibung der Levante; *Thevenot* Relations de divers Voyages.

d. Vierter Tempel: Zu Theben war ein Tempel dem Jupiter heilig, wo ſein Dienſt von gewiſſen Mädchen, Paſtaden, Veſtalinnen, verſehen wurde. Diodor. Der folgende Theil ſagt mehr.

e. Künſtliches Hühnerbrüthen: S. Reaumur's Abhandlung davon.

27. Einleitung in die Geſchichte von Mizraim. Boden. Fluß. Producte. Eintheilung. Klima. Seite 319

Anmerk. Von der Erde überhaupt: was die alten Aegyptier von ihrer Geſtalt und Größe gewußt oder gedacht haben, kann nicht eigentlich entſchieden werden.

b. Sihor: der einzige Fluß Aegyptens, unter dem Namen Nil bekannt. S. Anmerk. 5, b. Daß durch das Austreten deſſelben das Land befruchtet werde, iſt eine zu bekannte Sache, als daß ich nöthig hätte, ſie durch Citaten zu beweiſen. In der Mitte des Junius fängt er

an zu ſchwellen. Man ſieht es gerne, wenn es bis zu 22 Ellen ſteigt, weil man ſich alsdann eine reiche Erndte verſpricht. Mit dem Aufgang des Octobers trocknet das Land allmählig aus; mohrige Gegenden aber zu Ende des Novembers; alsdann wird es gepflügt und geſäet. *Froskal* l. c. XLIII.

Er hat ſeine Quellen an noch unentdeckten O. So war es allerdings lange Zeit. Die Neuern fanden ſie endlich in Abyſſinien E. *Jam. Bruces* Travels to discover the Source of the Nile 1768 — 73. Vol. I — V. 1790. Lond. 4. deutſch von Wollmann, V. B. Leipz. 1790 — 92. 8. im Auszug von Haſſenkamp 1793. Frühere Nachricht findet man in *I. Lobo* hist. de Ethiopia. Coimbra 1659. Fol. franz. von M. Le Grand. Paris 1728 4. 2 Th. Amſt. 1728. 12. 2 Th. Noch gehören hieher: Proceedings of the association, for promoting the discovery of the int. parts of Africa, Lond. 1790. 4. m. K. Einzelne Ueberſetzungen davon werden hernach angeführt.

c. Inſel Meroe: E. Diodor. I B. 33 Kap.

d. Dreieck des Nils: Ebend. und Herodot. Iſt eigentlich unter dem Namen Delta bekannt.

e. Urſache des Steigens: Diodor bringt in den letzten fünf Kapiteln des erſten Abſchnittes des Buches ſeiner Geſchichte eine Menge

Hypotheſen hat, und giebt darunter der, die Agatarchides im Knidier vertritt, die größte Wahrſcheinlichkeit; hätte er hiermit die Urſache des Demokrits, deſſen Meinung er vorher verworfen hatte, verbunden, ſo fände man die größte Uebereinſtimmung mit der Beobachtung eines Neuern, welche dieſe iſt: Incipit Nilus accrescere ineunte Solstitio aestivali mense Junio, pluviis auctus continuis, hoc tempore cadentibus in Africa superiore, ubi fastigia montosa excipiunt et sistunt *Nubes* e septentrionali et ultramarino coelo Aegyptum supernavigantes. Quo frequentiores illae transeunt, eo grandiore refluxu cum Nilo expectantur. *Forskal* l. c.

I. Sihor die Mutter der Fruchtbarkeit: Es iſt eine bekannte Sache, daß Aegypten ſeine Fruchtbarkeit allein der Ueberſchwemmung des Nils verdanke; aber auch: daß es, als es eine römiſche Provinz war, die Kornkammer von Italien genannt wurde. „Auguſt hatte unter andern geheimen Maximen der Staatskunſt auch dieſe, daß er Aegypten ſich allein vorbehielt, und keinem römiſchen Senator oder Ritter von Bedeutung ohne Erlaubniß dahin zu kommen geſtattete: weil derjenige, der dieſe Provinz mit jenen Schlüſſeln zu Land und See — Alexandria, Pardtonium und Paluſium — die ſich mit geringer Beſatzung gegen die größten Armeen vertheidigen ließen, inne hatte, Italien mit Hunger zwingen konnte.“ Jahrbb. Tacitus I, 186. Verglichen mit deſſen Geſchichte I, 73, III, 8, 48 ꝛc. Multitudo sane hominum,

urbium ac agrorum, ac mores ejus gentis leves, tum copia annonae et pecuniae, efficiebant ut non modo committere provinciam senatori ulli auderet, sed et proficiscendi in Aegyptum potestatem omnibus adimeret. *Dionis* hist. Rom. Lib. LI. u. a. m. Und daß die Aussage: in Aegypten erndte man fünf bis siebenmal, nicht ganz zu verwerfen sey, beweisen neuere Reisende. — Tum *Cerealia* seruntur, *Triticum* scilicet et *Hordeum*. — Post Cereris vindemias *Plantae monotropheae* et *Oleraceae* proveniunt. His succedunt *Cucumeres* et *Hibiscus bamia*. *Lactucae* locum cedunt *Sinapi hirtae*; et hoc agmine clauso Nilus redit. *Forsk.* l. c.

g. Menge Fische: s. Diodor. 1 B. 36. K.

h. Champie: s. Anm. 24. f. Forad-Flebar: der ägyptische Nahme vom Nilpferd, Hippopotamus amphibius, *Linn.* Schriftsteller, die von ihm handeln, zählt man im Gmelin-Linnäischen System 36. Auch Herodot und Diodor beschreiben es nach ihrer Art. Warum in Fabri Handb. d. n. Geographie S. 403. unter den Producten in Aegypten? ehemals auch Nilpferde, die sich aber seit 1658 sollen aus Aegypten verlohren haben; aber Hippopotamen, die von jenen verschieden sind, findet man noch." — Sollte es nicht heißen: ehemals auch im Untertheile des Flusses Nilpferde oder Hippopotamen, jetzt noch bloß im Obern? Denn das Tapir americanus, oder Hippop-

terrestris kann doch wohl nicht hieher gerechnet werden?

i. Bienenliebhaber: ſ. *Maillet* description de l'Egypte, publiée par M. l'Abbé Maseriez. Par. 1735. 4. 2 Th. Steht auch in D. Krünitz Bienen-Geſchichte oder 4. B. d. ökonomiſchen Encyclopädie. S. 264.

k. Berühmte Papierſchiff. Papyrus, Byblus. Plinius hat in ſeiner Naturgeſchichte 13 B. 11 Kap. weitläuftig den Nutzen dieſer Pflanze beſchrieben, jedoch ohne die Kennzeichen der Pflanze anzugeben; und es iſt allerdings zweifelhaft, ob die eigentliche Papierſtaude eine Grasart in der engern Bedeutung, alſo etwa Cyperus Papyrus, oder eine Schilfart, arundo, geweſen ſey? Und doch heißt es in Gesners Chrestomathia pliniana S. 518. „Es iſt dieſer locus, ſo zu ſagen, der sedes doctrinae de papyro, weswegen ihn Melchior Guilandinus in einem beſondern Commentario erläuterte, den Jos. Scaliger in ſeinen animadversionibus tapfer geſtriegelt: wovon indeß dieſes Gute hergekommen, daß dieſe Materie beſſer erläutert worden, Salmasius hat ad Vopisci Firmum c. 3. unterſchiedenes hinzugethan, und beſſer als Scaliger erläutert. In Abſicht auf die Verfertigung des Papiers hat das ſeine Richtigkeit. Doch giebt uns der anderwärtige Gebrauch dieſer Staude zu erkennen, daß nicht Cyperagras ſondern eine Rohrart gemeint ſey. Ich meine den, wornach man kleine Schiffe daraus verfertigte. So ſagt Plutarch von der Iſis, daß ſie in einem ſolchen Schiffchen von Papier gefah-

ten sey: Την δε Ισιν πυδομενην αναζητειν εν Βαριδι παπυρινη, τα δε ἑλη διεκπλευσαν. Οθεν ουκ αδικεισθαι τους εν παπυρινοις σκαφεσι πλεοντας ὑπο των κροκοδειλων. de Iside et Osiride. p. 358. — Ex ipso quidem papyro navigia texunt. *Plin.* l. c. — Idem dux populi, Moses, prima pericula vitae in cunis arundinacaeis e *Arundine Donace* vel *Buz Haggni* factis expertus est. *Forskal* l. c. 24. — Vergleichen mit *Theophrasti* Histor. plant. L. 4. c. 9. *Prosper Albinus* de Plantis Aegypti. Cap. 36. — Daß auch ein Schiff von Palmzweigen darunter verstanden werde, s. *Forster* de Bysso Antiquorum. p. 113-115.

l. Von der Natur wird Mizraim in drei Streifen zerschnitten: Die hier gelieferte Beschreibung des Landes ist genau nach schon erwähnten Geschichtschreibern, Geographen und Reisenden gegeben. Es wäre zu weitläuftig, jeden einzelnen Satz durch dieses oder jenes Aussage besonders belegen zu wollen. Wir bleiben daher nur bei dem Merkwürdigsten stehen, und verweisen auf gedachte Schriftsteller. Aber auch die geographischen Nachrichten, welche die africanische Gesellschaft gesammelt hat, gehören zum Theil hieher, z. B. Robert, Sayer, Lemprier, Sparman, Bruce, Niebuhr, Dapres ꝛc. S. Forsters Magazin.

m. Bemerkte Dreieck: von den Alten Delta genannt, wegen der Form des grie-

chiſchen großen Delta △ oder der eines Triangels.

a. Achtzehen bis zwanzigtauſend Städte: So die älteſten Geſchichtſchreiber. Späterhin zählte man mehrere. „Aber kein Erdreich iſt ſo fruchtbar, als das ebne Aegypten, wenn der Nil austritt, und die naſſen Erdſchollen auflöſet. Kein König hat ſo viele von erfahrnen Werkmeiſtern erbauete Städte. Drei und dreißig tauſend, dreihundert und neun und dreißig Städte ſtehen, über die alle der großmüthige Ptolomäus herrſcht.“ Theokrits Idyllen die 17. vom Lobe des Ptolomäus, aus dem Griech. von Kütner. Aber dieſe 33,339 Städte waren auch nicht alle im eigentlichen Aegypten. Denn es wird hinzugeſetzt: „Er gebeut über einen Theil von Phönicien, von Arabien, Syrien und Lybien, und über einen Theil der ſchwarzen Aethiopier. Alle Pamphilier und ſtreitbare Cilicier, alle Lycier, die kriegeriſchen Carier und die cykladiſchen Eilande ſind ſeiner Herrſchaft unterthan.“ Indeß ſchließen neue Beobachter wohl nicht ohne Grund aus den noch vorhandenen Ruinen auf eine erſtaunenswürdige Volksmenge im eigentlichen Aegypten. „Aborigines Aegyptii magna nepotum cura totam terram secuerunt quasi systema Arteriarum et Venarum, quod Nilus systole et diastole replet et continuat. Vestigia monstrant et conjecturae non incertae evincunt loca nunc inculta et sterilia, olim Rivulis arte ductis scatuisse, unde terra aquam, quam solam desiderat, in promtu habuit ad ſer-

tiles gignendos autumnos, illa enim nostram immense exsuperat agriculturam eo, quod sine quiete et nunquam defatigata vi segetum vices ministrat et alimentorum proventus inexhausto fundit copiae cornu, si modo aquae annona adsit. *Quapropter decantata in Historiis habitantium multitudo ad figmenta rejicienda nequaquam erit;* quis enim ignorat, agellum nostrae quoque telluris, quo impensius colitur, eo numerosiorem familiam sustentare? *Forskal* loco laudato.

o. Urgebirge: Montes matrices non ad hanc Aegypti, inferioris scil. plagam pertinent, sed superiorem. Capitaneus *Norden* — vid. ejus itinerar. p. 219. — qui eousque penetravit ad locum *Djaebbel Esselsale* cis primam Cataractam Montem indigitat Graniti olim effracti, prope *Edfu*, ubi quoque Templum Apollinis erat. Saxi jugum subsistit non longe ab Insula *Elheist*. Idem. S. Anmerk. 24. a.

p. Mizraim wird eingetheilt: Vor Alters in das Delta, Heptanomis und Thebais; heut zu Tage in Unterägypten oder Bahri, in Mittelägypten oder Nostani und in Oberägypten oder Sayd.

q. Zwanzigtausend streitbare Männer: — „Was in Aigüptos Thäbäs Mauern umschließen, von allen Städten die reichste, welche pranget mit hundert Thoren; aus jeglichem Thore ziehen zweihundert Männer heraus mit Wa-

gen und Roſſen;" — Homers Ilias von Stolberg. 9. Geſ. 370. Vergl. mit Diodor 1. B. 46. Kap.

28. Bildungsſtätte und älteſter Wohnſitz der Menſchen. Lebensweiſe der erſten Bewohner von Mizraim Seite 349

Anmerk. Mancherlei Meinung über Entſtehung des Weltalls: Nach Herodots und Diodors Sagen. Die Aegypter ſagen, daß bei der urſprünglichen Entſtehung des Weltgebäudes, die erſten Menſchen in Aegypten entſtanden wären ꝛc." Diod. 1. 10. „Die Aegypter wähnten ehe Pſammatichus ſie beherrſchte, daß ſie die erſterſchaffenen Menſchen wären." Herod. II. 1. „Unter dieſen behaupten die Thebaner, daß ſie die älteſten unter allen Menſchen wären." Diod. II, 50. „Vorzeiten aber wurde Theben Aegypten genannt. — Denn unter Menes, dem erſten Menſchen-König, war, ausgenommen die Thebaiſche Provinz, ganz Aegypten im Sumpf." Herod. a. a. O. Daß aber dieſe Sage von ältern ſowohl als neuern Schriftſtellern widerſprochen wurde, davon nur eine Behauptung. „Daß die Aegypter kein eingebohrnes Urvolk ſind, zeigt, wie mich dünkt, ſchon die Naturgeſchichte ihres Landes: denn nicht nur die alte Tradition, ſondern jede vernünftige Geogenie ſaget es deutlich, daß das Ober-Aegypten früher bewohnt geweſen und die niedere Gegend eigentlich nur durch den Kunſtfleiß der Menſchen aus dem Schlamme des Nils gewonnen ſey. Das uralte Aegypten war alſo

auf der Thebaiſchen Höhe, wo auch die Reſidenz ihrer alten Könige lag.“ „Tiefer hinab ins ſchwarze Aegypten wollen wir uns um Traditionen der Urwelt nicht bemühen. In den Namen ihrer älteſten Götter ſind unläugbare Reſte einer ſchweſterlichen Tradition mit den Phöniciern: denn die alte Nacht, der Geiſt, der Weltſchöpfer der Schlamm, — mais le mot *Adam* lui-même ſignifie *limon*. Les Orientaux pretendent, que le limon, dont Adam fut formé, fut préparé par une longue pluie. *Boulanger* l'antiq. devoil. Liv. 1. Chap. VI. 176. worin die Samen der Dinge lagen, kommen hier wieder.“ ꝛc. Ideen zur Philoſophie d. Geſch. d. Menſchh. 3 Th. S. 111; 2 Th. S. 313. Dagegen wird daſelbſt nach der älteſten Schrifttradition gezeigt: daß der feſte Mittelpunct des größeſten Welttheils, das Urgebirge Aſiens, dem Menſchengeſchlecht den erſten Wohnplatz bereitet habe, und der Urſitz eine Gegend zwiſchen den Indiſchen Bergen geweſen ſey.

b. **Regierung der Götter von 18,000 Jahren:** Die bei den Griechen ſogenannten großen 12 Götter ſollen der Sage der älteſten Geſchichtſchreiber zufolge anfangs über Aegypten geherrſcht haben. „Einige unter ihnen fabuliren, daß zuerſt in einem Zeitraum von beinahe 18,000 Jahren, Götter und Heroen Aegypten beherrſcht hätten, und daß der letzte Regent aus der Zahl der Götter Horus, der Sohn des Iſis geweſen ſey: Diod. 1. 44. Andere verlängern dieſe Regierungsperiode noch unendlich weiter.“ So hat unter den Aegyptern Vulkan der Schö-

pfer

ſter der Welt, unendlich lange, ſodann die Sonne, Vulkans Sohn 30,000, ſodann Saturn und die übrigen 12 Götter 3984 Jahre regiert, ehe die Halbgötter und ſpäterhin die Menſchen herrſchten.“ Herder a. a. O. II, 329. Vergl. mit Syncelli Chronographia. So ſetzten ſie andere auf 100,000, auf 48,863, auf 36,525, auf 332,310,000 Jahre, S. Goguet von dem Alterthum der Babylonier, Egyptier und Chineſer.

c. Unſer Land durch Ham ſei bevölkert worden: iſt die allgemeine Meinung der Schriftforſcher. Cham, ſagen ſie, bedeutet heiß und gehört daher in den hieſigen Erdſtrich. Berosus bemerkt, daß Ham unter dem Beiwort Essenua, welches unverſchämt bedeutet, vorkam, und ſolte dadurch die außerordentliche Hitze angezeigt werden. Daß Jupiter Ammon unter dem Sinnbilde eines Widders in Aegypten verehrt wurde und einerlei Perſon mit Cham ſey, erhellet nicht nur aus einer und derſelben Bedeutung des Wortes Ammon und Cham, ſondern auch aus den lateiniſchen und griechiſchen Namen Jupiter und Ζευς, welche ebenfalls heiß bedeuten? Herodot bemerkt — freilich der Ausſage anderer, die den Vulkan dafür ausgeben, entgegen — daß Pan der älteſte aller ägyptiſchen Götter ſey, und unter dem Namen Mendes, welches Pan und auch einen Bock bedeute, verehrt werde. Daraus aber erhellet, daß dieſer Pan, zu deſſen Ehren, nach der Bemerkung des Berosus die Stadt Chemis in Oberägypten ſey erbaut worden, niemand anders als

Cham ſey, und daß derſelbe unſjer der Geſtalt und dem Charakter eines Bocks ſey verehret worden. Denn wer konnte älter ſeyn, als Cham, der Vater von Aegypten? S. Jablonſki in Pantheon Aegypt. I. 272 - 304. Weiter die Sache aus einander zu ſetzen, iſt hier der Ort nicht. Man vergleiche damit: Plutarchs Abhandlung von Iſis und Oſiris; *Jamblichus* de Mysteriis Aegyptiorum; *Syncellus*; *Marsham*; Vogels Verſuch über die Rel. der alten Aegypter und Griechen; ꝛc.

d. Die erſten Menſchen führten keine beſſere Lebensart: der Anfang jeder Volksgeſchichte. „La plûpart des peuples de l' antiquité ont passé, comme on a vu, par cet état sauvage, les Egyptiens, les Grecs, les Juifs et les Européens n'ont différé en rien des Americains de nos jours. *Boulanger.*

29. Geſchichte des Oſiris und der Iſis. Anfang ihrer Regierung. Seite 354

Anmerk. Die Geſchichte Oſiris und Iſis, wie ſie Berosus und Diodor erzählen, ſcheint offenbar aus mancherlei Handlungen zuſammen geſetzt zu ſeyn, welche in verſchiedenen Theilen der Welt, in ſehr von einander entfernten Zeiten, und durch ſehr unterſchiedene Perſonen ſind verrichtet worden. Hier ſollte ſie ſo erzählt werden, wie ſie für einen Prinzen, der beſtimmt iſt, in der Reihe der Nachfolger eine glänzende Rolle zu ſpielen, am lehrreichſten ſeyn konnte. Eingedenk der beſſern

Erziehung goldenen Regel: **man laſſe ihn die Thaten der Vorfahren leſen.** In wie fern dem ein Genüge geſchehen ſey, erwartet man von dem Urtheile der Kenner. Da übrigens das Geſagte keinesweges die Myſterien der alten Zoten enthüllen ſoll, ſo enthält man ſich aller kritiſchen Bemerkungen. Die Bücher, worin man ſich deswegen Raths erholen kann, ſind ohnehin ſchon bemerkt worden.

b. **Da die erſten Ackerleute —:**

„Primus aratra manu ſolerti fecit Oſiris,
Et teneram ferro ſollicitavit humum.
Primus inexpertae commiſit ſemina terrae,
Pomaque non notis legit ab arboribus.
Hic docuit teneram palis adjungere vitem,
Et viridem dura caedere falce comam."

Tibull.

c. **Seinen Bruder Muſaget.** Man ſehe nach, was Anm. 24. bei **Kneph** iſt erinnert worden, und bewundere die Kunſt der Ausleger, die die nehmliche Perſon **Muſaget**, Apollo, auf die Reiſe ſchicken und auch zu gleicher Zeit zu Hauſe laſſen können. Wir nehmen zwei an.

d. **Chemmis:** auch Mendes, Pan ꝛc.

30. Zug nach Indien. Seite 365

Anmerk. Nysa: Von Nysa auf dem Berge Casius; daher Dionysus, aus Διος und Νυσις Herr von Nysa, und Ζευς κασιος in der Gestalt eines Jünglings mit einem Granatapfel, und daher einerlei mit Caphtor. Genes. 10, 14. S. Ursprung der Hieroglyphen und der Mythologie, von Robert (Clayton) aus dem Engl. d. Cassell.

b. Epheu, das Osirisgewächs: Chenosiris soll in der Aegypter Sprache die Pflanze des Osiris heißen. Plutarch a. a. O. wo zugleich aus der Gleichheit der Gebräuche beim Dienste bewiesen wird, daß Osiris und Bacchus eine Person seyen.

31. Osiris Rückzug durch das nachmalige Persien, Wüstes Arabien. Seite 374

Anmerk. Balsam: Amyris Opobalsamum, *Linn.* mit dreifach stehenden, glatträndigen Blättern und einblütigen Fruchtstielen. Der Baum, von welchem der berühmte Balsam, in Officinen: Balsamum indicum verum, Arabicum, sive de Mecca, s. Opobalsamum liquidum, s. Bals. gileadense herkommt, wiewohl letzterer von einem andern Baume herkommen soll. Forskal, der den ersten gesehen und beschrieben hat, erwähnt noch zweier Bäume, die ebenfalls Balsam geben, aber kaum zu unterscheiden wären; als: Amyris kafal, mit zu dreistehenden an der Spitze gezähnten Blättern und doppelten Blütenstielen, und Amyris kafal.

Utraque, ſetzt er hinzu, odorem spirat fragrantissimum balsami: pulpa baccae viridis si vulneretur, balsamum stillat alibidum. — Duae aliae arbores nomine mihi cognitae, ut *Schadjaret el murr*, i. e. Arbor murrhae; altera *Chadasch* his descriptis similes, ex referentium fide. Er ſey den im Texte beſchriebenen Nutzen haben, aber nur der türkiſche Kaiſer ihn ächt erhalten und daher der in unſern Apotheken befindliche, ſo wie die Frucht oder Balſamkörner, Carpobalsamum, und das Holz, Xylobalsamum, von geringem Nutzen ſeyn.

32. Der Zug geht längs dem rothen Meere hin. Abentheuerliche Erzählung des Steuermanns. Seite 386

Anmerk. Zur Ehre unſerer klugen Nation: So geben Prinzenerzieher ihren Eleven geheime Winke! — Daß Handlung und Schiffahrt bey den alten Aegyptern verächtlich war, erhellet aus dem Zeugniß dieſer Schriftſteller. Wie Seſoſtris die Winke des Lehrers zu benutzen wußte, davon in der Folge.

b. Vom Steuermann folgende Schilderung: Nach Diodor III. 43.

33. Oſiris wird in der Einſamkeit von ſeiner Gemahlin und dem Thoth überraſcht. Inſel Iſis. Ungewitter. Seite 394

Anmerk. (Mit dem folgenden Abſchnitte ein allegoriſches Gemählde aus der neuern Zeit?)

b. Oasis: iſt eine angenehme bewohnbare Gegend in den großen Sandwüſten. Sie iſt grasreich, mit Bäumen bewachſen, hat reines Quellwaſſer ꝛc. und iſt alſo für den Reiſenden in der Wüſte das, was eine Inſel auf dem Meere einem Schiffer iſt.

34. Hohe Offenbarung. Seite 412

Anmerk. Meine Reſultate: daß dieſe keinesweges paſſend für das Zeitalter des Oſiris waren, weiß wohl jeder. Daß wir ſie der neuern Philoſophie verdanken, wiſſen nicht alle; und iſt alſo Pflicht, auch hier darauf aufmerkſam zu machen. Indeſſen ſtehen ſie hier, als geheimnißvolle Lehren der Weiſen von Aegypten betrachtet, nicht ganz am unrechten Orte. Denn die ganze Myſterienanſtalt giebt zu erkennen, daß von den Aegyptern vorzüglich wahr ſey, was Reinhold überhaupt von den alten Völkern ſagt: „Die Erwartung von Belohnung und Strafe ſetzt Ueberzeugung vom Daſeyn eines Richters voraus; und zukünftige Belohnungen und Strafen waren die erſten und einzigmöglichen Merkmale, unter welchen ſich die Menſchen ihre Fortdauer nach dem Tode denken konnten. — Der früher entſtandene Glaube an das Daſeyn Gottes hatte dem menſchlichen Geiſte eine unſichtbare Welt eröffnet: und je mehr auf der einen Seite die Ueberzeugung von dem übermenſchlichen Vergelter des Guten und Böſen durch Prieſter und Geſetzgeber, durch religiöſe und politiſche Einrichtungen eingewurzelt und verbreitet war, und je öfter und allgemeiner ſich die Ver-

merkung aufdrang, daß nicht alle ausgezeichnete Rechtſchaffene und Böſewichter ihre Vergeltung hienieden empfangen hätten; deſto unvermeidlicher, intereſſanter und einleuchtender mußte der Gedanke werden, der den unſichtbaren Vergelter auch als zukünftigen vorſtellte, und an dem Tode einen Uebergang in eine andere Welt finden ließ, in welcher der Menſch, der hienieden vor Gott gewandelt hatte, bei Gott im Himmel ein ſeliges, derjenige aber, der hienieden ein gottloſes Leben geführt hatte, weit vom Sitze der Gottheit entfernt, in der Hölle ein qualvolles Daſeyn zu erwarten hätte." Briefe über die Kantiſche Philoſophie. 1 B. S. 218 ꝛc. 177 ꝛc.

Für diejenigen, die noch eine allenfallſige Erweiterung dieſes Reſultate begehren, zeige ich einige Schriften an, wo ſie ſie haben können.

Kants Kritik der praktiſchen Vernunft.

Einzig möglicher Zweck Jeſu.

Verſuch einer Kritik der Religion. Vom nehmlichen Verf.

Schulze Subjectiver Beweis von dem Daſeyn Gottes im H. des philoſoph. Journals von Schmidt und Snell.

Will man, ſo kann man damit vergleichen:

Kants Kritik der reinen Vernunft; und Kritik der Urtheilskraft; wie auch die Religion innerhalb den Gränzen der Vernunft.

Reinholds Aenesidemus ꝛc.

b. In einer populären Sprache: nach Johann Peter Ludwig Snell's Kritik der Volksmoral. Ein Buch, woraus diejenigen, für die es eigentlich geſchrieben iſt, allerdings viel Nützliches und Brauchbares lernen können. Nur darf es nicht, wie leider von den meiſten alten Predigern, heißen:

Turpe putant parere minoribus, et quae
Imberbes didicere senes perdenda fateri

Wer etwas von den Meinungen der Alten über dieſen Punkt leſen will, muß ſich in den Werken eines Plato und Cicero, beſonders in jenes Phaedon, frei verdeutſcht durch Mendelſon, und dieſes Ciceronianiſchen Tuſculaniſchen Dialogen umſehen. S. Ueber den Gehalt des erſten tuſculaniſchen Dialogs in Beziehung auf den Phädon des Plato, von G. S. Fronte, Rector der Schule zu Huſum in den Commentt. Philolog editae a *Ruperti et Schlichthorst.* Vol. I. p. 135. Wiewohl Pythagoras, denn er erlernte ja, wie bekannt, nicht nur ſeine Weisheit von den ägyptiſchen Prieſtern, ſondern lehrte auch, wie jene, die Seelenwanderung, ſo wie der Peripatetiker Meinung am erſten hieher zu gehören ſcheint. Man ſehe auch Plutarchs moraliſche Abhandlungen. Sind dieſe nicht anziehend genug, ſo leſe man erſt ſeine vortreflichen Lebensbeſchreibungen — und welcher gute Erfolg wird ſie ſeinen Lehren aus den höhern Sphären nicht

empfehlen? — und ich zweifle nicht, daß dann nicht die Begierde ſollte rege geworden ſeyn, gern alles wiſſen zu wollen, was dieſer berühmte Mann geſchrieben hat. Nur eine kleine Probe, wie er über das, was wir hier als Stoff zum fernern Studium über die Hauptgegenſtände des menſchlichen Denkens lieferten, dachte, mag hier ſtehen. „Der Tugend die Göttlichkeit gänzlich abſprechen, wäre ungerecht und ſchändlich, aber den Himmel mit der Erde vermengen, iſt thöricht. Man muß den Fabeln nicht folgen, wenn man Gewißheit hat, denn, wie Pindar ſagt, die Körper aller Menſchen werden von dem übermächtigen Tode hinweggeführt, aber es bleibt ein ewig lebendes Etwas, εἴδωλον, umbra, übrig. Denn dieß iſt allein von Gott, und geht wieder dahin, woher es gekommen iſt, nicht mit dem Körper zugleich, ſondern vom Körper gänzlich geſchieden und abgeſondert, völlig rein, unkörperlich und heilig. Denn die Seele iſt, nach dem Heraklitus, der trockne und beſſere Theil, und fliegt aus dem Körper, wie der Blitz aus der Wolke. So lange ſie aber noch mit dem Körper vermiſcht und davon umfaßt iſt, gleicht ſie einer ſchweren und neblichten Ausdünſtung, die ſich ſchwer entflammt und ſchwer erhebt. Man muß alſo auch die Körper der guten Menſchen nicht wider die Natur in den Himmel ſchicken. Aber es ſcheint der Natur und der göttlichen Gerechtigkeit nicht zuwider zu ſeyn, daß die tugendhaften Seelen der Menſchen aus Menſchen Halbgötter, aus Halbgötter Dämone, Geiſter mit Macht auf die Menſchen, aus Dämonen, wenn ſie entſühnt, ſo wie bei den Grie-

weihungen, völlig gereinigt und geheiligt ſind, alle Leidenſchaften und alles Sterbliche abgelegt haben, wirklich nicht durch das Geſetz einer Stadt — eine Anſpielung auf die Römer, die ihren erſten König unter dem Namen Quirinus unter die Götter verſetzten — ſondern ſelbſt der Vernunft gemäß unter die Götter aufgenommen werden, und ſo die ſchönſte und ſeligſte Vereinigung erlangen." Leben des Romulus in den Biographien des Plutarch mit Anmerk. von C. B. v. Schirach. 1 Th. S. 141. — Studiert man ſo erſt die Sätze der Weiſen aus der Vorwelt, vergleicht damit die Vorarbeitungen ſcharfſinniger Denker der vorigen Jahrhunderte, dann iſt man im Stande, den Männern von anerkannter philoſophiſcher Größe des jetzigen Jahrhunderts, einen Leibnitz, einem Locke, einem Hume auf neuen nie verſuchten Bahnen zu folgen, und ſich in den geiſtigen Horizont der ſpeculativen Vernunft eines Kant zu wagen.

e. Kaum hätten ſie ſich träumen können? Hier eine Beſchreibung aus Taſſo zu finden! S. befreites Jeruſalem.

d. Iehaho: auch Jao: Keiner durfte den Tempel des Serapis betreten; der nicht den Namen Jao — oder Iehaho, ein Name, der mit dem Ebräiſchen Jehovah faſt gleich lautend, auch vermuthlich von dem nehmlichen Inhalt iſt — an der Bruſt oder Stirn trug; und kein Name wurde in Aegypten mit mehr Ehrfurcht ausgeſprochen, als dieſer Name Jao. In dem Hymnus, den der Hierophant oder Vorſteher des Heiligthums dem Einzuweihenden vorſang,

war dies der erſte Aufſchluß, der über die Natur der Gottheit gegeben wurde. Er iſt einzig und von ihm ſelbſt, und dieſem einzigen ſind alle Dinge ihr Daſeyn ſchuldig." Schillers Sendung Moſes. — Daß aber der Jehovah des Moſes unter dem Namen Jao bei den Griechen bekannt war, ſieht man aus dem Diodor. Denn der erzählt: „Moſes habe erdichtet, daß er ſeine Geſetze von dem Gotte, Jao genannt, erhalten habe." Bibl. d. Geſch. I. 94. — Von eigentlicher Religion der alten Aegyptier ſprechen wir erſt in der Folge.

e. Aber Iſis heiße die Inſel: „Nächſt dem eben erwähnten Theile der Küſte liegen drei Inſeln, die verſchiedene Häfen haben. Die erſte derſelben, welche öde iſt, ſoll der Iſis geheiligt ſeyn; ſie hat noch ſteinerne Fundamente von alten Gebäuden und Denkſäulen, mit ausländiſcher Schrift beſchrieben. Auf gleiche Weiſe ſollen auch die übrigen wild, aber alle drei ſtark mit Oelbäumen bewachſen ſeyn, die vorzüglicher ſind, als die unſrigen." Diodor 3 B. 43 Kap.

35. Oſiris landet in Europa. Erlegt den Lykurg, einen König der Thracier. Trauergeſang. Seite 434

Anmerk. Lykurg, König von Thracien: „Hiernächſt beſuchte er die andern Nationen Aſiens, und ging denn Hellespont nach Europa über. In Thracien erlegte er den Lykurg, den König der Barbaren, der ſich ſeinen Unternehmungen widerſetzte. Diod. I. 20. Im 3 B. 64 K. wird dieſes dem Bacchus zugeſchrieben.

b. Anubis: Wer er geweſen ſey, iſt ſchon Anmerk. 24 b. nach dem Montfaucon, S. d. Antiq. Expliq. T. 2. P. 2. p. 361, entſchieden worden. Indeſſen gilt auch hier, was ſchon Anmerk. 29. a, c. erinnert worden. Daß wir ihn hier auf ſolche Art umkommen ließen, geſchah aus der Urſache, weil wir ihn beim Diodor zwar aufziehen ſehen, aber nicht, wie ſeinen Bruder Makedon, irgendwo ſich niederlaſſen, noch mit ſeinem Vater nach Hauſe kommen.

c. Immenwolf: Merops Apiaster. Bienenfreſſer.

Abaint et — — — meropesque, aliaeque volucres
Et maribus Progne pectus signata cruentis.
Omnia nam late vastant, ipsasque volantes
Ore ferunt, dulcem nidis immitibus escam.
Georg. IV.

d. Klaglied: Manches darin von Oſſian und Tibull erborgt.

e. Trauter Stern: iſt der Hundsſtern oder des Heſiodus Σειριος Αστηρ, wovon ſchon oben Anmerk. 5, b. geſprochen wurde. Anubis ſoll unter dieſem Sterne vorzüglich verehrt worden ſeyn. Daher das Sinnbild eines Hundes mit einem geſtirnten Kopfe oder einem Stern zur Seite. S. verſchiedene Abraxas oder Talismanen, die Montfaucon geſammelt hat.

f. Muſaget, Muſen: „Oſiris liebte Scherz, Muſik und Tanz; er führte deswegen einen Haufen Muſikanten mit ſich herum, welchen neun

Jungfrauen waren, die singen konnten, und sonst in vielen andern Sachen wohl unterrichtet waren, welche von den Griechen Musen genannt werden; Apoll war ihr Vorgesetzter, der daher auch Musaget genannt wird! Diod. I. 18.

36. Osiris Reise nach dem Ister. Fahrt auf dem mittelländischen Meere. Seite 449

Anmerk. Maronea: „Hier, in Thracien, ließ er den schon alt gewordenen Maron zurück, um über die von ihm angepflanzten Gewächse die Aufsicht zu haben, und ließ ihm eine Stadt erbauen, die er ihm zu Ehren Maronea nannte." Diod. I, 20.

b. Führte sein Heer weiter: Man sehe die alte Geographie wegen dieses Zugs nach; Robertsons Geschichte Altgriechenlands; und die Reise des jüngern Anacharsis. Hier nur einiges:

Athos: Ein Berg, der schon einmahl im Texte unter dem Nahmen Penelope vorkam. Er streckte sich in Gestalt einer Halbinsel in den Archipelagus. „Xerxes soll, eine Thorheit, die man an jedem andern Menschen mit Recht eine Tollheit genannt haben würde, befohlen haben, durch ihn einen Kanal für die Flotte zu graben, womit er Griechenland anfiel." Geschichte v. Altgriech. S. 4. d. deut. Ausg. v. 1779. Von dem lächerlichen Vorschlage des Baumeisters Stesikrates diesen Berg in einer Alexandern ähnlichen Bildsäule auszuhauen s. ebendas. S. 591.

Parnassus, Helicon: Gebirge im Bezirke von Phocis. Nach der Fabellehre der Wohnsitz der Musen. Das erste Gebirge endigte sich

in zwei Gipfel, deren einer Nahmens Nysa, dem Apollo, und der andere, Nahmens Cirrha, dem Bacchus geweihet waren. Nun aber iſt der Griechen Bacchus der Oſiris der Aegyptier, folglich ließen ſich ja wohl dieſe Gebirge von dem letztern in der Erzählung beweiſen. Auf dem Helicon und im Haine der Muſen floſſen die berühmten Quellen Hippocrene und Aganippe.

e. Makedonien; Acte: „Seinen Sohn Makedon ließ Oſiris als König des nach ihm genannten Makedoniens zurück, und dem Triptolem übertrug er die Beſorgung des Ackerbaues in Attika.“ Dieſes letzte hieß urſprünglich wegen des hohen und gebirgigen Geſtades Actäa und Acte. Diod. a. a. O.

d. Ineſſa: Aetna auf Sicilien iſt hier nach der Sage vorgeſtellt, nach der dieſe Inſel ehemahls mit dem feſten Lande, Italien, ſoll zuſammengehangen haben; das Wüthen des Berges aber nach Virgil:

Horrificis — tonat Aetna ruinis:
Interdumque atram prorumpit ad aethera nubem
Turbine fumantem piceo, et candentia favilla:
Attollitque globos flammarum, et sidera lambit:
Interdum scopulos avulsaque viscera montis
Erigit eructans, liquefactaque saxa sub auras
Cum gemitu glomerat, fundoque exaestuat imo.

Lib. III. *Aeneid.* 573.

a. Am äußerſten Heſperien: Hesperia ultima, ſo wurde ehemahls Spanien, oder wie es bei den Alten hieß, Hiſpania, Iberia, Celtiberia, zum Unterſchied von Italien genannt. Denn weil die Griechen ehemahls außer Italien kein Land weiter gegen Weſten kannten, ſo gaben ſie dieſem den Nahmen Heſperia.

37. Oſiris fährt nach Africa über. Seine Verrichtung bei den Atlanten. Seite 459

Anmerk. Atlas: Deſſen Schilderung größtentheils nach neuern Reiſebeſchreibungen. S. Forſters Magazin. Geſchichte des Atlas Diod. III, 59.

b. Herkules: „Denn auch Herkules ſei ein Aegyptier geweſen, der von ſeiner Tapferkeit unterſtützt, einen großen Theil der Welt durchzogen, und die Säule in Africa errichtet habe. Diod. I, 24. Von zwei uralten, die dieſen Nahmen führten, war der älteſte ein Aegyptier, welcher einen großen Theil der Welt mit ſeinen Waffen unterjochte, und die Säule in Africa ſetzte. Ein anderer aber gleiches Nahmens ſetzte, nachdem er alle ſeine Abentheuer glücklich ausgeführt hatte, die Säule in Europa.“ Ebendſ. III, 73. „Aber Germanikus, noch unwiſſend, daß man ſeine Reiſe Fruchtbar fand, hub bei Kanopus an, den Nil zu befahren. Von da fuhr er nach der nächſten Mündung, die dem Herkules heilig war, von welchem die Einwohner behaupten, daß er unter ihnen gebohren und der älteſte unter allen — beim Cicero de natura Deorum III. 16. werden ſechſe aufgezählt —

ſey, und daß die, ſo nach ihm von gleicher Heldengröße waren, den Nahmen von ihm erhalten hätten." Tacitus Annalen. II, 60.

e. Mögen, rief der unerſchrockne Mann: — Im Tone der Weiſſagung, deren Erfüllung, wie man im zweiten Theile hören wird, nahe war:

„Welcher der Euren,
Fernher oder vom nahen getroffen, ſein Schickſal erfüllet,
Solcher ſtarb! Es wird ihm nicht zur Schande gereichen,
In des Vaterlands Sache für Weib und Kinder zu ſtreiten;
Daß ſein Haus und väterlich Erbtheil den Kindern verbleibe."

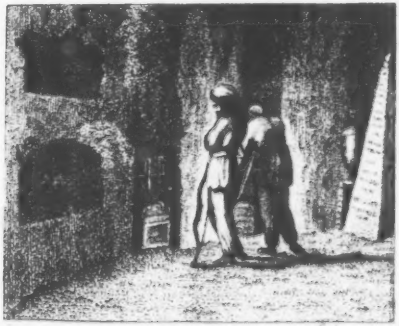
Ilias, v. Stolberg. 15. 492.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Sesostris
Pharao von Mizraim

Eine Geschichte der Urwelt

Zweiter Theil.



Bremen
bey Friedrich Wilmans.
1797

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seſoſtris,

Pharao von Mizraim.

Eine Geſchichte der Urwelt.

Zweiter Band.

Oſiris war nun ſchon beinahe neun Jahre abweſend. Nie beunruhigte ihn das Schickſal ſeines Vaterlandes. Er wähnte die Regierung ſichern Händen anvertraut zu haben. Seine Gemahlin, eben ſo klug als mächtig, ſein Freund Toüth, eben ſo erfahren als einſichtsvoll, ſollten das Wohl des Landes beſorgen. Ihnen waren getreue und weiſe Unterbeamten zugeordnet. Und was von dieſen nicht zu erwarten war, das hoffte Oſiris von einem Bruder zu erhalten, der ihm Bildung und Erziehung zu verdanken hatte. Sein Volk durchgehends unter Begünſtigung ſolcher Menſchen nach ſeinem entworfenen Plane bey ſeiner Wiederkehr beglückt zu finden, war bisher immer das Ziel ſeiner heißeſten Wünſche. Aber auf einmahl mußte er dieſe Hoffnung ſchwinden ſehen, wurde er plötzlich aus der ſorgloſen Ruhe wegen ſeines Vaterlandes durch die Donnerworte der Eilboten

aufgeſchreckt: was du ſo mühſam aufgebaut haſt, ſucht dein eigener Bruder zu zerſtören.

„Mein Bruder! Mächtiger Jao, iſt das möglich! Ein Bruder, mir ſonſt ſo gleich an Geſinnung, ſo ähnlich im Denken, ſo zuvorkommend allen meinen Wünſchen, ſo ein warmer Verehrer, Vertheidiger und Beförderer meiner Plane, will meinen Untergang, will das Verderben meines Volks! — Schon längſt dacht' ich mir die möglichſten Fälle, die meine Anſtalten zernichten könnten, und ſuchte ihnen entgegen zu arbeiten. Dieſer lag außer meinem Geſichtskreis. Was unter einem Herzen erzielt und erwärmt wurde, was eine Bruſt ernährt hatte, dacht' ich, könnte ſich nicht haſſen! Nun will man mich vom Gegentheil zu überzeugen ſuchen. Ich muß hin, muß ſelbſt hören, ſelbſt Augenzeuge davon werden."

Solche und ähnliche Klagen führte Oſiris zur nächtlichen Weile. Am folgenden Morgen begab er ſich zu Schiffe. Wir wollen, indeß ſeine Flotte die Meere durchſchneidet, ihm in Gedanken nach Mizraim zuvorkommen und uns mit

den Auftritten, die ihn zur Abreiſe aufforderten, einſtweilen bekannt machen.

Oſiris ſchien die Nachricht, welche man ihm von ſeinem Bruder hinterbrachte, zu bezweifeln; und, die Sache genau erwogen, ſo empört ſich auch jedes Menſchengefühl bey einem ſolchen Gedanken; indeß war es nur allzugewiß. Typhon, ſo hieß der Unmenſch, o daß er der einzige geweſen wäre, deſſen Name auf die Art gebrandmarkt würde! von dem die Rede iſt, brütete während der Abweſenheit ſeines ältern Bruders über gefährlichen Anſchlägen. Schon längſt hatte derſelbe es ungern geſehen, daß alle Welt den Oſiris und ſeine Gemahlinn als allgemeine Wohlthäter des Menſchengeſchlechts verehrte. Zwar war auch er ſeinem Bruder Dank ſchuldig; denn Oſiris hatte ihn erzogen, war ihm mit brüderlicher Liebe zugethan und hatte ihn ſogar zum Aufſeher des Volks neben Iſis und Thoüth bey ſeiner Abreiſe beſtellt. Sein Loos dünkte ihn anfangs ſelbſt beneidenswerth. Er lebte auch Jahre lang zufrieden und ohne nach einem andern Glück zu geizen als nach dem, das ihm das Be-

wußtſeyn ſeiner Treue, Liebe und Ergebenheit gegen einen zärtlichen Bruder und die redliche Erfüllung ſeiner Pflichten verſchaffte. Späterhin war es ihm gleichgültig, zuletzt, es iſt ungewiß, ob eigener Hang oder irgend ein treuloſer Rathgeber ihn dazu verleitete, wollte er unumſchränkter Herr ſeyn. Er entfernte ſich deswegen aus der Gegend, wo Iſis ihre Wohnung hatte, zog weiter nach dem untern Theile von Mizraim und ſuchte ſich einen Anhang unter dem Volke zu verſchaffen. Weil er vorgab, daß ſein Bruder todt ſey und Iſis und Theüth nur darauf bedacht wären, die Menſchen als Leibeigne zu behandeln, ſo war es ihm leicht in kurzer Zeit zu ſeinem Zweck zu gelangen. Mehrere Tauſend, denen Trägheit und gänzliche Zwangloſigkeit lieber waren, als ein durch Thätigkeit errungenes wahrhaft glückliches Leben, ſchlugen ſich zu ihm. Mit dieſen ſtreifte er in dem Lande umher und machte ſich Herr von mehrern anzebauten Gegenden. Die Bewohner zwang er, entweder davon zu laufen oder ſich ihm zu unterwerfen. Die meiſten wählten das Letzte, und ehe Iſis gehörige Gegenanſtalten treffen konnte, ſo hatte er ſchon die Befehlshaber des

gangen Untertheils von Mizraim erſchlagen und von ihren Wohnungen Beſitz genommen.

Oſiris irrte indeß an unbekannten Küſten umher. Verborgene Klippen und Sandbänke machten zuerſt ſeine Fahrt unſicher, und bald wurde ſeine Flotte ein Spiel der Winde und Meereswogen. Ein Schiff nach dem andern ſank unter. Die übrigen konnten die Menſchen nicht alle faſſen. Oſiris ſah ſich deswegen genöthigt auszuſteigen und mit ſeiner Mannſchaft einen Weg zu Lande zu ſuchen.

In der Nachbarſchaft von der See war die Reiſe für Leute, welche ſchon gelernt hatten, wie man ſteile Felſen und hohe Berge erſteigen müſſe, noch erträglich; je tiefer man aber ins Land kam deſto beſchwerlicher wurde ſie. Dort hatte man doch noch Berge und Thaler zu durchreiſen, die mit fruchtbaren Bäumen bewachſen und mit Quellen und mancherley genießbaren Kräutern reichlich verſehen waren; man fand noch Thiere, die man erlegen und genießen konnte, auch war das Klima noch günſtig genug, um ſonſtige Unfälle, die einem nothwendiger Weiſe auf einer Reiſe in ei-

nem unbekannten und von Menſchen entblößtem Lande aufſtoßen müſſen, zu überwiegen; allein jemehr ſie ſich von der See entfernten deſto größer wurden die Mühſeligkeiten, deſto ſchrecklicher die Leben und Geſundheit drohenden Gefahren, mit den ſie zu kämpfen hatten.

In Lybiens Sandwüſte ſtieg ihr Elend auf den höchſten Grad. Umſonſt ſieht ſich daſelbſt der Wanderer, ſeinen brennenden Durſt zu löſchen, nach einer reinen Quelle, umſonſt nach einer grünen, ſchmackhaften Pflanze um. Bitteres, mit grünem Mooſe bedecktes und von Fäulniß übel riechendes Sumpfwaſſer und dürre Dornaeſträuche iſt alles, was man hier findet. Kein Vogel waat's die heiße Luft zu durchſtreichen; außer giftigen Fliegen findet man keine Thiere. Oede und wüſt iſt die ganze Gegend. Vergebens ſieht man ſich nach einem Boden um, wo man ſicher fußen könnte. Hier bedeckt Staub und Sand Schuhtief die ungeheure Fläche; dieſe machen das Gehen um ſo beſchwerlicher, je mehr ſie feſten Tritten zu weichen und je unausſtehlicher ſie wegen immerwährender Sonnenhitze zu brennen pflegen. Dort ſtößt man auf Ebnen, die ganz mit kleinen, ſchnee-

weißen, plattrunden Kieſelſteinchen bedeckt ſind; dieſe verurſachen den bloßen Füßen ſo brennende Schmerzen, wie Feuerfunken und die von denſelben zurück prallenden Sonnenſtralen blenden und brennen das Geſicht ſo ſehr, daß man es zu verlieren glaubt. In andern Ebnen haben die Winde im röthlichen Sande Furchen gezogen, auf deren erhabenen Theilen einige dürre Pflanzen wachſen. Wenn die ſcharfen Kieſelſteine die Füße nicht zerfleiſchen, ſo thun es die Dornen, faſt die einzigen Pflanzen, die hier wachſen. Dann giebt es wieder Ebnen, in welchen weder Winde wehen noch Thau oder Regen fällt. Hier findet man nicht die geringſte Abwechſelung, keine Pflanze, weder Vogel noch irgend ein Inſect iſt zu finden. Eine tiefe, grauſenvolle Stille herrſcht rings herum. Der Horizont iſt immer mit einem röthlichen Dunſt umzogen, als wenn es rings herum brennte und dieß der Widerſchein wäre. Keine Luft führt Kühlung herzu. Erhebt ſich ja zuweilen ein kleines Lüftchen, ſo fühlt der Reiſende gleich eine außerordentliche Müdigkeit; ſeine Lippen ſpringen auf, ſeine Haut vertrocknet, und am ganzen Körper brechen lauter kleine Hitzblat-

tern aus, die ein sehr empfindliches und schmerzhaftes Brennen verursachen.

Wie viele andre Uebel sich noch hierzu gesellen und wie viele Gefahren man in dieser ungeheuren Wüste zu bestehen habe, könnt ihr leicht denken, wenn ihr bemerken wollt, daß all das Ungemach, das dem Osiris und seinem Heere bey dem Zuge aus Indien nach Europa hin begegnete, gegen das, was er jetzt erdulden mußte, wahre Kleinigkeit war. Und wie wenig ihr an meiner Behauptung zu zweifeln Ursache habt, werden auch diejenigen sagen können, die es wagten, bey unserer Reise hierher einen Streifzug durch das Gebirge nach dieser Wüste hin zu machen.

Rhamses und seine Kameraden, die diesen Zug unternommen hatten, erzählten hierauf, was ihnen begegnet war, erwähnten der Art, wie sie sich vor den heißen Windstößen zu schützen suchten, schilderten die schrecklichen Wirkungen des giftigen Samum und bestätigten so die Aussage ihres Lehrers, der dann in seiner Erzählung fortfuhr.

Schon wollten die Gefährten des Osiris verzweifeln; ihre Wasserschläuche waren geleert, ih-

re Kräfte erschöpft und noch konnte ihnen keine Aussicht eine Gelegenheit zeigen, wo ihre Schläuche gefüllt, ihre Kräfte gestärkt, ihre Lebensgeister erweckt würden. Doch nun änderte sich schnell die Scene; die Lüfte führten stärkende Kühlung zu, mehrere Vögel von unbekannter Art ließen sich sehen; die Nacht ward jetzt frischer und der Thau fiel so häufig, daß man ihn auf den fast nackenden Leibern mit vollen Händen zusammenstreichen und aus den Kleidern winden und damit den brennenden Durst löschen konnte.

Gewissermaßen dadurch, als durch eine gute Vorbedeutung neu belebt, bothen sie noch ihre letzte Kraft auf und beschleunigten ihre Schritte. Und kaum hatten sie nach der Nacht, wo ihnen der Thau Erquickung verschaffte, noch eine halbe Tagereise vollendet, so, es wäre schwer zu glauben, hätten es nicht redliche Augenzeugen in neuern Zeiten bestätigt, befanden sie sich in der anmuthigsten Gegend, die man sich denken kann. Die Erde war fruchtbar; hohe Bäume gewährten einen längst erwünschten wohlthätigen Schatten und trugen Datteln und Oliven; ein lachendes Grün ergötzte das Auge, so wie die Gesänge der

Vögel das Ohr, und Blumen der seltensten Art verbreiteten labende Wohlgerüche. Luft und Himmel bezeigten sich nicht weniger günstig; von der Sonne waren keine versengende Stralen, unter Begünstigung des Mondes keine bösen Nebel zu befürchten; die Nacht hatte so wie der Tag, der Abend wie der Morgen, ein jeder Theil des Tages seine eignen Reitze.

Schon der bloße Anblick goß unsern Wanderern neues Feuer durch Nerv und Adern; der Genuß machte sie wonnetrunken. Noch hatten sie aber keine menschliche Spur, kein vierfüßiges Thier entdeckt, und lange suchten sie vergebens nach einer Quelle, die doch ihrer Meynung nach hier unstreitig zu finden seyn müßte. Endlich wurde Osiris einen Widder gewahr, der sich in dichtes Gesträuch vor ihm zu verbergen schien. Er verfolgte seine Tritte und fand eine Heerde dieser Thiere, welche um die Mündung eines Baches, der zu einer klaren Quelle führte, in zwey langen Reihen graseten. Es läßt sich leicht denken, mit welcher Freude die Gefährten des Osiris diese Nachricht werden aufgenommen haben. Voll Verwunderung und Erstaunen fielen

mehrere, die ſich beſonders durch Murren und Empörungen gegen ihn vergangen hatten, vor ihm nieder und bathen um Verzeihung wegen des Vergangenen. Sie glaubten nunmehr von ihm daß er unter dem beſondern Schutze irgend einer wohlthätigen Gottheit ſtehe, wo nicht gar eine Art höhern Weſens ſelbſt ſey. Der Heerführer, gleich groß in Gefahren und im Verzeihen, ermahnte ſie aufzuſtehen und ihren Durſt, jedoch anfangs nur in ſchwachen Zügen, zu ſtillen. Darauf wurden zwey Tage Raſttag verſtattet.

Oſiris unterſuchte mittlerweilen die Gegend. Er fand mehrere Quellen, die ſich in ſchmalen Rinnen durch den Wald ergoſſen und die Fruchtbarkeit und Anmuth der Gegend ungemein erhöhten. Eine vorzüglich große Naturſeltenheit ſchien ihm aber diejenige Quelle zu ſeyn, die er zuletzt mitten in einem kleinen Gehölze entdeckte. Weil ſie an einem gutgelegenen Orte hervorſprudelte, ſo ſchlug er hier ſeine Lagerſtätte auf und hatte alſo Gelegenheit ihre beſondere Eigenſchaften zu entdecken. Sie hat aber das Beſondere, daß ſie in ihrer Temperatur größere Verſchiedenheit hat, als irgend eine andere, die man kennt. Sie iſt nehmlich bey

Sonnenaufgang temperirt, des Mittags, wenn die äußere Hitze am heftigsten ist, sehr kalt, gegen Abend warm, zur Mitternacht sehr heiß und des Morgens wieder temperirt. Diese Phänomene werden uns weniger außerordentlich scheinen, wenn wir bedenken, daß eine tiefliegende Quelle zu allen Jahreszeiten eine mittlere Temperatur behalten muß; und so litt in der That die Atmosphäre die Veränderung, und mit ihr die Körper derer, welche die Beobachtungen anstellten.

Den Umfang der Oasis schätzte Osiris auf vierzig bis funfzig Stadien. Sie war mit verschiedenen Arten von Obstbäumen bepflanzt, unter denen der Palmen und Oelbäume schon erwähnt wurde. Ihre Früchte gaben ein herrliches Labsal für unsere müden Wanderer ab, so wie nicht weniger das Fleisch einiger Widder, die sie fingen und schlachteten, für Gesunde und Entkräftete gleich heilsam war.

Am dritten Tage nach der Ankunft erfolgte der Befehl zum Aufbruch. Aber nur mit Mühe waren die Gefährten des Osiris zur Abreise zu bewegen. Die herrliche Gegend, die sie verlassen

ſollten, und der furchtbare Gedanke an die Sandwüſte, die ſie noch, wer wußte wie lang und weit, zu durchwaden hatten, verurſachte, daß ſie ungern dem Befehl ihres Anführers folgten. Doch bequemten ſie ſich, als dieſer ihnen vorgeſtellt hatte: wie grauſam man mit den Ihrigen zu Hauſe verfahren würde und wie nothwendig alſo ſeine und ihre baldige Ankunft wäre. Aber mit Thränen in den Augen verließen ſie dieſe Gegend. Die Erzählung davon war noch lange nachher die intereſſanteſte Unterhaltung im vertrauten Zirkel zur Ruheſtunde. Ihre Enkel ſuchten ſie ſpäterhin wieder auf, bauten an der Stelle, wo ihre Väter ſo wunderbar waren erhalten worden, einen Tempel, ſtellten ein menſchenähnliches Bild mit einem Widderkopf, zum Andenken des Oſiris und des Widders, die die Quelle zeigten, darin auf, und waren überhaupt für die Gegend ſo eingenommen, daß mehrere darunter ſich daſelbſt niederließen. Sie erhielten wegen dieſer Begebenheit den Namen Ammoniter. Als ſie aber in der Folge ſich in mehrere Völkerſtämme, die zum Theil ein höchſt elendes Leben führen, theilten, ſo wurde es vergeſſen, daß ſie ihre Abkunft durch eine Kolonie

von hieraus ableiteten, und man hatte nicht sel-
ten Raub und Mord von ihnen zu befürchten.

Doch wieder auf Osiris und seine Gefährten zu kommen, so traten diese zwar gestärkt und erquickt und mit reichlichem Wasser beladen ihre Reise an, allein es währte nicht lange, so litten sie wieder auf eben die Art und noch weit mehr als vorher. Sie hatten abermals eine große Sandwüste zu durchreisen, wo sie nichts als stachlige Disteln und hie und da einzelne Gesträuche und Bäume sahen. Nach zwölf Tagen erreichten sie endlich eine zweyte und größere Oasis. Hier wurde nur ein Rasttag verstattet. Man wußte, daß man dem Vaterlande nahe war, und wollte daher keine Zeit versäumen, ihm zu Hülfe zu kommen. Am sechsten Tage darauf langte Osiris zur Freude aller Redlichgesinnten bey seiner Gemahlinn an. Die Unruhen waren indeß aufs höchste gestiegen. Aber nun kam neuer Muth über alle; es belebte sie die Hoffnung, daß man nun mit vereinigten Kräften Ruhe und Friede bald wieder herstellen könne.

Isis mit ihren Getreuen hatte zwar schon eine Armee ausgeschickt, die den Raubereien der Auf-

Aufrührer Einhalt thun ſollte, aber damit war noch wenig ausgerichtet, oft Uebel ärger gemacht. Das Heer glich einem Körper ohne Seele: es fehlten ihm weiſe Befehlshaber. Die Klage des friedliebenden Unterthan war daher über beyde, über Feind und Freund, gleich groß. Denn nicht ſelten ſog der Freund während eines langwierigen Aufenthalts da das Mark aus den Knochen, wo der Feind nur im Vorübereilen einen Anbiß gethan hatte, und oft ließ jener einen weiten Raum nur ſchwach beſetzen, damit dieſer um ſo leichter einfallen, nach Gefallen rauben und brandſchatzen, und dann mit dem Beſchützer des Vaterlandes, wie verabredet, theilen konnte.

Oſiris glaubte daher, daß es nothwendig ſey, ſeine Leute ſelbſt anzuführen. Zwar war es ihm ein unausſtehlicher Gedanke, dieſes gegen ſeinen Bruder thun zu müſſen; jedoch beflügelte die Hoffnung: daß vielleicht durch ſeine Gegenwart die Sache durch einen gütigen Vergleich könnte beygelegt werden, ſeine Schritte ſo, daß er den Typhon erreichte, ehe ſich der noch einmal träumen konnte, daß er ſchon abgereiſt wäre. Er ließ ſogleich ſeinem Bruder Vorſtellungen machen und

verlangte eine geheime Unterredung. Allein er fand kein Gehör, und es kam daher in der Gegend, wo jetzt Memphis steht, zum Treffen.

Zwar verbreitete anfangs das Gerücht von der Gegenwart des Osiris einigen Schrecken im feindlichen Heere, weil aber Typhon seinen Leuten betheuerte: daß sein Bruder schon längst todt sey und der feindliche Anführer ein Mensch seyn müsse, der sich fälschlich für ihn ausgäbe, so drangen die so hitziger ein; zumal da sich ihr Befehlshaber noch erbeten hatte, diesen Betrüger mit eigener Hand zu erlegen. Aber, vielleicht daß höhere Beschlüsse es ihm verwehrten, diese grausame, unmenschliche That selbst zu vollziehen! Kaum hatte Osiris den Seinigen den Befehl ertheilt: muthig und standhaft zu fechten, jedoch daß sie seines Bruders schonen und ihn, wenn es seyn könnte, lebendig fangen möchten, so fiel er, wahrscheinlich durch die Hand eines Meuchelmörders, gleich bei dem Anfange des Gefechtes verwundet nieder.

Solchen Ausgang nimmt's Menschenwerk! — O gutes, irre geleitetes Volk; — meine Plane! —

ſtammelte er mit matter Stimme im Fallen, und wurde dann von ſeinen Getreuen aus dem Tiefſen getragen.

So bald das Heer ſeinen Anführer vermißte, zog es ſich unordentlich zurück und überließ dem Feinde das Schlachtfeld.

Oſiris, den man indeß in eine entlegene Fiſcherhütte gebracht hatte, wünſchte ſeinen Sohn Orus zu ſprechen. Ehe aber derſelbe ankam, ſtarb er an ſeinen Wunden. — Seine Grabſtatte habt ihr geſehen.

Es läßt ſich leicht denken, wie Iſis die Nachricht von dem Tode ihres Mannes werde aufgenommen haben. Sie folgte auf die kaum genoſſene Freude des Wiederſehens zu ſchnell, als daß ſie ſie nicht heftig erſchuttern ſollte. Inzwiſchen gehörte ſie zu den Edeln ihres Geſchlechts, die die Schläge des Schickſals zwar fühlen und gewaltſamer Trennung liebender Gegenſtanden ihre Thränen nicht verſagen können, die aber der Schmerz nicht unthätig macht, noch zu unnützen Klagen hinreißt.

Sobald sie die traurige Kunde vernommen hatte, begab sie sich in die Einsamkeit und beweinte ihren Verlust im Stillen. Zugleich aber faßte sie auch geheime Anschläge, wie sie den Tod ihres Mannes rächen und Ruhe und Ordnung im Lande wieder herstellen könnte.

Am dritten Tage warf sie sich in männliche Rüstung, nahm Schild und Schwert ihres Mannes und führte selbst ein ansehnliches Heer an. Ihren Sohn Orus hatte sie schon voraus geschickt, um theils die zerstreuten Truppen zu sammlen, theils neue zu werben. Nach wenigen Tagen stießen sie zusammen, und, was soll ich länger bey einzelnen Umständen mich verweilen? die Sache änderte sich schnell; in einem Treffen bey Antäa wurde Typhon mit seinem Anhang erschlagen und der Friede erfochten.

Isis regierte noch lange nachher mit großer Klugheit und Gerechtigkeit. Sie erhielt nicht nur alles, was ihr Gemahl erobert hatte, sondern sie erweiterte auch alle von ihm entworfene Plane und führte sie zum Besten ihres Volkes aus. Ihre Unterthanen lernten auch immer mehr einsehen,

wie viel die bürgerliche Verfaſſung, wozu Oſiris und Iſis den Grund gelegt hatten, vor dem Stande der Wildheit voraus hatte, und liebten die Iſis um ſo mehr. Sie hieß die allgemeine Mutter. Die Ehrfurcht, die man ihr erzeigte, gränzte nahe an diejenige, die die Menſchen ſonſt nur dem Urgeiſte zu erzeigen ſich verbunden fühlen.

Eben ſo wurden Oſiris Verdienſte aufgeſucht, und ihm ein Denkmahl in den Herzen der Menſchen errichtet, das beredter und dauerhafter iſt, als der Marmor, worauf ihr ſeine Thaten geleſen habt. Sein Andenken wird im Segen bleiben, wenn der Stein, der ſeine Leiche deckt, längſt modern wird. Dem Verdienſt iſt eine Bahn zur Unſterblichkeit aufgethan. Die Geſchichte hält den verdienten Lotuskranz friſch, und zerbricht den Obelisken, den die Eitelkeit thürmte.

Iſis entſchlief in hohem Alter. Der Tag ihres Todes war ein tiefer Trauertag für ganz Mizraim. Nach ihrem Befehle wurde ſie neben ihrem Gemahl begraben, und der dankbare Nachkomme ſetzte ihr ein ähnliches Denkmahl.

Ihr Sohn Orus, der ihr in der Regierung folgte, verband mit dem edelsten Herzen alle die vortrefflichen Eigenschaften, die erfordert werden, wenn man als Regent Völkerglück und Vervollkommung des Werks der Verfahren bezwecken will. Zwar hatte er anfangs noch den weisen Theüth zum Rathgeber; doch zeigte es sich bald, daß er sich nicht blindlings leiten ließ, sondern selbst dachte, prüfte und wählte, was am dienlichsten war. Denn Theüth, eingedenk des Versprechens, das er dem Osiris gethan hatte, reiste bald darauf nach der Insel Jös, ordnete daselbst nach der Vorschrift Priester und Volkslehrer an, schrieb ihnen Gesetze vor, erklärte ihnen den Geist der gefundenen Schrift, gab weitläuftige Kommentare darüber heraus, und verewigte so das Werk und seinen Namen. Noch heutiges Tages haben seine Gesetze die höchste Autorität bey unsern Reichsgerichten, und aus seiner Schule kommen und gingen alle die Weisen, die der Jetzteneste geliebt hat, der Enkel verehren, die Folgewelt anstaunen wird.

So lange Orus lebte, hatte Mizraim Frieden. Er baute und verschönerte die Städte, brachte viele fremde Güter ins Land, unterstützte

Künſtler und Handwerker, beförderte Ackerbau und Viehzucht, veredelte die Produkte, brachte Ordnung und regen Fleiß in den Gang der Geſchäfte, war Freund der Gelehrten und Beförderer nützlicher Wiſſenſchaften. Er ſtarb allgemein bedauert. Nach ſeinem Tode erlangte er göttliche Ehre, und ſo glaubte man in der Folge, daß er der Letzte unter den Unſterblichen geweſen wäre, die auf Erden regiert hätten. Indeß mögen wir es immer wiſſen: daß ſein Körper verweſete; ſein Geiſt lebt, und lange noch werden das zu Siene ihm errichtete Epitaphium und das von ihm erbaute Kunſtwerk, der Flußmeſſer, ſprechende Beweiſe ſeiner Weisheit und ſeiner Güte ſeyn.

Bisher, geliebten Jünglinge, fuhr in einer der folgenden Stunden der Geſchichtforſcher in ſeiner Erzählung fort, habe ich euch mit der Geſchichte der erſten Beherrſcher unſeres Vaterlandes bekannt zu machen geſucht. Um euch indeß keine Sage als Wahrheit zu verkaufen, muß ich geſtehen, daß ich dieſe Geſchichte ſo vorgetragen habe, wie ſie insgemein angegeben und geglaubt

wird. Diese Aeußerung aber kann schon hinlänglich seyn, einigen Verdacht gegen ihre Wahrhaftigkeit bey euch zu erwecken. Und ich muß bekennen, daß ich aus keiner andern Ursache euch darauf aufmerksam machte, als daß ihr Anstand nehmen möchtet, meinem Vortrage über die Urgeschichte unsers Vaterlandes sogleich vollen, unbedingten Glauben beyzumessen.

Der Anfang einer jeden Volksgeschichte ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt. Insgemein fehlten Sprache und Schrift oder doch wenigstens die Kunst eine oder die andere zu gebrauchen. Indeß hörte man mit Vergnügen die Erzählung von den Thaten der Vorfahren, und der war in der Gesellschaft der beliebteste, der am meisten davon sprechen konnte; mehr noch gefiel der, welcher sie besingen konnte. Diese mündliche Ueberlieferungen pflanzten sich schnell fort, und waren so lange als Urkunden zu betrachten, bis ein Mann, dem Sprach- und Schrift zu Gebothe stand, sich daran waate und sie entweder in heiliger oder profaner Schrift der Nachwelt überlieferte. Wie naturgetreu er das thun konnte, sagt uns ein Blick auf den ersten Anfang seines

Werks. Er will die älteſte Geſchichte ſeines Vaterlandes entwerfen; er muß ſich alſo nach Quellen umſehen. Welche ſind die? Volksſagen, Mythen, Traditionen, hier und da ein Stein, ein Gebäude, eine Waſſerleitung, auch wohl ein Grabhügel oder gewiſſe Stufen in moraliſcher oder politiſcher Hinſicht. Das ſie nicht alle gleichen Werth haben, muß ihm die erſte Vergleichung ſagen; daß keine rein und lauter fließt, zeigt der Geſchmack an. Er forſcht, denkt, prüft, wägt ab, zergliedert alles; aber dunkel wird es ihm vor den Augen. Er befindet ſich in einem Chaos, das keine magiſche Kraft ordnen, keine Flammenwelt erleuchten kann. Unmöglich wird es ihm die Wahrheit ſo rein und nackt zu enthüllen, als er ſelbſt gern wünſchte. Und doch will er ſein Vorhaben nicht aufgeben. Er erwählt einen von beyden Auswegen. Entweder er ſtellt die Sagen alle, ſo viel er vorfinden konnte, getreu neben einander oder ſucht ſie ſeinem Geſchmacke nach in eins zu bringen, oder ſeinem bey der Geſchichte ſich gedachten Princip unterzuordnen, und arbeitet ſich glücklich durch. Aber auch zum Vortheile der Nachkommen? Allerdings auch

so fern sie mit dem Geschichtschreiber gleichen Geschmack haben; ist es ihnen aber um reine Wahrheit zu thun, so fürchte ich, sie suchen auf beyden Wegen vergeblich.

Mit der Geschichte des Osiris, der Isis, des Typhon und des Orus sieht es nicht anders aus. Zwar sind die Traditionen in Hinsicht des Theiles von Osiris Geschichte, den ich euch vorgetragen habe, noch so ziemlich übereinstimmend. Fragt man aber nach Herkunft, Vaterland, Geburtsstätte und der Art seines Todes, so weichen sie bald mehr bald weniger von einander ab, und ihre Angabe ist so beschaffen, daß man nicht mehr weiß, ob man Götter oder Menschen, eine Fabel oder eine Geschichte vor sich hat. Ja, die Sache genau erwogen, kann man dem Dichter seinen Beyfall nicht versagen, wenn er singt: so wie die Erde aus den Elementen, der Sphinx aus den mächtigsten Thieren zusammengesetzt sind, so machten die mächtigsten Könige das Phantom, Osiris, aus, aber Menes war das vorzüglichste Original davon. Dem sey, wie ihm wolle. Die Geschichte so wie ich sie euch erzählte, scheint mir am wahrscheinlichsten, wenigstens zu meinem

Princip am paſſendſten zu ſeyn. Daß ſie es euch auch ſo ſey, bezweifle ich nicht; aber ich würde auch nicht zürnen, wenn ich wirklich wüßte, daß es nicht ſo wäre. Euch zum Selbſtdenken anzuführen, war unſere Vorſchrift. Und wie konnte dieſer beſſer nachgelebt werden, als wenn man euch einen Gegenſtand von allen Seiten betrachten lehrte. Auch die Geſchichte iſt ein ſolcher Gegenſtand, und darf von der Regel keine Ausnahme machen. Auch hier iſt es erlaubt nach Grundſätzen zu prüfen, zu verwerfen, zu wählen und zu ordnen. Und damit es euch an Stof zu der Kritik der Urgeſchichte unſers Vaterlandes nicht fehlen möge, ſo will ich noch, ehe von den folgenden Königen die Rede iſt, das Merkwürdigſte aus andern Ueberlieferungen, ſo abentheuerlich ſie auch klingen mögen, ausheben.

Oſiris und Iſis machten ſich, wie wir gehört haben, auf vielerley Art um ihr Vaterland verdient. Dies erwarb ihnen die Achtung und Bewunderung der Nachkommen. Durch Ueberlieferung wurde indeß die Sache unendlich vergrößert und eben dadurch für den gemeinen Menſchenverſtand entſtellt. Dieſer konnte mit ſeinen Begriffen nicht mehr auslangen,

und unvermögend das Wahre vom Falschen zu sichten, sah er nun nicht mehr Menschen sondern übernatürliche Wesen vor sich. Diese mußten nun auch einen übernatürlichen Ursprung haben. Daher die Abstammung von Göttern. Aber so ist es durchgehends. Da wo Thaten nicht anders als durch mündliche Traditionen konnten fortgepflanzt werden, mußten sie sich nothwendig mit der Zeit verfälschen, größer oder kleiner werden, je nachdem sie Einfluß auf die folgenden Zeiten hatten, oder je nachdem die Erzähler sie entweder wegen Beschränktheit ihres Geistes von ferne anstaunten, oder auch ähnliche und sogar größere zu unternehmen, sich weise und mächtig genug dachten. Bey der Geschichte unsres Vaterlandes findet der erste Fall statt.

Hephästus, der gealaubte Schöpfer der Welt, sagen einige, habe Mizraim sehr lange Zeit beherrscht; der jedoch schon von einigen Priestern für einen bloßen Menschen sey gehalten worden, welcher wegen des Nutzens, den er durch Unterhaltung des Blitzfeuers, das einen Baum entzündet hatte, dem menschlichen Geschlechte verschaffte, die Herrschaft erlangt habe und erster

König gewesen sey. Nach diesem soll Helios, dann Kronos und so mehrere Götter nach einander regiert haben. Der letzte von allen soll Orus gewesen seyn.

Andere hingegen geben vor: Osiris und Isis seyen Kinder des Kronos und der Thea gewesen; welcher Meynung jedoch von Einigen widersprochen wird, die sie nicht zu Kinder sondern zu Enkel machen und den Ammon und die Here für ihre Eltern angeben.

Noch andre behaupten gar, als sey dieß würdige Paar im Ehebruch erzielt worden, und das Wunderbare zu häufen, sey die Mutter, Thea, von Helios verwünscht worden in keinem Monate des Jahrs, entbunden zu werden. Thoüth auch ein Verehrer und Günstling der Mutter habe aber diese Göttinn durch seine bekannte Verschlagenheit gegen die Wirkungen des Helios sicher zu stellen gewußt. Er spielte nemlich eines Tages mit Selene in Würfeln. Der Preis war der zwey und siebenzigste Theil eines jeden Tages im Jahr. Thoüth gewann, und machte sich seines Gewinnstes so zu nutz, daß er fünf Tage daraus zusam-

mensehte und sie zu den drey hundert und sechzig Tagen, welche damahls die zwölf Monate ausmachten, worin das Jahr bestand, hinzuthat. Und diese fünf Tage habe man nachher als die Geburtstage von folgenden Gottheiten gefeyert.

Am ersten Tage sey Osiris geboren worden. Schon bey seiner Geburt sey er für den Herrn der Welt erklärt worden. Eine Jungfrau, Namens Pamyles, giebt man vor, habe, als sie aus Ammons Tempel zu Diospoli gegangen sey, um Wasser zu schöpfen, eine laute Stimme gehört, welche ihr befohlen habe, der Welt bekannt zu machen: daß der große und gutthätige König Osiris geboren sey, und daß sie ihn ernähren und erziehen sollte. Der Dritte sey des Typhons Geburtstag gewesen. Schon das Außerordentliche seiner Geburt, denn er soll nicht auf dem natürlichen Wege angekommen, sondern aus der Mutter Seite hervorgesprungen seyn, erregte allgemeine Besorgniß wegen eines Unglücks, das diese Gottheit dereinst verursachen werde. Sein Geburtstag ward daher zum allgemeinen Fasttag bestimmt, wo selbst die Könige alle Geschäfte beyseite setzen und weder essen noch trinken sollten.

Am vierten Tage darauf ſey Iſis und am fünften Nephthe geboren worden. In der Folge heurathete Letztere den Typhon, Iſis aber den Oſiris, und ſo beginnt nachher eine Erzählung, die mit derjenigen ziemlich übereinkommt, welche ich von den Thaten des Oſiris gemacht habe.

Eben ſo auffallend, ja noch verwirrter iſt die Angabe von dem Tode des Oſiris. Typhon, behauptet man, ſuchte ſich während der Abweſenheit ſeines Bruders einen Anhang unter dem Volk zu verſchaffen. Vierzehen, nach andern ſechs und zwanzig Männer, welche alle großes Anſehen hatten, waren ſeine Mitverſchworne und Theilhaber ſeines geheimen Planes. Einige geben ſo gar zu verſtehen, als ſey Iſis, die mit Typhon bisher allzu vertraut gelebt hätte, als daß ſie nicht befürchten müßte, ihr Gemahl möchte es erfahren und ſchwer ahnden, mit unter der Zahl der Verſchwornen geweſen. Sobald nun Oſiris in das Vaterland zurückgekommen wäre, hatte ihn Typhon erſchlagen und ſeinen Körper in ſo viele Theile zerſtückt, als er Mitſchuldige hatte, damit einem jeden ein Theil hätte können zugeſtellt werden.

Auch findet man eine Sage auf folgende Art ausgeschmückt. Osiris kehrte, um mich der Worte der Legende zu bedienen, siegreich von seiner langen Wanderschaft nach Hause zurück. Das Gerücht von seiner Größe ging vor ihm her. Man bereitete sich deßwegen aller Orten in Mizraim gehörig vor, um ihn nach Würden zu empfangen. Es wurden Ehrenpforten erbaut, Tempel, Obelisken und Statuen aufs prächtigste aufgeputzt, und Priester und Dichter wetteiferten um sein Lob zu verherrlichen. Dieß vergrößerte den Neid und die Eifersucht des Bruders. Er eilte also seinen abscheulichen Plan schnell auszuführen.

Unter dem Scheine, als wenn auch er darauf bedacht wäre, seinen Bruder ehrenvoll zu empfangen, berief er seine Mitverschwornen zusammen. An ihrer Spitze befand sich Aso, Beherrscherinn von Aethiopien und Verlobte des Typhon. Unter lautem Jubel zog man dem Osiris entgegen. Die Brüder freuten sich endlich nach langer Abwesenheit, einander glücklich und wohl wieder zu sehen. Man umarmte, küßte sich und sagte sich tausendfache Schmeicheleyen vor. Um die Feyer des Tages zu erhöhen, wird Osiris von Typhon

zu

zu einem prächtigen Gaſtmahl eingeladen. Er dachte ſich unter Freunden und nahm Antheil an der Freude des Hauſes.

Schon waren mehrere Pokale auf die glückliche Wiederkehr des Bruders und auf das hohe Wohlergehen aller Anweſenden ausgeleert, als es dem Typhon Zeit ſchien, ſein ſchwarzes Vorhaben auszuführen. Es war ſchon damahls Sitte, einen Sarg bey den Mahlzeiten vorzuzeigen, um die Gäſte an ihre Sterblichkeit zu erinnern, und ſie dadurch zu bewegen, daß ſie die Schranken der Ordnung und Mäßigkeit nicht überſchreiten möchten. Typhon ließ die nemliche Sitte beobachten, aber auf eine Art, wie ſie mehr Aufmerkſamkeit erwecken konnte. Nach einem gegebenen Zeichen traten zwölf Männer, alle prächtig gekleidet, mit einem, aus dem ſchönſten Marmor verfertigten und mit dem feinſten Schnitzwerk gezierten, großen Sarkophag in das hell erleuchtete Zimmer. Die Gäſte ſahen und bewunderten den Sarg alle; auch Oſiris hatte Gefallen daran. Scherzend ſagte dann Typhon zu ſeinen Gäſten: er ſetze ihn aus, ſie möchten darum looſen.

Wie, rief einer der Verſchwornen, wenn ihn dann jemand erhielte, für den er nicht paßte, wozu würde er ihm nützen? Gefällt dir's, ſo, dächte ich, legen wir uns der Reihe nach hinein, und du erlaubeſt dann, daß ihn der, welcher ihn gerade ausfüllt, nach Hauſe tragen darf. Typhon hatte nichts dagegen einzuwenden, und ſo ſtieg der Ausrufer zuerſt hinein, dann mehrere von der Geſellſchaft, die Königin ſelbſt nicht ausgenommen. Nach ihr legte ſich Oſiris in den Sarg. Dieß war kaum geſchehen, ſo ließ Typhon den Deckel drauf legen, ihn verſchließen, dann geſchmolzen Blei darüber gießen, ihn ſo an die tanitiſche Mündung des Sihors bringen und ihn ins Meer werfen.

Der Vorgang ereignete ſich am dreyzehnten Athyr im acht und zwanzigſten Jahre der Regierung des Oſiris. Daher die jährliche Trauer in dieſen Tagen und die Proceſſionen mit einem Sarge um gedachte Mündung, und das Geheul bey dem Suchen und frohe Gejauchze beym Wiederfinden des Oſiris.

Pan und die Satyrn ſollen zuerſt die Menſchen von dieſer Grauſamkeit benachrichtigt und

dadurch einen ſolchen Schrecken unter ihnen verbreitet haben, daß man nachgehends jeden plötzlichen Schrecken einen paniſchen genannt hat.

Als Iſis die traurige Kunde erhalten hatte, ſchnitte ſie ſich eine Haarlocke ab, legte Trauerkleider an und reiſte von Koptus, wo ſie ſich damahls aufhielte, aus, um den Körper des Oſiris aufzuſuchen. Sie ſuchte und fragte aber lange vergeblich darnach. Endlich ſollen ihr einige Kinder, die es mit anſahen, wie Typhons Freunde ihn weggebracht hatten, ihr Nachricht davon gegeben haben. Daher der Glaube vieler unſerer Landsleute: daß die Kinder ein gewiſſes Divinationsvermögen hätten und man aus ihren Reden beym Spiele in den Tempeln Vorbedeutungen ziehen könnte.

Auf der Reiſe wurde ihr eine Nachricht mitgetheilt, die ihr eben ſo befremdend als unerwartet vorkommen mußte. Oſiris, hieß es, habe mit ſeiner Schweſter Nephthe, die er jedoch, vielleicht im Trunk, für ſeine Gemahlin hielt, einen Sohn gezeugt und denſelben aus Furcht vor dem Typhon ausgeſetzt, er ſelbſt aber, um der Wuth ſeines

Bruders zu entgehen, der er jedoch zuletzt unterliegen mußte, sich flüchtig gemacht.

Isis soll darauf von Hunden an den Ort, wo der unächte Sohn lag, gebracht worden seyn. Sie nahm ihn auf und erzog ihn. Er diente ihr darauf zum beständigen Gefährten, wurde Anubis genannt, und soll nachher die Götter eben so behütet haben, als die Hunde die Menschen zu bewachen pflegen. Ihr werdet euch erinnern, was ich von ihm erzählt habe.

Isis erfuhr endlich, daß der Sarg von der See sey ausgeworfen worden, und in einem kleinen Gebüsche unweit Byblus läge, zugleich aber wurde ihr auch die Unmöglichkeit vorgestellt, denselben zu finden. Denn das Gebüsch sey zu hohen Stauden und Bäumen aufgewachsen und bedecke ihn ganz. Isis lachte und fand, wie sie voraussagte, ihn desto eher. Wie sie zum erstenmal ihre Augen drauf warf, soll sie so heftig geschrien haben, daß der jüngste Sohn des Königs zu Byblus davon starb. Darauf soll sie mit Maneros, dem ältesten Sohne des gedachten Königs, und dem Sarge zu Schiffe gegangen seyn, und auf

ihrer Reiſe den Fluß Phädrus, der durch ſeine heftig auf ſie zuſtrömenden Waſſer ſie aufzuhalten wagte, vertrocknet haben.

Eines Morgens, da ſie ſich allein glaubte, öffnete ſie den Sarg, legte ſich auf das Geſicht des Todten und badete es gleichſam mit ihren Thränen. Allein Maneros überraſchte ſie, und darüber ſoll ſie ſo zornig geworden ſeyn, daß ſie ihn mit ihren Blicken getödtet hätte; einige geben jedoch vor, als ſey er, ihrer Wuth zu entgehen, ins Meer geſprungen. Und dieß ſoll der Jüngling ſeyn, zu deſſen Andenken ein todtes Bild bey den Gaſtereien unſerer Landsleute herum getragen und ein Trauergeſang, der nach ſeinem Namen genennt wird, angeſtimmt wird. Indeß ſind auch hierüber die Ueberlieferungen nicht einerley. Denn bald wird Maneros für einen Sohn eines der erſten Könige von Mizraim ausgegeben, der in der Blüthe ſeiner Jahre geſtorben ſey; bald machte man ihn zum Erben des Königs zu Byblus in Phönicien, und läßt ihn durch die Iſis tödten; bald ſoll er der Erfinder der Muſik und des gedachten ihm zu Ehren genannten Trauergeſangs

gewesen seyn, das todte Bild aber, das bey den Mahlzeiten gezeigt wird, das letzte Schicksal des Osiris vorstellen.

Zu Buti versteckte Isis ihren geliebten Todten. Typhon soll ihn aber zur Nachtzeit, als er beym Mondschein jagte, gefunden, in vierzehen Theile zerstückt und hin und wieder zerstreut haben. Isis schiffte darauf in einem Boote von Papyrus über die Seen und sumpfige Gegenden, um des Osiris Glieder aufzusuchen. Daher der Glaube oder das Vorurtheil vieler unserer Landsleute, daß diejenigen, die sich in Böten von der Papierstaude aufs Wasser begäben, keine Nachstellungen von dem Champse zu befürchten hätten, weil dieses Thier entweder eine so große Ehrerbietung oder zu große Furcht vor der Göttinn habe. Wo Isis ein Glied fand, da begrub sie es auch; daher mehre Gräber des Osiris gezeigt werden.

Andere dagegen behaupten, sie habe verschiedene Abbildungen von seinem Körper gemacht, und dieselben eben so vielen Städten übergeben, auch dabey einer jeden versichert, daß sie den Körper selbst übertommen; wodurch sie die Verehrung Osiris an vielen Oertern veranstaltet und es dem

Typhon ſchwer gemacht, das wahre Grab zu finden, wenn er jemahls wieder die Oberhand erlangen und ſeinen unverſöhnlichen Haß gegen den Oſiris fortſetzen ſollte.

Indeß giebt ein Dritter dieſes auf folgende Art an. Typhon zerlegte den Körper ſeines Bruders in ſechs und zwanzig Theile, und gab einem jeden Mitverſchwornen einen davon, in der Abſicht, ſie alle dadurch der greuelhaften That in gleichem Grade theilhaftig zu machen, weil er glaubte, daß ſie ihm dann deſto nachdrücklicher beyſtehen und deſto zuverläßigere Vertheidiger ſeiner Regierung ſeyn würden. Allein Iſis rächte mit Hülfe des Orus den Mord, brachte den Typhon und ſeine Mitverſchworne um und ſetzte ſich auf den Thron Mizraims.

Nach dem Treffen fand ſie alle Glieder ihres ermordeten Gemahls wieder, bis auf die weſentlichen Glieder ſeiner Mannheit. Weil ſie aber das Grab unbekannt machen und gleichwohl von allen Einwohnern Mizraims verehren laſſen wollte, ſo vollzog ſie ihren Plan auf folgende Art. Sie ließ um jedes der Glieder ein Bild in Men-

ſchengeſtalt, in der Größe des Oſiris, von Spe-
zereien und Wachs machen. Dann ließ ſie alle
Prieſterzünfte zu ſich rufen, und beſchwor ſie alle,
keinem das ihnen anzuvertrauende Geheimniß zu
offenbaren, worauf ſie jedem einzelnen beſonders
ſagte, daß nur ihnen allein das Begräbniß anver-
traut werde. Hierbey erinnerte ſie ſie an die Wohl-
thaten des Oſiris, ermahnte ſie ſeinen Körper in
ihrem Tempel zu begraben, ihn als einen Gott
zu verehren, und ihm das bey ihnen bekannteſte
Thier zu heiligen. Dieſes ſollten ſie, ſo lange es
lebte, ſo verehren, wie ſie ehemahls den Oſiris
verehrt hätten, und wenn es ſtürbe, ſollten ſie
demſelben einen gleichen Leichendienſt halten, als
ihm.

Um aber die Prieſter auch durch das Privat-
intereſſe zu erwähnten Ehrenbezeugungen zu rei-
zen, ſchenkte Iſis ihnen den dritten Theil des
Landes, zum Behufe des Gottesdienſtes. Die
Prieſter, eingedenk der Wohlthaten des Oſiris,
und um ſich dem Verlangen der Iſis gefällig zu
beweiſen, zugleich aber auch durch perſönliche Vor-
theile gereizt, thaten alles, was Iſis ihnen be-
fohlen hatte. Daher glaubt noch bis jetzt jede

Art von Prieſtern, daß Oſiris bey ihnen begraben ſey; ſie verehren die ihm anfänglich geheiligten Thiere, und wenn dieſelben ſterben, ſo erneuern ſie bey dem Grabe derſelben die Trauer um den Oſiris. Daher entſtand der ſogenannte Thierdienſt, der in Abſicht der Verehrung der Subjecte faſt ſo verſchieden iſt, als Städte in unſerm Vaterlande vorhanden ſind. Denn faſt jede Stadt hat ein beſonderes dem Oſiris geheiligtes Thier. Nur die Stiere werden allgemein in unſerm Vaterlande verehrt. Denn dieſe Thiere, ſpricht man, hatten den Erfinder der Getreidefrucht ſowohl bey der Saat, als überhaupt bey dem ganzen Nutzen, den der Ackerbau gewährt, die vorzüglichſten Dienſte geleiſtet.

Alle Glieder des Oſiris waren alſo wiedergefunden und nach vorbeſchriebener Art begraben worden. Nur das obenerwähnte Glied wurde nicht gefunden; denn Typhon hatte es, weil es keiner der Mitverſchwornen annehmen wollte, in den Fluß geworfen und daſelbſt iſt es von den Fiſchen Lepidotus, Squameus, Phagrus und Oxyrinchus verzehrt worden, Urſache genug dieſe Fiſche zu verfluchen und zu haſſen. Indeſſen führte

Isis nichts desto weniger die Verehrung dieses Gliedes ein. Denn sie ließ in allen Tempeln ein Bild davon setzen, und gab Befehl vor ihm zu opfern und seine Andacht zu verrichten.

Es ist leicht zu denken, daß nicht wenig über den wahren Begräbnißort des Osiris und der Isis gestritten wurde. Am meisten beeiferten sich die Priester zu Memphis. Philä und Nysa diese Ehre einander streitig zu machen. Die memphitischen Priester berufen sich auf eine mündliche Tradition und eine Kapelle in dem Tempelsbezirk des Hephästos, die über das Begräbniß der Vaterlands-Götter wäre erbaut worden. Die zu Philä sprechen: die Götter liegen bey uns; erst lange nach ihrem Abschiede von der Erde erhob sich der untere Theil von Mizraim aus der Tiefe; wie kann es möglich seyn, daß sie dort begraben liegen; wir selbst haben sie nicht dahin getragen, und gestohlen können sie auch nicht seyn, denn wir bewachen das Grab Tag und Nacht; und hier müssen sie begraben liegen, denn die Bewohner des diospolitanischen Gebietes kennen keinen ältern und heiligern Schwur, als den, der beym Osiris, der zu Philä liegt, geschworen

wird, und hier stehen die ältesten und ehrwürdigsten Denkmähler. Nicht doch, spricht man dagegen zu Nysa in Arabien, weder zu Memphis noch auf der Insel Philä sondern bey uns liegt Osiris begraben; hier stehen die Gedächtnißsäulen mit heiliger Inschrift. Sie sollen die nehmlichen seyn, die ihr zu Philä gesehen habt. Und setzten die Priester zu Nysa hinzu, aus keiner andern Ursache ist Osiris unter dem Namen Dionys der Nysäer bekannt, als weil er hier begraben liegt.

Die Nachrichten von den Verrichtungen der Isis nach dem Tode des Osiris sind eben so verschieden. Zuerst soll sie den Typhon erlegt und dann einen Schwur gethan haben, sich nie wieder zu verheurathen. Auch ist es Volksglaube: daß so wie sie sich während ihres Wittwenstandes als eine gerechtregierende Regentin betragen und alle Menschen in der Wohlthätigkeit weit übertroffen habe, so beweise sie sich auch noch nach erlangter Unsterblichkeit als die vorzüglichste Wohlthäterin ihres Volks. Sie finde auch jetzt noch, spricht man, viel Vergnügen an Ertheilung der heilsamen Arzneymittel, die sie erfunden habe, erscheine deswegen denen, die sie anrufen, im

Schlaf, zeige ihnen die bewährtesten Mittel für ihre Krankheit und lege hierdurch ihre wirksame Gegenwart und Wohlthätigkeit gegen die Menschen, die ihrer bedürfen, offenbar an den Tag. Als Belege für diese Aussage, führt man Thatsachen an. Die ganze Welt bezeuge dieses, denn diese berufere sich dieser Göttin aus keiner andern Ursache, als weil sie sich im Gesundmachen würksam erzeige, verdienliche Ehre zu erweisen. Denn sie und niemand anders ist es, die unter den Namen Demeter, Thesmophoros, Selene, Hera, Ceres und vielen andern verehrt wird. Sie erscheint den Kranken im Traume und diejenigen, welche ihr gehorchen, werden auf eine wunderbare Art gesund. Viele, die von den Aerzten, wegen der Hartnäckigkeit ihrer Krankheit aufgegeben worden, wären von ihr erhalten worden; ja viele, die den Gebrauch ihrer Augen oder andrer Glieder völlig verloren gehabt, wären, wenn sie zu dieser Göttin ihre Zuflucht genommen, völlig in ihren vorigen gesunden Zustand wieder hergestellt worden. Ja durch das von ihr erfundene Unsterblichkeitspulver hätte sie ihren Sohn Orus, der in einen Hinterhalt der Titanen gerathen

und im Waſſer todt gefunden worden, nicht allein wieder aufgeweckt und ihm das Leben wieder gegeben, ſondern ihn ſogar der Unſterblichkeit theilhaftig gemacht. Zugleich habe ſie dieſen in der Kunſt, das Künftige voraus zu ſagen, unterrichtet, ſo daß er ſich durch Orakel und Kuren um das menſchliche Geſchlecht verdient machen konnte. Weil ſie ihrem Schwure getreu und Wittwe blieb, und dadurch ihre zärtliche und ſtandhafte Liebe zu dem Oſiris offenbarte, ſo ſey ein Geſetz gegeben worden, das die Heurath zwiſchen Bruder und Schweſter erlaubte; und aus eben derſelben Quelle entſpringe die Gewohnheit, die Königin dem Könige und überhaupt die Ehefrau dem Manne vorzuziehen. Dieß und noch mehreres führet man als Beweis ihrer Wohlthätigkeit und als Grund ihrer Verehrung an.

Nicht weniger widerſprechend ſind die Nachrichten, die man von dem letzten Schickſale des Typhons hat. Bald iſt er von Orus überwunden worden, bald hat ihn Ammon durch den Blitz erſchlagen und in den ſirbonitiſchen See geſtürzt, der daher den Namen der Ausdunſtung des Ty-

phons erhielt; bald behauptet man: Osiris sey aus den unterirdischen Gegenden heraufgekommen, habe den Orus unterrichtet, und zum Kriege gegen den Typhon angefeuert; da denn dieser nach einem Gefechte von etlichen Tagen gefangen genommen worden. Als ihm nun Isis seine Freyheit wieder geschenkt habe, sey Orus darüber so zornig geworden, daß er ihr den königlichen Hauptschmuck vom Kopfe gerissen; wogegen ihr Toüth, der eben gegenwärtig gewesen, einen aus einem Ochsenkopfe verfertigten Helm wieder aufgesetzt. Typhon habe nachher den Krieg zweymal wieder angefangen, sey aber beydemahl überwunden worden; und weil er nicht mehr im Stande gewesen, seinen Feinden zu widerstehen und ihnen die Spitze zu bieten, so habe er sich verborgen, wie es scheint, unter dem vorhingedachten sirbonitischen See. Osiris habe indeß mit der Isis einen Sohn, Namens Harpocrates erzeugt, der aber ein schwächlicher und kränklicher Mensch gewesen, jedoch sey er unter die Götter versetzt und beschlossen worden, ihm alle Jahre am Tage des Wintersolstitiums ein Fest zu feyern und ihm und seiner Mutter Bohnen zu opfern.

Um die Materialien zur kritischen Beleuchtung euch so vollständig als möglich zu liefern, muß ich noch der Meynung derjenigen gedenken, die alles das bisher Gesagte als einen Theil einer Mythologie betrachten, worin nichts als eine emblematische Theologie eines guten und bösen Princips zu sehen wäre. Jenes sey Osiris und dieses Typhon genannt worden. Ließe man dieses als Grundbegriff gelten, so seyen alle Auftritte, die sich mit Osiris und den übrigen mythologischen Personen zugetragen hätten, leicht und natürlich zu erklären. Ich würde mich zu lange aufhalten, wenn ich die Angaben davon systematisch ordnen wollte, ich will deswegen nur einige Punkte, so wie sie mir vorkommen, euch angeben, und es euch selbst überlassen, wie ihr sie ordnen wollt.

Wenn das Wasser, spricht man, eine Gottheit ist, die man mit einem religiösen Dienst verehrt, so ist das Meer ein Gegenstand des Hasses, dem man den verhaßten Namen Typhon gab. Man betrachtet es, als ein Uebel für die Erde, als eine Sache, die der Natur zuwider ist, und als Wirkung und Folge alles Unglücks der Welt.

Man stellt freylich auch seinetwegen Feste an, aber nicht es zu verehren, sondern im Gegentheil es zu verwünschen.

Unter dem Krieg zwischen Osiris oder Orus und dem Typhon, behaupten unsre Mythologen, werde nichts anders verstanden, als der ewige Streit zwischen Licht und Finsterniß, zwischen hellem und trüben Wetter, zwischen Trockenheit und Ueberschwemmung, zwischen Aufblühen und Verwelken und mehr dergleichen sich beständig einander entgegenlaufenden Dingen. Um die Vorstellung recht nachdrücklich zu machen, werden ungeheure Maschienen erwählt. Osiris, geben sie vor, thronte in dem Himmel, die Titanen, Menschen von ungeheuerer Größe und Stärke, sahen es ungern, sie nahmen sich daher vor, ihn vom Throne zu stoßen. Sie erstiegen daher den höchsten Berg der Erde, rissen die größten Bäume aus, brachten halbe Berge mit sich in die Höhe und schleuderten sie mit der größten Leichtigkeit nach dem Himmel. Osiris wurde bey dem Anfange des Streits stark in die Enge getrieben, zuletzt aber befreyete er sich glücklich. So wird das Factum angegeben. Aber es bedarf, sprechen

chen nun unſere Erklärer, nur ein wenig geſunden Menſchenverſtand, ſo wird man eben ſobald den bildlichen Sinn der Vorſtellung einſehen, als es leicht war, das Falſche der Angabe zu entdecken. Die Namen der Rieſen geben ſchon gehörige Auskunft. Sie heißen Briaree, Othus, Ephialtes, Encelade, Minas, Porphyrion und Rochus und bedeuten, verrückte Heiterkeit, zerſtörte Jahrszeit, dicke Wolken, Austreißen der Ströme, Erdbeben, Platzregen, Sturmwind. Nimmt man nun an, daß durch den Oſiris gerade das Gegentheil von dieſem allen angezeigt werde, ſo läßt es ſich leicht erklären, was dieſe bildliche Vorſtellung ſagen will.

Das Meer, heißt es ferner, werde Typhon genannt. Unter der Verjagung des Typhons könne alſo nichts anders verſtanden werden, als die Zurückziehung des Meeres in ſeine natürliche Gränzen; der Sieg des Orus aber zeige die freye und trockne Erde an. Eben daher müſſe die Redensart erklärt werden, wenn man bey einer Sonnenfinſterniß oder bey trübem Wetter zu ſagen pflege: Typhon habe eine Wunde auf das Auge des Orus verſetzt oder es ihm ausgeriſſen.

Zwar wollte man anfangs unter der Geſchichte des Oſiris und des Typhon nichts anders vorſtellen, als die Erſcheinungen des Sihors und des vaterländiſchen Klima's, allein dieſe Abſicht ſey nachher entſtellt worden, und daher käme es, daß der eine Theil eine Anſpielung auf die Schöpfung oder Erneuerung der Erde oder eine andere ſich ereignende große Revolution darin findet, wenn es ein anderer als eine Darſtellung der Austrocknung des untern Theils von Mizraim, das noch lange Zeit unter Waſſer geſtanden, angeſehen haben will.

Am ſchönſten iſt wohl der Gedanke, ſich den Oſiris oder die Iſis als die perſonificirte Natur vorzuſtellen, und unter dem Verſchwinden, Suchen und Finden des erſtern, die Bearbeitung der Erde, das Säen und Aufkeimen des Saamens ſich zu denken. Jedoch galt Oſiris oft nur für die perſonificirte Sonne. Daher denn von vielen die Sonne alle Morgen begrüßt wird. Wie wahr das ſey, ſoll ſchon ſein Name andeuten, der von dem Worte Onſchori herzuleiten ſey, und daher denjenigen bezeichne, der die Zeiten ſchaffe oder

den Grund der Zeit in sich enthalte. Isis aber galt für die Natur überhaupt. Ich will, allenfalls zur Anleitung, wie ihr diese Materien benutzen könnt, meinen Vortrag mit Erklärung des Nationalfestes, so wie es ehemals gefeyert wurde, beschließen.

Das Fest der Isis begann mit Trauer und Wehklagen. Männer, Jünglinge und Knaben zogen nach dem Meere hin. Hier beweinte man den Verlust der Isis, dann stellte man ihr zu Ehren Loblieder an, und beschloß das Fest mit der Freude über den wiedergefundenen Osiris.

Das Ganze zusammengenommen war ein majestätisches Bild des Feldbaues und des immer fortschreitenden Lebens mit seinen abwechselnden ernsten und komischen Scenen. Isis lehrte die Menschen, statt der Eicheln eine bessere Nahrung dem Boden abzugewinnen. Aber nur mit Mühe wird das Land gebaut, doch reichliche Früchte gewährt es dem Fleißigen. Jenes beschäftigte die Gedanken beym Anfang, dieses beym Ende des Festes. Man zog die Heiligkeit der körperlichen Dinge, worauf die Erhaltung des Lebens beru-

het, in Erwägung und betrachtete sie als wohlthätige Ereignisse, und nicht, wie es nun Sitte unsers verwöhnten Zeitalters ist, als etwas, das nun einmahl so seyn müßte.

Das Fest der Isis wurde indeß noch auf eine andere, verborgene Art, von Priestern, die sich durch Enthaltsamkeit dazu vorbereiten mußten, in der Nacht gefeyert. Wer dabey erschien, mußte in weiße Leinwand gekleidet seyn, und durfte sich wegen keines Todten in Trauer befinden.

Dessen ungeachtet waren es die Begriffe von Leben und Tod, die sich gerade an diesem Feste am nächsten zusammen fanden. Man feyerte die Trauer der Isis um ihren Gatten, den wohlthätigen Osiris, welcher durch Brudermord den Menschen war entrissen worden.

An einer durch den Blitz getroffenen brennenden Eiche zündete Isis ihre Fackel an, und suchte ihren ermordeten Gemahl in den verborgensten Winkeln der Erde. Sie erleuchte die Nacht, um das Verborgene aufzudecken, und das Verlohrne und Entschwundene wieder an den Tag zu bringen.

Nachdem sie vergebens im ganzen Lande ihren verschwundenen Gemahl gesucht hatte, kam sie in dem Gebiete des Königs von Butis ermüdet an, und setzte sich jammervoll auf einem Steine nieder. Menschliches Bemühen ist in dieser schönen Dichtung mit der Macht der Gottheit verknüpft. Es ist die erhabene, alles ernährende Göttin, welche um den Verlust eines geliebten Gatten klagt.

Das Lebende suchte das Verstorbene und fand es nirgends.

Daß aber unter dem Verschwinden des Osiris der Tod sinnbildlich dargestellt wurde, sieht man nicht nur aus der Sitte bey unsern Mahlzeiten, welche ihren Ursprung daher leitet, sondern auch an den Basreliefs auf den antiken Marmorsärgen, wo der Tod des Osiris zum öftern abgebildet ist, um den Tod eines Mannes; so wie die entschlummerte Isis, um den Tod einer treuen Gattin zu bezeichnen.

Als nun Isis auf dem Steine saß, lud der König zu Butis, dessen jüngster Sohn krank lag, sie in seinen Palast ein. Sie folgte dem Könige,

und als sie in das Zimmer trat, lag der Sohn in den letzten Zügen. Die Göttin drückte ihre Lippen auf den Mund des Erblaßten, und hauchte ihm plötzlich wieder Leben ein.

Sie blieb nun in der gastfreundlichen Behausung, wohin sie, obgleich selbst in Trauer, die Freude wieder gebracht hatte. Endlich leiteten sie Hunde auf den Weg zu ihrem todten Gemahl. Ohne Mühe sollte nichts seyn. Die Menschen sinnen oft lange umsonst auf Mittel zur Erleichterung ihrer Arbeit, am Ende helfen Thiere ihnen auf.

Als sie ihren Gemahl gefunden hatte, so suchte sie ihn wieder zu erwecken; allein Maneros, der Sohn des Königs, der ihr gefolgt war, suchte sie daran zu hindern, worauf die Göttin plötzlich ihre wahre Gestalt annahm und den Widersacher mit ihren Blicken tödtete. Doch suchte sie den betrübten Vater dadurch wieder zu trösten, daß sie seinem jüngsten Sohne, dem Triptolem, den sie gesund machte, den wohlthätigen Saamen schenkte, woraus der nährende Halm erwächst, und ihm einen mit Drachen bespannten Wagen

gab, um die edeln Weizenkörner auf dem ganzen Erdboden auszustreuen.

Oft hindern Schaaren von alles zernagenden Insekten das erwünschte Aufkeimen des Saamens und nur der, der gegen sie auf seiner Huth ist, hat sich unter dem günstigen Einflusse des Himmels eine gesegnete Ernte zu versprechen.

Isis bewachte ihren geliebten Todten; aber Typhon raubte ihn dennoch zur Nachtzeit, und zerstückt fand sie ihn wieder. Jedes Glied formte sie zu einem ganzen Körper um und schickte sie zur Verehrung in alle Städte des Landes. Ihr aber zeigte sich Osiris in seiner wahren Gestalt.

In der Natur bleibt sich nichts gleich. Die Nacht folgt auf den Tag, der Winter auf den Sommer, der Sturm auf die Heiterkeit. Aber alles unterstützt die große Natur, die im Verborgenen an der Entwickelung und Vervielfältigung körperlicher Leben arbeitet.

Der Dienst der Isis war geheimnißvoll, und das Geheimnißvolle bey den gottesdienstlichen Gebräuchen lag vorzüglich in dem Gegensatze von

Leben und Tod, weil es wirklich in der Natur kein größeres Geheimniß giebt, als dieß.

Nun giebt es aber kein schöneres Sinnbild, keine Ereigniß in der Natur, wo Leben und Tod, Bildung und Zerstörung, dem Scheine nach, näher an einander gränzen, als da, wo das Saamenkorn dem Auge ganz verdeckt, im Schooße der Erde vergraben liegt, und gerade auf dem Punkte, wo das Leben seine Endschaft zu erreichen scheint, ein neues Leben anhebt.

Es ist die geheimnißvolle Entwickelung des Keims im Schooße der Erde, das innere heilige Leben der Natur, welches vor sterblichen Augen verborgen, alle Geschlechter und Arten in ewiger Jugend erhält und kein Stäubchen verloren gehen läßt.

Diese Idee, welche von neuen Volkspriestern so oft genutzt ist, war bey den Alten im hohen Grade lebhaft; nur gaben sie allen diesen Begriffen eine Persönlichkeit, und hüllten sie in Göttergestalten ein, worinn das Große und Erhabene von ihnen verehrt wurde, was sich die Seele selbst in ihren hellsten Momenten denkt.

Das Saamenkorn war gleichsam zum erstenmahle verschwunden; man wußte noch nicht, ob es aus dem Schooße der Erde wieder aufkeimen würde. — Typhon hatte den geliebten Gemahl der Isis geraubt, und die zärtliche Gattinn trauert um ihren Verlust. Die abgelegte Hülle verwesete zwar, doch hatte sie schon Geist und Leben, Orus und Harpokrates, hervorgebracht, die nun erst nach der Verwesung in vollem Glanze sich zeigten.

Unter Isis selbst dachte man sich etwas sehr Ehrwürdiges und Erhabenes. Man verehrte in ihr, der großen Mutter, das, was man nicht deutlich begreifen konnte; die große Erzeugungskraft, die alle Naturen bändigt, das Champse zähmt, den Schooß der Erde befruchtet, die Mutter aller Dinge, die Beherrscherin der Elemente, den Anfang aller Zeiten; die höchste Himmelsgöttinn; die Königinn der Nacht; das Urbild jeder Gottheit, welches unter mancherley Namen und Gestalten auf dem ganzen Erdkreis verehrt, und wegen der immerwährenden erzeugenden und gebärenden Kraft als die große Mutter, die Allernährerinn vorgestellt wird.

Doch anders sieht das Volk, anders der Weise.

Das Volk bringt sein Ackerumwühlendes Schwein zum Opfer und bewundert höchstens die Innschrift an des Tempelsthüre: ich bin alles was da ist, was da war, was da seyn wird, und meinen Schleyer hat kein Sterblicher aufgedeckt.

Die Geheimnisse, in welche der Weise eingeweiht ist, erheben ihn nicht nur zu einem freiern Genuß des Lebens, sondern auch zu einer bessern Hoffnung im Tode. Die Hülle der Dichtung sinkt bey ihm herab, ihm ist ein Blick auf das Wesen und die Wirklichkeit der Dinge gewährt, durch deren standhaftes Anschauen allein das Leben in sein Gleis kommt und der Tod seine Schrecken verliert.

Unter den Königen, die diesen mythologischen Personen in der Regierung folgten, verdient Menes, als der erste, der sich über Mizraim zu behaupten wußte, bemerkt zu werden. Er trug viel dazu bey, daß seinen Vorfahren göttliche Ehre erwiesen wurde, denn er rühmte ihre Verdienste,

machte aufmerksam auf ihren noch immer fortdauernden wohlthätigen Einfluß ins Menschenleben, und führte einen prächtigen und glänzenden Dienst für die Gottheit ein, ließ Tempel aufbauen und ordnete Opfer an. Unter ihm ist also schon die Allgemeinheit, aber auch der Ursprung der großen Verschiedenheit der Religiosität zu suchen.

Das Volk und einige Priester blieben nun bey dem Aeußern stehen, verlangten und verehrten Thiere und Bilder, die die ersten Beherrscher vorstellen sollten. Vergebens bemühte sich der vernünftigere Theil unter den Priestern, diese Art von Dienst zu hintertreiben; vergebens setzten die Weisen aus der Schule des Thoüth vernünftige Gründe entgegen. Der Volksglaube wurzelte wie Unkraut im geilen Boden. Und seit dieser Zeit hat man einen Volks- und einen Priesterglauben, eine profane und eine heilige Schrift, einen Gottesdienst fürs Volk und eine Anschauung für Epopten. Letztere ist in Dunkel gehüllt und wird nur denen gegeben, die sie fassen können. Es war nothwendig, wenn man auf der einen Seite reine Erkenntniß erhalten wollte, ohne be-

fürchten zu müssen, daß man von der andern Seite her würde gesteinigt werden.

Der Friede, dessen sich Mizraim unter Menes Regierung zu erfreuen hatte, war wohl Ursache mit, daß unter diesem Könige Künste und Wissenschaften einen ernünschten Fortgang erhielten, und er selbst so viel zur Verschönerung des Landes beytragen konnte.

Es wurde ein gewisser Luxus an seinem Hofe eingeführt, der für die damahlige Zeiten allerdings sehr auffallend seyn mußte, der aber weiter nichts zu erkennen giebt, als daß man größern Gefallen hatte an einer bequemern Lebensweise, und die Menschen Gelegenheit suchten, ihre erfinderischen Kräfte auch in Hinsicht dieses Gegenstandes zu üben, und sich immer mehr von der vorigen halbwilden Lebensart zu entfernen. Jetzt gab's Bettstellen, Tafeln, Teppiche, kostbare Matrazen für die Reichen, niedlichere Speisen, köstlichere Getränke. Lauter Erfindungen, wegegen kein wohlhabender Zartling eine Vermünschung des Menes in den heiligen Büchern wird niederschreiben lassen.

Wenn einer alten Sage, vorausgesetzt, daß Osiris mit Menes einerley Person sey, Glaube beyzumessen ist, so war das ganze Land, das diospolitanische Gebiet ausgenommen, damahls nichts als lauter Morast, und zwischen dem See Möris und dem Mittelmeere kein Land zu sehen, welches sieben Tagereisen auf dem Fluß gewesen wäre.

Indeß wird ihm doch von vielen die Erbauung der Stadt Memphis zugeschrieben. Er soll sie in dem alten Bette des Flusses dessen Lauf er veranderte, angelegt haben. Um dieß zu beweisen, spricht man, habe er das Reich unter seine vier Söhne vertheilt, woraus denn vier Dynastien, nehmlich die zu Diospoli, Memphis, This und Tanis entstanden wären.

So wahrscheinlich das manchen auch scheinen mag, so ist es doch sehr zu bezweifeln und wohl beydes, die Aufbauung der Stadt Memphis und die Theilung des Reichs, einem der folgenden Könige zuzuschreiben. Indeß war es, wer es wolle: der König welcher Mizraim auf die Art theilte, hatte wohl nicht, als er dieses vornahm, auf die nachtheiligen Folgen, die daraus entstehen könn-

ten und wirklich entstanden sind, Rücksicht genommen. Er dachte wohl nicht, daß die einzelnen Theile sich unter einander selbst bekriegen und jeder nur seinen Antheil zu vergrößern suchen würde; dachte wohl nicht, daß fremde Völker um so leichter einfallen und bald diese bald jene Dynastie beunruhigen oder sich unterwürfig machen könnten, ohne daß die benachbarte Dynastie sich geneigt fühlte, Hülfe zu leisten, und gegen einen allgemeinen Feind des Landes gemeinschaftlich zu agiren.

Die Hauptdynastie, von der die übrigen gewissermaßen abhingen, war inzwischen die diospolitanische, und Diospoli, die wichtigste Stadt darinn, nicht nur die Hauptstadt des Landes, sondern auch lange Zeit die Residenz der Pharaone. Daß diese Stadt von Osiris ist erbaut und von Busiris dem Zweyten beträchtlich erweitert und verschönert worden, habe ich schon im Leben des Osiris angeführt. Sie wird mit Recht unter die schönsten Städte der Welt gerechnet. Aber schon fängt sie an zu sinken. Seit dem unsere Beherrscher Memphis zu ihrer Residenz erwählt haben, ist niemand, der sich um die Unterhaltung der

Hauptgebäude bekümmert. Indeß werden, wenn sie auch ganz zerfallen sollten, die Ruinen nach Jahrtausenden noch sprechende Beweise ihrer ehemahligen Größe und Pracht seyn.

Der erste, der den Sitz der Pharaone nach Memphis verlegte, war Uchoreus. Er wird zugleich als der Erbauer dieser Stadt angesehen; doch wird von einigen schon Menes, aber wie ich glaube mit Unrecht dafür angegeben. Es sind wenigstens keine Nachrichten vorhanden, daß schon zu Menes Zeiten die Gegend um Memphis so wäre bevölkert gewesen, daß es einem König hätte einfallen können, hier seinen Wohnsitz zu nehmen. Vielmehr ist es mir wahrscheinlich, daß Uchoreus eben der Pharao war, der das Reich unter seine Söhne theilte und also den erwähnten nachtheiligen Folgen aussetzte, die eine solche Theilung mit sich bringen mußte.

Uchoreus suchte den bequemsten Ort im ganzen Lande zu Erbauung seiner Residenz aus. Er legte sie in einer Entfernung von hundert und vierzig Stadien auf der Abendseite des Punktes an, wo der Sihor sich in verschiedene Arme theilet

und das sogenannte Delta bildet. Er gab ihr einen Umfang von hundert und funfzig Stadien und bereitete ihr auf folgende Art Befestigung und große Vortheile. Da der Sihor die Stadt umfloß, und zur Zeit seines Steigens überschwemmte, so führte er an der Südseite einen großen Wall auf, der zu gleicher Zeit zur Schutzwehr gegen das Austreten des Flusses, und zur Citadelle gegen Feinde, die von der Landseite herkamen, diente. Auf der West- und Nordseite aber ließ er tiefe Seen graben, die das überflüssige Wasser aufnahmen. Hierdurch konnten nicht nur die dort liegenden Felder gewässert, sondern auch die Stadt, indem man die ganze Gegend unter Wasser setzen konnte, gegen jeden feindlichen Ueberfall gesichert werden. Zur Handlung liegt ebenfalls die Stadt sehr bequem; denn jedes Schiff, das den Sihor herauf oder hinunter fahren will, muß hier vorbey, und eben dieser Lage ist es, wie man spricht, zuzuschreiben, daß die Pharaone Dospoli verließen und ihre Residenz dort aufschlugen.

In der Folge wetteiferten alle Pharaone mit einander, diese Stadt zu vergrößern. Einige verschö-

schönerten sie durch prächtige Residenzschlösser, andere durch Schiffswerfte und Hafen, andere durch Tempel, Bildsäulen, Mausoläen und Gärten so, daß sie von den meisten, wo nicht für die erste, denn die bleibt Diospoli immer, doch für die zweite unter allen berühmten Städten der Welt gehalten wird.

Das hiesige Residenzschloß, welches der Erbauer dieser Stadt aufführen ließ, ist zwar mit den prächtigen Gebäuden der vorigen Könige nicht zu vergleichen, jedoch giebt es an Pracht und Größe andern auswärtigen nichts nach. Die Ursache ist in dem damahls veränderten Geschmack zu suchen. Man sah jetzt das menschliche Leben als eine Wanderschaft oder einen kurzen Aufenthalt in einem fremden Lande an, hingegen hielt man die Zeit nach dem Tode, worin das Andenken der Thaten blühen würde, für äußerst wichtig. Daher nannte man jetzt die Wohnungen der Lebenden Herbergen, wo uns nur kurze Zeit zu verweilen vergönnt wäre, hingegen die Gräber der Verstorbenen hießen ewige Wohnungen; denn hier bringe man die unermeßliche Ewigkeit im Reiche der Schatten zu. Bey solchen Gedanken

war es natürlich, daß man weniger Sorgfalt auf die Erbauung der Wohnhäuser als auf die Errichtung der Gräber verwandte.

Uchoreus soll der neu erbauten Stadt den Namen seiner Tochter ertheilt haben. Von dieser giebt man vor, daß sie die Mutter des, seiner erhabenen Eigenschaften wegen, von den Einwohnern bewunderten Mesr's, gewesen sey. Man berichtet von ihm, daß er ein höchst weiser, menschenfreundlicher, gerechter und überaus thätiger Mann gewesen; daß er niemand von seinen Unterthanen jemahls das geringste Unrecht zugefügt oder seine Knie vor irgend einem Gestirn, einer Bildsäule oder einem Thiere gebeugt, sondern rechtschaffen und tugendhaft und ohne Sorge, Verdruß oder Krankheit gelebt habe, bis er durch den Lauf der Natur aus dem gegenwärtigen in einen andern Zustand versetzt worden, nachdem er vorher eine Menge Volks gezeugt, die von seinem Geblute herkommen, und seinen Kindern verschiedene blühende Reiche hinterlassen. Nach seinem Tode sollen ihm nicht nur seine Unterthanen ein prachtiges Denkmahl errichtet, sondern das allgemeine Wohlwollen ihm auch die Ehre zuwege gebracht

haben, daß das Land nach ihm Mizraim genannt wurde.

Wie müssen noch eines der merkwürdigsten Könige, die vor dem Uchoreus regiert haben, erwähnen. Es war dieses Osymandias, der mit Recht, sieht man bloß auf die Errichtung ungeheuerer Werke, vor allen andern den Vorzug verdient. Er war mächtiger als alle die von Menes bis auf ihn über Mizraim geherrscht haben. Er befehligte ein Kriegsheer von viermal hundert tausend Mann zu Fuß, und zwanzig tausend zu Pferde. Mit diesem brachte er die Bactrier, die sich wider ihn empört hatten, wieder zum Gehorsam. Doch war er auch nicht minder weise als mächtig. Er war der erste, der eine Bibliothek veranstaltete. Gelehrte und Künstler fanden in ihm einen Gönner und Beschützer. Baukunst und Astronomie kamen unter ihm besonders hervor. Man glaubt daß er sonst auch unter dem Namen Memnon vorkomme, und ihm also nicht allein der Pallast, Tempel und Grabmahl, das auf der Ostseite seinen Namen trägt, sondern auch die Burg Memnion, mit allen dahin gehörigen Gebäuden, Grabstätten, Obelisken und Tempeln,

auf der Abendseite zuzuschreiben seyen. Ersteres habt ihr gesehen; ihr werdet also wissen, wie sehr seine Werke Erstaunen erregen. So stolz auch die Aufschrift seiner Bildsäule klingen mag, so wüßte ich doch nicht, wer es noch gewagt hätte, sie durch Erfüllung der Bedingungen zu schanden zu machen. Seine Werke werden noch bey der spätesten Nachwelt Zeugen seiner Größe und seines Verstandes seyn.

Nach dem Uchoreus erwähnt man einiger Pharaone, die nicht viel Merkwürdiges gethan haben; dann aber folgte Sa'whis, ein sehr weiser und liebenswürdiger Fürst. Vorzüglich rühmt man ihn wegen seiner Gerechtigkeit und des Geistes, der in seinen Gesetzen herrscht. Es wird der Mühe werth seyn, die Gesetze, die er gab und bestätigte, summarisch hier anzugeben. Um aber etwas tiefer in das Wesen der Gesetze nach Pflicht und Schuldigkeit zu blicken, sind wir genöthigt, etwas systematischer dabei zu verfahren und muß'n eben deswegen etwas weiter ausholen.

Aus der angegebenen Einleitung zu unserer Vaterlandsgeschichte, werdet ihr euch erinnern

nen, wie Staaten und Regierungsformen gewor-
den sind. Die Menschen nehmlich haben sich dar-
um in bürgerliche Societäten vereinigt, um unter
sich ruhiger und glücklicher zu leben, und die ge-
meinsame Wohlfahrt durch engere Banden zu
verknüpfen. Weil man aber bald gewahr wurde,
daß die Gegenstände, welche das Wohl des Staats
angehen, nicht so gut besorgt werden konnten,
wenn jeder einzelne Mensch gleichen Antheil dar-
an zu nehmen berechtigt war, als sie besorgt wer-
den könnten, wenn sie nur einem Einzigen oder,
mit Ausschließung aller Uebrigen, nur Wenigen
übertragen werden, so hat man bey uns die Pha-
raonswürde errichtet, und der Person, die diese
Würde bekleidet, das Recht zuerkannt, daß sie
befugt ist, diejenigen äußerlichen Handlungen der
übrigen, welche und sofern sie Einfluß auf die
bürgerliche Glückseligkeit des Staats haben, durch
Gesetze zu bestimmen, und folglich auch die Aus-
übung der Rechte und Freyheiten jedes Unter-
than in so weit einzuschränken und an eine Regel
zu binden, in so weit die Einschränkung für das
Wohl des Staates wirklich und unumgänglich
nothwendig wird.

Hiernach ist, damit ich nur kurz die Gegenstände der gesetzgebenden Macht oder der Regentschaft berühre, Pharao also verpflichtet das Leben, die Personen und das Eigenthum seiner Unterthanen gegen jeden innern und auswärtigen Feind zu beschützen; den Nahrungsstand und den Reichthum der Nation durch Industrie, Bevölkerung, Benutzung der Landesprodukte zu befördern und zu vervollkommnen; Künste und Wissenschaften in Flor und Aufnahme zu bringen; für die Einführung und Erhaltung guter Sitten und des öffentlichen Wohlstandes zu sorgen; nützliche Anstalten für die Gesundheit der Unterthanen und die Erziehung zu treffen; Streitigkeiten der Unterthanen zu schlichten; die Verbrecher gegen die Landesgesetze nach diesen Gesetzen zu bestrafen; den Werth und die Achtung der Landesreligion zu erhalten, und dann auf die Heilighaltung sowohl der natürlichen als bürgerlichen Rechte und Beschützung gegen alle Eingriffe in dieselben vorzüglich zu sehen.

Aus diesem heiligen und unverletzlichen Regentschaftsrechte ergeben sich nun folgende Obli-

genheiten jedes Menschen, welcher als Bürger irgend eines Staats in der Welt leben will.

Erstlich, er muß eine gewisse unwandelbare, jedoch dabey durch Vernunft geleitete Verliebe zu dem Lande haben, wo er in bürgerlicher Verfassung lebt, und durch gemeinschaftliche Gesetze und Anstalten sein Brod, seinen Schutz und seinen Wohlstand findet. Er muß dieses Land, welches sein Vaterland heißt, zum engern Wirkungskreise seiner Menschenliebe machen, und im Collisionsfall, wenn ein Staat mit dem andern in Streit kommt, erst seinen Staat zu retten und zu erhalten suchen, ehe er sich um die andern bekümmert; und dann muß er feste und unwandelbare Ehrfurcht gegen die gesetzgebende Macht bezeigen, und das mit völliger Rücksichtlosigkeit auf die Personen, in deren Händen sie ist.

Zweytens, muß er willig seyn, in Tragung der Lasten des Staats, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, sie mögen Abgaben, Steuern, Accise, Lieferungen, Zehnten, Mauten, Zölle, Weggelder heißen. Der Fürst muß seine Diener haben; diese helfen ihm die Lasten zum Besten der

Unterthanen tragen; es ist also auch billig, daß diese Diener durch die Unterthanen von dem Fürsten besoldet werden.

Beyde Stücke machen den sogenannten Patriotismus aus; beyde haben den Grund in der Beförderung des gesamten glücklichen Zustandes eines Staats.

Um nun den Uebergang zur Gründung der Gesetze unsers Vaterlandes und die Anwendung des Gesagten auf unsere Staatsverwaltung zu finden, müssen wir vorläufig bemerken, daß bey uns eine eingeschränkte oder gemäßigte Monarchie eingeführt ist, das heißt, die Regentschaft ist einem Einzigen übertragen; dieser herrscht aber nicht nach Willkühr, sondern regiert nach bestätigten Landesgesetzen. Er hat also so gut seine Weisung, wie jeder seiner Unterthanen, und noch mehr, denn bey ihm muß alles nach gesetzlichen Vorschriften geschehen. Ich will die vorzüglichsten euch mittheilen.

Jedem Pharao ist es erlaubt seinen Hofstaat zu halten. Dieser darf aber nach den Gesetzen nicht dahin ausgedehnt werden, daß sich das Land

oder der Nachfolger darüber zu beklagen habe, auch darf kein getaufter oder gebohrner Sklave dazu aufgenommen werden. Es müssen freye Männer von edler Geburt seyn, und von denen es ausgemacht gewiß ist, daß sie eine gute Erziehung erhalten und einen untadelhaften Lebenswandel geführt haben. Denn mächtig, gab der Urheber dieses Gesetzes als Grund an, wirkt die Gewalt des Beispiels. Und es ist sicher zu erwarten, daß ein Pharao in Gegenwart von Männern, deren Gesinnungen und Handlungen anerkannt gut sind, wenigstens keine Schlechtigkeiten beachen werde; denn kein Fürst geht im schlechten Betragen zu weit, wenn er nicht Leute hat, die seinen Begierden beförderlich sind.

Alle Stunden, sowohl des Tages, als der Nacht, sind eingetheilt, in welchen der König auf alle Wege, das was ihm in den Gesetzen vorgeschrieben ist, und nicht, was ihm gut dünkt, thun muß.

Sobald er des Morgens aufsteht, muß er die aus allen Orten eingelaufenen Briefe vornehmen, damit er nach eingezogener Nachricht, von

allem, was in seinem Reiche vorgeht, alles nach Gebühr entscheiden und verrichten kann. Nur da, sagt das Gesetz, wo der Herr selbst und nicht durch die Brille eines feilen Dieners sieht, kann er mit Gewißheit wissen, daß Ordnung in seinem Hause herrsche.

Hierauf geht er mit der versammelten Menge in den Tempel des Jhaho. Hier steht der Oberpriester ihm zur Seite, um beyde herum das versammelte Volk. Nach angestimmtem Opfergesang erhebt der Oberpriester seine Hände zum Himmel empor und erfleht vom guten Geiste des Weltbeherrschers mit lauter Stimme Gesundheit und alles Wohlergehen, dem Pharao, der ein Muster von Gerechtigkeit gegen seine Unterthanen beweise. Dann geht er lobpreisend alle Tugenden des Pharao einzeln durch. Er beweist, spricht er, Ehrfurcht gegen dich, du Namenloser, und Gelindigkeit gegen die Menschen. Er ist enthaltsam, gerecht und großmüthig. Er hält fest bey seinem gegebenen Worte, ist wohlthatig und Herr aller seiner Begierden. Keine niedere Leidenschaft befleckt seine schöne Seele. Den Hang zur Sinneslust, jede Ausschweifung sucht er zu besiegen. Er denkt

sich lebhaft seine erhabene Bestimmung: ein Gott auf Erden zu seyn. Er fühlt seine höhere Würde, seine wichtige Verpflichtung: Beyspiel, Muster der Weisheit, Tugend und Gerechtigkeit für Tausende, Vater und Beglücker seines Volks zu seyn. Keiner seiner Unterthanen darf sich über ihn beklagen. Er hilft dem Bedrängten zum Recht, stillt die Thräne der Wittwe und des Waisen, beschützt Leben, Freyheit und Eigenthum seines Volks, er würkt durch Sitten und Gesinnungen und regiert durch Erziehung. Vergehungen bestraft er gelinde; stilles Verdienst erhebt und belohnt er. Erhalte, mächtiger Jehovo, ihn deinem Volke noch lange so!

Hat der Oberpriester dieß Gebeth verrichtet, so legt er auf die Vergehungen den Fluch, so daß er zwar den Pharao von aller Beschuldigung ausnimmt, aber alles Schlechte, allen Schaden und Strafe auf seine Diener und Rathgeber schiebt. Dieß thut er in der Absicht, um theils den König zu einem rechtschaffenen und heiligen Leben zu reizen, theils um ihn an ein regelmäßiges Leben zu gewöhnen, nicht durch Vorwürfe noch bittere Er-

innerungen, sondern durch verschwendetes Lob, das vorzüglich zur Tugend anfeuert.

Hierauf verliest der Staatssekretär aus den heiligen Büchern nützliche Rathschläge und Thaten berühmter Männer; damit der oberste Regent die schönsten Entwürfe beherzigen und so im Eifer zur Erfüllung der ihm obliegenden besondern Regierungsgeschäfte gestärkt werden möge.

Und nicht allein ist die Zeit bestimmt, wo Pharao Bescheide geben und Urtheile fallen muß, sondern auch die, worinn er spatzieren geht, sich badet, schläft, bey seiner Gemahlinn sich aufhält, und überhaupt zu allem, was im menschlichen Leben vorgeht.

Ueberdem ist es Sitte für ihn, einfache Nahrungsmittel zu genießen, und nur Kalbfleisch, oder Gänsefleisch zu essen, auch vom Wein nur ein bestimmtes Maaß zu trinken, das weder Völlerey noch Trunkenheit veranlassen kann.

Ueberhaupt ist alles, was zur Diät gehört, so mäßig angeordert, daß es das Ansehen hat, als wenn nicht ein Gesetzgeber, sondern der beste

Arzt, der sein ganzes Absehen auf die Gesundheit gerichtet hat, diese Vorschriften angeordnet hätte.

Wenn aber dieß wunderbar scheint, daß der Pharao nicht völlige Gewalt hat, in Ansehung seiner täglichen Speisen, so muß es noch viel wunderbarer scheinen, daß er weder über eine ganz gemeine Sache ein Urtheil fällen, noch auch jemand bey den geringfügigsten Sachen nach Willkühr belohnen oder bestrafen kann. Alles geschieht und muß geschehen nach der Vorschrift der Gesetze. Es versteht sich also von selbst, daß er niemand aus Muthwillen, Zorn, oder anderer unbilliger Sache bestrafen darf, sondern so wie es die Gesetze, die uber dieses und jenes gegeben sind, verordnen.

Es ist den Pharaonen auch im mindesten nicht verdrieslich oder ärgerlich, daß sie dieses alles der Sitte gemäß thun müssen, sondern sie glauben vielmehr umgekehrt, daß sie das glücklichste Leben führen. Denn sie denken, daß andere Menschen unvernünftiger Weise ihren Begierden und Leidenschaften nachhängen, und vieles thun, was ihnen Schaden oder Gefahr verursacht; ja daß

öfters viele voraus sähen, daß sie fehlen würden, und nichts desto weniger schlecht handelten, von Liebe, Haß oder irgend einer Leidenschaft überwältigt; sie aber, die ein Leben befolgten, das von den klügsten Männern vorgeschrieben worden, könnten nur in die geringsten Versehen fallen.

Weil nun die Pharaone eine solche Gerechtigkeit gegen ihre Unterthanen beobachten, so hat auch das Volk eine solche Zuneigung gegen seine Regenten, daß die Liebe der Blutsfreundschaft der Liebe zu Pharao weit nachstehen muß. Denn nicht allein alle Minister und geistliche und weltliche Räthe, sondern überhaupt alle Menschen im ganzen Lande sind nicht so sehr für ihre Weiber, Kinder und andere Güter besorgt, als für die Sicherheit ihrer Pharaone.

Hier ein Wort der Ermahnung an euch, geliebten Jünglinge. Die Schilderung, die ich hier vom Leben der Pharaone überhaupt gemacht habe, muß Liebe zu ihm in euch erwecken. Wie viel herzlicher muß sie aber seyn, wenn ihr wißt, wie sehr er sie seiner Gesinnungen und Handlungen wegen auch wirklich verdiene. Unserm jetzigen

Pharao habt ihr alles zu verdanken, eure Pflege, eure Erhaltung von Jugend auf, diesen Ort der Erziehung mit allen seinen Bequemlichkeiten und den Unterricht und die Erziehung zur Weisheit und Gute selbst; schätzt ihr euch nun in eurer gegenwärtigen Lage glücklich, und wie sehr ihr Ursache habt euch glücklich zu preisen, muß euch ein Blick auf die elende Lebensart so vieler, die ihr auf eurer Reise gesehen habt, sagen, wenn ihr bedenkt, wie sie aufwachsen, ohne sonderliche Pflege, ohne Anleitung zu guten und nützlichen Kenntnissen, muß euch sagen die erfreuliche Aussicht, die ihr in die Zukunft thun dürft, denn diese eröffnet euch, wenn ihr anders guten Erwartungen entsprecht, den Weg zu den angesehensten Bedienungen des Staats, fühlt ihr das alles und erfreuet ihr euch ob des glücklichen Looses, das euch vor vielen Andern betroffen hat, so werdet ihr euch auch zur Dankbarkeit und Liebe gegen Pharao verpflichtet fühlen. Nährt diese guten Gesinnungen und sucht ihnen beständig gemäß zu handeln.

Die Jünglinge fühlten sich gerührt, und der Lehrer erzählte dann weiter.

Auch das, was nach dem Tode der Pharaone geschieht, zeugt nicht wenig von dem Wohlwollen des Volks gegen seine Regenten. Denn eine Ehrenbezeugung, die einem erwiesen wird, der das angenehme davon nicht mehr empfindet, enthält ein unverwerfliches Zeugniß der Wahrheit.

Sobald ein Pharao gestorben ist, stellen alle Einwohner von Mizraim eine allgemeine Trauer an, zerreißen ihre Kleider, verschließen ihre Tempel, stellen ihre Opfer ein, und feyern keine Feste, zwey und siebenzig Tage lang. Dagegen bestreuen sie ihre Häupter mit Staub und Asche, und Männer sowohl als Weiber bekleiden sich bis unter die Brüste mit klarer Leinwand, gehen in Haufen zu zwey hundert oder drey hundert herum, singen zweymahl des Tages einen melodischen Klaggesang, ehren ihn mit Lobpreisungen und wiederhohlen die Tugenden des Verstorbenen. Unterdeß genießen sie weder Speise von den Thieren, noch vom Getreide, und enthalten sich alles Weins und aller Pracht: keiner bedient sich der Bäder, Salben, oder eines weichen Lagers, auch wird die ganze Zeit über nicht gefreyt oder ein Ehekontrakt geschlossen; sondern ein jeder ist

voll

voll des tiefsten Schmerzes, wie wenn ihm ein geliebtes Kind gestorben wäre, und bringt die vorgedachten Tage in Trauer zu.

Während dieser Zeit bereiten sie alles, was zum Begräbniß gehört, prächtig zu, und am letzten Tage setzen sie den Sarg, der den Körper enthält, vor den Eingang des Grabes, und stellen nach dem Gesetz ein Gericht über den Verstorbenen, und die Thaten, welche er im Leben verrichtet hat, an, wobey ein jeder, der Lust hat, Freyheit erhält, ihn zu verklagen. Die Priester preisen sein Lob, und rechnen alles her, was er Gutes gethan hat, und das zu vielen Tausenden zu seiner Leichenbegleitung versammelte Volk, hört zu, und stimmt mit ein, wenn sichs trifft, daß er gut gelebt hat; wo aber nicht, so überschreyen sie umgekehrt dieselben.

Viele Pharaone sind auf diese Weise, durch den Widerspruch des Volks, eines glänzenden und gesetzmäßigen Begräbnisses beraubt worden. Daher pflegen die Regenten nicht allein der vorgedachten Ursachen wegen, gerecht zu handeln, sondern auch aus Furcht vor der Beschimpfung

ihres Körpers nach ihrem Tode, und des immer
während bösen Namens.

Dieß wäre das wichtigste von dem, was ich
in Absicht des gesetzmäßigen Betragens der Pha-
raone zu sagen gehabt hätte. Da ihr wahrschein-
lich in der Folge noch näher damit bekannt wer-
det, so übergehe ich das sonst noch hierher gehö-
rige mit Stillschweigen und wende mich zu dem
übrigen Theile, der, wenn wir anders einen rich-
tigen Begriff von der Gerechtigkeitspflege unsers
Vaterlandes erhalten wollen, hier noch verdient,
erörtert zu werden.

Um die Verwaltung der öffentlichen Angele-
genheiten so viel als möglich zu erleichtern und
Recht und Gerechtigkeit überall genau zu hand-
haben, haben schon die ältesten Pharaone ange-
fangen, das Land in gewisse Nomen oder Stadt-
halterschaften und das Volk in gewissen Ordnun-
gen oder Stände einzutheilen. Von letztern zählt
man außer der Regentschaft fünf, nehmlich die
Ordnung der Gelehrten, der Soldaten, Hirten,
Bauern und Handelsleute. Jede dieser Ordnun-
gen hat indeß wieder ihre Unterabtheilungen.

So sind, zum Beyspiel, unter den Handelsleuten auch die Seefahrer begriffen, so theilen sich die Hirten in Schafer, Schweinetreiber, Gänse- und Hühnerhirten. Keine Ordnung umfaßt aber mehrere Unterordnungen als die der Gelehrten. Denn hierzu gehören Priester, Juristen, Philosophen, Dollmetscher. Sie liefert Diener für den Dienst am Tempel und Diener für die gesetzgebende Gewalt und den Staat, und Astronomen und Astrologen, Lehrer für das Volk und Räthe für den Pharao, Geschicht- und Naturforscher, Aerzte und Bauverständige, Maler und Bildhauer, kurz Kenner aller freyen Künste und Wissenschaften, worunter jedoch die Epopten, die Besitzer höherer Wissenschaften, den vorzüglichsten Rang haben. Jede Lebensart ist erblich. Keinem Sohne ist es erlaubt eine andere Lebensart zu erwählen als die seines Vaters. War der Hirt, so sind alle Nachkommen verpflichtet, auch Hirten zu werden, sogar erstreckt sich diese Erblichkeit bis auf die Unterabtheilungen, so daß der Sohn eines Schweintreibers niemahls einen Schäfer abgeben darf. Wahrscheinlich schleß der Urheber dieses Gesetzes: daß auf die Art jedes Geschäft

vervollkommnet würde. Ein Grund, der sich zwar hören läßt, aber doch auch leicht durch Aufzählung der nachtheiligen Folgen könnte geschwächt werden. Was aber das sonderbarste bey der Sache ist, so besitzen diejenigen, welchen es obliegt das Feld zu bauen, selbst keine Spannebreit Land als Eigenthum. Diese Eigenheit unserer Staatsverfassung verdient hier besonders betrachtet zu werden.

Das ganze Land ist in drey Theile getheilt. Hiervon besitzt die Ordnung der Gelehrten den ersten Theil. Diese Ordnung steht bey unsern Landsleuten in der größten Ehre, sowohl weil durch Männer aus ihr der Dienst in den Tempeln verrichtet wird, als auch weil sie Männer liefert, die vermöge ihrer Erziehung die meiste Klugheit zu Geschäften besitzen. Die Eigenthümer dieses Landes sind aber auch verpflichtet, aus den Einkünften ihres Eigenthums alle Opfer in ganz Mizraim zu bestreiten, ihre Unterbedienten aus ihren eigenen Mitteln zu besolden und das zu ihrem Unterhalt Nöthige daraus zu ziehen. Man giebt aber noch einen andern Grund an, weswegen dieser Ordnung der vorzüglichste Theil des Landes

ſen zuerkannt worden. Man glaubte, daß weder der Verehrung der Götter etwas abgehen durfte, ſondern daß dieſelbe immer von einerley Leuten und auf gleiche Art verrichtet werden mußte; noch auch, daß es denen, die für alle Fürſorge trügen, an irgend einem Nöthigen fehlen mußte. Denn die Männer dieſer Ordnung ſind, wie ich ſchon angegeben habe, diejenigen, welche die wichtigſten Entwürfe zum Beſten des Landes machen, und dem Könige theils als Gehülfen, theils als Lehrer und Führer zur Seite ſind. Sie ſind daher auch von allen Abgaben frey, und an Ehre und Gewalt, die nächſten nach dem Pharao.

Den zweyten Theil des Landes haben die Pharaone zu ihren Einkünften; woraus ſie die Koſten zu den Kriegen und zu ihrer Hofhaltung ziehen. Sie belohnen auch daraus diejenigen, welche ſich im Kriege hervorgethan oder überhaupt dem Vaterlande wichtige Dienſte geleiſtet haben, und weil ſie hieran ein reichliches Einkommen haben, ſo überladen ſie die Privatperſonen nicht mit Abgaben.

Den letzten Theil des Landes haben die ſogenannten Streitbaren, die zum Dienſt des

Staats im Kriege bereit sind, damit diese, die sich den Gefahren aussetzen, die stärkste Zuneigung gegen das Land haben möchten, wovon sie selbst einen Theil besitzen, und dieserhalb sich gerne allem Fürchterlichen, das der Krieg mit sich bringt, unterzögen. Denn es würde wiedersinnig seyn, spricht man, diesen Leuten die Erhaltung des ganzen Reichs anzuvertraen, wenn sie in dem Lande selbst nichts Beträchtliches hätten, wofür sie kämpfen sollten. Und was das Wichtigste ist, so würden sie, wenn sie Vermögen hätten, aufgemuntert werden, sich zu verheurathen, mithin das Land bevölkern zu helfen und eine zur Vertheidigung des Reichs hinlängliche Nachkommenschaft von Kriegsvolk zu hinterlassen, so daß das Land keiner fremden Kriegsmacht bedarf. Nicht minder werden diese Krieger, indem sie ihre Bestimmung von ihren Vorfahren ererben, durch die tapfern Thaten ihrer Väter zur Tapferkeit angereizt, und von Jugend auf Liebhaber des Kriegswesens, so daß sie, sowohl durch Muth als durch Erfahrung unüberwindlich werden.

Was nun die Ackerleute betrifft, so pachten diese für eine geringe Summe das urbare Feld,

von dem Könige, den Gelehrten und den Soldaten und beschäftigten sich beständig mit der Bearbeitung desselben. Und weil sie von Kindheit auf bey den Geschäften des Ackerbaues erzogen werden, so haben sie an Erfahrung vieles vor den Ackerleuten unter andern Nationen zum voraus. Denn sie haben die allergenaueste Kenntniß von der Natur des Landes, der Wasserüberschwemmung, den Zeiten der Saat und der Ernte, und der Einführung der Früchte, welche sie theils aus den Beobachtungen ihrer Vorfahren, theils aus eigener Erfahrung erlernt haben.

Auf gleiche Weise verhält es sich mit den Hirten, die die Wartung des Viehes gleichsam von ihren Vätern ererbt haben, und ihre ganze Lebenszeit mit der Viehzucht zubringen. Viele Regeln zur besten Pflege und Fütterung des Viehes erlernen sie von ihren Vorfahren, und nicht wenige erfinden sie durch den Fleiß, welchen sie darauf verwenden, selbst dazu. Wie weit es jeder in seinem Geschäfte bringt, kann euch das künstliche Ausbrüten der Hühnereyer sagen, welches ihr zu sehen Gelegenheit hattet.

Eben so werden die Handwerke bey uns getrieben; auch diese sind zu dem gehörigen Grade von Vollkommenheit gebracht. Denn auch die Handwerksleute werden weder zu einer andern Handthierung, noch zu einem Amte im Staate zugelassen. Außer dem Geschäfte, wozu sie nach der Erblichkeit angewiesen werden, dürfen sie sich nach Vorschrift der Gesetze keinem andern widmen. Es kann sie auch also weder Handwerksneid eines Meisters, noch Verwicklung in Amtssachen noch sonst etwas hindern hierauf ihren ganzen Fleiß zu verwenden. Hier ist es nicht so wie bey andern Völkern, wo man die Handwerksleute ihre Aufmerksamkeit auf vielerley vertheilen, und aus Stolz, Habsucht oder Weichlichkeit nicht ganz bey ihrer Handthierung bleiben sieht. Denn einige geben sich mit dem Ackerbau ab, andere nehmen Theil an der Handlung, andere treiben zwey oder drey Handwerker, viele laufen sogar in Volksversammlungen und thun der Staatsverfassung schaden, indem sie sich von Bestechern Vortheile machen. Bey uns hingegen verfällt ein Handwerker in schwere Strafe, wenn er an der

bürgerlichen Verfassung Antheil nehmen oder mehrere Handwerke zugleich treiben wollte.

Von dieser Ausschweifung kehren wir wieder zur Hauptsache zurück.

Jeder Nomos hat seinen besondern Statthalter, der alles anordnen und besorgen muß, was in sein Gebiet gehört. Doch ist seine Gerichtsbarkeit von geringem Umfange; denn die über wichtige Angelegenheiten streitende Partheyen muß er an das Reichsgericht verweisen.

Dieses höchste Gericht besteht aus dreyßig Personen. Aus jeglicher der drey vornehmsten Städte, Diospoli, Memphis und On, werden zehen Männer von unbescholtenem Rufe, strengen Sitten und erkannter Weisheit und Wahrheitsliebe genommen und ihnen die Verwaltung der Gerechtigkeit übertragen. Wenn diese zusammen kommen, so wählen sie an dem Versammlungsorte einen aus ihrer Mitte zum Vorsitzer, dessen Stelle dann wieder durch einen andern Mann aus der nehmlichen Stadt von deren Abgeordneten der Vorsitzer war erwählt worden besetzt wird. Diesen Richtern wird vom Pharao

eine hinlängliche, dem Vorsteher aber eine reichliche Besoldung zum Unterhalt angewiesen. Sporteln zu nehmen, halten sie deswegen unter ihrer Würde; sich bestechen oder durch das Ansehen der Personen sich zu ungerechten Urtheilen bewegen zu lassen, würden sie mit dem Leben büßen müssen. Ja bey ihrer Wahl müssen sie sogar schwören, daß wenn Pharao ihnen befehlen würde, einen ungerechten Ausspruch zu thun, sie demselben nicht gehorchen wollten. Den Partheyen kostete es also im Grunde gar nichts, um sich das Recht zu verschaffen, das ihnen zukam.

Vor diesem Gerichte werden alle Sachen schriftlich verhandelt. Man sieht daher bey demselben keine Advokaten, so wie es in andern Ländern gewöhnlich ist. Ja selbst den Partheyen ist es nicht einmahl erlaubt, ihre eigenen Processe mündlich zu führen, sondern sie müssen dieselben schriftlich aufsetzen. Diejenigen, durch welche die Ordnung des Processes gemacht worden war, hatten wohl eingesehen, daß die Beredsamkeit des Advokaten oft zu weiter nichts diente, als die Wahrheit zu verdunkeln, und den Richtern Vorspiegelungen zu machen. Sie befürchteten auch,

die Diener der Gerechtigkeit den betrügerischen Reitzungen einer rührenden und pathetischen Rede bloß zu stellen. Diesem Netze suchten die Gesetzgeber vorzubeugen, da sie die Partheyen verbanden ihre Processe schriftlich abzufassen.

Den Processirenden giebt man hinlängliche Zeit, ihre Acten zu verfertigen. Allein die Processe nicht unendlich zu machen, traf man folgende Verfahrungsart. Haben die Kläger ihre Klagen schriftlich vorgebracht, so erhalten die Beklagten eine Abschrift, um sie zu beantworten; hierauf replicirt der Kläger und der Beklagte dupliciert; dann werden von dem Gerichte die Doppelschriften in Erwägung genommen und nach gemeinschaftlichen Berathschlagungen das Urtheil gefällt.

Dieses geschieht bey einer öffentlichen Sitzung. Soll diese ihren Anfang nehmen, so nimmt der Präsident das Sinnbild der Wahrheit, eine kleine mit kostbaren Steinen besetzte Figur ohne Augen, die an einer goldenen Kette, welche um den Hals gieng, ihm vor der Brust hängt, in die Hand und hebt sie in die Höhe. Ist darauf die Sache nochmahls bey öffentlicher Sitzung verhandelt und

von den Richtern das Urtheil gefällt worden, so berührt der Präsident die Parthey, die den Proceß gewonnen hat, mit der Figur der Wahrheit und eröffnet auf die Art die richterlichen Aussprüche.

Dieses Urtheil darf aber nie von den Richtern willkührlich ertheilt werden, sondern sie sind verpflichtet, sich genau nach vorgeschriebenen bestimmten Gesetzen zu halten. Es liegen zu dem Ende die Gesetzbücher beständig vor ihnen. Für Richter, Kläger und Beklagten ist der Innhalt derselben gleich heilig. Jene ertheilen, so bald sie die Klage vernommen haben, das Urtheil wörtlich, so wie es in den Gesetzbüchern niedergeschrieben ist, oder sie deuten den Geist eines Gesetzes nach der Mehrheit der Stimme auf den gegenwärtigen Fall, und diese wissen niemahls gegen ein Urtheil, das auf die Art gefällt wird, etwas einzuwenden. Sie halten es, wenn es auch nicht immer mit ihren Meinungen und Wünschen übereinkommt, für einen Götterspruch, dem man sich stillschweigend unterwerfen müsse. Es wird genug seyn, euch die Geschichte und den wesentlichen Innhalt unserer Rechte summarisch anzugeben.

Die Grundlage von allen unsern Gesetzen gab Theuth an die Hand. Zwar wird gewöhnlich die Isis als die erste Gesetzgeberin angegeben. Allein der Vernünftige weiß schon, daß sie nur das Orakel war, die die vom Theuth abgefaßten Gesetze sanctionirte. Was für ein Geist darinn herrscht, könnt ihr, da ihr die Weisheit des Mannes schon bey andern Gelegenheiten habt kennen lernen, leicht denken. Unter zwey und vierzig Büchern, die er geschrieben hat, handeln sechse von den Gesetzen, welche nach der Hand noch mit zwey andern von dem Sabachis sind vermehrt worden. Dieses sind die Bücher, die im höchsten Gerichte aufbewahrt werden. Sehet hier eine Abschrift davon. Lese sie einer durch und mache uns morgen mit dem Hauptinnhalte des Gelesenen bekannt. Die Reihe war an Lussaq, welcher folgendes daraus angab.

„Wenn die Sitten der Menschen sollen verbessert und die gemeinschaftliche Wohlfahrt eines Volks soll erhalten und befördert werden, so müssen sich die Richter in Verwaltung der Gerechtig-

keit sehr sorgfältig erzeigen, und dahin sehen, daß das Recht heilig gehalten werde."

„Recht heißt, was allen Menschen und zu allen Zeiten unentbehrlich ist, was also jeder Mensch in jedem Falle mit Sicherheit haben und behalten muß, wenn irgend nur Glückseligkeit möglich seyn soll, und was gleichwohl kein Mensch mit Sicherheit haben kann, wenn sie es nicht alle haben, und alle gleichsam für einen Mann stehen es einander zu erhalten."

„Es giebt aber in dem angezeigten Sinne des Worts zweyerley Arten von Rechten, natürliche und bürgerliche."

„Die natürlichen, welche man auch die Rechte der Menschheit nennen kann, haben ihren Grund in der Natur des Menschen, und jeder Mensch hat sie als Mensch. Nehmlich was allen Menschen zur Glückseligkeit unentbehrlich ist, und was also jeder als Mensch von seinem Mitmenschen fordern kann und muß, daß ers ihm lasse, was alle alle als heilig und unverletzlich ansehen müssen, und dessen Sicherheit eben davon lediglich abhangt, daß alle gleichsam für einen Mann ste-

hen und es einander heilig halten, das ist der Gegenstand eines natürlichen Rechts, eines allgemeinen Rechts der Menschheit."

„Diese natürlichen Rechte sind folgende:"

„Das erste ist das Recht des Lebens aus der Existenz. Das ist unverletzlich, weil das Leben unmittelbar vom Schöpfer kommt: darum ist kein Mensch [illegible], es dem andern zu nehmen."

„Vermöge dieses Rechts ist jeder Mensch befugt, das zu thun und zu genießen, was zum Leben unentbehrlich ist. Tageslicht, gesunde Luft, freyen Wandel auf öffentlicher Straße, und an allen den Orten, welche nicht ausschließendes Eigenthum sind; Genuß der Nahrungsmittel, Schutz vor Wind und Wetter. Und wie jedes Recht eine wechselseitige Verbindlichkeit in sich schließt; so ist nach Maaßgabe dieses Rechts jeder Mensch verbunden, dieses Recht jedem andern heilig zu halten, und ihn nicht nur vor Verletzung des Lebens und Beraubung dessen, was zum Leben unentbehrlich ist, zu bewahren, sondern jene unentbehrlichen Gemeingüter der Menschheit, zum Beyspiele, nothdürftige menschliche Nahrung, ge-

sunde Luft, Bedeckung des Leibes gegen Witterung und dergleichen dem zu geben, der sie durch irgend eine Ursache nicht hat."

„Wenn den Menschen allen dieses Recht heilig wäre, so müßte unter ihnen kein Mensch gefunden werden, der die Lebensnothdurft entbehrte, kein Hungernder, der nicht gespeiset, kein Nackender, der nicht bekleidet würde. Es muß also jedes Menschen erste und heiligste Naturpflicht seyn, alle Verletzungen des Lebens und der Gesundheit seiner Mitmenschen, so wie alles, was sie in Gefahr setzen kann, sorgfältig zu vermeiden und zu verhüten; und sich eben so wenig Leichtsinn erlauben, mit welchem er ohne Noth Menschen ärgert und sie um Gesundheit und Leben bringt, als gefährliche Ergötzlichkeiten, Neckereyen mit tödtlichen Gewehren, Haltung schädlicher Thiere oder Veranlaßung zu Streit und Mord."

„Der Mensch hat demnach in keinem Falle das Recht, das Leben eines andern Menschen zu zerstören, außer in dem, wo jeder Mensch es hat, das heißt, wo er gezwungen ist, dem das

Leben

Leben zu nehmen, der das seinige in augenscheinliche Gefahr setzt, und wo er sich selbst nicht anders retten und sicher stellen kann, als durch Vernichtung des Lebens eines Andern."

„Das zweyte Recht der Menschheit ist das Recht des freyen Gebrauchs der natürlichen Kräfte. Das gründet sich ebenfalls auf die Einrichtung des Schöpfers, der sie durch seinen Willen zu erkennen gegeben hat. Denn es ist ein untrüglicher Schluß: alles, was der Schöpfer dem Menschen von Natur gab; das ist der Wille des Schöpfers, daß er es habe, behalte, gebrauche. Wenn also der Schöpfer mir Kräfte gab; so gab er mir auch das Recht, sie zu gebrauchen, und eben darum muß dieses Recht allen Menschen heilig seyn. Daß also ein Mensch Luft athmet, sich bewegt, ißt, trinkt, seine angebohrnen Triebe zu befriedigen sucht, sich Wissenschaften und Geschicklichkeiten zu erwerben trachtet, daß er mit seinen Kräften gewisse Arbeiten und Geschäfte unternimmt, sich davon zu nähren sucht, das ist sein natürliches Recht, das ihm kein Mensch nehmen darf, und das jeder Mensch dem andern heilig und unverletzt erhalten muß. Wer also einen

Bayerische Staats-Bibliothek München

Menschen gewaltsam hindert, irgend eine seiner Kräfte ohne des andern Schaden zu gebrauchen, empört sich gegen die heiligsten Rechte der Menschheit."

„Das dritte ist das Recht des Eigenthums. Eigenthum erlangt der Mensch entweder durch die Natur, als die Haare des Hauptes, oder durch Erwerb, oder durch Vertrag, da einer freywillig das, was sein eigen war, einem andern giebt, abtritt, verkauft oder auf andre Art veräußert und derselbe es accep irt, oder auch durch die erste Besitznehmung dessen, was noch keines Menschen Eigenthum war. Was ein Mensch auf eine dieser Arten hat, das ist sein eigen, und er hat einen ausschließenden Besitz, dergestalt, daß kein Mensch es nehmen oder gebrauchen darf, ohne seine Einwilligung. Folglich sind alle Menschen gegenseitig verbunden, einander ihr Eigenthum zu lassen, und jeden Eingriff in des andern Eigenthum für etwas schändliches zu halten, welches die gemeinsame Wohlfahrt untergrabt. Und sonach versündigen sich an diesem Rechte nicht nur die eigentlichen Diebe, das heißt, solche Menschen, welche sich etwas anmaßten, was eines andern Eigen-

thum ist, es sey viel oder wenig, es sey von hohem oder geringem Werthe, es geschehe unter einem Vorwande, unter welchem es welle; sondern auch, zum Beyspiele, jene Obrigkeiten, welche die Unterthanen aussaugen; jene Diener, die mit den anvertrauten Kassen treulos umgehen; jene Handwerksleute, welche ihre Kunden vervortheilen; jene Dienstboten, welche ihre Herrschaften betrügen; jene Kaufleute, welche falsches Maaß und Gewicht führen; jene leichtsinnigen Schuldenmacher, welche borgen und nicht bezahlen können; jene Aufkäufer und Vertheurer solcher Waaren, welche zur Lebensnothdurft gehören; jene Advokaten, welche zu unnützen Processen verleiten, oder die Processe unnütz verlängern, ihre Partheyen nicht redlich bedienen; jene Aerzte, welche die Kuren aufhalten, oder, dem Apotheker zu gefallen, der mit ihnen theilt, unnütze und theure Medikamente verschreiben; jene Eltern, welche durch üble Wirthschaft ihre Kinder in Armuth stürzen; jene Richter, welche für Geschenke das Recht beugen; jene Polizeydiener, welche für Vortheile hohe Preise begünstigen und die Einwohner drücken; jene Wucherer, die durch über-

mäßige Zinsen, Douceurgelder oder Unterschiebung schlechter Waaren für einen Theil des baaren Vorschusses die Leute ruiniren; jene Spieler, die im Spiele betrügen; kurz alle, welche ihren Mitmenschen ihr rechtmäßiges Eigenthum nehmen, oder sie darum bringen."

„Das vierte Recht ist das Recht auf menschliche Ehre. Nehmlich jeder Mensch als Mensch hat einen gewissen Anspruch auf Achtung seiner Mitmenschen und die allgemeinen äußerlichen Zeichen derselben. Denn er ist so gut, wie jeder andere Mensch, und hat also die natürliche Würde des Menschen; er ist ein Werk des Schöpfers; er ist ein vernünftiges Wesen; er hat wie alle Menschen Kräfte zur Nutzbarkeit für die Welt; er ist vom Schöpfer zum Genusse des Lebens berechtigt und zur Vervollkommung und Glückseligkeit bestimmt, und folglich giebt ihm diese gleiche Würde auch gleiche Ansprüche auf menschliche, nicht bürgerliche, denn deren Bestimmung steht in der Wahl des Gesetzgebers, Ehre. Er kann verlangen, daß man ihn als Menschen behandle, und dasjenige äußerliche Betragen gegen ihn beobachte, wodurch ein Mensch den andern vom Thier oder

von leblosen Dingen unterscheidet. Wer also einem Menschen dieß unentbehrliche Bedürfniß, ohne welches er nicht froh und zufrieden leben kann, raubt, und ihn mißhandelt, ihm verächtlich begegnet, mit stolzem Betragen ihn niederschlägt, sündigt gegen die Rechte der Menschheit."

„Endlich das fünfte Recht ist das Recht frey zu urtheilen, und seine Einsichten und Urtheile laut zu sagen. Auch dieses ist ein natürliches Recht. Denn der Schöpfer hat dem Menschen Vernunft und Sprache gegeben, mit der Absicht, daß er sie gebrauchen, und selbst frey denken, und die Resultate seines Nachdenkens frey mittheilen solle, weil dadurch gemeinschaftliche Belehrung und Fortschritt in den Kenntnissen in der Welt möglich wird. Folglich hat jeder Mensch die Befugniß, über alles, was er sieht, hört oder auf andere Art wahrnimmt, nachzudenken, es nach seinem Vermögen zu beurtheilen, und diese Urtheile seinen Mitmenschen bekannt zu machen. Und wer dieses nicht leiden will, wer sich oder andern allein das Recht zuschreiben will, seine Einsichten und Urtheil von sich zu geben, und das Monopol des freyen Redens zu behaupten, der usurpirt auf

die schändlichste Weise das, was allen Menschen, nach dem unverkennbaren Willen der Gottheit, zukommt."

„Die bürgerlichen Rechte haben ihren Grund in der Natur der Gesellschaft und jeder Mensch muß sie haben und heilig halten als Mitglied einer bürgerlichen Gesellschaft. Man versteht aber darunter vorzüglich die allgemeinen bürgerlichen Rechte, weil sie für das Wohl jeder bürgerlichen Verfassung unentbehrlich sind, und unterscheidet sie von den besondern bürgerlichen Rechten, die in der besondern und von der eigenen Einsicht auf bezweckendes Wohl der Gesetzgeber abhangenden Einrichtung eines Staats ihren Grund haben und in jedem Staate anders seyn können."

Zu den erstern rechnet man das Regentschaftsrecht, mit dessen wesentlichem Innhalte wir schon sind bekannt gemacht worden; dann die Rechte des Vertrags, der Ehe und des Eides, welche auf folgende Art angegeben sind.

„Ein Vertrag heißt eine überlegte und eben dadurch freywillige Uebereinkunft zwischen zweyen oder mehrern Mitbürgern eines Staats. Dazu gehört wesentlich dieß, daß der Innhalt eines

Vertrags, das heißt, das, worüber die Kontrahenten einig werden, möglich und rechtmäßig, das ist, weder dem Staate noch dem Rechte irgend eines Menschen nachtheilig sey. Das nun, wodurch eine Uebereinkunft zu einem eigentlichen Vertrage wird, besteht in zwey Stücken, einmahl daß die Kontrahenten bey der Schließung beyde mit gesunder Ueberlegung, und also frey handelten und einstimmig waren, und dann, daß, wenn die Sache unter die Gegenstände der gesetzgebenden Macht gehört, die Obrigkeit ihn billige."

„Ein solcher Vertrag giebt jedem Kontrahenten das Recht, das von dem andern zu fordern, was ihm nach dem Innhalte des Vertrags obliegt, und legt jedem die Verbindlichkeit auf, dem andern das Versprochene ohne Widerrede zu leisten. Und dieses Recht, so wie diese Verbindlichkeit, dauert so lange, als nicht beyde Theile einstimmig den Vertrag aufheben, oder, als der Staat nicht nöthig findet, um Nachtheils willen für den Staat selbst oder für die Rechte der Unterthanen, ihn zu vernichten."

„Uebrigens sind die Arten des Vertrags mancherley. Bald ist es ein ausdrücklicher, bald ein

stillschweigender, bald ein schriftlicher, bald ein mündlicher Vertrag. Ein gewissenhafter Menschenfreund findet sich verpflichtet, jeden, den er vor sich hat, heilig zu halten. Er ist zu sehr überzeugt, daß nur dann das Wohl der menschlichen Gesellschaft kann erhalten, das Eigenthum eines jeden gesichert, der Kredit erhalten, wechselseitiges Vertrauen der Bürger gegen einander befördert werden, Handel und Wandel blühen, und die Verbindung der Unterthanen mit dem Regenten unter sich selbst bestehen können, als daß er nicht seinen höchsten Stolz in der Heiligkeit des Worthaltens finden sollte."

„Das Recht der Ehe fließt aus dem vorhergehenden Rechte. Denn die Ehe ist nichts anders, als ein bürgerlicher Vertrag, und hat also eben die Gründe der Heiligkeit, welche allen Verträgen gemein sind."

„Der Natur nach ist der Mensch bey Befriedigung seines Instinkts bloß an Geschlechtsvermischung verbunden; aber die durch das gesellschaftliche und bürgerliche Leben gebildete Vernunft hat ihn weiter geführt, und ihn gelehrt,

daß für Menſchen, welche in Staaten leben, es nothwendig ſey, nicht den Thieren gleich ſeine Naturtriebe zu befriedigen, ſondern einer vernünftigen Regel zu folgen, deren Nutzbarkeit durch Erfahrung und Zuſammenſtimmung aller kultivirten Nationen beſtätigt iſt, nehmlich der Regel: ſich an eine oder mehrere Perſonen feſt zu binden und dadurch Familie zu ſtiften."

„Die Vortheile davon ſind ſo augenſcheinlich, daß man ſie nur hören darf um ihren Werth zu fühlen. Denn dadurch wird der Staat bevölkerter; die Induſtrie als die Hauptquelle des Glücks eines Staats ſo wie deſſen Reichthum gewinnt; die Erbfolge wird entſcheidbarer und die Unterthanen regierbarer. Die Ehe iſt überdieß auch wichtig für die Bildung der Menſchheit. Die durch ſie geſtiftete Familienverbindung hat Einfluß auf Verſtand und Charakter auf Herz und Sitten der Menſchen, indem dadurch ſanfte und und zärtliche Gefühle erzeugt und erhalten werden. Aber auch für die einzelnen Menſchen iſt die Ehe wichtig. Denn durch dieſe Regel erhält jeder für ſeine Perſon die Auferziehung, die ihm die

Hülflosigkeit des Menschen, als Kind so unentbehrlich macht, folglich die ganze Vorbereitung auf sein eigentliches Leben, das er als nützbares Glied der Gesellschaft einst führen soll; die Erleichterung seiner Geschäfte; den vollkommensten Genuß der Liebe und Freundschaft, der in keiner Verbindung so möglich und so gefahrlos ist, als in der Ehe; die vollkommnere Beförderung seines Wohlstandes durch das verbundene Interesse mehrerer, die ihre Kräfte vereinen, und eben wegen des so eng verknüpften Interesse, mit Treue und Stetigkeit für einander leben und wirken."

„Diese Vortheile haben die gesitteten Völker bewogen, die Geschlechtsvermischung an einen Vertrag zu binden, den man Ehe nennt."

„Das Wesen des Ehevertrags besteht darin: daß ein Mann mit Personen des andern Geschlechts überlegt und freywillig verabredet und gegenseitig versichert wird, daß beide Theile mit einander leben und hausen, Kinder zeugen und erziehen, die zum Unterhalt nöthigen Geschäfte, jedes in seiner Art betreiben, Gemeinschaft der Güter haben und alles das einander allein und ausschliessend, so weit es jedem möglich ist, leisten wollen."

„Der Eid ist ebenfalls weiter nichts als ein Vertrag; nur daß diese Art des Vertrags durch Berufung auf die Gottheit feyerlicher und durch das Gefühl der Ehrfurcht gegen dieselbe heiliger wird. Denn der Eid besteht in einer feyerlichen Berufung auf die Gottheit, unter deren Augen der Schwörende entweder eine Aussage, als seiner Wissenschaft und Ueberzeugung gemäß bekräftigt oder ein Angelöbniß zusichert. Es versteht sich also von selbst, daß, wie bey allen Verträgen, also auch hier, sowohl das Wahrheitsagen, als das Angeloben etwas an sich Rechtmäßiges und und Freywilliges seyn muß."

„Die Berufung auf die Gottheit besteht aber nicht eigentlich darin, daß die Gottheit ein Zeugniß für den Schwörenden ablegen oder ihn ewig quälen soll, wenn er nicht die Wahrheit aussaget oder nicht sein Angelöbniß erfüllt; weil dieses wider alle vernünftige Begriffe von der Gottheit ist: sondern sie besteht vielmehr darin, daß der Schwörende feyerlich erklärt, daß er sich in diesem Augenblicke der allgegenwärtigen Gottheit, der er sein Daseyn, Erhaltung und alle Freuden des Lebens verdankt, erinnere, daß er unter den Augen

derselben stehe, und eben bey dieser Erinnerung an die Gottheit allem Leichtsinn entsage und seine ganze Pflicht fühle, die seiner Obrigkeit ohnehin schuldige Wahrheit zu sagen, oder ein an sich schon verbindendes Angelöbniß zu erneuern und dessen Erfüllung zu betheuern: und er verpfändet dabey seine ganze Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen auf das höchste Wesen, so wie seine ganze Achtung für die Heiligkeit menschlicher Rechte und seine Ansprüche auf die Achtung und Liebe aller Rechtschaffenen."

„Wer sonach bey dieser feyerlichen Erklärung und Verpfändung dennoch im Stande wäre, leichtsinnig zu handeln, und freywillig und ungezwungen, alle Gottesfurcht und Menschenliebe zu verläugnen und falsch zu schwören oder hinterher seinen Eid zu brechen; der würde sich selbst das schreckliche Zeugniß geben müssen, daß er der allerscheuslichste Mensch sey, der bey so ruchlosen Gesinnungen nie mit Freudigkeit zu der Gottheit aufblicken und seines Rechtschaffenen Liebe und Achtung mehr erwarten dürfe."

Und, nahm der Lehrer das Wort wieder auf, so wichtig sind diese vorgetragenen Rechte über-

haupt. Sie ſind der Grund aller Tugend und alles Menſchenwerths. Sie ſind folglich das, was die Gottheit ſo unerlaßbar von allen Menſchen fordert, ſo daß ſie ſchlechterdings auf ihr Wohlgefallen und ihre Segnungen alle Anſprüche verlie en und keinen freudigen Blick mehr zu ihr aufheben können, wenn ſie dieſe Forderung unerfüllt laſſen. Denn wenn ſie etwa zuweilen die Geſetze der Beſcheidenheit, des Wohlthuns, der Verträglichkeit übertreten, das hat doch keinen entſcheidenden Einfluß auf die menſchliche Glückſeligkeit und es ſetzt auch das nicht ſchlechthin ein ganz verdorbenes, beshaftes Herz in ihnen zum Grunde. Hingegen wenn ſie das Recht nicht heilig halten, dann iſt in ihren Herzen der Grund, zu allen Laſtern, dann iſt die ganze menſchliche Glückſeligkeit in Gefahr, dann ſind die heiligſten Bande der menſchlichen Geſellſchaft zerriſſen, dann ſind ſie Zerſtörer des wohlthätigen Planes der Gottheit und der Ordnung in der Welt und betragen ſich folglich als Feinde derſelben.

Prägt, lieben Jünglinge, das tief in eure Seele. Euer künftiges Loos ſey, welches es wolle: ihr mögt beſtimmt ſeyn zu befehlen oder zu

gehorchen, zu regieren oder euch zu unterwerfen, ihr werdet nur dann Ansprüche auf Liebe und Achtung eurer vernünftigen Mitmenschen, eurer Zeitgenossen und eurer Nachkommen, machen können, wenn euch allgemeine Menschenrechte und die euch nach eurem bürgerlichen Verhältnisse zukommenden besondern bürgerlichen Rechte heilig sind und ihr sie heilig und unverbrüchlich haltet.

Um euch auch indeß hier Gelegenheit zu geben, euch im Selbstdenken zu üben, muß ich bemerken, daß die Frage, welches der erste Grundsatz des Naturrechts sey, bisher großen Schwierigkeiten unterworfen war. So wird auch bald der Grund des Naturrechts mit dem Grundbegriff verwechselt und bald der Erkenntnißgrund vom Grunde des Daseyns und der Verbindlichkeit getrennt. Der eine Lehrer glaubt das Naturrecht wäre von der Sittenlehre ganz unabhängig, der andere meynt beyde flössen so sehr in einander, daß man auf ihre Gränzbestimmungen schlechterdings Verzicht thun müsse.

Der Grund des Naturrechts wird von einigen in einem allen bürgerlichen Verfassungen vorher gegangenen Stande der Natur, von andern aber

in der bereits vorhandenen Gesellschaft aufgesucht. Stand der Natur heißt einigen der bloße Zustand vernunftloser Thierheit, in welchem kein anderes Recht als das des Starkeren gilt: andern aber der Inbegriff der ursprünglichen Anlagen der menschlichen Natur, die man sich in ihrer völligen Reinheit und ihrem ungehinderten Gebrauche denkt. Die ursprüngliche Anlage, welche den Grund des Naturrechts enthalten soll, wird bald für einen eigennützigen, bald für einen uneigennützigen Trieb, bald für die Triebfeder der Selbsterhaltung, bald angebohrne gesellschaftliche Neigung, bald für bloßes Bedürfniß der Sinnlichkeit, bald für eigenthümliche Handlungsweise der Vernunft ausgegeben. Durch jede dieser verschiedenen Ableitungen wird ein anderer erster Grundsatz des Naturrechtes erhalten, der seine Unbestimmtheit und Unzulänglichkeit auffallend genug durch die verschiedenen Formeln ankündigt, in welche er selbst von denjenigen, die über sein Wesen einig zu seyn glauben, eingekleidet wird.

Dieser Streit, glaubt man, würde so lange dauern, so lange wir keine auf einem allgemeingeltenden Princip fest stehende Wissenschaft der ur-

ſprünglichen Einrichtung unſers Vorſtellungs- und Begehrungsvermögens aufzuweiſen haben. Ich will, ehe ich zu der Erklärung des natürlichen Rechtes auf dieſes Princip einer vermeintlich feſt ſtehenden Wiſſenſchaft komme, noch ganz kurz des Ganges erwähnen, der ſonſt noch, um die Natur dieſes Rechtes zu zeigen, genommen zu werden pflegt.

Die Natur des Menſchen, ſagt der eine, muß man einzig und allein hören, wenn man ihre Geſetze verſtehen lernen will, und die Lehrer der Menſchenrechte müſſen nicht die Meynungen der Gelehrten nachſprechen, nicht mit gelehrten Kritiken den Verſtand betäuben, ſondern nur die evidente Vernunftſprache der Menſchennatur reden, um die Wahrheit ihren Mitmenſchen empfindbar zu machen. Die Evidenz allein iſt es, die in den Geſetzen der Natur für den Menſchen leuchten muß, wenn er nicht irre geführt werden ſoll.

Das Werk eines wahren Rechtsgelehrten, oder die Jurisprudenz, heißt es dann ferner, iſt die Wiſſenſchaft von den Geſetzen und ihrer Anwendung auf vorkommende Fälle.

Nach

Nach dem Unterschiede der Gesetze zeigt sich auch ein Unterschied der Rechtswissenschaft. Die Wissenschaft von den natürlichen Gesetzen, und ihrer Anwendung heißt das Naturrecht, das allgemeine Recht, das philosophische Recht. Aber die Wissenschaft von den positiven Gesetzen und ihrer Anwendung auf vorkommende Fälle, wird das positive Recht oder die positive Rechtsgelehrtheit genennt. -

Das erste und mithin auch alle die Rechte, die daraus hergeleitet werden, behauptet man dann ferner, gründet sich auf den herrschenden Sinn eines Menschen, nach dem er ein Principium von der Ausbreitung und Vervielfältigung der Menschenthätigkeit ist, das heißt, auf Liebe zur Menschheit oder Menschenliebe, oder in Ausübung guter und Unterlassung böser Handlungen.

Gut ist die Handlung eines Menschen, wenn sie ihn fähiger und geneigter macht, die positiven Bestimmungen der Menschenkraft, Seyn, Leben, Denken, mit Bewußtseyn denken, wahr denken, den wahren Gedanken gemäße Neigungen und Abneigungen haben, und diesen Neigungen und

Abneigungen gemäß das, was sonst nicht da ist, irgendwo realisiren, [illegible]r sich mittheilen.

Offenbar böse aber ist eine Handlung, die es dem Menschen schwerer, oder ihn abgeneigter macht, diese Mittheilung zu bewirken.

Die Verbindlichkeiten und Pflichten sind mancherley. Aber der Mensch, der mit Vernunft der Natur der Menschheit gemäß handelt, kann die wesentliche Gerechtigkeit nicht von der natürlichen Menschenliebe trennen. Wer sie trennt, der thut etwas, das der natürlichen Stimmung des Menschen schlechterdings zuwider ist.

Hier fließen also Moral und Naturrecht in eins zusammen. Doch werden, um gewisse Grenzen festzusetzen, in Hinsicht des Satzes, von Erreichung der höchst möglichen Vollkommenheit und Glückseligkeit folgende drey Fragen aufgestellt.

Erstlich: was ist gut, was ist böse, oder was muß ich thun, was muß ich lassen?

Zweytens: Wie starke ich meine Kraft so, daß sie überwiegend geneigt, und tüchtig werde, das Gute zu thun, und das Böse zu lassen?

Drittens: wie gehe ich zu Werke, um den Hindernissen auf dem Wege des Guten auszuweichen und um dieselben zu überwinden?

Und dann wird vorgegeben: daß das erste den wesentlichen Innhalt des Naturrechtes; das zweyte der Sittenlehre, und das dritte der philosophischen Klugheitslehre oder allgemeinen Politik ausmache. Indeß wird auch bald wieder gezeigt, daß das Naturrecht nicht allein die Zwangsgesetze oder sogenannten vollkommnen Gesetze, sondern auch die unvollkommnen oder die Gesetze der moralischen Vollkommenheit in sich begreife.

Zwangsgesetze, welche eine vollkommne Verbindlichkeit ausdrücken, dringen nur auf Unterlassung des Bösen, und gründen sich auf das Recht, das jeder Mensch von Natur hat, seinen Mitmenschen zu zwingen, daß er Böses unterlasse und das begangene Böse wieder gut mache.

Unvollkommene Gesetze aber, welche eine unvollkommne Verbindlichkeit oder eine Liebespflicht ausdrücken, bezeichnen die Verbindlichkeit des Menschen zur Vergrößerung, Erhöhung und Vervielfältigung des Guten und gründen sich auf den

Satz: daß der Mensch von Natur kein Recht habe seinen Mitmenschen zu zwingen, daß er den Kreis der positiven Bestimmungen oder der innerlichen oder äußerlichen Vollkommenheiten, oder den Genießungskreis der Menschheit erhöhe und erweitere oder einem Menschen Gutes thue.

Hierauf wird die Anwendung dieser Prämissen gemacht und von den Pflichten und Rechten des Menschen im absoluten Naturstande ohne und in Hinsicht von Mitmenschen, im hypothetischen Naturstande und der Menschen in Gesellschaft gemacht. Das heißt: es folgt eine Erweiterung der Rechte, die wir oben angegeben haben. Da wir also mit den wesentlichen Theilen bekannt sind, so verlassen wir diese Bahn, und blicken auf die hin, welche von einem andern vorgezeichnet wird.

Hier finden wir die ersten Grundsätze des Naturrechts auf folgende Art erörtert.

Die Befugniß, das sittliche Vermögen, sich eines Dinges als Mittel zu seiner Glückseligkeit zu bedienen, heißt ein Recht. Das Vermögen aber heißt sittlich, wenn es mit den Gesetzen der Weisheit und Güte bestehen kann, und die Din-

ge die als Mittel zur Glückſeligkeit dienen können, werden Güter genannt. Der Menſch hat alſo ein Recht auf gewiſſe Güter oder Mittel zur Glückſeligkeit, in ſo weit ſolches den Geſetzen der Weisheit und Güte nicht widerſpricht.

Was nach den Geſetzen der Weisheit und Güte geſchehen muß, oder deſſen Gegentheil den Geſetzen der Weisheit oder der Güte widerſprechen würde: heißt ſittlich nothwendig. Die ſittliche Nothwendigkeit, Schuldigkeit, etwas zu thun, oder zu unterlaſſen, iſt eine Pflicht.

Die Geſetze der Weisheit und Güte können ſich nicht einander widerſprechen. Wenn ich alſo ein Recht habe etwas zu thun; ſo kann mein Nebenmenſch kein Recht haben, mich daran zu verhindern; ſonſt wäre eben dieſelbe Handlung zu einerley Zeit ſittlich möglich und ſittlich unmöglich. Einem jeden Rechte entſpricht alſo eine Pflicht; dem Rechte zu thun entſpricht die Pflicht zu leiden; dem Rechte zu fordern, die Pflicht zu leiſten.

Weisheit mit Güte verbunden, heißt Gerechtigkeit. Das Geſetz der Gerechtigkeit, auf welches ein Recht ſich gründet, iſt entweder von der

Beschaffenheit, daß alle Bedingungen, unter welchen das Prädikat dem Subjecte zukommt, dem Rechthabenden gegeben sind, oder nicht. In dem ersten Falle ist es ein vollkommenes, in dem andern ein unvollkommenes Recht. Bey dem unvollkommenen Rechte nehmlich, hängt ein Theil der Bedingungen, unter welchen das Recht zukommt, von dem Wissen und Gewissen des Pflichtträgers ab. Dieser ist also auch in dem ersten Falle vollkommen, in dem andern aber nur unvollkommen zu der Pflicht verbunden, die jenem Rechte entspricht. Es giebt vollkommene und unvollkommene sowohl Pflichten als Rechte. Jene heißen Zwangsrechte und Zwangspflichten; diese hingegen Ansprüche, Bitten, und Gewissenspflichten. Jene sind äußerlich, diese aber nur innerlich. Zwangsrechte dürfen mit Gewalt erpreßt; Bitten aber verweigert werden. Unterlassung der Zwangspflichten ist Beleidigung, Ungerechtigkeit, der Gewissenspflichten aber bloß Unbilligkeit.

Die Güter, auf welche ein Mensch ausschließendes Recht hat, sind seine eigenen Fähigkeiten, die Produkte seines Fleißes, oder was er durch seine eigenthümlichen Fähigkeiten hervorbringt,

oder dessen Fortkommen er befördert, was er anbaut, hegt, schützt, und dann diejenigen Güter der Natur, die er mit den Produkten seines Fleißes so verbunden, daß sie von denselben ohne Zerstörung nicht mehr getrennt werden können, die er sich also zu eigen gemacht hat. Hierin besteht also sein natürliches Eigenthum, und diese Güter sind auch im Stande der Natur, bevor noch irgend ein Vertrag unter den Menschen statt gefunden, von der ursprünglichen Gemeinschaft der Güter ausgeschlossen worden. Die Menschen besitzen nehmlich ursprünglich nur diejenigen Güter gemeinschaftlich, die von der Natur, ohne eines Menschen Fleiß und Beförderung hervorgebracht werden. Nicht alles Eigenthum ist bloß conventionell.

Der Mensch kann ohne Wohlthun nicht glücklich seyn; nicht ohne leidendes, aber eben so wenig ohne thätiges Wohlthun. Er kann nicht anders, als durch gegenseitigen Beystand, durch Wechsel von Dienst und Gegendienst, durch thätige und leidende Verbindung mit seinen Nebenmenschen, vollkommen werden.

Wenn also der Mensch Güter besitzt, oder Mittel zur Glückseligkeit in seinem Vermögen hat, die er entbehren kann, das ist, die nicht nothwendig zu seinem Daseyn erforderlich sind, und zu seinem Besserseyn dienen; so ist er verpflichtet, solche zum Theil zum Besten seines Nebenmenschen, zum Wohlwollen anzuwenden; denn Besserseyn ist von Wohlwollen unzertrennlich.

Er hat aber auch aus ähnlichen Ursachen ein Recht auf seines Nebenmenschen Wohlwollen. Der Beweis ist der nehmliche.

Wie aber das Vermögen der Menschen eingeschränkt, und also erschöpflich ist; so kann dasselbe Vermögen oder Gut zuweilen nicht mir und meinem Nebenmenschen zugleich dienen. So kann ich auch dasselbe Vermögen oder Gut nicht gegen alle meine Nebenmenschen, nicht zu allen Zeiten, auch nicht unter allen Umständen zum Besten anwenden; und da ich schuldig bin von meinen Kräften den bestmöglichsten Gebrauch zu machen, so kommt es auf die Auswahl und nähere Bestimmung an, wie viel von dem Meinigen ich zum Wohlthun bestimmen soll? Gegen wen? zu welcher Zeit? und unter welchen Umständen?

Wer soll blos entscheiden? Wer die Collisionsfälle schlichten? Nicht mein Nächster; denn ihm sind nicht alle Gründe gegeben, aus welchen der Streit der Pflichten entschieden werden muß. Zudem würde jeder Andere eben das Recht haben, und wenn von meinen Nebenmenschen jeder zu seinem Vortheile entscheiden sollte, wie wahrscheinlicher Weise geschehen dürfte, so wäre die Verlegenheit nicht gehoben.

Mir, und mir allein, kommt also im Stande der Natur das Entscheidungsrecht zu, ob und wie viel, wenn, wem und unter welchen Bedingungen ich zum Wohlthun verbunden bin, und ich kann im Stande der Natur durch keine Zwangsmittel, zu keinerley Zeit, zum Wohlthun angehalten werden. Meine Pflicht wohlzuthun ist bloß Gewissenspflicht, davon ich äußerlich niemanden Rechenschaft zu geben habe; so wie mein Recht auf Anderer Wohlthun bloß ein Recht zu bitten ist, das abgewiesen werden kann.

Im Stande der Natur sind alle positive Pflichten der Menschen gegen einander bloß unvollkommene Pflichten; so wie ihre positive Rech-

te auf einander bloß unvollkommene Rechte, keine Pflichten, die erpreßt werden können, keine Rechte, die Zwang erlauben.

Bloß die Unterlassungspflichten sind im Stande der Natur vollkommen. Ich bin vollkommen verpflichtet, niemanden zu schaden, und vollkommen berechtigt, zu verhindern, daß niemand mir schade. Schaden aber heißt, wie bekannt, wider das vollkommene Recht eines Andern handeln.

Die Entschädigungspflicht macht keine Ausnahme von der Regel. Die Entschädigung ist zwar eine positive Pflicht; die Verbindlichkeit aber zu derselben fließet im Grunde aus der Unterlassungspflicht: beleidige nicht! denn der Schaden, den ich meinem Nächsten zugefügt habe, ist, so lange er seiner Wirkung nach nicht aufgehoben wird, als eine fortgesetzte Beleidigung anzusehen. Ich handele also eigentlich wider eine negative Pflicht, so lange ich die Entschädigung unterlasse, denn ich fahre fort zu beleidigen.

Auch das natürliche Verhältniß zwischen Eltern und Kindern ist diesem allgemeinen Naturgesetz nicht zuwider. Es ist leicht zu erachten, daß

nur diejenigen Personen im Stande der Natur unabhängig sind, denen man eine vernunftmäßige Entscheidung der Collisionsfalle zutrauen kann. Kinder können das nicht, es bleibt also ihren Eltern überlassen, so wie es deren Pflicht ist ihre Kinder in der Kunst, die Collisionsfalle vernünftig zu entscheiden, nach und nach zu üben und so wie deren Vernunft zunimmt, ihnen auch allmählich den freyen, unabhängigen Gebrauch ihrer Kräfte zu überlassen.

Niemand ist im Stande der Natur befugt, die Eltern zur Erziehung ihrer Kinder mit Gewalt anzuhalten. Daß aber die Eltern gegen einander selbst dieses Zwangsrecht haben, fließet aus der Verabredung, die sie, ob schon nicht in Worten, doch durch die Handlung selbst, getroffen zu haben, vorausgesetzt wird.

Wer ein zur Glückseligkeit fähiges Wesen hervorbringen hilft, ist nach dem Gesetze der Natur verbunden, die Glückseligkeit desselben zu befördern, so lange es selbst noch in dem Stande nicht ist, für sein Fortkommen zu sorgen. Dieses ist die natürliche Pflicht der Erziehung, die

zwar an und für sich bloß eine Gewissenspflicht ist, durch die Handlung selbst aber haben sich die Eltern verstanden, einander hierin beyzustehen, das ist, dieser ihrer Gewissenspflicht gemeinschaftlich Genüge zu leisten — ihren Sprößling gemeinschaftlich der Glückseligkeit fähig zu machen oder zu erziehen.

Aus diesem Grunde fließen alle Pflichten und Rechte des Ehestandes ganz natürlich, und es ist nicht nöthig, ein doppeltes Principium anzunehmen, um alle Pflichten der Ehe und des Hausstandes aus demselben herzuleiten. Die Pflicht der Erziehung folgt aus der Verabredung, Kinder zu erzeugen, und die Schuldigkeit in einen gemeinschaftlichen Hausstand zu treten aus der gemeinschaftlichen Pflicht zur Erziehung.

Mithin ist auch die Erziehungspflicht der Eltern, ob sie schon in gewisser Betrachtung eine Zwangspflicht zu nennen ist, keine Ausnahme von dem angeführten Naturgesetz, daß der Mensch im Stande der Natur unabhangig sey, und ihm allein das Recht zukomme, die Collisionsfälle zwischen Selbstgebrauch und Wohlwollen zu entscheiden.

In diesem Rechte bestehet die natürliche Freyheit des Menschen, die einen großen Theil seiner Glückseligkeit ausmacht. Die Unabhängigkeit gehört also zu seinen eigenthümlichen Gütern, deren er sich als Mittel zu seiner Glückseligkeit zu bedienen befugt ist, und wer ihn in dem Gebrauche derselben stöhret, der beleidiget ihn und begeht eine äußerliche Ungerechtigkeit.

Allein, habe ich im Stande der Natur den Fall entschieden, wem, wenn und wie viel ich von dem Meinigen überlassen will; habe ich diesen meinen freyen Entschluß hinlänglich zu erkennen gegeben, und mein Nächster, dem zum Besten der Ausspruch geschehen, hat das Gute in Empfang genommen; so muß die Handlung, Kraft und Wirkung haben, wenn mein Entscheidungsrecht etwas bedeuten soll. Das Gut muß aufhören das meine zu seyn, und nunmehr wirklich meines Nächsten geworden seyn. Das vorhin unvollkommen gewesene Recht meines Nächsten muß durch diese Handlung ein vollkommenes Recht geworden, so wie mein vollkommen gewesenes Recht in ein unvollkommenes übergegangen seyn, sonst wäre meine Entscheidung null. Nach vollzogener

Handlung also kann ich das abgetretene Gut, ohne Ungerechtigkeit, mir nicht mehr anmaßen, und wenn ich es thue, so beleidige ich, so handele ich wider das vollkommene Recht meines Nächsten.

Dieses gilt sowohl von körperlichen beweglichen Gütern, die von Hand in Hand gegeben und angenommen werden können, als von unbeweglichen oder auch geistigen Gütern, davon die Rechte bloß durch hinlängliche Willenserklärung abgetreten und angenommen werden können.

Auf diese Weise kann das Eigenthum von Person zu Person wandern. Was ich durch meinen Fleiß zu dem meinigen gemacht, wird durch Abtreten das Gut eines Andern, das ich nicht wieder nehmen kann, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen.

Und nun noch einen Schritt näher, so stehet die Gültigkeit der Verträge auf sicheren Füßen. Das Recht, die Collisionsfälle zu entscheiden, ist ein unkörperliches Gut des unabhängigen Menschen, in so weit es ein Mittel zu seiner Glückseligkeit werden kann. Jeder Mensch hat im Stande der Natur auf den Genuß dieses Mittels zur

Glückseligkeit ein vollkommenes, und sein Nebenmensch ein unvollkommenes Recht. Da aber der Genuß dieses Rechts wenigstens in vielen Fällen zur Erhaltung nicht unumgänglich nothwendig ist, so ist es ein entbehrliches Gut, das, vermöge des Erwiesenen, abgetreten, und, vermittelst einer hinlänglichen Willenserklärung, einem Andern überlassen werden kann. Eine Handlung wodurch dieses geschiehet, heißt ein Versprechen, und wenn von der andern Seite die Annahme hinzukommt, das ist, die Einwilligung in dieses Uebertragen der Rechte hinlänglich zu erkennen gegeben wird, so entstehet ein Vertrag. Demnach ist ein Vertrag nichts anders, als von der einen Seite die Ueberlassung, und von der andern Seite, die Annahme des Rechts, in Absicht auf gewisse, dem Versprecher entbehrliche Güter, die Collisionsfalle zu entscheiden.

Ein solcher Vertrag muß, vermöge des vorhin Erwiesenen, gehalten werden. Das Entscheidungsrecht, welches vorhin einen Theil meiner Güter ausmachte, das meine war, ist durch diese Abtretung das Gut meines Nächsten, das Seine geworden, und ich kann es ihm, ohne Beleidi-

gung nicht wieder entziehen. Den Anspruch, den er auf den Gebrauch dieser meiner Unabhängigkeit, in so weit sie nicht zu meiner Erhaltung nothwendig ist; so wie jeder andere machen konnte, ist durch diese Handlung in ein vollkommenes Recht übergegangen, das er sich mit Gewalt zu erzwingen befugt ist. Dieser Erfolg ist unstreitig, sobald mein Entscheidungsrecht Kraft und Wirkung haben soll.

Wir wollen das Gesagte uns durch ein Beyspiel versinnlichen und dadurch die Bedingungen festsetzen, unter welchen nach erwähnten Grundsätzen ein Vertrag gültig sey, und gehalten werden müsse.

Wir wollen annehmen: Rhamses besitzet ein Gut, irgend ein Mittel zur Glückseligkeit: den Gebrauch seiner natürlichen Fähigkeit selbst, oder das Recht auf die Früchte seines Fleißes, und die damit verbundenen Güter der Natur, oder was sonst auf eine gerechte Weise ihm zu eigen geworden, es sey solches ein körperliches oder unkörperliches Ding, als nehmlich Gerechtsame, Freyheiten und dergleichen.

Dieses

Dieſes Gut aber gehört nicht unumgänglich zu ſeinem Daſeyn, und kann alſo zum Beſten des Wohlwollens, das iſt, zum Nutzen Anderer angewendet werden.

Lusaq hat auf dieſes Gut ein unvollkommenes Recht. Er kann ſo wie jeder andere Menſch verlangen, aber nicht zwingen, daß dieſes Gut jetzt zu ſeinem Beſten angewendet werde. Das Recht zu entſcheiden, gehöret dem Rhamſes, iſt das ſeine, und darf ihm mit Gewalt nicht entzogen werden.

Nunmehr bedienet ſich Rhamſes ſeines vollkommenen Rechtes, entſcheidet zum Vortheil des Lusaq und giebt ſeine Entſcheidung durch hinlängliche Zeichen zu erkennen, das heißt, er verſpricht.

Lusaq nimmt an, und giebt ſeine Einwilligung gleichfalls auf eine bedeutende Weiſe zu verſtehen.

So iſt der Ausſpruch des Rhamſes wirkſam und von Kraft, das iſt, jenes Gut, das ein Eigenthum des Rhamſes, das ſeine geweſen, iſt durch dieſe Handlung zum Gute des Lusaq geworden. Das vollkommene Recht des Rhamſes iſt in

ein unvollkommnes übergegangen, so wie das unvollkommene Recht des Lusaq in ein vollkommenes Zwangsrecht verwandelt worden ist.

Rhamses muß sein rechtskräftiges Versprechen halten, und Lusaq kann ihn, im Verweigerungsfalle, mit Gewalt dazu zwingen.

Durch Verabredungen dieser Art verläßt der Mensch den Stand der Natur, und tritt in den Stand der gesellschaftlichen Verbindung; und seine eigene Natur treibet ihn an, Verbindungen mancherley Art einzugehen, um seine schwankenden Rechte und Pflichten in etwas Bestimmtes zu verwandeln. Nur der Wilde klebt, wie das Vieh, an dem Genusse des gegenwärtigen Augenblickes. Der gesittete Mensch lebt auch für die Zukunft, und will auch für den nächsten Augenblick worauf Rechnung machen können. Schon der Vermehrungstrieb, wenn er nicht bloß viehischer Instinkt seyn soll, zwinget die Menschen zu einem gesellschaftlichen Vertrage, davon man sogar bey vielen Thieren etwas Analogisches findet.

Die Menschen bedürfen einander, hoffen und versprechen, erwarten und leisten einer dem an-

dern Dienst und Gegendienst. Die Vermischung von Ueberfluß und Mangel, Kraft und Bedürfniß, Eigensucht und Wohlwollen, die ihnen die Natur gegeben, treibet sie an, in gesellschaftliche Verbindung zu treten, um ihren Fähigkeiten und Bedürfnissen weitern Spielraum zu verschaffen. Jedes Individuum ist verbunden, einen Theil seiner Fähigkeiten und der dadurch erworbenen Rechte, zum Besten der verbundenen Gesellschaft anzuwenden, aber welchen? wenn? und zu welchem Zwecke? An und für sich sollte dieses nur der bestimmen, der leisten soll. Man kann aber auch für gut finden, auf dieses Recht der Unabhängigkeit durch einen gesellschaftlichen Vertrag Verzicht zu thun, und durch Positivgesetze die unvollkommene Pflichten in vollkommene verwandeln, das heißt, man kann die nähere Bestimmungen verabreden und festsetzen, wie viel jedes Mitglied, von seinen Rechten zum Nutzen der Gesellschaft zu verwenden, soll gezwungen werden können. Der Staat, oder die den Staat vorstellen, werden als eine moralische Person betrachtet, die über diese Rechte zu schalten hat. Der Staat hat also Rechte und Gerechtsame auf Güter und Handlungen der

Menschen. Er kann nach dem Gesetze geben und nehmen, vorschreiben und verbieten, und weil es ihm auch um Handlung als Handlung zu thun ist, bestrafen und belohnen. Der Pflicht gegen meinen Nächsten geschieht äußerlich Genüge, wenn ich ihm leiste, was ich soll; meine Handlung mag erzwungen oder freywillig seyn. Kann nun der Staat nicht durch innere Triebfedern wirken, und dadurch für mich mit sorgen; so wirkt er wenigstens durch äußere, und verhilft meinem Nächsten zu dem Seinigen.

In Absicht auf Gesinnungen ist es anders. Hier muß unterrichtet, belehret, aufgemuntert, aber weder belohnt noch bestraft, weder erzwungen noch bestochen werden; denn auch der Staat hat durch keinen Vertrag das mindeste Zwangsrecht über Gesinnungen erlangen können. Ueberhaupt kennen die Gesinnungen der Menschen kein Wohlwollen, leiden keinen Zwang. Ich kann auf keine meiner Gesinnungen als Gesinnung betrachtet, aus Liebe zu meinem Nächsten Verzicht thun; kann ihm keinen Antheil an meiner Urtheilskraft aus Wohlwollen überlassen und abtreten, und eben so wenig ein Recht auf seine Gesinnun-

gen mir anmaßen, oder auf irgend eine Weise erwerben. Das Recht auf unsere eigene Gesinnungen ist unveräußerlich, kann nicht von Person zu Person wandern; denn es giebt und nimmt keinen Anspruch auf Vermögen, Gut und Freyheit.

Ich gebe jetzt noch den versprochenen Begriff an, der aus einer Wissenschaft hergeleitet ist, die ein fest stehendes Principium hat. Sie leitet sich aus der Schule des Thoüth und der Geist, der darinn herrscht, führt die Sprache jenes Buches, welches Thoüth dem Osiris auf der Insel Isis verlas. Weil nun dadurch, wie man behauptet, aller Streit über Grundbegriff und Systemenform beendigt, so verdiente die Sache allerdings etwas umständlicher erörtert zu werden: allein es sey uns jetzt genug, die Einverständnisse der philosophirenden Vernunft mit sich selbst über die Quelle der Pflicht und des Rechtes hier aufzustellen und nach einer gedrängten erklärenden Einleitung das übrige eurem eigenen Nachdenken zu überlassen.

Man philosophirt hier so.

Die Quelle der Moralität, der Bestimmungsgrund des Sittengesetzes, und folglich auch die wirkende Ursache des sittlichen Gefühls ist nicht in der Empfänglichkeit für Lust und Unlust, oder in dem Triebe nach Vergnügen zu finden, möge man sich auch diesen Trieb durch Erziehung, durch bürgerliche Verfassung oder durch Klugheit modificiret denken; möge man denselben vernünftige Selbstliebe, Streben nach Glückseligkeit, oder auch selbst Trieb nach Vollkommenheit nennen, und das Gesetz, dem er für den Willen Sanktion geben soll, in der menschlichen oder in der göttlichen Vernunft, oder in dem nothwendigen Zusammenhange der Dinge an sich aufsuchen.

Das Sittengesetz zeichnet sich vielmehr dadurch unter allen wirklichen und möglichen Gesetzen aus, daß es eine Vorschrift ist, die den Grund ihrer Nothwendigkeit in sich selber enthält, daher ohne alle fremde Sanktion Gesetz ist, und folglich lediglich um ihrer selbstwillen befolgt werden kann.

Die Quelle dieses Gesetzes ist allein in der selbstthätigen Natur der Vernunft anzutreffen,

welche, in wiefern sie dem Willen ein Gesetz giebt, das seine absolute Nothwendigkeit und Allgemeinheit nur durch sie allein erhält, und das nur durch Freyheit des Willens ausgeübt und übertreten werden kann, praktische Vernunft heißt.

Unter Vernunft versteht man das Vermögen der Person in den durch ihre übrigen Vermögen möglichen Wirkungen sich selbst Vorschriften oder Regeln zu geben.

Jede Vorschrift, zu welcher der Vernunft ein Grund außer ihrem eigenen Vermögen gegeben seyn muß, heißt in so fern theoretisch, und das Vermögen der Person gegebene Gründe zur Allgemeinheit einer Regel zu erheben, oder aus gegebenen Gründen Vorschriften zu erzeugen, heißt theoretische Vernunft. Die gegebenen Gründe zu solchen Vorschriften aufzusuchen, heißt räsonniren.

Die Vorschrift, zu welcher der Vernunft kein Grund außer ihrem eigenen Vermögen gegeben ist, heißt praktisch, und das Vermögen, der Person eine Vorschrift zu geben, zu welcher der Grund in ihrer bloßen Selbstthätigkeit liegt, heißt praktische Vernunft. Solche Regeln aufstellen,

heißt durch reine Vernunft handeln, nicht Räsonniren aber auch nicht Wollen.

Die theoretische Vorschrift wird nicht durch bloße Vernunft absolut nothwendig, das heißt, ein Gesetz, sondern nur durch den der Vernunft gegebenen Grund. Sie ist daher ein bedingtes, das ist, ein von einer außerhalb der Vernunft selbst gelegenen Bedingung abhängiges Vernunftgesetz.

Die praktische Vorschrift wird durch bloße Vernunft, in welcher ihr Grund allein enthalten ist, zu einer absolut nothwendigen Vorschrift oder zum Gesetz. Sie allein ist also ein schlechthin unbedingtes, von allen außer der bloßen Selbstthätigkeit gelegenen Bedingungen unabhängiges Vernunftgesetz.

In wiefern das praktische Gesetz in derjenigen Vorschrift besteht, deren Grund in der Selbstthätigkeit der Vernunft liegt, in so fern heißt es ein Gesetz der Freyheit.

In wiefern das theoretische Gesetz in derjenigen Vorschrift besteht, deren Grund nicht in der Selbstthätigkeit der Vernunft liegt, sondern

außerhalb derselben gegeben ist, in so fern heißt es ein Naturgesetz.

Da das praktische Gesetz außer dem Vermögen sich selbst Vorschrift zu geben, keinen Grund hat, so kann es auch nur in einer solchen Vorschrift bestehen, die keinen andern Zweck hat, als die Vorschrift selbst, in einer Regel, die lediglich durch sich selbst gilt, in dem Gesetze, das keiner Sanktion bedarf, weil es dieselbe in sich selbst enthält. Die ursprüngliche, einzig mögliche, unveränderliche Handlungsweise der praktischen Vernunft, das Gesetz ihrer Natur, besteht also in der unbedingten Gesetzgebung, im Aufstellen der Vorschrift um der Vorschrift willen, in der Autonomie der Vernunft.

Dem praktischen Gesetze kann nur die Wirkungsart unterworfen seyn, die lediglich von der Person als Person abhängt. Diese besteht einzig und allein in dem Wollen, oder in der Handlung der Person, durch welche sich dieselbe zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Forderung des Begehrungsvermögens selbst bestimmt. Das Gesetz der praktischen Vernunft

hat also kein anderes Objekt als das Wollen, und die praktische Vernunft schreibt nicht den Forderungen, sondern den Befriedigungen oder Nichtbefriedigungen des Begehrens, in wiefern dieselben von der Freyheit der Person abhängen, ein Gesetz vor, das nur durch diese Freyheit, nur freywillig, beobachtet, aber eben darum auch übertreten werden kann.

Auch als Gesetz des Willens, als Gesetz, dem sich die Person nur durch Freyheit unterwerfen kann, ist das praktische Gesetz, Gesetz der Freyheit, und von jedem bloß theoretischen Gesetze des Begehrens, dahin auch das Gesetz des Strebens nach Glückseligkeit gehört, als bloßem Naturgesetze wesentlich verschieden.

Die praktische Vernunft ist nicht der Wille, und der Wille ist nicht die praktische Vernunft, selbst der reine Wille nicht. Reines Wollen ist Selbstbestimmung zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung des Begehrens, um des praktischen Gesetzes willen. Die Handlung des reinen Willens ist eine Handlung nach diesem Gesetze. Die Handlung der praktischen Vernunft stellt das

bloße Gesetz im Selbstbewußtseyn auf. Diese ist Handlung durch bloße Vernunft, die nur diese einzige Handlungsweise hat; jene ist Handlung durch Freyheit des Willens, die zweyerley Handlungsweisen hat, die als reiner oder als unreiner Wille handeln kann.

Sitten, in engster Bedeutung des Wortes, heißen die freywilligen Befriedigungen und Nichtbefriedigungen des Begehrungsvermögens. Das praktische Gesetz heißt Sittengesetz, in wiefern ihm diese Befriedigungen und Nichtbefriedigungen untergeordnet sind, und Gesetz des reinen Willens, in wiefern reines Wollen sein Objekt ist.

Pflicht ist alles, was durch das Sittengesetz nothwendig, Recht, was durch dasselbe möglich, Unrecht, was durch dasselbe unmöglich ist.

Das Bewußtseyn der Uebereinstimmung oder des Widerspruches einer Willenshandlung mit dem Sittengesetz kündiget sich dem Gefühlvermögen durch Vergnügen oder Mißvergnügen an, und hierin besteht das sittliche Gefühl.

In wiefern nun die Pflichtmäßigkeit oder Pflichtwidrigkeit, Rechtmäßigkeit oder Unrechtmä-

ſigkeit, die ſich durch das ſittliche Gefühl ankündiget, von dem Sittengeſetz abhängt, in ſo fern iſt die praktiſche Vernunft die wirkende Urſache des ſittlichen Gefühls.

Das Naturrecht ſchränkt ſich zwar auf das Recht, das durch Zwang durchgeſetzt, und das Unrecht, das durch Zwang gehindert werden darf, ein, und beſchäftiget ſich folglich nur mit einer Art des Rechts, das aber eben darum, in wiefern es unter die Gattung Recht gehört, durch das Sittengeſetz beſtimmt wird.

Ungeachtet der Zwang phyſiſche Kräfte, und gegebene Fälle der äußeren Erfahrung, und daher außer dem Bewußtſeyn des Sittengeſetzes noch andere Thatſachen und Ueberzeugungen vorausſetzt, ſo kann doch durch alle dieſe Thatſachen und Ueberzeugungen nur die Anwendung des praktiſchen Geſetzes, nicht das Geſetz ſelbſt, beſtimmt werden, von welcher die Rechtmäßigkeit des Zwanges abhängt. Das Gefühl von Recht und Unrecht iſt daher in allen ſeinen möglichen Arten und Aeußerungen Wirkung der praktiſchen Vernunft, und als ſolche, bey allen ſeinen noch ſo

verschiedenen Erscheinungen, selbst da wo es im irrigen Gewissen geschäftig ist, seiner Quelle nach nothwendig und allgemein, seinem Objekte nach unveränderlich, seiner Natur nach uneigennützig und untrüglich.

Die wirkende Ursache des Gefühls von Recht und Unrecht ist daher keinesweges in der bürgerlichen Gesellschaft und ihren Einrichtungen, sondern in einer Triebfeder des menschlichen Geistes aufzusuchen, die nicht von außenher gespannt wird, aber doch zur Aeußerung ihrer Selbstthätigkeit derjenigen Erfahrung bedarf, die sich nur im Schooße der Gesellschaft machen läßt.

Will man sich nun aus diesem Systeme die Darstellung der Grundbegriffe und Grundsätze der Moral und des Naturrechts herleiten, so muß man allenfalls folgender Gestalt zu Werke gehen.

Das menschliche Begehrungsvermögen, räsonnirt man, hat zwey ursprünglich, wesentlich verschiedene und wesentlich vereinigte Triebe, wovon der eine, in der Sinnlichkeit gegründet, das Vergnügen überhaupt zum Objekt hat, der andere, in der persönlichen Selbstthätigkeit vor-

handen, ein lediglich durch sich selbst nothwendiges Gesetz aufstellt.

Jenen, der durch Lust und Unlust in Thätigkeit gesetzt und befriediget wird, nennt man den eigennützigen Trieb. Man begreift darunter ohne Ausnahme alles unwillkührliche Streben, welches Genuß, er sey auch von was immer für einer Art, zum Objekt hat.

Unter diesem, dem uneigennützigen Triebe, versteht man einzig und allein die praktische Vernunft im Gegensatz mit dem Triebe nach Vergnügen, in wiefern sie als ein Trieb gedacht werden muß, dessen Forderung ein Gesetz ist, dem alle freywilligen Befriedigungen des eigennützigen Triebes unterworfen sind.

Wille heißt das Vermögen der Person, sich selbst zur wirklichen Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Forderung des eigennützigen Triebes zu bestimmen.

Die bloße Forderung des eigennützigen Triebes heißt ein Begehren in engerer Bedeutung, und ist als die Wirkung des sinnlichen, theils durch Eindrücke von außen gezwungenen, theils

an die Einrichtung der Organisation gebundenen Triebes, des Instinktes, nothwendig.

In Rücksicht der Person, die durch den Willen handelt, ist die Forderung des eigennützigen Triebes bloßer Reitz, Antrieb, und in dieser Eigenschaft nothwendig und unwillkührlich; die Befriedigung oder Nichtbefriedigung dieser Forderung aber, in wiefern sie vom Willen abhängt, ist zufällig und willkührlich.

In wiefern die bloße Forderung des uneigennützigen Triebes durch die Freyheit der Person zur Triebfeder der Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Forderung des eigennützigen Triebes gebraucht wird, heißt sie reines Wollen, und ist in dieser Eigenschaft frey.

Das Vermögen der Person, sich selbst in Rücksicht auf die Befriedigung oder Nichtbefriedigung des eigennützigen Triebes der Forderung des uneigennützigen entweder gemäß, oder derselben zuwider zu bestimmen, ist die natürliche Freyheit des Willens.

Sittlichkeit in weiterer Bedeutung, Moralität, heißt das bey einer Willenshandlung vor-

kommende Verhältniß zwischen Forderungen des eigennützigen und uneigennützigen Triebes; Sittlichkeit in engerer Bedeutung, moralische Güte, die bey einer Willenshandlung vorkommende Unterordnung der Befriedigung des eigennützigen Triebes unter die Forderung des uneigennützigen; das Gegentheil davon ist Unsittlichkeit, Immoralität.

Nur freywillige Handlungen können sittlich oder unsittlich seyn. Denn ohne Freyheit des Willens ist keine Moralität denkbar, und alle unfreywilligen Handlungen sind nicht moralisch.

Als Objekt des Willens bedeutet die Sittlichkeit, die durch die praktische Vernunft bestimmte Gesetzmäßigkeit der freywilligen Befriedigungen oder Nichtbefriedigungen des eigennützigen Triebes, oder das Gesetz des Willens, in wie fern durch dasselbe die Möglichkeit, Nothwendigkeit und Unmöglichkeit solcher Befriedigungen bestimmt ist. In dieser Bedeutung ist sie Objekt der Wissenschaft, welche Moral heißt, und kann erlernt werden.

Als Beschaffenheit des Willens bedeutet die Sittlichkeit die freye Selbstbestimmung der Person

ſen zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung des eigennützigen Triebes um des praktiſchen Geſetzes willen, den ſittlichen Willen ſelbſt. In dieſer Bedeutung iſt ſie Objekt der Freyheit, und kann nicht erlernt, ſondern nur ausgeübt werden.

Die allgemeinſte Forderung des uneigennützigen Triebes in Rückſicht auf die freywilligen Befriedigungen oder Nichtbefriedigungen des eigennützigen heißt das Sittengeſetz, und läßt ſich folgendermaßen ausdrücken: Bey allen deinen Willenshandlungen ſey die Befriedigung oder Nichtbefriedigung deines eigennützigen Triebes der Forderung des uneigennützigen untergeordnet.

Demnach muß man unter Maxime nichts anders als die von der Perſon durch Freyheit ſich ſelbſt gegebene Vorſchrift zu einer Befriedigung oder Nichtbefriedigung des eigennützigen Triebes, die freye Selbſtbeſtimmung beym Wollen, verſtehen, wenn die Formel im Buche des Thoüth: Handle nach derjenigen Maxime, von der du wollen kannſt, daß ſie ein allgemeines Geſetz würde, das Sittengeſetz, und nicht etwa auch außer demſelben ein bloß logiſches Geſetz ausdrücken ſoll.

Unterordnung, nicht Unterdrückung, Beschränkung, nicht Vernichtung der freywilligen Befriedigungen des eigennützigen Triebes ist das Objekt des Sittengesetzes. Beyde Triebe sind der menschlichen Natur wesentlich und der uneigennützige kann zur Befriedigung seiner eigenen Forderung, zur Erfüllung des Sittengesetzes, des eigennützigen Triebes keinesweges entbehren. Er selbst setzt daher der Beschränkung desselben Gränzen.

Man kann diese Gränzen die moralischen nennen, um sie von denjenigen zu unterscheiden, welche durch Naturnothwendigkeit gesetzt werden, welche die physischen heißen können. Letztere bemerkt man bey instinktartigen Handlungen, zum Beyspiele, einer unwillkührlichen Selbstvertheidigung bey einem plötzlichen Ueberfall. In solchen Fällen wirkt der eigennützige Trieb ohne durch den uneigennützigen beschränkt zu seyn, aber auch ohne denselben zu beschränken; die Handlung ist nicht moralisch, aber auch nicht unmoralisch.

Der uneigennützige Trieb setzt der Beschränkung des eigennützigen in so fern Gränzen, als

er um seiner selbstwillen, in gewissen Fällen, Befriedigung desselben vorschreibt.

Die moralische Beschränkung des eigennützigen Triebes heißt positiv, wenn sie in einer vorgeschriebenen Enthaltung, negativ, wenn sie in einer vorgeschriebenen Befriedigung besteht.

Recht ist, was durch Freyheit des Willens vermittelst des Sittengesetzes möglich ist. Dieses begreift die Pflicht und das Recht in engerer Bedeutung.

Pflicht heißt die durch das Gesetz des uneigennützigen Triebes bestimmte Nothwendigkeit der Beschränkung des eigennützigen. Sie ist vom Gesetze unterschieden wie Folge vom Grunde.

Die allgemeinste Pflicht ist die aus dem Sittengesetz erfolgende Nothwendigkeit, nichts zu thun, was dem Sittengesetze widerspricht; eine Pflicht, die auch bey den bloß erlaubten Handlungen durch die Rücksicht auf ihr Erlaubtseyn erfüllt wird.

„Die Pflicht heißt vollkommen, welche unmittelbar aus dem Sittengesetze erfolgt, folg-

lich in einer Nothwendigkeit besteht, die sich ohne alle andere Voraussetzung, aus der allgemeinsten Forderung des uneigennützigen Triebes ergiebt und daher auch keine Ausnahme zuläßt. Die unvollkommene Pflicht erfolgt nur mittelbar, vermittelst einer von der Forderung des uneigennützigen Triebes verschiedenen Voraussetzung aus dem Sittengesetze, verbindet folglich nur dann und in wie ferne diese Voraussetzung statt findet, und daher nicht ohne Ausnahme.

Die durch das Gesetz des uneigennützigen Triebes bestimmte Möglichkeit der freywilligen Befriedigung des eigennützigen Triebes heißt ein Recht.

Recht in engerer Bedeutung, und folglich im Gegensatze mit der Pflicht, ist dasjenige, was dem Willen durch das Sittengesetz nicht einzig möglich, nicht nothwendig, sondern bloß möglich ist.

Es findet nur in denjenigen Fällen statt, wo dem Willen die Befriedigung des eigennützigen Triebes durch das Sittengesetz weder nothwendig noch unmöglich ist, wo also die Befriedigung durch das Sittengesetz der Freyheit lediglich überlassen

wird. Diese durch das Sittengesetz unbeschränkte Freyheit einer Willenshandlung, die demselben nicht widerspricht, aber auch nicht aus demselben erfolgt, die sittlich weder verboten noch geboten, sondern der Willkuhr überlassen, bloß erlaubt ist, macht das Wesen des Rechts in engerer Bedeutung aus, und enthält den Grund, warum die bloß rechtmäßige Handlung eben sowohl unterlassen als ausgeübt werden darf, warum man von seinem Rechte nachlassen darf.

Ein solches Recht steht in so fern unter der allgemeinsten Pflicht, oder der Nothwendigkeit nichts zu wollen, was dem Sittengesetze widerspricht, in wie fern die Rücksicht auf diese Pflicht sowohl bey der Ausübung als bey der Unterlassung einer bloß rechtmäßigen Handlung durchs Sittengesetz nothwendig ist. Allein das Recht erfolgt keinesweges aus dieser, oder was immer für einer andern Pflicht; sondern aus dem Gesetze, durch welches dem Willen seine natürliche Freyheit gelassen wird.

Das Recht heißt das äußerliche, in wiefern die Handlung durchs Sittengesetz weder gebothen

noch verbothen, bloß nicht unerlaubt ist; das innerliche, in wiefern die Handlung dem vernünftigen Subjekte nur durch ausdrückliche Rücksicht auf die allgemeinste Pflicht möglich, erlaubt, ist.

Recht verhält sich zur Pflicht, wie Möglichkeit der Befriedigung zur Nothwendigkeit der Beschränkung des eigennützigen Triebes. Darum kann auch das eine nie zugleich das andere seyn, noch eins aus dem andern erfolgen. Beyde folgen aus dem Gesetze, das man nie mit der Pflicht verwechseln muß.

Das Recht heißt vollkommen, welches unmittelbar aus dem Sittengesetz erfolgt, folglich in einer Freyheit besteht, die sich ohne alle andere Voraussetzung aus der allgemeinsten Forderung des uneigennützigen Triebes ergiebt, und daher keine Ausnahme zuläßt. Das unvollkommene Recht erfolgt aus dem Sittengesetze nur unter Voraussetzungen, die vom Gesetze selbst verschieden sind und läßt in sofern Ausnahmen zu.

Aus der natürlichen Freyheit des Willens und aus der praktischen Vernunft erfolgt unmittelbar und ohne alle andere Voraussetzung, die sittliche

Möglichkeit, die durch das Gesetz unbeschränkte Freyheit des Willens in Rücksicht auf alle Handlungen, die durch das Gesetz weder gebothen noch verbothen sind. In dieser Freyheit der Person alles zu thun oder zu lassen, was weder pflichtmäßig noch pflichtwidrig ist, besteht das allgemeinste vollkommenste Recht des Menschen.

Dieses Recht steht unmittelbar, ohne Ausnahme unter der Sanktion des Sittengesetzes, und kann von der Person weder aufgegeben; noch ihr von einer andern entrissen werden. Es ist ursprüngliches und unveräußerbares Recht.

Nicht so das unvollkommene Recht, welches mit der Voraussetzung, durch welche es vom Sittengesetz abgeleitet ist, erwerben und verloren wird.

Mit dem vollkommenen Rechte ist die vollkommene Pflicht verbunden, jenes Recht nicht zu beschränken. Die vollkommene Pflicht besteht eben in der Nothwendigkeit, sich von aller Beschränkung der Freyheit, die nicht im Sittengesetze gegründet ist, folglich von jeder Beeinträchtigung des vollkommenen Rechts zu enthalten. Aber diese

Pflicht entspringt so wenig aus dem Rechte, als das Recht aus der Pflicht, sondern beyde aus dem Sittengesetze und dem Verhältnisse desselben zur Freyheit des Willens.

Das vollkommene Recht kann durch keine Pflicht erhalten, und durch keine aufgehoben werden; jeder Mensch besitzt es durch seine natürliche Freyheit, und es wird ihm durch das Sittengesetz zugesichert. Man kann dasselbe nur durch einen unrichtigen Begriff aus Pflichten ableiten.

Die Grundbegriffe von Pflicht und Recht lassen sich nur aus dem Verhältnisse des uneigennützigen Triebes zum eigennützigen, aber aus keinem dieser Triebe einzeln und für sich selbst betrachtet, und folglich weder aus der Vernunft, noch aus der Selbstliebe, dem eigennützigen Triebe einseitig ableiten.

Weder einem bloß vernünftigen noch einem bloß sinnlichen Wesen können Pflichten und Rechte zukommen, weder der Gottheit noch dem vernunftlosen Thiere. Allein auch nicht aus jedem Verhältnisse zwischen Vernunft und Sinnlichkeit, sondern nur aus demjenigen, welches die praktis

sche Vernunft, die Vernunft als uneigennützigen Trieb, durch den Willen zur Sinnlichkeit, als dem eigennützigen, hat, ergiebt sich der Grundbegriff der Sittlichkeit.

Wir kommen nun näher zu dem Grundbegriff des Naturrechts, müssen uns aber doch vorher noch folgendes bemerken.

Gut in der weitern aber moralischen Bedeutung dieses Worts heißt die Handlung des Willens, in wiefern sie dem Sittengesetz gemäß ist; folglich nicht nur die pflichtmäßige, sondern auch die rechtmäßige Handlung.

Gerecht in weiterer Bedeutung ist die Willenshandlung die dem Recht angemessen ist; folglich sowohl die Ausübung eines Rechts, als auch die Enthaltung von der Beeinträchtigung des Rechtes. Dieses letztere ist Gerechtigkeit in engerer Bedeutung; und da jene Enthaltung oder die Unterlassung jeder willkührlichen Beschränkung der natürlichen Freyheit zur bloßen Befriedigung des eigennützigen Triebes, das Objekt der vollkommenen Pflicht ist, so ist alles gerecht, was durch vollkommene Pflicht bestimmt ist.

Gerechtigkeit ist daher die Uebereinstimmung des Willens mit dem Sittengesetze in denjenigen Vorschriften, die aus demselben unmittelbar und ohne Ausnahme erfolgen.

Ungerecht ist das Wollen, welches der vollkommenen Pflicht widerspricht. Unrecht heißt alles, was durchs Sittengesetz unmöglich gemacht wird. Das Ungerechte begreift nur das in sich, was durch die allgemeinste Vorschrift desselben unmittelbar, und folglich ohne Ausnahme, unmöglich gemacht ist.

Güte in der moralischen aber engeren Bedeutung des Wortes, in wiefern man sie der Gerechtigkeit entgegen setzt, ist die Uebereinstimmung des Willens mit dem Sittengesetze in denjenigen Vorschriften, die nicht unmittelbar und ohne andere Voraussetzung aus demselben erfolgen. Eine gute Handlung in diesem Sinne, ist eine solche, welche eine unvollkommene Pflicht erfüllt.

In Rücksicht auf unser eigenes Selbst ist die negative Beschränkung des eigennützigen Triebes, das heißt, die Befriedigung desselben, die durch das Gesetz nothwendig ist, ein Geboth; die po-

sitive Beschränkung, die vorgeschriebene Enthaltung von einer Befriedigung, die durch das Gesetz unmöglich gemacht ist, ein Verbeth; die weder gebothene noch verbothene Befriedigung, ein Recht. Diese Gebothe, Verbothe und Rechte machen die Pflichten und Rechte gegen uns selbst aus.

Die durch das Gesetz des uneigennützigen Triebes bestimmte Nothwendigkeit der Beschränkung unsers eigennützigen Triebes in Rücksicht auf andere Personen heißt Pflicht gegen Andere; die durch dieses Gesetz bestimmte Möglichkeit der Befriedigung unsers eigennützigen Triebes in Rücksicht auf Andere, heißt Recht gegen Andere. Die Pflicht gegen Andere hat auch wieder ihre Gebothe und Verbothe.

Die freywillige Beschränkung des eigennützigen Triebes in uns zur Befriedigung eben desselben Triebes in Andern, heißt Handlung der Wohlthätigkeit. Diese kann bald pflichtmäßig, bald bloß rechtmäßig, bald aber pflichtwidrig seyn, je nachdem sie dem Willen durch das Sittengesetz entweder nothwendig oder bloß möglich, oder unmöglich ist; sie bleibt aber unvollkommene Pflicht,

weil sie nicht unmittelbar aus dem Sittengesetze erfolgt.

In wiefern die Erfüllung der vollkommenen Pflicht gegen Andere in der Achtung und Schonung der Rechte Anderer besteht, heißt sie Gerechtigkeit gegen Andere.

Der Zwang, oder diejenige Beschränkung der willkührlichen Befriedigung des eigennützigen Triebes, die nicht im Gesetz des uneigennützigen gegründet ist, steht an und für sich selbst mit diesem Gesetze in keinem Widerspruche. Der Mensch wird durch Naturnothwendigkeit nach physischen Gesetzen gezwungen, Eigenthum, Gesundheit, das Leben selbst aufzugeben; er leidet durch vernunftlose Thiere, und durch wahnsinnige Menschen Zwang, wobey er sich nur über Unglück, nie über Unrecht und Ungerechtigkeit zu beklagen Ursache hat.

Ungerecht ist derjenige Zwang, der einer Person durch eine Person willkührlich und zur bloßen Befriedigung des eigennützigen Triebes zugefügt wird. Jede Beeinträchtigung des Rechtes ist daher Zwang, und zwar ungerechter Zwang.

Der Satz, der den Begriff der vollkommenen Pflicht ausdrückt, oder der Grundsatz derselben, heißt also: du sollst keinen Menschen willkührlich zur bloßen Befriedigung deines eigennützigen Triebes zwingen.

Das Sittengesetz, welches dem Andern es unmöglich macht, mich freywillig zur bloßen Befriedigung seines eigennützigen Triebes zu zwingen, macht mir es möglich, von ihm nicht gezwungen zu werden; indem es ihm die Pflicht auflegt, mich nicht zu nöthigen, giebt es mir das Recht, mich nicht nöthigen zu lassen, und die Thatsache des unrechtmäßigen Zwanges, den er mir zufügt, setzt mich in den Stand, mein Recht, nicht gezwungen zu werden, durch Zwang geltend zu machen.

Rechtmäßig ist der Zwang nur in sofern, wenn und in wiefern derselbe zur Zurücktreibung des unrechtmäßigen Zwanges gebraucht wird, und das Zwangsrecht ist die durch das Sittengesetz bestimmte Möglichkeit, unrechtmäßigen Zwang durch Zwang abzuhalten.

Jede vollkommene Pflicht heißt, in wiefern ihre Uebertretung ein Zwangsrecht in dem An-

gegriffenen erzwingt, eine Zwangspflicht. Jede Pflicht überhaupt, in wiefern ihre Erfüllung der Willkühr und eigenen Beurtheilung des Verpflichteten überlassen werden soll, und daher nicht erzwungen werden darf, heißt Gewissenspflicht.

Die Zwangspflicht muß mit der Pflicht zu zwingen nicht verwechselt werden. Durch die eine ist das Zwingen verbothen durch die andere gebothen.

Das Zwangsrecht heißt das innerliche, in wiefern der Zwang in einem gegebenen Falle durch keine Gewissenspflicht gebothen und verbothen ist; das äußerliche, in wiefern der Zwang durch unrechtmäßigen Zwang, folglich durch ein äußerliches Factum, möglich gemacht wird.

Das Zwangsrecht hört erstens auf ein innerliches Recht zu seyn, wenn mir in einem gegebenen Falle das Zurücktreiben des ungerechten Zwanges zur Gewissenspflicht wird. Da es mir unter dieser Voraussetzung nur durch meine vernünftige Natur nothwendig, durch die vernünftige Natur des Andern hingegen nur möglich wird, den Andern zu zwingen; so ist meine innerliche Pflicht

diesen Zwang auszuüben, äußerlich ein bloßes Recht; und ungeachtet der Zwang in Rücksicht auf meine Person, vor dem Richterstuhle des Gewissens, pflichtmäßig ist, so bleibt er darum gleichwohl in Rücksicht auf die Person des Andern, vor dem weltlichen Gerichte, bloß rechtmäßig.

Das Zwangsrecht hört zweytens auf ein inneres Recht zu seyn, wenn die Ausübung in einem gegebenen Falle durch eine Gewissenspflicht aufgehoben wird. Das Sittengesetz kann wohl unter gewissen Umständen dem Angegriffenen gebiethen, einen unrechtmäßigen Zwang zu leiden; allein dieser Zwang wird dadurch von Seite des Angreifers, nicht rechtmäßig; der Angegriffene, der zu keiner Gewissenspflicht gezwungen werden darf, behält sein äußerliches Zwangsrecht auch wenn kein innerliches vorhanden ist, und der vertheidigende Zwang; der in Rücksicht auf die Person des Vertheidigers, vor dem Gewissen, pflichtwidrig ist, bleibt darum gleichwohl in Rücksicht auf die Person des Angreifers, vor dem weltlichen Richterstuhle, rechtmäßig.

In wiefern das äußerliche Zwangsrecht durch keine Gewissenspflicht, die den unrechtmäßigen

Zwang entweder zu leiden oder zurückzutreiben gebiethet, aufgehoben werden kann, in sofern heißt es das strenge äußere Recht.

Die Strenge des Zwangsrechts besteht also in der äußerlichen Unverlierbarkeit, die demselben durch das Sittengesetz zugesichert ist, aber keinesweges davon abhängt, daß die Ausübung desselben dem Angegriffenen durch das Sittengesetz nothwendig, sondern davon, daß dem Angreifer die Hinderung dieser Ausübung durch das Sittengesetz unmöglich gemacht wird.

Das innerliche Zwangsrecht ist ein Gewissensrecht und gehört in die Moral; das äußerliche strenge Zwangsrecht heißt das natürliche Recht, und macht das Objekt derjenigen Wissenschaft aus, für die der Name des Naturrechts durch den Sprachgebrauch bestimmt ist.

Unter Naturgesetz, in wiefern dasselbe vom Sittengesetz unterschieden wird, begreift man die allgemeinen Regeln, welche Naturnothwendigkeit, physische Nöthigung, Zwang ausdrücken. Der Mensch steht in Rücksicht nicht nur auf sich selbst, sondern auch auf jeden andern Menschen, keinesweges

weges unter bloßen Naturgesetzen, sondern in wiefern er einen Willen hat, unter dem Sittengesetze, dem Gesetze der Freyheit. Er darf also von keinem Menschen so lange nicht nach dem bloßen Naturgesetze, dem sogenannten Rechte des Stärkern, behandelt werden, als er nicht zuerst den Andern bloß nach diesem Gesetze behandelt hat. Das Gesetz der Freyheit, welches dem einen verbiethet, die Person des Andern dem bloßen Naturgesetze zu unterwerfen, erlaubt es diesem Andern, um diese Unterwerfung zu verhindern, das bloße Naturgesetz gegen den einen geltend zu machen.

Das natürliche Recht, oder das Naturrecht als Objekt der Wissenschaft dieses Namens, ist das sittliche Vermögen, andere Menschen nach bloßen Naturgesetzen zu behandeln, in wiefern dasselbe von der unrechtmäßigen Behandlung nach diesen Gesetzen abhängt.

Die Wissenschaft des Naturrechts schränkt sich daher nur auf das äußerliche strenge Zwangsrecht ein, und begreift die vollkommenen Pflichten nur in sofern, als sich ihre Erfüllung erzwingen läßt.

Der Satz, der den Begriff des äußerlichen strengen Zwangsrechts ausdrückt, ist daher der erste Grundsatz des Naturrechts, und heißt: Du darfst denjenigen, der dich zur bloßen Befriedigung seines eigennützigen Triebes zwingt, durch Zwang abhalten.

In wiefern die positive Sanktion der bürgerlichen und politischen Gesetzgebung Zwang ist, die äußere Rechtmäßigkeit des Zwangs ihren Principien nach im Naturrecht festgesetzt wird, das Naturrecht aber die Wissenschaft des Sittengesetzes oder die Moral voraussetzt, in sofern ist das Naturrecht das verbindende Mittelglied zwischen dem Gewissensrecht und dem positiven Recht, zwischen der sittlichen und der positiven Gesetzgebung.

Aus dieser Entwickelung läßt sich bestimmt angeben, was in den verschiedenen Theorien des Naturrechtes, und in den einseitigen Vorstellungsarten, welche dieses Recht entweder von der bloßen Pflicht überhaupt, oder von der physischen Stärke, oder von der Selbstliebe, oder von der natürlichen Freyheit, oder von der ursprünglichen Gleichheit aller Menschen ableiten, zugleich Wah-

res und Falsches enthalten ist. Jede dieser Meynungen hat irgend etwas, das zum Begriffe des Naturrechts gehört, für den ganzen Begriff angenommen.

Es ergiebt sich aber auch, daß nichts als der Begriff von der strengen Rechtmäßigkeit, keineswegs aber der ganze Innhalt des Naturrechts, zum Beyspiele die Begriffe von Eigenthum und Verträgen, aus der Moral geschöpft werden können, und daß das Naturrecht seinem eigenthümlichen Innhalt nach von der Moral und dem positiven Rechte gleich wesentlich verschieden sey? Ich breche hier ab, meine Freunde, ob ich gleich noch mehrere Wege zeigen könnte, die man, um in diesem Felde zum Ziele zu kommen, vorgeschlagen hat; denn so habe ich zum Beyspiel nichts von der Meynung derer berührt, welche den Bestimmungsgrund von Pflicht und Recht in der Vollkommenheit, als dem nothwendigen Objekte unserer vernünftigen Natur, anzutreffen wähnen. Ich glaube, daß, wenn ihr dem Gesagten ernsthaft nachdenkt, es euch leicht seyn muß jede andere vorgezeichnete Bahn leicht zu überschauen. Nur so viel erinnere ich nochmahls: daß das Stu-

dium des Naturrechts für alle Menſchen in allen Ständen und Verhältniſſen von der erſten Nothwendigkeit iſt. Beſonders aber ſoll es die erſte Wiſſenſchaft aller Regenten, und aller derer ſeyn, die an der Regierung der Staaten Antheil zu nehmen beſtimmt ſind, oder beſtimmt zu werden wünſchen. Der fürnehmſte Zweck der ganzen Staatsverwaltung ſoll immer dahin gehen, die Menſchen auf dem ihrer Natur, und den aus der natürlichen Ordnung der Dinge fließenden unwiderruflichen Geſetzen angemeſſenen Wegen durch Gerechtigkeit zu leiten. Um aber dieſen Weg recht zu kennen, und immer vor Augen zu haben muß das Recht der Menſchheit die praktiſche Hauptwiſſenſchaft der Volksväter und ihrer Organe ſeyn, durch welche ſie zu dem Volke ſprechen, und mit ihm handeln.

Vielleicht daß es in dem Plane des Weltbeherrſchers läge, daß einer oder der andere ſein Repräſentant auf Erden ſeyn ſollte, oder daß ihr alle Diener eines ſolchen Repräſentanten würdet: ſo gewiß es dann eure Würde und Beſtimmung vorzüglich erfordert, die Rechte der Menſchheit zu kennen, und zum allgemeinen Wohl des Vater-

landes in Ausübung zu bringen und bringen zu helfen, so heilig muß euch jetzt die Pflicht seyn, diese Rechte wirklich kennen zu lernen und ihre wahre Natur aufzufinden. Die Wege sind zwar verschieden; aber beherzigen wir nur das Ziel, suchen unsern Sinn für Menschenwohl und Menschenrechte zu beleben und uns für Tugend und Menschenliebe zu erwärmen, so wird es gleich viel seyn, welchen wir betreten. Man macht glückliche Fortschritte, wenn man vom Leichtern zum Schwerern überzugehen sucht. Von den Sinnen geht der Weg zum Verstande, zur Vernunft, von da zum Wollen und Handeln über. Seyd deswegen besorgt, daß die ersten Eindrücke gut sind, und ihr werdet eure Menschenwürde immer mehr schätzen, eure Würdigung zu höhe er Glückseligkeit in einem reinen Willen finden lernen.

Wir wollen nun hören, wie unsere Gesetzgeber die allgemeinen Menschenrechte für die Verfassung unseres Vaterlandes angewandt, das heißt, für besondere Vorschriften oder positive Gesetze in Hinsicht unseres Staates gegeben haben. Um sie

besser übersehen zu können, wollen wir sie uns nach der angeführten Ordnung der natürlichen Gesetze zu bemerken suchen.

Das erste natürliche Recht war, wie wir vernommen hatten, das Recht des Lebens aus der Existenz. Nach diesem Rechte ist jeder befugt, das zu thun und zu genießen, was zum Leben unentbehrlich ist. Aber wie jedes Recht eine wechselseitige Verbindlichkeit in sich hat, so ist auch jeder verbunden einem andern dieses Recht heilig zu halten. Und damit man um so mehr drauf halten möge, so ergiengen in Hinsicht dieses Rechts folgende Vorschriften und Strafgesetze.

Ein jeder Einwohner von Mizraim ist verpflichtet, bey dem Stadthalter der Landschaft, worinn er sich aufhält, seinen Namen und die Art wie er sich ernährt, schriftlich einzugeben. Ist es zu erweisen, daß er eine unrichtige Nachricht eingab oder daß er einen ungerechten Erwerb treibt, so wird er am Leben gestraft.

Jeder ist verbunden auf die Erhaltung des Lebens seiner Mitbürger seine Aufmerksamkeit zu richten. Alle Bürger sind demnach verpflichtet, Gewaltthätigkeiten zu verhindern, oder sie zur

Strafe zu bringen. Wenn man also einen Menschen, wer er wer er wolle und wo es nur immer ist, unrecht leiden sieht, so daß ihm Gewalt geschieht oder der Andere ihn gar ermorden wollte, und man hilft dem Unterdrückten nicht, sucht ihn nicht zu beschützen und am Leben zu erhalten, so erfolgt Todesstrafe. Ist man aber wirklich unvermögend, den Angegriffenen zu beschützen, und kann es erwiesen, daß man außer Stand gesetzt war, zu helfen, so ist man doch auf alle Fälle verpflichtet, den Mörder anzuzeigen und gegen sein Verbrechen den Kläger zu machen. Unterläßt man dieses, so bestimmen die Gesetze dem, der diese Schuldigkeit verabsäumt, die Geisselung und Gefängnißstrafe bey einem dreytägigen Fasten.

Damit diesem Gesetze um so eher möchte nachgelebt werden, so erging eine Verordnung an alle Städte unsers Vaterlandes, wodurch man sie zu bewegen suchte, die Sicherheit in ihrem Gebiete zu erhalten und über die Zufälle ein wachsames Auge zu haben, welche sich daselbst ereignen konnten, nehmlich, daß, wenn ein todter Mensch gefunden wird, er mag ein Einheimischer oder ein Fremder seyn, und auf was für Art auch der Zufall

sich ereignet haben mag, er mag entweder ermordet oder von einem Champse umgebracht oder im Sihor ertrunken seyn, die nächste Stadt bey dem Orte, wo der todte Körper gefunden wird, verbunden ist, den Todten auf die prächtigste Art einbalsamiren und ihm das kostbarste Begräbniß halten zu lassen. Wie mich däucht, läßt sich in diesem Gebrauche eine höchst weise politische Verordnung wahrnehmen. Man scheut doch immer Unkosten, und die zu einem solchen Leichenbegängnisse sind sehr beträchtlich. Wollten die Städte damit verschont bleiben, so war es nöthig, dem Gesetze zu gehorchen.

Wer einen Menschen vorsätzlich umbringt, wird zum Tode verurtheilt, der Entleibte mag ein freyer oder leibeigener Mensch gewesen seyn. Das Gesetz will, daß das Leben der Menschen nicht vom Stande abhängen noch bey den Gerichten auf die Person soll Rücksicht genommen werden. Dem Sklaven muß so gut sein Leben erhalten oder ihm sein Recht zuerkannt werden, wie seinem Herrn. Findet sich dieser durch jenen auf eine sehr empfindliche und schimpfliche Weise beleidigt, so erlaubt ihm kein Gesetz eine Gewalt-

thätigkeit gegen ſeinen Sklaven, er muß ihn nach dem Gefängniß ſchicken, eine Klage gegen ihn formiren und dann es den Richtern überlaſſen, welche Strafe dieſelben nach den Geſetzen über das Verbrechen beſtimmen.

Eine ſolche Denkungsart iſt allerdings zu loben. Die Achtung, welche nach dem vorgeſchriebenen Geſetze die Herren für ihre Sklaven zu haben verbunden ſind, muß allerdings ſehr vortheilhafte Wirkungen für die Geſellſchaft hervorbringen. Die Bürger nehmen nothwendig einen Charakter der Gelindigkeit an, welcher ſich in ihrem Umgang jederzeit zeigen muß, und ſelbſt Humanität, das Ziel der Menſchheit, wird ungemein dadurch befördert.

Eltern, welche die menſchliche Natur ſo weit verleugnen können, daß ſie ihre Kinder umbringen, werden zwar nicht hingerichtet, allein nach dem Geſetz iſt für ihr Verbrechen eine Strafe beſtimmt, die wohl manchem härter als der Tod ſelbſt vorkommen möchte. Der Kindermörder muß nehmlich den todten Körper drey Tage und drey Nächte beſtändig zwiſchen den Armen halten und damit dieſe Strafe genau vollzogen werde,

so wird von dem Richter eine Wache an den Ort, wo der Verbrecher büßen muß, als Zeuge und Aufseher hingestellt. Man hält es nicht für billig, diejenigen des Lebens zu berauben, die das Leben ihren Kindern gegeben haben; sondern vielmehr sie durch eine mit Schmerz und Reue verbundene Weisung, von dergleichen Unternehmungen abzuhalten.

Hingegen ist wider die Kinder, die ihre Eltern umbringen, eine außerordentliche Strafe angeordnet. Denn denjenigen, welche dieser grausamen Handlung überwiesen und verurtheilt werden, werden mit geschärften Stöcken fingerdicke Stücken Fleisch aus dem Körper gehauen, oder man steckt ihnen in alle Theile des Körpers Stükke Ruhr von der Länge eines Fingers, wickelt sie darauf in Büschel von Dornen und verbrennt sie lebendig. Diese Strafe ist hart, aber der Gedanke: denjenigen, dem man Dasein, Erhaltung und Erziehung zu verdanken hat, zu ermorden, empört auch alles menschliche Gefühl, und ihn zu vollziehen, ist das größeste menschliche Verbrechen.

Welche Behutsamkeit man Christians bey Vollziehung der Todesstrafe beobachte und welche Ehre unsern Gesetzgebern und Richtern wegen dieser Weisheit und Billigkeit zukomme, läßt sich aus der Strafe der Weiber, welche schwanger sind, abnehmen. Diese werden nicht eher hingerichtet, als bis sie geboren haben. Man hält es für höchst ungerecht, daß das, was nicht gesündigt hat, mit der Delinquentin gleiche Strafe leiden, und für das Verbrechen einer Person zwey büßen sollen: ja, daß eines Verbrechens wegen, so durch bösen Vorsatz begangen wird, ein Geschöpf, das noch nicht denkt, sollte gleichmäßig bestraft werden. Und was das Wichtigste wäre, so sey es höchst unbillig, daß das Kind, welches Vater und Mutter gleich angehört, umgebracht werden soll, da der Proceß doch nur die Mutter allein angeht: denn die Richter würden gleich schlecht handeln, welche einen des Mords Schuldigen beym Leben ließen, oder welche einen ganz Unschuldigen hinrichteten.

Das zweyte Recht der Menschheit ist das Recht des freyen Gebrauchs der natürlichen Kräfte. Dieß liegt aber theils so tief in der menschli-

chen Natur, theils iſt es aber auch ſo innigſt mit andern natürlichen Rechten verbunden, daß unſere Geſetzgeber es wohl nicht für nöthig hielten, beſondere Vorſchriften in Abſicht dieſes Punkts zu ertheilen. Um aber jedoch dem möglichen Schaden vorzubeugen, der allenfalls durch Mißbrauch dieſes Rechts entſtehen könnte, haben wohl unſere Geſetzgeber die Erblichkeit der Stände verordnet.

Das dritte Recht der Menſchheit iſt das Recht des Eigenthums. Vermöge dieſe Rechts darf niemand dasjenige, was des Andern iſt, mit Gewalt oder ohne deſſen Wiſſen und Einwilligung nehmen. Jeder Straßenraub wird daher mit dem Tode beſtraft. Doch giebt es bey uns in Anſehung der Diebe ein beſonders merkwürdiges Geſetz oder vielmehr eine zum Geſetz gewordene Gewohnheit. Dieſes geſtattet zwar die unrechtmäßige Art des Erwerbs durch Beraubung ſeiner Mitmenſchen zu treiben, jedoch ſind diejenigen, welche ſich mit einem ſo unbilligen Geſchäfte abgeben wollen, genöthigt, ſich bey einem Oberhaupt anzugeben und ihre Namen in die Liſte der Räuberbande einſchreiben zu laſſen. Hier wurden ſie dann zu-

gleich eidlich verpflichtet, daß sie all das gestohlene Gut, dessen sie sich von Zeit zu Zeit bemächtigen würden, ihm auf der Stelle einhändigen, und daß sie jede Vergehung gegen diese Vorschrift mit dem Leben büßen mußten. Auf diese Art ist es denn leicht wieder zu dem Seinigen zu gelangen. Denn derjenige, der einen Verlust auf die Art erlitten hat, darf sich nur an den Vorsteher der Bande wenden und bey ihm ein Verzeichniß der verlohrnen Sachen eingeben, mit Beyfügung des Ortes, des Tages und der Stunde, wann und wo er darum gekommen ist, so wird das Gestohlene den Augenblick wieder herbeygeschafft; jedoch ist der Eigenthümer verbunden, den vierten Theil von dem Werthe zurückzulassen. Wahrscheinlich urtheilten diejenigen, die diese Gewohnheit als Gesetz gelten ließen, daß, da es unmöglich seyn werde Diebereyen gänzlich zu verhüten, es dem Bestohlenen erträglicher sey, den vierten Theil als Lösegeld zu erlegen, denn das Ganze zu verlieren.

Nach dem angeführten vierten Rechte der Menschheit hat jeder seinem Mitmenschen die ihm als Mensch gebührende Ehre zu erzeigen. Und

wie streng darauf auch bey unsrer bürgerlichen Verfassung, wo doch oft die verschiedenen Verhältnisse dieses natürliche Recht gänzlich zu zernichten im Stande sind, gehalten wird, giebt nicht allein die herrschende Denkungsart, nach der alle Einwohner von Mizraim sich gleich frey und edel dünken, sondern auch eins und das andere Gesetz zu erkennen. Der Verläumder, zum Beyspiel, ist eben derselben Strafe unterworfen, die der Beklagte würde haben ausstehen müssen, wenn er des Verbrechens, das der falsche Ankläger wider ihn anbrachte, wäre überführt worden. Nichts spricht aber stärker für die Heiligkaltung dieses Rechtes bey unserer Staatsverfassung als das Urtheil, welches man über den Nachruhm eines Verstorbenen ergehen läßt. Da eure bisher gestorbene Kameraden sogleich aus dem Erziehungshause geschafft worden sind, und ihr noch nie Gelegenheit hattet, eine Begräbnißart unserer reichern Landsleute mit anzusehen, so halte ich mich verpflichtet, den Hergang der Sache euch hier vollständig zu erzählen.

Wenn jemand unter denselben stirbt, so streuen alle seine Anverwandten und Freunde

Koth auf ihre Häupter und gehen mit Wehklagen durch die Stadt, bis der Körper begraben ist. Bis dahin bedienen sie sich weder der Bader, noch auch nehmen sie Wein oder sonst einige andere mehr als gemeine Speise zu sich; ziehen auch keine weiße Kleider an. Die Begräbnißarten sind von dreyerley Rang; das kostbarste, das mittelmäßige und das niedrigste.

Diejenige, welche der Leiche die letzten Dienste erweisen, sind zünftige Meister, welche diese Profession von ihren Eltern erlernt haben. Diese bringen den Freunden des Verstorbenen ein Verzeichniß der Unkosten, welche in jedem Falle zum Begräbniß erfordert werden, und fragen an, auf welche Art sie die Leiche wollten zubereitet und begraben haben. Wenn sie über alle Puncte mit einander eins geworden sind, so nehmen sie den Leichnam zu sich, und übergeben ihn den Leuten, welche zu der gewöhnlichen Bestattung desselben bestellt sind. Der Körper wird auf die Erde gelegt, und der sogenannte Schreiber bezeichnet zuerst auf der linken Seite, wie viel Messerschnitte gemacht werden soll. Dann nimmt der angestellte Sector einen äthiopischen Stein, und schneidet so viel

Fleiſch weg, als das Geſetz beſiehlt, worauf er aber augenblicklich in vollem Laufe entflieht. Die Anweſenden verfolgen ihn, werfen mit Steinen nach ihm, verfluchen ihn, und wollen gleichſam die ganze Verſündigung an dem Körper auf ſeinen Kopf legen; Denn ſie glauben, ein jeder, der an einem Körper ſeines Geſchlechts einige Gewalt verübe, Wunden mache, oder demſelben irgend etwas übles zufüge, ſey verabſcheuungswürdig.

Hingegen werden die ſogenannten Einbalſamirer aller Ehre und Hochtung würdig geſchätzt: ſie gehen mit den Volkspriestern um, und haben, als heilige Leute, einen ungehinderten Zutritt in den Tempel. Wenn dieſe ſich zur Zubereitung des angeſchnittenen Körpers verſammelt haben, ſo ſteckt einer von ihnen die Hand, durch die geſchnittene Oefnung des Leichnams, in die Bruſthöhle, und nimmt alles Eingeweide heraus, bis auf die Nieren und das Herz. Ein Anderer reinigt die Eingeweide Stück vor Stück, und ſpühlt ſie mit Palmwein und andern wohlriechenden Waſſern aus. Sodann wird der Leib mit geſtoßenen Myrrhen, Laſtie, und andern wohlriechenden Sachen, nur Weihrauch ausgenommen, angefüllt;

nach

nach dem das Loch wieder zugenähet iſt, ſo wird der Körper noch dreyßig Tage lang mit Cedernöhl geſalbet, oder auch auf ſiebenzig Tage, welches die längſte Zeit dazu iſt, in Salpeter gelegt. Nach Verfließung ſolcher Zeit waſchen ſie den ganzen Körper, umwinden alle Theile deſſelben mit Tüchern von feiner Leinwand und überſtreichen ſolches mit Gummi. Dieſes geſchieht alles mit einer ſolchen bewundernswürdigen Geſchicklichkeit, daß nicht nur ein ſolcher einbalſamirter Körper einen angenehmen Wohlgeruch hat und zu Jahrhunderten hin ausdauert, ſondern ſogar jedes Glied ſo unverſehrt erhalten wird, daß auch die Haare an den Augenliedern und Augenbraunen ſitzen bleiben, und die ganze Geſtalt des Körpers ſo unverändert beybehalten wird, daß man noch lange nachher die Bildung deſſelben erkennen kann. Noch iſt zu bemerken, daß gleich beym Anfang dieſer Zubereitung, das Gehirn mit krummen Werkzeugen von Eiſen durch die Naſenlöcher herausgenommen, und der leere Raum des Hirnſchedels mit gewiſſen Arzeneien und Harzen ausgefüllt wird.

Wenn die Balſamirer das ihrige verrichtet haben, ſo nehmen die Anverwandten die Leiche und legen ſie in einen hölzernen Sarg, der in der Geſtalt eines Menſchen, von dem dichten, der Fäulniß nicht ſo leicht ausgeſetzten Holz der Pharaonsfeige verfertigt iſt, und ſtellen ſolchen aufrecht gegen die Mauer eines dazu beſtimmten Gebäudes hin. Denn viele behalten ihre Todten bey ſich im Hauſe über der Erde, in prächtigen Gemächern, wodurch ſie denn noch lange nachher diejenigen perſönlich ſehen können, welche viele Zeitalter vor ihrer Geburt geſtorben ſind; und indem ſie von jedem Körper Größe, Ausdehnung und die unterſcheidenden Züge des Geſichts vor ſich ſehen, das außerordentliche Vergnügen haben können, ſie gleichſam als ihre Zeitgenoſſen zu betrachten.

Dieſes iſt die koſtbarſte Art die Leichen zu balſamiren. Eine geringere Einbalſamirung wird folgenderſtalt vorgenommen. Man bringt den Verſtorbenen ein Klyſtier von Cedernöhl bey, ohne den Leib zu öffnen oder die Gedarme herauszunehmen und legt dann den Körper ebenfalls ſiebenzig Tage lang in Salpeter. Nach dem Verlauf der-

ſelben wird das Oehl auf dem gewöhnlichen Wege wieder herausgelaſſen; dieſes hat aber während der Zeit eine ſolche Wirkung gehabt, daß es nun nicht mehr rein abfließt, ſondern alle Gedärme und Eingeweide zerſtückt und verfault mit ſich abführt; indeß hat denn auch der Salpeter alles Fleiſch verzehret und nichts als die bloße Haut und die Knochen übrig gelaſſen, und da hiemit die ganze Zubereitung vollendet iſt, ſo wird nun die Leiche den Anverwandten überliefert.

Die dritte Art die Todten zu erhalten, erfordert ſehr wenige Unkoſten und iſt nur bey ganz Armen gebräuchlich. Es wird hier nur die Leiche vermittelſt wiederhohlter Einſpritzungen gereinigt, darauf ſiebenzig Tage lang in Salpeter gelegt und dann weggetragen.

Dieſes ſind die gewöhnlichſten Arten der Einbalſamirung. Sonſt giebt es auch Gegenden wo die Leiber der Verſtorbenen in Wachs oder Honig oder andere ähnliche der Fäulniß widerſtehende öhl- oder geiſtreiche Sachen gelegt werden. Die Zurichtung nimmt ſogleich nach dem Tode ihren Anfang; doch werden die Weiber der Vornehmen

und alle diejenigen, welche für schön gehalten oder zärtlich geliebt wurden, erst am dritten oder vierten Tage den Balsamirern übergeben.

Wenn die Leiche eines Verstorbenen auf solche Art zubereitet ist, so melden seine nächsten Anverwandten den Richtern und den übrigen Freunden und Verwandten den Tag, an welchem der Verstorbene begraben werden soll. Diese Erklärung stellen sie mit den Worten von sich: ihr abgeschiedener Freund wolle über den See fahren. Hierauf versammeln sich die Richter, über vierzig an der Zahl, und setzen sich in einem halben Zirkel an einen gewissen Ort jenseit des Sees. Der Sarg mit dem Todten wird ans Ufer gesetzt. Dann kommt Charon mit einem ausgerüsteten Boote und will den Sarg einnehmen. Ehe er aber das thun darf, muß er noch abwarten, ob nicht irgend jemand gegen den Verstorbenen auftrete und ihn irgend eines Verbrechens wegen anklage; denn dieß zu thun, steht jedermann frey. Tritt nun jemand auf und beschuldigt den Verstorbenen, daß er ein ruchloses Leben geführt habe, und kann seine Anklage beweisen, so sprechen die Richter ein Urtheil, vermöge dessen dem Kör-

per das gewöhnliche Begräbniß verſagt wird. Im Fall aber der Ankläger überführet wird, den Todten ungerechter Weiſe angeklagt zu haben, ſo wird er nachdrücklich geſtraft. Wenn ſich entweder gar kein Kläger findet, oder derjenige, welcher aufgetreten iſt, für einen Verläumder erkannt wird, ſo legen die Verwandten die Trauer ab, und halten dem Verſtorbenen eine Lobrede. In dieſer wird ſeiner Abkunft nicht gedacht, denn alle glauben, wie ich ſchon bemerkt habe, daß ſie gleich edler Abkunft ſeyen, ſondern ſie erzählen die Erziehung und den Unterricht, welchen er in ſeiner Jugend genoſſen, und reden von ſeiner Ehrfurcht gegen die Götter, ſeiner Gerechtigkeit, Enthaltſamkeit und den übrigen Tugenden, die er als Mann ausübte, und bitten dabey die Götter ihn zum Mitgenoſſen der abgeſchiedenen Glücklichern aufzunehmen. Die Anweſenden begleiten dieſe Leichenrede mit ihrem Zuruf, rühmen und preiſen den Verſtorbenen als einen, der nun hingehe, ſich auf eine lange Zeit bey den Gerechten aufzuhalten. Hierauf wird der Todte begraben. Diejenigen, welche eigene Begräbniſſe haben, legen den Körper in die dazu beſtimmten Behält-

nisse; diejenigen aber, welche keine Begräbnisse besitzen, lassen in ihrem Hause ein eigenes Kabinet erbauen, und stellen den Sarg, wie ich schon angemerkt habe, an der stärksten Wand aufrecht hin. Diejenigen hingegen, welche nicht begraben werden dürfen, weil sie entweder verklagt worden, oder für Schulden verpfändet sind, setzen sie in ihrem Hause einstweilen hin; bis vielleicht reichgewordene Nachkommen sie einlösen und ihnen ein anständiges Begräbniß verschaffen können.

Aus dieser Erzählung läßt es sich wahrnehmen, wie außerordentlich viel unsere Landsleute darauf achten, daß ihre Eltern oder Vorfahren unter großen Ehrenbezeugungen in die ewige Wohnungen übergehen mögen. Nun gestattet zwar ein Gesetz den Söhnen, wenn sie Geld nöthig haben, die Leiche ihrer verstorbenen Eltern zu verpfänden, aber die größte Schande trifft auch den, der sie nicht wieder einlöst; er darf niemand von seinen Leibeserben beerdigen, und er selbst, welches man für die größte Schande hält, macht sich auf immer der Ehre des Begräbnisses verlustig. Gewiß verdienen diejenigen, welche dieses mit so vieler

Klugheit angeordnet haben, mit allem Rechte Bewunderung. Man erkennt daraus, daß ſie ſich bemuht haben, den Menſchen Güte und Rechtſchaffenheit des Herzens, nicht bloß durch den Umgang mit Lebenden, ſondern auch durch das Begräbniß und die Ehre der Verſtorbenen, ſo viel als möglich einzuprägen. Andere Völker überlaſſen ihren Dichtern die Vorſtellungen von Belohnung der Rechtſchaffenen und Beſtrafung der Böſen durch erdichtete Fabeln und komiſche Darſtellungen geltend zu machen. Allein dieß vermag ſo wenig die Menſchen zum rechtſchaffenen Leben zu reitzen, daß vielmehr umgekehrt, dieſe Erdichtungen von Schlechtdenkenden verſpottet und verachtet werden. Da aber in unſerm Lande weder die Strafe der Böſen noch die Ehre der Guten auf eine fabelhafte Art dargeſtellt werden, ſondern einem jeden in Wahrheit das wiederfährt, was ſeine Thaten werth ſind, und das auch täglich vor jedermanns Augen geſchieht, ſo wird ein jeder ſehr oft und nachdrücklich an ſeine Pflichten erinnert und alſo die ſtärkſte und nutzbarſte Verbeſſerung der Sitten durch dieſes Geſetz bewirkt. Diejenigen Geſetze aber muß man für die beſten

halten, wodurch die Menschen nicht sowohl am leichtesten reich, sondern wodurch ihr Charakter am meisten verfeinert und kultivirt wird.

So viel von dem Nachruhm der Verstorbenen. In Absicht der Pflicht Andern die schuldige Achtung zu erzeigen, muß ich noch bemerken, daß man sie allen Kindern ohne Ausnahme schon von frühester Jugend an einzuschärfen sucht. Sie werden angehalten, Leuten, die älter als sie sind, mit großer Ehrerbietung zu begegnen und aufzustehen und sich zu entfernen, wenn jemand von höherm Alter ankommt.

In wiefern das fünfte angeführte natürliche Recht, das Recht frey zu urtheilen bey unserer Verfassung Statt hat, erkennt man aus dem Gerichte, das selbst über die Pharaone nach ihrem Tode ergeht, und aus der Erlaubniß, die dann jeder hat, den Verstorbenen über Ungerechtigkeit und Mißbrauch seiner Gewalt anzuklagen.

Wir kommen jetzt auf die sogenannten bürgerlichen Gesetze. Da ich euch schon eine Erklärung unserer Staatsverfassung so wie über die Rechte und Pflichten unserer Pharaone gegeben habe,

so bleibt mir nur noch übrig, euch mit den Gesetzen, die in Hinsicht des bürgerlichen Vertrags, der Ehe und des Meineids gegeben wurden, bekannt zu machen.

Kein Staat kann ohne Heilighaltung der Verträge bestehen. Nur ein Vertrag kettet und vereinigt alle Glieder zur Beförderung des Wohls vom Ganzen und aller seiner Theile. Nur das Heilighalten des Vertrags befördert die Ausübung der Pflichten eines jeden nach seinem Stande und seinem bürgerlichen Verhältnisse und bürgt für den Patriotismus eines jeden. Da wir von diesem Rechte im Allgemeinen schon gesprochen haben, so zeige ich nur noch an, wie nach und nach mehrere besondere Gesetze in Beziehung auf dasselbe sind bekannt gemacht worden.

Der Patriotismus will, daß ich als Bürger im Collisionsfalle, wenn ein Staat mit dem andern in Streit kommt, erst meinen Staat zu retten und zu erhalten suche. Wer das unterläßt, oder es wohl gar mit den Feinden des Staats hält, sündigt gegen die Heiligkeit seines bürgerlichen Vertrags und daher bestimmt das Gesetz,

daß demjenigen, der dem Feinde ein Geheimniß des Staats entdeckt, die Zunge, als das Glied womit er sündigt, soll ausgeschnitten werden.

Das bürgerliche Wohl erfordert es, daß auch die stillschweigenden Verträge heilig gehalten werden. Ein stillschweigender Vertrag ist allemahl in dem Falle vorhanden, wenn zwischen mir und andern eine Verhandlung Statt findet, bey welcher die allgemeine und ausnahmlose Gewohnheit die beyderseitige Verbindlichkeit schon entschieden hat, und wo alle Menschen gleichsinnig voraussetzen, was einer von dem andern zu erwarten berechtigt ist. Ein solcher stillschweigender Vertrag ist zwischen Käufer und Verkäufer. Beyde sagen einander nicht ausdrücklich, was sie einander leisten wollen. Aber es ist ausgemachte Erwartung, daß der Verkäufer ehrliche Waare und der Käufer ehrliche Zahlung giebt. Beyde handeln also gegen die Rechte des Vertrags, wenn sie diese Erwartung täuschen und einander betrügen. Und da der ungebildete Mensch oft nur durch angedrohte Strafe von einer bösen Unternehmung abzuhalten ist, so verordnet das Gesetz, daß demjenigen, der falsche Munzen schlägt, fal-

sches Maaß und Gewicht führt, die Siegel nachmacht, oder sonst eine betrügliche Verfälschung vornimmt, beyde Hände, als die Werkzeuge des Verbrechens, abgehauen werden.

Mit gleicher Strenge verfährt man gegen die öffentlichen Schreiber, die falsche Schriften unterschieben, oder in den Akten, welche sie abschreiben, zu Gunsten ihrer Partheyen einige Artikel einschalten oder auslassen. Ein jeder wird an dem Theile seines Leibes bestraft, der das Werkzeug seines Verbrechens ist. Das Gesetz wollte, daß das schädliche Mitglied der menschlichen Gesellschaft eines theils unfähig gemacht würde, ferner zu schaden, andern theils aber zum Beyspiel dienen und andere durch die erlittene Strafe von ähnlichen schändlichen und strafbaren Handlungen abhalten möchte.

Den Handelsgesetzen zu folge, wird einer, der ohne eine Handschrift Geld geborgt hat, und die Schuld ableugnet, durch einen Eid von der Schuld freygesprochen. Der Eid aber wird nach einem vorhergegangenen Opfer sehr feyerlich abgelegt.

In Fällen aber, wo die Schuld durch eine eigene Handschrift erwiesen werden kann, dursen die Zinsen nicht höher anlaufen, als das Capital oder die geborgte Summe zweymahl genommen. Das Eintreiben der Schulden darf nur von dem Vermögen der Schuldner geschehen, und in keinem Falle ist es erlaubt, daß ihre Personen für den Gläubiger haste. Der Gesetzgeber gab dadurch zu verstehen, daß das Vermögen denen gehören musse, die es erwerben, oder durch Schenkung von den rechtmäßigen Besitzern erhalten oder sonst auf eine rechtmäßige Art sich zu eigen gemacht hätten, die Personen aber dem Staate angehöre, als welcher das ausschließende Recht hatte, sich derselben im Kriege und zu Friedenszeiten zu bedienen. Denn es sey widersinnig, wenn ein Soldat, der für sein Vaterland in Gefahr ginge, Schulden halber sollte von seinem Gläubiger in Verhaft genommen oder ein nützliches Mitglied des gemeinen Wesens der Grausamkeit und dem Geitze einer Privatperson aufgeopfert werden.

Ich komme auf das Gesetz der Ehe. Um euch an diesem eine kurze Uebersicht des Ganges

zu geben, welchen positive Gesetze genommen haben, will ich das Wesentliche der Geschichte von den Ehegesetzen hier anführen.

Alle Triebe eines lebendigen Wesens lassen sich auf die Erhaltung seiner selbst und auf eine Theilnehmung oder Mittheilung an Andere zurückführen. Unter diesen letztern ist der Geschlechtstrieb der mächtigste. Zwar erwacht er nur zur bestimmten Zeit, und erlöscht wieder mit herannahendem Alter, da im Gegentheil Andere ein Geschöpf vom ersten bis zum letzten Augenblicke seines vegetabilischen Lebens begleiten. Indeß beweist es doch die Erfahrung, daß er da, wo er sich in seiner völligen Kraft äußert, gleichsam alle andere Triebe, wenigstens auf eine Zeitlang, zu verdrängen versteht, und die sonderbarsten Wirkungen im Gefolge hat. Ich darf mich kühnlich auf die ganze lebende Schöpfung berufen.

Bey den Pflanzen beginnt die Begattung zur Blüthzeit. Und die Blüthen sind der Hauptheil dieser Geschöpfe. Auch eine Distel ist schön, wenn sie blühet, so bist der Dornstrauch gefällt, wenn er mit einer zahllosen Menge weißer Blüthen pranget. Unter schattenreichen Baumen verweilen wir

am liebsten, wenn sie blühen. Es ist jetzt nicht bloß der Schatten, der uns zu ihnen hinwinkt; es sind die balsamischen Düfte, die aus ihrem Brautbette kommen; es ist das Leben, die Thätigkeit, das scheinbare Vergnügen der Bäume selbst, das wir bewundern. Der Kenner bemerkt um diese Zeit eine noch weit bewunderungswürdige Erscheinung; es ist dieses die Reitzbarkeit, eine Kraft, nach der sie vermögend sind, ihre feinern leicht zu zerstörenden Theile gegen den Einfluß der schädlichen Witterung zu verschließen, oder der sogenannte Schlaf der Pflanzen, die einzige scheinbar willkührliche Bewegung, die denselben eigen ist. Ist die Befruchtungszeit vorüber, ist der große Zweck der Fortpflanzung und der Erhaltung des Geschlechts erreicht, so sinken allmählich Schönheit, Leben und Geschäfte und nur die empfindende Abruspflanze, die fühlende Mimosa und einige andere können durch ihr künstliches Schließen und Wiedereröffnen ihrer Blätter dem aufmerksamen Forscher noch zeigen, was sonst jede Pflanze zur Blüthezeit vermochte.

In dem Thierreiche ist es nicht anders. Der Vogel ist dann am schönsten gekleidet, wenn ihn

Zeit und Alter zur Begattung aufrufen; er singt dann am lieblichsten, wenn das Weibchen über den Eyern brüthet. Wir glauben, er sänge unsertwegen; angenehme Täuschung! Laßt seine Triebe ihn gestillt, die Pflichten eines zärtlichen Gatten und Vaters erfüllt haben, und wir lauschen vergeblich in der schattichten Laube, wo wir uns so manche Stunde durch seinen melodischen Gesang entzückt fühlten. Das Wild entzieht sich sonst furchtsam dem Blicke der Menschen, aber auch dann, wenn es um eine Hindin streitet? Der Hirsch wirft nie ein stolzeres Geweih zurück, zeigt sich nie muthiger, brüllt nie fürchterlicher, als zu der Zeit. Und wer bestehts mit dem muthigen Stiere, dessen grausam zerfleischten Halbbruder ein kleiner Knabe leitet? Wer bändigt das stolze Streitroß? Wer stellt sich gegen die Zähne des Ebers, wenn sie der mächtige Naturtrieb zur Freyheit und Befriedigung auffordern?

Wie bey den Thieren, so bey den Menschen. Der Befriedigung des Geschlechtstriebes muß oft die Stillung des Hungers und Durstes nachstehen, die sonstige Begierde zu Ruhe und Schlaf wird unterbrochen, die Sehnsucht nach natürli-

cher Freyheit unterdrückt, kurz, jeder andere Naturtrieb zerrüttet oder gehindert, wo nicht gar zerstört. Und gleichsam als wenn die Natur mit Fleiße wäre darauf bedacht gewesen, diesem Triebe den Vorzug in Absicht auf Energie und Stärke, vor allen andern, zu geben, machte sie die Zeit der Liebe zur Zeit der Jugend, und zündete ihre Flamme mit dem feinsten und wirksamsten Feuer an, das sie zwischen Himmel und Erde finden konnte. Lange verlebten der Jüngling und das Mädchen eine schuldlose Jugend, waren Hunger und Durst nothdürftig gestillt, hatten sie ihre kindlichen Spiele, wozu Hang nach Thätigkeit und natürlicher Freyheit sie verleitete, gespielt, so fühlten sie sich beruhigt und vergnügt. Aber jetzt in der Blüthe des menschlichen Lebens, zur Zeit der männlichen und weiblichen Reife erwachen unbekannte Triebe, von denen die Kindheit nichts wußte. Der Jüngling fühlt sich männlich und stark, und aufgeweckt zu Thatendrang, sein Auge belebt sich, aber seine Stimme wird rauh und tief; die Wange des Mädchens färbt, der Busen wölbt sich, ein stärkeres Feuer durchdringt Nerv und Ader. Zwey Geschöpfe verlangen nach

einander, und wissen nicht, was sie verlangen. Sie schmachten nach Einigung, die ihnen doch die zertrennende Natur versagt hat, und schwimmen in einem Meere der Täuschung.

„Süßgetäuschte Geschöpfe, genießet eurer Zeit; wisset aber, daß ihr damit nicht eure kleine Träume, sondern angenehm gezwungen, die größte Aussicht der Natur befördert. Im ersten Paar einer Gattung wollte sie sie alle, Geschlechter auf Geschlechter, pflanzen; sie wählte also fortsprießende Keime aus den frischesten Augenblicken des Lebens, des Wohlgefallens an einander; und indem sie einem lebendigen Wesen etwas von seinem Daseyn raubt, wollte sie es ihm wenigstens auf die sanfteste Art rauben. Sobald sie das Geschlecht gesichert hat, läßt sie allmählich das Individuum sinken. Kaum ist die Zeit der Begattung vorüber, so verliert der Hirsch sein prächtiges Geweih, die Vögel ihren Gesang und viel von ihrer Schönheit, die Fische ihren Wohlgeschmack und die Pflanzen ihre besten Farben. Dem Schmetterlinge entfallen die Flügel und der Athem gehet ihm aus; ungeschwächt und allein kann er ein halbes Jahr leben. So lange die

junge Pflanze keine Blume trägt, widerſteht ſie der Kälte, die ſie in andern Gegenden im Winter drückt und die zu frühe tragen, verderben zuerſt. Die Muſa hat oft hundert Jahr erlebt, ſobald ſie aber einmahl die Blüthe entfaltet hat, ſo wird keine Erfahrung, keine Kunſt verhindern, daß nicht der prächtige Stamm im folgenden Jahre den Untergang leide. Die Schirmpalme wächſt fünf und dreyßig Jahre zu einer Höhe von ſiebenzig Schuhen, hierauf in vier Monaten noch dreißig Schuh; nun blühet ſie, bringt Früchte und ſtirbt in demſelben Jahre. Das iſt der Gang der Natur bey Entwickelung der Weſen aus einander; der Strom gehet fort, indeß ſich eine Welle in der andern verliehret."

Aber iſt das allgemeine Folge? Iſt's dann erlaubt, dieſen Trieb zu befriedigen? und von wem? wenn? wie? in wiefern darf das geſchehen? Das ſind die wichtigen Fragen, die der Geſetzgeber beherzigen mußte.

Die beyderſeitige Neigung, welche beyde Geſchlechter treibt, einander zu ſuchen, iſt der Grund zur Fortdauer und Erhaltung des Menſchenge-

schlechts. Allein diese Neigung, wenn sie nicht in gewisse Schranken eingeschlossen ist, wird eine Quelle von vielen Lastern. Vor der Errichtung bürgerlicher Gesellschaften folgten beyde Geschlechter in dem Umgange, den sie mit einander hatten, bloß ihren thierischen Trieben. Die Weiber gehörten demjenigen an, welcher sich ihrer zuerst bemächtigte. Sie gingen in die Arme eines jeden andern über, wenn er Stärke hatte, sie zu entreißen, oder Geschicklichkeit, sie zu entführen. Die Kinder, welche aus diesem unordentlichen Umgange kamen, konnten niemahls wissen, wer ihre Väter waren. Sie kannten nur ihre Mütter, von denen sie daher auch ihre Namen führten. Da auch niemand verbunden war, sie zu ernähren und zu erziehen, so waren sie oft der Gefahr ausgesetzt, umzukommen.

Eine dergleichen Unordnung konnte nicht anders als äußerst nachtheilig seyn. Es war von der höchsten Wichtigkeit, eine Richtschnur und Ruhe in dem Umgange zwischen beyden Geschlechtern einzuführen. Hierzu gelangte man nicht anders, als daß man die Verbindung des Mannes mit der Frau gewissen Formalitäten unterwarf. Die

Gesetze der Ehe legten einer Leidenschaft einen Zaum an, welche keinen erkennen wollte. Sie thaten noch mehr: indem sie gewisse Bedingnisse machten, lehrten sie die Menschen die Rechte der Natur erkennen und achten.

Diese Gesetze sind es endlich, die den Zustand der Kinder festsetzten, und dadurch dem Staate Bürger sicherten, und den Gesellschaften eine feste und gewisse Form gaben. Es giebt keine Gesetze, welche mehr beygetragen haben, die Einigkeit und den Frieden unter den Menschen zu unterhalten.

Die Anrichtung der Gesetze und Formalitäten bey der Ehe ist von hohem Alter. Alle alte Erzählungen kommen darinn überein, daß sie den ersten Regenten Verordnungen beylegen, welche die Verbindung des Mannes mit der Frau betreffen. Ihr werdet euch erinnern, was ich von Osiris und Isis erzählt habe. Die Einrichtung, die sie getroffen haben, um ihren Hauptzweck, Wohl des ganzen Landes zu erhalten und zu befördern und einen sichern Grund zur bürgerlichen Verfassung, zur Feinheit der Sitten und bequemer Lebensweise zu legen, kann es euch schon sagen, daß

ſie auch dieſen wichtigen Punkt nicht werden außer Acht gelaſſen haben. Wiewohl einige noch weiter gehen, und vorgeben, daß Hyphäus, welcher ihrer Meynung nach für den erſten Monarchen zu halten iſt, das Geſetz der Ehe in unſerm Vaterlande eingeführet habe.

Die alten Geſetzgeber richteten ihr Augenmerk noch weiter. In der Abſicht, die Bande der Ehe zu ſichern, und dieſes Bündniß deſto ehrwürdiger zu machen, ſetzten ſie Strafe auf diejenigen, welche ſich unterfangen würden, die Einigkeit deſſelben zu ſtören. Zu allen Zeiten und bey allen geſitteten Völkern war der Ehebruch verboten. Die Geſetzgeber waren zu aufgeklärt, als daß ſie nicht hätten merken ſollen, wie ſehr dieſes Laſter der guten Ordnung und der Erhaltung der öffentlichen Ruhe zuwider wäre. Sie ſahen mit eben dieſen Augen die Nothzucht und die Entführung an. Man konnte nicht genug Vorſicht nehmen, eine Leidenſchaft in Schranken und Ordnung zu erhalten, deren Folgen unfehlbar den gänzlichen Untergang der Geſellſchaft würden nach ſich gezogen haben.

Bey einigen Völkern ist es den Männern erlaubt, so viele Weiber zu nehmen, als sie ernähren können; bey uns darf ein Mann nur eine Frau nehmen. Unsere Vorfahren verstanden die Grundregeln der Regierungskunst zu wohl, als daß sie nicht hätten wissen sollen, wie sehr die Vielweiberey der Bevölkerung zuwider ist. Die Vergleichung der Staaten, wo die Vielweiberey erlaubt ist, mit denen, wo sie verbothen ist, zeigt es zur Genüge.

Aus einer Folge dieses Grundsatzes bestimmen die Gesetze die schärfste Strafe für den Ehebruch. Denn bewilligter Ehebruch wird an der Mannsperson mit tausend Ruthenstreichen, und an der Weibsperson mit dem Verluste der Nase bestrafet. Das Gesetz, das für dieses der Gesellschaft so nachtheilige Laster die Strafe bestimmte, ist sehr alt. Einige halten den Helios, des Hephästus Sohn, für denjenigen, der es zuerst bekannt machen ließ.

Eben so äußerst streng sind die Gesetze, welche die Angriffe der Ehre und Keuschheit der freyen Weiber betreffen. Denn derjenige, welcher eine

freye Perſon ſchändet, wird zum Eunuchen gemacht. Man beſchuldigt einen Verführer der Art eines dreyfachen groben Verbrechens, der böſen That und des dadurch begangenen Verbrechens an den heiligen Rechten der Menſchheit, der Schändung des Frauenzimmers und des Unglücks für die Kinder.

Uebrigens wird nach unſern Sitten kein Kind für unehrlich gehalten, ſelbſt dann nicht, wenn es mit einer erkauften Leibeigenen erzeugt wird. Man iſt der Meynung, daß der Vater die einzige Urſache der Zeugung ſey, die Mutter hingegen nur die Nahrung und Herberge dem Kinde ertheile.

Auch iſt es nach unſern Geſetzen den Brüdern erlaubt ihre Halbſchweſtern zu heurathen. Die glückliche Ehe des Oſiris verſtattet dieſe Nachſicht. Und, weil Iſis nach dem Tode ihres Bruders und Mannes ein Gelübde gethan hatte, niemand mehr zu ehelichen, vielmehr dadurch, daß ſie den Tod ihres Mannes rächte, ihre große Liebe zu demſelben bewieſen und das Reich in ihrem Wittwenſtande mit großer Klugheit regiert hat,

so daß die Menschen ihr unzählige Wohlthaten verdanken, hat man bey uns große Ehrerbietungen für die Frauen, bezeigt der Königin, doch mehr der Sitte und Gewohnheit als der Gewalt wegen, größern Respekt als dem Könige und räumt bey andern Eheverbindungen der Frau das meiste Ansehen und eine gewisse Gewalt über den Mann selbst ein.

In Absicht des letzten Punkts unsers natürlichen Rechtes haben wir Folgendes zu bemerken. Einen Eid abzulegen ist eine erlaubte Sache. Aber diese an und für sich schon heilige Sache hat man durch die damit verbundenen Umstände noch heiliger und wichtiger zu machen gesucht. Es sollte Ehrfurcht gegen die gegenwärtige Gottheit erweckt und Treu und Glauben unter den Menschen erhalten werden.

Nach diesen Voraussetzungen verordnen die Gesetze, daß, wenn jemand ohne Handschrift etwas geborgt hat, und die Schuld ableugnet, er von der Schuld frey komme. Aber der Meineid wird mit dem Tode bestraft; denn der Meineidige verachtet die Gottheit und sündigt gegen die

heiligsten Rechte der Menschheit. Indeß macht doch bey dem Soldatenstande das Gesetz eine Ausnahme. Denn in dem Falle, wenn ein Krieger den Befehl des Anführers nicht erfüllt oder gar davon läuft, also meineidig wird, bestimmt das Kriegsgesetz nicht den Tod, sondern die äußerste Schande, als den Verlust höherer Stellen; doch erhält er wieder, wenn er in der Folge den Schandfleck durch Tapferkeit und gemeinnützige Handlungen wieder austilget, die vorige Ehre und Hoffnung zur Beförderung. Dieß geschah theils deswegen, weil der Gesetzgeber die Schande zu einer größern Strafe machen wollte, als den Tod, welchen ohnehin der Krieger nicht scheuen darf: theils weil er glaubte, daß die Hingerichteten dem Vaterlande nichts nützen könnten, da hingegen die unehrlich gemachten viel Gutes bewirken würden, aus Begierde wieder zu Ehren zu kommen. Möchten doch bald diese Grundsätze allgemein werden! Möchte man die Menschen doch insgesammt daran zu gewöhnen suchen, die Schande für das größte Uebel zu halten?

So viel, lieben Jünglinge hätte ich von der Staatsverfassung und den Gesetzen unseres Va-

terlandes zu sagen gehabt. Der Kenner wird zwar noch manches Fehlerhafte dabey bemerken; allein wo trifft man etwas ganz Vollkommenes in menschlichen Einrichtungen an. Hat man doch Erlaubniß zu verbessern, und da ists ja schon gut wenn nur einstweilen ein guter Grund vorhanden ist. Aber auch dann schon, wenn wir unsere Verfassung mit andern vergleichen, so giebt sie nicht nur einen sehr vortheilhaften Begriff von unsern Gesetzgebern, sondern wir finden auch die Unvollkommenheiten durch eine Menge trefflicher Maximen und ausbündiger Grundsätze reichlich ersetzt.

Der Charakter unserer Nation zeigt sich durch Bedachtsamkeit und einen gewissen severlichen, dem Weisen wohlanstehenden, Ernst an, und eben dieser Geist herrscht in unsern Gesetzen. Und eben diese Uebereinstimmung zeigt von der Weisheit unserer Gesetzgeber. Doch wir können noch mehr erkennen. Wir finden, daß sie es eingesehen haben, daß der wahre Endzweck der Staatskunst seyn müsse, die Völker glücklich zu machen, und daß diese es nicht anders seyn können, als nur in so weit man ihnen die Empfindungen der

Tugend und Erkenntlichkeit einflößet. Dieses war die Absicht des Gesetzgebers, warum er wollte, daß die Bürger einander Achtung bezeigen sollten, damit jeder sogleich sähe, was er dem andern schuldig wäre. Hievon kommen die strengen Gesetze gegen den Mord, Ehebruch, die Nothzucht, und alle die Verordnungen, welche erfunden und eingeführet wurden, die Bürger vor einander in Sicherheit zu setzen. Hievon rühret die uneingeschränkte Ehrfurcht, welche man für die Alten hatte. Der Gesetzgeber hatte endlich den Regeln der Höflichkeit den größten Umfang gegeben. Es sind dieselben eben so viele bürgerliche und politische Bande, die ersonnen wurden, das Volk in Schranken zu halten, und die Ruhe und gute Ordnung unter den Bürgern zu behaupten; sie sind eben so viel Mittel, welche geschickt sind, Gelindigkeit einzuflößen und Einigkeit zu unterhalten, indem sie alle Laster verbannen, welche von einem groben und ungesitteten Charakter herkommen.

Aus eben diesem Grunde flossen die Gesetze wegen des Begräbnisses der Todten, die Gewohnheit sie einzubalsamiren, in prächtige Grabhöhlen

zu legen, und den Leichnam eines Vaters für das sicherste Pfand zu halten, welches ein Schuldner seinem Gläubiger geben kann. Alle diese Anordnungen unterhalten die Liebe und Ehrerbietung gegen die Eltern, oder sollen und können sie doch wenigstens unterhalten. Es ist unmöglich, daß man so große Achtung gegen die Väter, so müssen wenigstens Andere, wenn sie unser Verfahren gegen Verstorbene beobachten, schließen, nach ihrem Tode haben kann, ohne die größte Liebe und Ehrfurcht für sie in ihrem Leben gehabt zu haben. Schon jetzt rühmt man von uns, daß wir die dankbarsten unter allen Menschen wären; dieß zeuget von der Richtigkeit der Maaßregeln, welche unsere Gesetzgeber genommen haben, diese Tugend in das Herz unserer Landsleute einzugraben.

Und wer möchte uns tadeln wollen wegen des Gerichtes, welches man über das Andenken der Verstorbenen ergehen läßt und der Untersuchung, die man über ihren Lebenswandel anstellt, um zu entscheiden, ob sie die Ehre des Begräbnisses verdienen? Das Gericht wird öffentlich gehalten. Das Volk ist es, welches richtet und

urtheilet. Es giebt bey diesen Gelegenheiten keinen bessern Richter. Dieses Mittel ist vortreflich, jedermann in seiner Schuldigkeit zu erhalten, da sich ihm die Pharaone selbst nicht entziehen können. Die Geschichte zeiget keine weisere und bessere politische Gewohnheit, die den Bürgern die größten Empfindungen der Ehre und Tugend einflößen müssen. Wie wahr das sey, werdet ihr selbst einsehen können, wenn ich euch, nach Beendigung unserer Vaterlandsgeschichte, mit der Verfassung anderer Reiche ebenfalls bekannt machen werde. Jetzt eilen wir zum Beschluß unserer angefangenen Geschichte.

Etwa zwölf Generationen nach dem Uchoreus gelangte Möris oder Myris zum Throne. Er war ein großer und mächtiger Fürst, liebte die Pracht und suchte seinen Ruhm in der Aufführung ungeheurer Werke. Er war es, der den See, welcher von ihm seinen Namen erhielt, hat graben und die in der Mitte desselben befindlichen Pyramiden aufführen lassen; auch trug dieser Pharao viel zur Verschönerung der Stadt Mem-

phis bey. Vorzüglich bewundert man eine Bogenstellung, die er auf der Mitternachtsseite am Tempel des Hephästus erbauet hat, und die alles übertreffen soll, was man bis dahin an Größe und Schönheit von Prachtgebäuden aufzuweisen hat. Den See Möris werdet ihr bey einer künftigen Reise zu sehen bekommen. Er ist bestimmt den Unrichtigkeiten des Sihors abzuhelfen. Denn wenn der Strom zu hoch gestiegen ist, so wird das überflüssige Wasser in denselben geleitet und mithin verhindert, daß es nicht an manchen Orten zum Schaden des Landes stehen bleibe; wenn aber der Fluß nicht hoch genug anlaufen sollte, so können auch viele Gegenden durch verschiedene aus diesem See geführte Kanäle gewässert werden.

So wären wir denn mit der Geschichte der merkwürdigsten Pharaone bis auf die neuern Zeiten gekommen. Der Umstand, daß ich nur die merkwürdigsten ausheben wollte, wird es euch schon von selbst einleuchtend machen, daß ich eine große Anzahl mit Stillschweigen übergangen habe. Ich will zwar dadurch keinesweges gefolgert wissen, daß nicht viele darunter gewesen seyn soll-

ten, die ſich nicht auf eine oder die andere Art um ihr Vaterland verdient gemacht hatten. Allein ſo wahrſcheinlich das iſt, ſo gewiß iſt es doch auch, daß man von den meiſten nichts als die kurze Geſchichte anführen kann: der Sohn folgte auf ſeinen Vater, regierte bald länger bald kürzer, nicht ſonderlich löblich, und ſtarb und ward beygeſetzt in die Katakomben zu ſeinen Vätern. Seine Mutter hieß ſo oder ſo und war eine Königstochter. Was aber mehr von ihm zu ſagen iſt, ſiehe, das iſt geſchrieben in der Chronik der Pharaene von Mizraim, und — hier könnt ihr ſeine Geſchichte wohl ſelbſt nachleſen.

Wichtiger als das ſcheinen mir zwey Völker zu ſeyn, deren Geſchichte genau mit der Geſchichte unſeres Vaterlandes und unter ſich ſo verwebt iſt, daß man oft ungewiß wird, welchem Volke dieſer oder jeder König zuzuſchreiben iſt; eben ſo iſt es mit Handlungen und Geſetzen.

Das erſte Volk begriff eigentlich mehrere Völkerſtämme, die bald aus Arabien, bald aus Aethiopien Mizraim überfielen und die Einwohner bekriegten. Aber dann, war ihnen dieſes gelungen,

war auch nichts vor ihnen gesichert. Die Pha-
raone wurden dethronisirt und umgebracht, die
Städte verbrannt, die Tempel beraubt und zer-
stört und mit den alten Einwohnern aufs grausamste
verfahren, die Männer wurden zum Theil ermor-
det, zum Theil mit Weib und Kindern verkauft.

Eigentlich waren es Nomaden, die anfangs
nur um Weideplätze für ihr Vieh mit den Ein-
wohnern stritten, nachher sich vereinigten, weiter
um sich griffen, und zuletzt sogar Pharaone aus
ihren eigenen Mitteln über die eroberten Theile
des Landes setzten.

Der erste hieß Salatis. Er residirte zu Mem-
phis, und suchte von d aus seine Macht zu ver-
größern und sich gegen Ueberfälle zu verwahren.
Zu dem Ende legte er feste Städte an, und versah
sie mit starken Besatzungen. Um die Assyrer, ein
mächtiges Volk, zu verhindern, daß es ihn nicht
überfallen könnte, bauete er das verfallene Abaris
an der östlichen Seite des Flusses Bubastis in der
saitischen Landschaft wieder auf, umgab sie mit
einer starken Mauer und legte vier und zwanzig
tausend Krieger hinein. Gewöhnlich reiste er zur

Zeit

Zeit der Ernte dahin, ließ das Getraide in dazu erbauten Vorrathshäusern aufschütten, entrichtete seinen Soldaten den Sold und übte sie dann in den Waffen. Auf diese Art erhielt er sich immer furchtbar genug, so daß es weder Einheimische noch Fremde wagten ihn aus seinen unrechtmäßigen Besitzungen zu verdrängen.

Diesem Salatis oder auch Saites folgten nach einander, Beon, Apachnas, Staan, Archles und Aphobis, die, wie er, sich es ebenfalls eifrigst angelegen seyn ließen, die alten Einwohner zu unterdrücken, und ihre Gewalt zu begründen.

Ihre Nachfolger waren schon minder glücklich. Doch wußten sich diese Hykſos, wie sie genannt werden, eine lange Reihe von Jahren, man giebt über fünf hundert an, bald in dieser bald in einer andern Provinz des Reichs zu behaupten. Die Ursache hat man in der unter Menes erwähnten Theilung und der Uneinigkeit der Fürsten zu suchen. Wenn einer angegriffen wurde, so glaubte der Nachbar nicht verpflichtet zu seyn, ihm beyzustehen. Er verließ sich darauf, daß noch ein großer Theil der Ländereyen von dem

Angegriffenen, zwischen seinem Lande und dem Feinde befindlich wären, daß dieser erst mit Blute müßte erkauft werden, und daß bis dahin der Feind von seinem Vorhaben abstehen könnte; auch dachte er, ist es ja wohl noch Zeit genug zu den Waffen zu greifen, wenn sich die Gefahr der Gränze nähert. Daß seine Grundsätze nicht die besten waren, giebt der Erfolg zu erkennen. Denn er sah den Feind oft noch früher als es ihm lieb war, und für sich allein zu schwach zu widerstehen, mußte er sich sehr bald ein Schicksal gefallen lassen, das ihn wohl schwerlich würde betroffen haben, wenn er mit seinem Nachbar gleiche Sache zur Vertheidigung des Vaterlandes gemacht hätte.

Die übrigen Dynastien, auf eben die Art geschwächt, hatten es entweder auch bald mit diesem mächtigen Feinde zu thun, oder sie unterlagen einem benachbarten Auflaurer, und ihren Unterthanen blieb keine andere Wahl übrig, als sich zu den übrigen Flüchtlingen ihres Vaterlandes in die westliche Wüste zu begeben, und da so lange ein mühseliges Leben zu führen, bis günstigere Umstände es ihnen möglich machten, sich ihrer vorigen Besitzungen wieder zu bemächtigen.

So, zum Beyspiel, als die Einwohner der memphitischen Dynastie unter den Nachfolgern des Salatis geängstigt wurden, machten sich die Aethiopier das diospolitanische Gebiet unterwürfig, nöthigten die Landesbewohner ihre alten Wohnsitze zu verlassen und errichteten ein eigenes Königreich. Unter ihren Beherrschern zeichnete sich vorzüglich Nitokris, ein Frauenzimmer von außerordentlicher Schönheit und seltnen Gaben des Geistes aus. Um den Tod ihres Bruders, der vor ihr regiert hatte, und von dem Anführer eines Heers einheimischer Flüchtlinge war umgebracht worden, zu rächen, erdachte sie folgende List. Sie ließ ein sehr prächtiges Gebäude unter der Erde verfertigen und einen Kanal von dem Strom aus mitten durch dasselbe hinführen. Jedoch versah sie den Kanal mit Schleusen, so daß derselbe nicht anders als auf ihr Geheiß durchhinfließen konnte. Wie alles nach ihren Wünschen ausgeführt war, so ordnete sie ein prächtiges Gastmahl an, ließ, unter der Aeußerung alles Vergangene zu vergessen und sich in Friedens- und Freundschaftstraktaten einzulassen, die vornehmsten Beleidiger ihres Bruders einladen, und als diese beysammen

und gutes Muthes waren, die gegen den Strom befindlichen Schleusen öffnen und sie so alle ersäufen. Als das Volk erfuhr, wie treulos und grausam man seine Anführer behandelt hatte, so versammelte es sich schnell, griff zu den Waffen, und stürmte auf die Residenz los. Allein die Königinn war schon an einen festen Ort entwichen, und ihre Rathgeber, die wohl wußten, wie leicht ein Volk, das keinen Mann von weisen und festen Grundsätzen an seiner Spitze hat, zu zerstreuen oder zur Ruhe zu verweisen ist, stillten die Wuth des Volks. Dieses verlangte nun seine Königinn zu sehen. Sie erschien. Ihre Pracht und Schönheit bezauberte alle. Sie hielt eine Rede, brachte Entschuldigungen wegen der Mordthat vor, sprach von löblicher Regierung, von künftigen glücklichen Zeiten. Das Volk hielt sich für den fehlenden Theil, fühlte sich innigst gerührt über die Großmuth, die Herablassung, die Liebe seiner Beherrscherinn, und rief einmahl um das andere: Es lebe Nitokris! Heil unserer Gebieterinn! und ließ sich dann von ihr noch lange unmenschlich beherrschen.

Das zweyte Volk, das anfangs sich viele Verdienste um unser Vaterland erworben hatte, in der Folge aber nicht wenig von den Hyksos gedrückt wurde, waren die Nachkommen eines Chaldäischen Nomaden, Namens Jbrahim. Eine Theurung nöthigte ihn, sich nach Mizraim zu begeben. Er wurde auf das gastfreundschaftlichste von einem unserer Pharaone aufgenommen und nicht weniger wegen seiner Weisheit, als seine Frau wegen ihrer Schönheit allgemein bewundert. Da diese für seine Schwester ausgegeben wurde, so gelustete es Pharao, sie in sein Serail zu führen. Indeß aber hatte Jbrahim sich schon den Priestern, deren Freund er geworden war, entdeckt, diese machten Pharao Vorstellungen und der gab ihm nicht nur seine Frau wieder, sondern machte ihm auch noch ein ansehnliches Geschenk von Vieh, Gold und Silber und befahl seinen Leuten, daß sie ihn mit allem, was er hatte, sicher über die Gränze leiteten.

In der Folge wurde ein Urenkel dieses Mannes von seinen Brüdern hieher verkauft. Dieser mußte viel und mancherley erdulden, bis er endlich das Glück hatte, sich in der Gunst eines Pha-

rao festzusetzen. Dieser erhob ihn zum ersten Diener seines Landes, nachdem er gelegentlich die Einsicht des jungen Mannes hatte prüfen können. Und wie wohl er daran that, geben die Anstalten zu erkennen, die der neue Minister zum Besten des Landes getroffen hatte. Denn dieser erwarb sich das Verdienst um unsern Staat, daß er ihm seine innern Quellen zur Erhaltung und Beförderung seines Wohlstandes entdeckte. Er ließ Kanäle graben, Vorrathshäuser erbauen und darin die Früchte sammeln, die das künstlich befruchtete Land nun in Menge hervorbrachte. Die wohlthätigen Folgen zeigten sich bald. Nach einem Zeitraum von etwa sieben Jahren, erfolgte allgemeiner Mißwachs in allen umliegenden Ländern, und eine erschreckliche Theurung. Aber Mizraim hatte Ueberfluß an Getreide; es konnten sogar Ausländer damit versorgt werden. Unter den fremden Käufern, die sich in Menge nach den Vorrathshäusern des Statthalters hinzudrängten, befanden sich auch seine Brüder. Er erkannte sie sogleich, aber ihn kannten sie nicht mehr. Doch gab der Befehl des Statthalters, daß sie das nächstemahl ihren jüngsten Bruder mitbringen

und bis dahin einen als Geisel zurücklassen müßten, bald zu erkennen, daß sein Andenken noch nicht aus ihren Seelen entschwunden war, und, daß sie sogar die That bereueten; denn, sprachen sie unter einander: das haben wir an unserm Bruder verschuldet. Sie zogen hin, kauften das Getreide nach Hause, fanden ihr Geld wieder, berichteten die Vorfallenheiten ihrem Vater, dieser klagte und wollte seinen jüngsten Sohn, den leiblichen Bruder des Statthalters und den noch einzigen männlichen Erben einer liebenswürdigen Gattinn nicht ziehen lassen; dennoch mußte ers, da das Getreide verzehrt war und die Noth größer wurde, zugeben. Der Statthalter gab sich nun alle Mühe seine Halbbrüder dahin zu bringen, daß sie allein wieder zu ihrem Vater zurückreisen und ihm ihren jüngsten Bruder überlassen möchten. Aber umsonst. Beherzt trat einer von den Brüdern hervor und redete den Statthalter mit folgenden Worten an. Gefallt dirs, so lege mich in Fesseln; aber den Jüngling laß ziehen mit seinen Brüdern. Ich bin für ihn Bürge geworden. Bringe ich dir ihn nicht wieder, mein Vater, sprach ich, so will ich mein Lebenlang die Schuld

tragen, von meinen Händen sollst du ihn fordern. Wenn ich nun heim käme zu deinem Knechte, meinem Vater, und der Jüngling käme nicht mit uns, so wirds geschehen, wenn er siehet, daß der Jüngling nicht da ist, daß er vor Jammer stirbt; denn seine Seele hanget an des Jünglings Seele; so würden wir die grauen Haare deines Knechts, unsers Vaters, mit Herzeleid in die Grube bringen. Darum bey allem, was dir heilig ist, beschwöre ich dich, laß mich, deinen Knecht, hier bleiben an meines Bruders Statt, und ihn mit seinen Brüdern nach Hause ziehen; ich will, sonst durch das Vorrecht der Geburt edel und frey, jetzt dein Sclave seyn. Ich kann unmöglich nach Hause gehen ohne meinen Bruder mitzunehmen. Ewiger Vorwurf würde mein Inneres foltern, wenn ich es mit ansehen müßte, wie mein Vater jammerte, duldete, und ach, dem Schmerz über den neuen Verlust unterliegen müßte.

Länger konnte der Statthalter die Rede nicht anhören. Ich bin, sprach er, und eine Thräne glänzte in dem Auge, als er es sprach, euer Bruder! euer einst von euch verkannter, mißhandelter Bruder! Aber seyd deß unbekümmert, und

denket nicht daß ich darum zürne. Der Regierer unſerer Schickſale wollte es ſo. Um euer Leben, das Leben meines Vaters und eurer Kinder zu erretten, hat er mich vor euch her geſandt. Nun hat mich Pharao zum Herrn über ſein Haus und zum Fürſten über ganz Mizraim geſetzt. Eilet und verkündigt dieſe Nachricht meinem Vater und nöthigt ihn, daß er mit euch hieher ziehe. Er ſoll in der Nähe bey mir wohnen. Ich will ihm Raämſes, eine glückliche Landſchaft, ſo wie ſie ſich vom Sihor über On und Pithem längs an dem nordöſtlichen Gebirge hinzieht, einräumen. Noch lange wird ſchreckliche Theurung die Völker ſchwer drücken; aber hier will ich meinen Vater verſorgen mit ſeinem ganzen Hauſe: ſäumt alſo nicht lange und bringet ihn zu mir. Dann umarmte er ſeine Brüder einen nach dem andern und alle miſchten ihre Thränen in die ſeinigen. Hierauf verſorgte er ſie mit Wagen und nöthigem Vorrath auf die Reiſe hin und her, auch beſchenkte er ſie noch mit Geld und Kleidern und ließ ſie von ſich.

Ihr könnt euch leicht vorſtellen, wie der Vater dieſe Nachricht, daß ſein längſt als todt be-

weinter Sohn noch lebe, werde aufgenommen haben. Es hielte ſchwer ihn von der Wahrheit des Geſagten zu überzeugen. Als er aber die Güter ſahe und die Wagen, die ihm waren geſchickt worden, da ward ſein Geiſt wieder lebendig. Da ſprach er: ich habe genug daß mein Sohn noch lebet, ich will hingehen und ihn ſehen, ehe denn ich ſterbe.

Der Statthalter fuhr ſeinem Vater bis nach Pithom entgegen. Es war ein herzerſchütternder Auftritt als Vater und Sohn nach langer Trennung nun zum erſtenmal ſich wieder erblickten, ſie umhalſeten ſich, ſie weinten laut. Dann ſtellte der Statthalter ſeinen Vater und einige ſeiner Brüder Pharao vor. Dieſer nahm ſie gaſtfreundſchaftlich auf und beſtätigte alles, was der Sohn in Hinſicht ſeines Vaters und ſeiner Brüder angeordnet hatte.

In Raämſes wuchs dieſe Familie, die bey ihrer Ankunft, das Haus des Statthalters mit eingeſchloſſen, aus ſiebenzig Seelen beſtand, bald zu einem großen und mächtigen Volke auf. Anfangs und eine lange Zeit lebten ſie ungehindert

und frey. In der Folge und besonders unter dem Hykſos verkannte man die Verdienſte ihrer Vorfahren, auch war man wegen ihres ſchnellen Anwuchſes und ihrer Stärke beſorgt, ſie wurden alſo mit Frondienſten belaſtet und ihrer Vermehrung Einhalt zu thun, ergieng der ſchreckliche Befehl, daß man alle ihre neugebornen Söhne ins Waſſer werfen ſollte. Das Volk ſeufzte und ſehnte ſich nach einem Manne, der Muth genug hätte, ſich an die Spitze zu ſtellen, um ſich dann auf irgend eine Art von dem drückenden Joche ihrer Feinde zu befreyen.

„Aber woher ſollte dieſer Retter kommen? Schwerlich aus der Mitte der Einheimiſchen; denn wie ſollte ſich einer von dieſen für eine Nation verwenden, die ihm fremd war, deren Sprache er nicht einmahl verſtand, und ſich gewiß nicht die Mühe nahm zu erlernen, die ihm eines beſſern Schickſals eben ſo unfähig als unwürdig ſcheinen mußte. Aus ihrer eignen Mitte aber noch viel weniger; denn was hat die Unmenſchlichkeit der Hykſos im Verlauf einiger Jahrhunderte aus dem fremden Volke gemacht? Das roheſte, das bösartigſte, daß verworfenſte Volk der

Erde, durch eine dreyhundertjährige Vernachläßigung verwildert, durch einen so langen knechtischen Druck verzagt gemacht und erbittert, durch eine erblich auf ihm haftende Infamie vor sich selbst erniedrigt, entnervt und gelähmt zu allen heroischen Entschlüssen durch eine so lange anhaltende Dummheit endlich fast bis zum Thier herunter gestoßen. Wie sollte aus einer so verwahrloßten Menschenmasse ein freyer Mann, ein erleuchteter Kopf, ein Held oder ein Staatsmann hervorgehen? Wo sollte sich ein Mann unter ihnen finden, der einem so tief verachteten Sclavenpöbel Ansehen, einem so lange gedruckten Volke Gefühl seiner selbst, einem so unwissenden rohen Hirtenhaufen Ueberlegenheit über seine verfeinerte Unterdrücker verschafte?"

„Hier muß uns die große Hand der Vorsicht, die den verworrensten Knoten durch die einfachsten Mittel löst, zur Bewunderung hinreißen — aber nicht derjenigen Vorsicht, welche sich auf dem gewaltsamen Wege der Wunder in die Oekonomie der Natur einmengt, sondern derjenigen, welche der Natur selbst eine solche Oekonomie vorgeschrieben hat, außerordentliche Dinge auf dem

ruhigsten Wege zu bewirken. Einem gebohrnen Inländer fehlte es an der nöthigen Aufforderung, an dem Nationalinteresse für das gedrängte Volk, um sich zu seinem Erretter aufzuwerfen. Einem aus der Mitte der Gedrängstigten mußte es an Geist und Kraft zu dieser Unternehmung gebrechen. Was für einen Ausweg erwählte also der Regierer menschlicher Schicksale. Er nahm einen Unterdrückten, entriß ihn aber frühzeitig seinem rohen Volk und verschaffte ihm den Genuß der Weisheit von Mizraim; und so wurde ein Mann, den die Geburt zum Sclaven bestimmte, der aber frey erzogen ward, das Werkzeug, wodurch diese Nation aus der Knechtschaft entkam."

„Eine Mutter aus dem geplagten Volke hatte ihren neugebornen Sohn drey Monate lang vor den Mördern verborgen, die aller männlichen Leibesfrucht unter ihrem Volke nachstellten; endlich gab sie die Hoffnung auf, ihm länger eine Freystatt bey sich zu gewähren. Die Noth gab ihr eine List ein, wodurch sie ihn vielleicht zu erhalten hoffte. Sie legte ihren Säugling in eine kleine Kiste von Papyrus, welche sie durch Pech gegen das Eindringen des Wassers verwahrt hat-

te, und wartete die Zeit ab, wo die Tochter des Pharao gewöhnlich zu baden pflegte. Kurz vorher mußte die Schweſter des Kindes die Kiſte, worin es war, in das Schilf legen, an welchem die Tochter des Pharao vorbeykam und wo es dieſer alſo in die Augen fallen mußte. Sie ſelbſt aber blieb in der Nähe, um das fernere Schickſal des Kindes abzuwarten. Die Tochter des Pharao wurde es bald gewahr, und, wer wünſcht nicht, daß die Geſchichte ihren Namen uns aufbewahrt hätte? Da ihr der Knabe gefiel, ſo beſchloß ſie ihn zu retten. Seine Schweſter wagte es nun, ſich zu nähern, und erboth ſich, ihm eine ebräiſche Amme zu bringen, welches ihr von der Prinzeſſin bewilligt wird. Zum zweytenmahl erhalt alſo die Mutter ihren Sohn, und nun darf ſie ihn ohne Gefahr und öffentlich erziehen. So erlernte er denn die Sprache ſeiner Nation, und wurde bekannt mit ihren Sitten, während daß ſeine Mutter wahrſcheinlich nicht verſäumte, ein recht rührendes Bild des allgemeinen Elends in ſeine zarte Seele zu pflanzen."

„Als er die Jahre erreicht hatte, wo er der mütterlichen Pflege nicht mehr bedurfte, und wo

es nöthig wurde, ihn dem allgemeinen Schicksal seines Volks zu entziehen, brachte ihn seine Mutter der Tochter des Pharao wieder, und überließ ihr nun das fernere Schicksal des Knaben. Die Prinzessin adoptirte ihn, und gab ihm den Namen Moscheh, weil er aus dem Wasser gerettet worden. So wurde er denn aus einem Sclavenkinde und einem Schlachtopfer des Todes, der Sohn einer Pharaonstochter, und als solcher aller Vortheile theilhaftig, welche die Kinder der Pharaone genossen. Die Priester, zu deren Orden er in eben den Augenblick gehörte, als er der königlichen Familie einverleibt wurde, übernahmen jetzt seine Erziehung und unterrichteten ihn in aller Weisheit, die das ausschließende Eigenthum ihres Standes war."

„Es ist unbekannt, wie lange er in der Schule der Priester verweilte, aber sein später politischer Auftritt, der erst gegen sein achzigstes Jahr erfolgte, macht es wahrscheinlich, daß er vielleicht zwanzig und mehrere Jahre dem Studium der Mysterien und des Staats gewidmet habe. Dieser Aufenthalt bey den Priestern scheint ihn aber keineswegs von dem Umgang mit seinem

Volk ausgeschlossen zu haben, und er hatte Gelegenheit genug, ein Zeuge der Unmenschlichkeit zu seyn, worunter es seufzen mußte."

„Die Erziehung hatte sein Nationalgefühl nicht verdrängt. Die Mißhandlung seines Volks erinnerte ihn, daß auch er zu ihnen gehöre, und ein gerechter Unwille grub sich, so oft er es leiden sah, tief in seinen Busen. Jemehr er anfing sich selbst zu fühlen, desto mehr mußte ihn die unwürdige Behandlung der Seinigen empören."

„Einst sah er einen Hebräer, so wurde sein Volk nach einem Stammvater gleiches Namens genannt, unter den Streichen eines Fronvogts mißhandelt; dieser Anblick überwältigte ihn, er ermordete den Fronvogt. Bald wird die That ruchtbar, sein Leben ist in Gefahr, er muß Mizraim meiden, und flieht nach der arabischen Wüste."

„Mit diesem Exilium beginnt eine neue Epoche seines Lebens, und wenn wir seinen künftigen politischen Auftritt in Mizraim recht beurtheilen wollen, so müssen wir ihn durch seine Ein-

Einsamkeit in Arabien begleiten. Einen blutigen Haß gegen die Unterdrücker seiner Nation, und alle Kenntnisse, die er in den Mysterien geschöpft hatte, trug er mit sich in die arabische Wüste."

„Die Urkunde läßt ihn die Schaafe eines arabischen Beduinen hüten. Dieser tiefe Fall von allen seinen Aussichten und Hoffnungen in Mizraim zum Viehhirten in Arabien! vom künftigen Menschenbeherrscher zum Lohnknecht eines Nomaden! Wie schwer mußte er seine Seele verwunden!"

„In dem Kleide eines Hirten trägt er einen feurigen Regentengeist, einen rastlosen Ehrgeiz mit sich herum. Hier in dieser romantischen Wüste, wo ihm die Gegenwart nichts darbietet, sucht er Hülfe bey der Vergangenheit und Zukunft, und bespricht sich mit seinen stillen Gedanken. Alle Scenen der Unterdrückung, die er ehemahls mit angesehen hatte, gehen jetzt in der Erinnerung an ihm vorüber, und nichts hinderte sie jetzt, ihren Stachel tief in seine Seele zu drücken. Nichts ist einer großen Seele unerträglicher, als Ungerechtigkeit zu dulden; dazu kommt, daß es sein eignes Volk ist, welches leidet. Ein edler Stolz erwacht

in seiner Brust, und ein heftiger Trieb zu handeln und sich hervorzuthun gesellt sich zu diesem beleidigten Stolz."

„Alles, was er in langen Jahren gesammelt, alles, was er schönes und großes gedacht und entworfen hat, soll in dieser Wüste mit ihm sterben, soll er umsonst gedacht und entworfen haben? Diesen Gedanken kann seine feurige Seele nicht aushalten. Er erhebt sich über sein Schicksal, diese Wüste soll nicht die Gränze seiner Thätigkeit werden, zu etwas Großem hat ihn das hohe Wesen bestimmt, das er in den Mysterien kennen lernte. Seine Phantasie, durch Einsamkeit und Stille entzündet, ergreift was ihr am nächsten liegt, die Parthey der Unterdrückten. Gleiche Empfindungen suchen einander, und der Unglückliche wird sich am liebsten auf des Unglücklichen Seite schlagen. In Mizraim wäre er ein Höfling, ein Hierophant, ein Feldherr geworden; in Arabien wird er zum Ebräer. Groß und herrlich steigt sie auf vor seinem Geiste, die Idee: ich will dieses Volk erlösen."

Und er unternahm das große Werk und vollführte es glücklich. Seine Weisheit wußte unde-

ſchreiblichen Hinderniſſen zu begegnen, ſein Muth alle Gefahren zu beſiegen. Er führte ſein Volk nach der Gegend, die er unlängſt verlaſſen hatte, nach der arabiſchen Wüſte. Den Pharao reuete es bald, daß er ſo viele Arbeiter hatte ziehen laſſen, er jagte ihnen nach, fand aber ſeinen Untergang im rothen Meer.

In der Wüſte gab Moſcheh ſeinem Volk Geſetze, traf eine gute bürgerliche Einrichtung, und errichtete für das höchſte Weſen einen beſondern Dienſt, dann führte er ſie gegen einige benachbarte Völker an, entwarf ihnen noch einen Plan, wie ſie Paläſtina, worauf ſie Anſprüche machten, erobern und ſich darin theilen ſollten, und ſtarb, als dieſes geſchehen war, bald hernach. Seine Thaten werden ihn der Nachwelt unſterblich erhalten. Aber, wo man ihn rühmen wird, wird man auch der Weisheit unſeres Ordens, der er allein Bildung, Einſicht, Freyheitsſinn, und überhaupt ſeine ganze Größe verdankt, erwähnen. Er beſchrieb ſelbſt ſeine Thaten; ihr könnt ſie in unſerer Sprache leſen.

Der Ausgang dieſes Volks ſoll ſich unter Amoſis zugetragen haben. Es iſt dieſes einer von

den Königen, die sich noch immer bis dahin in einer kleinen Gegend zu behaupten gewußt haben. Seine Nachfolger aber dachten schon ernstlicher auf die Wiedereroberung ihres väterlichen Erbtheils. Misphragmutosis, oder Amosis der zweyte, machte sich Meister von mehrern Provinzen, welche die Hyksos bisher inne gehabt hatten, sein Sohn Thethmosis aber vertrieb sie völlig.

Von der Zeit an wird der eigenthümliche Charakter unserer Nation wieder sichtbar. Die Priester fingen allmählich wieder an, ihre Wahrheiten, die sie bisher vor Menschen, die keinen sonderlichen Gebrauch davon zu machen wußten, unter Mysterien und Hieroglyphen begraben hatten, ans Tageslicht zu bringen. Die Epopten erhalten den vorigen Einfluß wieder, den Pharao und das Volk nach weisen Gesetzen zu regieren. Und Künste und Wissenschaften sieht man wieder aufblühen. Eine Triebfeder, Beabsichtigung des Wohlstandes vom Ganzen, leitet die Handlungen jedes Individuums. Die Pharaone regieren löblich, und das Volk erfreut sich ihrer Gerechtigkeitspflege, und ist ungestört bey dem Genuß der Früchte seines Erwerbs und seines Landes. Und wel-

che Herrschertugenden in der Person des jetzigen Pharao vereinigt sind, werdet ihr selbst noch in der Nähe zu beobachten Gelegenheit finden.

Hier endigte der Geschichtsforscher seine Erzählung von der Geschichte seines Vaterlandes. Dann aber führte er die Jünglinge zu den benachbarten Völkern. Es hingen zu dem Ende große Platten in dem Zimmer, wo der Unterricht ertheilt wurde, rings an den Wänden herum, auf. Auf diesen waren abwechselnd hier auf der einen das benachbarte Land mit seinen Städten, seinen Hauptflüssen, Gebirgen und angränzenden Meeren, und auf der andern alle Begebenheiten und alle Namen, die die Jünglinge merken sollten, in chronologischer Ordnung, groß und sehr in die Augen fallend, gezeichnet. Den Beschluß dieser Reihe von Platten, worauf die Reiche der damahls bekannten Welt neben einander zu sehen war, machte eine vorzüglich große Platte aus. Auf derselben war das Hauptsächlichste aus allen in gehöriger Ordnung angebracht. Zu ihr wurden die Jünglinge geführt, wenn man ihnen zeigen wollte, wie ein Reich an das andere gränzte, was die Flüsse und die Gebirge für einen Gang nehmen, und wie

die Meere die Länder umfließen. Auch war sie geschickt, dem Gedächtniß der Jünglinge bey der Wiederholung der Geschichte oder der Geographie eines Landes zu Hülfe zu kommen. Der Lehrer selbst bediente sich ihrer. Schnell durchwandert er dabey mit seinen Zöglingen die Zeiten und Völker, die Geschichte der Erde und des Menschen. Jetzt führt er sie, die horchenden Schüler, auf den schönen Schauplatz einer großen glücklichen Natur, eines gesegneten Welttheils, in Zeiten, deren Andenken uns durch so mancherley Sagen reizend wird. Hier stellt er ihnen dar das göttliche Poem, das die Erdeschöpfung besang, und ihr Sinnbild in dem aufsteigenden Morgen zeigte. Dann zaubert er sie durch die magische Kraft poetischer Sagen auf den glücklichen Wohnsitz des erstgeschaffenen Menschenpaares; läßt sie sehen die erste Unschuld; den Menschen in der vertraulichen Gesellschaft seiner ersten Lehrer und Freunde, der Thiere des Hauses; die erste feierliche Verehrung der Gottheit im Angesichte der aufgehenden Sonne auf den Höhen der Berge; läßt sie hören über alles die fernen Gerüchte der Vorwelt, über die ersten Erfindungen der Kleider, Opfer, Wohnun-

gen, Viehzucht, des Feuers, der Metalle, Muſik, Schiffahrt, Sternkunde, Sprache und Schrift; hören den erſten ſeelenvollen Klang der Saiten glücklicher Schäfer, und in der einfachſten Sprache die Töne der alten Unſchuld. Dann führt er ſie mit den zerſtreuten Stämmen und erſten Abentheurern hier hin und dort hin, jetzt näher nach Süden, dann weiter nach dem Abendland. Auf dieſer Reiſe lehrt er ſie Entdeckungen machen, mit jeder Entdeckung ein neues Land, ein neues Menſchengeſchlecht kennen. So kamen ſie über die ganze Erde; ſo leitete ſie Erd- und Menſchenbeſchreibung von Pol zu Pol, von einem Ende der Erde zum andern, und zeigte ihnen allenthalben, bei einer ungezählten Mannigfaltigkeit, eine Einheit, wie der ewige Himmel der alles umgiebt; ein Geheimniß göttlicher Gedanken, wogegen unſere ganze Kunſt und Weisheit zu Nichts wird; das Zeichen des Weſens, vor dem die ganze Welt iſt, wie ein Tropfen des Morgenthaues, der auf die Erde fällt.

Menſchlich für den Menſchen, alle Kräfte ſeiner Seele in ſanfter Harmonie befriedigend, zeigte die Geſchichte der Erde und ihrer Bewohner den

jungen Weltbürgern ihre Welt; voll Kenntniß und Liebe alles Schönen und Großen der Natur, die unser aller Mutter ist, und nicht ungerecht gegen den großen Menschengeist, der auch der Geist der Natur und sie selbst ist, aus eigener Kraft gleichsam eine neue Natur aus den Trümmern der alten erbaute. Sie erhob ihre Seelen zu den Sternen, die so einfach, fest geordnet und immer gleich, das Bild der Ewigkeit und eine unendliche Schöpfung zeigen; sie schiffte mit ihnen durch dieses Meer von Welten, wo auch sie, zwar im Punkt des Augenblicks gegen das große zahlenlose Ganze, doch nicht verloren sind. Sie führte sie wieder hinab auf ihre Berge und ihre Thäler, und leitete sie auch hier durch manche grauenvolle Wüste, durch manches irdische Paradies in die Werkstätte der Kräfte, in Höhen und in Tiefen, deren Steig kein Vogel erkannt, und keines Geyers Auge je gesehen hat. Sie zeigte ihnen auch hier den oben und unten und in der Tiefe gleich allgegenwärtigen Geist, im Kleinsten und Größten eben so sichtbar, jedem so innig nahe, so unendlich groß, daß auch ein Grashalm sie zur Liebe, Dankbarkeit und Anbetung hinreißen konnte; sie

führte sie durch die lebendige Welt der Thiere, wo jedes in seiner Kraft und Individualität so reich, frey und glücklich ist; sie zeigte ihnen Ihn selbst im Menschen, dem Abdrucke seines Wesens, dem fernen Schatten seiner Kräfte; und in demselben ihren Bruder, in dem sie sich selbst erkannten. Unter ihrer Leitung fühlten sie allenthalben das regelloseste Wesenmeer, in welchem sich der menschliche Geist verwirrt, das mit unzemeßner Kraft sich auf ihn drängt, seinen Blick verhüllt, ihn zu erdrücken scheint — und doch dabey eine Einheit, ein Ganzes, wo kein Maaß von Größe ist, wo auch das kleinste Geschöpf sich als einen unzertrennlichen Theil erblickt — — die große Natur, in welcher wir leben, uns regen und sind.

Dieses Bild, es stellte ihnen die edle Harmonie aller Kräfte und den Wechseleindruck der Natur und Kunst in einem lebendigen Gemählde, voll der raschesten Züge, dar, wie erweiterte es nicht den Blick der Jünglinge! Die Geschichte des Menschen und der Erde, die Welt mit allen sich nähernden und entfernten Auftritten dünkte ihnen ein schönes Ganze zu seyn; jeden Zug, so bizarr er scheint, betrachteten sie als eine eigene Idee des

göttlichen Verstandes; mit Allen fühlten sie sich gleich, dachten in jedem Menschen ihren Bruder, in jedem Geschöpf eine Kraft, die aus dem gleichen Urquell aller Kräfte mit ihnen geflossen, und jedes, selbst das geringste und widrigste schien ihnen ein harmonischer Ton in der großen, vollönenden Laute der Natur.

Gern möchten wir jetzt unsere Leser noch in die Stunden des philosophischen Unterrichts führen und zeigen, wie weit es die Jünglinge im praktischen Fache der philosophischen und mathematischen Wissenschaften gebracht haben. Allein um nicht zu weitläuftig zu werden, eilen wir zu dem Beschluß des Unterrichts. Der philosophische Lehrer gab hier noch Aufschlüsse zu höheren Wissenschaften.

Bisher, sprach er in den letzten Stunden der Unterweisung, hat man euch, geliebte Jünglinge, mit der Geschichte unsers Vaterlandes und seiner Beherrscher bekannt zu machen gesucht. Wenn ihr aufmerksam gewesen seyd, so werdet ihr viel Nützliches und Lehrreiches darin gefunden haben,

und ich sollte denken, daß das Bild weiser und tugendhafter Menschen bleibende Eindrücke auf euch müsse gemacht haben, welche, wenn ihr sie öfters erneuert, vermögend sind, euch, so viel es euer künftiges Verhältniß erlaubt, zur rühmlichen Nachahmung in Hervorbringung edler Gesinnungen und Handlungen anzureizen. Zugleich habe ihr eine möglichst vollständige Kenntniß der Naturgeschichte unsers Vaterlandes und seiner Rechte, so wie der Rechte der Menschheit überhaupt erhalten. Nebenbei hat man euch in aller Weisheit, die uns eigen ist zu unterrichten, mit allen Künsten und Wissenschaften bekannt zu machen gesucht. Man verschaffte euch Gelegenheit, von eurer Kenntniß in der niedern und höhern Rechenkunst, in der Geometrie, in der Physik und Arzeneikunde gehörigen Gebrauch zu machen, man geleitete euch des Nachts in eure Gärten und zeigte euch den gestirnten Himmel, den Auf- und Untergang der Planeten und die Stellung und Bewegung der Fixsterne. Man führte euch in die Werkstätten der Künstler, der Maler, Bildhauer, Mechaniker und Bauverständigen überhaupt. Man lehrte euch die sogenannte profane und heilige

Schrift, die Hieroglyphen und überhaupt alle Wissenschaften, deren Einfluß im menschlichen Leben allzusichtbar ist, als daß man sich nicht beeifern sollte, aufs genaueste mit ihnen bekannt zu werden. Es wird nun weiter nichts fehlen, um euch als brauchbare Menschen und nützliche Mitglieder des Staats zu zeigen, als daß ihr fürs künftige eine gute Anwendung von dem Erlernten zu machen sucht. Und möchtet ihrs doch wohl merken: ohne diese Anwendung nützt alle unsere Kenntniß nichts. Alle unser Wissen, wie viel und wie gut es auch sonst sey, bleibt todte Kenntniß, wenn es keinen Einfluß aufs praktische Leben hat. Es gleicht der Kraft, die nicht angewendet wird, dem Gut, das der Geizige in seine Kisten verschließt und weder weisen Gebrauch für sich noch die Welt davon macht. Damit euch diese Wahrheit um so heiliger werde, so scheint es mir nöthig zu seyn, euch jetzt den Weg zur Begründung höherer Verpflichtung zu bahnen.

Wißt demnach, daß alle Gebote, die das Sittengesetz in uns uns auferlegt, und welche auf nichts anders, als auf unsere Vervollkommnung und Würdigkeit zur Glückseligkeit zielen, ihr zu-

gleich anzusehen habt, als Gebote desjenigen Wesens, das der Urheber dieses Gesetzes und unser Schöpfer, Erhalter und Regierer unserer Schicksale ist. Es erkennen zwar alle Menschen diese Wahrheit, allein in Absicht auf die Befolgung derselben weichen sie so von einander ab, daß bei vielen noch kaum unmerkliche Spuren zu finden sind. Zum Beweise mag die sogenannte Religion unsers Volks dienen.

Sobald der sinnlichvernünftige Mensch im Stande war, seine Kräfte zu gebrauchen, sobald er auf den Standpunkt Rücksicht nahm, worauf er sich befand, und die Gegenstände, welche ihn umgaben, etwas genauer kennen lernte, sobald mußte ihn auch der Gedanke: woher das alles? warum so und nicht anders? auf einen weisen Urheber schließen lassen. Allein nicht alle waren dieser Betrachtung fähig; und selbst bei denen, die es waren, konnte die Frage nicht immer auf die beste Art gelöst werden. Daher gab es der Götter viele, gab es für diese Gottheiten eben so mannigfaltige Symbole.

Die meisten, die sich nicht über die gewöhnliche Anschauung mit ihren Begriffen hinauswag-

ten, blieben bei den Gegenſtänden, von denen ſie beſondere Vortheile erwarteten, oder Schaden und Nachtheil befürchteten, ſtehen, fielen vor ihnen nieder und beteten an. Andere, die außer dem Menſchen nichts erhabneres ſich denken konnten, und dabei eine Verſetzung der Verſtorbenen in die Sterne, die Luft oder die Unterwelt, ſogar in Thiere und Pflanzen wähnten, dachten ſich menſchliche Schutzgeiſter, wählten die beſten und weiſeſten ihrer Vorfahren dazu aus und brachten ihnen Opfer und Gebete.

Um andere an ihre vermeintlichen Gottheit Antheil nehmen zu laſſen, ſprach man viel von der Sonne, dem Mond oder irgend einem andern Stern, worin der verſtorbene Heilige ſeine Wohnung ſoll aufgeſchlagen haben, oder um ihnen Begriffe von dieſen geprieſenen Gottheiten beizubringen, nahm man ſeine Zuflucht zu Vergleichungen, die ihnen einleuchtend waren; erklärte ſich gegen den Ländner, daß das Weſen, das er verehren müſſe, noch weit die Stärke des Thieres, womit er ſeine Felder pflüge oder ſeine Laſten tragen laſſe, übertreffe; gab dem Schiffer zu erkennen, daß es mächtiger als alle Thiere des Fluſſes wäre;

sagte dem Jäger, daß es weit wachsamer für das Wohl seiner Lieblinge wäre, als seine getreuen Hunde, und weit thätiger als die Katze, die sogar zur Nachtzeit jage. Diese faßten das Gesagte leicht auf, blieben aber oft bei dem Bilde nur allein stehen und vergaßen zuletzt wohl gar, daß es ihnen nur als Gleichniß war gegeben worden.

So entstand der sogenannte Thierdienst und die Verehrung der Gestirne. Die Verschiedenheit der Symbole verwirrte die Begriffe von den Originalien, sie wurden nun vervielfältigt und nicht selten eins für das andere gesetzt. Doch wir zeigen das am besten durch einige Beispiele.

Jedermann erkennt eine lebendigmachende Kraft, die durch unendliche Gradationen in der ganzen Natur sich wirksam erzeigt. Unsere Weisen nannten sie Ammon. Diesen Ammon dem unkultivirten Menschenverstande begreiflich zu machen, sprach man: er gleicht an Würde und Macht dem Osiris, der nun in der Sonne seine Wohnung aufgeschlagen hat. So wurden Osiris und Sonne Symbole des Ammons. Der Enkel konnte diese Hieroglyphe nicht mehr entziffern, er vergaß den Ammon und erkannte bald den Osiris als

den mächtigsten Schutzgeist, dem er Ruhe und Glückseligkeit zu verdanken hätte, oder verehrte die Sonne als das Wesen, durch dessen wohlthätigen Einfluß die Welt regiert und erhalten wird.

Indessen war die Sonne für manche noch zu blendend, ihre Augen wurden verfinstert, je genauer sie sie betrachten wollten; der Dienst selbst war zur heißesten Jahreszeit in einem ohnehin nicht gar gemäßigten Clima zu beschwerlich; man verlangte ihn leichter, der Gottheit näher, das Symbol für die Gewerbe passender und begreiflicher. Man sah sich also genöthiget, vom Sonnenhimmel durch die Luft zur Erde zu kommen, und die Kräfte der Gottheit durch die in denselben aufgefundenen entsprechenden Kräfte zu bezeichnen.

Betrachte, hieß es, den Falken in hoher Luft; scharf ist sein Blick, gleich den Stralen der Sonne umfaßt er eine beträchtliche Weite, selbst der kleinste Gegenstand auf der Erde und der Oberfläche des Wassers entgeht ihm nicht, und pfeilschnell, gelüstets ihm darnach, stürzt der Vogel aus hoher Luft auf ihn herab. Fürwahr ein Bild,

wodurch aufs vollkommenſte die Scharfſichtigkeit, Geſchwindigkeit und andere weſentliche Eigenſchaften der Sonne oder des Oſiris können dargeſtellt werden.

Siehe den Widder, ſprach man zu dem Hirten, welch ein nützliches Thier er iſt, er giebt uns ſeine Wolle und ſein Fell zur Bedeckung und ſein Fleiſch zur Speiſe; von Ammon oder Oſiris haben wir uns ähnlichen und weit größern Nutzen zu verſprechen; er ernährt und erhält alles, was da iſt. Gedenke ſein, wenn du deine Schaafe ſchierſt und deine Widder ſchlachteſt. Der Hirt befolgte es; der Nachkömmling ahmte nach; der ſpäte Enkel blieb bei dem Widder ſtehen und fühlte ſich beglückt und geſegnet, wenn er ſeine Götter auf die beſte Weide führen konnte, ſie ſeine Wolle und ſchweres Fett anſetzen ſah.

Der Handwerker ſollte ebenfalls an dieſer vermeintlichen Gottheit Antheil nehmen, zugleich aber auch das Urſprüngliche mit beibehalten. Man ließ alſo Steinmetze oder Zimmerleute aus ſeiner Innung kommen, gab ihnen den Gedanken zu einem Menſchenbilde mit einem Widderkopf an,

und ſtellte dieſes Bild in ſeine Wohnung oder in ſeine Tempel auf.

Aber auch der Landmann ſollte zur Verehrung des Ammon gelangen können. Bei ihnen mußten Gleichniſſe vom Pfluge genommen werden. Und was war fähiger, die Stärke und Herrſcherkraft des Gottes zu bezeichnen, als der Stier, der Mann der Heerde. Wie er, erklärte man dem Hirten, wirft Ammon ſeine Feinde zu Boden; wie er und ſchrecklicher brüllet ſein Donner, wenn er ſeine Stimme in hoher Luft hören läßt; wie majeſtätiſch, wie furchtbar mächtig erſcheint er da; wie horcht alles auf, ſteht erſchrocken ſtill und betet ehrfurchtsvoll an. Dein Stier ſey dir Bild ſeiner Stärke und immerwährender Beweis ſeiner zu fürchtenden Größe. Oſiris iſt der Erfinder des Getreides, der Stier hat ihm ſowohl bei der Saat, als auch überhaupt bei dem ganzen Nutzen, den der Ackerbau gewährt, die vorzüglichſten Dienſte geleiſtet. Sein Blick ermuntere dich zum Dank ſeines Herrn deines Gebieters und Vaters.

Heilig war dem Ländner dieſe Lehre. Aber ſchon der Sohn vermochte es nicht, ſie ſeinem

Sohne getreu zu überliefern. Was Wunder, wenn der Enkel den Stier für seinen Gott hielt! Er wußte ja nicht, daß er durch ihn zu einem höhern Wesen sollte geführt werden. Und wie mächtig dieser Glaube wirkte, sieht man daraus, daß der Stierdienst fast durchgehends in Mizraim anerkannt ist, daß fast in jedem Hause entweder ein goldnes, oder silbernes, oder hölzernes Stierbildchen zu finden ist, ja daß sogar zu On und Memphis lebendige Stiere auf eben die Art gepflegt werden, als das Champse zu Onabi.

Der zu On ist unter dem Namen Mnevis bekannt; er ist schwarz von Farbe und wird von einem Chor der Priester aus der niedern Classe eben so sorgfältig bedient, als seine übrigen Götterkameraden in den andern großen Städten unsers Vaterlandes. Jedoch ist die Ehrerbietung, die man ihm erzeigt, gering gegen der, die dem Apis erwiesen wird.

Dieser mußte ein Kalb von einer solchen Kuh seyn, die nicht mehr kalben und bloß von dem Donner trächtig werden konnte! Die Kennzeichen, wodurch er sich von andern unterscheiden mußte, sind folgende: er ist schwarz, einen vier-

eckigen weißen Flecken vor dem Kopfe ausgenommen; auf seinem Rücken hat er die Gestalt eines Adlers, am Schwanze einen doppelten Streif Haare und unter der Zunge einen Knoten in Gestalt eines Käfers.

Es werden dem Apis andere Ochsen geopfert. Die Diener desselben sind aber so genau in der Wahl der Opfer, daß sie jeden Stier, woran sich nur ein schwarzes Haar befindet, für unrein halten. Sie stellen deswegen jedesmahl, so oft ein Opfer gebracht wird, eine sorgfältige Untersuchung an, betrachten Zunge und Schwanz noch besonders, und binden dann erst, wenn ihnen alles rein und natürlich geschienen hat, einen Lappen um die Hörner, versiegeln denselben mit ihrem Pettschaft und lassen ihn hierauf wegbringen und in eignen Behältern bewahren.

Kommt die zum Opfer bestimmte Zeit, so werden aus den mit solchen Siegeln bezeichneten Stieren einige nach Gefallen zum Schlachtopfer auserlesen; wer einen unbezeichneten hätte vorbringen wollen, wäre getödtet worden; diese werden vor den Opferaltar gebracht und geschlachtet. Auf dem Altar brennt ein Feuer, in dasselbe wird

Wein und Blut vom Schlachtthiere gegessen. Nachdem dem Thiere die Haut abgezogen worden, so wird ihm der Kopf, wobei der Opfernde seine Hand darauf legt, unter der Verwünschung abgehauen: alles Uebel, das den, der jetzt opfert, treffen sollte, müsse auf den Kopf dieses Thieres kommen; darauf wird der Kopf in den Fluß geworfen, etwas vom Fett und Fleisch auf dem Altare verbrannt und der Rest von den Priestern gespeist oder verkauft.

Der Tod des Apis verursacht unter seinen Verehrern ein lautes Wehklagen. Dies dauert so lange, bis die Priester, die sich deswegen Mühe geben, ein Kalb mit eben den Kennzeichen gefunden haben. Dann wird die Trauer abgelegt und ein allgemeines Freudenfest ausgeschrieben. Der neue Stier wird erst nach Sihorara gebracht, daselbst vierzig Tage lang gefüttert und nur den Weibern, welche ihm mit entblößten Schenkeln ihre Ehrerbietung bezeugen, zur Schau ausgestellt, welche Ehre, ich weiß nicht, soll ich sagen den Frauen oder dem Gotte nachmals nie widerfährt.

Nach Verfließung der vierzig Tage bringen die Prieſter unter lautem Jubel ihre Gottheit in die vergoldete Kajüte einer zur Abfahrt bereit liegenden Gondel, ſegeln nach Memphis zu und begeben ſich in den Tempelbezirk des Hephäſtus, ihrem alten Wohnſitze, und erwarten nun für ihren neuen Gott eben die zahlreichen Opfer, die der blinde Aberglaube dem nunmehr prächtig beerdigten herbeigeführt hat.

Unter ſolchen mannigfaltigen Geſtalten wird Ammon oder Oſiris in unſerm Vaterlande verehrt. Als Urſache des Stierdienſtes wird noch beſonders bemerkt, daß die Seele des Oſiris in einen ſolchen Ochſen gefahren ſey und beſtändig bei dem Abſchiede eines jeden Apis in den, der ſeine Stelle vertritt, fortwandere. Andere aber ſagen, es geſchehe ſolches, weil Iſis, nach Ermordung des Oſiris von Typhon, die Glieder deſſelben in eine hölzerne Kuh gelegt, dieſelbe dann mit feiner Leinewand umhüllt, und in den Tempel einer gewiſſen Stadt, die daher Bubaſtis ſey genannt worden, aufbewahrt hätte.

Daß man zu On eben einen ſolchen Stierdienſt hat, kömmt entweder daher, weil ehedem

Mizraim, wie bei der Geschichte desselben angegeben wurde, in mehrere Dynastien war eingetheilt gewesen, und dann bey der Wiedervereinigung keine unter den beyden Städten die Ehre die Nationalgottheit der andern überlassen wollte; oder auch daher, weil die eine von beyden Städten fremdem Joche unterworfen war, dadurch keine Gemeinschaft mit der andern hatte, und also bedacht war, eine eigene Gottheit zu unterhalten.

Noch gehört in die Reihe dieser Verehrungen der Dienst, welcher dem Ammon hier in Diospoli erwiesen wird. Es wird ihm nämlich zur Zeit des Jahres, als Osiris vor seinem Bruder Typhon fiel, ein Fest von zwölf Tagen gefeyert. Man fängt das Fest mit Geheul und Wehklagen an, trägt in Procession und tiefer Trauer eine Todtenbahre bis an das Ufer des Sihors, besprengt die Bahre daselbst mit Wasser, und ruft mit plötzlichem Uebergang von der Traurigkeit zur Freude ohne Unterlaß: Osiris, der verlorne, ist wieder gefunden worden. Zu gleicher Zeit wird ein Widder geschlachtet, ihm das Fell abgestreift, und über das Bild des Osiris geworfen. Darauf wird die Statue des Herkules vor denselben gebracht, dem Bock

bey der Gelegenheit von jeglichem Anwesenden ein Schlag gegeben, und sodann in einem geweihten Sarge begraben. Dieses soll zum Andenken folgender Begebenheit, die sich zwischen beyden Gottheiten zugetragen habe, geschehen.

Herkules, giebt man vor, sey einst begierig gewesen den Osiris zu sprechen, sey aber, weil sich der Gott nicht gern von ihm wollte sehen lassen, mit seiner Bitte abgewiesen worden. Doch hätte Osiris endlich den ungestümen Bitten nachgegeben, habe aber, damit er nicht in seiner wahren Gestalt gesehen werde, erst einem Widder die Haut mit dem Kopfe abgenommen, sich damit bekleidet, und in dieser Gestalt dem Herkules gezeigt.

So groß die Ehrerbietung war, die man in der Folge dem Osiris erzeigte, so glaubte man doch Ursache zu haben, seiner Gemahlin keine geringere zu beweisen. Denn auch sie hatte ja einst gleichen Antheil an der Regierung über Mizraim, und ihre Verdienste um ihr Vaterland sind, wo sie nicht gar die des Osiris aufwiegen, doch wenigstens den seinigen gleich; und thronte Osiris in der Sonne, so hatte sie ihre Wohnung in dem Monde oder dem Hundssterne, und beyde haben eben

so großen Einfluß auf die Erhaltung des Wohlstandes von unserm Vaterlande als jene.

Aber eben diese Vorstellung ward nun auch Ursache, daß bey den Nachkommen die vaterländischen Gottheiten wieder um einige vermehrt wurden. Denn diese sahen Mond und Hundsstern, den Sihor, und selbst die Erde, wodurch Isis zuweilen vorgestellt wurde, nicht mehr für Bilder dieser Göttin, sondern für Gottheiten selbst an. Und auf wie vielerley Art diese Gottheit noch vervielfältigt wurde, zeigen die Sinnbilder an, die man von ihr zu machen pflegt. Wenn man sie hier in der Gestalt einer Frau mit Kuhhörnern auf dem Kopfe und in der Rechten das Sistrum, eine Art von Zimbel, in der Linken aber einen Krug haltend, verehrt, so fällt man dort vor einem ihr geweihten Schiffe nieder, oder küßt die Büste, die anderswo voll von weiblichen Brüsten zur Schau aufgestellt wird, oder den jungen Orus, dem die Mutterbrust gereicht wird. Der größte Haufe glaubt genug gethan zu haben, so bald er diese äußerliche Pflicht erfüllt hat. Nur ein kleiner Theil geht in Gedanken etwas weiter, denkt sich bey den Hörnern auf dem Kopfe das Ab- und

Zunehmen des Mondes, beym Sistrum die un
aufhörliche Bewegung der Elemente, beym Krug
die Fruchtbarkeit des Sihors, und bey den vollen
Brüsten die Allernährerin, die große Mutter, Na
tur. Es ist nicht zu leugnen, daß diese etwas
mehr aufgefaßt haben, aber enthüllt ist ihnen die
Hieroglyphe noch nicht.

Gleich ihrem Gemahl wurden auch der Isis
zu Ehren Feste angestellt. Die Feyer derselben
wird so begangen: Der Tag zuvor, ehe das Fest
seinen Anfang nimmt, muß mit Fasten und an
dern sogenannten heiligen Ceremonien zugebracht
werden. Am Morgen des Festtages wird nach
verrichtetem Gebethe ein Stier geschlachtet. Die
sem werden die Gedärme ausgenommen, die Beine,
der Hals mit den Schultern und der hintere Theil
abgehauen; zu dem Fett aber und den übrigen in
nern Theilen, Brod, Honig, Rosinen, Feigen,
Weihrauch, Mirrhen und anderes Rauchwerk hin
zugefügt, und so der hohle Leib ausgefüllt, darauf
das Schlachtopfer mit Oel begossen und über das
Feuer gelegt. Die Opfernde müssen nüchtern
seyn, und sich, so lange das Opfer auf dem Opfer
altar liegt, beständig an ihre Brust schlagen. War

das Opfer von dem Feuer verzehrt, ſo hatten ſie die Erlaubniß, die zuvor abgeſonderten Theile zu genießen.

Das Thier, welches zu dem Opfer erſehen wird, muß männlichen Geſchlechts, alt oder jung iſt gleich viel, und ohne Fehler ſeyn. Das Vieh vom weiblichen Geſchlechte iſt der Iſis heilig, und darf nicht geopfert werden. Daher kommt es auch, daß viele unſrer Landsleute dergleichen Geſchöpfen die meiſte Ehre erzeigen, und diejenigen verachten, die es nicht eben ſo halten. Wenn eine Kuh ſtirbt wird ſie in den Fluß geworfen; die Ochſen hingegen werden vor der Stadt begraben; doch läßt man die Hörner deſſelben über der Erde hervorragen. Iſt das Fleiſch in Verweſung übergegangen, ſo werden die Knochen hervorgeſucht und nach der Inſel Proſopitis in Delta gebracht, und daſelbſt abermals feyerlich begraben. Aehnliche Gebräuche beobachtet man gegen jede Thiere, die man zu ſchlachten Bedenken trägt.

An einem andern Feſte, welches aber nach einiger Vorgeben, eben ſo dem Oſiris als der Iſis zu Ehren gefeyert wird, werden Schweine geopfert. Man erwählt hierzu die Zeit des Vollmondes.

Iſt das Thier geſchlachtet, ſo wird die Schwanzſpitze, die Milz und das Fett in das Darmnetz geſteckt, und ſo zuſammen mit heiligem Feuer verbrennt, das übrige aber eſſen die Opfernden mit eintretendem Neumonde. Zur andern Zeit würde dieſe Koſt ihnen ſündlich dünken, denn da werden die Schweine für unreine Thiere gehalten. Wer kein Schwein bringen kann, opfert ein Stück Teig, in der Geſtalt eines Schweines. Uebrigens wird dieſes Feſt ſowohl von Männern als Weibern feyerlichſt begangen. Doch halten die Weiber einen beſondern Umgang, wobey ſie eine kleine Statue, die beſonders wegen des Phallus, der ſo groß als der ganze Körper und ſo eingerichtet iſt, daß er nach Gutbefinden bewegt werden kann, herumtragen, und dem Oſiris zu Ehren unter Vorausſtretung eines Flötenſpielers Loblieder ſingen.

Das bisherige giebt uns zu erkennen, daß von unſern Landsleuten Sonne, Mond, und die Kraft, die alles belebt, perſonificirt und göttlich verehrt wurden. Es führt uns aber auch zugleich auf eine Reihe Untergötter, die im Grunde, wiewohl unter andern Namen das nämliche ſagen

wollen, ob ſie gleich von vielen für beſondere Gottheiten ausgegeben werden.

Indeß entdeckte man in der Natur mehrere Kräfte, eben ſo weſentliche Elemente, und ſogar immerwährendes Entgegenſtreben. Um auch dieſen ſich gefällig zu erzeigen und ihrer Gunſt ſich zu verſichern oder ihrer Rache zu entgehen, ſo erhob man ſie ebenfalls zu Gottheiten, brachte ihnen Opfer und kniete vor ihnen nieder. So verehrte man das Feuer unter dem Namen Phtha, die Luft unter dem Namen Neithe, das Waſſer, eigentlich das Meer, unter dem Namen Typhon. Selbſt Künſte und Wiſſenſchaften, oder die Weisheit, die ſie ſchuf, wurden perſonificiret. So ehrt man in Thoyth den Forſcher tiefer Geheimniſſe, das Urbild des menſchlichen Verſtandes, und in der Neithe die göttliche Weisheit; ſo ehrt man die Bubaſtis als Erfinderin der Jagd, den Serapis als Erfinder der Meßkunſt, als Beobachter des Steigens und Fallens des Sihors insbeſondere, und als den Gott der Heilkunſt; ſo den Anubis wegen ſeiner Wachſamkeit und als Erfinder der Künſte und Wiſſenſchaften überhaupt, den Harpokrates als den Gott der Verſchwiegenheit

und die langsame Bewegung der Sonne um die Wintersonnenwende; den Orus als Ueberwinder des Typhon, und eben daher als Princip des moralischen Guten, das mit dem Princip des Bösen, dem Typhon, auf unserer Erde im Kampfe liegt, und es nicht ausrottet, wenn es gleich die Oberhand über dasselbe gewinnt, ja man betrachtet ihn als die stärker leuchtende und erwärmende Kraft der Sonne um die Zeit der Sommersonnenwende; so ehrt man den Kanopus als Besieger des chal-

befruchtende Sihorskraft, oder, mit etwas verändertem Begriff, als die stets schwangere, stets fruchtbare Natur; so denkt man sich unter Athor die Nacht, das Chaos, aus der Cneph, der Schöpfer, die Welt hervorgehen hieß, die nachher dem Phtha, dem Ordner und Regent der Welt, zur Regierung anvertraut wurde; so wurde Mendes von den Hirten, Arveris von den Kriegern vorzüglich verehrt.

Jeder dieser Götter hat seine ihm geheiligten Thiere, die als Hieroglyphen den Menschen vor Augen gestellt sind, damit sie beständig an die Gottheit möchten erinnert und zu ihrer Verehrung an-

geseuert werden. Dahin gehören außer den angeführten Stieren und Falken, der Wolf als Vertheidiger des Vaterlandes, die Katze als Sinnbild des Mondes und Liebling der Bubastis, die Ziege als Bild der Bevölkerung, der Hund als Wächter und Repräsentant des Anubis, der Ibis als Reiniger der Felder, das Ichneumon als Feind vom Champse, und wie wir auf unserer Reise vernommen haben das Champse selbst, nebst den Fischen Oxirinchus und Lepidotus, den Landthieren, Bären, Schlangen und den Vögeln, Geier, Habicht, Ibisse und Störche. Ja sogar Pflanzen wurden als Symbole der Gottheit in Ehren gehalten.

Es würde gut seyn, wenn über dem Schein das Wesen nicht vergessen, und die Sache nicht bis zur Ausschweifung getrieben würde. Allein was für Uebel daraus entstehen, und bisher wirklich daraus erfolgt sind, kann euch nicht nur der Auftritt zu Phthonthie mit einem Einwohner von Ombi, sondern auch die Uebersicht der Städte unseres Vaterlandes begreiflich machen, die nach ihrer einem der gedachten Symbole der Gottheiten sind genannt worden. Ihrer ist eine beträchtliche

Anzahl. Und jede derſelben lebt mit der andern, wo nicht in offenbarem Streite, doch in einem gewiſſen Mißverſtändniß, in geheimer Feindſchaft. So entſtand ſchon öfters Streit zwiſchen den Einwohnern von Heracleopolis, die den Ichneumon verehren, und den von Arſinoe, die dem Champſe göttliche Ehre erzeigen; ſo iſt eingewurzelte Feindſchaft zwiſchen den Bürgern von Oxyrinchus und Kynopolis, weil dort der Hund und hier der Fiſch, die entgegengeſetzte Gottheiten geopfert und gegeſſen werden. Und welche nachtheilige Folgen öfters für einen Unſchuldigen oder einen Fremden aus der Unbekanntſchaft mit dieſem groben Fetiſchismus erwachſen können, läßt ſich leicht denken. Denn zertritt er unbedachtſamer Weiſe eine Bulbe von Lauch oder Knoblauch, ſo wird er mit Blicken betrachtet, welche Zorn und Rachbegierde verrathen, oder hat er gar das Unglück eine zu beſtrafende naſchhafte Katze durch einen unbedachtſamen Streich zu erlegen, ſo kann er ſein Leben vor den mörderiſchen Anfällen ihrer Verehrer nur durch die Flucht retten.

Hier entſtehen nun die zwey Fragen: woher leitet dieſe Verſchiedenheit der Gottheiten ihren

ren Ursprung? und dann, warum wird sie geduldet?

Die Beantwortung der ersten ergiebt sich schon aus der Darstellung der Geschichte, so wie ich sie euch vorgetragen habe, von selbst. Nämlich aus den verschiedenen Sinnbildern, Namen und Arten der Verehrung von einerley Göttern, auch feyerlichen Begehung besonderer Wohlthaten derselben in verschiedenen Städten und zu verschiedenen Zeiten, ist allmählich manche Vervielfältigung der Götter selbst entstanden. Welche große Menge noch ohne Grund dadurch von vielen vergrößert wurde, daß sie die manchen Gottheiten gewidmete, und entweder zu ihrem Dienste oder zur sinnbildlichen Vorstellung geheiligte Dinge mit den eigentlichen Gottheiten verwechselt haben. Indessen geben andere auch folgende Ursache an.

Die Pharaone selbst waren es, behaupten sie, die diese Verschiedenheit des Gottesdienstes veranstaltet haben. Da sie bemerkten, daß ihre Unterthanen zu Empörungen sehr geneigt seyen, so hätten sie jeder Landschaft die Verehrung eines besondern Thieres auferlegt, eben so hätten sie es

mit den verschiedenen Arten von Nahrungsmitteln gemacht. Dadurch seyen Landschaften gegen Landschaften erbittert worden, hätte eine Stadt die andere, wegen der Verschiedenheit der Gottheit und der Speise ihrer Einwohner, verachtet; die Pharaone aber hätten dadurch so viel gewonnen, daß niemals die benachbarten Landschaften mit einander gemeine Sache gemacht hätten, und, wenn also auch hier und da eine Empörung entstanden wäre, so sey sie sogleich in der Geburt wieder erstickt worden; indem selbst der benachbarte Distrikt aufmerksam auf die Unternehmungen des andern gewesen wäre, und im Fall es zu offenbaren Feindseligkeiten gekommen seyn würde, auf Seiten des Pharao gestanden, und mit ihm die Waffen gegen die rebellischen Unterthanen ergriffen hätte.

Beruhte dieser so scheinbare Grund auf etwas mehr als bloßer Sage, so ergäbe sich leicht daraus die Beantwortung der zweyten Frage. Denn es ließ sich denken, daß die folgenden Pharaone eben eine solche Staatsklugheit besäßen, und die nämlichen Maaßregeln ergriffen hätten. Allein das Mährchen klingt zu abgeschmackt, als daß der

Vernünftige ihm einigen Glauben beymeſſen könnte; zumahl da es bekannte Sache iſt, daß unſere Pharaone nicht willkührlich das Volk beherrſchen, ſondern nach weiſen Geſetzen, die aufs Wohl des Ganzen und aller ſeiner Theile zielen, regieren.

Eben ſo ungegründet iſt der Vorwurf, den man den Eingeweihten in unſere heiligſten Geheimniſſe zu machen pflegt, und der darin beſteht, daß ſie ihren Vortheil darin ſuchten, das Volk immer mehr irre zu führen und immer tiefer in den Abgrund zu ſtürzen; und daß ſelbſt das Institut, welches Erkenntniß der Wahrheit erhalten, aufbewahren und mit Behutſamkeit verbreiten ſollte, allmählich anfing, das kräftigſte Beförderungsmittel des Gegentheils zu werden, und in eine eigentliche Schule des Götzendienſtes auszuarten; ja, daß Hierophanten, um die Herrſchaft über die Gemüther nicht zu verlieren, und die Erwartung immer geſpannt zu erhalten, es für gut fänden, immer länger mit dem Aufſchluſſe, der alle falſche Erwartungen auf immer aufheben müßte, zurück zu halten, und die Zugänge zu dem Heiligthum durch allerley Vorſpiegelungen und Kunſtgriffe zu erſchweren; und daß ſo zuletzt der Schlüſ-

sel zu den Hieroglyphen und geheimen Figuren sich ganz verlieren, und nun diese für die Idee selbst, die sie anfangs umhüllen sollten, genommen werden mußten.

Die Wahrheit mag in der Mitte liegen. Die vorgetragene Lehre ist einmal Volksglaube. So sehr sich dieser in manchen Stücken zu entfernen scheint, so trifft er doch wieder in so vielen Berührungspunkten so genau zusammen, daß man wohl sieht, es ist ein Gebäude, das sich nicht so leicht in seinen Grundvesten erschüttern läßt. Wollten Pharaone oder Epopten es wagen, hier und da Lücken einzureißen, so würde zwar das Ganze geschändet, aber nie zernichtet werden können; im Gegentheil würden sie den Fanatismus gegen sich bewafnen, und sich selbst einer tollen Menge zum Schlachtopfer Preis geben. Es war also weise gehandelt von jenen Pharaonen, die, da die Sache ohne Zugrundrichtung des Ganzen nicht mehr zu ändern war, die bürgerliche Verfassung so innigst mit dem Volksglauben verknüpften, und dergestalt auf ihn begründeten, daß der, welcher es in der Folge hätte wagen wollen, jenen zu stürzen, zugleich alle Säulen, von welchen das ganze Staats-

gebäude getragen wurde, hätte zernichten müssen; und es war weise gehandelt von allen ihren Nachfolgern, die niemahls, um in Glaubenssachen Aenderungen zu treffen, Gewalt brauchten, sondern einem jeden hierin seine freye Meynung ließen, und nur dahin arbeiteten, daß die äußerlichen Handlungen wohlthätigen Einfluß in die Sicherheit und Beförderung des Wohls vom Staate hatten.

Eben so ist das kluge Verfahren der Epopten zu rühmen, die den Besitz höherer Wahrheiten in geheimnißvolle Bilder und Hieroglyphen einhüllten, ihnen erst ein mysteriöses Ansehen, und dann diesen Mysterien eine sinnliche Außenseite gaben. Denn so wurde das Volk, welches daraus auf eine Gemeinschaft des Glaubens schlosse, getäuscht, und der Besitzer höherer Wahrheit konnte ungestört des Genusses von seinem gefundenen Schatze sich erfreuen. Hätten sie es wagen wollen, ihren Glauben laut und öffentlich zu predigen, so hätten sie sich nur dann Eingang versprechen können, wenn sie vorher die hergebrachten Götter des Staats würden gestürzt, und in ihrer lächerlichen Blöße dargestellt haben. Nun ließ sich aber leicht

vorausſehen, daß das nicht ſo ſchlechterdings zu thun ſey, und geſetzt auch, daß es geglückt hätte, ſo konnte man doch nicht hoffen, daß jeder von denen, welchen man den alten Glauben lächerlich machte, auch ſogleich fähig ſeyn würde, ſich zu der reinen und ſchweren Idee des Wahren zu erheben. Weil indeß mehr Hoffnung vorhanden war, die übeln Folgen einer verſteckten, als die ſchädlichen Wirkungen der zur Unzeit entdeckten Wahrheit zu hemmen, ſo ſcheint der Vorwurf, den unſere Expoten dadurch, daß ſie unter zwey Uebeln das geringere wählten, von einigen ſich zugezogen haben, ſelbſt durch die Nothwendigkeit entſchuldigt zu ſeyn.

Und wie, wenn nun ſogar den Volkspriestern, welchen eben ſo gut, wie dem Laien, der Zutritt ins Allerheiligſte, ihrer eingeſogenen und ſchwer zu beſtreitenden Vorurtheile wegen, verſagt iſt, es für gut befunden haben, Sachen, von denen ſie wußten, daß ſie, ungeachtet ihres heilſamen Einfluſſes auf Leben und Geſundheit, doch nicht geachtet, nicht heilig genug geſchätzt wurden, ein religiöſes Anſehen zu geben, und ſie nun um ſo eher ihren Zweck erreichten, und ihrer Pflicht, die

ſie zugleich als Aerzte oder Vorſteher hatten, nach ihrer beſten Ueberzeugung ein Genüge leiſten konnten? Wie, ſollten ſie deswegen zu tadeln ſeyn? Ich glaube nicht. Um euch ſelbſt urtheilen zu laſſen, will ich das Geſagte durch ein Beyſpiel zu erläutern ſuchen.

Der Sihor, dieſer allbefeuchtende, göttliche Strom, iſt in unſerm Lande, wo oft viele Monate, ja ganze Jahre lang kein Regentropfen fällt, der einzige Waſſerſchatz ſeiner durſtigen, von der empfindlichſten Sonnenhitze ausgetrockneten Anwohner. Der ganze Fetiſchism oder doch ein großer Theil der Volksmythologie und Hieroglyphik, denn auch der niedern Prieſterklaſſe iſt eine gewiſſe, aber von der den Beſitzern erhabener Weisheit verſchiedene Myſterienanſtalt eigen, dreht ſich daher bloß um ihn, als eine der ſichtbarſten und wohlthätigſten aller Nationalgottheiten. Einheimiſche und Auswärtige, Junge und Alte, ſind unerſchöpflich in Lobpreiſungen des Waſſers, womit der Sihor das Land und ſeine Einwohner tränkt. Man ſchreibt ihm allgemein eine befruchtende und ſelbſt auf die faſt unglaubliche Bevölkerung des Landes mächtig einwirkende Kraft zu.

Nichts geht, so rühmen Wanderer von nah und fern, über die Süßigkeit und den lieblichen Geschmack dieses Flußwassers. Leute, die unter veränderten Umständen ihre Wohnung an dem Ufer des Sihors verlassen und sie in einer entfernten Gegend aufschlagen, können sich nicht zufrieden geben, wenn sie nicht zuweilen diesen Göttertrank frisch und in erster Güte erhalten. Wer einmahl davon getrunken hat, trinkt gewiß auch zum zweytenmahle davon. Man erzählt sogar, daß einst ein alter Pharao die Götter angeflehet hätte, daß sie ihn nicht möchten sterben lassen, um nur stets davon trinken zu können. Viele Menschen finden es so wohlschmeckend, daß sie Salz lecken, um immer wieder aufs neue trinken zu können. Unsre Landsleute, wenn sie nach entfernten Gegenden reisen, seufzen nach nichts so sehr, als nach ihrem Flusse. Wir werden bald wieder Wasser des Sihors trinken! dies drückt die süßeste Hoffnung ihrer Wiederkehr ins Vaterland aus.

Und in der That, wer anderes Wasser geschmeckt hat, der weiß auch, daß dieses Flußwasser eine ganz eigene Lieblichkeit hat. Wer es das

erſtemahl trinkt, ſchwört darauf, daß es mit etwas angemacht ſey. Was der Wein unter den übrigen Getränken iſt, das iſt das Siderswaſſer unter den Waſſern. Manchem ſchmeckt es überaus ſüße. Auf jeden Fall aber iſt es außerordentlich geſund, und man kann ohne alle Unbequemlichkeit ſo viel davon genießen, als man bei keinem andern Waſſer wagen dürfte. Es ſind Perſonen bekannt, die täglich drei Eimer davon trinken, ohne im geringſten dadurch beläſtiget zu werden. Im Sommer, wo die Haut beſtändig offen iſt, verdünſtet es in kurzer Zeit durch die Schweißlöcher. Im Winter geht es eben ſo ſchnell durch die natürlichen Wege ab, und verurſacht auch da keine Unbequemlichkeit.

Bei allen dieſen verdienten Lobſprüchen dürfen wir aber doch auch die einzige Unannehmlichkeit nicht verſchweigen, der dieſes Waſſer faſt das ganze Jahr über ausgeſetzt iſt. Es iſt, wie bekannt, gewöhnlich ſo ſchleimicht und unrein, daß es ohne eine gewiſſe Zubereitung und Abklärung wo nicht auf den Gaumen, doch auf das Auge des Trinkers einen ſehr widrigen und ekelhaften Eindruck macht. Dagegen mußte Rath geſchafft wer-

ven. Und wer könnte den eher ertheilen, als die seit den ältesten Zeiten alles beherrschende Priesterklasse?

Diese Priester sind zugleich Aerzte und Gesundheitspfleger des Volks. Ihnen lag es also ob, Mittel zu ersinnen, wodurch sie zu ihrem Zweck gelangen konnten. Verstanden sie sich dabei auf die Kunst, zu ihren Vorschriften zugleich die tristigsten Bewegungsgründe an die Hand zu geben, so war es um so besser. Da sie besonders auf Reinlichkeit und Auswahl der Nahrungsmittel ein sehr strenges Augenmerk hatten, so glaubten sie, würden von dem großen Haufen gewisse auf hiesiges Clima und Lebensart sehr weise berechnete Gesundheitsregeln am ersten befolgt werden, wenn sie sie zu heiligen Vorschriften und unverbrüchlichen Ritualgesetzen des Gottesdienstes zu erheben suchten. Der Erfolg entsprach dem Entwurfe völlig. Dies zeigte ihnen den Weg, den sie betreten müßten, wenn sie ihre Lehre über die Reinigung des mit einem fetten Schlamme geschwängerten Flußwassers befolgt wissen wollten.

Sie verfertigten also zuerst einen gemeinen Filtrirtopf, dann bezeichneten sie ihn mit allerlei Fi-

guren, und gaben ihm einen Deckel mit einem Menſchengeſichte, um deſſen Stirne ſich der Kelch einer Lotusblume erhebt, bemahlten ihn ſodann und brachten ihn mit der Bemerkung zum Vorſchein: daß dieſes den Gott vorſtelle, der die Kunſt verſtände, das trübe Waſſer des Sihors rein zu machen; und es ſey der Wille des Gottes, daß jeder, der ſein Waſſer trinken wolle, es auf die Art trinken müſſe, wie es durch ihn gegeben werde.

Auf unglaubliche Weiſe wurde der Topf in größter Geſchwindigkeit vervielfältigt. Einem Volke, dem es Religionsvorſchrift iſt, monatlich einmahl zu vomiren und zu purgiren, dem ſalzige Speiſen, Ausſatz und allerlei Hautkrankheiten befördernde Zwiebeln zu genießen, durch heilige Prieſterſagen zu einem Verbrechen gegen die Götter gemacht wird; einem ſolchen Volke konnte auch die zur Geſundheit und Reinlichkeit ſo weſentlich nöthige Reinigung und Durchſeihung des Flußwaſſers, die die Trinker ſonſt ſo oft aus blo-ßer Trägheit würden unterlaſſen haben, dadurch am beſten von den Prieſtern empfohlen werden, wenn man in die Maſchine, den Topf oder Krug,

durch welche diese Säuberung geschah, geradezu etwas Religiöses und dem plumpsinnigen Glauben des Volks Auffallendes zu legen wußte. Es war also gewiß ein recht artiges Stück von Priesterklugheit, daß man dem hierzu gewöhnlichen Filtrirkruge einen hieroglyphischen Deckel, den Kopf eines einheimischen Idols und das Symbol des fruchtbaren Sihors selbst, die schöne Lotusblume, aufsetzte, und so einem Hausrathe, dessen Besitz Reinlichkeit und Gesundheit jedem Wassertrinker wünschenswerth machte, auch noch die Empfehlung der Religiosität zu verschaffen wußte. Denn nun wurde der unentbehrliche Filtrirtopf ein noch unentbehrlicherer Hausgötze.

Das Material dieser Filtrirtöpfe ist theils der eigentliche Filtrirstein, eine Art von Sandstein, die in der östlichen Gegend unsers Vaterlandes gegen das rothe Meer hin gebrochen werden, theils ein Artefact, eine Art von halbgebrannten thönernen Gefäßen. Letztere werden vorzüglich in dem sogenannten Delta, an dem Arme des Sihors, den man den canobischen nennt, und bei der Stadt Kanobus selbst fabrizirt. Natürlicher Weise bekamen sie nun selbst von dem Fabrikorte

ihre Benennung. Man nannte sie Kanoben, weil sie in der Stadt gleiches Namens verfertigt wurden.

Um indeß der Sache mehr Gewicht und ein ehrwürdigeres Ansehen zu geben, wußte die Priesterpolitik einen weit höhern Ursprung, sowohl für die Benennung als die Heiligkeit dieser Gefäße, durch heilige Sagen zu verbreiten. Kanobus, so erzählten sie, war des Osiris Steuermann. Nach seinem Tode ward er in einen Fixstern der ersten Größe, welcher seitdem seinen Namen führt, versetzt. Eben so erhielten die Gegend und die Stadt, wo seine Seele zu den Unsterblichen überging, nach ihm ihre Namen. Nach seinem Tode offenbarte er den Priestern, wie er verehrt seyn wollte. Und zum Beweise, wie sehr er es verdiene, gaben sie folgendes Beispiel an.

Die Chaldäer zogen einst mit ihrem Fetisch, dem Feuer, von Volk zu Volk, und überall, wo sie hinkamen, verzehrte dieser Gott die Bilder und Fetische der übrigen Nationalgötter. Als diese Feuerapostel auch nach Mizraim kamen, stopften die Priester auf Eingebung des Gottes, wie sie sagen, die Löcher an dem beschriebenen Fl-

wirkruge, oder ihrem neuen Gotte, den sie dem Volke empfehlen wollten, mit Wachs aus, überstrichen denselben mit rother Farbe, damit man das Wachs nicht entdecken konnte, füllten ihn dann mit Wasser an, und stellten ihn nun mit dem Feuergotte der Chaldäer zusammen; dies war kaum geschehen, so eröffneten sich die Löcher und unter ängstlichem Geschrei erlosch der sonst sieggewohnte Feuergott unter dem vorhin weniger geachteten Wassergotte.

Wir glauben daher auch, daß dieser Kanobus nichts anders sey, als der Repräsentant der Nationalgottheit, des Sihors. Aber das Wasser müsse erst durch den Kanobus gehen, um fremde Götter zu überwältigen, und dem Sihorsbewohner erst recht ehrwürdig und wohlthätig zu werden. Genug, aus diesem Beispiele lernen wir, wie die Götter für das Wohl vervielfältiget wurden und wie selbst Aberglauben und Volkswahn beitragen muß, um gute Absichten zu befördern.

Ich muß hier noch einer andern Art gedenken, wodurch die Volkspriester ihre Absichten bei

dem Volke zu erreichen suchten. Es waren dieses die sogenannten Orakel, deren verschiedene in unserm Vaterlande aufgezählt werden. Ihr Ursprung ist schon in den ältesten Zeiten des Menschengeschlechts zu suchen. Neubegierde und besonders das Verlangen, das Künftige voraus wissen zu wollen, waren hauptsächlich die Gelegenheit, wodurch der Leichtgläubige sich selbst hinterging, oder von andern hintergangen wurde. Sie haben ihren Ursprung in der Furcht und der Hoffnung, den zwei großen Tyrannen, die das menschliche Leben beherrschen. Und leicht mußte es den Volkspriestern werden, diese Aeußerungen zu einer reichhaltigen Quelle ihres Lebensgenusses, ihrer Habsucht, ihres Ehrgeizes, oder auch, wenn sie anders Sinn dafür hatten, ihres Bestrebens, allgemeines Wohl zu befördern, beizeiten zu machen. Sie durften nur vorgeben, daß sie alle Veränderungen der Natur, Ursache und Wirkung, von jeher sorgfältig bemerkt hätten, daß sie sich hinlängliche Kenntnisse von den Sternen des Himmels verschafft hätten, und nun im Stande wären, ihren Einfluß auf das sicherste zu berechnen; durften nur sagen, daß sich die Götter selbst zu den Menschen

herabließen und ihnen bald im Traume, bald durch ein Geſichte oder durch andere ſonderbare Erſcheinungen zu erkennen gäben, was ſie zu hoffen oder zu befürchten hätten; durften nur behaupten, daß ſie als eigentliche Diener der Gottheit in einem beſondern Verhältniſſe mit derſelben ſtünden, und ihnen daher ihr Wille am erſten geoffenbaret würde.

Wirklich war dies das Raiſonnement, das die Prieſter, um die Glaubwürdigkeit der Orakelſprüche zu vergrößern, vorbrachten. Alles Große und Erhabene, philoſophirten ſie, iſt göttlich. Was aber iſt größer und erhabener, als der Sternenhimmel über uns, zahlenlos iſt das Heer; groß der Einfluß von den bekannten. Vieles haben unſere Vorfahren ſchon hierin erkannt und gethan, mehr noch werden die finden und thun können, die ihre Fußſtapfen betreten. Schon iſt das Zeitmaaß der Bewegung eines jeden Planeten beſtimmt, und das Jahr in Monate, Tage und Stunden abgetheilt. Den periodiſchen Umlauf der Sonne machte man zum Maaßſtabe der Jahre und den des Mondes zum Maaße der Monate. Unſere Väter aber gingen mit ihren Erfindungen

noch

noch weiter. Sie theilten den Himmel mit all seinen Planeten und Fixsternen in zwölf Theile ab, durch welche jene sich bewegen, und jede dieser Abtheilungen wurde gleichsam einem lebendigen Wesen zur Wohnung angewiesen, indem sie sich die in denselben befindlichen Sterne zusammengenommen unter verschiedenen Bildern oder Gestalten von Seegeschöpfen, Menschen, Vögeln, wilden und zahmen Thieren vorstellten. Hieraus erklärt sich auch, ein abermahliger Grund der Vervielfältigung von Gottheiten, der Ursprung von der gottesdienstlichen Verehrung der heiligen Thiere sowohl, als auch das Divinationsvermögen derselben.

Aber wodurch wird dieses Vermögen auf Menschen und Thiere übergetragen? Die Sterne, antworten die Priester hierauf, gehen zwar für sich ihren Gang am hohen Himmel dahin, aber nebenher hat ihre Bewegung doch Einfluß auf alle unsere Angelegenheiten. Wie? Sehen wir nicht öfters, daß die schnelle Bewegung eines Pferdes oder Vogels oder Menschen sogar Steine erschüttert? Treiben die Winde nicht Spreu oder andre so leichte Dinge da oder dorthin, ohne dadurch in

ihrem Laufe gestört zu werden? Und wir können glauben, das Umdrehen der Sterne sollte nichts hervorbringen? Aus dem kleinsten Feuer fließt etwas zu uns über, wiewohl das Feuer nicht unsertwegen brennt und sich wenig darum bekümmert, ob wir warm oder kalt haben: und von den Sternen allein sollte nicht der geringste Einfluß zu uns kommen? Weswegen hätten doch sonst die Gottheiten diese Wohnungen erwählt? Und wozu sonst die Kräfte für solche Wahrnehmungen?

„Es ist denn doch unläugbar, daß in der menschlichen Natur ein Sensorium für unsichtbare, abwesende, entfernte, künftige, zufällige Dinge für eigentliche Bilder und sinnreiche Symbole solcher Dinge liegt; ein Sensorium, das unter gewissen Berührungen höherer Wesen, unter gewissen geheimen Influenzen in Bewegung gesetzt, und zur Wahrnehmung solcher Dinge, welche durch kein anderes Sensorium wahrgenommen werden können, gestimmt werden kann. Wer dieses läugnen will, oder den als einen Fanatiker, Unphilosophen, Unsinnigen zu prostituiren sucht, der diese Art göttlicher Influenz respektirt, würde nicht

ruhig, leidenschaftlos, wie Männern, Philoso-
phen, Aerzten, Priestern geziemt, handeln."

Natürlich ist diese Gabe nicht in allen Men-
schen. Aber sie ist da. Schon manche unläugbare
Beispiele von Sterbenden unter euch, bisweilen
von euren Kindern, nicht weniger von außeror-
dentlichen Ahndungen sprechen dafür. In jenem
jugendlichen Alter der Welt, wo die kindliche
Seele noch so viel offener war, die Stimme der
Natur und die tiefste Regung der Seele zu ver-
nehmen, in heiligen, finstern Hainen und göttlich
feyerlichen Nächten, deren Dunkel die Seele ganz
in sich selbst zurückzieht, an schönen Quellen in ge-
heimnißvollen Höhlen, überall, wo sich der Geist
der Natur größer und majestätischer zeigte — sollte
es unmöglich seyn, daß unter diesen begeistern-
den Umständen, wenn auch Gebet dazu kam, in
diesen einfachen Naturmenschen auch diese Weissa-
gungskraft sich enthüllte? daß, so begeistert, sie
in gewissem Sinn menschliche Götterspräche geof-
fenbart? Und weswegen sollten sie dem, der sich
in ähnliche Situationen zu versetzen weiß, vor-
enthalten werden? Und wir Priester, Diener
der Gottheit, fasten, beten wir nicht, erheben

wir nicht beſtändig die Seele zu höhern Empfindungen, wandeln wir nicht öfters im ſchauerlichen Dunkel des Wohnſitzes der Gottheit, fühlen mit ganzer Seele unſere Verwandtſchaft mit ihr, und wir ſollten ihre Stimme nicht vernehmen können, ihrer Erſcheinung nicht gewürdigt werden? Dann müßte noch kein Götterſpruch geſchehen, keines Orakels Infallibilität durch Erfahrung beſtätigt worden ſeyn. Seyd ihr doch weit mehr in tauſend wider einander ſtreitenden Gedanken ſo zerſtreut, daß ihr auch nicht einmahl mehr an euch ſelbſt Glauben habt; ſeyd ihr doch von der Einfalt der Natur ſo weit zurückgekommen, daß eure Väter, ſollte es ihnen vergönnt ſeyn, euer jetziges Thun und Laſſen mit leiblichen Augen anzuſehen, euch ſchwerlich für ihre Kinder erkennen würden, und doch fühlen ſelbſt unter euch gewiſſe ausgezeichnete Menſchen in Ahndungen und Träumen dieſe Divinationskraft oft ſehr lebhaft, wenn in einſamen Stunden die Seele auf Augenblicke wieder zu ſich ſelbſt kommt, und größere, herrlichere Gedanken wie Sterne in ihm aufſteigen. Im Geräuſche der Geſchäfte muß freilich dieſer hohe Ton unſeres

Geistes, der nur in's Große und Einfache geht, verstummen."

„Und wie, wenn wir nun einsehen, wenn Geschichte und Erfahrung es laut bezeugen, daß die Völker zu ihrer politischen und moralischen Bildung die Stimme Gottes bedürfen? Wie, können wir es auch da noch bezweifeln, daß ihr Schall sich in der ganzen Welt verbreitet hat? Wäre nicht jeder Zweifel eine Verläugnung der Güte und des Wohlwollens vom Weltbeherrscher? — Nein, die Gottheit spricht und handelt mit jedem Volke nach seiner Fassungskraft. Auch wir liegen unter ihrem liebevollen Auge; auch zu uns spricht sie durch ihre Diener und ihre Orakel."

So sprechen die Priester des Volks von dieser Sache. Wir wollen uns erst die Wohnsitze der Orakel bemerken und dann hören, was Vernunft und unpartheiische Wahrnehmung dazu sagen.

Das älteste unter allen Orakeln, das jene Priester den inländischen Gottheiten zuschreiben, ist das des Ammons in Lybien. Woher es seinen Ursprung leite, werdet ihr euch aus der Geschichte des Osiris zu erinnern wissen. Indeß schien den

Prieſtern dieſe Entſtehungsart noch nicht wunderbar genug; ſie ſchmückten ſie deswegen durch folgende Sage aus.

„Einſt raubten die Hykſos zwei Prieſterinnen aus dem Tempel des Ammon in Großdiospoli; eine verkauften ſie nach Lybien; die andere brachten ſie nach Dodona. Allein die Gottheit verließ ihre Lieblinge nicht. Sie begabte ſie mit dem Divinationsvermögen, und ſeit der Zeit ſind an beiden Orten die berühmteſten Orakel.“

Andere gehen gar ſo weit, daß ſie aus den Jungfrauen ſchwarze Tauben machen, die von Diospoli aus die eine da, die andere dorthin geflogen wären, ſich auf hohe Buchen geſetzt und mit menſchlicher Stimme ſich ſo hätten vernehmen laſſen: Hier, Prieſter, auf dieſer Stelle baut dem Ammon einen Tempel auf, leiht mir dann in dem Allerheiligſten euer Ohr, und verkündigt die Götterſprüche, die ich euch hinterbringen werde. Die Prieſter gehorchten, und das Volk ſtrömte ſchaarenweis hinzu und ließ ſich weiſſagen.

Außerdem ſind die Orakel des Herkules, des Orus, der Neithe, der Bubaſtis, des Arues und Ammons hier in Diospoli berühmt.

Vor allen andern iſt der Latona ihres in der Stadt Buti in großem Anſehen. Die Stadt liegt zwiſchen dem weſtlichen großen Arm des Sihors und dem thermutiſchen Fluß; man kommt zu ihr, wenn man vom Meer durch die ſebennytiſche Mündung den Sihorsarm heraufährt. Der Tempel, worin die Orakel gegeben werden, iſt ein ſehr großes Gebäude; das bewundernswürdigſte aber iſt die darin befindliche Kapelle. Sie beſteht nur aus einem einzigen Steine, den man aushauen ließ, und hat doch, genau gemeſſen, eine Höhe von vierzig Ellen und eben eine ſolche Länge und Breite. Statt der Decke aber liegt ein anderer Stein darauf, der nicht weniger als vier Ellen dick iſt. Eben ſo merkwürdig iſt die einſt ſchwimmende Inſel Chammis, welche neben der Stadt Buti in einem See gleiches Namens liegt. Latona ſoll auf derſelben die ihr von der Iſis anvertrauten Kinder, den Orus und die Bubaſtis, gegen die Mordſucht des Typhon verborgen gehalten haben. Wunderdinge genug, durch deren ausgeſchmückte Beſchreibung es den Prieſtern leicht wurde, eine große Menge leichtgläubiger Menſchen herbeizuführen.

Aber auch die Orakel der heiligen Thiere dürfen wir nicht vergeſſen; denn auch dieſe ſind mit dem Divinationsvermögen begabt. Und warum ſollten ſie es nicht? Sind ſie doch Repräſentanten irgend einer Gottheit. Man betrachte den Apis, die Ziege, den Löwen und das Champſe, und man wird bald finden, wie geſchickt ſie ſind, überſinnliche Eigenſchaften uns zu entziffern.

Die Art, ſie zu fragen, iſt verſchieden. Bald führt man ſie in den Vorhof, und giebt dann acht, in welches von beyden Zimmern, die für ſie zurecht gemacht ſind, ſie hineingehen. Begeben ſie ſich in das zur Rechten, ſo iſts eine gute Vorbedeutung; gehen ſie in das zur Linken, ſo iſts eine böſe Anzeige. Bald hält man ihnen Futter vor, und ſchließt aus der Annehmung oder Verweigerung deſſelben auf eine vortheilhafte oder nachtheilige Antwort. Oder auch, man hält nach verrichtetem Opfer und dargebrachtem Geſchenke ſein Geſicht vor das Symbol der Gottheit, verſtopft darauf mit beyden Händen die Ohren, geht ſo zum Tempel heraus, und hält dann da die erſte gehörte Rede für die verlangte göttliche Antwort.

Daß auch die Volkspriester noch die Kunst verstehen, aus dem Geschrey der Thiere, aus dem Fluge der Vögel, den Eingeweiden der Schlachtopfer, dem Auf- und Niedergang der Sterne und der Konstellation überhaupt, zu weissagen, Nativitäten zu stellen, und andere Geheimnisse der Gottheit zu offenbaren, versteht sich von selbst. Indeß wird es Zeit seyn, uns die Frage zu erörtern: wie der vernünftige, unbefangene Mann diese sogenannten Orakel anzusehen hat.

Hier haben wir vor allen Dingen zu bemerken, daß die Vernunft das höchste und wichtigste Geschenk ist, womit die Gottheit den Menschen begaben konnte. Durch sie sind wir in Stand gesetzt, zu denken, zu prüfen, zu untersuchen mit eigensinniger Strenge; durch sie können wir erkennen, was allen und jedem unentbehrlich ist. Ist aber das, wie sich denn jeder Unbefangene von der Wahrheit des Gesagten leicht überzeugen kann, so sehen wir ja zugleich ein, wie thöricht der Wunsch sey, daß die Gottheit dem eigenen Gebrauche der Vernunft selbst zu Hülfe kommen möchte; daß sie bey all der Kraft, die der Mensch besitzt, bey allem Lichte seiner Erkenntniß, und

bey aller Stärke der Gründe für Wahrheit, doch noch Kraft und Stärke ihm erst verleihen, Beystand und Licht ihm gewähren, und Gründe und Bestätigung ertheilen soll.

„Aber es giebt doch so viele Sachen, die ausser den Gränzen der menschlichen Wahrheit und Gewißheit liegen?" Gut, diese lassen wir liegen; sie sind mir nicht nothwendig, ja sie müssen mir schlechterdings zu meiner Vervollkommung und Glückseligkeit unentbehrlich seyn, denn sonst, das darf ich sicher zu dem, der mich in der Hinsicht ins Daseyn rief, hoffen, würden sie mir bekannt gemacht werden seyn.

„Aber der Zweifel beym menschlichen Denken giebt es doch so viele? Und dann wäre es ja doch vielleicht besser, wenn wir einiges Licht bey den dunkeln Aussichten in die Zukunft aufgesteckt hätten, wir könnten dann über viele Sachen uns schon zum voraus freuen, und selbst manchen Unannehmlichkeiten so begegnen, daß wir ihren widrigen Einfluß, wo nicht gänzlich zerstören, doch wenigstens mindern könnten?" Freylich ein Scheinaut für Menschen, die sich nicht ihrer gegebenen Stunden zu erfreuen wissen, die nur nach

abwesenden Vergnügen haschen, und das in Händen habende mißkennen; nur wegen künftiger trauriger Ereignisse furchten, und den Augenblick, der jetzt ihr ist, nicht zu ihrem Besten anzuwenden verstehen. Der Weise denkt: Nicht planenlos hüllt künftiger Zeiten Erfolg der Weltenbeherrscher in dunkle Nacht. Genieß die Gegenwart; das übrige fährt dahin, dem Strome gleich, der nun ruhig in seinem Bette zum Mittelmeere hinfließt, und nun, wenn hochschwangere Wolken am Amidamidgebirge sich ihrer Last entladen und seine Wasser aufschwellen, abgespühlte Felsenstücke und ausgerissene Baume und Heerden und Häuser, nicht ohne Geheul der Berge und des nahen Waldes mit sich fortwälzt. Nur der ist frey und vergnügt, der jeden Abend sagen kann: heute hab ich gelebt! Morgen mag des Weltalls Beherrscher den Himmel mit schwarzer Wolke bedecken, oder mit reinem Sonnenlichte erhellen; doch wird er nicht umschaffen, was einmal geschehen ist, noch ergänzen, was die flüchtige Stunde geraubt hat. Das Glück über verworrenes Geschick erfreut, und hartnäckig ungewöhnliches Spiel zu spielen, ändert unsichere Würden; bald ist es mir, bald ei-

nem andern günstig. Ich lob es, wenn es bleibt; schlägt es aber die schnellen Schwingen, so nehm es seine Gabe, durch meine Tugend leb' ich glücklich bey unverschuldeter Armuth. — Und noch ist ihm vieles unbekannt, was ihm vor Augen liegt; hier sucht er seine Wißbegierde zu beschäftigen, seine Einsichten zu bereichern und seine Kräfte zu üben, und da bleibt ihm keine Zeit übrig, die er durch Chimären vertändeln könnte.

Doch wir beleuchten das angeregte Divinationsvermögen etwas genauer. Wodurch wird es in den Priestern aufgeregt? Wie wir aus ihrem Munde vernommen haben, meistens durch Träume.

„Daß es Ahnungsträume, vorherbedeutende, entweder klar anzeigende, oder sinnbildlich voraus warnende Träume gebe; daß sich in der menschlichen Natur überhaupt eine Kraft befinde, sich besonders im Schlafe gewisse Künftigkeiten oder Entferntheiten, unter mancherley Gestalten vorzustellen — welche Kraft sich bisweilen unter gewissen Umständen ganz oder halb entwickelt und äußert; das kann nur der läugnen, der alle Geschichten aller Zeiten und Völker, alle alten und neuen Erzählungen der mannigfaltigsten Charak-

tere, der verschiedensten glaubwürdigsten Geschichtschreiber, Gelehrter und Ungelehrter läugnet. Nur die enormste Frechheit oder die unnatürlichste Hartnäckigkeit kann sagen: alle diese hunderttausend Geschichten und Erzählungen sind geradezu falsch, erdichtet, oder abergläubische Phantasie. Träume sind Berührungen des Fingers der Gottheit; zwar die niedrigste Stufe der Offenbarung, aber doch eine Stufe auf welcher die Priester, die Repräsentanten der Gottheit stehen."

Fast sollte man hier fragen: schlaf' ich, oder wach' ich? Ist das, was ich höre, ein Traum, oder eine wahre Geschichte? Mir wenigstens kommt es so vor, als wenn, im Fall ich geträumt hätte, mir nun Erklärung müßte gegeben werden, ob die Gottheit wirklich mit mir gesprochen hätte, oder ob der Traum nur ein Spiel meiner Phantasie gewesen wäre. Ist aber das, so kann mich auch niemand überzeugen, daß ihm im Schlafe die Gottheit erschienen ist. Und wenn die Träume bey allen Nationen und zu allen Zeiten noch so verehrt, so wirksam gewesen wären, und wenn auch mein Vater und meine Lehrer behaupteten: daß die Seele eines Weissagers, der mit eröffne-

tem Aug Orakel spricht, und Götterſprüche hört, der Erſcheinungen mächtiger Geiſter ſieht, und niederſtürzt und ſieht mit offenem Blick, und der, wenn er ſich wachend ſolcher Entzückungen fähig glaubt, noch mehr in ruhigem Schlafe zu Götter-geſichten tauglich wäre; ich kann ihnen nicht glauben. Und wenn Tauſende ſich glücklich ſchätzten; wenn ſie nur mit der äußerſten Fingerſpitze eines ſie warnenden oder Warnung lehrenden Genius berührt würden, ich würde wegen des Undanks gegen das, was ich ſchon habe, mich als das verwerfenſte Geſchöpf erkennen müſſen, wenn ich fähig wäre, auch nur den leiſeſten Wunſch in der Hinſicht zu wagen.

„Aber in dem Menſchen liegt ein Senſorium für ſolche Dinge; dieſes wird vom überſinnlichen Weſen berührt; es entſteht dann in dem Prieſter eine Ideenreihe, wodurch ihm zwar unmittelbar, aber dennoch in der natürlichſten Ordnung die Geheimniſſe aufgedeckt werden.“

Auch hier möchte man fragen: wie, giebt es auch Menſchen, die wachend träumen? Denn das heißt doch wohl nichts anders als geträumt: vorzugeben, daß durch eine erregte Ideenreihe die

Götterschlüsse bekannt gemacht werden, und doch nicht im Stande zu seyn, eine so entstandene Reihe der Gedanken von einer anders entstandenen zu unterscheiden, nicht angeben zu können, wie ein Dritter oder auch der Träumer selbst schwärmerische Gefühle von einer wirklichen Eingebung charakteristisch absondern möge.

Doch die Priester haben auch Visionen; die Götter oder ihre Diener erscheinen ihnen leibhaftig; und wie, schlafend oder wachend? Insgemein heißt es: ich schlummerte auf meinem Ruhebette, am Fuße des Altars, oder im heiligen Hayne, oder auf bemoostem Steine an der Silberquelle, da sah ich mit halb offenen Augen die himmlische — Schönheit daher schweben, sie berührte mein Ohr und ich hörte — unaussprechliche Worte. Ungereimte Worte, hätte er sagen sollen, die kein Vernünftiger fassen kann, bringe ich vor. Denn dem Priester einen Sinn um ein übersinnliches Wesen zu erblicken, ihm Gewißheit, daß das, was sich seinen Sinnen darstellt, gerade das Wesen sey, welches er vor sich zu haben wähnt, ihm die Kenntniß es noch nicht erblickt, in der Natur noch nichts ihm ähnliches gesehen zu haben, und

es doch zu wiſſen, daß es das Geglaubte ſey; faſſe das, wer es kann, ich vermag es nicht. Wir wollen die Worte des Prieſters nichts anders ſagen, als, ich warf mich mit den ſchwermüthigen Gedanken nieder, oder ich ſuchte mich mit den ſüſſen Gedanken in den Schlummer zu wiegen, und da ſpielte mir meine Phantaſie folgenden Streich.

Eben ſo iſts mit der eigentlichen Stimme der Gottheit. Und eben ſo leicht läßt ſich die Ungültigkeit aller übrigen Götterſprüche beweiſen, ſie mögen nun vom Stier oder vom Widder, vom Kind, Mann oder Greis, dem Gange oder den Eingeweiden der Thiere hergenommen ſeyn. Denn man bemerke nur dies einzige, und man wird, um überzeugt zu werden, wie mißlich es um die Infallibilität dieſer Götterſprüche ſteht, nicht mehr begehren. Die Prieſter vernahmen meiſtentheils bloß räthſelhafte Worte oder ſahen bloß ſymboliſche, ſinnbildliche Geſtalten. Wie ſie es empfangen, ſo geben ſie es wieder. In dieſer Geſtalt aber war es nicht zu gebrauchen, es war unlesbare Hieroglyphe. Wollte man Gebrauch davon machen, ſo mußte der Sinn zuvor enträthſelt, die Stimme der Gottheit gedeutet werden.

Wer

Wer ſollte das thun? Ein Dritter. Wie konnte der, wenn er nicht initiirt war, wiſſen, was die vermeinte heilige Sprache ſagen wollte; und war er in dem Prieſterorden, dem das Geheimniß anvertraut war, wie konnte der, an den die Stimme geſchah, wiſſen, ob man ihm auch die wahre Erklärung gäbe, oder ob nicht alles vielmehr verabredeter Betrug wäre? War er aber einmal in ſeinen Schlüſſen ſo weit gekommen, ſo mußte er auch fühlen, daß es nothwendig ſey, das Orakel erſt der Prüfung der Vernunft zu unterwerfen. Und was hatte er nun dabey gewonnen? Etwa einen höhern Grad von Ueberzeugung erhalten? Wie kann das überzeugen, was erſte Urſache des Zweifelns wird? das belehren, was durch den Gedanken: wenn die Gottheit will, daß ich mehr hören und ſehen ſoll, als ſie mir hier auf natürlichem Wege lesbar und hörbar gemacht hat, und warum in einer ſolchen Sprache und ausſchlieſſungsweiſe den Prieſtern, widerſinnig und unnatürlich ſcheint?

Freylich iſt das Volk nicht gewohnt, auf die Art zu ſchlieſſen. Das wußten die Prieſter, und

wenn sie ihren Zweck erreichten, was fragten sie nach dem Räsonnement der vernünftigen Welt.

„Allein, führen die Volkspriester als letzten Beweis für die Glaubwürdigkeit der Orakel an, es mögen der leeren Phantasien und der erdichteten Träume so viel seyn, als man will; dadurch werden die wahren, erweislichen so wenig unwahr und unerweislich, als durch hunderttausend falsche Münzen die ächten unächt werden. Vielmehr setzt die Menge der falschen eine Menge wahrer voraus, ohne welche wahre die falschen nie hätten in Umlauf kommen können. Dem Menschen muß auch jedes falsche, erdichtete, betrügliche Phänomen nicht nur als Effekt menschlicher Kraft und Erfindungskunst, von seiner physischen und psychischen Seite wichtig, ja ehrwürdig seyn, sondern auch deswegen, weil jedes etwas Wahres, Aechtes, Originelles voraussetzt. Was nicht ist, wird nicht nachgeahmt. Jede unächte Münze setzt ächte voraus, jede Kopie ein Original. Auch die falschen Orakel konnten nicht anders als nach der Analogie von wahren erdichtet werden, und wenigstens sind sie ein Beweis, daß schon in den ältesten Zeiten die Weisen die Stimme des Räson-

nements allein zur Belehrung des Volkes für unzulänglich gehalten haben, wenn nicht die Autorität einer göttlichen Offenbarung dasselbe bestätigt.“

Man merke doch, wie künstlich! Münzen und Träume, Erfindung und Nachahmung, sinnliche und übersinnliche, welche Combination, wie passend, wie einleuchtend! Gerade, als wenn nicht schon vor der Entstehung der Orakel wäre geträumt worden, und man nun nicht auch den gegenseitigen Schluß machen könnte, ja, machen müßte, daß die Orakel auf die gewöhnliche Traumgesichte wären gegründet worden; und gerade, als wenn es nun jedem möglich wäre, die zuverlässigsten Unterscheidungszeichen zwischen einem göttlichen Traume und einem Spiel der Phantasie genau anzugeben; und gerade als wenn die Verfertigung der Münzen, das Monopol der Großen, und das nach Gefallen verkauft, verschenkt, benutzt oder nicht benutzt werden kann, einen Beweis für eine Sache abgeben könnte, die in keines Menschen Gewalt steht, wovon man keinen Begriff hat, und die ihrer Natur nach weder vom Menschen veräußert noch angenommen werden

kann, und doch vergeblich nach Gefallen wirklich kann erhalten und benutzt werden.

Doch wozu weitläuftige Demonstrationen! Wir kennen ja selbst die Quellen, aus welchen den Orakeln Nahrung zugeführt wird. Während wir ihrer, so wie dem Aberglauben überhaupt im Heiligthume spotten, sehen wir uns leider in die Nothwendigkeit versetzt, nachzuahmen und Beyfall zu geben. Denn, noch ehe wir den Bau, woran wir arbeiten, zu einer gewissen Höhe aufgeführt hatten, war es mit jenen schon so weit gekommen, daß es gefährlich schien öffentlich zu arbeiten. Man mußte im Aeußern sogar ein entgegengesetztes Betragen annehmen. Es nicht thun wollen, hieße gegen die Landesreligion sündigen, und alles das, was dem Volke heilig und ehrwürdig ist, verspotten, und sich also den Haß und die Verfolgung aller zuziehen. Es war also vernünftig gehandelt, für wahr zu halten, beyzuwohnen, Gottheiten zu erkennen und zu opfern. Und wie nützlich dadurch auf der andern Seite für das Allgemeine gesorgt ist, könnt ihr euch aus dem Einfluß erklären, den wir uns auf die Orakel, und dadurch auf das Volk zu verschaffen wußten.

Da es nicht möglich war, dieſe Popanzen des Volks zu zertrümmern, ſo ſorgten wir, daß ſie wenigſtens nicht zu fürchten waren. Wir liefern ihnen insgeheim ihre weiſeſten, jedoch nur für unſer Intereſſe getreue Diener. Dieſe ſind gemeiniglich die Hörer und Dolmetſcher von der göttlichen Stimme. Einer Stimme, die, wenn ſie Sachen von Wichtigkeit betrifft, nirgends anders als im Staatsrathe, wo Pharao den Vorſitz hat, und der Oberprieſter und einige Epopten beyſitzen, gegeben wird; und woher das Orakel ſie durch geheime Kanäle erhält und bekannt macht. Sinds alltägliche Begebenheiten, worüber um Rath gefragt wird, ſo wird es des Prieſters, aus deſſen Munde das Volk Götterſprüche zu hören glaubt, eigener Einſicht überlaſſen, was und wie er antworten will. Um den Gedanken an eine geheime Verbindung zu verbannen, giebt zwar auch der Orakelprieſter öfters ſeine Stimme ſogleich, aber ſie iſt gewöhnlich ſo dunkel und räthſelhaft, daß die Fragenden nicht ſelten an das Orakel wieder zurückkehren müſſen, um ſich eine Erklärung darüber geben zu laſſen; und bis dahin iſt dem Prieſter ſchon längſt von ſeinen Vorſtehern bekannt

gemacht worden, was und wie er erklären soll
Doch ist in den meisten Fällen auch das nicht ein
mal nöthig; denn wir selbst sind es meistentheils
die durch einen, und zwar öffentlichen Kanal fra
gen, und durch einen andern, einen heimlichen
Kanal antworten lassen.

Wozu aber, möchtet ihr wohl fragen, dieſe
Umschweife? Der Grund hiervon liegt in der Ver
blendung und in dem Eigensinne der zu beherr
schenden Menge. Ohne Orakel ist das Volk we
der zu etwas Nützlichen zu bewegen, noch vor
Schaden und Nachtheil zu bewahren. Es ge
schieht, und kann daher nichts geschehen ohne den
Rath der Orakel. Man zieht, und muß sie zu
Rathe ziehen, nicht nur bey großen Unternehmun
gen, sondern sogar in geringfügigen Angelegen
heiten der Privatpersonen. Es mag um Krieg
oder um Frieden, um Stiftung einer Stadt, um
Abwendung eines Unglücks, um Vorbeugung all
gemeiner Noth, um Einführung neuer oder Ver
besserung alter Gesetze, um Veränderung der Ver
fassung des Staats oder sonstiger Reformen zu
thun seyn, so nimmt und muß man seine Zuflucht
zum Orakel nehmen. Seine Antwort hat ein

höheres Ansehen, als die Gesetze oder die gesetzgebende Gewalt; es entscheidet mehr als Furcht vor der Strafe oder Hoffnung zur Belohnung nach gegebenen Gesetzen. Es ist also das einzige Mittel, wodurch die Herrscher die Völker können in Bewegung setzen. Der über den natürlichen Gang der Dinge unaufgeklärte Mensch glaubt ihrer nicht entbehren zu können. Will er sich verehlichen, eine Reise unternehmen, eine Sache von Wichtigkeit angreifen, oder ist er von einer gefährlichen Krankheit befallen, so geht er hin und befragt das Orakel. Das Orakel muß ihm die Stunde angeben, in der die Mutter sein Kind entwöhnen soll, muß ihm seine Freunde bestimmen, seine Feinde bezeichnen, seine Lust und Unlust beschreiben. Und wie groß der Einfluß der Orakel in das Betragen des Volks ist, ist eine zu bekannte Sache, als daß ich nöthig hätte, die Zeit mit deren Aufzählung zu verderben. Den Orakeln sind alle die großen, unerwarteten, in ihrer Art einzigen Begebenheiten zuzuschreiben, die die Geschichte uns aufbewahrte. Revolutionen und alle Veränderungen, wodurch Staaten und Regierungsformen oft plötzlich umgekehrt wurden, und die man

weder der Staatskunst noch der Gewalt der Waf
fen beylegen kann, leiten ihre Ursache bloß von
den Orakeln her. Sie hatten sogar selbst Einfluß
in die Ausführung dieser Begebenheiten. Sie
brachten die Ungewißheit hinein, welche man da
selbst mit Erstaunen bemerkt. Ihnen müssen eben
falls die neuen Gottesdienste zugeschrieben wer
den, welche zu verschiedenen Zeiten eingeführet
wurden.

Aus dem allen ergiebt es sich, daß die Orakel
Jahrhunderte hindurch der Dummheit und dem
Eigensinne der Völker, und, welches ebenfalls
nicht darf übersehen werden, den Intriguen
herrschsüchtiger und eigennütziger Volkspriester ih
re Fortdauer zu verdanken hatten; daß sie zum
Theil aus dem nehmlichen Grunde noch müssen
geduldet werden; daß aber jetzt zum Nachtheil des
Allgemeinen nichts mehr von ihnen zu befürchten
ist, weil sie, wie ich so eben anzeigte, unter der
Leitung vernünftiger Männer stehen. Damit aber
ihr schädlicher Einfluß nach und nach ganz möge
gehemmt werden, so ist es Pflicht für jeden Wei
sen, mit daran arbeiten zu helfen, daß das Volk
nach und nach von seinem Irrthume geheilt und

eines bessern belehrt werde; keinesweges aber ihm ins Angesicht zu spotten, oder gar, wenn es in seiner Macht stunde, der Sache auf einmahl eine andere Gestalt geben zu wollen; weil alsdann zu befürchten ist, daß nur Uebel ärger gemacht würde. Sind unsere Einsichten heller, unsere Begriffe gereinigter, wohl uns, wenn das uns fähig macht, uns immer mehr zu vervollkommnen. Wir werden nicht allein für uns selbst uns dieser Arbeit zu erfreuen haben, sondern auch mit Vergnügen am Ende herrlichen Einfluß auf allgemeine Gesinnungen davon bemerken können.

Hier wäre es nun wohl Zeit, euch zu sagen, was wir denn dagegen Besseres haben. Allein theils ist das schon durch die Art des Unterrichts im Allgemeinen geschehen, theils es ganz deutlich in der Geschichte des Osiris bei dem Auftritte auf der Insel Isis euch bekannt gemacht worden. Ihr habt nun noch drei Tage vor euch, dann, seyd ihr in der Prüfung wohl bestanden, werdet ihr in unsere Geheimnisse eingeweiht. Denkt also über den bisher ertheilten Unterricht fleißig nach, und bereitet euch, zu einer höhern Stufe der Mensch-

heit emper gehoben zu werden, durch Nachdenken und Enthaltsamkeit würdig vor.

Mit Anbruch des dritten Tages wurde ein Theil der Jünglinge, dreihundert und vierzig an der Zahl, denn zur Feierlichkeit waren fünf Tage bestimmt und beschlossen, an jedem Tage eine gleich große Anzahl einzuweihen, von ihren Lehrern, Hermes an ihrer Spitze, Paar und Paar in zwei langen Reihen durch den Garten vor dem Erziehungshause nach einem Tempel, der außerhalb der Stadt auf einer kleinen Anhöhe lag, zugeführt. Die feierliche Stille, mit der der Zug begann, die zwischen hohen Bergen hereinbrechenden ersten feurigen Strahlen der aufgehenden Sonne, das neue Leben, das dann in der Sphäre durch alle Geschöpfe sich thätig bewies, das Rauschen des Sihors, die ahndungsvolle Erwartung höherer Aufschlüsse, und vor allen die durch Wort und That erkannte väterliche Liebe der Lehrer, die sie begleiteten, das verschaffte eine solche Stimmung der Gemüther bei allen Jünglingen ohne Ausnahme, daß sie fähig gewesen wären, jede Blume und jedes ent-

legene Gestirn, jeden Wurm und jeden geahndeten höhern Geist an den Busen zu drücken.

Der Weg zu dem Heiligen, wohin sie sollten gebracht werden, war kurz und angenehm. Aber die Art, nach der sie geführt wurden, erregte eben die Gefühle, die auf eine höchst unnatürliche Art bei dem aufgeregt werden, der unter keiner andern Bedingung als durch Fasten und Reinigen, durch Feuer- und Wasserproben zur Anschauung gelangen kann.

Natur und Vernunft, hatte Hermes vor dem Ausgange gesprochen, muß unsere Schritte leiten. Mit ernster Ueberlegung bei kaltem Blute müssen wir den Weg der Wahrheit betreten. Jede Handlung, die fähig wäre, unsere Phantasie zu erhitzen, oder auf irgend eine andere Art uns Zwang auflegen könnte, muß als zweckwidrig vermieden werden. Anders geht der Weise, anders der Schwärmer. Auf dem stillen Pfade leiten wir die uns durch Erbrecht, mehr noch durch Erziehung und Drang und Gefühl für Wahrheit und Tugend angehören; durch Umschweife und alle Schrecknisse der Elemente, so weit sie in unserer Gewalt stehen, den Fremden. Es ist nöthig zu

wissen, ob ihn Neubegierde oder Streben na
Wahrheit uns zugeführt hat, und ob er so schä
liches oder nützliches Mitglied werde. Und scho
hat es die Erfahrung bezeugt, daß keiner der e
stern die Probe besteht, und nur der Freund de
Wahrheit alle Schwierigkeiten überwindet, un
unsern Gesetzen, ist er einmahl ins Heiligthum
gekommen, geschworne Treue auf ewig hält. Ih
seyd durch Erziehung und Bildung unser, und
eure bisher bewiesene Aufmerksamkeit auf unser
Lehre, eure hervorleuchtenden Eigenschaften, eure
Grundsätze, eure Liebe zu uns und zur Wahrheit,
euer Streben nach Vervollkommnung sind uns
hinlängliche Beweise, daß ihr werth seyd, in den
Tempel der Gottheit, die wir verehren, eingeführt
zu werden. Wir betreten nun den Weg dahin.
Die Reise ist, wofern ihr anders für Menschen-
wohl und Menschenbestimmung belebt seyd, euch
unentbehrlich. Wer Sinn dafür hat, folge mei-
nen Tritten."

Jetzt kamen sie zu der ersten Pforte, durch
die man in den Vorhof des Tempel tritt. Sie ist
von rothem, sauber polirten Granit aufgeführt;
zu beiden Seiten stehen Statüen in mehr als Le-

bensgröße von weißem Marmor auf einem ziemlich hohen Fußgestell von einer Art Granit, die aus kleinen Kieseln zusammengesetzt ist. Vor ihnen liegt das Bild der denkbaren Größe, der mächtige Sphinx. Er ist aus den mächtigsten Thieren, dem Adler, dem Löwen, dem Stiere und dem mächtigsten unter allen, dem Menschen, zusammengesetzt und erweckt nicht weniger durch diese Art der Composition, als auch durch die ungeheure Größe, zu der er aufgeführt ist, Bewunderung und Erstaunen. In dem Vorhof erblickt man mehrere Symbole, die an der Wand, welche rings um den Tempel geht, und an der Säulenreihe, die einen großen Kreuzgang bildet, eingegraben sind. Am merkwürdigsten sind der Zirkel, den eine Schlange, welche die Spitze ihres Schwanzes im Munde hat, formirt, das Trigon mit Maaßstab und Senkbley, eine Lade, welche von Priestern getragen wird, und große Räder, welche so angebracht und bemahlt sind, daß sie durch das auffallende Sonnenlicht beständig sich umzudrehen scheinen.

Dies, sagten die Lehrer, ist die sinnliche Aussenseite, die auch der Profane sehen darf. Man

hat mit Fleiß dieſe Symbole zu ihrem Schmu
gewählt. Sie ſagen viel, aber nicht alles. W
Erklärung verlangt, dem wird ſie gegeben. S
ſind Sinnbilder der Welt, der Geiſter, d
Weisheit, Wahrheit und Ewigkeit. Wird dan
der Wunſch in jemand rege, Schüler zu we
den, dann kommts zur Probe, und, hat er die
glücklich überſtanden, zur Weihe.

Nun wird die Thüre des Tempels eröffnet
die Geſellſchaft geht in der nehmlichen Ordnung
in der ſie angekommen war, in den Tempel hinein
aber — die Thür wird wieder verſchloſſen, un
der Verfaſſer denkt ſich mit ſeinen Leſern in einen
großen Schauſpielhauſe, in dem ein ſchönes neue
oder beliebtes altes Stück ſoll aufgeführt werden.
Der Anſchlagezettel war der Grund, daß ſich eine
große Geſellſchaft verſammelte. Die Rollen ſchie
nen gut vertheilt, die Dekorationen treflich und
koſtbar, die Muſik, ſprach man laut, muß bezau
bernd, die Vorſtellung über allen Ausdruck gut
und natürlich ſeyn. Die Abſicht erhöht die Er
wartung. Es iſt ein vaterländiſches Stück, das
an dem Geburtstage des guten Königs ſoll gege
ben werden. Der Eintritt ins Schauſpielhaus

ſtimmt die Gemüther zu höhern Erwartungen. Es iſt auf das prächtigſte illuminirt, die Loge des Königs auf das Koſtbarſte ausgeſchmückt, ein neuer Vorhang heftet aller Augen dahin, wo bald Aug' und Ohr aufs angenehmſte ſollen beluſtiget werden. Mit Vergnügen weilt das wonnetrunkene Aug' auf dem fürtreflichen Gemählde. Vierzehn große Kähne nebſt einer Fähre ſind auf einem großen Waſſer in Bereitſchaft geſetzt. In der Mitte jedes Kahns weht auf dem Maſt eine Flagge mit dem Wappen und dem Namenszuge des Königs in roſenrothem Taffent. Außerdem ſtellt der Maſt eine unten zehen und oben einen Schuh breite Pyramide vor und auf der Kajüte iſt eine dergleichen Pyramide von dreißig Fuß Höhe angebracht. In der Spitze des Maſtbaums nächſt der Flagge iſt ein Medaillon mit einem Buchſtaben, ſo daß die Buchſtaben: es lebe der König! ſich in ſämtlichen Maſten grün und transparent präſentiren. Neben einigen großen Fahrzeugen befindet ſich noch ein kleines ohne Maſt mit einem Verdeck. In der Mitte dieſer Flotte erhebt ſich auf einem überaus großen Kahne ein prächtiger Tempel. Die Kuppel deſſelben ruht auf acht korinthiſchen Säu-

len, und oben im Frontiſpice gießt eine Göttin ihre Opferſchaale auf einen Altar aus. Ueber ihn ſchweben zwei Genien im blauen Gewölk, die eine Krone halten und auf beiden Seiten ein Füllhorn voll Blumen und reifen Aehren im ſchönſten Kolorit zeigen. Neben den acht Säulen ſind rechts und links die Trophäen des Königs mit Lorbeern umwunden. Am Fußgeſtelle des Tempels hebt ſich die Flußgöttin aus dem Waſſer empor, Grazie iſt auf ihrem Geſichte, den Mund hat ſie zum Fragen geöffnet. Vor dem Tempel her fluthet Charon in einem ſchwarzen Nachen, ſein Haupt geſchoren und mit Palmen umwunden. Seine Hände regieren ein übergroßes Ruder, und er macht die Pantomime, den König, der ſich ihm in einer kleinen Gondel naht, über den Styx in den Tempel der Unſterblichkeit zu führen. Der Himmel iſt ein reines Azur und der Mond durch ſogenannten Haidenrauch verdunkelt. — Nun beginnt ein raſches Allegro einer Symphonie mit Trompeten und Pauken und Violinen, dieſes löſet ſich nach und nach in das ſanfteſte Adagio auf und ſchließt mit einem rauſchenden Preſto. Dann erlöſchen die Lichter, der Vorhang wird aufgezogen;

gen: Alles iſt voll geſpannter Erwartung und — getauſcht findet ſich alles! Die Perſon, die die Hauptrolle zu ſpielen hatte, iſt krank; ſie läßt durch mich die verſammelte Menge um Verzeihung bitten, und, falls der Arzt ſie nicht mit leeren Hoffnungen hinterhalte, verſichern, daß das, was heute nicht geſchehen konnte, morgen unfehlbar geſchehen ſoll; iſt der Inhalt eines kleinen kurzweiligen Prologs, der die Zuſchauer es ſchon beinahe vergeſſen ließ, daß ſie um Zeit und Geld waren betrogen worden.

Indeß wäre es dem Verfaſſer, wenn er nicht Wahrheit lehren wollte, leicht, die entſtandene Lücke vielleicht ſogar zum Vergnügen manches Leſers auszufüllen. Er dürfte nur hier eben das Rituale beobachten laſſen, das ſchon anderswo, mit welchem Grunde von Wahrſcheinlichkeit iſt ungewiß, mit vielen Umſtänden bezeichnet und angegeben wurde. Oder er dürfte nur die erſte beſte Geheimniß ausplaudernde, zur Beherzigung bei gegenwärtigen Zeitläuften herausgegebene Schrift zur Hand nehmen, und die darin enthaltene Beſchreibung von der Einweihung eines Prieſters oder des Rituals bei der Aufnahme in den Regen-

tengrad herſetzen und glauben, er hätte genug gethan; und der Leſer wird die Sache leicht, natürlich, glaubwürdig finden. Da indeſſen Geheimniſſe auszuplaudern nicht Jedermanns Sache iſt, ſo liefern wir hierüber den Brief eines Eingeweihten an einen entfernten Bruder im Auszuge.

„Diesmahl, Bruder, machte die Aufnahme neuer Mitglieder einen außerordentlichen Eindruck auf mich. Ich weiß aber nicht, ſoll ich es der Menge der nach Wahrheit dürſtenden oder gewiſſen höhern Ahndungen zuſchreiben. So viel iſt gewiß, daß ich mich beſonders gerührt fühlte, als Rhamſes erſchien. Der Jüngling hat ſo etwas Großes in ſeinem Geſichte und in ſeinem Benehmen, daß man ganz unwillkührlich zu ſeiner Bewunderung hingeriſſen wird. Wie ein Anführer ſchritt er vor ſeinen Kameraden daher; frey und ungezwungen und mit einem hellen, alles durchſpähenden Blick und dennoch mit einer Miene, die ungeheuchelte Ehrfurcht ſehen ließ, nahte er ſich dem Orte der Weihe. Sollten mich meine Ahndungen nicht hintergehen, ſo habe ich große Dinge geleſen; ſah ich einen Mann der erſten Größe, ſo weiſe als mächtig, ſo heilig als gerecht,

und, ſinkt der Stolz der männlichraſchen Jahre, das vollkommenſte Bild wahrer Menſchenwürde, das Muſter der Beſtimmung ſeines künftigen Verhältniſſes. Er ſchießt auf wie ein Baum, der weit nach Abend und Morgen, nach Mitternacht und Mittag ſeine Aeſte ausbreitet, aber dann erſt, wenn Zeit und Ungewitter und ein heißhungeriger Wurm, der im Innern nagt, die geilen Auswüchſe in etwas hemmen, die herrlichſten Früchte trägt. Luſſaq, der ihm zunächſt ſtand, hat mir weniger gefallen. Seine Miene war nicht ganz heiter; ſein Auge verkündete Trübſinn oder Meineid."

„Hermes bezeugte öffentlich vor dem Oberprieſter und der ganzen Verſammlung das bisherige Wohlverhalten der Lehrer und der Schüler. Bei der Prüfung konnte man kaum die Prüfenden von den Geprüften unterſcheiden. Es kam mir vor, als befänd' ich mich mitten in einem Zirkel von lauter Weiſen, die ſich mit einander über den großen Lebenszweck der Menſchheit unterredeten. Die Jünglinge alle erhielten jeder ein linnenes Gewand und Sandalien von Papyrus. Drauf nahten ſie ſich ehrfurchtsvoll Paar und

Paar dem Altar und schwuren in die Hand des Oberpriesters den Eid der Treue. Rhamses und Lusia waren die ersten. Als sie den Kuß der Weihe vom Oberpriester erhielten, wischte sich Pharao, der, ohne daß es jedoch die Jünglinge wußten, selbst zugegen war, heimlich eine Thräne von den Wangen, die seinen Augen entflossen war. Und so gab es, daß ich es kurz mache, der herzerschütternden Auftritte mehrere."

„Tiefer aber als jemahls rührte mich die Rede des Oberpriesters an die neuen Mitglieder. Nur einige Züge will ich dir daraus mittheilen und es deiner Einbildungskraft überlassen, ihnen die Gedankenreihe und die Stärke des Redners, die ich unmöglich im Schreiben so geben kann, zu ersetzen."

„Geendigt wär also die Bahn, auf der ihr zu einer höhern Stufe der Menschheit durch unsere Leitung geführt wurdet. Künftig bleibt ihr euch eurer eignen Führung überlassen. Ich würde schaudern ob all den verführerischen Wegen, die euch bald links bald rechts von dem Ziele, das ihr nach unsern Wunschen erreichen sollet, abführen können, wenn ich nicht schon eine gewisse Festig-

keit in eurem Charakter bemerkte, und ihr es nicht eben so gut wüßtet, als ich, daß unsere Wünsche auf nichts anders als eure und eurer Brüder Vervollkommnung und Würdigung höhern Glückes abzweckten. O möchten sie euch immer heilig seyn diese Wünsche! Ich füge väterliche Ermahnungen und freundschaftliche Bitten hinzu. Vergesset nie, zu welcher Stunde und an welchem Orte sie euch von euren euch mit Liebe und Wohlwollen zugethanen Lehrern gegeben wurden. Es ist die Stunde, da ihr für würdig erkannt wurdet, aus dem Jünglingskreise in die Gesellschaft der Männer zu treten, und zwar der Manner, denen so Weisheit und Tugend heilig sind, als sie wegen ihrer anerkannten Liebe zur Wahrheit, wegen ihres Strebens für das Wohl des Staats und wegen der klugen Rathschläge und den weisen Lehren, die sie Pharao und dem Volke ertheilen, geachtet sind; es ist die Stunde, in der euch eine kurze Uebersicht des Weges, den man euch bisher führte, gezeigt hat, und wo ihr selbst fühltet, welche herrliche Vortheile euch erwarten, wenn ihr ferner diesen Weg gehet und vollendet; die Stunde ist es, wo ihr eine gute Probe nach meinem und

meiner Brüder Gefallen und eurer eigenen Zufriedenheit von euren erlangten Kenntniſſen abgelegt habt; die Stunde, wo ihr hehr und theuer euch verpflichtetet, nach gegebener Anweiſung euch ins künftige zu betragen. Denkt oft an das Feierliche dieſer Stunde! Aber auch die Heiligkeit des Orts, wo ihr euer Gelübde gabt, vergeſſet nie! Es iſt der Ort, wo ſie ihn errichten den feierlichen Bund die Brüder. — Hier iſt alles einfach, kunſtlos alles um uns her. Hier ſoll der Geiſt ſich mit ſich ſelbſt beſchäftigen; ſoll über Seyn, Wirklichkeit und Beſtimmung ernſthaft nachdenken; ſoll ſie faſſen, ſo wie Geiſter ſie faſſen können, die großen Ideen von Freiheit, Unſterblichkeit und ihm dem Namenloſen. — Er war, iſt, wird ſeyn! iſt alles, was wir von ihm wiſſen; ſeinen Schleier hob noch kein Sterblicher. Doch erkennbar wird's jeder Gerechte fühlen, daß er, der Unausſprechliche, gerecht iſt. Uebung der Gerechtigkeit ſey euch ſtets heilige Pflicht. Sie ſichert der Staaten Wohl und das Eigenthum, die Ruhe und die Zufriedenheit des Einzelnen. Von Gnade nur ſprechen die Schwachen, von Barmherzigkeit die Tyrannen. Liebe liegt nicht in des Weiſen Plan,

seine Tugenden sind Heiligkeit und Gerechtigkeit, durch sie nähert er sich dem unnennbaren Urbilde und wirkt auch dann noch, wenn alle Erscheinungen seinem Aug' entschwinden, mit immer neuer, immer erhöhter Kraft unter zahlloser Wesen Menge, wo zwar Wirkung und Gegenwirkung gedenkbar, aber nirgends ein Anfang noch ein Ende zu finden ist. Dies ist das große Problem, das hier gegeben und gelöset wird; dies die wahre Anschauung, zu der wir die unsrigen gelangen lassen."

„Steil ist der Pfad; zahllos das Heer der Hindernisse; schwer der Kampf, den der Geist, zum Zweck zu gelangen, mit der Sinnlichkeit beginnen muß. Indeß wird es schon genug seyn, wenn ihr erst nur reinen Willen zeigt. Reines Wollen überwindet alle Schwierigkeiten. Die wahre Weisheit geht von eigenem reinen, unverdorbenen Gefühl aus, bildet sich an der Betrachtung des Ganges der Welt, der Geschichte des menschlichen Herzens und der Wege der Vorsicht mit jedem einzelnen Menschen und dem ganzen Geschlechte bleibt in der Sphäre der menschlichen Wissenschaft, der wahren Praxis und sucht

nur das wahrhaft Wichtige und Wissenswürdige: was uns nehmlich über unsere wahre Bestimmung in dieser und jeder künftigen Lebensperiode aufklärt, was uns nicht bloß gelehrter, sondern weiser, heiliger und höhern Glückes würdiger macht; was uns hier lebendig, geschäftig und klug in unserer Arbeit, starkmüthig in jedem Leiden, mäßig in Freuden, gerecht gegen andere, ähnlicher dem heiligsten und gerechtesten Urbilde selbst macht; und vom künftigen Seyn uns so viel lehrt, daß wir erkennen, wir sterben mit dem Tode des Leibes nicht ganz; — Sphinxe werden versinken, Pyramiden zerstört, Obelisken zertrümmert werden, selbst dieses ehrwürdige Gebäude wird mit der Zeit verfallen: aber unser Geist lebt und blickt vielleicht mit Gleichmuth aus höhern Regionen in die Ruinen der ehemaligen Schule seiner Weisheit. Blickt öfters zu dieser Würde auf, und der Gedanke wird euch stets neu beleben mit gestärkter Treue und getrostem Muthe die Pflichten zu üben, die euch würdig machen, in die Gesellschaft vollkommenerer Heiligen und Gerechten aufgenommen zu werden."

„Was hat der Mensch von all seiner Arbeit unter der Sonne, wenn er nicht einer ruhigen Ahndung sich erfreuen kann, und was kann er besseres mit sich nehmen, komme er auch hin, wo er wolle, als das frohe Bewußtseyn, seinen Stand in der Welt gekannt, seine Pflichten so gut verrichtet zu haben, als es menschliche Kraft vermag; und wenn nicht etwas, das ihn und manche Jahrhunderte überlebt, so doch ein würdiges Beispiel seinen Mitbürgern hinterlassen zu haben? Ohne dieses geht er aus der Welt, als wäre er nie da gewesen; das traurigste Gefühl für edle Menschen! aber mit diesem hat er sich eines höhern Postens in einem weitern Reiche des Weltalls würdig gemacht. Auf diesem Pfade wandelten die größten Weisen; diese und keine andere Weisheit finden wir auch hier."

„Muß es euch doch freuen, den Weg in Gesellschaft machen zu können! Wie mancher wagts einsam durch Klippen und Dornen hinauf zu ringen; aber nur zu bald bebt er erschrocken zurück, oder wankt in Klüften zwischen Ideen und Empfindungen, Gedanke und That, Vorsatz und Vollführung; er bietet seine ganze Kraft auf, um

den Gipfel, wo Weisheit und Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit die Sieger bekränzen, zu ersteigen; aber umsonst! Er wird oft dann noch, hebt ihn nicht ein guter Genius auf den Händen empor, wenn er schon niederknieen und anbethen wollte, verkannt, zurückgestoßen, in den Abgrund geschleudert, und — muß von neuem beginnen. Nicht so ihr. Ihr reist in einer Gesellschaft, die sich freut euch zu Gefährten zu haben; die mit vereinten Kräften euch unterstützt, anfeuert, emporhebt. Habt ihr nur Zutrauen und Muth und Entschlossenheit genug den Brüdern jederzeit euer Herz zu eröffnen und ihre Hände zu ergreifen, so wird euch keine Lust zur Ausschweifung, keine trübe Aussicht zur Muthlosigkeit, keine Gefahr zur Verzweifelung hinreißen; ihr werdet unverdrossen eurer Bestimmung gemäß arbeiten, und am Abend eures Lebens mit unendlicher Wollust die schönsten Worte aussprechen können: es ist vollendet! und keine Nacht, kein Grau'n des Todes wird euch rauben die Freude des Geistes, genährt durch den Gedanken: freyer, mächtiger werd' ich nun wirken und genießen Seligkeit der Vollendeten."

„Geht nun hin und säet edeln Samen! Einſt zählen wir mit Jauchzen eure glänzenden Garben! freuen uns des ſchönen Bundes, den wir heute in der Hinſicht Hand in Hand feyerlichſt errichteten; betreten dann die neue Bahn mit erhöhter neuer Kraft und ſingen, allen Sphären hörbar, lauten Dank dem Namenloſen, der es uns hier an Sinn und Kraft nicht fehlen ließ. — Es ſey ſo!“

Die Jünglinge wurden nun entlaſſen. Aber was nun in der wirklichen Welt anfangen, war der erſte Gedanke, der ihnen Sorgen verurſachte. Doch die das Werk angefangen hatten, wollten es auch vollführen. Eure Beſtimmung, hieß es, iſt, nun dem Staate, dem ihr eure Erhaltung und Erziehung zu verdanken habt, ein jeglicher nach ſeinen Kräften zu nützen. Zu Memphis wird einem jeden ſeine künftige Rolle zuerkannt werden. Schickt euch deswegen zur Reiſe dahin an. Ein jeder hat Erlaubniß dieſelbe entweder für ſich allein, oder in Geſellſchaft mehrerer ſeiner Kameraden, und mit oder ohne Lehrer anzutreten. We-

gen Unterhalt und Nachtlager dürft ihr euch keinen unnöthigen Kummer machen. Es ist an alle Vorsteher der Städte und Dörfer der Befehl ergangen, daß sie sorgen sollen, damit es euch an Unterhalt und Bequemlichkeit nicht fehle. Man hat aber auch zu euch das gute Zutrauen, daß ihr diese Freyheit nicht mißbrauchen werdet. Und damit den Leuten eure Ankunft um so weniger beschwerlich werde, so wünschet man, daß an jedem Tage nur funfzig bis sechzig, und diese wieder in kleinern Gesellschaften auf verschiedenen Wegen ihre Reise antreten möchten. Berathschlagt euch hierüber, und wenn ihr euch vertheilt und entschieden habt, welche von euch in Gesellschaft reisen sollen, so meldet euch bey dem Direktor, der dann das weitere besorgen wird. Noch ist aber zu bemerken, daß man es gern sieht, wenn jeder sein Tagebuch hält, und darin die Merkwürdigkeiten seiner Reise aufzeichnet; es könnte leicht seyn, daß es in der Residenz gefordert würde.

Für die Jünglinge, unter welchen Rhamses sich befand, ward der zwölfte Tag zur Abreise bestimmt. Unter diesen erwählte er denn vorzüglich diejenigen zu seinen Begleitern, die mit ihm die

Reiſe zur See gemacht hatten. Auch bat er ſich die nämlichen Lehrer aus.

Mittlerweile dachte er denn die Freyheit, die ihnen jetzt war ertheilt worden, auf die Art zu benutzen, daß er ſich noch genauer mit den Merkwürdigkeiten der Hauptſtadt bekannt machen wollte. Er entdeckte ſein Vorhaben einem ſeiner Kameraden, Namens Amenephes, der, was den Charakter betrifft, ihm am ähnlichſten war, und da er dieſen bereitwillig fand, ſo wurde beſchloſſen, den darauf folgenden dritten Tag die Reiſe nach der Stadt zu unternehmen.

Indeß war Rhamſes Hauptgedanke, den er bisher immer im Stillen gehegt hat, wieder einmal jenen Tempel zu ſehen, wo ihn ſeine Kameraden, da er eben zur Erde ſinken wollte, aufrecht erhalten hatten. Wie von ungefähr leitete er ſeinen Begleiter dahin. Da er wußte, daß der Auftritt vor einem metallenen Gegitter an dem hinterſten Saale geſchah, ſo eilte er alle die Hallen und Gemächer zur Seite vorbei, und gerade auf jenen Saal zu. Das Zeichen ihrer Prieſterwürde verſchaffte ihnen Zutritt. Sie wurden überall in dem Innern des Tempels herumgeführt. Was

ſie am wenigſten hier ſuchten war ein Pallaſt, zu dem man über einen Hof ging, und der im Ganzen genommen, viel ähnliches mit ihrem Erziehungshauſe hatte. Auf ihr Befremden hierüber erhielten ſie die Nachricht, daß der Pallaſt auch wirklich in der Abſicht ſey aufgeführt und bisher benutzt worden.

Der Dienſt in dem Tempel, durch welchen ihr gekommen ſeyd, ſagte ihre Begleiterin, eine alte Matrone, wird von heiligen Jungfrauen verrichtet. Allein das iſt nur die ſinnliche Außerſeite, die dem Volke gezeigt wird und gezeigt werden muß, wenn unſer Inſtitut beſtehen ſoll. Unſer eigentliches Geſchäfte geht aber hauptſächlich dahin, eine gewiſſe Anzahl junger Mädchen in allen weiblichen Kenntniſſen, Sitten und Arbeiten zu unterrichten. Sie werden im ſechſten Jahre aufgenommen. Damit es aber an Zöglingen nicht fehlen und es uns erlaubt ſeyn möge, ſie aus allen Ständen und Ordnungen in dem ganzen Lande erwählen zu dürfen; ſo geben wir vor, daß ſie von dem Gotte, dem wir dienen, zu Prieſterinnen erſehen wären, und die Aeltern, welchen wir dann ihr Kind wegnehmen, wiſſen nichts ge-

gen einen ſolchen Befehl einzuwenden; ſie freuen ſich vielmehr, daß ihr Kind einer ſolchen Ehre gewürdigt wird. Hier, heißt es dann, lernt es acht Jahre, nachher muß es zwey Jahre dienen, alsdann aber erhält es, wenn es nicht bleiben und Unterricht ertheilen will, die Erlaubniß wieder auszutreten. Allein, Plan und Zweck, wornach hier nach Anleitung des Pharao und des Oberprieſters verfahren wird, zielen auf etwas ganz anders. Hauptſache iſt die Erziehung ſolcher Mädchen, die dazu erſehen ſind, dereinſt, wofern anders ihre Bildung den Erwartungen gedachter Vorſteher entſpricht, Gemahlinnen der Prieſter, der Diener und Lieblinge des Pharao zu werden. Insgemein werden bloß die Töchter aus den obern Ständen erwählt, doch macht man auch nicht ſelten eine Ausnahme, und nimmt Kinder aus der niedern Volksklaſſe auf. Man ſieht bey deren Auswahl vorzüglich neben körperlicher Schönheit auf gute Anlage des Geiſtes. Ihr Aufenthalt und Unterricht dauert bis zum ſechszehnten Jahre, ſelten über achtzehn. Gemeiniglich wird eine groſſe Anzahl auf einmal nach der Reſidenz gebracht, wo ſich denn Pharao bey groſſen Feyerlichkeiten das

Vergnügen macht, einen jeden ſeiner vornehmſten Diener, mit einer aus ihnen, die durchs Loos zu erkannt wird, zu beſchenken. Man hat wenig Beiſpiele, daß ein Mann mit der Frau, die ihm auf die Art zugeführt wurde, wäre unzufrieden geweſen. Aber Charakter und Bildung unſerer Zöglinge iſt ſich auch ſo ziemlich gleich.

Um den Rhamſes und ſeinen Gefährten von der Wahrheit des Geſagten zu überzeugen, wurden einige Zimmer eröffnet. In einem jeglichen der drey erſtern befand ſich eine große Anzahl Mädchen von ſechs bis acht Jahren. Hier, ſagte die Führerin, wird die Aufmerkſamkeit der Kinder rege gemacht, Gehorſam und Verlangen nach guten Kenntniſſen beygebracht. So wie eins das achte Jahr erreicht hat, wird es entweder weiter befördert, oder auch ſeinen Aeltern wieder zurück geſchickt, je nachdem man merken ſollte, daß es entweder bey der Erziehung mit ihm zum Zweck zu kommen, oder alle Muhe und Arbeit umſonſt wäre.

Während dieſer Erzählung wurden ihnen andere Zimmer geöffnet. Hier, hieß es, bleiben ſie bis zu Ende des zehnten Jahres. Man macht

hier den Anfang mit kleinen häuslichen Frauenzimmerarbeiten, lernt etwas von gemeiner Schrift, macht den Anfang im Rechnen, in der Geschichte und andern nützlichen Kenntnissen, die dazu geschickt sind, die jugendlichen Kräfte zu üben, ohne doch durch allzustarke Anstrengung zu ermüden. Ist die bestimmte Zeit vorüber, so kommen sie hieher in diese Zimmer. Der Unterricht, der hier gegeben wird, gründet sich auf den vorhergehenden; doch geht man etwas weiter und macht nun den Anfang mit Erlernung höherer Wissenschaften, in sofern sie dem weiblichen Geschlechte zu wissen nöthig sind. Man glaubt aber, daß sie von allem Wissenswürdigen wenigstens im allgemeinen einen ziemlich deutlichen Begriff haben müßten, und sucht daher von den Gesetzen und Rechten, und überhaupt der bürgerlichen Verfassung des Vaterlandes, von Physik, Geometrie, Kosmologie, Astronomie und dergleichen, so viel zu erlernen, daß man doch wenigstens, wenn in der Gesellschaft die Rede davon seyn sollte, wissen kann, wovon gesprochen wird.

Mit Ausgang des zwölften Jahres kommen unsere Zöglinge abermals eine Stufe höher. Der

Unterricht der vorhergehenden Klasse wird noc
fortgesetzt, indeß doch mit mehr Rücksicht auf ihr
künftige Bestimmung. Man zeigt ihnen deswe
gen hier nicht nur überhaupt an, daß sie Mensche
sind, und lehrt sie Menschenwerth und Bestim
mung schätzen, sondern macht sie auch besonder
aufmerksam auf das Verhältniß, worin sie übe
kurz oder lang zu stehen kommen; sucht sie an
gute Lebensart, Höflichkeit und Feinheit der Sit
ten im Umgange zu gewöhnen, ihren Geschmac
für Künste und Wissenschaften zu beleben, und sie
für Tugend und Ergebung in die höheren Beschlüsse
ihres Schöpfers zu gewinnen, und um sie es fühl
len zu lassen, welchen Einfluß die Tugend ins
Glück des menschlichen Lebens überhaupt habe, so
zeichnet man ihnen das häusliche Glück der Fami
lien, so wie es durch Vernunft und gutes Betra
gen eines Weibes unendlich könne erhöht werden,
mit den lebhaftesten Farben vor. Nebenbey läßt
man sie in den Stunden der Erholung im Garten
arbeiten, damit sie auch mit dieser für eine Haus
haltung so nöthigen Wissenschaft bekannt werden;
sollten sie es auch in der Folge nicht mehr nöthig
haben, so hat es dann doch wenigstens den Nutzen,

daß ſie ſelbſt wiſſen und angeben können, was und wie viel zu thun ſey, auch werden ſie ſich nie, wie man manchmal von vornehmen Damen hören muß, eine Beſchimpfung der Art zuziehen, daß ſie gegen ihre Untergebenen äußerten: einmal den großen Baum zu ſehen, worauf ſo herrliche Melonen wachſen, oder das Thier zu kennen, von welchem die Baumwolle komme. Sie ſind, hieß es, als die Thüren geöffnet wurden, jetzt wirklich im Garten beſchäftigt, die Zimmer ſind leer.

Mit dem Eintritt in das funfzehnte Jahr kommen unſere Zöglinge in einen Bau, der hier in der Nachbarſchaft ſteht, und von dieſem ganz abgeſondert iſt. Dort bleiben ſie ſo lange bis ihre Beſtimmung ſie in die Welt ruft. Sie ſind dort ſich in ſo weit zwar allein überlaſſen, daß ſie mit irgend einer nützlichen Arbeit nach Gefallen ſich beſchäftigen können, jedoch haben ſie Führerinnen, die durch Einſichten und Erfahrung Anſehen genug haben, ſie weiſe zu leiten.

Hier endete die Alte ihre Erzählung. Rhamſes hätte es gerne geſehen, daß ſie weiter geleitet würden; weil aber die Führerin den Weg wieder zurücknahm, ſo wollte er mit Bitten nicht läſtig

ſcheinen. Indeß erheiterte ſich ſein Geſicht doch ungemein, da er hörte, daß es ihnen erlaubt wäre, den Tag und die Nacht über im Palaſte zu bleiben.

Während dem hatte die Alte die Jünglinge wieder bis zu den erſten Zimmern, worin ſich die jüngſten Mädgen befanden, zurückgebracht, dann führte ſie ſie um eine Ecke herum, und eröffnete die erſte Thüre. Hier, ſagte ſie, trefft ihr meinen Mann und meinen Schwager an; ſie können über das, was ich erzählte, nähere Aufſchlüſſe geben. Tretet ein, ich will indeß nach der Küche gehen.

Es erklärte ſich bald, daß den Männern, welche beyde ſchon tief in den Jahren und Epopten waren, die Direktion des Inſtituts war übertragen worden. Sie waren für ihr Alter noch ſehr lebhaft, und ſchienen dem Rhamſes überhaupt ſowohl im Betragen als auch an Weisheit und Erfahrung viel ähnliches mit dem Hermes zu haben. Die beyden Jünglinge hörten mit Vergnügen ihrer weitläuftigen Erzählung über Anlage, Zweck und Nutzen ihres Inſtituts zu. Was ſie aber am meiſten bewunderten, war, daß die ganze

Einrichtung ſo viel ähnliches mit dem Plane hatte, nach dem ſie waren erzogen worden. Doch befremdete ſie einigermaßen die Erklärung, die die Alten von dem Nutzen ihrer Erziehung machten; ſie glaubten, wo nicht etwas Nachtheiliges, doch wenigſtens eine gewiſſe Eiferſucht daraus zu erkennen.

Des Nachmittags führten die Männer ihre Gäſte in den Garten. Auch hier bemerkten dieſe ſowohl auf Anlage, als Größe und Eintheilung mit ihrem Gartenbau viele Gleichheit. Doch glaubten ſie, es ſich geſtehen zu müſſen: daß hier mehr Geſchmack herrſche, daß das Schöne der Natur charakteriſtiſcher vorgeſtellt und durch eigene kunſtloſe Anordnungen der Scenen intereſſante Gegenſtände mehr auf eine ſolche Art hervorgebracht ſeyen, daß das Gemüth des Beſchauers gleich angenehm beſchäftigt und beluſtigt werde. Sie verweilten lange; denn Naturſchönheiten hatten Reize für die Jünglinge und die Alten. Endlich ſetzten ſie ſich in den Schatten eines kunſtloſen Buſchwerks nieder.

Was dünkt euch, fragte darauf einer von den Alten, von dieſer Anlage?

Wir geſtehen, antwortete Rhamſes, es leuchtet überall Kunſtfleiß hervor, und hat der Schluß ſeine Richtigkeit: daß das Werk den Meiſter lobe, ſo ſind Kenntniſſe und Gefühl für das Schöne und Angenehme dem Gärtner nicht abzuſprechen.

Ich wünſchte aber, äußerte der Alte, ein aufrichtiges Geſtändniß von Ja oder Nein über die Frage: ob nicht dieſer Garten Vorzüge vor dem eurigen hat?

Nehmen wir, verſetzte Rhamſes hierauf, Rückſicht auf die ſchöne Natur, und ſind über den Satz einig: daß dieſelbe bey einer Gartenanlage zum Muſter dienen müſſe, ſo finde ich keinen Anſtand es zu bekennen, daß ich, ſo weit mir das Original bekannt iſt, noch keine getreuere Kopie kenne, als die, welche wir vor uns ſehen. Ich erkenne hier kein einförmiges buntes Gemiſch ohne Geſchmack; die Gruppen ſind ſchön geordnet, und ſtimmen mit dem Charakter und andern nahen Gegenſtänden überein; keine Parthie iſt der andern ähnlich, keine ſteht der andern zu nahe; die Scenen ſind ſo vertheilt und geordnet, daß ſie mit der natürlichen Mahlerey übereinkommen; jede Lage, denn wir haben im Garten Berge und Thäler bemerkt,

hat ihre eigene Schönheiten; man findet täuschende Abwechselung des Freyen und des Verschlossenen, des Lichtes und des Schattens; kurz, ich erkenne ein harmonisches Naturgemählde, dem ich Bewunderung und Achtung nicht versagen kann.

Also machte die Natur, fragte der Alte, oder die größere Uebereinstimmung mit der Natur bey einem Kunstwerke größern Eindruck auf uns, als da, wo es nicht so ist?

Ich dächte nicht, erwiederte Rhamses, daß sich das bezweifeln ließe.

Und doch, sprach der Alte, wollte man mir vor einigen Stunden das nicht zugeben; sondern hat sogar das Gegentheil zu behaupten gesucht. Es war da, als ich den Satz zu bestreiten hatte, daß dem weiblichen Geschlechte mit Unrecht die Oberherrschaft über das männliche zukomme, indem sie weder mit gehöriger Macht noch sonstigen Eigenschaften begabt wären, wodurch sie dieselbe behaupten könnten. Schon ein Blick auf diesen Garten kann es meinen Freunden sagen, wie mächtig sie wirken können. Wir lernen daraus, daß sie die Kunst verstehen, sich nach den Gesetzen der

Natur zu bequemen. Und was wirkt mächtiger auf den sinnlichvernünftigen Menschen als die Natur? Dies fühlen wir so stark, daß sogar von dem größten Theile des Menschengeschlechts behauptet wird: daß wenn die Gottheit segnen oder strafen wolle, sie zu der Natur ihre Zuflucht nehmen müsse. Wollen wir Vernünftigere das nicht zugeben, so müssen wir doch so viel eingestehen, daß sie wenigstens die Gesetze der Natur zum allgemeinen Vortheil zu gebrauchen wisse. Daraus aber ergiebt es sich unläugbar, daß eben derjenige, der sich am besten darauf versteht, die Naturgesetze zu seinem Vortheile zu gebrauchen, Wirkungen hervorzubringen im Stande sey, die den der Gottheit am ähnlichsten sind; daß ihm also Macht, Weisheit und freyer Wille, lauter Eigenschaften, die wir der Gottheit im höchsten Grade zuschreiben, und zwar die menschmöglichst größte Macht und Weisheit nicht abzusprechen sey.

Doch außer dem Kunstfleiße, der Macht und Weisheit, treffen wir noch andere liebenswürdigere Eigenschaften an, die nicht weniger geschickt sind, andere nach Wohlgefallen zu lenken. Wenn wir aufmerksam sind, so giebt uns der Garten

auch neben Natureinfalt einen gewiſſen Grad von Sanftmuth, und, wenn ich ſo ſagen ſoll, eine gewiſſe Sittſamkeit an, die wie die Unſchuld der Grazie bezaubert. Freylich wollen dieſe Eigenſchaften ſtudiert ſeyn. Indeß zieht der Kenner, für den ſie nicht unbemerkt bleiben, die Folge daraus: daß, wo dieſe Tugenden ſich vorfinden, zugleich eine Stärke vorhanden ſeyn müſſe, der zu widerſtehen unmöglich ſey. Doch ich dächte, wir machten die Anwendung von dem Bilde.

Wißt demnach, daß unſere erwachſene Zöglinge, Jungfrauen von vierzehen bis ſiebenzehen Jahren, die Schöpfer von dem Garten ſind, dem ihr eure Bewunderung nicht verſagen könnt. Alles Schöne, Große, Erhabene, Sanfte, Gefällige; alle Kunſt und Natur, und der Verein zu dem Einzigen, daß man Kunſt für Natur und Natur für Kunſt hält, und alle die ſeltnen und liebenswürdigen Eigenſchaften, die dazu erforderlich ſind, und die jede einzelne Gruppe, ſo wie das majeſtätiſche Ganze mit großen Buchſtaben aufgezeichnet hat, ſind und bleiben Abdrücke ihrer ſchönen Seele. Und was leſen wir hier? Ich will nur zu einigen Worten den Kommentar liefern.

Das Ganze, welches wir hier sehen, stellt die Gärtner als Kenner dar. Es ist also nicht unmöglich, wie manche zu schließen gewohnt sind, daß die Weiber höhere Wissenschaften zu erlernen fähig sind. Nein überall, wo Genieflug und Kunstfleiß der Menschheit hinreicht, treffen wir Weibernamen an, die um den Preis ringen. Und Weiber sind zu sehr Kenner des menschlichen Herzens, als daß sie nicht wissen sollten, auch die verborgensten Falten desselben auszuspähen, Leidenschaften zu erregen oder dem Ausbruche derselben zuvor zu kommen. Sie wissen alles zu ihren Absichten zu lenken.

Die Kunst, die hier herrscht, hat Geduld und Standhaftigkeit erfordert. Eigenschaften, die derjenige besitzen muß, der zum Zweck gelangen will. Wer Plane entwirft, und nicht will, daß sie scheitern sollen, muß standhaft in der Ausführung seyn. Durch Geduld und Ausharren sind schon oft größere Kriegsheere zu Grunde gerichtet worden, als durch Sturmlauf und Schwerdtstreich. Auch die stärksten Feuer erlöschen endlich, und das undurchdringlichste Metall zehrt zuletzt der Rost auf, aber Beharrlichkeit und ausdauern-

der Muth beſiegt alles. Und Weibergeduld iſt im Stande, auch aus dem unfruchtbarſten Boden Keime herauszulocken. Ihr beharrlicher Fleiß kann ſelbſt dem Verkrüppelten, wo nicht eine ſchöne, ſo doch eine erträgliche Form geben, und wenn nicht Künſtler, ſo doch Kunſtverwandte bilden. Der Vorwurf, den manche Nationen ihren Weibern machen, daß ſie Neuheit und Wechſel lieben, iſt nicht ungerecht, aber nicht im Geſchlechte, ſondern im Druck, den ſie veranlaſſen, liegt die Urſache davon. Das Ausdauern und Beharren iſt gewiß weniger der Männer als ihre Sache, wenn der Gegenſtand es verdient.

Durch das Ganze, das wir vor uns haben, herrſcht Geſchmack. Die Weiber ſind fähig, in dem Felde des Schönen Thaten zu thun, werth der Unſterblichkeit. Schon ihr Auge, ihre Miene, die kleinſte Bewegung ſpricht dafür. Und insgemein iſt ihr Verſtand geübter, ihre Empfindung geſchärfter, ihre Phantaſie reicher, ihr Charakter feſter.

Das Ganze iſt Abdruck einer lebendigen Sprache. Wer iſt beredter, als das Weib? Sie redet noch, wenn ſie ſchweigt; keiner ihrer Blicke

iſt ſprach'os; ihre unartikulirten Ausdrücke der Leidenſchaften, wodurch Menſchen tief in das Herz der Menſchen dringen, ſind unüberwindlich. Und wer iſt beredter als ſie, wenn ſie wirklich ſprechen? Jene ſprachloſe Beredſamkeit kann weiter niemand als ſie auf Worte bringen und überſetzen. Männer ſagen nichts, wenn ſie zu viel ſagen, ſo wie man nichts beweiſet, wenn man zu viel bewieſen hat. In den Worten der Weiber, auch wenn ſie überfließen, liegt Abſicht, Gewicht und Nachdruck. Auge und Sprache ſind ein Herz und eine Seele, und Weiber haben nicht nur in ihren Blicken, in ihren Augen und auf ihrer Zunge Leben und Tod, Wohl und Wehe, ſondern ſelbſt ihr Hören iſt von der äußerſten Bedeutung. Sie hören anders als wir; und wer kann den Einfluß leugnen, den das Gehör auf unſere Rede behauptet.

Die Bewunderung, wozu uns der Garten hinreißt, zeigt von ihrer Ueberredungsgabe. Und in Wahrheit, Weiber ſind äußerſt beredt. Sie ſind ſo große Lehrerinnen als Erzieherinnen. Wer Weiber bloß auf Gefühle und Empfindungen reduzirt, kennt weder Gefühle noch Empfindungen,

noch die Weiber. Oder wie? lehrt das Herz etwa den Kopf? Verleihet das Gefühlsvermögen evidente Gefühle zum Vergleichen und zum Entscheiden? Stammt das moraliſche Gefühl, wenn es anders ein wirkliches Etwas ſeyn ſoll, nicht aus der Vernunft? Muß nicht der Kopf dem Herzen Grundſätze ſo eigen machen, daß es die Achtung für das Geſetz als Gewohnheit, als Gefühl anſieht? Das Herz, unbelehrt von der Vernunft, kann wenig oder nichts ausrichten; es muß geiſtlich gerichtet ſeyn. Wenn der Philoſoph, der Wortführer der Vernunft, nicht wäre, was würde der Dichter, der ſich nach dem Haufen richten und ſelbſt zu Volksunarten ſich herablaſſen muß, Gutes ſtiften? Der Dichter muß ſeine Weihe im Tempel der Vernunft erhalten und die ſüßeſten Gefühle an Grundſätze knüpfen, wenn er unſterblich ſeyn will. Weiber verſtehen jene Chemie, die man die höhere nennen könnte, Grundſätze in Gefühle aufzulöſen, und das, was der theoretiſche Herrenmeiſter der Philoſophie in ſchweren Worten ausdrückt, zur Leichtigkeit einer Gewohnheit zu bringen. Weiber haben Sitten, Männer Manieren: dieſe werden durch Erziehung erworben, durch

Nachahmung erlernt, durch Umgang mitgetheilt; jene hangen von Herz und Vernunft ab. — Wer kann Weibern jetzt ihre Flüchtigkeit übel deuten, wer ihrem Leben es verdenken, wenn es von ihm heißt: sie leben, als flögen sie davon. In der That, es wären der moralischen Karrikaturen weit weniger, wenn wir uns entschließen könnten, dem weiblichen Geschlechte einen größern Antheil an dem Unterricht und der Erziehung einzuräumen. Daß es ihnen an Gabe hierzu nicht fehle, kann einem jeden unser Institut sagen, denn hier werden alle Geschäfte der Erziehung von Weibern besorgt.

Eben diese Bewunderung, die die Betrachtung des Gartens in uns aufregt, zeigt von ihrer Gewalt zu herrschen. Das Weib hat Selbstliebe und die damit correspondirende Selbstbeständigkeit. Ist bürgerliche Gesellschaft denn etwas anders, als eine vergrößerte häusliche? oder sind sie etwa auch in der häuslichen Gesellschaft nicht an Ort und Stelle? Wo sind Privatgesellschaften, die in die Länge ohne Weiber sich halten könnten? Ihren Hauptreiz verdanken sie den Weibern, deren munterer, leichter Ton alles ins Geschick

bringt, und die ſchweren Gegenſtande ſchmackhaft, anmuthig, gefällig und geläufig zu machen verſteht. Sie finden zu den Gedanken des Mannes die ſchicklichſten Ausdrücke. Bei jeder Regel haben ſie zehen Fälle bei der Hand, die jene beſtärken oder widerlegen; ihre vom richtigſten Geſchmack gebildete Einbildungskraft bringt in die abſtrakteſten Dinge eine lebendige Seele! Wir wollen viel wiſſen, die Weiber viel verſtehen; wir wollen viel gedacht haben, die Weiber viel ſagen und in Umlauf bringen. Sie protegiren gemeiniglich nicht Gelehrte, ſondern die Gelehrſamkeit; weniger eitel in dieſer Hinſicht als wir, legen ſie es darauf an, weniger gelehrt als weiſe zu ſeyn; ſie ehren den Witz, und bedienen ſich ſeiner als der ihnen von Natur beigelegten Waffen, ſich in Achtung zu ſetzen und darin zu erhalten. Durch Witz beleben ſie ihre geſellſchaftlichen Zirkel und halten jede Ungezogenheit ab; ihre gefällige Laune tingirt alles mit Wohlgefallen. Dem Pedanten ſchleifen ſie den Roſt ab, damit er erträglich werde. Nichts wird ſo wenig vergeben, als perſönliches Verdienſt, und nichts wird ſo gern von Damen in Schutz genommen, als eben dieſes. Eine

pfindlichkeit ist innig mit Genie verbunden; in unserm Glücke liegt auch immer der Keim unseres Unglückes; und wie viel haben Damen zu thun, um hier alles zum besten zu kehren, zu ebenen und ins Gleichgewicht zu bringen! Ruhe und Ruhm sind selten gute Freunde; Damen versuchen die Sühne unter ihnen, und wissen sie zu vergleichen. Wenn Gelehrte Gedanken überschlagen, so wie man Blätter überschlägt, so füllen sie die Lücken und setzen alles in Verbindung. Ihre Aufmunterung erhält den verdienstvollen Mann aufrecht, wenn Knaben ihn einen Kahlkopf heißen; sie decken ihn mit ihrer Aegide vor den feurigen Pfeilen des Neiders und Spötters, so daß die besten Männer an ihrer Hand die Stufe der verdienten Würde erstiegen, die sie ohne diese Engel der Stärkung gewiß nicht erreicht haben würden. In der Blüthe wären se verwelkt, und noch ehe sie zur männlichen Stärke gelangt, würden sie, ohne weibliche Aufmunterung, ruhm- und lebenssatt dahin geschieden seyn. Und Weiber, die so wohlthätig in kleinen Gesellschaften sind, sollten es weniger in größern und im Staate seyn? Man lasse sie zu Staatsgeschäften, und wir werden finden,

den, daß sie nicht bloß zum Tische, zu Assembleen, sondern auch in Geschäfte die nehmliche Milde und Güte bringen werden, die sie überall, wo sie sind, verbreiten. Sie sind das Salz der Erde, das allem Geschmack giebt, das Licht, das überall erleuchtet, es mag als Mond des Hauswesens, oder als Sonne des Staates aufgehen. Nicht nur die angeborne Moral ihrer schönen Seelen; nicht nur ihre Herzenskunst, die feinsten Winkelzüge des menschlichen Empfindens zu erreichen; nicht nur ihr durchdringender Blick, der wie die Pfeile des Starken tödtet; sondern auch jene Eigenschaften, die uns die Kindheit so liebenswürdig machen, ihre edle Einfalt, ihre Güte des Herzens, ihre von aller Menschenfurcht entfernte Seele, ihr unbesorgtes Vertrauen auf den Regierer des Weltalls, und auf eine gerechte, eine gute Sache, würden die Staatsgeschäfte wiedergebären, und wir einen neuen Himmel und eine neue Erde des Staates sehen, wo Gerechtigkeit und Milde wohnten, und in einem neuen heiligen Leben wandeln.

Gut, sagte Rhamses, das laß ich alles gelten, ich gebe zu, daß ihre Uebersicht einen weiten

Raum umfasse, daß sie darin alles genau bemerken und solche Anordnungen treffen können, die allerdings in Erstaunen setzen; allein das ist dann doch noch nicht hinlänglich, Länder zu beherrschen, Menschen, Charaktere, Verhältnisse zu durchschauen; Gesetze zu geben, so wie sie das Locale und das Ganze erfordert; eine vom Grunde des Stammes bis in die äußersten Spitzen der sich ins Unendliche theilenden Zweige alles zu dirigirende Hand zu haben; die Seele der Armeen, das Leben der Landwirthschaft, der Geist der Policei zu seyn. Ich will zugeben, daß sie Einfluß auf ihre Männer haben, daß sie gute Lehrerinnen ihrer Kinder seyn können, daß sie einer Haushaltung vorzustehen wissen, daß sie es verstehen, manchen guten Rath zu ertheilen: aber das sind auch Sachen, die durchgehends alle, selbst bei Eingeschränktheit des Geistes, noch so ziemlich gut können geleistet werden. Und Kinder und Völker zu regieren, ist doch wohl nicht einerlei?

Und doch, versetzte der Alte, sollte ich denken, ist der große Einfluß sichtbar, den das weibliche Geschlecht zu allen Zeiten auf alle bürgerliche und Staatsangelegenheiten behauptet hat.

Wenn es auf große Plane ankam, die ausgeführt oder rückgängig gemacht werden sollten, waren es Weiber, welche die Hauptrolle übernahmen. Bei Weisen und Thoren, Regenten und Priestern, Staatsmännern und Orakeln waren sie wirklich geheime Räthe; sie gehörten jederzeit zum geheimen Ausschusse des Staatsraths, dessen Dekrets das Plenum bloß mit Curialien versah und dem es Sekretariendienste erwies. Nicht bloß mit dem klingenden Spiele und den fliehenden Falten ihres Witzes, nicht bloß durch den vermittelst der Ideenassociation verstärkten Vortrag wissen Weiber sich Eingang zu verschaffen; ihr zur Beurtheilung geschmeidiger Verstand vermag alles. Sie wissen, wo sie zu fordern und wo sie zu bitten haben, und Befehl und Bitte so einzuleiten, daß der Scharfsichtigste kaum zu entziffern weiß, welches von beiden er vor sich hat. Wie manchen Tyrannen von Minister, der mit den Thränen des Volks sein Spiel, und mit Glück und Unglück der Menschen Handel trieb, der alles drüber und drunter warf, wußten sie auf eine bessere Bahn zu lenken! Weiber halten den Faden, an dem die Kabinette geleitet werden: sie mischen die

Karten, mit denen die Excellenzen ſpielen; und ſo wie neue Hindernisse neue unberechnete Kräfte erzeugen, ſo gelangen ſie oft vermittelſt ihrer Schwachheit zum höhern Grade der Stärke.

Und wem iſt es unbekannt, daß ſchon manches Weib den Scepter mit raſcher, entſchloſſener Hand ergriff, und es mit ſo vieler Würde als Weisheit führete; daß ſelbſt mehrere, welche die Geburt nicht für ein Diadem beſtimmte, den Herrſchertitel mit Ehren getragen. Es giebt Länder, die in ihren Regentenliſten eben ſo viele berühmte Namen des einen, als des andern Geſchlechts aufführen. Bey allem, was durch Vernunft erklügelt, durch Dreiſtigkeit errungen, durch Witz erhaſcht, durch Gutmüthigkeit erreicht werden kann, wird die ſchöne Welt nicht zurückbleiben. Frage manche, wem ſie ihr Glück verdanken, wer ſie protegirt, vorgezogen, erhoben, den Pharaonen an die Seite geſetzt hat? Wenn ſie aufrichtig ſind, ſo werden ſie ein Weib, oft gar nur die Zofe eines Weibes nennen. Wüßten wir, was in Kabinetten durch Weiber geſchehen iſt, wir würden über die intereſſanteſten aller Spiele, die Täuſchung der Imagination, erſtaunen, wodurch

Weiber zu ihrem Zwecke kamen; wir würden die Kunſt bewundern, mit welcher ein Weib oft den Faden einer Begebenheit anſpann, den ſie durch alle Schleichwege der Intrigue glücklich bis zum Ziel hinausführte.

Noch weniger aber ſollte den Weibern unterſagt ſeyn, an der innern Staatsverwaltung und Staatshaushaltung Theil zu nehmen, da ihnen ſchon längſt bey uns die Herrſchaft im Hauſe, und die Verwaltung ihres eigenen Hausweſens anvertraut iſt, und ſie bey dieſem, ihnen zugefallenen Pflichttheile, ſelbſt nach dem Zeugniſſe der Männer, ſich rühmlichſt verhalten. Gewiß hätten wir alsdann weniger Tyrannen, die auf feſtem Grund und Boden Schiffbrüchige mit Luſt arbeiten ſehen, oder die des Spaßes wegen ſolchen, die mit den Fluthen ringen, unter Pauken- und Trompeten-Schall, vermittelſt einer heilſamen Verordnung, Strohhalme zuwerfen; weniger Blutigel, die hier jeden Biſſen finanzmäßig zuſchneiden, und dort den Schweiß und das Blut der Unterthanen ohne Maaß und Ziel verſchwenden; die ſich Mühe geben, dem gemeinen Manne das Geld aus dem Säckel heraus zu rechnen, das aus ſeinem Vieh-

stande auf dem Wochenmarkte ihm zufiel, und was mit er so eben zu dem nächsten Beckerladen gehen und ein Brod für seine hungerigen Kinder kaufen wollte; die zu rühmen wissen, wie sehr für das allgemeine Beste gesorgt sey, wenn der Bauer die Straßen durchs ganze Land gebaut hat, und nun, wenn er sie befährt, auch bezahlen müsse; die es verstehen, die fromme Miene als Sachwalter der Menschheit zu zeigen, unter deren allmächtigem Schutz Leben, Freyheit und Eigenthum der Bürger geschenk und gesichert bleibt, und die doch mit kaltem Blute die Söhne der Bürger, woran ihr Leben hing, und was sie als ihr größtes Gut und ihr gerechtestes Eigenthum betrachteten, als Sklaven räuberischen Völkern verkauften; die ihre Administration, wie elende Feldherren ihre Einnahme, mit Plünderungen anfangen, und, um sich aus dem Gerede über neue Plakkerey zu bringen, Redouten und Bälle, Diners und Soupers geben, oder auch ihr Raubgut zusammenpacken und, der ungerechten Händel müde! ihren Abschied begehren. Wir hätten alsdann weniger Großprahler und Meister, die gleich vom Himmel fallen, ob sie schon entweder Colporteurs

von alten abgetragenen Meynungen sind, welche sie wie ein Bettelkleid mit einem Flick von Sammet bereichern, oder aber, trotz jenem Oberchirurgus, der sich dienst- und kunsteifrig dahin ausließ: hinter die Krankheit muß ich kommen, wenn auch das ganze Regiment darauf ginge! eine neue verzweifelte Kur nach der andern probiren, und das alles? um reiche Arme und arme Reiche zu machen. O wie viele hochgepriesene Schwachköpfe giebt es, die einen Stand auf Rechnung des andern in verhältnißwidrigen Cours bringen, damit der eine durch Uebermuth, und der andere durch Hungersnoth verderbe! wie viele, die nichts im Ganzen übersehen können, und denen es ein leichtes dünkt, aus Aethiopiern Scythen und aus Scythen Aethiopier zu fabriciren! wie viele Finanzblitzer, deren Aufblitz nur dazu dient, daß man das Schreckliche der Verderbensnacht mit Schauder erblicke. Das alles würde anders seyn, wenn den Weibern die Herrschaft überlassen wäre.

Wer dem weiblichen Geschlechte die Fähigkeit abspricht, das Ganze zu übersehen, Anordnungen für Königreiche zu treffen, sie im Großen auszuführen, weitaussehende Plane zu umfassen, und

kurz, ihre Begriffe bis zum Allgemeinen zu erheben, der verräth wenig Weltkenntniß, der schließt vom Alltäglichen auf ihre Fähigkeit. Rein, Stadt- und Landwirthschaft würde gewinnen, Rechtspflege würde nicht mehr heißen, so wie in manchen Ländern der Fall ist, im Orakelton unverständliche Formeln hersagen, die nur wirksam sind, weil auch neben der Wagschale das Schwert liegt, sondern die Bemühung die Partheyen über Recht und Unrecht zu belehren und zu überzeugen, die Heilkunde, selbst die Sitten würden vervollkommneter werden, wenn Weiber statt der Männer das Ruder in Händen hätten.

Doch ich kann meine Aussage durch eine wirkliche Geschichte bestätigen. In dem benachbarten Welttheile wohnt an dem Flusse Thermodon ein Volk, das von Weibern beherrscht wird. Man erzählt, daß dieses Volk einst von den Nachbarn wäre beunruhigt worden, die Männer hätten ihre Kräfte aufgebothen, um dem Feind das fernere Vordringen zu verwehren, hätten es aber doch nicht verhindern können; darauf hätten die Weiber zu den Waffen gegriffen, und den Feind nicht nur aus ihrem Lande verjagt, sondern auch noch

eine große Beute aus seinem eigenen ihm abgejagt. Nach dieser That wollten die Männer wieder herrschen. Allein eine, welche von vorzüglicher Stärke und Größe des Leibes war, maßte sich den königlichen Titel an, errichtete ein Heer von Weibern, übte dasselbe im Kriegsdienst, und nöthigte nicht nur die Männer sich über die Gränze des Landes zu begeben, und daselbst zu harren, bis sie begehrt würden, sondern überwand auch einige benachbarte Völker. Ihre Tapferkeit, so wie ihr Ruhm nahm immer zu, und so wie sie ein benachbartes Volk überwunden hatte, überzog sie allemal das nächst angränzende. Das Glück begünstigte ihre Unternehmungen; ihre Einsichten erweiterten sich; voll hohen Sinnes, Plane zu entwerfen und auszuführen und der Welt zu zeigen, was ein Weib vermag, nannte sie sich eine Tochter des Arives, gab das Gesetz, daß das neue männliche Geschlecht, das aus dem Umgange mit ihren verjagten Männern aufwachsen würde, zwar nicht mehr vertrieben werden, jedoch die unedlern Geschäfte, die Wollenarbeit und die sonstigen häuslichen weiblichen Verrichtungen nur in Zukunft treiben sollte; die Weiber aber erhob sie zur Voll-

ziehung von Großthaten, wovon sonst nur die Männer zu prahlen gewohnt sind, und damit sie ungehindert den Bogen führen konnten, befahl sie, daß den Mädchen die rechte Brust ausgebrannt würde, woher sie den Namen Amazonen erhielten, die Scythen aber nannten sie Aeorpata, Männermörder, weil sie vorgaben: daß die Weiber auf Befehl ihrer Beherrscherin ihre Männer umgebracht hätten. Als die Königin ihre vermeintlichen Feinde überwunden hatte, baute sie am Ausflusse des Thermodon eine große Stadt, Namens Themiskyra, und in derselben eine berühmte Residenz. Sie war aber die erste, welche alle angränzenden Länder bis an den Tanais überwand, und bey ihren Kriegszügen streng auf gute Zucht und Ordnung gehalten hatte. Zuletzt fiel sie in einer Schlacht, nachdem sie zuvor mit ausnehmender Tapferkeit gestritten hatte.

Ihre Tochter folgte ihr in der Regierung, und bestrebte sich nicht allein, den Heldengeist ihrer Mutter nachzuahmen, sondern sie übertraf dieselbe auch noch in einzelnen Thaten. Sie ließ die jungen Mädchen von ihrer frühesten Kindheit an in der Jagd und täglich in allen Kriegsverrich-

tungen üben. Dem Arveris und der Bubastis ordnete sie prächtige Opfer an. In ihren Kriegszügen, die sie in das Land jenseit des Tanais machte, überwand sie alle Völker der Reihe nach, bis an Thracien. Von da kehrte sie mit vieler Beute wieder zurück in ihr Land, erbaute den vorgedachten Göttern prächtige Tempel, beherrschte ihre Unterthanen mit vieler Gelindigkeit, und erwarb sich allgemeine Liebe. Sie führte auch auf der andern Seite Krieg, eroberte einen großen Theil von Asien, und drang mit ihrer Macht bis an Syrien vor. Nach ihrem Tode war immer von Zeit zu Zeit die nächste Erbin Nachfolgerin auf dem Thron; alle regierten mit vieler Weisheit und Gerechtigkeit, und erweiterten die Macht und den Ruhm ihres Volks.

So lehrte uns also ein wirkliches Beyspiel, daß es nicht unmöglich ist, daß Weiber Staaten formen und erhalten könnten. Und, werden meine Freunde in Zukunft etwas vertrauter mit den Welthändeln werden, so kann ich hoffen, daß sie sich der heutigen Unterredung erinnern. Vor ihr merke ich wohl, verdiene ich keinen Glauben. Aber so ist es durchgehends; der Mensch ist nur

gar zu frühe gewohnt, seine eigenen Aussichten zu eröffnen, seine Plane zu entwerfen, seine idealische Welt sich zu denken, und daher gern geneigt, den als einen Thoren zu verschreyen, der mit Unmöglichkeiten und dem gleichsam prädestinirten Gange der Dinge aus der wirklichen Welt zum Vorschein kommt. Zwar darf ich wohl kein so hartes Urtheil von meinen Freunden befürchten; man spricht nur im Allgemeinen davon; auch gebe ich gerne zu, daß ich partheyisch scheinen kann, und daß ich das, was ich vom Geschlechte überhaupt gesprochen habe, bloß auf unsere Zöglinge wolle gedeutet wissen: allein die Erfahrung, die schon manchen Punkt berichtigt hat, hoffe ich, wird auch mich über kurz oder lang rechtfertigen. Indeß bis dahin bleiben wir Freunde.

Als er das gesagt hatte, gab er zu verstehen, daß es Zeit wäre, wieder zurück zu kehren.

Des Abends wurden den Gästen ihre Schlafstellen in dem nächsten Zimmer neben den Alten angewiesen; ja es ging sogar einer derselben, so sehr sie sich es auch verbathen, mit. Wie leicht könnte ich, sprach er, als er sie einführte, durch

Nachläßigkeit Schuld auf mich laden, und ich möchte gern ehrlich begraben werden!

Lange suchten sie sich die Zeit mit lehrreichen Gesprächen zu verkürzen, bis endlich der alle Geschäfte und allen Kummer endigende Schlaf dem Alten und dem Amenephes die Augenlieder senkte, Rhamses allein wünschte ihn vergebens. Sein Geist war zu thätig, sein Gemüth zu voller Sorgen, als daß die dadurch entstandene Wallungen seines Blutes ihn hätten schlafen lassen. Gedankenschnell stellte ihm sein Gedächtniß so manchen sonderbaren Auftritt der Vergangenheit dar, zauberte ihm seine erhitzte Phantasie so manchen abwesenden Gegenstand vor, wobey er getäuscht nach Luftgestalten griff, dann vor Ermüdung schlummerte und plötzlich, wie durch die Erschütterung einer mächtigen Erscheinung wieder aufgeschreckt wurde. Hätte ihn die Ehrfurcht vor dem Alten nicht zurückgehalten, er hätte Thüren und Riegel erbrochen, und sich Luft im Freyen gemacht; aber so that er, wie schon mancher vor und nach ihm in ähnlicher Lage gethan hat, er dichtete. Und wenn es wahr ist, daß zur Vollkommenheit eines Gedichtes eine gewisse Art von

Begeisterung erfordert wird, so läßt sich es denken, daß jetzt von ihm die beste Arbeit der Art zu hoffen war. Nur Schade, daß wir es in unsere Sprache nicht naturgetreu überzutragen vermögen! Um also nichts halbes zu liefern, bemerken wir nur so viel, daß er, wie es bey Gedichten, unter ähnlichen Umständen verfaßt, gewöhnlich der Fall ist, zuletzt dem auf seine Lagerstätte hellleuchtenden Monde sein Leid klagte, und dann einschlief.

Aber was hatte er denn zu beklagen? Vielleicht daß er nicht wußte, wer seine Aeltern waren? Was er für Hoffnungen hegen dürfe? Ueber diese und alle andere Fragen, der man noch eine Menge auf die Art thun könnte, wissen wir, da uns die Urkunden verlassen, keine Auskunft zu geben. Einiges läßt uns wohl der Brief errathen, den er zwey Tage hernach an seinen Lehrer schrieb, und den wir also vollständig hier herzusetzen für Schuldigkeit halten.

„Unser Weg führte uns heute nordwestwärts vor die Stadt in die Katakomben. Ein schmaler Fußsteig brachte uns zwischen hohen Felsen in eine

geräumige, allenthalben mit hohen steilen Gebirgsfelsen umgebene Fläche. Ich erinnerte mich hier der Oasis auf der Insel Isis. Wirklich ist der Fleck, worauf wir standen, geschickt genug mit ihr verglichen zu werden; nur daß es hier an gehöriger Rundung und dort an Raum fehlen mag. Denn in dem unermeßlichen Flächenraum bey den Katakomben stößt man nicht selten auf sanfte Einbiegungen, wovon manche wohl die Oasis an Größe übertreffen mag. Indeß wird man bey dem Eingang, wo man diese Einbiegungen nicht gewahr wird, in keine geringe Verwunderung gesetzt, wenn man sich auf einmahl wie auf einer dem Anscheine nach zirkelrunden Erdfläche von hohen unübersteiglichen Bergen umgeben sieht. Wie es mir hier, stellte ich mir vor, zu Muthe war, so muß es dem seyn, der sich auf einem kleinen, unfruchtbaren Eilande befindet, und kein Schiff sieht, worauf er über die weite See der Gefahr, Hungers zu sterben, entfliegen könnte. Das Gemüth wird noch mehr betroffen, wenn man nun den ersten Blick nach den finstern Eingängen richtet, die ringsum in die Felsen gehauen sind, und dann die vielen Obelisken erblickt, de-

ren nicht ſelten zwei vor jedem Eingange ſtehen, und bei der erſten entfernten Anſicht rieſenmäßige Menſchen, denen man die Wache anvertrauet hätte, vorſtellen. Als wir eine Zeitlang gedankenvoll am Eingange geſtanden hatten, gingen wir nach der Gruft zu, die uns am nächſten war. Allein ein auffallendes Dunkel hinderte uns, hineinzugehen. Wir ſetzten deswegen unſern Weg nach der nächſten Grube fort. Hier fanden wir es ebenſo. Indeß hatten die Inſchriften auf den Obelisken zu viel Anzügliches für uns, als daß wir nicht nach allen, die wir vor uns ſahen, hätten zugehen ſollen. Die eine derſelben, denn vor jeder Gruft ſtehen zwei, enthält insgemein den Namen des Königs, der hier beigeſetzt iſt, ſo wie die Namen ſeiner Vorfahren, ſo weit ſie wahrſcheinlich bekannt waren, und ſeiner Familie, ſodann das Jahr und die Stunde ſeiner Geburt, ſeiner Gelangung zum Throne und ſeines Todes. Auf der andern aber war eine kurze Geſchichte ſeiner Regierung, ſeiner Thaten, ſeines Reichthums, ſo wie ſeiner Weisheit und Tugend eingegraben. Erſt an der dritten Einbiegung wurden wir im Hintergrunde eines kleinen Feuers gewahr,

wahr. Es war vor der Ruheſtätte einiger Männer, die, wie wir nachher erfuhren, in den Grüften arbeiteten. Wir freuten uns nicht wenig, als wir dachten, hier eine Gelegenheit gefunden zu haben, wodurch wir in den Stand geſetzt würden, das Innere der Grabmähler zu ſehen. Die Arbeiter bezeigten ſich unſern Wünſchen gemäß. Einer derſelben zündete eine Fackel an, und diente uns zum Führer."

„Da es uns gleichgültig ſchien, in welche Gruft wir zuerſt ſtiegen, ſo erwählten wir die nächſtgelegene. Der Eingang, durch den man wie in den Schachten abwärts ſteigt, iſt eine Oeffnung von zehn Fuß Weite, die Tiefe aber mag zwiſchen dreyßig bis vierzig Fuß betragen. Iſt man bis an das Ende dieſes Brunnens gekommen, ſo gehts jetzt einen geraden langen Gang in horizontaler Richtung hin. Mit dem Brunnen hat er gleiche Weite, aber in der Länge übertrifft er ihn wohl dreymal. Iſt man etwa acht Schritte von dem Punkte an, wo er ſeinen Anfang nimmt, vorwärts gegangen, ſo ſtößt man auf eine Thür. Dieſe iſt von Marmor und ſo künſtlich angebracht und verſchloſſen, daß ſie ein einziges Stück zu

ſeyn ſcheint. Wir gaben uns viele Mühe, ſie zu eröffnen, aber vergebens. Als unſer Führer inne wurde, daß unſere Verſuche uns muthlos gemacht hatten, ſo ging er herzu, hob einen ins Gevierte fußgroßen Stein vom Boden, und trat mit einem Fuß in die durch den hinweggenommenen Stein entſtandene Oefnung, und ſogleich ſprang die Thür in zwey Flügel mit entſetzlichem Krachen nach der innern Seite von einander. Ueber der Thüre iſt ein Käfer in einem Zirkel, das Symbol der Sonne und der Geſtirne, angebracht, und auf beyden Seiten ein ſitzender Menſch ausgehauen. Nun gings einen langen Gang hin, der, nachdem wir abermals bey vierzig Fuß weiter gekommen waren, die Poſten zu einer Thür hatte, aber nicht verſchloſſen war. Und ſolcher Abtheilungen trafen wir in gleicher Entfernung noch drey an, bis wir an das Zimmer kamen, wo das eigentliche Begräbniß war. Auf beyden Seiten dieſes Ganges ſind hieroglyphiſche Bilder angebracht, die erſt die ganze Länge hindurch in verſchiedene große, und dann abermahl herunterwärts in verſchiedene kleinere Felder eingetheilt ſind. So zieht, zum Beyſpiele, oben hin eine Art eines großen Streifens, der

eine Einfassung vorstellt, dann kommt eine Abtheilung, die mit Mumien angefüllt ist, unter dieser mancherley hieroglyphische Figuren, die mit Strichen in verschiedene Felder abgetheilt sind. In der Decke sind Abbildungen von Menschen angebracht, die nach den Sternen, womit sie auf beyden Seiten umgeben sind, sich zu erheben scheinen."

„Diese langen Gänge, die schon ganz artige Säle vorstellen, führen nach einem Zimmer, welches auf den Seiten sich mehr ausbreitet, und genau ein regelmäßiges Viereck im Grundriß vorstellt. Die Wände darin sind ebenfalls mit hieroglyphischen Figuren, welche größtentheils Menschen, Falken und Stiere vorstellen, und von der Weisheit, Einsicht und Macht des hier ruhenden Pharao zeigen, ausgeschmückt. Mitten in diesem Zimmer steht der Sarg, der den Leichnam des Pharao verschließt. Er ist ein einziger rother Granit, beynahe neun Fuß hoch, zwölf Fuß lang und über sechs breit. Der Deckel ist so gemacht, daß er inwendig hineinpaßt. Es würde vielleicht schwer gehalten haben, denselben zu heben, wenigstens war es unnöthig; denn oben darauf befin-

der ſich das Bild des Todten, wohl ſo natürlich ausgehauen als es thunlich war. Auch lieſet man darunter in heiliger Schrift eine kurze Nachricht von dem königlichen Todten. Als wir glaubten alles ſehenswürdige betrachtet zu haben, gingen wir wieder zurück."

„Auf dem Wege nach dem Ausgange war ich begierig, wie unſer Begleiter die Thüre verſchlieſſen würde. Denn da ſie einwärts hing, und ich ſelbſt auf der innern Seite weder Bande noch Riegel, noch ſonſt ein Verſchließungswerk entdecken konnte, ſo ſchien es mir faſt unmöglich zu ſeyn, daß man ſie wieder zuſammen bringen könnte, zumal da auch jeder Flügel nach innen zu ſo ſchwer abwärts hängt, daß unſerer zwey nicht im Stande waren, einen aufzuheben. Indeß war ich kaum hervorgetreten, ſo fuhr ſie eben ſo lärmend wieder zuſammen, als ſie aufgefahren war. Wie es zuging, kann ich nicht angeben. Wahrſcheinlich begab ſich unſer Führer an das verborgene Druckwerk, während wir noch bey der Thüre beſchäftigt waren. Wie mich dünkte, ſetzte er gerade bey unſerm Heraustreten einen Stein in das Fußgeſtell rechter Hand, wenn man hineingeht, und das

macht mir es wahrscheinlich, daß hier die Maschine versteckt seyn muß, durch welche die Thüre verschlossen wird, und die wohl eben so leicht in Bewegung zu setzen ist, als es möglich ist durch einen kleinen Druck unter dem Steine die Thüre zu eröffnen. Und da man weder auf der einen noch auf der andern Seite eine Art Riegel oder Schloß gewahr wird, so ist mit gutem Grunde zu vermuthen, daß jeder Flügel aus zwey übereinander liegenden Flächen mit hervorstehendem Rande bestehen muß, die mit den Seiten, auf der der Rand hervorsteht, gegen einander gelegt wurden, und so durchaus einen hohlen Raum haben, worin die Riegel zum Verschließen angebracht sind."

„Weil wir Anfangs glaubten, daß die Grabmähler alle nach einerley Maaß und Form ausgehauen wären, so wollten wir unsern Führer nicht weiter bemühen, sondern uns wieder auf den Rückweg machen. Als wir ihm aber auf seine Vorstellung, daß wir nur noch in eins steigen mögten, gefolgt waren, zeigte es sich bald, wie sehr wir uns in unserer Meynung betrogen hatten. Wir fanden hier fast durchgehends alles anders. Thüre, Statüen, Hieroglyphen, selbst die Form der

Gänge, der Zimmer und der Ruheſtätte hatte nicht das geringſte mit dem in dem vorhergehenden gemein. Dies erweckte bey uns den Entſchluß, ſie alle zu ſehen. Da unſer Führer ſich leicht dazu verſtand, ſo wurde der Vorſatz ausgeführt. Und ich muß geſtehen, daß, ob wir uns gleich am Ende ziemlich ermüdet fühlten, und dabey äußerſt hungerig und durſtig waren, mich das Unternehmen doch nicht gereute. Da ich weiß, daß ſie ſchon hinlängliche Kenntniſſe davon haben, ſo enthalte ich mich ſelbſt der Beſchreibung von demjenigen, was mir am merkwürdigſten ſchien. Nur einen Umſtand kann ich nicht unberührt laſſen."

„Wir hatten nun ſieben Grabmähler betrachtet, und alle mit ſeelenerhebenden großen feyerlichen Gedanken verlaſſen. Allein zuletzt werden uns auch die wichtigſten Dinge gleichgültig. Bey dem Eingang in das achte war mir es wirklich ſo; aber nicht mehr bey dem Ausgang. Wir verließen es mit Thränen in den Augen. Unſer Führer, ein Mann, der ſchon tief in den Jahren iſt, und, was man bey ſeiner Art von Menſchen wohl ſelten antrifft, großen Verſtand beſitzt, und eine wahrhaft edle Denkungsart äuſ-

ſert, zeigte ſich in dieſer Grabſtätte tief gerührt, und zwar ſo, daß er den Sarg küßte, und eine Thräne darauf fallen ließ. Sein verändertes Betragen war uns auffallend; denn bisher war er immer munter geweſen. Wir erkundigten uns wegen der Urſache. Ach, ſagte er tiefſeufzend, ſo oft ich dieſe Grabſtätte betrete, muß ich weinen. Mein Vater und mein Großvater ſchon erzählten mir, daß hier der beſte unter den Pharaonen, die jemahls gelebt hätten, begraben liege. Wenn ſie anfingen, konnten ſie ſeines Lobes nicht ſatt werden; ſie rühmten dann viel von ſeiner Tugend und wie er ein ſo guter, liebenswürdiger, menſchenfreundlicher Herr geweſen wäre; wie er alle ſeine Unterthanen als ſeine Kinder geliebt habe; keinen mit Wiſſen und Willen beleidigt; keinen weder mit Auflagen an Geld und Naturalien noch Frohndienſte beläſtiget habe; wie er einen eingeſchränkten Hofſtaat, und überhaupt eine ſehr mäßige Lebensart geführt, dabey ſeine Gemahlin treu geliebt und ſeine Kinder wohl erzogen und zu allen ſchönen Tugenden ſelbſt angeführt habe; und wie er dem ganzen Lande durch nützliche Anſtalten und Einrichtungen, die er treffen ließ, und der

ſie eine Menge aufzählten, überaus wichtige Dienſte geleiſtet habe. Er ſey aber auch, ſetzten ſie hinzu, dafür von ſeinen Unterthanen wie ein Vater geliebt und verehrt worden. Bey ſeinem Tode weinten ſie alle wie Kinder, beſangen dann mit lauter Stimme ſeine löbliche Regierung, gruben ſeine rühmlichen Thaten in dieſe Steine, und ließen dieſe Gruft, unſtreitig die ſchönſte unter allen, zur Ruheſtätte für ſeinen Leichnam in den Felſen hauen. In ſeinem Leben, ſpricht man, habe er das nicht zugeben wollen, indem er es für ein abſcheuliches Verbrechen gehalten, wenn ein Pharao während ſeiner ganzen Regierung an einem Werk arbeiten ließe, das ein immerwährender Zeuge ſeiner Eitelkeit und ein auffallender Beweis der verübten Tyranney an ſeinen Unterthanen wäre, und bei allen dem ihm, wenn er todt wäre, doch zu weiter nichts nützte: denn der Beſitzer habe nicht die geringſte Empfindung davon."

„Weil der Führer uns am Ende ziemlich ermüdet ſahe, und glauben konnte, daß uns der Rückweg nach der Stadt vor einbrechender Nacht ſchwer fallen möchte, ſo ermunterte er uns mit ihm zu gehen und einmal eine Nacht im Freyen und

bey den Todten zuzubringen. Wir ließen uns seinen Vorschlag gern gefallen. Er führte uns darauf nach der Gegend zu, wo das Feuer gebrannt hatte; indeß war weder das Feuer noch irgend einer seiner Kameraden mehr zu sehen. Doch blieben wir wegen ihrer nicht lange in Ungewißheit. Denn kaum hatten wir das Ende der Einbiegung erreicht, so zog sich die schmale Fläche rechts herum und zeigte uns ein kleines Holzwerk, das sich bey dem ersten Anblick wie der schönste angelegte Lustgarten ausnahm. Darauf wurden wir nun zugeführt. In dem Buschwerk waren viele von Steinen, Erde und Baumzweigen aufgeführte Hütten angebracht, man sah einige Ziegen und zahmes Geflügel und fruchtbare Bäume von verschiedener Gattung, bey deren Anblick uns sogleich auch ohne Dolmetscher die Antwort auf die Frage gegeben wurde: woher nehmen wir Wasser oder Milch für unsern Durst und Speise für unsern Hunger?"

„Unser Führer geleitete uns bis vor das äußerste Ende des kleinen Gehölzes zu einem großen Feuer, wo noch zwanzig von seinen Kameraden herumlagen und hieß uns nun ebenfalls lagern,

Dann brachte er mildes Obſt und Brod aus der Lotuspflanze und ein gebratenes Huhn, welches mit größtem Appetit von uns geſpeiſt wurde. Hierauf ſetzte man ſich in einen Kreis und unterhielt ſich mit Geſprächen, deren Inhalt, wie leicht zu erachten iſt, jetzt kein anderer war, als von Gräbern, von guten und böſen Pharaonen und von der Nichtigkeit aller menſchlichen Größe. Ich war bloß Zuhörer; aber die Unterredung wirkte ſo ſtark auf mich, daß mir es hier zu eng wurde. Ich ging daher durch das Gehölze und ins Freie, kam darauf um die erſte Ecke, dann um die zweite herum; indeß wurde es Nacht, aber das Sternenheer beleuchtete meinen Pfad, und nicht lange ſo kam der Mond hinter den Felſen herauf und erhellte die Gegend. Ich befand mich, als ich meine Augen wieder von ihm auf die Gegenſtände richtete, die mir am nächſten waren, gerade vor dem Grabe des geprieſenen guten Pharao. Der Umſtand war mir zu auffallend, als daß ich ihn hätte überſehen ſollen. Ich war nicht vermögend, einen Fuß weiter fortzuſetzen; ich ſetzte mich alſo auf den Stein, der an der Obeliſte, der finſtern Gruft gegenüber, lag, und ließ daſelbſt meinen

Gedanken freien Lauf. Wäre es mir möglich, einen vollständigen Entwurf von der Irre, worin ich herumschwebte, zu liefern, so könnte ich vielleicht meinem Freunde so viel Lehrreiches sagen, als ich mir nun, da ich die unterbrochene Gedankenreihe vergebens zu knüpfen suche, von ihm erbitten möchte."

„Ich sitze mitten im Thale des Todes. Rings um mich schwebt das Bild der Sterblichkeit. Alles, was mein Aug' erblickt, diese hohen Felsenmassen, diese Obelisken, diese dunkeln Klufte sind Zeugen der Zerstörung. — Auch du, guter Pharao, gingst zu deiner Ruhe! So ruhen sie alle, die vor und nach dir entschlummerten! Auch ich werde einst unter den Sterblichen nicht mehr wirken! Vielleicht schon modern, eh' ich noch zum Besten der Welt gelebt — eh' ich sie, an der meine Seele hanget, noch gesehen, ihr gesagt habe, wie sehr ich sie liebe, wie ich ihretwegen duldete, geheimen Kummer tief in der Brust verschloß. Und, trauriger Gedanke! auch sie — — — sterben sie doch alle, die geboren wurden! Sey's bald, sey's spät; sie alle eilen dem Grabe zu! Furchtbare Gottheit! dein Gesetz? du sollst Erde

werden? So kann denn niemand diesem Schicksal entgehen? kann selbst Pharao seinen Bruder nicht retten, noch ein Lösegeld für sein Leben erlegen? — So viele deckt das Grab schon, mehrere wird es noch decken! Und dann liegen sie Staub vermischt mit Staube."

„Staub? — Der wunderbare Bau des Körpers, die Eigenschaften, Kräfte, Fähigkeiten, Organe und willkührliche Bewegungen, wie sehr unterscheiden sie den Menschen vom Staube! — und doch, im Grunde betrachtet, was wird er? — Sein Gebein zerfällt, und dann liegt er, ein Raub des Moders und der Verwesung, ein wenig Asche! — Die Betrachtung wurde zu peinigend, als daß ich nicht auf Linderungsmittel hätte bedacht seyn sollen. Ich glaubte sie in den Gründen zu finden, die einst mein philosophischer Lehrer für die Unsterblichkeit des Geistes vorbrachte; ich durchdachte sie deswegen der Reihe nach; aber weder metaphysische noch moralische waren in dem Augenblicke vermögend, mir die Helle in der Seele zu verschaffen, die ich sonst, wenn ich weniger über Hinfälligkeit, über Seyn und Nichtseyn und allgemeine Vergänglichkeit nachdachte, so

wohlthätig durch sie verspürte. Sie schienen mir alle zu unwichtig. Die Seele, als ein vom Leibe getrenntes, einfaches, unzerstörbares und noch fortdenkendes Wesen, kam mir zu unbegreiflich und die Möglichkeit für die Allmacht, aufgelöste Menschenseelen zu erhalten, zu unglaublich vor, als daß es mir sogleich möglich gewesen, mich aus dem Labyrinthe von Zweifeln und Schwierigkeiten, worin ich bei Erwägung der Gründe für diese Lehre gerathen war, hindurch zu arbeiten. Und doch ließ mich die Ueberzeugung der Unsterblichkeit so viel Schmeichelndes und Trostreiches erwarten, als daß es mir möglich gewesen wäre, sie so leicht unerwiesen aufzugeben. Meine Gedanken schwebten lange, zwischen Furcht und Hoffnung getheilt, umher, bis endlich dieser einzige: das Leben des Menschen gleicht dem tragischen Gange der Geschichte der Welt überhaupt, deswegen muß der Mensch unsterblich seyn, dem Blitze gleich, wenn er sich gedankenschnell durch schwarze Wolken einen Weg bahnt und die Dunkelheit der Nacht erleuchtet, entstand, und Licht und Helle durch folgende Betrachtung bey mir verbreitete."

„Vor allen Dingen, dünkt mich, dürfe man das Leben der Menschen doch nicht ganz theatralisch sich denken. Man müßte sonst offenbaren Zweck verkennen; keine andere Erscheinung sich denken, als die Anschauung der Dinge in Zeit und Raum, die nirgends anders als bloß in unserer Vorstellung existiren, an sich selbst aber ganz und gar nichts sind; nicht das an sich selbst sind, wofür wir sie anschauen, noch ihre Verhältnisse so an sich beschaffen sind, als sie uns erscheinen, und die, sobald wir unser Subjekt, oder auch nur die subjektive Beschaffenheit unserer Sinne überhaupt aufheben, in ihrer ganzen Beschaffenheit und allen ihren Verhältnissen in Zeit und Raum, ja selbst mit Raum und Zeit verschwinden werden, und wo es uns dann gänzlich unbekannt bleibt, was es, abgesondert von aller Receptivität unserer Sinnlichkeit, für eine Bewandniß mit den Objekten haben möge; oder deutlicher, man müßte bey allen Gegenständen, bei allen Ereignissen der Sprache sich bedienen: daß es nur so scheint. Also, daß ein Kind zur Welt geboren wird, daß die Mutter Schmerzen dabey empfindet, das scheint nur so; daß der Mensch lebt und thätig

iſt, das ſcheint nur ſo; daß er ſtirbt, verweſt, das ſcheint nur ſo; daß Regentropfen herunterfallen, daß ſie rund ſind, daß ſie in einem gewiſſen Raume fallen, iſt bloße Erſcheinung. Dazu hätte das Leben, wie mich dünkt, doch zu viel Eigenthümliches, ich meine Anlage zur Vervollkommnung, reinem Genuſſe, Thätigkeit, als daß es bloß einem Spiele, das den Zuſchauer eine Zeit lang intereſſirte, gleichen ſolte. Der Menſch ſelbſt fühlt zu innig, als daß ſein Leben ihm bloß eine Rolle ſcheinen könnte, die ihm auf eine Zeit lang ſey ertheilt worden. Wenigſtens habe ich noch wenige meiner Brüder bemerkt, die, wenn Leiden des Lebens ſie drückten, behauptet hätten, daß ſie nicht wirklich diejenigen wären, die jetzt litten; daß ſie die Rolle eines andern übernommen hätten, und nur zum Scheine betrübt wären. Solche Menſchen giebt es, und wie ich glaube, zum Glück der Menſchheit, jetzt weniger, als in vorigen Zeiten, wo man ſich ſelbſt in den Schulen der Weisheit durch auf ſeichten Gründen beruhende Gefühlloſigkeit zu einem ruhigen und zufriedenen Leben vorzubereiten ſuchte. Das Leben beſteht jetzt nicht mehr in der Einbildung."

„Aber bei dem allen, ich richte meine Gedanken auf die Vergangenheit, wo sind sie, die vor uns gelebt haben? Was wissen wir von den meisten derselben zu erzählen? Oft, leider, nichts mehr, als daß sie geboren wurden, lebten und starben! Wie viele, die der Jetztwelt durch Geburt und Stimmung der Seele gleich waren, hat man nicht schon zu Grabe begleitet. Jedes von uns hat gewiß schon andere Lieblinge gezählt; träumte sich durch den Wonnegenuß der Freundschaft eine glückliche Zukunft; sah seine Freuden erhöht, seine Leiden gemildert; freute sich im trauten Zirkel der Erde und ihrer Bewohner, und der mannigfaltigen Wunder, die es um sich her verbreitet sah — aber der Tod machte diesem nur zu bald ein Ende."

„Wer von uns könnte bei einer gehörigen Aufmerksamkeit auf die Schicksale seiner Zeitgenossen sich rühmen, daß er nicht einen der weitaussehenden Plane, die von bessern Menschen zum Wohl der Menschen waren entworfen worden, unausgeführt gesehen hätte? Ach! nur zu oft wird er bemerkt haben, daß viele derselben nach

ihrem

ihrem Entſtehen durch ein plötzliches Dahinſcheiden ihrer Schöpfer zernichtet wurden.“

„Wie viele meiner Bruder prieſen nicht noch geſtern die gütige Vorſehung für das Leben eines Mannes, dem ſie ihr eigenes verdanken; der ihr Glück wollte; der alles mögliche unternahm, ihre Ruhe und Zufriedenheit zu ſichern, und heute trauren ſie ohne ihn. Wie gern würden ſie ihm im hülfsbedürftigen Alter für die weiſe Erfahrung, die er ihnen da noch mitgetheilt hätte, mit kindlicher Zärtlichkeit durch eine treue Sorgfalt ſeiner Pflege und Ruhe einen Theil des Danks gezollt haben, den ſie nun für beſſere Welten verſparen müſſen.“

„Gewiß, ſchon das muß uns bezeugen, wie wahr es ſey, wenn man behauptet: die Welt iſt ein Schauplatz, das Leben ein Uebergang. Alles iſt Eitelkeit, Eitelkeit iſt alles. Nichts iſt beſtändig und bleibend. Alles iſt hinfällig und der Vergänglichkeit unterworfen. Unſere Tage bringen wir hin wie ein Mährchen, das erzählt wird. Wie des Wagens Räder rollen, ſo fliehet unſer Leben ſchnell dahin, und wenn dies Gebein zerfallen iſt, ruhen wir ein wenig Aſche.“

„Welche Veränderungen erblicken wir nicht in der freien, offenen Natur, in der von vielen als selbstständig und ewig gepriesenen Körperwelt. Ueberall finden wir Saat und Hinfälligkeit, Aufkeimen und Vergänglichkeit, Wachsthum und Zerstörung, Leben und Tod, Blüthe und Grab, Früchte und Verwesung so neben und unter einander, daß man ungewiß wird, zu bestimmen, was Ursache oder Folge, Wirkung oder Zweck ist.“

„Wie auf der stürmischen See eine Woge die andere jagt, so treiben sich die Jahreszeiten in schnellen Kreisen herum. Im Sommer lacht uns alles entgegen, blühende Thäler, grünende Wiesen, sanftduftende Anhöhen, schattichte Haine; das Auge sieht, das Ohr hört sich nimmer satt. Aber plötzlich wird diese Scene verändert. — Blätter verwelken, Gewächse verdorren, die lieblichen Sänger des Waldes verstummen, die ganze Natur sinkt in Todesschlummer. — Das wahre Bild des Menschen! Er geht auf wie eine Blume und fällt ab; fleucht wie ein Schatten und bleibet nicht. Kaum glaubt man, sey der Schauplatz eröffnet, wolle man es wagen, einen lachenden Blick in die Welt zu thun, so zerfällt un-

ſere Leuchte und entzieht uns den Augen des nahen Zuſchauers."

„Kurz iſt der Raum, der Wiege und Grab von einander trennt. Das Gras geht auf und verdorret. Die Blume, die geſtern noch jugendlich und ſchön da ſtand, Wohlgerüche ausſtreute, und mit ihrem Strahlenglanze das Auge des entzückten Zuſchauers erquickte, welkt heute, wird Staub und Aſche. Das Thier, deſſen Bau, Stärke oder Kunſttriebe uns zu tiefſinnigen Betrachtungen hinriß, verweſt, ehe wir noch wahrſcheinliche Reſultate unſeres Forſcherblickes haben wagen können. Der Menſch iſt kaum geboren, fühlt ſein Daſeyn kaum, weiß erſt, wie man ſeine Kräfte und Gaben bearbeiten könne, ſo ſtirbt er ſchon wieder, muß davon, noch ehe er ſich und den Genuß des Lebens kennen lernte."

„Nichts iſt in der Welt beſtändig. Ungewiß ſind unſere Tage, unſere Beſitzungen unſicher, unſere Freuden vorüberrauſchend. Aber nicht bloß das, noch überall, wo wir unſere Blicke hinrichten, gewahren wir Auftritte ſchrecklicher Veränderungen mit Wehmuth und Schmerzen verwebt, finden wir Grauſamkeit. Die geſtern im holden

Gewande der Unschuld der Knospe entschlüpfte, und der Sonne gleich, wenn sie den jugendlichen Frühlingstag heraufführt, in prachtvoller Schönheit da stand, verheeret heute brennende Hitze oder fürchterliche Kälte. Die junge Staude, die wir mit größter Sorgfalt zum fruchttragenden Baume aufzuziehen beginnen, stirbt all unserer Pflege ungeachtet unter unsern Händen, weil ein gieriger Wurm ihr Innerstes zernagte. Das größere Thier verschlingt das kleinere, nach ihm fährt ein größerer Würger daher und es liegt zerfleischt neben der kaum halbverzehrten Beute. Und mit wie vielen Gefahren, mit wie vielen Toden hat nicht der Mensch zu kämpfen? — Wie mannigfaltig sind nicht die Veränderungen, denen er vom ersten Augenblicke seines Daseyns bis zu seines Lebens letztem Hauche unterworfen ist!"

„Nicht alle erreichen das greise Kindesalter. Das Haus der Feyerlichkeit und Freude wird oft plötzlich in die Wohnung des Elends und der Traurigkeit verwandelt. Unsere liebsten Gegenstände werden unsern Armen entrissen, und alle unsere Bitten und Thränen können sie nicht einem

Augenblick länger zurück halten. Der liebenswürdige, unſchuldige Knabe, der noch geſtern mit munterm Lächeln zu ſeiner Ernährerin dankbar aufblickte, und ſich mit tauſend kleinen Liebkoſungen um ihren Buſen ſchlang, ſchmachtet heute unter einer Krankheit, die wir nicht erklären können, noch er uns zu entdecken im Stande iſt; die Roſe auf ſeinen Wangen iſt erblaßt, und unter grauſamen Quaalen und Verzuckungen giebt er ſein Leben zurück in die Natur, woher er es erhalten hat. Der liebenswürdige und tugendhafte Jüngling, der ſtandhaft und muthig jeder Gefahr des Lebens entgegen ging, der, eingedenk ſeiner großen Beſtimmung, einſt ein brauchbares Mitglied der Menſchheit und die Freude und der Troſt ſeiner Aeltern am düſtern Abend ihres Lebens zu ſeyn, ſeinen Verſtand mit Weisheit und ſein Herz mit liebenswürdigen Neigungen erfüllte, wird oft mitten unter allen dieſen Schmeicheleien der väterlichen Hoffnung, mitten unter allen dieſen reitzenden Ausſichten des mütterlichen Troſtes das Opfer von irgend einem plötzlichen Unfalle, und die grauen Haare ſeiner Aeltern werden mit Bekümmerniß zu Grabe gebracht. Die holde Schön-

heit, wo Roſenfarbe mit Lilienglanz, Grazie mit Sittſamkeit, Sanftmuth mit jeder edlen Tugend ſchattirt war, wird oft dann ſchon in die bleiche Farbe des Todes verwandelt, wenn die mütterliche Sorgfalt den Brautſchmuck erſehen hatte, und der entzückte junge Mann gerüſtet war, das Tugendbild am Traualtare als Gattin zu empfangen. Der Freund, mit dem wir getheilt unſer Leben dahin brachten, der uns der Schöpfung und unſeres Daſeyns erfreuen lehrte, an deſſen Hand uns die dunkeln Pfade des Lebens ein gebahnter Weg zum Lichte und die öde Sandwüſte ein Paradis ward, verändert oft plötzlich durch ſein Scheiden dieſe herrliche Scene in ein finſteres Labyrinth voll bittern Kampfes mit blindem Zufalle oder unerbittlicher Nothwendigkeit. Der Mann, deſſen Geſundheit unerſchütterlich ſchien, der ſich irdiſche Entwürfe bildete und gewinnbringende Plane auf viele künftige glückliche Jahre ausſinnet, wird oft mitten unter ſeinen ehrgeizigen Wünſchen und Beſchäftigungen die Beute des alles Fleiſch verzehrenden Todes, und alle ſeine weitausſehenden träumeriſchen Plane von künftiger Größe und Herrlichkeit werden auf ewig zu Grun-

de gerichtet. So ſchnell ändern die Auftritte im menſchlichen Leben."

„Unſere Jugend gleicht dem Traume des Jägers auf dem Hügel der Haide. Er ſchläft in den holden Strahlen der Sonne, aber er erwacht mitten in einem Sturme; der rothe Blitz fleugt umher, und die Bäume ſchütteln ihre Häupter im Winde. — Das Alter iſt finſter und traurig; es gleicht dem ſchimmernden Lichte des Mondes, wenn er durch gebrochene Wolken ſcheint, und der Nebel auf den Hügeln iſt, wenn der Hauch des Nordes auf der Ebene iſt und den Wanderer ſchauert in der Mitte ſeiner Reiſe. Und dann giebts viel der böſen Tage. Die Sonne verfinſtert ſich und der Mond und die Sterne; am Mittage dämmerts und nach dem Regen kommt ein neues finſteres Gewölk. Die ſtärkſten Glieder zittern, es krümmen ſich die Rücken; die Zähne ſtehen einzeln und müßig; das Aug' erliſcht; die Lippen werden geſchloſſen; die Stimme wird leiſer, der Schlaf unterbrochen; die Tritte werden unſicher und ſchreckhaft; das Haar gleicht der Mandelblüthe; das Haupt ſinkt zum Buſen nieder und jede böſe Luſt verſchwindet: denn die Lu

bensgeister zerrinnen; Nerven und Adern stocken und jedes Triebwerk zerlechzt und bald vereinigt man den Menschen, Staub mit Staube."

„Indessen wekden Spieler und Zuschauer gleich stark am Wahne geweidet. Lebhaft erinnere ich mich noch des Gemähldes, das sie einst von dem Leben des Osymandes entworfen haben. Osymandes, sprachen sie, glaubte unsere reelle Bestimmung in Beförderung unserer Glückseligkeit zu finden. Deswegen strebte er aus allen Kräften darnach, überlegte Tag und Nacht, und machte sich viele Mühe und Sorgen. Was nur irgend einen Schein von Glückseligkeit ahndete, dem spürte er nach, versuchte es selbst, um aus der Erfahrung sprechen zu können. Da er sie in gefürchteter Größe und Hoheit zu finden hoffte, so versäumte er nichts, was seinen Thron glänzend machen und seinen Ruhm verbreiten konnte. Er baute Tempel, Palläste, Städte, Thürme und Mauern auf, legte Vorrathshäuser an, unterhielt einen ansehnlichen Hofstaat, ein weitläuftiges Serrall, machte Bündnisse mit benachbarten Fürsten, schickte eine Flotte nach dem fernen Indien, und besetzte seine Tafel mit goldenen Pokalen. Er

fühlte sich glücklich; er war stolz darauf von den Großen bewundert, von Reichen geehrt, von Niedrigen gefürchtet, von Fremden angebethet zu werden. Allein, nachdem er lange genug auf den Gedanken seiner Wichtigkeit und Größe stolz gewesen, nachdem er lange genug sein Herz von tumultuarischer Freude umnebelt sah, lange genug die Schmeicheleyen und Liebkosungen seiner Freunde genossen und die Bewunderung der Welt auf sich gezogen hatte, so war seine Bemerkung die: was ists, wenn einer gleich hoch erhaben ist, hat er wohl etwas mehr davon, etwas vor dem geringsten Sterblichen voraus? O nein, denn alles ist Eitelkeit, Eitelkeit ist alles! Je höher einer ist, destomehr hat er zu befürchten, desto schrecklicher muß ihn die Nachricht treffen: du wirst sterben, und dann verfliegt deine Herrlichkeit wie der Dunst vom Weihrauch, der dir gestreut wird. Doch, dachte er, sollten uns nicht die Güter dieser Erde befriedigen, und unser Verlangen nach Glückseligkeit stillen können? Wäre das, Osmandes wäre gewiß glücklich gewesen; denn er konnte sich eines Reichthums rühmen, desgleichen wenige Pharaone vor ihm hatten. Er hatte des Silbers so viel als

Steine auf den Gaſſen, und des Goldes eine ungeheure ungemeſſene Summe. Aber, ſagte er, es iſt eine böſe Plage, die ich ſahe unter der Sonne: wer Geld lieb hat, wird Geldes nimmer ſatt, und wer Reichthum liebt, wird keinen Nutzen davon haben; denn alles iſt Eitelkeit! Der Reiche ſammelt, und hat für ſeine Mühe? — ſchlafloſe Nächte, den Verdruß, zu ſehen, wie ſich andere gütlich dabey thun, und wie die Reichthümer oft Flügel erhalten und hinwegfliegen, wie ein Adler gen Himmel; ja er ſammelt und weiß nicht wer es genießen wird; denn er fährt dahin, nackt, wie er gekommen iſt, fährt er wieder hin, und nimmt nichts mit ſich von der Arbeit ſeiner Hände; es erhälts ein glücklicherer Erbe, der nicht Hand angelegt hat, der verzehrt's; und das iſt eitel und eine böſe Plage! Doch mein Hang zur Glückſeligkeit, hier redeten ſie die Sprache des Pharao, will befriedigt ſeyn! Wohlan, ich will wohlleben, ich will meinen Sinnen, Lüſten der Sinne und des Herzens nichts verſagen; ich will meine Neigungen zu ſtillen, meine Begierden zu befriedigen, meine Wünſche zu erfüllen ſuchen; ich will jedem reizenden Verlangen nachhängen, mich mit den

wohlschmeckendsten Gerichten weiden, die ausgesuchtesten Getränke kosten, und tagtäglich einen angenehmen Zirkel von allen möglichen Ergötzungen und Freuden durchlaufen; ich will glänzende Thaten verrichten, ich will Felsen thürmen, Seen graben, Lusthäuser bauen, Weinberge pflanzen, Gärten und immer grünende Haine anlegen, in bedeckten Gängen kommt der Wanderer hier zu kunstvollen Wasserleitungen, dort zu kleinen Tempeln, jetzt bewundert er die Thiere aus den fremden Welttheilen, dann verweilt er an dem marmornen Badhause, wo Sänger und Sängerinnen sich um die Wette beeifern, die Lust des eingekehrten Pharao zu erhöhen. O, man sage doch, kann ich etwas thun, das besser wäre als das! Giebts größere Freuden, als bey Wein, schlauen Tänzen und scherzhaften Gesängen einen Tag nach dem andern dahin zu bringen? — Wohl also, was meinen Augen gelüstet, soll ihnen gewährt seyn, was mein Herz wünschet, soll geschehen, ich will die Wollüste des Lebens ganz genießen! — Armer Pharao! Wie irrtest du in deiner Wahl! Wie bald führtest du die veränderte Sprache: auch das war Eitelkeit! Lachen hielt' ich für Thorheit, und

Freude für Tollheit. Diese lustige Scene änderte sich bald in eine finstere, melancholische um; und dein Beyspiel zeigte uns, daß man selten für seine Bemühung etwas mehr hat unter der Sonne, als Gram und Nachreue, die aber leider oft zu spät kommen, und dann den Tod oder das äußerste Verderben nach sich ziehen."

„Kein Großer, kein Mächtiger ist sich seines Glückes gewiß. Der, der den Augenblick noch Tausende beglücken und Tausende elend machen konnte, denn beydes stand in seiner Gewalt, über dem schwebt geheimes Unglück, und er fällt unvermuthet. Aber nur kleine, niederträchtige Seelen können sich seines Falls freuen, können denken: wir stehen und werden nicht fallen! Ach, oft nur zu bald müssen auch sie zu eigenem Schaden die Klage führen: in menschlichen Dingen ist keine gewisse Standhaftigkeit, alles ist der Veränderung und dem traurigen Wechsel unterworfen!"

„Mächtige und Reiche, welchem Schicksal sind sie nicht ausgesetzt? Wie tragisch ändert sich nicht öfters ihre Rolle? Jetzt brüsten sie sich, sind stolz auf ererbtes Vermögen, übermüthig auf scheinbare oder wohl gar erdichtete Vorzüge; aber un-

beſtändig iſt ihr Schickſal. Wie oft werden ſie nicht ihrer Vorzüge und Güter verluſtig, werden arm und elend, und an ihre Stelle ſchwingen ſich andere, die vorher unter der Bürde der Armuth ſeufzten und wenig Gutes zu genießen hatten."

„Nichts iſt beſtändig. Das reinſte Waſſer kann trübe, das gerade Reis krumm — der Tugendhafte ein Böſewicht werden. Der ehrfurchtsvolle Weiſe, der Urſache und Wirkung, Zeit und Raum und Geſchwindigkeit genau gegen einander abwog; der die Geſetze der Bewegung und der Schwere, der Kohäſion und Attraktion, des Affirmativen und Negativen, die Endurſachen der Sinnenwelt und die Cauſalität aller phyſiſchen Ereigniſſe aufs genaueſte mit ſeinem Forſcherblick durchſpäht hatte; der die Elemente des thieriſchen und botaniſchen Organismus zu entziffern, ſie zum Wohl für die Menſchheit anzuwenden und zur Erſchaffung neuer Formen zu verbinden wußte; und der dann, wenn er lange genug am fadem Erdenſpiele ſich erluſtigt hatte, über Zeit und Raum ſich hinausſchwang, in den unermeßlichen Sphären mit ſeinem Blick umherirrte, und Sonnen, Monde, Geiſter und Luftgeſtalten ſich zu bil-

den, und Syſteme von Welten nach erlernten Regeln ſich zu verſchaffen wußte — auch der kann ſinken, kann von der Höhe, zu der er aufſtieg, herabgeworfen, ein Kind werden."

„Unſer Körper ſelbſt leidet alle Tage Veränderungen. Einige haben ihren Grund in der Einrichtung des Körpers ſelbſt. Denn es folgt natürlich, daß überall, wo Adern klopfen und Flüſſigkeiten laufen, dem Körper, der dies immerwährende Reiben, Stoßen, Drücken, Anprellen, Anſchlagen und Anziehen leiden muß, kleine Theile, die zuſammen genommen eine ſtarke Summe ausmachen, entführt werden. Andere entſtehen aus dem Verhältniſſe mit Luft und Waſſer. Daher kommt es, daß die Theile an jedem Thiere nur eine kurze Zeit zuſammen hängen; ſie trennen ſich, fliegen in die Luft und gehen in andere Körper über. Was vorher dem Mächtigſten war, kann an den Niedrigſten kommen, und umgekehrt; kann einen Schwamm ausmachen, oder fliegt als Käfer durch die Welt, wird in der Raupengeſtalt vom Sperlinge verzehrt, und wandert ſo von einem Körper zu dem andern, aus einem Gebiethe der Natur ins andere, bald von edlern zu unedlern

lern, bald von gröbern zu feinern Zuſammenſetzungen fort. Eine Bemerkung, fähig genug den Stolz des Mannes, der alles mit Verachtung anſieht, zu demüthigen; wenn er ſie fühlen — es müſſen ſollte: das, worauf du jetzt ſtolz biſt, waren vorher Theile eines Bettlers, ſie gehen von dir zu deinem Pferde über. Alles geht im Kreislauf. Oft iſt er enge gezeichnet. Einen Augenblick hängen die Ausdünſtungen unſers Körpers in der Luft; etliche Waſſertropfen, die herabſtürzen, reißen ſie ſich fort; da ſteht ſchon eine Pflanze und ſaugt ſie in ſich, und kaum ſind ſie darin verändert, ſo reißt ein Thier von dieſem Strauche ſeine Nahrung, und ſein Auswurf iſt wieder Koſt und Unterhalt für eine andere Staude, und von da wieder für Thiere und — ſelbſt für uns Menſchen."

„Das ganze Leben der Menſchen iſt der Veränderung unterworfen, und zwar oft ſolchen, daß man ſagen muß, ſie kommen, um zu weinen. Dieſen wirft eine Krankheit, jenen Schuldner zu Boden. Hier beweinen Aeltern ihre unglücklichen Kinder, dort Kinder ihre troſtloſe Aeltern. Dieſem zieht Neid der Großen, jenem Haß ſeiner Freunde gewaltſamen Tod zu. Der geht ſeinen

Weg gerade vor sich hin, und giebt sich die äußerste Mühe, daß er keinem seiner Mitwandrer mit einem Fuß in den Weg trete, und doch wirft sich eine niederträchtige Seele nach der andern gegen ihn auf, raubt ihm Ehre, Ansehen, untergräbt sein Glück, zerstört seine Gesundheit, seine Ruhe und Zufriedenheit, läßt ihn ein Opfer der Chikane, eine Beute der Kabale, einen Fluch der Kurzsichtigen, einen Spott der Thoren werden. Dort zeugen die blassen Züge auf eingefallenen Wangen von dem Schmerz der im Innern wüthet, ach! verbunden mit dem quälenden Gedanken: ich habe es verschuldet. Ich war einst glücklich; aber Leidenschaften und die Entehrung meiner Pflicht beraubten mich meiner Ruhe, mit ihr meiner Glückseligkeit. Oft denke ich wehmuthsvoll an die Vergangenheit zurück, seufze, quäle, härme mich, wünsche sie zurück, die schuldlosen Jahre der Kindheit, und — die Unruhe meiner Seele wird unaussprechliche Pein."

„Nichts ist beständig und bleibend. Der Himmel ist in beständiger Bewegung. Sonnen gehen auf, Monde gehen unter, Planeten schweifen umher, Kometen stürzen sich durch den weiten

Aether.

Aether. Alles wälzt sich durch schnellen Umlauf. Alles ist in Aufruhr; durchläuft pfeilschnell die weiten Räume, endigt und beginnt die durchgeflogene Bahn von neuem. Völker und Nationen ändern, so wie die Elemente der Körper, beständig ihre Wohnsitze. In dem fernen Indien, auf der heißen Zone und in der Nähe der kalten Pole spricht man sonst ungewohnte Sprachen, bauen neue Eroberer regelmäßige Städte, legen Plantagen an, behaupten mit Lanze und Schwerdt angemaßte Besitzungen, und bringen fremde Sitten, Moden, Religionsgebräuche in Umlauf. Und so wie es jetzt ist, war, geschah es durch die ganze Reihe der Jahrhunderte, von des ersten Menschen Flucht bis hieher."

„Mitten unter Barbaren bauen sich Kolonien von kultivirten Nationen Städte und Wohnsitze. Weder die Strenge eines immerwährenden Winters, noch die dem Klima angemessene Wildheit der Bewohner schreckt neue Ankömmlinge ab, sich häuslich niederzulassen; über hohe Alpen, durch rauhe, ungebahnte und unbekannte Wege schleppen sie Kinder, Weiber und bejahrte Aeltern. Diese erliesen sich, wenn sie lange genug in der

Irre umher gewandert sind, einen Aufenthaltsort, nicht nach vorher getroffener Wahl, sondern ermüdet von starken Märschen den ersten den besten. Andere greifen zu den Waffen, machen Eroberungen mit dem Schwerte. Viele Völker fanden, wenn sie nach unbekannten Gegenden segelten, ihr Grab in den Wellen des Oceans. Viele bauten sich da an, wo Mangel an allem sie gelassen hatte. Fragt man nach der Ursache dieser Bewegung, so ist die Angabe zwar verschieden, indeß doch immer eine so tragisch als die andere. Diese entrinnen den feindlichen Waffen, sehen ihre Güter und Häuser in den Flammen aufgehen, und des ihrigen beraubt landen sie am fremden Gestade. Jene entfernt einheimischer Zwist, Volkswuth und Pöbeltyranney. Hier wüthen böse Seuchen, dort bebt die Erde, mit fürchterlichem Krachen öfnet sie feurige Schlünde; es sinken die Palläste, die Mauern und Thürme; zu Tausenden werden die Einwohner verschlungen, der übrige Theil, ein kleiner Rest, verläßt, mit nassem Aug, das Vaterland, um es, wer weiß mit welchem zu vertauschen. Einige reißt die Begierde zu einem fremden laut gepriesenen Lande hin, andere vertreibt eine andere

Urſache aus der väterlichen Wohnung. Es iſt unläugbar, daß nichts an dem Orte verweilt, wo es erzeugt wurde. Das Menſchengeſchlecht iſt einer ewigen Abwechſelung unterworfen. Tagtäglich ändert ſich die Scene auf dem Erdkreiſe. Heute baut, morgen zerſtört man Städte. Ein Geſchlecht geht unter, das andere ſteigt empor. Der ſtolze Sieger wird oft ſchon in der nächſten Stunde von einem andern niedergeſtoßen. Alles geht ewigen Kreislauf. Einer folgt dem andern. Der wird da verjagt, wo er kaum zuvor verjagt hatte; aber nach kurzer Zeit muß auch er einem Dritten ſchon wieder weichen; ſeine Beſitzungen mit naſſem Blick verlaſſen, wie alle ſeine Vorgänger ſie verließen."

„Sie gehen hin, bemerkten ſie, mein theurer Lehrer, als ſie dieſe Reſultate bey dem Gange der Menſchengeſchichte fällten, und weinen! ja, ſo weinen ſie oft in der Welt. In der Welt, wo die Thoren umſonſt nach Glücke geitzen, folgen oft böſe Tage, Traurigkeit, Unglück und Leiden in zahlreichem Gefolge hintereinander; und nicht ſelten iſt darin der erſte Schritt der Freude zur ſchwermuthsvollen Traurigkeit. Das Unglück

liebt Geſellſchaft und will nicht anders als in gedrängter Reihe erſcheinen. Die Myrthe geſellt ſich zur Zypreſſe, wie die Rebe zur Ulme. Neben dem fröhlichen Sänger girrt die Turteltaube, und da, wo die Frühlingsverkündigerin, die Schwalbe, ihr Loblied tönte, klagt jetzt die Unglücksträhe oder die Finſterniß liebende Nachteule. In jedem Zuge der Menſchengeſchichte findet man dieſen Satz beſtätigt. Hier wird der Liebling ſeines Vaters von neidiſchen Brüdern in die Grube geworfen, verkauft, zur Sklaverey verdammt, ins Gefängniß geworfen. Dort entflieht ein anderer, von dem ſie ſungen: er ſchlug zehen Tauſend, wenn ihr Pharao Tauſend ſchlug, einem Verfolger, rettet mühſam ſein elendes Leben und fällt einem andern in die Hände. Der wird in kurzer Zeit all ſeiner Koſtbarkeiten, ſeiner Güter, Heerden und Kinder beraubt; noch nicht genug, er muß überdies die heftigſten Schmerzen an ſeinem Leibe, die bitterſten Kränkungen ſeiner Freunde, und was das ſchlimmſte war, die ſchmählichſten Vorwürfe ſeines Weibes erdulden. Jener, der Stifter einer mächtigen Monarchie, erobert Länder und Königreiche, und theilt beſiegten Fürſten nach Wohlgefallen Le-

ben oder Tod zu; dünkt sich einen Herrn der Erde, mächtig und erhaben über alles, und — fällt durch eines Weibes Hand. Hier durchstürmt ein kühner Eroberer die Welt, unterjocht Millionen, wird Zerstörer mächtiger Reiche, setzt die rechtmäßigen Beherrscher ab und erhebt den Niedrigen auf den Thron, und stirbt durch niedre Leidenschaften besiegt in der Blüthe der Jahre. Dort wird ein so furchtbarer Feind seiner Nachbarn, als sie je einen gehabt haben, so gedemüthiget, daß er zu seinem Schwiegersohne, dessen Macht so groß war, daß er vier Pharaone zur Wache an die vier Ecken seines Thrones stellen konnte, seine Zuflucht zu nehmen genöthigt war; aber seine Ruhe dauerte nur Augenblicke; da er nicht auf die Ausforderung des Siegers erscheinen wollte, so wurden die ungeheuren Armeen seines großen Beschützers geschlagen, und er gezwungen, wofern er nicht zum öffentlichen Schauspiele dienen wollte, sich selbst das Leben zu nehmen. Der bringt, geleitet durch Macht und Weisheit, Friede und Ruhe über ein Reich, das ohne ihn weit früher seinem Untergange würde zugeeilet seyn; und was war sein Lohn? Neid der Großen, Haß der Freunde, gewaltsamer Tod.

Jener? So wie der Weltkreis vor seines Volkes allmächtigem Schwerdte den Nacken beugte, so beugte sich sein Volk vor ihm und erkannte in ihm seinen Herrn. Und dennoch ward dieser Gott auf Erden, nach einem einzigen verlornen Siege, der Spott und das Mitleid seines Feindes. Sein Blut ward das Opfer eines Verräthers, und rauchte unmuthsvoll auf dem Stahle eines Meuchelmörders. Kein Schall der Trompete, kein Gewinsel eines sterbenden Kriegsheers begleitete mit gebührendem Grausen den Abschied seiner großen Seele. Er fiel in unberühmter Stille; und der in seinem Blute schwimmende Rumpf ward auf das Ufer hingeschmissen; indem sein großer Freund das Ungeheuer todt zürnte, welches ihm in dem Haupte seines Nebenbuhlers die Welt brachte."

„Leider, ist dies das endliche Loos aller Herrlichkeit der Erde. Was sichtbar ist, das ist zeitlich. Herrschaften, Fürstenthümer und Monarchien sind eben so vergänglich als die Hand, die über sie das Scepter führt. Was ist die Geschichte der Welt, so wie Sie sie vortrugen, anders, als eine Reihe von Revolutionen, eine beständige Folge von Veränderungen und Abwechselungen. Ach, und schon

ſehe ich, wie einſt die Nachwelt daſtehen und ſtaunend ſagen wird: jene großen, ungeheuren Monarchien, die uns in getreuen Denkmählern der alten Geſchichte in Erſtaunen ſetzen, die Millionen ausſchickten, um ihre Eroberungen zu vermehren, und deren prächtige Monumente noch in den zertrümmerten Ueberbleibſeln den gelehrten und nachforſchenden Reiſenden in die größte Verwunderung ſetzen, ſind nicht mehr! ſind längſt von dem Schlunde der Zeit verſchlungen worden! Jene Reiche, die nach einander den größten Theil der Welt beſaßen, die große, weit ausgebreitete Länder anfielen, plünderten, zerſtörten, und mit allgemeiner Verwüſtung erfüllten, die die Wuth der Eroberungen antrieb, ihre ſiegreichen Waffen allenthalben hinzuwenden, wo ſie nur von irgend einer menſchlichen Macht hörten, die furchtbar genug war, um ihnen zu widerſtehen, alle dieſe ſtolzen Eroberer, und alle die mächtigen Millionen, aus denen ihre Heere beſtanden, ſind längſt zu ihrem urſprünglichen Staube verſammelt worden; alle Herrlichkeit dieſer ehemahls großen und reichen Nationen, welche Pyramiden aufbaueten, Berge abtrugen, Brücken über Meere ſchlugen,

so große und unzählbare Armeen aufbrachten, sind auf ewig verschwunden, Barbaren und Sklaven, die niedrigsten und verächtlichsten Menschen, gehen nun über ihnen her, und allen ihren ehemaligen Glanz, ihre vorige Pracht kann man nirgends antreffen als in den Jahrbüchern der alten Geschichte: denn, so werden sie ihre melancholische Bemerkung schließen, selbst die Ruinen ihrer Paläste sind zernichtet!"

„Traurige Aussicht! So zerfällt denn alles um mich herum! Und ich selbst werde unter Ruinen begraben! Und bis dahin giebts der herznagenden Sorgen, der Schreckensscenen vielleicht noch viele! — Und warum? Wem zu Gefallen wird dies Schauspiel aufgeführt? Wen interessirt's? Wer ist der Glückliche, der sagen kann: Meinetwegen! — Vielleicht bist du es, Erde, du Schauplatz selbst, auf dem gespielt wird? Beynahe sollt' ich es glauben, wenn ich sie sehe die Menschenhände, die zu deiner Ausbildung beschäftigt sind! Denn sie alle arbeiten an deiner Verschönerung, tragen alle, als wenn du der Herr der Schöpfung wärst, ein jeder nach dem Maaß seiner Kräfte, das ihrige zu deiner Vervollkomm-

nung bei. Deine Wüſteneien ſchaffen ſie zu Paradieſen um, dürren Sandboden verwandeln ſie in Fluren, kahle Felſen überziehen ſie mit edlen Reben, Sümpfe trocknen ſie aus, Flüſſe ändern ſie in ihrem Lauf, auf ihr Geheiß ebnen ſich deine Berge, erheben ſich deine Tiefen, dein Antlitz verjüngt ſich, deine Geſtalt wird runder und du gewinnſt an Schönheit und Vollkommenheit. Und wer wagt's demnach, läugnen zu wollen: daß des Menſchen Daſeyn etwas anderes zur Abſicht habe, als Erde, dich einſt unförmliche Maſſe, zu vervollkomnen? — Doch eine andere Frage: Kannſt du es auch denken, wiſſen, empfinden, dich darüber freuen, wenn du deine Diener ſo geſchäftig um dich ſiehſt? Du biſt ſtumm! Gut, ſo lange du es ſeyn wirſt, ſo lange wird mich auch keiner deiner Philoſophen überzeugen können: ich ſey um deinetwillen da! Das läßt ſich, werde ich ihm antworten, ſo wenig denken, als du, bey Erblickung eines Pallaſtes, gegen einen Vernünftigen den Schluß machen darfſt: der Beſitzer ſey um des Pallaſtes willen da. Wollte er mir, gewohnt unbündige Schlüſſe zu machen, entgegnen: Er thue dieſes, beſſere dort den Pallaſt und hier

die Erde aus, zwar zunächſt um ſeinet und ſeiner Nachkommen willen, im Grunde arbeite er aber dem Plane des Schöpfers gemäß, der nun einmal wollte, daß der Menſch die Erde ausbeſſern ſollte; ſo würde ich ihm antworten: Du geſtehſt es alſo ſelbſt ein, daß der Menſch die Bearbeitung und Vervollkommnung der Erde nicht als Zweck ſeines Daſeyns betrachtet, ſondern in der Hinſicht unternimmt, um ſie mit ſeinen Wünſchen, Hoffnungen und Bedürfniſſen in ein richtigeres Verhältniß zu ſetzen, er glaubt alſo wenigſtens, daß er nicht um der Erde, ſondern die Erde um ſeinetwillen da iſt, ſeine Wohnung, Vorrathskammer, Stätte ſeines Vergnügens und ſeiner Ruhe, kurz ihm alles iſt und ſeyn muß, was er nach ſeiner Einſicht und ſeinen Bedürfniſſen aus ihr zu machen weiß, und da du meine erſte Frage dadurch noch nicht widerlegt haſt, ſo wirſt du mir es auch nicht verargen, wenn ich ſo lange bei meinem Grundſatze verharre, bis du eine befriedigende Antwort ertheilt haſt.“

„In Hinſicht der Erdgewächſe und der Thiere des Landes wirſt du mir ebenfalls keine beſſere Antwort ertheilen können. Sie alle ſtehen unter

der Herrschaft der Menschen, und jene vegetiren bloß und diese empfinden zu wenig, als daß Eindrücke höherer Art auf sie wirken könnten: wie sollte es also möglich seyn, sie als höchsten Zweck der Schöpfung zu betrachten, und als Wesen zu denken, um welcher willen die Menschen spielen sollten."

„Doch vielleicht ist der Mensch ein Schauspiel um des Menschen willen? — Eben so wenig; denn das hieße ja nichts anders, als sich selbst belustigen wollen; Leiden zu erdulden, um süße zu schwärmen. Und wer sollten die Spieler, wer die Zuschauer seyn? — Ha! jetzt geht mir ein Licht auf! — Dort krümmt sich einer dem Wurme gleich, wenn ein heißhungeriges Amphibion ihn zu verschlingen trachtet; jetzt sinkt er auf die Knie nieder; nun windet er sich; in seinem Gesichte lese ich Hunger, Verzweiflung. Im Hintergrunde steht ein Weib mit halbzerrissenen Lumpen bedeckt, sie blickt weinend nach dem Himmel; neben ihr zittert ein kleiner Knabe; ihm fehlt ein Kleid, seine Blöße zu decken; nun hebt er bebende Hände zu der Mutter auf, er scheint trösten zu wollen, aber — nun sieht er; wo ich nicht irre, bittet er

um Brod. — — Gewiß ſind das die Menſchen, welche ſpielen, um andere zu beluſtigen. Der nächſte iſt wohl der Mann in der drohenden Stellung; er hebt einen Stock auf, prügelt nun den, der vor ihm im Staube ſich windet. Um ſeinetwillen muß wohl dieſes Schauſpiel gegeben werden? — Und doch ſcheint mir das, was ich auf ſeinem Geſichte ſehe, nicht Freude, nicht Wohlbehagen zu verkündigen; und das müßte doch ſeyn, wenn die Scene Intereſſe für ihn hätte. Mir kommts vielmehr ſo vor, als wenn er weit mehr litte, denn ſein ganzes Weſen wird ja erſchüttert; die Adern ſchwellen ihm auf; die Lippen beben; er ſtammelt; ſein Auge blitzt und ſtarrt um; das Geſicht war jetzt hochroth, nun wird's bleich; Geifer rinnt aus dem Munde, der nun blau wird; jetzt zittert er am ganzen Leibe; mit grimmiger Geberde wankt er nun von hinnen. — Nein, Menſchen können um des Menſchen willen nicht ſpielen! — ſie ſpielen alle!"

„Doch, man ſpricht, es exiſtire noch eine höhere Gattung von Weſen; Geiſter, abgeſchiedene Seelen der Menſchen; vielleicht ſind es diese, denen zu Gefallen die mannigfaltigen tragiſchen

Auftritte auf der Erde ſich ereignen? Und, vielleicht daß ſie hoch in der Luft über uns daherſchweben, mit einem Blicke vieles überſehen können, und in ihrem Auge ſich Mannigfaltigkeit in Einheit, ein großes, intereſſantes Schauſpiel darſtellt. Der Gedanke läßt ſich hören. Aber was ſind es für Weſen? Gute oder böſe, weiſe oder thörichte, verſtändige oder einfältige? Ich mag annehmen, welche ich will, ſo finde ich keinen Grund, ſie als Zuſchauer zu betrachten, welchen zu Gefallen alles, was auf der Erde ſich zuträgt, ſich zutragen ſollte. Gehören ſie unter die Klaſſe, wohin man die Thoren und die Böſewichter verſetzt, ſo haben ſie ja nicht einmahl Sinn und Empfänglichkeit, ſich über die mannigfaltigen Auftritte der Erde zu erfreuen. Sind ſie weiſe und gut — der Gang der Begebenheiten, wenn es ihnen vergönnt iſt, ihn zu betrachten, mag dann Intereſſe für ſie haben, aber unmöglich iſt's, ſich den Gedanken zu denken, daß ſie die Gegenſtände ſind, um derentwillen er unternommen und ausgeführt wird. Wir ſtünden dann in dem nemlichen Verhältniſſe gegen ſie, in dem die Thiere gegen uns ſtehen, und da läßt es ſich erwarten,

daß sie als vernünftige Wesen gerade so gegen uns denken und sich betragen werden, als der Vernünftige es gegen seine Thiere zu thun pflegt: er arbeitet, falls es erlaubt ist, zu sagen, an ihrer Vervollkommnung, an ihrer Bildung und Würdigung eines höhern Wohlempfindens; kurz, betrachtet sie als Gegenstände, die er zwar durch die höhere Kraft, welche ihm eigen ist, gewissermaaßen zu seinen Absichten zu gebrauchen weiß, von welchen er aber nie glaubt, daß sie bloß um seinetwillen Leben und Daseyn erhalten hätten, noch viel weniger, daß sie nur deswegen seyen erschaffen werden, damit er — sein Auge an ihnen weiden, seine Lust an ihren Quaalen haben könnte."

„Was bleibt mir nun noch übrig? Außer dem Wesen, das wir uns als den Schöpfer von allen denken, nichts. Aber vielleicht lag es in dem Plane dieses Wesens, denkende Wesen zu schaffen, die es empfinden konnten, fühlen sollten, daß sie elend wären; und je größer, je schmerzhafter dieses Gefühl, desto größer seine Lust? — Und er sitzt über Alle erhaben, durchschauet alles, wie kann es ihm fehlen, und wer will sich dage-

gen empören, wer es ihm wehren? Hat denn nicht ein Töpfer die Freiheit, aus seinem Thone Gefäße nach Gefallen zu machen? und darf der Thon sprechen: was machst du? warum so und nicht anders? Darf er sich erkühnen zu fragen: was beginnst du? selbst dann, wenn er ihn zerschmettern wollte, so daß man nur an den Scherben noch erkennen könnte, zu was für einem prächtigen Gefäße er einst bearbeitet gewesen. Die Sache mag physisch wahr seyn, aber moralisch, behaupte ich, ist sie unmöglich. Denn, ich setze den Fall der Wirklichkeit, müßte dann nicht der Schöpfer gegen sich selbst wüthen? Wir sind ja seines Geschlechts, Ausfluß von ihm. Müßten wir ihn nicht unvernünftiger uns denken, als den geringsten Künstler? Denn kein Künstler baut und formt, um zerstören zu können; er achtet sein Werk und wünscht ihm, je vollkommner es ist, eine desto längere Dauer. Und der Mensch, ist er etwa ein unvollkommenes Werk des Schöpfers? Hat er nicht wenigstens Anlage, sich immer mehr zu vervollkommnen? — Ja, müßten wir dem Bildner des Menschengeschlechts uns nicht grausamer denken als den Vater, der sein Kind mit

gröſter Sorgfalt erzöge, ihm alle mögliche Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten mitzutheilen ſuchte, die das Maaß der Kraft des Kindes nur faſſen kann, der langſam und mit vieler Kunſt an ſeinem Kinde arbeitete, den kleinſten Flecken ſeines Herzens auszutilgen ſuchte, und der endlich, wenn dieſe Vorbereitung ganz oder zum Theil beendigt, und das Kind nun geſchickt wäre, in die Welt einzutreten und die Früchte einer ſo ſorgfältigen Erziehung zu genieſſen, das Kind — ermordete? — Und was wäre es denn mit der ſo laut geprieſenen Weisheit und Gerechtigkeit dieſes Urweſens? — Oder ſollte das Weisheit ſeyn, Kräfte zu geben, um die Freude zu haben, ſie wieder zu vernichten? einen Verſtand zu ſchaffen, der, wenn es ihm vergönnt wäre, ewig zu ſeyn und ununterbrochen zu arbeiten, Welten umfaſſen und alle die geheimſten Triebfedern der Bildung, Erhaltung und der Zwecke des Daſeyns durchſpähen könnte, und die Kräfte dieſes Verſtandes ſchon dann wieder zu hemmen, wenn der Menſch kaum auf die Spur gekommen iſt, die ihm zeigte, wie er ihn gebrauchen kann? — Oder iſt das Gerechtigkeit, daß ſo viele aus der Welt gehen, die ſich über ihr

Daſeyn

Daſeyn zu beklagen haben? die ſich Mühe gaben, ihren Willen zu heiligen und ſich nur elender fühlten, die, umſonſt zur Minderung ihrer Leiden, am Tage die Nacht ſich wünſchten, und die Nacht hindurch nach dem Tage ſich ſehnten? — Freilich voll Glückſeligkeit nicht Zweck des Menſchen ſeyn! — Aber ich rede ja nicht vom Individuo; ich gedenke der Menſchheit überhaupt, und hier ſteht ſtändliches Wohl mit Wohlverhalten in keinem Verhältniß. Und doch iſt's Geſetz: daß jeder ſo leben ſoll, damit Wohl des Ganzen erhalten und befördert werde. — Durch viele wird es zerſtört. Soll um dieſer willen der Schöpfer die andern erſchaffen und an dieſen Auftritten ſeine Freude haben? — Wenn das Gerechtigkeit iſt, dann war der Mörder jenes Pharao, er mordete ihn, weil er ihm den Thron zu lange enthielt, auch gerecht; übte Gerechtigkeit aus der Stärkere, der den Schwächern von ſeinem väterlichen Erbe verdrängte und Beſitz davon nahm; war heilig und gerecht der Wille deſſen, der den Bruder zu überliſten, die Schweſter zu verführen, den Vater troſtlos zu machen, die Mutter zur Verzweiflung zu bringen ſuchte; gerecht — — doch wo gerathe

ich hin? — Wer fragt denn im Tode darnach? Wer macht aus dem Grabe herauf ihm Vorwürfe? Wenn [illegible] des Menschen Geist zerstiebt, wie sein Leib verfällt, wer will sich beklagen, daß ihm Unrecht geschehen wäre? Die noch Lebenden? — Sie, die noch in Erwartung stehen? — Nein! der Künstler tadelt selbst die Unvollkommenheit seines Werks; die kleinsten Flecken, die der Nichtkenner übersieht, bemerkt er, und sucht sie zu verbessern. Und der Schöpfer — —? Es muß Perioden geben, wo die Nacht seiner Führung sich erhellt, wo des Menschen Geist aus dem tragischen Labyrinthe des Weltlaufs sich herauswinden und einer ruhigen Anschauung sich erfreuen kann!"

„Hier kam Amenephes und unser alter Führer mit einer brennenden Fackel in der Hand, um mich aufzusuchen."

An dem bestimmten zwölften Tage trat Rhamses mit seinen ihm zugesellten Kameraden die Reise nach Memphis an. Es waren ihrer, außer den Lehrern, funfzig an der Zahl, lauter gesunde,

ſtarke Jünglinge, und alle mit gleichem Eifer beſeelt, ihre Kräfte dem Vaterlande zu widmen, nützliche Thaten zu üben. Dieſe theilten ſich aber nach der Vorſchrift wieder in verſchiedene kleinere Haufen, von welchen dann jeder ſeinen eigenen Weg, der eine rechts, der andere links, der einige Stunden früher, jener ſpäter, nahm. Da es überflüßig wäre, einen jeden insbeſondere zu begleiten, und Rhamſes ohnehin in ſein Tagebuch alles Merkwürdige von den nächſtgelegenen Städten, ſo viel ihm durch treue Ueberlieferungen ertheilt wurde, mit aufnahm, ſo laſſen wir die übrigen reiſen und folgen bloß dem letztern, der den Weg in Geſellſchaft der nehmlichen Lehrer und Kameraden antrat, die einſt die Reiſe zur See mit ihm gemacht hatten. Um indeß nicht zu weitläuftig zu werden, liefern wir nur den Theil ſeiner Reiſebemerkungen, der uns mit dem Lande, das er nun bereiſt, und der Verfaſſung und Sitten und Gebräuchen ſeiner Bewohner bekannt macht; alſo nur einen Auszug aus dem Tagebuche des Rhamſes.

Den ſiebenzehenten Athyr verließen wir, nicht ohne einige Rührung, unſer Erziehungshaus.

Wir nahmen unſern Weg auf der nordöſtlichen Seite nach dem Ether zu. Bei der Gelegenheit ſahen wir, daß die Stadt das ganze Thal zwiſchen dem öſtlichen und ſüdlichen Gebirge, die denn doch wenigſtens hundert und funfzig Stadien von einander liegen, einnimmt, durch den Fluß in zwei Theile getheilt wird und von ungeheurem Umfange iſt. Bei unſerer Fahrt über den Fluß ertheilte man uns die Schiffernachricht: daß der weſtliche Theil der Stadt Memnonium hieße, die Katakomben mit inbegriffe, und wegen der vielen Tempel und Paläſte eher verdiene, die Reſidenz der Gottheiten und der Pharaone des Landes genannt zu werden, als den Nahmen einer Stadt oder der Wohnungen für Menſchen zu führen. In den Katakomben ſey er, der Schiffer, einmahl geweſen, und da habe ihn nichts mehr gefreut, als die vielerley Geſichter, die er auf der Wand, und die Harfner, die er al Fresco gemahlt angetroffen hätte, über welchen letzten Punkt er dann, als wir nun am Ufer waren, einen weitläuftigen Kommentar lieferte. Auf einer kleinen Anhöhe zeigte er uns eine koloſſaliſche Bildſäule. Es ſtellt dieſes, ſprach er dabei, einen großen, berühmten

alten Pharao Namens Memnon vor. Was aber das Sonderbarste ist, so sollte man glauben, diese Bildsäule lebe, denn jeden Morgen, sobald sie von den Sonnenstrahlen begrüßt wird, giebt sie einen Klang von sich. Wir übernachteten in seiner Hütte.

Des folgenden Tages passirten wir Papa. Die Einwohner scheinen eben so stolz auf den Erbauer ihrer Stadt zu seyn, als die Diospolitaner auf die Pracht und den Umfang der ihrigen. Doch sind sie in ihren Meinungen nicht durchgehends einstimmig, denn einige geben den Osiris, andere den Memnon für den Vater an, dessen Andenken zu Ehren die Stadt den Namen trage. Beide aber lassen als vorzüglich geachtete Kinder, wofür sie sich ausgeben, keine geringe Verachtung gegen Auswärtige in ihrem Betragen wahrnehmen.

In Contratopton hielten wir uns nur so lange auf, als erforderlich war, um Nachricht von den Merkwürdigkeiten der gegenüber liegenden Stadt Koptos, wovon diese gleichsam das Vorwerk zu seyn scheint, einzuziehen. Die sehr ansehnliche Stadt Koptos liegt mehrere Stadien vom Flusse entfernt, hat aber vermittelst eines

Kanals, worauf sich schon ziemlich schwer beladene Fahrzeuge fortbringen lassen, Communikation mit demselben. Ihre Erbauung wird in die ältesten Zeiten gesetzt. Man versicherte uns, daß dieses die einzige Stadt in unserm Vaterlande sey, die niemahls fremder Oberherrschaft wäre unterworfen gewesen; auch, geben einige vor, sey sie lange die Hauptstadt geblieben und sogar das ganze Land nach ihr genannt worden. Und wirklich stehen viele Bewohner der hiesigen Gegend in der Meinung, daß man überall von allen Bewohnern unsers vaterländischen Bodens sprechen würde: daß sie Kopten wären, und koptische Mundart und Schrift überall für Sprache und Schreibart von Mizraim gelte. Der Handelsstand steht hier in großem Ansehen. Man schmeichelt sich mit dem Gedanken, daß, so wie jetzt die Hauptniederlage aller Waaren hier wäre, die auf dem Sihor aus Aethiopien und so auch aus dem untern Theile von Mizraim heraufgeführt würden, man einst den stärksten Verkehr mit indischen Waaren hier treiben würde, sobald nur Zeit und Umstände es begünstigen würden, die ehmalige Schiffahrt auf dem Meere gegen Osten hin wieder her-

zuſtellen; denn nach dem ſüdöſtlichen Theile von Mizraim könne mit leichter Mühe eine Landſtraße angelegt und am Ende derſelben die Waaren aus Indien in Empfang genommen werden. Jetzt führt von hieraus ein Weg nach dem arabiſchen Meerbuſen gegen Myos Hormos. Er ſoll ſechs bis ſieben Tagereiſen betragen und wegen der Smaragdberge, wo, wie bekannt, Smaragde gegraben werden, höchſt beſchwerlich ſeyn. Iſis, ſagte man uns, habe hier in Koptos den Tod des Oſiris erfahren und ſich eine Haarlock. abgeſchnitten.

Auf unſerer Reiſe nach Pampaná, wo wir übernachteten, trafen wir noch einige Flecken an, die aber von keiner Bedeutung ſind. Der Weg in der Nähe des Sihors war nicht der angenehmſte. Denn obgleich das ausgetretene Waſſer ſich in das Bette des Fluſſes wieder zurückgezogen hatte, ſo gerieth man doch auf weite Strecken von einem tiefen Schlamm, der unmöglich zu durchwaden war. Es mußten daher öfters Umwege genommen werden; weswegen wir denn ſtark ermüdet noch gerade vor einbrechender Nacht zu Pampaná ankamen. Die Stadt iſt klein und nur

merkwürdig wegen eines großen Stalles, worin Pferde zur Reise auf Kosten des Pharao unterhalten werden.

Den neunzehnten Athyr kamen wir nach Tentyre. Etwa einige Stadien vom östlichen Ufer des Flusses entfernt liegt Kaenepolis, eine dem Anscheine nach nicht unbeträchtliche Stadt. Die Reise von Pampanä hierher war ein kleiner Spaziergang, der schon des Vormittags hätte gemacht werden und wir leicht weiter kommen können, wenn wir nicht geglaubt hätten, daß diese Stadt es verdiene, sich einen Tag darin zu verweilen. Ihre Entfernung von Groß-Diospoli wird auf vierhundert Stadien angegeben. Zu den merkwürdigsten Gebäuden dieser Stadt gehören vier Tempel, die nahe bei einander liegen, und an Größe und Pracht denen zu Diospoli wenig nachstehen. Der vorzüglichste darunter ist dem Serapis heilig. Es ist dieses ein Gebäude von erstaunlicher Höhe und Größe. Der Vordertheil desselben hat in der Mitte einen gewölbten Eingang, dessen Bogen von einem ungeheuren großen Pfeiler getragen wird. Darauf kommt ein großer Platz, der sich auf beiden Seiten des Einganges ausbreis

tet, mit drei Reihen Säulen, deren eine acht Mann kaum umklaftern können, darüber iſt eine flache Decke von ſechs bis ſieben Fuß breiten und ungemein langen Steinen. Die Decke iſt gemalt. Die Säulen ſind aus grauen Granitſteinen gehauen, mit Hieroglyphen geziert und Stuhl und Gebälke mit eingerechnet, über hundert und zwanzig Fuß hoch. Dem gewölbten Eingange gegenüber kommt man in einen großen viereckigen Saal mit drei Thüren, die in verſchiedene Gemächer gehen, aus welchen man wieder in andere kommen kann, die ebenfalls von einer Menge ſchöner Säulen unterſtützt werden. Die Mauern, welche ebenfalls aus grauem Granite beſtehen, ſind von einem ungeheuren Umfange und mit vielem Schnitzwerk angefüllt, worunter ſich beſonders einige vorſpringende Löwen von weißem Marmor und Pferdegröße gut auszeichnen. Eine Seite fanden wir dreihundert Schritte lang. Am merkwürdigſten ſind die Fenſter an dieſem Tempel. Es ſind deren gerade ſo viel, als Tage im Jahre vorhanden, und ſo angebracht, daß jedes mit einem Grade der Sonnenbahn dergeſtalt übereinſtimmt, daß die Sonne alle Morgen einen von den in dem

Tempel befindlichen Schutzgöttern, und zwar nach der Ordnung einen nach dem andern dadurch grüßen kann. Wie groß müssen nicht die Begriffe seyn, die man sich dereinst aus den Ueberbleibseln eines solchen Prachtgebäudes von der Macht und Weisheit seiner Stifter machen wird!

Der Göttin Nephthe wird von den Einwohnern vormalige Ehre erwiesen. Doch steht auch hier, wie in ganz Mitraim, die allgemeine Mutter, Isis, in größtem Ansehen. Des Abends hatten wir Gelegenheit den Ausgang ihres Festes, das, wie bekannt, in diesen Tagen gefeyert wird, mit anzusehen. Zwey Priester von altem und ehrwürdigem Ansehen eröffneten den Zug, der auf der nordwestlichen Seite zur Stadt hinaus, und von da nach Südosten herum bis an den Fluß ging. Ihm folgten zwölf andere, welche einen Sarg, worin ihrem Vorgeben nach Osiris soll verborgen liegen, in ihren Händen trugen. Hierauf folgte das ansehnliche Priesterchor, hinter diesen die Einwohner der Stadt, erst Knaben und Jünglinge und dann die Männer, worauf die Weiber in der nämlichen Ordnung nachkamen. Wir hielten uns zu den Priestern. Am Flusse, den man

hier als ein Meer betrachtet, wurde der Sarg niedergestellt. Dann war es so lange still bis der Zug vollendet war. Dieser bildete in zwey großen Reihen um den Sarg, nach dem Flusse zu, einen großen Halbzirkel, wovon die innerste Reihe die Jugend und die äußerste die Alten ausmachte. Nun wurden von den Priestern in der Nähe des Sarges mancherley Ceremonien, und zwar, wie ich nicht anders glauben kann, nach Willkühr und Gefallen unternommen, die dann zum Theil von der Menge nachgeäfft wurden. Besonders war das öftere Niederfallen auf Knie und Stirn, so wie eine Art von Trauergesang von allen, die zugegen waren, genau und fertig zugleich beobachtet. Als unter stäten Abwechselungen von Gesängen und Gebethen, wenn man anders bloßes Lippengeplärr so nennen will, etwa eine Stunde verflossen seyn mochte, so trat einer der Priester mit einem göldenen Gefäße hervor, ermahnte die Umstehenden im Gebethe anzuhalten, und ging dann von einigen andern Priestern begleitet näher nach dem Flusse hin. Hier schöpfte er Wasser, kam dann mit schnellen Schritten wieder zurück und besprengte die Bahre damit, und nun — wer

hätte es glauben mögen — wurde auf einmal das Heulen und Wehklagen in ein lautes Jubelgeschrey verwandelt. Alles schrie mit heller Stimme: Osiris ist wieder gefunden worden! der Gott ist wieder auferstanden! Darauf liefen sie wie Unsinnige durch einander, und überließen sich allen Arten von Ausschweifungen, wozu ihre Neigung sie hinriß oder das außerordentliche Glück, das ihnen widerfahren war, nach ihrer Meynung ihnen ein Recht gab. Als die Menge sich verlaufen hatte, so begaben sich die Volkspriester mit ihrer Lade ebenfalls nach der Stadt. Ich gesellte mich zu demjenigen, der das Wasser geschöpft hatte, und erfuhr, daß er der einzige von den Unsern war. Auf mein Befremden, über den sonderbaren Ausgang dieses Festes, äußerte er: daß diese Gewohnheit schon zu alt wäre und zu tiefe Wurzeln geschlagen hätte, als daß es möglich sey, dem Volke durch vernunftige Vorstellungen Gründe zur Abschaffung oder bessern Einrichtung dieser Feyerlichkeit beyzubringen. Auf meine Frage: was man sich denn eigentlich für einen Zweck bey der Feyer dieses Tages dächte? denn daß es zur Nachahmung der Isis, wie sie den todten Osiris

aufsuchte, geschehen sollte, war mir aus der Geschichte bekannt, erwiederte er: daß der gemeine Mann glaube, man trauere deswegen, weil nun die Erde ihres vornehmsten Schmuckes sey beraubt worden, die Bäume ihr Laub verlieren und die Tage kürzer als die Nächte wären; freue sich aber, weil man hoffe, daß es sich bald wieder vortheilhaft ändern werde. Nur die Menschen, fügte er hinzu, welche nahe am Meere wohnen, haben andere Vorstellungen. Diese glauben, daß alle Uebel des Osiris keine andere als Uebel der Erde seyen, und daß man unter der Niederlage des Typhon den Ruckzug des Meeres, und unter dem Sieg des Osiris und des Orus die trockne Erde verstehen müsse.

Die Nacht wurde von den Einwohnern in Wohlleben zugebracht. Sie hielten es für Pflicht ihre Magen mit den Speisen, die sie ihnen einige Tage versagen mußten, nun mit einemmale zu versehen. Ob eine solche Ueberladung, nach langem Fasten auch ihrer Gesundheit zuträglich sey? daran wurde von den wenigsten gedacht. Einige glauben, das Fasten sey Gottesdienst, und da könne man nicht anders als wenn man hungrig

ſey, ſich wieder recht ſatt zu eſſen, und da es ſeinen Grund von der Verehrung des Gottes herleite, ſo glauben ſie nicht, daß ihr Gott aus der Urſache Krankheiten über ſie zulaſſen werde. Andere, hier ſogenannte ſtarke Geiſter, wollen zwar einſehen, daß ſolche Grundſätze ſich nicht mit der geſunden Vernunft vertragen, aber deſſen ungeachtet überfüllen ſie ſich eben ſo gut als jene, ſie denken aber, eine Klyſtierſprütze und ein Brechpulver könne alles wieder gut machen.

Wir wurden in dem Hauſe des Stadtverſtehers beherberget. Das Fleiſch vom Champſe, das hier unter die Delikateſſe gehört, und wir ebenfalls ziemlich wohlſchmeckend fanden, erinnerte mich an den Auftritt zu Phtonthi mit dem Menſchen von Ombi. Meine Erzählung davon erregte ein großes Gelächter, und ward Urſache eines unerſchöpflichen Anekdotenkrams, den, wie ſich leicht denken läßt, kein Bürger von Ombi mit Vergnügen würde angehört haben. Indeß fand ich doch keinen in der Geſellſchaft, der einen ſolchen unverſöhnlichen Haß gegen die Verehrer des Champſe gezeigt hätte, als jener, der von Ombi gegen ſie iſt.

Als wir uns am folgenden Morgen früh auf den Weg machten, so wurden wir von mehrern jungen Mannern begleitet, welche uns zeigen wollten, wie kuhn und geschickt sie waren, das Champse zu fangen. Indeß war jetzt ihre Mühe vergebens, denn so sehr man auch suchte, so konnte man doch keines entdecken, wiewohl sie sich der Versicherung nach sehr häufig in der Gegend zeigen sollen. Bey dem Abschiede gab man zu verstehen, daß wir nicht stille genug gewesen wären, und das Champse scheue die Stimme und den Geruch der Einwohner, weil es sie als seine ärgste Feinde erkenne. Es war aber auch kein Wunder; denn die Leute wußten ihre außerordentlichen Thaten der Art nicht laut genug zu rühmen. Unter den vielen Beyspielen will ich nur eins, welches mir am merkwürdigsten zu seyn scheint, nacherzählen.

Vor einigen Jahren, sagte einer der Begleiter, ein Mann in seinen besten Jahren, hielt sich ein ungeheuer großes Champse hier auf, das vielen Schaden gethan, und die ganze Gegend unsicher gemacht hatte. Man gab sich viele Mühe es zu fangen oder zu tödten, aber umsonst. Einige, die es wagen wollten, büßten ihr Leben dar-

über ein, andere konnten ſich mit genauer Noth nur noch durch die Flucht ſeinen Klauen entreiſſen. Es ward endlich von dem Stadtvorſteher eine reichliche Belohnung für denjenigen ausgeſetzt, der dieſes Ungeheuer tödten würde. Dies war mir Bewegungsgrund genug, meine Kräfte und Geſchicklichkeit an dieſem Thiere zu zeigen. Ich ging deswegen eines Tages, ohne irgend jemand mein Vorhaben zu Hauſe zu entdecken, mit meinem Sohne, einem kleinen Knaben, auf den Ort zu, wo das Champſe gewöhnlich hinzukommen pflegte. Hier band ich mein Kind an einen Pfahl und legte mich vor daſſelbe, mit dem Bauche platt auf die Erde, hin. In meiner Linken hatte ich einen kurzen Knüttel, welcher am Ende mit einer großen Kugel von groben Garn, das ich in Pech getunkt hatte, umwunden war; in der Rechten aber hielt ich einen kurzen, dicken Knotenſtock; und in dieſer Lage erwartete ich das Champſe. Dieſes kam denn auch bald aus dem Fluſſe herausſpatziert, und ſchnell auf den Knaben, ſobald es ihn witterte, los. Ich blieb unbeweglich liegen. Sobald es aber nun näher kam und den Rachen aufſtieß, um den Knaben zu verſchlin-

schlingen, stieß ich ihm mit aller Gewalt den Knüttel mit der gepichten Kugel in den aufgesperrten Rachen: es biß darauf, wollte zerren, dann die Kugel abbeißen und verschlingen, aber vergebens, sie blieb ihm in den Zähnen stecken, und ich hielte es damit fest, sprang aber sogleich von dem Boden auf und schlug ihm mit dem Prugel in der rechten Hand das Genick ein.

Bey Tentyre macht der Sihor die stärkste Einbiegung nach Osten hin, von hier aus aber nimmt er seinen Lauf nordwestwärts. Wir folgten dessen Richtung in der Nähe des linken Ufers. Man erzählte uns, daß in hiesiger Gegend ein starker Arm von dem Gebirge am jenseitigen Ufer nach Nordosten sich erstrecke. Es soll darin schwarzgrüner Porphyr gegraben werden, der sehr hart ist, eine sehr schöne Politur annimmt, und deswegen von den Künstlern und Bauverständigen ausserordentlich geschätzt wird. Die auf beyden Seiten an dieses Porphyrgebirge anstoßenden Flächen aber sollen höchst unfruchtbar seyn und auch nicht urbar können gemacht werden; denn es fehle an

Brunnen- und Regenwasser, und zudem sey es unmöglich den Sihor durch das ungeheure Gebirge dahin zu leiten.

Wir gingen heute bey dreyßig und mehreren Stadien in dem Schatten eines Palmenwaldes, der sich weit nach der Grenze Lydiens erstrecken soll. Unter den Palmen trifft man Bäume von zweyerley Art an, die sich in der Jugend leicht an den Seitenblättern, im Alter aber an Blüthen und Früchten erkennen lassen. Bey der einen Art sind nämlich die Blätter an den Seiten zusammengedrückt und haben eben eine Rinne, die in einiger Entfernung von dem Grunde ihren Anfang nimmt, und von da bis zur Spitze ausläuft, bey der andern hingegen sind die Blätter bis auf den Grund des Zweiges dreyseitig, und die Rinne läuft nicht bis zur Spitze aus. Bey beyden aber sind die Zweige gefiedert und stehen aufrecht, die einzelnen Blattabschnitte aber sind zusammengefaltet und degenförmig. In der Blüthe zeigt sich bey der ersten Art ein sechsblätteriger Kelch mit drey Staubfäden, bey der andern der nämliche Kelch zwar aber mit einem Staubwege. Jene ist unfruchtbar, diese hingegen trägt eine eyförmige

fleischichte Steinfrucht, die einen ablangen mit einer Längsfurche gezeichneten Saamen hat. Die Bäume sollen erst im sechsten Jahre fruchtbar werden. In jeglichem Jahre werfen sie zwey Reihen von Zweigen ab, daher ihr Alter jedesmal genau kann angegeben werden.

Die Palme ist einer von den nützlichen Bäumen, wovon man alles gebrauchen kann. Die Frucht wird frisch, mit ihrem eigenen Safte eingemacht, auch getrocknet gespeist; die schlechten und unreifen, so wie die zermalmten Steine, giebt man dem Vieh. Auch macht man geistige, versüßende und kühlende Getränke daraus. Selbst die unreifen Blumen oder Fruchtkolben sind so wie das Mark vom Stamm der jungen und den Gipfeln der alten Bäume eßbar. Der Stamm selbst liefert im Alter ein ziemlich gutes Bauholz. Die Zweige dienen zu Fliegenwedel und Besen, die Blätter zu Flechtwerk und Säcken, die Blattstiele zu Lattenwerk, so wie das netzförmige Gewebe an denselben zu Seilen, wozu ebenfalls die Fruchtbehälter, die sich, wenn man sie stark stößt, zu Fäden auflösen, können gebraucht werden. Das Mark der Bäume und der Datteln, so nennt man

die Früchte, dienen zu Umschlägen, und aus den jungen Blättern kocht man eine Salbe. Fürwahr Ursachen genug, die die Vorsteher des gemeinen Wesens bewegen sollten, mit allem Fleiße auf die Fortpflanzung dieses Baumes bedacht zu seyn.

Wir übernachteten in Kleindiospoll. Es ist dieses ebenfalls eine ziemlich beträchtliche Stadt. Doch steht sie sowohl in Hinsicht des Umfangs als auch der Pracht der Gebäude Tentyre weit nach. In ihrer Nachbarschaft macht der Sihor die stärkste Krümmung nach Westen. Vorher gingen wir noch an einigen Ortschaften vorüber, so wie auch an einer großen Insel, deren sich nun eine große Menge von verschiedenem Umfange bis nach Memphis hin in dem Flusse vorfinden sollen.

Die Priester des Ammons stehen hier in größtem Ansehen. Sie tragen nicht nur wie andere Priester linnene Kleider und Schuhe von der Biblusstaude, sondern affektiren noch im Aeußern eine gewisse Heiligkeit. Sie waschen und reinigen nicht allein ihre Kleider sehr oft, sondern scheren auch alle drey Tage den ganzen Körper, und baden sich zweymal am Tage und zweymal des Nachts in kaltem Wasser. Und damit sie ja an diesem

nützlichen Geschäfte nicht gehindert werden, essen sie das geweihte Brod und das Rind- und Gänsefleisch, das ihnen alle Tage in Menge zugeführt wird. Auch erhalten sie etwas gewisses an Wein. Fische hingegen erlauben sie sich nicht zu essen, und schon der bloße Anblick von Bohnen erregt ihnen Abscheu, indem sie diese Hülsenfrucht, aus welchem Grunde habe ich nicht erfahren können, für höchst unrein halten.

Gegenüber, doch mehr nach Süden zu, liegt Chenoboskion. Dem bloßen Anblicke nach zu urtheilen mag es die Größe von Kleindiospoli haben. Seinen Namen erhielt es wahrscheinlich von den in seiner Gemarkung befindlichen Weideplätzen für die Gänse. Es ist möglich, daß Anfangs erst einige Hütten für Gänsehirten da gestanden haben, die sich mit der Zeit vermehrten und zur Stadt wurden. Aber auch noch jetzt werden sehr zahlreiche Heerden von Gänsen daselbst unterhalten. Die Einwohner mästen sie, und führen sie dann nach den benachbarten Städten. Es sind die nämlichen Vögel, womit die Priester versorgt werden. Sie sind etwas über zwey Fuß lang, haben einen glatten, fast walzenförmigen, röthli-

chen Schnabel mit schwarzer Spitze, einen mit braunen und rostfarbigen Wellen gezeichneten Körper; an den Schläfen und der Brust haben sie einen kastanienbraunen Flecken, der Scheitel aber ist weiß; der Rücken, die Schwanzwurzel, die Schwingfedern und der Schwanz sind schwarz, auf den Flügeln befindet sich ein großer weißer Spiegel mit einer schwarzen Querbinde; der Unterleib ist weiß, die Füße aber sind ganz roth.

Von Kleindiospoli bis Abydus, wo wir des folgenden Tages ankamen, rechnet man vierhundert und zwanzig Stadien. Von dem Sihor aus kann man auf einem Kanal nach der Stadt fahren, deren Entfernung in senkrechter Richtung vom westlichen Ufer über hundert Stadien betragen soll. Neben dem Kanal befindet sich ein dem Orus geweihter Hain von dem inländischen Schotendorn. In der Nähe desselben wird der Kanal durch einen andern, der von Kleindiospoli her in der Entfernung von funfzig Stadien in gleicher Richtung mit dem Flusse nach Norden hinläuft, durchschnitten. Nach Großdiospoli soll Abydus die größte Stadt in ganz Mizraim seyn. Am merkwürdigsten sind die Memnonsburg, ein präch-

tiges Schloß, das Memnon soll erbaut haben, es besteht aus lauter Quadersteinen, eine große Gruft, zu der man auf einer künstlichen Wendeltreppe hinuntersteigt, und ein Tempel des Osiris, in welchem ohne Musik geopfert wird. Die Einwohner vergleichen den Klang der Trompeten mit dem Geschrey eines Esels, und wie verhaßt ihnen dieses Thier ist, ist bekannt.

Da, wo der Kanal mit dem Strome zusammenfließt, liegt am östlichen Ufer die kleine Stadt Lepidotum, die wahrscheinlich von dem allgemein beliebten Fische ihren Namen erhalten hat.

Den zwey und zwanzigsten kamen wir zu der großen Stadt This. Sie liegt dicht am Eiber und soll die ehemalige Residenz der Pharaone aus der thinitischen Dynastie gewesen seyn. Nicht weit davon liegt am östlichen Ufer der Flecken Thmoi. Nach Süden zu aber läuft in einiger Entfernung ein Kanal, der bis nach der großen Oasis geführt seyn, und sich daselbst in verschiedene kleine Bäche theilen soll. Weil wir in Chemmis übernachten wollten, so ließen wir uns über den Fluß setzen.

Chemmis soll seinen Namen von dem Anführer der Halbwilden haben, die den Osiris auf seinem großen Zuge durch die Welt begleiteten. Hier denkt man sich ihn indeß als einen sehr großen Helden, der sich um seine Vaterstadt überaus verdient gemacht habe. Man zeigte uns einen Tempel, der ihm zu Ehren erbaut wurde, und in demselben eine große, gut gearbeitete Bildsäule, die ihn vorstellen sollte. Der Tempel steht mitten in einem Palmenwald, welchen eine hohe Mauer umfaßt. Auf beyden Seiten des Eingangs findet man mehrere riesenmäßige Bildsäulen. Die Einwohner glauben, wahrscheinlich auf das Vorgeben ihrer Priester, daß der Gott sich öfters im Tempel sehen lasse, und so groß sey, daß sein Fußtritt zwey Ellen messe. Seine Erscheinung aber zeige Ueberfluß für ganz Mizraim an. Es sollen ihm zu Ehren öfters kriegerische Spiele angestellt werden, bey denen die Sieger zur Belohnung Thierhäute erhalten. Zwar geben die Einwohner es zu, daß der Gott kein Eingebohrner des Landes sey, jedoch von Aeltern herstamme, die aus der Stadt geburtig wären. Man trifft in Chemmis ganze Straßen an, wo niemand anders als Stein-

bauer wohnen. Eben ſo viele beſchäftigen ſich mit der Leinenweberey. Man macht hier aus Flachs grobe, feine und ſehr feine Leinwand, Damaſt und Segeltuch, aber auch Tapeten und baumwollene Zeuge webt man. Der Leinſaame wird um dieſe Zeit geſäet, zu Ende des Tybi blühet er. Anfangs Mechir thut man ihn ein.

Weil am öſtlichen Ufer der Weg weniger bequem iſt, als am weſtlichen, ſo wollten wir uns überſetzen laſſen. Indeß änderten wir unſere Geſinnung, da wir in einem Laſtſchiffe, das zum Ablaufen bereit war, konnten aufgenommen werden. Dieſe Schiffe werden auf folgende Art zuſammengeſetzt. Es werden aus dem ſogenannten Schotendorn kleine Breter, ungefähr zwei Ellen groß ins Gevierte geſchnitten, dieſe werden ziegelförmig zuſammengeſetzt, und mit einer Menge langer Nägel befeſtiget. Wenn alles wohl verbunden iſt, ſo werden Ruderbänke errichtet und die innere Fugen mit Bändern von Papyrus befeſtigt. Das Steuerruder geht durch das ganze Schiff; der Maſt beſteht aus Holz von Schotendorn, das Segel aus der Papierſtaude. Gegen den Strom zu fahren, ſind dieſe Schiffe etwas ungeſchickt; ſie müſ-

sen, wofern der Wind nicht besonders stark und günstig ist, beständig an Seilen gezogen werden. Hingegen den Strom abwärts zu fahren, geht sehr leicht. Soll die Fahrt möglichst geschwinde gehen, so befestigen die Schiffer eine aus Tamariskenstrauchen geflochtene Hürde mit einem Strick an das Vordertheil des Schiffes und lassen sie ins Wasser. Dieses treibt dann gegen die Hürde zu und führt das Schiff mit Gewalt fort. Um es aber zu verhüten, daß das Schiff nicht aus dem Gleichgewichte komme und an der Vorderseite durch das gegen die Hürde zuströmende Wasser könne niedergerissen werden, wird hinten ein grosser Stein angehängt, der das Schiff durch seine Schwere mit Gewalt zurückhält. Wir trafen auf unserer Reise eine große Menge dergleichen Fahrzeuge an, worunter einige von beträchtlicher Grösse waren.

Der Baum, woraus diese Schiffe verfertiget werden, wächst in der Nähe des Sihons. Er hat dreimal gefiederte Blätter, von welchen die äußersten durch eine Drüse unterschieden sind; am Grunde des Blattstieles befinden sich abstehende Dornen. An den Blüthetheilen bemerkt man ei-

nen einblättrigen, fünfzähnigen, ſehr kleinen Kelch; eine weiße, einblättrige, trichterförmige, halbfünfſpaltige kleine Blume; unzählige, haarförmige, ſehr lange, in ein Köpfchen geſammelte Staubfäden, an welchen kleine Staubbeutel queer aufſitzen; einen länglichten Fruchtknoten mit einem fadenförmigen Griffel, der kürzer als die Staubfäden iſt, und eine abgeſtutzte Narbe hat. Die Frucht iſt eine lange, walzenförmige und gleichſam in viele Gruben getheilte, hülſenartig geſchloſſene Kapſel, die viele rundliche Saamen enthält. Die Aehren ſind kugelig und geſtielt. Aus den Drüſen zwiſchen dem äußern beſondern Paar Blätter wird, ſo wie aus der Rinde des Baumes, ein Gummi gewonnen, welches die Schärfe mildert, die Säfte verdickt und im Abſud wider die Schmerzen der Ruhr dienlich ſeyn ſoll. Aus den Früchten aber wird ein zuſammenziehender Saft gepreßt, dick gekocht, dann kalt in Täfelchen geformt und aufgehoben. Die unreifen Hülſen dienen zum Schwärzen des Leders.

Die nächſte Stadt, welche wir auf unſerer Fahrt am linken Ufer liegen ließen, war Chumpfea. Der Name giebt ſchon zu erkennen, was

die Einwohner für einen Gott verehren, und welche Sitten unter ihnen herrschen. Denn so viel, dünkt mir, hätte ich auf der Reise schon bemerkt, daß, je menschlicher die Menschen sich ihre Gottheit denken, deste menschlicher seyen sie selbst, so wie sie mir im Gegentheil deste größere Verwandtschaft mit Geistern oder Thieren zu verrathen schienen, je geistiger oder thierischer sie sich ihre Gottheit vorstellen.

Die zweite Stadt, welche ebenfalls am linken Ufer und wie die vorhergehende vom Flusse etwas entfernt liegt, heißt Neythen. Würde die vorhergehende Bemerkung ohne alle Einschränkung als wahr müssen erkannt werden, so würde ich mir die Einwohner dieser Stadt um so menschlicher denken, als jene von Champsea unmenschlich sind. Denn die Göttin, die sie verehren, wird für die menschlichste gehalten.

Etwas weiter hin zur Rechten liegt Possalus, dann in einiger Entfernung zur Linken Hiseris; zwey minder beträchtliche Städte.

Den Antaa wurde angefahren. Diese beträchtliche Stadt soll ihren Namen von Antaus, dem von Osiris über die an Aethiopien und Libyen

gränzenden Provinzen gesetzten Statthalter, herleiten, der indeß diese Ehre nicht zu verdienen schien. Denn so viel ich erfahren konnte, machte er mit Typhon, dem Brudermörder, gemeinschaftliche Sache, und soll deswegen nachher von Herkules bestraft und getödtet worden seyn. Vielleicht dürfte aber auch sein Name bloß in der Absicht hier im Andenken seyn, um eine der Verehrung entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen. Wenigstens war das bei mir der Fall, als mir der ihm geweihte Tempel gezeigt und dabey gesagt wurde, daß er auf der Stelle stehe, wo Typhon in dem Treffen, das ihm Isis und Orus lieferte, mit seinen Mitverschwornen überwunden und erlegt wurde. Es war mir unmöglich, eine willkührlich entstandene geheime Verwünschung gegen die am Tempel stehende Bildsäule des Antäus und innere Zufriedenheit über den glücklichen Erfolg der guten Sache zu unterdrücken.

Des Nachmittags fuhren wir zur Rechten bey Muthis, Selinon, zur Linken bey Oronopolis, Abotis und Hypselis vorbey. Bey Abotis wachsen der einschläfernde Mohn bis an die Ufer des Sihors. Man erzählte mir, daß hier zu

Lande schon die Ausdünstungen dieser Pflanze betäubend wären; daß schon Leute davon in Ohnmacht gefallen, die Farbe des Gesichts bei ihnen sich verändert, alles Gefühl verlohren hätten und langsam aufgezehrt wären. Der Saft oder die weiße dicke Milch, welche aus den Einschnitten der Mohnköpfe abtröpfelt, nennt man Opium; doch wissen die Einwohner auch aus den Köpfen und Blättern Saft auszupressen, ihn einzukochen, dann Ballen daraus zu machen, und diesen verdickten Saft unter dem Namen Opium zu verkaufen. Dieser hat zwar ähnliche Kräfte, doch kommt er dem wahren Opium nicht bey. Jedoch wird er von Ausländern geschätzt, wenn er schwarzbraun, rein, ohne Sand, trocken, fest, inwendig glatt und von starkem Geruche ist. Der Gebrauch soll die sonderbarsten Wirkungen äußern. Von einer schwachen Dosis soll die Seele in eine ruhige Wollust versinken, die, so lange sie dauert, auch heftige Schmerzen leicht überwältige und den niederdrückendsten Kummer vergessen lehre. Verliebte sollen von ihren geliebten Gegenständen so phantasiren, als ob sie gegenwärtig wären; man soll augenscheinliche Gefahren verachten; der

Gelehrte, der Dichter und Held, jeder soll in etlichen Granen Opium die wahre Begeisterung, die Muse, den Muth zum Angriffe finden. Kurz, drey Gran Opium auf die Reise, so reite jedermann sein Steckenpferd vor aller Augen, und es sey dieses das sicherste Erforschungsmittel, Geheimnisse zu entdecken. Es soll sich endlich auf kleine Dosen ein süßer, erquickender Schlaf mit schmeichelnden Träumen einstellen.

Von stärkern Dosen erscheint nach der flüchtigen Heiterkeit und der vorüberrauschenden Wollust eine unaussteh liche Bangigkeit; nach der eingebildeten Riesenstärke hinfällige Ohnmacht, nach dem Eroberermuthe Tolkühnheit und Wuth ohne Bedacht. So soll es Leute geben, die mit Mordgewehren alles auf der Straße niederstoßen, was ihnen in den Weg kommt, um selbst erstochen zu werden. Der lachende Scherz katastrophirt plötzlich in Wahnsinn, Freude in stumpfe Sinnlosigkeit und Gleichgültigkeit gegen alle Gegenstände und Personen und alle Mattern. Endlich findet sich Lähmung und tiefer Schlaf mit entsetzlichen Träumen ein. Oft bringen schon drey bis fünf Gran alle diese heftigen Folgen mit sich, und

dann kündigen Zuckungen den schnellen Tod an. Auch diejenigen, die sich nach und nach von Jugend auf daran gewöhnt haben, schaden zuletzt durch den öftern Gebrauch ihrer Gesundheit und verkürzen ihr Leben; ihr Körper wird geschwächt, oft werden sie gelähmt und leiden Schmerzen, die tief im Knochenmarke zu nagen scheinen, und viele darunter erreichen nicht das funfzigste Jahr. Und diese schädliche Wirkung soll jede unnatürliche Wollust mit dieser erkünstelten gemein haben. Ich gedachte hier an die Lehren des Eremiten und unterstrich die fünfte bis zur zehenten und die zwey letzten.

Spät in der Nacht fuhren wir bey Lykopolis an. Man gab vor, daß wir heute einen Weg zurückgelegt hätten, den wir zu Fuß erst innerhalb drey Tagen würden gemacht haben. Von Antäa bis hieher zählt man tausend Stadien. Die Nacht schliefen wir im Schiffe, und da wir beschlossen hatten, unsern Weg zu Fuße wieder fortzusetzen, gingen wir des Morgens frühe ans Land.

Lykopolis liegt in einiger Entfernung vom Sinor zu beiden Seiten des schon erwähnten Kanals. Man findet fast an allen Ecken der

Gas

Gassen, so wie in den Tempeln, den Wolf in Stein gehauen. Die Ursache seiner Verehrung wird nicht von allen auf gleiche Art angegeben. Einige behaupten, die Wölfe würden wegen ihrer natürlichen Verwandtschaft mit den Hunden verehrt; denn beide Arten wären nur so wenig von einander verschieden, daß sie sich mit einander begatteten und Junge mit einander zeugten. Andere dagegen geben folgende Ursache der Verehrung dieses Thieres an. In alten Zeiten, sagen sie, als Isis und ihr Sohn Orus wider den Typhon hätten streiten wollen, wäre Osiris aus der Unterwelt in der Gestalt eines Wolfes seiner Gemahlin und seinem Sohne zu Hülfe gekommen. Nachdem nun Typhon überwunden worden, hätten die Sieger verordnet, daß das Thier, dessen Erscheinung den Sieg zur Folge gehabt hätte, verehrt werden sollte. Die meisten indeß behaupten, daß sich, als einst Aethiopier ins Land gefallen wären, große Schaaren von Wölfen versammelt und die Feinde bis hinter die Stadt Elephantine und sofort zum Lande hinausgejagt hätten; davon sey der ganze Strich Land der Distrikt der Wolfsstädter, worunter Lykopolis die Haupt-

ſtadt war, genannt und der Wolf beſonders verehrt worden.

In der Nähe von Kuſä, wo wir unſere Tagereiſe für heute, den fünf und zwanzigſten Athir, endigten, wandelten wir in dem Schatten der Pharaonsfeige. Die Naturgeſchichte dieſes Baumes ſchien mir zu merkwürdig zu ſeyn, als daß ich umhin konnte, das, was ich davon ſah und von meinem Lehrer ausführlicher darüber hörte, in mein Tagebuch einzuſchalten.

Der Feigenbaum gehört zu derjenigen Gattung von Bäumen, die in fleiſchicht werdenden ausgehöhlten Behältern ihre Saamen ſitzen haben, dabey entweder mit einem fünftheiligen Kelche und einem Staubwege, oder mit einem dreitheiligen Kelche und drei Staubfäden verſehen ſeyn ſollen. Der, wovon hier die Rede iſt, unterſcheidet ſich von andern ſeiner Art durch breite, eiförmige, ausgeſchweifte oder faſt eckige, etwas ſtumpfe, glatte, am Grunde herzförmige Blätter. Er breitet ſeine Aeſte dergeſtalt aus, daß ein erwachſener Baum einen Umkreis beſchattet, der im Durchſchnitte vierzig Schritte hat. Die Frucht wächſt nicht an Zweigen, ſondern kommt unmittelbar am

Stamme selbst hervor. Doch wachsen auch aus dem Holze der größern Aeste fruchttragende Sprossen hervor, welche sehr gedrängt stehen. Man erzählte mir, daß der Baum wohl siebenmahl im Jahre Früchte trage, jedoch sollen nur die im Monat Pauni reifgewordenen eßbar und sehr angenehm seyn.

Sonderbar ist die Erscheinung, nach der eine Gallwespe die Frucht dieses Baumes nicht allein befruchten, sondern auch zu gewissen Zeiten in großer Menge bewohnen soll. Ich will erzählen, was mein Lehrer mir darüber für eine Auskunft gab. Ich habe, sagte er, öfters in den Monaten Tybj und Mechir sowohl gefallene, als vom Baume gebrochene Früchte von einander geschnitten. Einige waren nicht gar so groß als Taubeneier, dabey hart und dunkelgrün. In dem innern hohlen Theile derselben habe ich weiter nichts gefunden, als kaum merkliche Spuren von Blüthetheilen. Andere, welche größer waren, etwa einen Zoll im Durchmesser hatten, und dabey weich und gelb waren, gaben, wenn man sie durchschnitt, einen Milchsaft von sich. Einige waren inwendig trokken, andere mit einem rothen Safte angefüllt.

Jene waren reifer und gelber, und bey ihnen ſah ich Kelchſchuppen, welche vollkommen ganz und nicht wie bey der gemeinen Feige gezahnt waren. In der Nähe dieſer Schuppen fand ich noch verſchloſſene männliche Blumen, die verkehrt eiförmig, eben, ſtiellos und durch Spreublättchen von einander abgeſondert waren. In jeder dieſer Blumen entdeckte ich zwey Staubfäden; nur in einer einzigen unter den unzähligen, die ich eröffnete, fand ich drey; ein Beweis, daß jenes und nicht der letzte Zuſtand der natürlichſte iſt. Der übrige Raum des Fruchtbehälters war mit weiblichen Blüthen angefüllt, die durch ein halbrundes Stielchen geſtützt wurden, und mit Fruchtkeimen, die meiſtens aufgeſchwollen, verkehrt eiförmig, von der Größe der männlichen Blüthen, am Grunde zuſammengezogen und mit eigenen, bis auf den Grund getheilten und zerſchliſſenen Kelchblättchen umgeben waren. Gegen die Spitze hin geht aus der Seite ein kurzer, weißlichter Griffel mit einer etwas längern verdickten, walzenförmigen, braunrothen, einfachen Narbe. Alle dieſe aufgeſchwollene Fruchtkeime waren entweder noch mit einem vollkommenen Inſekte ausgefüllt, oder zeigten,

wenn sie leer waren, durch eine kleine Oeffnung an der Spitze, daß das Insekt schon ausgekrochen war; die übrigen Fruchtkeime, welche verwelkt waren, ließen mich weder wahren Saamen, noch eine Gallwespe wahrnehmen. Es ließ sich also wohl hieraus der Schluß machen: daß die Natur diese Fruchtkeime bloß zur Erzeugungsstätte gedachter Insekten bestimmt hätte, diese die Stelle der Saamen vertreten und dann wieder wechselsweis zur Vervollkommnung der Keime dienen sollten. Denn wenn die unbefruchteten verschwinden, so schwellen diejenigen allein auf, worin die Insekten wohnen, so wie es bey den Pflanzen nach der Befruchtung geschieht, nur daß dort wahrer Saame und hier das bis dahin ernährte Insekt anzutreffen ist.

Die Insekten dieser Keime sind von zweyerley Art. Die eine Art ist geflügelt und hat eine gerade Schwanzspitze, die andere ist ungeflügelt und mit doppelter in die Queere stehender Schwanzspitze versehen. In den Feigen, welche inwendig trocken waren, waren schon ungeflügelte Gallwespen mit vielen geflügelten ausgegangen, die übrigen, welche noch in den Keimen lagen, waren

ganz vollkommen und reif. Auch in der Frucht, die einen rothen Saft enthält, fand ich ungeflügelte, aber nur wenig geflügelte Insekten, und ein jedes in seinem Keime. Die ungeflügelten scheinen bloß durch das Geschlecht verschieden zu seyn, so wie es von mehrern kleinen und selbst größern Insekten, zum Beispiele den Ameisen und Kakerlaken bekannt ist. Sie vertreten die Stelle der Kunstgärtner, indem sie durch ihr beständiges Umherkriechen den Blüthestaub überall hinbringen, welcher um so besser unter die innern Theile kann vertheilt werden, weil das Saamengehäuse geschlossen ist. Das Geschäfte der geflügelten ist indeß, in andere Früchte zu wandern, dieselben zur Reife bringen zu helfen, und zugleich ihr Geschlecht fortzupflanzen. Wenn sie ausgehen, so geschieht dieses nicht durch den Nabel der Feige, sondern durch kleine Löcher, die sie neben demselben mit ihren Zähnen nach der Größe ihres Körpers verfertigen. Die zu Ende des Pharmuthi reifgewordenen Feigen werden Frühfeigen genannt, weil die übrigen nicht eher als nach erfolgter Ueberschwemmung des Sihors reif werden. Sie sind weich, gelblicht, saftig, süß, und ihre Kei-

me, es sie gleich nicht befruchtet oder von Würmern durchstochen sind, groß und fleischicht. Die männlichen Blüthen, die sonst in der Mitte eine kleine Oeffnung haben, sind an dem Nabel geschlossen, und um denselben befindet sich auswärts herum ein breiter, eingedruckter, glänzender Ring. Dieser Ring entsteht nicht durch die Schlupfwespen, sondern ist ein Werk der Kunst. Denn wenn die Frucht im Durchschnitt zur Größe eines Zolls gekommen ist, so pflegen die Einwohner diesen Theil am Nabel zu beschneiden, welcher hernach schwarz wird. Ohne diese Beschneidung findet, wie man behaupten will, keine Reife statt. Sie bedienen sich dabei besonderer Messer, die an der Spitze gerundet und auf einer Seite zugespitzt sind. Wird bei einigen Feigen die Beschneidung unterlassen, so findet man sie gegen die Zeit der Ueberschwemmung voll von Gallwespen. Wie dem auch seyn mag; genug, in diesen durch Kunst zur Reife gebrachten Feigen habe ich nie Saamen gefunden. Das Holz dieser Bäume soll sehr fest und beinahe unverweslich seyn; daher es denn gern zu Särgen für einbalsamirte Körper genommen wird.

Zu Hierakon auf der Oſtſeite des Sihors, nicht weit von Lykopolis entfernt, ſollen die Geyer vorzüglich verehrt werden.

Kuſä gegenüber liegt Pesla. Ihre Entfernung von Lykopolis wird zu fünf hundert und fünf und zwanzig Stadien angegeben.

Bey Phylake, ſagte man uns, daß dieſes die letzte Stadt des diospolitaniſchen Gebietes wäre, und eine andere, welche nicht weit davon entlegen war, und gleichen Namen hatte, zum hermopolitaniſchen Diſtrikte, oder dem mittlern Theile von Mizraim gehöre. Bey beyden Städten findet man große Kanäle, die längs der Libyſchen Grenze hinlaufen, aber, wie wir nachher gefunden haben, bey Tanis ſich mit dem bisher verfolgten Kanale vereinigen. Man erzählte mir, daß der in unſerer vaterländiſchen Geſchichte rühmlichſt bekannte Urenkel des Ibrahim, der Stammvater eines groſen Volkes war, den Kanal bey dem diospolitaniſchen Philake habe graben, und ihn mit dem See Möris, wo er große Vorrathshäuſer erbaute, vereinigen laſſen. Lebhaft erinnerte ich mich hieben an die Eindrücke wieder, die einſt die Schilderung ſeines Charakters und ſeine Thaten auf mich ge-

macht hatte. Eben so gefällt mir der Mann, der die Geschichte desselben, so wie überhaupt die Geschichte seines Volkes beschrieben und sich als einen der ersten und größten Gesetzgeber und Staatsmänner gezeigt hat. Ich lese seine Werke mit besonderm Vergnügen. Ich achte ihn, weil er es wagte, die geheimnißvolle Lehren unsers Ordens auf ein ganzes Volk überzutragen. Der glückliche Erfolg seines Unternehmens bürgt mir dafür, daß es nicht unmöglich sey, dem Volke Vorurtheile zu benehmen und Wahrheiten rein zu überliefern, wofern es nur unsern Pharaonen Ernst wäre, und die Sache mit Klugheit veranstaltet und mit Beharrlichkeit betrieben würde.

Wir übernachteten in der wichtigen Stadt Tanis, wo für die Sonne ein prächtiger Tempel erbaut ist. Des Abends wurden in unsern Schlafzimmern viele belaubte Zweige von der Weide, welche hier häufig an den Ufern des Sihors wächst, aufgehängt. Als wir uns nach der Ursache erkundigten, hieß es: damit sie von den Fliegen nicht beunruhigt werden, denn, wenn diese Weidenblätter haben können, so verlangen sie kein Menschenblut. Des folgenden Morgens erfuhren wir in-

deß den wahren Grund; denn da kam ein Mann mit einer kleinen Büchse und sammelte darin allen Fliegenkoth, den er mit einem Messerchen sehr sorgfältig von den Weidenzweigen abgeschabt hatte, und der belehrte uns, daß dieser Unrath als Arzeney gebraucht werde, und ein halber Gran davon bey der Strangurie treffliche Dienste thue. Man spanne deswegen auch dünne Fäden in den Küchen auf, damit sich die Fliegen daran setzen. Ueberhaupt ist die Weide ein sehr nützlicher Baum, sagte er, und verdiente deswegen einen sorgfältigern Anbau. Sie wächst schnell, hilft sandige Ufer befestigen, ihr Holz dient zur Feuerung, die Rinde stärkt Fasern und Nerven, und aus ihren biegsamen Zweigen läßt sich mancherley verfertigen und befestigen; auch kann man Wurzel und Rinde zum Färben gebrauchen; den Blumen gehen die Bienen stark nach, und aus den wohlriechenden Kätzchen macht man ein kühlendes, herzstärkendes, schweißtreibendes, fast in allen Krankheiten, besonders aber in hitzigen Fiebern sehr geschätztes Wasser, Kalaftwasser genannt.

Von Tanis giengen wir wieder rechts nach Großtheythea, welches hart am Sihor und von

Kusä dreyhundert und sechzig Stadien entfernt liegt. Sie unterscheidet sich durch den Beynamen der großen von einer Stadt gleiches Namens, welche im westlichen Niedermisraim liegen soll. Inzwischen, glaube ich, verdient sie wegen ihres Umfangs, und wegen der großen Tempel und Paläste, die man darin antrifft, mit Recht diese Benennung. Sie ist von einem großen Strich Landes die Hauptstadt; und schon aus dem Staate, welchen der Statthalter führt, läßt sich auf die Größe seiner Herrschaft schließen. Denn nicht allein Phylake, Tanis und andere geringere Ortschaften sind ihm unterworfen, sondern sogar die drey Oasen hinter dem libyschen Gebirge stehen unter seiner Oberherrschaft. Die große soll sieben Tagereisen von Großdiospoli entfernt seyn, die kleinste in der Gegend des See Möris, und die mittlere in der Richtung nach der größern zu liegen. In der Nachbarschaft der letztern soll eigentlich der Tempel des Ammons, worunter Osiris zu verstehen ist, sich befinden. Alle drey haben hier wegen ihrer Fruchtbarkeit, des Ueberflusses an Wein und Wasser und allen übrigen Dingen, die zur Bequemlichkeit des Lebens erfordert

lich sind, den Namen der glücklichen Insel erhalten. Die Stadt soll dem Thoyth zu Ehren erbaut worden seyn, und er unter dem Namen Kynokephalus allhier verehrt werden. Es ist dieses der Name von gewissen Affen, wovon man besonders unter zwey Arten ungewiß wird, welche eigentlich gemeynt sey. Die eine hat einen langen Hundskopf, gelbgrüne Haare, einen geraden Schwanz und kahlen After, aber keinen Bart; die andere Art ist der vorhergehenden sehr ähnlich, doch gehet die Schnauze weiter hervor, die Farbe ist blässer und die Nägel sind alle rund; der After ist gleichfalls kahl, aber mit einer schwielichten Haut bewachsen.

Weil wir beschlossen hatten, alle Städte unseres Vaterlandes, so weit es seyn könnte, zu durchreisen, so ließen wir uns bey Thoüthea überschiffen, gingen vor der kleinen Stadt Busiris, welches die vierte dieses Namens seyn soll, vorüber, ließen Besantince, nach einer einheimischen Gottheit Besa, von andern auch Abydus genannt, liegen, und begaben uns nach den Grüften, die

von der Göttin Bubastis ihren Namen herleiten. Sie sind ebenfalls, wie die Grabhöhlen bey Diospoli in Felsen gehauen, aber weder so zahlreich noch so ungeheuer im Umfange; doch sind einige darunter mit größerer Kunst und Geschicklichkeit bearbeitet. Wenigstens übertrifft die Anlage, der innere Bau und das Gemählde alles, was ich noch Schönes und Vortreffliches in der Art gesehen habe. Wir blieben die Nacht über in dem davor liegenden kleinen Flecken.

Von hier aus ging die Reise des folgenden Tages durch Akoris, Kynopolis nach Muson, wo wir nach einem ziemlich beschwerlichen Marsch mit einbrechender Nacht eintrafen. Der Weg auf dieser Seite ist bey weitem nicht so gebahnt, wenigstens um diese Jahrszeit, als auf der westlichen, und der Wanderer wird unter beständiger Abwechselung von Unannehmlichkeiten bald durch Sümpfe, bald durch Sand, bald auf einem schmalen Fußsteig am Abhange steiler Felsen hingeführt. Indeß schreckte uns das alles nicht ab, eine Ausflucht nach dem Alabaster, einem hohen Gebirge gegen dem rothen Meere hin, zu machen.

Mit Tagesanbruch begaben wir uns mit einigem Mundvorrath und Waſſer verſehen auf den Weg, der ſich oſtnordwärts von Muſen hinzog. Erſt gings auf einem ſehr ſchmalen Fußſteig über das ſteile hohe Felſengebirge, das ſich wie das weſtliche in der Gegend der Kataratten erhebt, dann längs dem Sihor in einer nicht immer gleichen Entfernung von dem gegenüber liegenden bis zur ſüdlichen Spitze des Delta oder der Stadt Kerkaſorus erſtrecken, darauf nach dem Hauptarm des Fluſſes, der ſüdöſtlich läuft, ſich hinziehen und endlich in den ſandigen Wüſteneyen verlieren ſoll. Das Thal, welches dadurch gebildet wird, iſt bald weit, bald enge. Da, wo es am engſten iſt, wird die Breite auf zweyhundert Stadien angegeben; doch ſoll es an einem und dem andern Orte noch viel enger und nur ſo breit ſeyn, daß der Fluß durchkommen kann. In dem Gebirge werden Sandſteine, Alabaſter, Granit Porphyr und Marmor von mannichfaltiger Güte und Farbe gegraben. So giebt es zum Beyſpiel rothbraunen, ganz ſchwarzen, ja auch ganz weißen Granit, und der Arten von Jaſpis und Porphyr ſind unzählige; am häufigſten findet man eine ſchwarzlichte

mit weißen Flecken und eine dunkelgrüne mit weiſſen Adern.

Da, wo das ſteile Gebirge ſich endigt, trift man auf eine beſtändige Abwechſelung von Hügeln und Thälern bis zum Alabaſter und ſo weit bis zum rothen Meere. Die Hügel ſind nicht gar hoch, und beſtehen aus Kalkſtein, worin man häufig Petrefakten findet. Die äußere Rinde wird zwar in Erde aufgelöſt, kann aber doch aus Mangel des Waſſers zum Anbau nicht benutzt werden. Blumen und Pflanzen ſucht man daher in dieſem Theile unſers Vaterlandes vergeblich. Nur an dem Abhange der Hügel vegetiren auf der Seite, die im Schatten der Sonne ſich befindet, einzelne Pflanzen, die aber, weil ſie von keinen Bäumen beſchattet, von einer immerwährenden Hitze gedrückt und nur durch den Thau getränkt werden, ein höchſt trauriges Anſehen haben. Eben ſo ſieht es auf den zwiſchen dieſen Hügeln befindlichen Thälern aus. Sie ſind eng und tief, haben größtentheils einen Sandboden, der nur hie und da mit Thon vermiſcht iſt, und, da ihnen Feuchtigkeit mangelt, nicht geſchickt viele Gewachſe zu ernähren. Hier wurde es mir erſt begreiflich, warum

sich alles in dem engen Sihorsthale so zusammendrängt, als wenn kein leerer Raum mehr auf der Erde zu finden wäre.

Mit wie vielen Beschwerlichkeiten wir auf unserer Reise zu kämpfen hatten, läßt sich aus der kurzen Beschreibung des Bodens, den wir zu durchwandern hatten, leicht einsehen. Des Tages drückte uns die Hitze bald zur Erde nieder, des Nachts mußten wir unter freyem Himmel unsere Lagerstätte nehmen und frieren, da wir von kaltem Thaue benetzt wurden. Erst in der Mitte des dritten Tages, den ersten Theil, erreichten wir den Alabaster und die am Abhange auf der nördlichen Spitze dieses Gebirges erbaute Stadt gleiches Namens. Das Gebirge erstreckt sich von hier aus nach Südosten, und soll daselbst Gemeinschaft haben mit den Bergen, die sich längs dem rothen Meere hinziehen. Es ist kahl und steil, und nur in der Gegend, wo die Stadt liegt, mit fruchtbaren Bäumen und Gewächsen versehen. Auch findet man unweit der Stadt nach Norden zu in einem engen Thale einen Brunnen, der die Einwohner, deren Vorfahren ihn gegraben haben, hinlänglich mit Wasser versieht. Man möchte die

Leute

Leute hier angeſeſſene Monaden nennen. Sie ernähren ſich von der Viehzucht und dem Landbau, der aber mühſam zu betreiben iſt, da indeß ihre Heerden einen hinlänglichen Vorrath von Gras und andern guten Futterkräutern finden. Von jenen, den eigentlichen Gräſern, zählte ich eine Menge bekannter und unbekannter Arten, unter dieſen ſind die gewöhnlichſten: Klee, Buſchbohnen, Senf und Burzeldorn.

Unter den Kleearten wird ein gewiſſer Haſenklee mit weichhaarigen Kelchen hier ſtark gebaut. Er hat zolllange, auf beyden Flächen filzige, lanzettförmige, gezahnte, wechſelsweis nur an den Bluthen gegenüberſtehende Blätter, welche von einem zottigen, kielförmigen Stiel geſtützt werden, der ſich mitten zwiſchen häutigen, bauchigen, ſtengelumfaſſenden, gefranzten, weißlichen, mit grünen Adern und auf beiden Seiten mit einer langen, grünen, linienförmigen Spitze verſehenen Blattanſätzen befindet. Die geſtielten Blüthehäuptchen ſind am Ende der Zweige und des Stengels. Der zottige Kelch hat fünf linienartige, lanzettförmige, gerade Zähne, worunter die äußerſten die größten ſind. Die Blume iſt einblättrig;

die Fahne linienförmig, ſtumpf und länger, als die am Grunde mit dicken, hervorſtehenden Schwielen verſehene Flügel. Die gegen die Fahne gerichtete Narbe iſt feinhaarig. Dieſer Klee, von dem anderwärts in unſerm Vaterlande ganze Aecker voll gebaut werden, ſoll das beſte und beynahe einzige Futter für das Rindvieh ſeyn, bey Zurücktretung des Sihors geſäet und dann dreymahl können geſchnitten werden. Die erſte Erndte wird für die beſte gehalten, nach drey Monathen hat er abermahls eine Höhe von zwey Schuh erreicht, und wird dann abermahls geſchnitten, nach der dritten Erndte aber ſtirbt er aus. Hier an dem Alabaſter wird er in der Nähe des erwähnten Brunnens gebaut, wo das Land erſt durch hierzu geſchickte Maſchinen befeuchtet, und dann der Saame darauf geworfen wird. Man berichtete mir, daß es auch auf hochliegenden Aeckern am Sihor ſo geſchehen ſoll.

Eine andere Art von Klee mit einem kriechenden Stengel, mit rothen, einblätterigen, rücklingsliegenden Blumen, die eine gerade, ſtumpfe Fahne haben, mit einem Kelche, der unten drey kürzere gleichlaufende und oben zwey längere von

einanderſtehende Zähne hat, mit zottigen, kugelichten, geſtielten Häuptchen, welche aus den Blattwinkeln hervorkommen, mit eyförmigen, geſägten, glatten Blättern, wächſt häufig unter dem ſogenannten Steinklee mit traubenförmigen, nackten, einſaamigen, runzlichten Hülſen, mit weitſchweifigem Stengel, keilförmigen, an der Spitze geſägten Blättern und gelben Blumen.

Auch der Schneckenklee mit verkehrt eyförmigen, ausgerandeten, ſehr kurzen, an der Spitze keilförmigen, am Grunde ganzen, ſonſt allenthalben tiefgeſägten und filzigen Blättern wird hin und wieder in der Nachbarſchaft der vorhergehenden gebaut. Seine Hülſen ſind links doppelt ſchneckenförmig gewunden, haben an jedem Rande eine doppelte Reihe von abſtehenden Dornen und oben und unten eine ebene Fläche. Man trifft dieſe Kleeart unter ſo vielerley Geſtalt und einer ſo großen Verſchiedenheit des Saamens an, daß man nicht weiß, ob man eben ſo viele Arten oder nur Varietäten von einer Art vor ſich hat.

Der Mannaklee mit ausgebreitetem Stengel und abſtehenden blütheertragenden Dornen ſcheint hier einheimiſch zu ſeyn. Wenigſtens wird er häu-

ſig auf der Südſeite des Alabaſters wildwachſend geſunden. Er hat eine ausdauernde Wurzel, die oftmahls neue Stengel hervortreibt. Die anderthalb Fuß hohe länglichtrunde, glänzende, zottige Stengel breiten ſich ſehr weit in abſtehende, wechſelsweiſe, ſtielloſe, gerade Zweige aus, welche abermahls neue Zweige hervorbringen. Die Blätter ſtehen durchaus wechſelsweis, ſind ſtielloſ, ablang, ausgerandet, zottig und hängen abwärts. Die Blattanſätze ſind kurz, fadenförmig, braun und ebenfalls abwärts hangend. An jedem Blattwinkel ſtehen einzelne, abſtehende, zollange, runde, zottige, grüne, ſtarre und mit einer gelben Steifſpitze verſehene Dornen hervor, an welchen wechſelsweis zwey bis drey abſtehende Blumen aufſitzen, die von einer kurzen, fadenförmigen Schuppe unterſtützt werden. Am Grunde des glockenförmigen Kelches, der einen fünftheiligen Rand hat, befinden ſich zwey fadenförmige gelbrothe Schuppen. Die Schmetterlingsblume iſt groß und ſchön roth, hat eine ruckwärts gezogene Fahne mit einem eingebogenen Rande und gelben Unterſeite, ſich zuſammenneigende, niedergebogene, flache Flügel und ein aufwärts ſteigen-

des, ſtumpf gerundetes Schiffchen. Die Schoten ſind zottig, walzenförmig, zergliedert. Für die Kamele ſcheint dieſe dornige Pflanze ein Lieblingsfutter zu ſeyn. Wenn ſie ſie haben können, ſo ſuchen ſie nach keiner andern. Mit der verwelkten Pflanze unterhalten die Einwohner ihr Feuer.

Neben dieſem Klee wächſt noch eine andere Pflanze, die ebenfalls von den Kamelen, ob ſie gleich überaus dornig iſt, nicht verſchmäht wird. Sie iſt ſtaudenartig, hat eiförmige, ablange Blätter und fadenförmige Dorne, die noch einmahl ſo lang als die Blätter ſind. Die Pflanze wird ungefähr anderthalb Fuß hoch und iſt bis in die aſchgrauen Zweige dornig und holzig, trägt weißgelbe Schmetterlingsblumen und eine völlig zottige Hülſe, die ein zur Dicke eines halben Zolles aufgeblaſener weiß durchſcheinender Kelch einſchließt. Man nennt ſie die dornige Colutea.

Von den ſogenannten Futterbohnen habe ich nur ein klein Stück Land bepflanzt geſehen. Am Sihor werden ſie häufiger gebaut. Doch trifft man ſie am Fuße des Alabaſters auch wild an. Sie ſind für Rindvieh und Schaafe ein gutes Fut-

ter. Besonders bedient man sich ihrer auf der Reise, wo der Klee nicht gut fortzubringen ist. Man macht zu dem Ende Mehl aus den Bohnen, und vermischt dasselbe nachher mit der Spreu, welche schon während des Dreschens klein gemacht wurde. Wenn sie noch jung sind, so werden sie eben so, wie die gemeinen Bohnen und die Faseln mit den Hülsen, die, nachdem sie klein geschnitten worden, gekocht werden, von den hiesigen Einwohnern gegessen. In der Nähe des Sihors würde man das zu thun Bedenken tragen. Der Stengel dieser Pflanze wird drey bis vier Fuß hoch, ist steif, viereckigt und steht von selbst aufrecht. Die Blätter bestehen aus zwey, drey oder mehrern Paaren, länglichten ganzen Blättchen, und der Stiel endigt sich in eine einfache Spitze. Die weißen Schmetterlingsblumen, wovon die Flügel in der Mitte einen schwarzen Fleck haben, zeigen sich am Ende des Monats Tybi. Zwischen diesen wachsen Hülsen mit Saamenvertiefungen hervor, oder solche Hülsen, wo die beiden Schaalen der Hülsen Vertiefungen haben, in welchen die Saamen liegen, ohne daß diese Schaalenbiegungen inwendig durch beson-

re Scheidewände von einander abgeſondert wären.

Unter den Thieren, die man heerdenweis auf der Ebene oder am Berge weiden ſieht, ſind die Ziegen die zahlreichſten. Man ſchätzt ſie beſonders wegen der guten Milch, die ſie liefern, bewahrt dieſe allein zum Gebrauche auf und macht aus der, die man von den Kühen erhält, bloß Käſe und Butter. Rindvieh und Kameele mögen nach der Anzahl in gleich großem Verhältniſſe ſtehen. Doch trifft man auch große Heerden Schaafe an, aber Schweine giebt es nur wenige und Pferde ſah ich gar keine.

Man rühmte uns ſchon vorher, ehe wir die Reiſe nach dem Alabaſter unternahmen, die patriarchaliſche Regierungsart des hieſigen Städtchens, deſſen Einwohner völlig unabhängig von irgend einer benachbarten Macht ſind. Dieſes hatte denn auch eigentlich die Begierde in uns erregt, hierher zu reiſen, um ſelbſt zu ſehen und zu hören. Und ich kann ſagen, wie denn jeder meiner Gefährten das nämliche behaupten wird, daß die Unternehmung mich nicht gereute. Dem Aeußern nach zu urtheilen, hat die Verfaſſung

und die Lebensweiſe dieſer Städter viel mit der, die ich bei den Troglodyten bemerkte, gemein. Nur daß ſie außer der Viehzucht ſich auch noch auf Ackerbau und die Bereitung ihrer Produkte verſtehen. Man trifft Manufakturen und Fabriken bei ihnen an. Zu jenen rechne ich diejenigen bürgerlichen Gewerbe, welche rohe oder zum Theil zubereitete Producte entweder mit der Hand, oder durch Maſchienen, oder mit beyden zugleich, dahin zum Beyſpiel alle Arten von Webereyen gehören, jedoch ohne Feuer und Eiſen veredeln; zu dieſen hinzugen zahle ich alle rohe oder zum Theil zubereitete Produkte, die durch Feuer und Eiſen veredelt werden. In wiefern das bey den Troglodyten Statt findet, kann ich nicht ſagen; denn in ihrer innern Haushaltung habe ich mich nicht umſehen können. Ich zweifle aber nicht, daß es nicht eben ſo ſeyn ſollte. Wenigſtens trifft ihre Verfaſſung darin überein, daß bey ihnen alles gemeinſchaftlich geht. Doch ſcheint hier dieſe Gemeinſchaft nicht ſo durchaus Statt zu finden oder ſich über alles zu erſtrecken, als es nach der Erzählung bey den Troglodyten ſeyn ſoll. Hier giebt es wenigſtens geſchloſſene Ehen und Ortsverſtän-

de, wiewohl doch auch die Kinder gemeinſchaftlich erzogen werden. Die Geſchichte dieſes kleinen Staates wurde mir von einem der Vorſteher auf folgende Art angegeben.

Vor mehreren Jahrhunderten hat ſich ein Mann von arabiſcher Abkunft hier niedergelaſſen. Man giebt vor, daß ihm die Lebensart des Stammes, wo er geboren und erzogen wurde, und die darin beſtanden hätte, daß man nur von Rauben und Plündern lebte, mißfallen habe. Nachdem er lange Zeit gegen dieſe ſeinen innern Gefühlen zuwider laufenden Sitten unter den Seinigen gearbeitet und nichts ausgerichtet habe, ſo ſey er heimlich mit ſeinem Weibe und mit ſeiner Heerde entwichen, habe lange in Wüſteneyen umherirrt, und endlich dieſe Gegend, wo er Waſſer und etwas Weide für ſein Vieh gefunden, zu ſeinem Aufenthaltsorte gewählt. Er ſelbſt lebte Anfangs von wilden Datteln und Wurzeln und der Milch ſeiner Heerde. Durch Kunſt und Fleiß aber brachte er es bald dahin, daß der Boden ihm beſſere Nahrungsmittel liefern, und ihm eine größere Heerde Vieh ernähren mußte. Seine Familie vergrößerte ſich bald. Im hohen Alter ſah er eine

große Anzahl Enkel und Urenkel. Dieſen allen war er Vater, Freund und Rathgeber. Sein Anſehen unter ihnen war groß; er winkte, und ſie gehorchten; ihre größte Glückſeligkeit fanden ſie in dem Bewußtſeyn: ſich ſeines Beyfalls erfreuen zu dürfen. Seinen Söhnen und Töchtern erlaubte er ſich untereinander zu heurathen. Doch ſchickte er erſtere vorher noch auf Reiſen, wobey er ihnen die Gegend bezeichnete, wo ſie hin ſollten: es waren die um den Sihor und nach Arabien. Unter andern Lehren, die er ihnen mit auf die Reiſe gab, war auch die, daß ſie weder ihre Abkunft noch ihren Wohnort verrathen ſollten. Denn, fügte er hinzu, ſo lange wir noch ſchwach ſind, werden wir nur ſo lange in dem ruhigen Beſitze unſers Eigenthums bleiben können, als unſere Nachbarn nichts von uns wiſſen. Seine Söhne kamen nach einigen Jahren mit mancherley Erkenntniſſen und Erfahrungen bereichert wieder zurück; auch brachten ſie Saamen und Reiſer von vielerley Gewächſen mit. Sie verſtanden beydes der Erde an, und veredelten ſo den Boden und ihre Lebensweiſe. Vor ſeinem Ende beſtimmte der Vater ſeine vier Söhne zu Vorſtehern ſeines Hau-

ſes, und verordnete, daß es beſtändig ſo ſollte gehalten werden, daß nämlich immer die vier älteſten im Stamme zu Vorſtehern ſollten erwählt werden, und ſo wie einer von ihnen ſtürbe, der älteſte jedesmal in ſeine Stelle eintreten ſollte. Und ſo iſt es bisher auch immer gehalten worden. Wir ſind, ſagte der würdige Alte, der mir dieſe Nachricht ertheilte, bisher den Vorſchriften unſers Ahnherrn getreu geblieben, und haben uns noch immer wohl dabey befunden. Wir vier ſtehen für das Ganze; alles was angeordnet und gethan wird, geſchieht nach unſerer Leitung; unſere Heerden, unſer Land, unſere Kaſſe, alles iſt gemeinſchaftlich. Keins unſerer Mitglieder hat ein näheres Recht darauf, keins leidet zum Vortheile des Ganzen. Wir leben ruhig und ſicher. Geringen feindlichen Streifpartheyen haben wir uns furchtbar gemacht, mit den benachbarten Staaten ſtehen wir im Friede- und Freundſchaftsbündniß. Unſerer Geſetze ſind wenige, aber ſie reichen hin unſer Intereſſe zu ſichern und zu vervielfältigen. Ein Grundſatz, die Sorge für die Erhaltung des Wohlſtandes vom Ganzen herrſcht durch alles, iſt die Grundlage unſerer Erziehung, die Richtſchnur

unſerer Gerechtigkeit, der Beweggrund unſerer Arbeit und das ſtarke Band, das uns brüderlich und ſchweſterlich knüpft.

Hier konnte ich mich nicht enthalten dem Vorſteher zu entgegnen: du ſprichſt von Erhaltung des Wohlſtandes in Abſicht auf das Ganze; ich will nun nicht geradezu die Frage, welche mir vielleicht deiner Meynung nach der Augenſchein ſchon beantworten müßte, dir vorlegen: ob nämlich Wohlſtand bey euch zu finden ſey; aber, wie mich dünkt, ſollten eure Grundſätze doch vielmehr auf Vervollkommnung als auf Erhaltung gerichtet ſeyn. Denn da Wohlſtand doch immer ein relativer Zuſtand bleibt, ſo möchte mancher, der nach ſeiner Idee zu richten gewohnt iſt, ſo leicht keinen Wohlſtand bey euch bemerken; und —

Nur fortgefahren im Beweiſe, nahm der Alte das Wort für ſich, da Vervollkommnen noch nicht Vollkommenheit ſelbſt iſt, mithin Vervollkommnung ein eben ſo relativer Begriff bleibt, als der, den du dir unter Wohlſtand denkſt, ſo wird mir auch niemand genau angeben können, was es unter der Vollkommenheit, zu der wir es bringen müßten, verſtanden haben will.

Fast sollte ich glauben, versetzte ich, du scheinst keinen Unterschied zwischen Vervollkommnung und Vollkommenheit oder Vollkommnermachen und Vollkommenseyn gelten zu lassen.

Das folgte, erwiederte er, nun noch nicht gerade aus meiner Behauptung. Da ich indeß gewohnt bin, jede Sache bey ihrem rechten Namen zu nennen, und also auch alles dasjenige, was nirgend anders als in unsern Ideen statt findet, oder alles was uns unsere Phantasie als wirklich vorspiegelt, da es doch in der Reihe wirklicher Dinge nicht zu finden ist, unter die Träumereyen zu rechnen, die den Menschen wohl belustigen, aber nie ihm reellen Genuß gewähren können; und da mir die so laut gepriesene Idee von Vollkommenheit, so wie die ganze Theorie von Vervollkommnung eine Idee gedachter Art zu seyn scheint, so kann ich nicht anders, ich bin genöthigt sie unter die belustigenden Chimären zu rechnen. Denn was ist diese Vollkommenheit? Wo ist sie gegeben? Wer hat sie? Soll ich sie bey der Menschheit oder bey dem Menschen finden? Ich fürchte, ich suche vergebens. Man stellet sich das kollektive Ding, das menschliche Ge-

ſchlecht, wie eine einzige Perſon vor, und glaubt, die Vorſehung habe ſie hieher gleichſam in die Schule geſchickt, um aus einem Kinde zum Manne zu werden. Im Grunde iſt das menſchliche Geſchlecht faſt in allen Jahrhunderten, wenn die Metapher gelten ſoll, Kind und Mann und Greis zugleich, nur an verſchiedenen Orten und Weltgegenden. Hier in der Wiege, ſaugt an der Bruſt, oder lebt von Milch und Honig; dort in männlicher Rüſtung und verzehrt das Fleiſch der Rinder; und an einem andern Orte am Stabe und ſchon wieder ohne Zähne. Daß wir doch immer wider alle Theorie und Hypotheſen uns ſträuben, und von Thatſchen reden, nichts als von Thatſachen hören wollen, und uns gerade da am wenigſten nach Thatſachen umſehen, wo es am meiſten darauf ankommt. Man will errathen, was für eine Abſicht bey dem Gange der Menſchheit zu Grunde liege? Man ſchmiede keine Hypotheſen; ſchaue nur umher auf das, was wirklich geſchiehet, und, wenn man einen Ueberblick auf die Geſchichte aller Zeiten werfen kann, auf das, was von jeher geſchehen iſt. Dieſes iſt Thatſache, dieſes muß zur Abſicht gehört haben, muß in dem

Plane der Weisheit genehmigt, oder wenigſtens mit aufgenommen worden ſeyn. Die Vorſehung verfehlt ihres Endzweckes nie, was wirklich geſchieht, muß von jeher ihre Abſicht geweſen ſeyn. Nun findet man, in Abſicht auf das geſammte Menſchengeſchlecht, keinen beſtändigen Fortſchritt in der Ausbildung, viel weniger Vollkommenheit. Zwar ſieht man wohl das Menſchengeſchlecht im Ganzen kleine Schwingungen machen, aber es thut nie einige Schritte vorwärts, ohne bald nachher, mit gedoppelter Geſchwindigkeit, in ſeinen vorigen Zuſtand zurück zu gleiten. Die mehreſten Nationen der Erde leben viele Jahrhunderte auf derſelben Stufe von Kultur, in demſelben dämmernden Lichte, das unſern verwöhnten Augen viel zu ſchwach ſcheint. Die Menſchheit ſchwankt beſtändig zwiſchen feſtgeſetzten Schranken auf und nieder, behält aber im Ganzen betrachtet, in allen Perioden der Zeit ungefähr dieſelbe Stufe der Sittlichkeit, daſſelbe Maaß von Religion und Irreligion, von Tugend und Laſter, von Glückſeligkeit und Elend, daſſelbe Reſultat, wenn Gleiches mit Gleichem in Berechnung gebracht wird, von allen dieſen Gütern und Uebeln ſo viel, als zum

Durchgange der einzelnen Menſchen erforderlich war.

Eben ſo iſt es mit dem einzelnen Menſchen. Der Fortgang iſt für denſelben einen Theil ſeiner Ewigkeit hier auf Erden zuzubringen. Jeder gehet das Leben hindurch ſeinen eigenen Weg; dieſen führet der Weg über Blumen und Wieſen, jene über wüſte Ebenen oder über ſteile Berge und gefahrvolle Klüfte. Je zuweilen ſieht man auch einen Punkt in der großen Maſſe ſich entzünden, und zum glänzenden Geſtirne werden, aber auch eine Laufbahn durchwandeln, die ihn nach einer bald kurzen, bald längern Periode zurückführet, und wiederum an ſeinen Ort des Stillſtandes, oder nicht weit davon, abſetzet. Wie iſt es mir alſo möglich, bey dieſer Verſchiedenheit der Wege, bey dieſem Kreisgange des Lebens den Punkt zu finden, den das Muſter der Vollkommenheit einnimmt? Und daß ich Entwickelung der Anlage, Benutzung der Kräfte nicht Vollkommenheit, nicht einmal Streben nach Vollkommenheit nennen kann, habe ich, däucht mich, ſchon geſagt. Es iſt eine bloße Erſcheinung in Zeit und Raum, ein bloßes Fortſchreiten mit den Jahren, worin nur

Eigen-

Eigenliebe oder Schmeicheley ein Subjekt aufſtellen und ſagen könnte, das iſt Bild der Vollkommenheit, iſt Muſter für alle.

Doch, möchteſt du mir ſagen, du mußt ein überſinnliches Weſen annehmen. Allein ich bin ein vernünftigſinnlicher Menſch, wie ſoll es mir möglich ſeyn, ein ſolches Weſen vor meine Faſſungskraft zu bringen? Durch Sinne und Erfahrung. Woher kann ich dieſe erhalten? Doch wohl nicht von den mich umgebenden Gegenſtänden? Ich weiß ja ſelbſt nicht einmal von dieſen etwas Gewiſſes, kenne nur den Schatten, den Umriß, die Erſcheinung davon; das Weſen derſelben iſt mir höchſt fremde. Oder ſoll ich auf dem Wege der Demonſtration mich einem ſolchen Weſen nähern? Wo beginne ich dieſen Weg? Soll mich etwa meine Vernunft darauf führen? So entſtünde die neue Frage, wie iſt es ihr möglich? Und wenn ich dann die Antwort erhielte: durch Natur und Ueberlieferungen, ſo wäre ich dann ſo weit wie vorher, und das letzte müßte meine Begriffe um ſo mehr verwirren; denn alle, die ich hörte, würden mir, ein jeder nach ſeiner Art, das Bild zu einem Weſen entwerfen, das nach ſeiner Mey-

nung das vollkommenſte wäre, und ſo hätte ich ja das vollkommenſte Weſen nicht ſelbſt gefaßt, ich hätte nur die Form erhalten, ſo wie ſie einem jeden beliebt hätte. Wollte man mir nun ſagen, du mußt dieſe Formen gegen einander halten, und deine eigene Vernunft urtheilen laſſen, ſo hätte ich immer noch nichts gewonnen, ſo würde wohl gar bey der Vergleichung ein neues Bild entſtehen, von dem ich nun noch weniger Gewißheit haben könnte, ob es irgendwo im Originale exiſtirte, und dem ein anderer, der ebenfalls Kenner ſeyn wollte, gar leicht etwas Unnatürliches oder Unvollkommnes wenigſtens andichten, und ſo alle meine Beweiſe, die ich für meine Hypotheſe aufgeführt hätte, ſchwächen könnte. Da mir es alſo unmöglich fällt, mir einen richtigen Begriff von einem ſolchen Weſen zu machen, das die Vollkommenheit ſelbſt wäre, ſo iſt mir auch die Annäherung zu demſelben unmöglich, ſo fällt auch bey mir die ſchön geſchmückte Hypotheſe von Vervollkommnung, in das, was ſie iſt, in ihr Nichts zurück.

Und doch fand ich, verſetzte ich dagegen, daß ihr eure Kinder erziehet, ſie alſo zu vervollkommnen ſucht?

Und Kinder erziehen, antwortete er hierauf, iſt doch wohl nicht anders, als ihre Kräfte und Gaben ſie kennen lehren, alſo auf eine Sache aufmerkſam machen, die ſchon vorhanden iſt; alſo zu wachen, daß die Kräfte nicht vermodern, ſondern benutzt werden. Die Natur macht nirgends Sprünge; würden wir ihr im Erziehungsgeſchäfte Schritt vor Schritt folgen, es würde weit beſſer für die Menſchheit geſorgt werden, als nun, da man nach dem ſogenannten Vollkommenheitsſyſtem die natürliche Bahn verläßt, und auf einer gekünſtelten Sprünge machen läßt, nur Männer und keine Kinder ſehen will, und eben dadurch bewirkt, daß man ſelten Männer, und größtentheils nur Kinder wirklich auf derſelben antrifft. Aber wie dem auch ſey, ich treffe, wenn ich unpartheyiſch urtheilen will, weder auf dem einen noch auf dem andern Wege Vollkommenheit an. Bey dem, der durch Kunſt angelegt wird, bemerke ich zwar vorgebliches Streben nach einem ſolchen Ziele, aber gerade der Umſtand, daß noch niemand dieſes Ziel erreichte, und die Bemerkung, daß alle diejenigen, die ſich deswegen Mühe, das heißt, das Anſehen geben, jenen, die den natürlichen Weg verfolgen,

weit zurückſtehen, giebt meinem Beweiſe, daß ſolche Menſchen bloß nach Luftgeſtalten haſchen, neue Stärke. Ueberhaupt beruht ja alles auf der Vorſtellung des Augenblicks. Eine Sache, die mich jetzt erfreut, kann mich morgen betrüben, was ich heute mit Luſt unternehme, kann mich ſchon, noch ehe die Handlung ganz vollbracht iſt, wieder reuen, und ſo auch kann das, was mir jetzt Schmerz verurſacht, in der Folge angenehme Eindrücke auf mich machen. Wir dürfen bey ſinnlichen Gegenſtänden oft nur den Sehepunkt verrücken, und es erſcheint alles ganz anders, die grüne Farbe kann uns blau, zwey Gegenſtände als einer, und umgekehrt, das, was in der Nähe iſt, als weit entfernt, und das, was nichts iſt, als etwas vorkommen, zum Beyſpiel die rothe Farbe des Waſſers bey der Brechung der Sonnenſtrahlen unter einem gewiſſen Winkel, das Aufliegen des Himmels auf den Bergen, und unzählige andere Erſcheinungen mehr. Aendern ſich aber auf die Art beſtändig unſere Vorſtellungen, und zwar unter Umſtänden, die wir ganz und gar nicht in unſerer Gewalt haben, die oft nur eine Folge der Zeit oder der Eindrücke ſind, die wir von außen erhalten, ſo kann

ich das doch nicht Streben nach Vollkommenheit nennen; kann selbst von dem, der auf andere wirkt, nicht sagen, daß er an ihrer Vervollkommnung arbeitet; er weiß ja selbst nicht, was Vollkommenheit ist.

Wenn wir nun, sagte ich hierauf, annehmen, daß sich vervollkommnen und das Bestreben der Wahrheit am nächsten zu kommen, gleichbedeutende Begriffe wären?

Und was, rief er mir etwas hitzig entgegen, wäre damit ausgerichtet? Ist es denn etwa ganz ausgemacht, was Wahrheit ist? Noch finde ich sie nirgend anders als in der Ideenwelt. Es paßt also auch alles auf sie, was ich bisher von dem Vollkommenheitssysteme gesagt habe. Denn denke dir nur einmal die wichtigsten Angelegenheiten und die Hoffnungen des Menschen, und stelle eine Vergleichung der Vorstellungen an, welche die Menschen darüber haben: welche auffallende Verschiedenheit! Wo ist hier Wahrheit zu finden? Du wirst mir sagen: da wo die wichtigsten Gründe verhanden sind. Allein, behauptet nicht jeder von den seinigen, daß sie die wichtigern sind? und dann ist es uns möglich, sie alle zu hören und zu

prüfen? und das müßte denn doch seyn, wenn wir entscheiden wollten? Und wie oft glauben wir Wahrheit gefunden zu haben, freuen uns über den Besitz derselben, und ein guter Freund, den das Schicksal herbeyführt, oder selbst die täuschende Freude, die oft nur zu bald ihre Larve ablegt, und ein nicht unbeträchtliches Gefolge von Verdruß, Gram und Reue im Hintergrunde gewahr werden läßt, zeigen uns deutlich, wie sehr wir uns betrogen haben. Nein, mein Freund, wenn wir weise handeln wollen, so müssen wir den gegenwärtigen Augenblick nicht zu verrücken suchen, und selbst bey der Menge dahin sehen, daß er benutzt werde, und zwar so, daß das Universum und jedes Individuum fühlt, daß es lebt, wohl lebt, zufrieden lebt, eins für alle, und alle für eins, und daß weder vom Centrum aus noch von der äußersten Spitze der Halb- und Durchmesser eine Unordnung entstehen, oder in dem gedenkbaren entferntesten Punkte des Daseyns jemals eine unangenehme Empfindung über einen vergangenen Augenblick erfolgen könnte.

Ob ich gleich hier noch manches zu erinnern gehabt hätte, so konnte ich ihm doch, als er nun,

von der Einrichtung ſeines kleinen Staates, von den Geſetzen, der Polizey und der Erziehung ſprach, ihm meinen Beyfall nicht verſagen. Er redete mit einer ſolchen Herzlichkeit davon, daß ich wohl ſah und fühlte: er und ſeine Kollegen ſind Väter und Freunde in der edelſten Bedeutung dieſer Wörter. Und glücklich iſt ja wohl das Volk zu nennen, deſſen Vorſtehern nicht bloß Erbrecht oder Wahl, Herkommen oder Schmeicheley den Namen, Väter des Vaterlandes, ertheilt, ſondern, die auch in der That Vaterpflichten kennen und beſtändig ausüben.

Am vierten Choiak nahmen wir Abſchied, und unſere Richtung nach dem Sihor zu. Wiewohl uns dieſe auch keinen gebahnten Weg führen konnten, ſo wußten ſie doch alle die Gegenden anzugeben, wo man mit leichter Mühe durch Sandwüſten und über Berge hinkommen konnte. Schon am folgenden Abend lagerten wir uns am Fuße des Gebirges vom Sihor. Mit anbrechendem Tage verließen uns unſere Begleiter; wir aber verfolgten einen angegebenen ſchmalen Fußſteig

über das Gebirge hin, und kamen gegen Mittag in Nephthea an. Sie iſt die dritte Stadt dieſes Namens, die ich geſehen habe. Im Delta ſollen, wie man mich verſicherte, noch zwey dieſen Namen führen. Das merkwürdigſte Gebäude der Stadt iſt ein Tempel, der der Göttin zu Ehren erbaut wurde. Doch iſt ihr Bildniß im Tempel nicht ſelbſt zu finden, ſondern ſie wird unter einer weißen Kuh verehrt, welche in einem an dem Tempel liegenden Garten unterhalten wird. Die Entſtehung des Kuhdienſtes gab man mir auf folgende Art an. Ehedem ſoll der Mond von unſern Landsleuten göttlich verehrt worden ſeyn. Allein in der Folge wurde er nicht mehr als Mond, ſondern als Iſis, nicht mehr als Himmelskörper, ſondern in menſchlicher Geſtalt, nicht mehr er ſelbſt, ſondern ſein menſchenähnlicher Genius verehrt. Hier erinnerte ich mich, daß mir unlängſt mein philoſophiſcher Lehrer das Gegentheil angab, welches mir auch wahrſcheinlicher vorkommt. Doch ich bleibe bey der Erzählung. Die Kuh, hieß es ferner, war der Iſis geheiligt. Vermuthlich waren die Kühe, oder wenigſtens ihr Menitu — dieſes Wort will ſo viel ſagen, als: man verehre nicht

die einzelnen Thiere, ſondern den Gattungsbegriff derſelben, als eine Art von Genius — vorher von einigen Stämmen als Fetiſchen verehrt worden, und ihre Verehrung wurde nach Einführung des Iſisdienſtes in denſelben verſchmelzt, da die Hörner der Kuh eine leicht in die Augen fallende Aehnlichkeit mit der Geſtalt des ab- und zunehmenden Mondes haben. Darum wurde auch Iſis zwar in menſchlicher Geſtalt, aber doch mit Hörnern abgebildet.

Da indeß, um doch alles zu ſagen, was mir bey der Gelegenheit von Iſis erzählt wurde, die Prieſter nicht wollten, daß eine ältere Gottheit durch irgend eine neue verdrängt würde, ſo erhielt der Genius des Mondes zugleich eine ſehr nahe Beziehung auf den Sihor. Zwar konnte Iſis nicht der Genius des Sihors ſelbſt werden, denn dieſe Stelle hatte bereits der Genius der Sonne, Oſiris, erhalten; aber doch wurde ihr das Anſchwellen des Sihors zugeſchrieben, wovon die Prieſter vielleicht wirklich in den wäſſerichten Ausflüſſen des Mondes den Grund ſuchten. Dichteriſch und in Beziehung auf die mythologiſche Geſchichte der Iſis, wurde das ſo ausgedrückt: die

Thränen der Iſis ſchwellten den Sihor an. Ihrem Schutze empfehlen ſich daher alle, welche auf dem Sihor fahren, auch ſind alle Fahrzeuge des Sihors ihr geweiht.

Des folgenden Tages ging die Reiſe am Sihor wieder aufwärts nach Ankyronpolis, einer Stadt, die unter der Herrſchaft des Vorſtehers von Nephthea ſteht, und nach Thimonepſi, welches dreyhundert fünf und ſiebenzig Stadien von erſter Stadt entfernt iſt. Beyde Städte waren mir von den kleinſten, welche wir bisher angetroffen hatten, und da man uns erzählte, daß in den folgenden bis zu Muſen hin, wo wir nach dem Alabaſter gingen, eben ſo wenig Merkwürdiges zu ſehen wäre, als hier, ſo zeichneten wir nur die Namen der wichtigſten davon auf, die ich denn der Reihe nach, wie ſie angegeben wurden, herſetzen will.

Die erſte Stadt auf dieſer Seite, hieß es, ſey Alvi, zweihundert und vierzig Stadien von hier; die zweyte Hipponen, eigentlich nur ein Ort, wo königliche Pferde unterhalten würden, ſo wie wir es zu Muſen und andern Orten mehr ſchon geſehen hatten. Man ſagte mir dabey, daß

überhaupt von Großbiospoli an bis nach Memphis hundert Pferdeſtälle wären, deren jeder zweyhundert Geſpann Pferde in ſich faßte. Zur Zeit der Ueberſchwemmung werden ſie wie andere Hausthiere in Ställen mit Heu, Bohnen und Gerſte gefüttert, in den übrigen Monaten aber auf die Weide getrieben. Ueberhaupt rühmte man mir die außerordentliche Fruchtbarkeit des hieſigen Viehes. Die Kühe, ſagte man, werfen gemeiniglich zwey Kälber. Die Schaafe, welche jährlich zweymahl geſchoren werden, bringen jährlich zweymahl, zuerſt zwey Lämmer, nachher eins zur Welt. Die Ziegen werfen in einem halben Jahre vier Junge.

Akoris gegenüber auf der weſtlichen Seite in einer Entfernung von etwa funfzehn Stadien vom Sihor und dreyhundert und ſechzig Stadien von Thoûthea liegt Ibiu. Der Name zeigt ſchon an, was für ein Symbol der Gottheit dort aufgeſtellt iſt. Indeß iſt dies nicht die einzige Stadt, wo der Ibis verehrt wird, es geſchieht hier herum faſt aller Orten. Er gehört unter die langhälſigen und langbeinigen Vögel, die einen langen, ſpitzigen, länglichtrunden und ein wenig krumm gebogenen Schnabel haben, am Geſichte bis hinter die

Augen kahl ſind, eine kurze, breite Zunge und eyförmige Naſenlöcher haben, dabey an der Kehle mit einem herabhängenden nackten Sack und an der Wurzel der vier Finger, die ſie an den Füßen haben, mit einer Schwimmhaut verſehen ſind. An Farbe ſind ſie nicht durchgehends einander gleich; doch ſind die weißen die gewöhnlichſten. Dieſe haben rothe Backen, einen gelben, nur gegen die ſtumpfe Spitze etwas röthlichten, ſelten einen ſchwarzen Schnabel, graue Füße, ſchwarze Schwung- und Schwanzfedern, und einen röthlichtweißen Körper. Zuweilen ſoll man auch ganz weiße mit ſchwarzen Füßen und ſehr großen krummen Nageln antreffen. Ein anderer, deſſen Schnabel, Geſicht und Füße roth, der übrige Körper aber ganz ſchwarz iſt, ſoll ſich nur bey Peluſium aufhalten, übrigens aber weder an Größe noch an Lebensart von dem erſten verſchieden ſeyn. Er wird Leheras genannt. Mir kommt es vor, als wenn die Verehrung dieſes Vogels auf eine ähnliche Art, als die des Kanopus entſtanden wäre. Denn wenn man die ungeheure Menge von Schlangen, Fröſchen, Eidexen und Fiſchen betrachtet, die nach der Ueberſchwemmung des Ni-

hers zurückbleiben, und dann bedenkt, wie dadurch, weil die meiſten umkommen müſſen, die Luft verunreiniget und Ekel, Krankheiten und plötzliches Hinſterben unter den Anwohnern verurſacht werden könnte, ſo erkennt man erſt, wie äußerſt nützlich ein ſolches Thier ſey, das das Land von dem Aaſe reinigt und auf die Art jenen übeln Folgen vorbaut. Gewiß ſahen das die Prieſter ein, und da ſie zugleich denken konnten, daß dem Vogel, weil er ein ganz gutes ſchmackhaftes Fleiſch haben ſoll, zu ſehr würde nachgeſtellt werden, ſo gebrauchten ſie die Liſt, und ſtellten den Einwohnern den Ibis als den Repräſentanten eines Gottes auf, und ſicherten ſo ſeine Erhaltung. Der Vogel ſieht übrigens jenem Storche, der nur zu einer gewiſſen Jahrszeit ſich bey uns ſehen läßt und dann wieder nach fremden Ländern zieht, nicht unähnlich, nur daß er am Körper kleiner iſt, und doch verhältnißmäßig einen längern Hals und längere Beine hat. Seine ganze Länge ſoll etwas über drittehalb Schuh betragen. Wenn er ruht, ſo geſchieht das gleichſam in aufrechter Stellung, ſo daß der Schwanz an den Füßen hart anliegt. Daß er nach dem zu häufigen Genuſſe

jener Ueberbleibſel des Sihors ſich mit ſeinem Schnabel Waſſer in den After ſpritze, ſo ſich purgire und alſo als der Erfinder des Klyſtiren anzuſehen ſey, iſt eine bekannte Sache.

Bey Ibeu nimmt außer dem bey Kleindiospoli erwähnten Kanal ein anderer ſeinen Anfang. Man nennt ihn den Kanal des Moeris. Er iſt viel breiter als jener und läuft zwiſchen ihm und dem Sihor bis zur Stadt Großherakleopolis, wo er theils mit jenem vereinigt nach dem See Moeris, theils aber auch längs dem Sihor durch ganz Mizraim ſich hinziehen und zuletzt in den in der Nähe des mittelländiſchen Meeres gelegenen See Mareotis ergießen ſoll.

Nicht weit von Ibeu nahe am Sihor liegt die beträchtliche Stadt Kos. Der Vorſteher daſelbſt beſiehlt über Muſen, Kynopelis, Akeris und Ibeu. Geht man von da aus vierhundert und vierzig Stadien weiter am äußerſten Kanal gegen Nordweſten hin, ſo kommt man zu der berühmten Stadt Oxyrinchus. Sie liegt in der Nähe des libyſchen Gebirges. Sie hat ihren eigenen Kanal, worauf man in kleinen Schiffen nach dem Sihor fahren kann. Er durchſchneidet

die erwähnten beyden größeren in ſenkrechter Richtung, wiewohl er in ſchiefer Linie von Südoſten kommt, wo in der ſtumpfen Landſpitze, die er mit dem Sihor macht, das heißt, auf der Südſeite, die kleine Stadt Tamenti liegt. In Oxyrinchus wird der Fiſch gleiches Namens, welcher unter die allgemeinen Gegenſtände des Fetiſchdienſtes unſers Vaterlandes gehören ſoll, beſonders verehrt.

Von Tamonti bis zu Fenchi, das ebenfalls in einem jedoch nördlichen Winkel, den ein neuer Kanal mit dem Sihor macht, Alpi gerade gegenüber liegt, zählt man dreihundert Stadien.

Den achten Choiak ließen wir uns von Thmonenſi aus über den Fluß ſetzen und gingen durch das herakleopoliſche Gebiete nach der Stadt Champſea und dem See Mötis zu. Großherakleopel ließen wir rechter Hand liegen. Sie iſt die Hauptſtadt eines großen Diſtriktes. Der Fetiſch der Einwohner ſoll das Ichneumon ſeyn. In dieſem Diſtrikte durchkreuzen ſich mehrere Kanäle; auch vereinigen ſich die beyden großen hier und laufen dann durch das libyſche Gebirge. Daher denn dieſe Landſchaft eine große Inſel zu ſeyn

ſcheint, die von dem Sihor gebildet wird. Sie iſt fruchtbar, hat Oehl und vielen Wein, ſteht aber in jedem Betracht dem Thale, worin der See Möris liegt, weit nach. Ich ward entzückt durch das, was ich hier ſah und hörte. Der Anblick war einzig und unbeſchreiblich ſchön. Alles, was Mizraim Schönes und Herrliches aufzuweiſen hat, ſcheint hier vereinigt zu ſeyn; Natur und Kunſt, Simplicität und höchſte Mannigfaltigkeit. Ich möchte meine Sinne vervielfaltigen können, um zu empfinden und zu genießen. Alles ladet zum Genuß ein. Luft und Boden, Land und Waſſer, Berg und Thal, Haine und Gärten, Paläſte und Hütten, Thiere und Menſchen, alles iſt ſchön, alles für einander paſſend. — Doch ich beginne von Anfang.

Ein angenehmer Weg durch eine ſchmale Oeffnung des libyſchen Gebirges, durch welche zugleich die angeführten Kanäle in einem einzigen großen vereinigt ihren Lauf nehmen, brachte uns in das ſchönſte Thal von der Welt. Mit hohen und dürren Bergen verſchloſſen, liegt es außerhalb dem Wege des gewöhnlich Reiſenden. Der Examiner: es iſt in der Nähe von der großen Sandwüſte,

hält

hält viele zurück, die es nicht der Mühe werth achten, ſich nach ihm umzuſehen. Aber es leiſtet alles, dem der ſich nahert.

So wie man aus der ſchmalen Oeffnung zwiſchen den Bergen heraustritt, bildet man ſich ein, man habe ein reizendes Gemählde vor Augen, das ein geiſtvoller Mahler im Entzücken einer guten Laune entwarf. Alle Gegenſtände einer zauberiſchen Landſchaft, alles, was die Natur erfinden und die Kunſt durch Zuſammenſetzung ausbilden und verſchönern kann, iſt ſo romantiſch unter einander geworfen, daß man nur nach einiger Unterſuchung das Ganze begreift. Der Kanal theilet ſich bald in mehrere kleinere und größere, die ſich in krillenhaften Krümmungen nun rechts und links hinwinden, hie und da ſich einzeln bald wieder vereinigen, bald wieder trennen; dann durch hohes und niedres Gebüſch ſich drängen, und nun durch den dunkelgrünen Grund größerer und kleinerer Wieſen nach dem großen Vereinigungspunkte des Sees ſich verlieren.

Das große Ganze, es hat fünfhundert Stadien im Durchmeſſer, gleicht einem Garten, worin Natur und Kunſt zugleich ihre Kräfte ver-

ſchwendet zu haben ſcheinen. Nun leiten ſchlängelnde Gänge über bunte Wieſen, deren Anſicht durch den glatten Spiegel der Kanäle unendlich erhöht wird, dann führen ſie zu Luſtgebüſchen, wo man alle Arten von ſchattenreichen und fruchttragenden Bäumen und Geſträuchen in der angenehmſten Miſchung von Farbe und Größe, von Gerüchen und Schönheit, von Licht und Schatten bey einander antrifft. Da giebts Datteln und Kirſchen, Piſtacien und Feigen, Citronen und Oliven, Mandeln und Apritoſen; unter ihnen die Mimoſe und Tamarinde, Caſſia und Wegdorn, Weiden und Wunderbäume, Zederach und Platanus, weiße und ſchwarze Pappeln, immergrünende Cypreſſen und wohlriechende Myrthen, Sebeſten und Weinpalmen. Auf den Zweigen beluſtigt ein zahlreiches buntes Heer von Sängern Aug' und Ohr zugleich. Auf der Erde rauſcht zuweilen ein aufgeſchrecktes Wild durch das Gebüſch pfeilſchnell zur Seite vorbey, oder eine artige Gazelle blickt erſt den Wanderer ſtarr an und hüpft dann in muntern Sprungen über kleine Gebüſche leicht davon. Indeß nahert man ſich den eigentlichen Fluren von Champſea. Hier wechſeln Wie

ſen, Saatfelder und Gärten auf eine höchſt angenehme, höchſt erwünſchte Art. Auf dem Felde waren die Einwohner mit dem Einſäen ihrer Gerſte, ihres Reißgraſes, Maiſes und Reiſes beſchäftigt. Futterkräuter werden nicht gepflanzt; die Wieſen liefern hinlängliche Nahrung für zahlreiche Heerden von Laſtthieren und Schaafen. Auch dieſer Theil der glücklichen Landſchaft mag ſonſt zu jeder Jahreszeit ſeine eigenen Schönheiten haben. Aber alles, was man bisher geſehen hat, wird durch die Schönheit der Gärten übertroffen, die zunächſt um die Stadt und bis gegen den See Möris hin liegen. Des Himmels reinſter Athem ſcheint darin zuſammenzufließen; die ſeltenſten gewürzreichſten Bäume, indem ſie ſie zu beleben wetteifern, haben ſich darin zu den entzückendſten Spatziergängen gebildet; heimliche Grotten ſtrecken ihre Arme jedem Erhitzten dar, und unter Roſenlauben verſtecken ſich Bäder mit ihren Kühlungen. Die Beete prangen mit den auserleſenſten Gemüsarten und der wohlriechendſten Kräuter, die zum Theil vermiſcht unter jenen, zum Theil in zierlichen Einfaſſungen ſtehen, iſt eine große unzählbare Menge. Ueberall iſt

das Nützliche mit dem Angenehmen gepaart. Hier giebts Lauben von Faseln und blauen Passionsblumen; dort klettert die edle Rebe am schönen Lusthause hinauf, oder bildet auf einer kleinen Mauer eine zweyte grüne Wand. In dem einen Quartier beschattet der stolze Pisang mit seinen ungeheuren Blättern eine geraume Fläche, in dem andern zeigt der glatte Flaschenbaum seine großen, kegelförmigen, gelben Früchte. Nun verweilt man in dem Schatten eines immergrünen, wohlriechenden Baumes, dann bewundert man die Purpurblüthen der Mandel- und Granatbäume. Je näher man zur Stadt kommt, desto schöner, desto lebhafter wird alles. Aber nun muß auch die Natur der Kunst allmählig weichen. Es vermehren sich die Lusthäuser, die Wege werden breiter und gebahnter, das bunte Gemisch der Gärten verliert sich ganz, nur noch hie und da neigt verlassen eine Sonnenblume ihr stolzes Haupt nach ihrem Führer und einzelne Reihen von schattigen Bäumen führen in den Stadtthoren.

Von der Entstehung dieser Stadt erzählte man mir folgendes. Einst wurde einer von den alten Pharaonen, da er auf dem nördlichen Ge-

birge jagte, von ſeinen eigenen Hunden verfolgt. Er wußte ſich auf dem Lande nicht mehr ſicher und ſprang deswegen in den See. Hier nahm ihn zu ſeinem größten Erſtaunen ein Champſe auf ſeinen Rücken und trug ihn auf die andere Seite. An der Stelle, wo es ihn abſetzte, baute er eine Stadt auf, und nannte ſie, ſowohl zum Andenken ſeiner wunderbaren Errettung, als auch aus Dankbarkeit gegen das Thier, dem er ſein Leben verdankte, Champſea. Auch ließ er eine Verordnung bekannt machen, worin er den Einwohnern den Befehl ertheilte, dieſe Thiere als Götter zu verehren und ihnen den See zum Unterhalte anzuweiſen. Gegen ſein Ende hin ließ er noch eine vierſeitige Pyramide daſelbſt errichten und ein Grab bauen, worein man ihn, wenn er nun todt wäre, legen ſollte.

So viele bewunderungswürdige Gegenſtände ſich auch überall in dieſer glücklichen Landſchaft und in der Stadt ſelbſt dem Forſcherblick des Wanderers aufdrängen, ſo bleibt ihm doch kaum die Erinnerung davon, wenn er nun zu dem großen Punkte, um den ſich hier alles zu drehen ſcheint, ich meyne dem See, ſelbſt kommt. Es

iſt ein erſtaunungswürdiges, prachtvolles und zugleich außerordentlich nutzbares Werk des den Namen ſeines Stifters, des Pharao Möris, zu allen Zeiten hin verherrlichen wird. In der Nahe deſſelben wechſeln ringsum die ſchönſten Palläſte, Obelisken und Statüen. Zwiſchendurch ergieſſen ſich die Kanäle in den großen Behalter, deſſen Umfang auf zwölfhundert Stadien angegeben wird. Seine Länge von Oſten nach Weſten beträgt fünfhundert, die Breite zwiſchen dreyßig und vierzig Stadien. An ſeinen Ufern kommt man zu einem außerordentlichen Menſchengewühl. Die meiſten ſind mit dem Fang und dem Aufbewahren der Fiſche beſchäftigt. Die zwey und zwanzig Fiſcharten, welche ſich darin befinden, ſollen alle ſchmackhaft und hinreichend ſeyn, nicht allein Memphis, ſondern noch ſehr viele Städte unſeres Vaterlandes zu verſorgen. In den nächſten Städten werden ſie friſch gegeſſen, für die entlegenen werden ſie theils getrocknet, theils eingeſalzen. Es ſoll noch jetzt Sitte ſeyn, daß Pharao nach dem Beyſpiele des Möris die Einkünfte aus der Fiſcherey ſeiner Gemahlin ſchenkt. Der tägliche Ertrag iſt zwar nicht durchgehends im

Jahre einander gleich, denn wenn er in den Monaten, wenn der See abfließt, auf tausend Thaler sich beläuft, so kommt er in jenen, wenn der Sihor hineinfließt, nur auf zweyhundert und funfzig; wenn man indeß annimmt, daß die Zeit des Abnehmens zu der des Anschwellens, oder die Zeit der reichlichern Erndte zu der der minder ergiebigen sich wie zwey zu eins verhalte, so ergiebt sich doch für ein Jahr eine Summe von zweymahlhundert und siebenzig tausend Thaler; und bedenkt man nun, daß diese bloß für die Spezereyen und den Putz der Gemahlin von Pharao bestimmt sind, so erschrickt man und weiß nicht, was man zu einer solchen Verschwendung, zu einem so ungeheuren Luxus sagen soll. Doch ich komme wieder auf das Gegenwärtige.

Mitten in dem See hebt eine große Insel ihre grüne Oberfläche, wie ein Seeungeheuer seinen Rücken, weit über das Wasser empor. Sie mag bey fünf und zwanzig Stadien im Umfange haben; doch ist nach Verhältniß des Sees ihre Länge beträchtlich größer als ihre Breite. Wir ließen uns in einem großen Kahne übersetzen. Sobald wir den Boden der Insel betraten, kamen

einige Prieſter und führten uns nach ihren Wohnungen. Sie dienen der Iſis und bewachen die Ruheſtätte des Möris. Uebrigens ſind ſie außerhalb ihres Aufenthaltes ſo wenig bekannt als die Menſchen und menſchliche Angelegenheiten es ihnen ſind.

Die Inſel hat ein wildes Anſehen. Unter dichtem Geſträuche, womit ſie bewachſen iſt, ſieht man nur hier und da einen fruchtbaren Baum, der den Prieſtern außer ihrem gewöhnlichen Fiſchgerichte, das ihnen täglich aus dem See zukommt, zuweilen noch eine andere Nahrung darreichet. Das merkwürdigſte ſind zwey Pyramiden, die mitten auf der Inſel nahe bey einander ſtehen. Eine jede der vier Seiten, von der Grundfläche, iſt eine Stadie lang, und was die ſchräge Höhe anbetrifft, eben ſo hoch.

Des Nachts ſtiegen wir mit brennenden Fakkeln in eine der Pyramiden auf der nördlichen Seite hinein. Erſt wurden wir einige Stufen in die Höhe geführt, dann nahmen unſere Führer, vier ſtarke Männer nebſt einigen Prieſtern, einen großen Stein hinweg, und führten uns darauf einen langen ſchmalen Gang, der ſich jedoch bald

rechts bald links drehte, in die Tiefe hinunter. Hier sahen wir in einer ungeheuer großen Gruft viele Särge von verschiedener Größe und Gestalt. Mötis und seine Familie liegt hier begraben. Er so, daß, wenn man oben aus dem Mittelpuntte der Pyramide nach Osten zu ein Sentbley würde fallen lassen, dasselbe gerade den Mittelpunkt seines Sarges berühren würde; seine Gemahlin auf die nämliche Art unter der andern Pyramide. Zwischen ihnen ruhen ihre Kinder, Enkel und Urenkel, auf beyden Seiten hin die nächsten Anverwandten. An den Wanden ringsherum, die, wie es sich leicht denken läßt, aus lauter Steinen, um das Eindringen des Wassers zu verhüten, zusammengesetzt sind, erblickt man Gemählde und Schrift nach der Art wie wir es schon in den Katakomben bey Großdiospoli gesehen hatten. Das ist aber auch alles, was beyde Arten von Grüften mit einander gemein haben. So findet man z. B. hier keine unterschiedene Gemächer, die durch aufgeführte Mauern entstanden wären; nur Pfeiler von erstaunlicher Höhe und Dicke unterstützen das Ganze und machen Absonderungen.

Des Morgens führte man uns auf die Spitze, einige von uns auf die der östlichen, die übrigen auf die der südlichen Pyramide. Man tritt hier auf eine Quadratfläche, deren Wurzellinie noch neun Schuh mißt. Die mittelste Stelle dieser Fläche nimmt ein großer Sitz ein, zu dem man auf etlichen Stufen hinaufsteigt. Er soll den Thron des Möris vorstellen, dessen Bildsäule in übernatürlicher, jedoch in Hinsicht des Ganzen verhältnißmäßigen Größe, so daß man sie auf der Erde natürlich groß zu erblicken scheint, hier in dem Schmucke eines Pharao zu sehen ist. Mit der Bildsäule auf der andern Pyramide verhält es sich eben so. Beyde sind von Marmor, und sollen sich, wie man uns sagte, gerade über den Särgen befinden, welche die Körper derer einschließen, die sie vorstellen sollen.

Man hat bey diesen erhabenen Sitzen die schönste Aussicht auf das Thal hin. Aber im Innersten ward ich erschüttert, als ich mir den großen Urheber dieser herrlichen Landschaft in der Entwerfung seines wichtigen Planes dachte: Moräste, Sümpfe zu trocknen, das Land mit Kanälen zu durchschneiden und daraus zu wässern, einen

Waſſerbehälter von einem ſo ungeheuren Umfange und bis zu der Tiefe von funfzig Klaftern zu graben, dadurch der Gewalt des Stoßes ſelbſt Einhalt zu thun, oder ſeine unregelmäßigen ſparſammern Ergießungen zu berichtigen, zu dem Ende koſtbare Schleuſen anzulegen und berechnet zu haben, daß, obgleich deren Eröffnung und Verſchlieſſung jedesmal fünf tauſend Thaler koſtete, doch die Summe des Ertrags noch um mehrmalen die der Ausgabe übertreffen würde, eine blühende Stadt an einem Orte, wo vorher Amphibien ihren Sitz hatten, aufzubauen, Gärten und Luſtgärten anzulegen, überhaupt die ödeſte und wüſteſte Gegend zu einem irdiſchen Paradieſe umzuſchaffen, als ich mir das alles ſo dachte und es nun lebhaft fühlte, wie ſehr der Schöpfer von dem allen die Bewunderung verdient, die ihm der Kenner hier laut und öffentlich bezeigt, und zu Jahrtauſenden hin ihm bey jedem Weiſen und Guten noch bleiben wird, da verlor ich mich im ſtillen Nachdenken über Menſchengröße und Menſchenwürde, hielt ſo Menſchenkraft mit Bezweckung des allgemeinen Wohlſtandes, ſo Verſtand und höhere Geiſtesgaben mit den vorgelegten mit Weisheit durchdach-

ten, und mit Beharrlichkeit ausgeführten Planen zuſammen, und — beklagte mein Geſchick, das mir noch nicht vergönnt hatte, irgend eine meine Wünſche befriedigende That zu vollziehen.

Den zwölften Choiak verließen wir dieſe herrliche Landſchaft und kamen nach Iſeum, das zwiſchen dem Kanal und dem Sihor liegt. Das Thal zwiſchen dem Sihor und dem Gebirge iſt hier ſehr ſchmal. Iſis iſt die bekannte Gottheit der Einwohner. Obgleich das Schwein der Iſis heilig iſt, ſo haben die hieſigen Einwohner doch einen dermaßen großen Abſcheu vor dieſen Thieren, daß, wenn jemand, auch nur unverſehens, eines anrühret, er ſogleich hingehen und ſich mit den Kleidern in den Fluß tauchen muß. Es iſt daher auch keinem Schweinhirten erlaubt in irgend einen Tempel zu kommen, auch giebt niemand, ſelbſt der geringſte Bürger nicht, ſeine Tochter einem Manne von dieſer Handthierung, eben ſo wenig nimmt jemand ein Weib, die von ſolchen Aeltern erzeugt iſt. Eingeſalzene oder an der Sonne gedörrete Fiſche, wie auch Wachteln, Enten und kleinere Vögel, die man ebenfalls einſalzet, werden ohne weitere Zubereitung hier gegeſſen. Alle andere

Vögel und Fische, bloß diejenigen ausgenommen, die sie für heilig halten, essen die Einwohner ohne alles Bedenken, gesotten oder gebraten. Man ist sehr sorgfältig in Absicht auf Reinlichkeit, und hütet sich recht ängstlich, nicht mit fremden, als unreinen Leuten, zu essen. Die Trinkgefäße, welche von Erz sind, werden nicht nur nach der Mahlzeit, sondern auch vorher öfters gewaschen und gereinigt. Vor den Tempeln hat man hier eigene Zimmer, worin jeder, der in den Tempel geht, sein Oberkleid oder den weißen Mantel von wollenem Zeuge so lange niederlegt, bis er wieder herauskommt. Man hält es für sündlich, mit einer andern Bedeckung als der Calastris, der leinenen Weste, welche unten Franzen hat, vor der Gottheit zu erscheinen; auch wird kein Todter in wollenem Zeuge begraben. Hier bemerkte ich auch, wie schwer es den Töchtern hält, ihre schwächliche Aeltern gehörig zu versorgen, und konnte nicht begreifen, wie man der Gewohnheit, welches die Söhne von jener Pflicht lossprict, die Kraft eines Gesetzes geben konnte.

Des folgenden Tages gings nach Sihoren. Hier geht abermal ein neuer Kanal aus dem grö-

ßern nach dem Sihor hin. Die Stadt hat viele große Gebäude. Indeß weiß man hier nichts mehr zu bewundern als die Halle, worin der junge Apis vierzig Tage lang dem Frauenzimmer zur Schau ausgestellt wird. Die Einwohner reinigen das Flußwasser vermittelst eines Gefäßes, das sie mit gestoßenen Mandeln reiben. Dem Apis soll aber niemals Wasser aus dem Flusse gereicht werden. Es macht zu fett, spricht man, und man sieht es gern, wenn der Ochs nicht zu dickleibig wird.

Des Abends kamen wir nach Peme. Von hier, hieß es, haben wir noch so weit von der Residenz als Jseum von hier entlegen ist, das heißt, eine Strecke von dreyhundert Stadien, und dann sind wir an dem Ziel unserer jetzigen Reise.

„Am Ziel unserer Reise! dachte ich. So hellt sich vielleicht bald die Nacht auf, die bisher über meinem Schicksal lag, und mir jeden Lichtstrahl in die Ferne benahm! Doch es wäre ungerecht, deswegen zu murren. Sie hatte denn doch auch ihr Gutes! Wird ja der Wanderer, der in Nacht und Finsterniß seine Reise vollziehen muß, genöthigt, sein Augenmerk weit schärfer auf den nahen

Standpunkt zu richten, und ſich, wenn er anders ſein Ziel nicht aus den Augen verlieren will, viel ſorgfältiger mit den Gegenſtänden um ſich herum bekannt zu machen, als jener, dem die Morgenſonne Berge und Thäler am fernen Horizonte vergöldet. Und heißt das nicht ſeines Lebens gebrauchen: zu genießen, was da iſt, die Gegenwart zu benutzen, nur um das, was vor Augen iſt, beſorgt zu ſeyn? Und ſo führten mich meine Lehrer. Unter ihrer Leitung entwickelten ſich meine Anlagen, meine Kräfte und Gaben; und mehr war bisher nicht nöthig. Wohl, ich ergebe mich in mein Geſchick! Der Trieb nach Thaten iſt in mir aufgeregt, ich hoffe, er wird geſättigt werden. Stark iſt meine Kraft, groß aber auch vielleicht die Erwartung, die man von mir hat. Sie entſprächen alſo einander! Das angefangene Werk muß gelingen!"

Hier endigen ſich die Reiſebemerkungen des Rhamſes. Er wird nun bis zur Ankunft der letzten von ſeinen Kameraden in der Nähe von Peme mit den übrigen, die vor und mit ihm abgereiſt waren, verweilen; denn es war beſchloſſen worden, daß ſie nicht anders als in Geſellſchaft nach

der Residenz kommen dürften. Wir lassen ihn diese Rasttage aufs beste benutzen, und begeben uns einstweilen dahin, wo die Anstalten zu seinem Empfang getroffen werden.

Memphis war schon mehrere Jahrhunderte hindurch die Residenz der Pharaone von Mizraim. Alles was Kunst und Natur zum Staunen der Menschen hervorbringen können, sah man hier in der Nähe beysammen. Nur Möris hatte in Absicht des letztern, und, wenn man die außerordentlichen Gebäude mit in Anschlag bringen will, Grosdiospoli, in Hinsicht des erstern, einige Vorzüge. Sonst gab Memphis, sowohl was Lage und Umfang, als auch die Pracht der Gebäude, die Menge der prächtigen Lustgarten, und die künstlichen Monumente, Obelisken, Statuen, Wasserleitung betrifft, keiner Stadt der damals bekannten Welt etwas nach. Vor allen zeichnete sich die Residenz des Pharao aus. In weiter Ferne sah man ihre Thurme weit über die umliegenden Pallaste hervorragen. Mehrere Pharaone hatten für die Schönheit und die Festigkeit dieses Werks Sor-

Sorge getragen. Es lag mitten in der Stadt, und hatte ſeine beſondere Kanäle, ſeine eigenen Luſtgärten. Neben ihm ſtand der Tempel des Phtha, ein Wunder des damaligen Zeitalters; dem aber erſt nach Jahrhunderten die höchſte Vollkommenheit gegeben wurde. Wer ihn von ferne ſah, erſtaunte über die Steinmaſſe, die, wie ein ſteiles Felſengebirge, bis zu den Wolken hin, nach unſerer Art zu ſprechen, aufgethürmt war. Vor dem Eingang ſtanden Bildſäulen, welche fünf und ſiebenzig Fuß hoch waren, und in dem Tempel ſogar einige von ſechzig Ellen in der Höhe. Eben ſo ungeheuer war der Bezirk ſeines Umfangs. Vier Pharaone bauten ein jeglicher ein Vorderportal, und ihre Zeitgenoſſen glaubten, daß, wenn ſie auch während ihrer ganzen Regierung nichts anders gethan hätten, ſchon dieſes einzige Werk ihre Namen unſterblich machen würde. Noch war aber erſt eins, und zwar das auf der Nordſeite von Möris erbaut worden. Es war dieſes ein außerordentlich großes Gebäude, das durch zwey lange Reihen von Kolonnaden mit dem am Hauptgebäude befindlichen Portal zuſammenhing. Hin und wieder ſah man Bildſäulen aus mancherley

Arten von Marmor zuſammengeſetzt. Auf den Seiten hin lag hie und da ein Sphinx, oder es waren abwechſelnd bald das Bild eines Löwen, bald das eines Pferdes zu ſehen. Alles von koloſſaliſcher Größe und bewunderungswürdiger Schönheit der Steine.

Aus dieſem Tempelsbezirk kommt man auf der Mittagsſeite auf einen freyen Platz, von einem eben ſo großen Umfange. Er war für einen Tempel beſtimmt, der darauf ſollte gebaut werden, wozu aber erſt lange nachher der Grund gelegt wurde. Jetzt war der Boden mit kurzem Graſe bewachſen, und rings um denſelben eine bedeckte Allee geführt. Gewöhnlich lockte das Fremde und Einheimiſche, Hohe und Niedere hierher. Man verbrachte da ſeine müßigen Stunden, machte ſich Bewegung im Freyen oder in der Allee, oder unterhielt ſich ſitzend in dem Schatten der Bäume mit ſeinen Freunden.

Auf dieſem Platze ſollten die jungen Männer am erſten Tybi erſcheinen. Schon des Morgens früh fuhr Pharao Benmalledem und Keſchta ſeine Gemahlin hieher. Ihnen folgten Feſtoq der Miniſter, Hamul der Oberprieſter mit dem heimlichen

Rath und das große Gericht von dreyßig Perſonen, mit dem Präſidenten an ihrer Spitze. Auf der Seite gegen Morgen ſtand ein Altar, worauf die Geſetzbücher, das Bild der Wahrheit und der Gerechtigkeit, und andere richterliche Inſignien lagen. Einige Schritte hinter demſelben war ein Thron, zu dem man auf ſieben Stufen hinaufſtieg, für Pharao und ſeine Gemahlin errichtet. Zu beyden Seiten hin hatten die Vorſteher und die Richter ihre Sitze. Das Feld umgaben die Kriegsvölker des untern und mittlern Theiles von Mizraim in dreyfacher Reihe; ein jeglicher mit ſeinen Waffen, wie zum Streite gerüſtet, doch für jetzt beſtimmt, der dringenden Menge den Zugang zu verwehren.

Etwa eine Stunde nach ihrer Ankunft erhoben ſich Pharao und ſeine Gemahlin auf ihren Thron, und Richter und Vorſteher ſetzten ſich zur Seite hin; denn ſchon kündigte der Lärm und das Getöſe der Volksmenge die Ankunft des Rhamſes und ſeiner Kameraden an. Dieſe hatten die Nacht hindurch in der Nähe der Stadt gelegen, waren mit Sonnenaufgang aufgebrochen, und zogen nun in der nämlichen Ordnung ein, in der ſie, vor ih-

rer Abreiſe von Großdiospoli aus, nach dem Tempel des Ihaho waren geführt worden; doch mit dem Unterſchiede, daß ſie jetzt alle, ihrer tauſend und ſieben hundert an der Zahl, nebſt allen ihren Lehrern, beyſammen waren. Es war ein großer Zug, der um ſo größer ſchien, je langſamer er ſich fortbewegte. Denn Hermes an ihrer Spitze, der es ſich vorbehalten hatte, ſeine Lieblinge zum letztenmale zu geleiten, konnte, weil er ſchon tief in den Jahren war, nur langſame Schritte thun.

Der Zug nahm auf der Abendſeite ſeinen Eingang auf den Platz, hinter ihm verſchloſſen die Soldaten ihn wieder der eindringenden Menge. Vorſteher und Richter waren voller Erwartung. Pharao Benmalkedem ſchien mit den Entwürfen eines großen Planes ſich zu beſchäftigen, er harrte ſchweigend mit der Miene des ernſten Denkers; aber Keſchta, ſeine Gemahlin, die ihren Sohn während ſeines Aufenthalts in dem Erziehungshauſe nicht geſehen hatte, wurde im Innerſten erſchüttert. Schnell abwechſelnd beunruhigten ihr Gemüth alle die Leidenſchaften, die die zärtliche Mutter beſtürmen, die in einer langen Reihe von Jahren nichts von dem Liebling ihres Herzens,

der ihr einſt gewaltſamer Weiſe entriſſen wurde, ob er lebendig oder todt ſey, gehört hatte, und nun, wie durch eine plötzliche Erſcheinung, von ſeinem Leben, ſeiner Größe, ſeiner vollkommnern Bildung bey ſeiner Ankunft überzeugt wird. Sie zollt dem erſten Gedanken ihre Thränen, ſchnell verdrängen ihn Vorſtellungen der andern Art, und nun ſieht man auf ihrem Geſichte ein ſonderbares Gemiſche von ſtreitenden Leidenſchaften, von Furcht und Hoffnung, von Traurigkeit und Freude. Oft erliegt dann die liebende Seele dem Kampfe, ein kalter Schauer befällt die zärtliche Hülle, das Licht des Tages verſchwindet, und ein wohlthätiger Schlummer vermag erſt das erſtorbene Leben und die erſchöpfte Kraft am Buſen der trauten Freundin ihr wieder zu verſchaffen.

Da die jungen Männer reihenweis nach den Nummern der Zimmer, worin ſie in dem Erziehungshaus gewohnt hatten, herzugeführt wurden, ſo waren Rhamſes und Luſſaq in der erſten Reihe, und alſo die nächſten um den Thron, dem ſich indeß Hermes, der Anführer, genähert hatte. Keſchta ſah und erkannte ſie. Ihr mütterliches Herz wurde gleichſam durch eine unſichtbare Gewalt und unter-

kennbare Art zu ihnen hingezogen. Gern wäre ſie von ihrem Sitze aufgeſprungen und hätte ſie an ihren Buſen gedrückt, hätte nicht das ſtrenge Geſetz, das heute noch keine Entdeckung verſtattete, ſie zurückgehalten. Indeß genoß ſie nun die Freude des Wiederſehens, welche um ſo größer ward, als nun dem Hermes ſein Amt von den Richtern abgenommen, und ihm die Zufriedenheit des Pharao und der Dank des verſammelten Vorſtandes von Mizraim im Namen aller öffentlich abgeſtattet wurde, und er dann eben ſo laut ſeine Zufriedenheit mit dem bisherigen Betragen der Lehrer und der Jünglinge zu erkennen gab, und beſonders die Tugenden des Rhamſes und des Luſſaq, der ihm zur Seite ſtand, anrühmte.

Wohl, ſprach hierauf der Oberprieſter, der ſich indeß hinter den Altar geſtellt hatte, unſer Werk wäre nun ſo weit weislich und bis zu einem erwünſchten Ziele glücklich vollendet! Dir, erſte Urſache der Weſen und des menſchlichen Beginnens, zuerſt erhabenen, feierlichen Dank! Dir, weiſer Pharao, und deiner eben ſo einſichtsvollen Gemahlin, unſern zweyten! Du begannſt ein Werk, das lauter zu deinem Ruhme bey der Nachwelt

sprechen wird, als alle die Monumente, worauf deine Vorfahren, des Gedankens der Unsterblichkeit gewiß, ihre Namen eingraben ließen; Kaschta genehmigte es. Du warest weiser Entwerfer und glücklicher Vollführer deiner Plane selbst; sie duldete harrend und schweigend. Nun noch eine kurze Zeit — so seht ihre eure Tugenden mit dem schönsten Erfolge gekrönt! Euch, Lehrer, lohnen die Früchte eurer Arbeit und das süße Bewußtseyn eure Pflichten redlich vollzogen zu haben. Als Beweise des Danks und der Liebe von Pharao, erlaubt er einem jeden unter euch, von nun an nach Gefallen zu leben, und hat den Befehl ertheilt, daß, außer einem ansehnlichen Gewichte von Gold und Silber, das ihr sogleich von seinem Schatzmeister beziehen könnt, noch für jedes lebenslänglichen Unterhalt Sorge getragen werde. Von euch aber, edle junge Männer, erwartet man von nun an, durch treue Befolgung der euch übertragenen Pflichten, die Erstattung des Danks für alle das Gute, das Pharao an euch gethan hat. Und ich habe wohl nicht nöthig euch erst auf die Größe des Werthes von demselben aufmerksam zu machen? Ihr fühlt es selbst, wie sehr ihr ihm ver-

pflichtet ſeyd. Und ich weiß es, eure Seele dürſtet nach Thaten, wodurch ihr eure Liebe und Hochachtung für ihn an den Tag legen könnt. Er erkennt euch insgeſamt für ſeine Kinder. Lebt eurer Würde gemäß. Damit es euch an Gelegenheit nicht fehlen möge, ſo wißt: ihr tretet mit dem heutigen Tage in die Dienſte des Staates. Pharao liebt ſein Volk, und will es gern bey Freyheit, Leben und Eigenthum geſchützt, will es im Wohlſtand wiſſen. Ihm hierin beyzuſtehen, und ihm die Laſt, die nunmehr bald alten Schultern zu ſchwer wird, erleichtern zu helfen, war die Abſicht, als er den Plan zu eurer Erziehung entwerfen hatte. Dies zeigt euch eure künftige Beſtimmung und eure Pflichten. Ihr ſteht alſo von nun an ihm neben uns zur Seite, ſeyd Theilnehmer und Beförderer der Weisheit und Gerechtigkeit um den Thron her, und aller zu einer glücklichen Regierung erforderlichen Entwürfe und Rathſchläge, ſeyd Ausleger der Geſetze, Richter der Unordnung, Sprecher für die leidende Menſchheit, Mitwirker des Wohls vom Ganzen und aller ſeiner Theile. Dieſes ſind die Pflichten eurer erhabenen Würde, ſo lange Friede und Ruhe innerhalb den Grenzen

unſers Vaterlandes wohnen. Indeß nicht bloß in Friedenszeiten haben wir weiſe und gerechte Männer nöthig, auch der Krieg, ein oft unvermeidliches Uebel, erfordert noch neben dieſen Tugenden Muth, Entſchloſſenheit, Beharrlichkeit, und beſondern Patriotismus, der uns anfeuern kann, alle Gefahren für das Wohl und die Sicherheit des Staates, deſſen Diener wir ſind, großmüthig zu übernehmen. Seyd ihr entſchloſſen, auf die Art dem Dienſte eures Vaterlandes eure Zeit und eure Kräfte zu widmen, ſo tretet reihenweis, ſo wie ihr angekommen ſeyd, her zu dieſem Altar, und ſchwöret auf die Bücher der heiligen Rechte den Eid der Treue.

Und Rhamſes und ſeine Stubenkameraden traten nun zuerſt hinzu, knieten auf der oberſten Stufe des Altars nieder, legten ihre Hände auf die Bücher des Geſetzes und leiſteten den Eid der Treue; dann legten ſie ihre Tagebücher in eine neben dem Altar befindliche Kiſte und gingen wieder dahin, wo ſie zuerſt geſtanden hatten. Indeß knieten andere nieder und beſchworen die nehmlichen Worte.

Als ſie alle auf die Art ihr Gelübde gethan hatten, ſprach nochmals der Oberprieſter: Ihr ſeyd alſo alle bereit, euch dem Dienſte des Vaterlandes zu widmen, eure Zeit, eure Kräfte, und ſelbſt, wenn's gefordert wird, euer Leben für das Wohl des Staates aufzuopfern. Nun, ihr gelobtet das Jahe; er kennt euch; und er wird richten, belohnen und beſtrafen! Heilig müſſen euch deswegen jederzeit dieſe feyerlichen Zuſagen ſeyn! Oft zwar wird das Beſtreben, ihnen getreu nachzukommen, Mühe und Kampf koſten; aber getroſt und unverzagt, und die Blicke vorwärts gerichtet nach dem ausgeſteckten Ziele! Groß iſt der Lohn, beſeligend das Bewußtſeyn, als Menſch gelebt zu haben, und ſüß ſelbſt der Gedanke, wollen es höhere Beſchlüſſe, für's Vaterland zu ſterben!

Doch ich höre auf, von Sachen zu ſprechen, die ihr ſelbſt verſteht. Ich zeige euch den Weg zu Thaten. Wiſſet demnach: von Nordoſten her drohet unſerm Vaterlande ein Ungewitter. Wilde Horden von ſtreifenden Arabern haben ſich zuſammen verſchworen, uns in dem ruhigen Beſitze un-

fers Eigenthums zu ſtören, den Thron zu ſtürzen, unſere Rechte und unſere Verfaſſung zu zernichten, unſer väterliches Erbe uns zu entreißen. — Und, indem wir hier reden, erliegen vielleicht ſchon viele von unſern an des Vaterlandes Grenzen wohnenden Brüdern, werden Väter und Männer das Opfer von Wüthrichen, jammern die Gattinnen, ringen verlaſſene Waiſen die Hände, flehen um Erbarmen die Jungfrauen zum Mörder, der das Schwert über den Jüngling am Altare zückt; aber ohne Schonen führen die Böſewichte ihr grauſames Vorhaben aus, rauben die Güter, führen Weiber und Bräute und Kinder und Heerden gefangen mit fort. Unſere Pflicht iſt's, den Bedrängten zu Hülfe zu eilen, die Gefeſſelten zu erlöſen, den ſtolzen Feind zu demüthigen. Auf, edle junge Männer, eilet, helfet, rettet. Man glaubt euch dieſes Geſchäfte ganz überlaſſen zu dürfen, und erwartet von eurer Klugheit ſo viel, als von eurem Muthe und eurer Tapferkeit. Dort jene Krieger, die ihr um euch her in gedrängten Reihen verſammelt ſehet, ſtehen unter euren Befehlen; ihr ſeyd beſtimmt, über

Hunderte und über Tauſende zu gebieten. Weil aber Ordnung die Seele des Ganzen und es nothwendig iſt, daß ein Trieb euch belebt, ein Plan zu Grunde liegt, oder welches eben ſo viel ſagen will, ein Geiſt die Führung des Ganzen hat, ſo wählen wir nun einen von euch an eure Spitze.

Als der Oberprieſter das geſagt hatte, trat er zu den Richtern zurück, berathſchlagte ſich mit denſelben, trat dann vor Pharao hin, der genehmigte ſeine Vorſchläge und hierauf rief er, nachdem er die Stellung am Altare wieder genommen hatte, mit ſtarker Stimme: Höret, junge Bürger von Miztraim, die Beſchlüſſe des verſammelten Raths! Wir wiſſen, daß ihr alle gleiche Fähigkeit beſitzt, daß euch allen gleich gute Geſinnungen, Neigungen und Triebe eigen ſind, daß ein Geiſt euch belebt, ein Hang nach Thatendrang euch alle beſeelt: indeß kann und darf nur einer dem Ganzen vorſtehen. Wir erwählten ihn aus eurer Mitte; Pharao beſtätigte unſere Wahl. Hoffentlich werdet ihr nichts dagegen einzuwenden haben! Seyd

ihr doch alle auf gewisse Art dem Erwählten gleich, ihm alle, wovon er freilich nach eigener Einsicht noch näher sich mit einigen verbinden kann, als Räthe und Theilnehmer seiner Handlungen zur Seite gesetzt und dadurch auf eine Stufe erhoben, die jedem es bemerkbar macht, daß der Weg zu höherer Würde für ihn gebahnt ist. Wisset also! Höret's, ihr Krieger alle! Es ist Rhamses, den Pharao euch vorsetzt! Er nahe sich dem Throne und empfange die Zeichen seiner Würde.

Kaum hatte der Oberpriester das gesprochen, so schrieen Rhamses Kameraden: Es lebe Pharao und seine Gemahlin! Es lebe Rhamses unser Führer! Er send' uns, wohin es ihn gelüstet, wir gehen durch Feuer und Schwert! Und die Krieger und das versammelte Volk erfüllten mit ähnlichem Geschrey die Lüfte.

Das Gerücht, daß Rhamses schon längst bey seinen Kameraden in großem Ansehen stehe und allgemein von ihnen geliebt werde, hatte sich schon durch ganz Mizraim verbreitet, und Soldaten

und Volk waren deswegen hoch erfreut, als die Wahl zum Anführer auf ihn fiel.

Rhamſes trat indeß vor Pharao hin, kniete auf der oberſten Stufe nieder und empfing von ihm die Zeichen ſeiner Würde. Zuerſt reichte ihm Pharao einen Ring hin. So lange, ſprach er dabey, du dieſen an deinem Finger trägſt, ſo lange gebieteſt du in meinem Namen; wer dir entgegen ſeyn wollte, widerſetzt ſich mir, und ich werde ihn zu ſtrafen wiſſen. Aber wiſſe, du trägſt ihn nur ſo lange, als die Gerechtigkeit dir zur Seite ſteht. Dann gab er ihm ein Schwert mit einer von Perlen und Gold reich geſtickten Leibbinde. Hier, ſprach er, als er es ihm hinreichte, ein nothwendiges Werkzeug, wodurch du meinen Staaten Frieden und Ruhe erhalten oder erkaufen ſollſt. Aus dieſer Bemerkung ergiebt ſich dir leicht die zweyte, daß dir nehmlich nur erlaubt iſt, es gegen offenbare Feinde zu gebrauchen. Aber auch hier giebts für rechtſchaffene Männer gewiſſe Geſetze. Man muß den Sieg nicht auf ſolche Art zu erlangen ſuchen, daß man aus ſchändlichen und

bethaften Handlungen Vortheil ziehe. Ein Feldherr muß den Krieg durch eigene Tapferkeit und nicht durch fremde Vorsicht führen, und dann, hat er seine Absicht erreicht, durch Großmuth und Weisheit sich leiten und nie durch wilde Leidenschaften sich beherrschen lassen. Das ist mein Rath und mein Wille. Gehe nun hin, mein Sohn! und Sieg und Liebe krône deine Unternehmungen.

Hierauf nahte sich Rhamses ehrfurchtsvoll der Gemahlin des Pharao. Diese nahm eine lange goldene Kette von ihrem Arm und hing sie ihm um den Hals. Dies, sagte sie, sey dir ein Beweis meiner Zuneigung. Trage sie zu meinem Andenken! Deine Handlungen müssen stets den Hoffnungen, die man sich von deiner Würde und Bestimmung macht, entsprechen! Und du wirst dich meiner und meines Gemahls Liebe in gleichem Grade zu erfreuen haben, als du derselben würdig bist. Rhamses konnte nicht darauf antworten, aber seine Miene sagte alles, was in seinem Innersten vorging. Tief gerührt ergriff er die Hand

der Keschta, drückte seine Lippen darauf und entfernte sich.

Also wirklich, dachte er, als er nun seinen Kameraden sich wieder näherte, am Ziel eines deiner heissesten Wünsche! Dank dir, günstiges Geschick! Nun soll die Welt mich handeln sehen!

Inhalt

mit nöthigen Anmerkungen.

1. Osiris gefahrvolle Rückkehr; der Brudermörder, Typhon; Isis; Thoth; Orus. . . . . Seite 3

Anmerk. Typhon: „Der Sage nach wurde Osiris, der rechtmäßige König von Aegypten, von seinem Bruder Typhon, einem gewaltthätigen und ungöttlichen Mann, umgebracht.“ Diod. l. 21. S. Anmerk.

b. Osiris irrte an unbekannten Küsten umher: Aber warum läßt der Verf. nicht auf der Insel Atlantis reisen? Antwort: weil sie verschwinden wenigstens nicht in eine Epoche unserer Weltgeschichte zu setzen ist, und ich glauben muß, daß selbst Plato nichts anders als eine schön geschmückte Hypothese der Priester zu Sais überliefern konnte. Wer indeß alle Stellen der Alten, die sich wahrscheinlich oder unwahrscheinlich zu dieser Hypothese ziehen lassen, bey einander sehen will, dem empfehle ich Bailly Briefe über den Ursprung der Wiss. davon ein guter Auszug im deutschen Merkur, XXX. B. S. 201. zu finden ist, und den 7. Brief über die Epochen der Schöpfung im Rheinischen Magazin zur Erweiterung der Naturkunde von Pr. Borkhausen nachzusehen.

c. Khamses und ſ. Kam. die dieſen Zug unternommen hatten: S. erſter Th. S. 315. u. Anmerk. 25.

d. Oaſis: S. erſt. Th. S. 518.; Arrian, Diodor, Herodot, wo man auch zugleich Nachricht von gedachter Quelle, der größern Oaſis, oder Elwah, und dem Tempel Jupiter Ammons, worauf im Texte angeſpielt wird, findet. Hiermit wären Strabo, Ptolomäus, Plinius, d'Anville und andere zu vergleichen. Eine kurze kritiſche Beleuchtung ihrer Angaben findet man in dem Berichte von den Unternehmungen der Geſellſchaft zur Beförderung der Entdeckungen im Innern von Afrika, deutſch in Forſters Magazin von merkw. neuen Reiſebeſchreibungen, V. Band S. 379. Aber mit beſonderm Vergnügen verweilt man bey dem Gemählde das ein alter Romanſchreiber, Quintus Curtius im Leben Alexand. d. Großen IV. B. Kap. 7. davon entwirft.

e. Orus und Thoth: was die Ausleger ſonſt noch aus beyden machen. S. 1. Th. 497. Anmerkung 24. b.

2. Kritiſche Bemerkungen über die Urgeſchichte Mizraims. . . . Seite 23

Anmerk. Hephäſtus: Vulkan. S. 1. Th. 512. b.

b. Thoth ſpielte mit Selene in Würfeln: durch dieſes Mährchen wollte der aufgeklärte Aegyptier in der Folge beweiſen, daß die Einführung ihres Jahres in 365 Tagen in die älteſten Zeiten zu ſetzen und dem Thot oder Hermes zuzuſchreiben wäre. Plutarch. Goguet II. 222.

c. Die Angabe vom Tode des Oſiris: nach den bekannten Schriftſtellern, Diodor, Plutarch, Herodot. — Da im Texte mehrere ägyptiſche Götter- und Monatsnamen angeführt werden, ſo iſt es wohl dienlich, daß ich manchen meiner Leſer ſage, wen ſie darunter zu verſtehe haben. Alſo, bey den Göttern bedeutet der Aegyptier Ammien den

Jupiter der Römer, Orus den Apollo, Thot den Merkur — beyde werden oft verwechselt oder paſſiren für einen — Ptha den Vulkan, Neithe die Minerva, Bubaſtis die Diana, Iſis die Ceres, Nephte die Venus; wiewohl auch einige griechiſchen Urſprungs ſind, z. B. Hephäſtus der Vulkan, Helios, die Sonne, Selene, der Mond, Kronos, der Saturn ꝛc. Die Ordnung der Monathe bey den Aegyptiern war folgende: Thot, Melchir, Phamenoth, Pharmuthi, Pachon, Payni, Epiphi, Meſſori, Thot, Paophi, Athor, Choiak. Jeder Monath beſtand aus dreyßig Tagen, wozu noch am Schluß des Jahres oben erwähnte fünf Tage, die zu keinem Monathe gehörten, hinzu gethan wurden.

d. Manetos: ſ. erſt. Th. 483, c. Daß bey den Römern eine ähnliche Sitte eingeführet war, ſieht man aus der Beſchreibung, die Petronius über eine Schwelgerey des Trimalchion gemacht hat. Erſt, erwähnt er, brachte ein Sklave eine ſilberne Figur, die ſo eingerichtet war, daß ſie alle Glieder bewegen und den Kopf hin und her bewegen konnte; dann ſagte der Gaſtwirth die im erſten Th. angeführten Verſe her; hierauf folgte ein Aufſatz ſinnbildlicher Speiſen, wobey es heißt: circumferebat aegyptius puer cibano argenteo panem, atque ipse etiam teterrima voce de laſerpitiario mimo canticum extorſit. Nos ut triſtiores ad tam viles accessimus cibos, suadeo, inquit Trimalchio, coenemus, hoc est jus coenae.

e. Andere dagegen behaupten: Meiſt nach Diodor.

f. Alle Glieder fand Iſis bis auf den Phallus: Le Phallus, figure qui repréſentoit le membre viril, monument indiscret de son infortune, étoit publiquement exposé en divers endroits de ce temple. *Oeuvres de Boulanger.* I, 38.

g. Ein Theil einer Mythologie, wo Oſiris ein gutes und Typhon ein böſes

Princip anzeige: Hierher vorzüglich Plutarch's Abhandlung über Isis und Osiris.

b. Isis als personifizirte Natur: Nach Moritz schöner Darstellung der Feste der Ceres und Cybele, Roms Alterthümer S. 69, 91.

3. Die Pharaone Menes, Uchoreus, Osymandias, Sasychis; Rechte und Pflichten der Pharaone. . . . Seite 58

Anmerk. Die Geschichte dieser Pharaone ist größtentheils getreu aus dem ersten Th. der allgemeinen Weltgeschichte, aus dem Engl. durch Baumgarten, ausgehoben. Denn hier wird nach Herodot und Diodor erzählt, und die Urtheile eines Marsham, Perizonius, Newton ꝛc. über die Verzeichnisse der ägyptischen Chronik von Manetho, Josephus, Eratosthenes, Syncellus ꝛc. angeführt, und — was wollen wir mehr? Jene Dunkelheit, welche, wie Goguet meint, uns diese Geschichte recht schwärzlich macht, wird schwerlich können erleuchtet werden.

b. Mehr: nach dem Bericht der morgenländischen Geschichtschreiber. Allgemeine Weltgesch. S. 575. 1. Th.

c. Osymandias: 1 Th. S. 324. Osymandes heißet beym Strabo, B. 17, Ismandes, Imandes, und er setzet hinzu, daß dieses eben der Memnon wäre, von dem die Geschichtschreiber des Alterthums so oft als von einem Könige von Aethiopien sprechen. „Ich möchte vermuthen, daß Rhampses, der König zu Theben, welcher Aethiopien eroberte, der Osymandes des Diodorus seyn könnte. Man weiß, in welchem Grade die griechischen und lateinischen Geschichtschreiber die ägyptischen Namen entstellt haben.“ Goguet 2 Th. S. 224. Das erste behauptet auch Marsham in canone chronico aegyptiaco; Perizonius in orig. Aegyptiarum et tempor. antiquissimorum investigatione handelt zwar weitläuftig von der Regierung und dem Leben dieses Pharao,

führt aber ſeine Leſer in ein ſolches Chaos, daß ſie ſich unmöglich herausfinden können: Isaac Newton in Chronology of ancient Kingdoms amended. aber hält Niemand, und Menes für einerley Perſon. Genug zum Beweis der erſten Bemerkung!

d. Saſychis: der zweyte Geſetzgeber; ein Mann von vorzüglichen Einſichten, welcher zu den ſchon vorhandenen Geſetzen andere hinzugefügt, und vorzüglich den Gottesdienſt angeordnet, die Geometrie erfunden und die Aſtronomie gelehrt hat. Diod. 1, Kap. 94. Alſo abermals Erfindungen und Anordnungen, die auch andern Pharaonen zugeſchrieben werden.

e. Jedem Pharao iſt es erlaubt: eine Sprache, die leider nur zu bald aus dem ganzen Orient verbannt wurde, und es daher noch bis auf den heutigen Tag ſeine volle Gültigkeit hat, was der luſtige Schildbürger ſagt: die großen Herren wollen daſelbſt mit Kanonen begrüßt ſeyn, wenn ſie einen Einzug halten. denn eine ſolche Sprache ſind ſie von wegen ihrer Mandaten gewohnt. Reiſe nach Schilda; und wenn auf irgend ein Land die Auflage des Dichters anwendbar iſt, tempora mutantur etc. ſo iſt es gewiß auf Aegypten. Man ſtelle nur einmal eine Vergleichung zwiſchen dem im Texte nach Diod. 1, Kap. 70—73 getreu beſchriebenen Betragen der damahligen Pharaonen und dem der heutigen Beys oder Sandſchaks und der Sultane, Deys, Schechs ꝛc. um und neben ihnen an, und — urtheile ſelbſt, ob man es nicht fühlen muß, wie wahr Herder ſagt: „Armes Aegypten, wie biſt du jetzo verändert! Durch eine jahrtauſendlange Verzweiflung elend und träge geworden, war es einſt arbeitſam und duldenkſtandhaft. Auf den Wink ſeiner Pharaone ſpann es und webte, trug Steine und grub in den Bergen, trieb Künſte und baute das Land. Geduldig ließ es ſich einſchließen und zur Arbeit vertheilen, war fruchtbar und erzog ſeine Kinder kärglich, ſcheute die Fremden und genoß ſeines eingeſchloſſenen Landes. Seitdem es dies Land aufſchloß, erer Cambyſes

vielmehr sich selbst den Weg dahin bahnte, wurde es Jahrtausende hin Völkern nach Völkern zur Beute. Perser und Griechen, Römer, Byzantiner, Araber, Fatimiten, Mamlucken und Türken plagten dasselbe nach einander und noch jetzt ists ein trauriger Tummelplatz arabischer Streifereyen und türkischer Grausamkeiten in seiner schönen Weltgegend." Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 3 Th. S. 120.

f. Das Volk war in gewisse Ordnungen eingetheilt: in dem Unterschiede nach dem Herodotus 2 B. die Aegyptier in sieben Ordnungen, nemlich Priester, Soldaten, Hirten, Schweintreiber, Handelsleute, Dolmetscher, Seeleute und Diodor 1 B. Kap. 73. 74. in fünf Ordnungen als Priester, Soldaten, Hirten, Ackersleute und Künstler eintheilen, liegt der Grund zur genommenen Freyheit bey der Klassifikation im Texte.

g. Das höchste Gericht: war in solchem Ansehen, daß es nachher dem zu Athen von Solon errichteten oder vielleicht verbesserten Gerichtshofe Areopagus pflegte an die Seite gesetzt zu werden; und dieser Gerichtshof ward allezeit im höchsten Grade verehrt, wegen der ungemeinen Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit der Richter. Robertson Gesch. v. Alt-Griechenl. S. 110.

4. Naturrecht; Einleitung zu den positiven Gesetzen. Seite 93.

Anmerk. Von den unzähligen Formen, nach denen das Naturrecht gegeben wird, lieferte der Verf. nur einige, und zwar so, wie er glaubte, daß sie nach und nach müßten gelehrt werden, um den Zögling theils mit der Verschiedenheit der Systeme bekannt zu machen, theils ihn auf dem geradesten und natürlichsten Wege zum Selbstdenken zu gewöhnen. Denn ohne das bleibt Isis immer nur das Orakel, oder wie ein Deutscher sprechen würde, der Papagay von Thouth, welches zwar an und für sich nichts Verwerfliches enthält, wenn nur Thouth weise und gut ist; allein ob er das ist,

das sollte Ihr doch wenigstens wissen können. — Uebrigens wußte der Verfasser nichts neues zu sagen. Er nennt seine Quellen.

a. Von Seiten derer, die die Glückseligkeit zum Grunde legen: Bahrdt's System der moral. Rel. zur erst. Belehrung für Ungelehrte und Denkende, allen Christen und Nichtchristen lesbar, Dritte Auflage. 1 Th. S. 192, 199. —

b. Von Seiten derer, die aus der Pflicht der Menschenliebe alles herzuleiten suchen: Die Rechte der Menschheit, oder der einzige wahre Grund aller Gesetze, Ordnungen und Verfassungen von Schlettwein.

c. Von Seiten derer, die das Wohlwollen als den eigentlichen Bestimmungsgrund von Pflicht und Recht annehmen: Moses Mendelssohns Jerusalem, oder über religiöse Macht und Judenthum. S. 29. Hierher können die Systeme derer gerechnet werden, welche den Bestimmungsgrund von Pflicht und Recht in dem sittlichen Gefühle, oder der Vollkommenheit, der Selbsterhaltung, oder gar in dem Bedürfnisse des Staates suchen.

d. Von Seiten der neuern Philosophen, Kritiker, die den Bestimmungsgrund zu Pflicht und Recht aus ihrer sogenannten praktischen Vernunft oder dem uneigennützigen Triebe herzuleiten suchen: Reinholds Briefe über die kantische Philosophie. 3 u. 6. Brief.

So vorbereitet gehe der Zögling zur Lesung der Neuern über, z. B. Beneken, Fichte, Heydenreich, Höpfner, Hufeland, Jakob, Schaumann, Schmalz; überlese aber doch auch die Alten nicht, z. B. Grotius, Cocceius, Hobbes, Lumberland, Pufendorf, Thomasen, Heineccius, Achenwall u. E. Meistern, Böttgern u. Bibliotheken.

5. Politische Gesetze Mizraims. Einbalsamirung. . . . . Seite 165

Anmerk. Diese Gesetze sind getreu nach bekannten Schriftstellern vorgetragen, nur mit dem Räsonnement eines Goguet begleitet, und bey den Ehegesetzen ein natürlicher Gang nach der Einsicht des Verf. genommen werden.

b. Einbalsamiren mit Honig und Wachs: s. Röhlings Versuch einer Universalbienengeschichte, S. 165. 168.

„Die Aegyptier balsamiren ihre Todten und verwahren sie in ihren Häusern; auch die Perser umgießen sie mit Wachs, damit sie sich lange erhalten mögen. Ehe sie ihre Leichen beerdigen, überziehen sie sie mit Wachs. Damit Agesilaus desto leichter nach Sparta könnte gebracht werden, legten ihn seine Freunde, weil sie keinen Honig bey der Hand hatten, in geschmelzen Wachs. Das Wachs verwahrt die Körper vor Fäulniß." Cicero in d. Tuscul. Untersuch. 1. B. 45. K. Strabo Geograph. 15. B. Herod. 1, 140. Diod. 1, 91. Cornel. Nep. Leben des Agesilaus, 8. Plin. Naturg. 22, 24. Columella Landwirthsch. 12, 45.

c. Süßgetäuschte Geschöpfe: Herder Ideen.

6. Möris. Hyksos. Hebräer. . Seite 205

Anmerk. Möris oder Myris: Marsham sagt, er habe Memphis von den Hirten wieder erobert. Perizonius bestimmt in Ansehung seiner nichts gewisses. Nach Newton wurde er Maris, Mires, Marres, Emarres, auch Ayres, Toris, Buris, Seris, Uchoreus, Labaris genannt. Allgemeine Welthistorie, aus dem Engl. 1, 517. So wenig gewisses weiß man von den ersten Beherrschern Mizraims. Eben so verhält es sich mit der Geschichte der Hykßos und der Israeliten. Bald werden sie für ein bald für zwey Völker gehalten; der eine läßt sie frühen, der andere später auftreten.

b. Nitokris: ihr Name bedeutet die siegende Minerva. Auch in Ansehung ihrer ist die Meynung der Geschichtschreiber verschieden. Einigen ist sie eine Israelitin, den meisten eine Aethiopierin, diese lassen sie bald nach der Ankunft, jene nach der Abreise der Israeliten regieren, andre geben sie gar für die Königin aus, die einst Salomo dem Weisen ihre Aufwartung machte. Daß sie nach Koch's Phares oder ältest. ägypt. Geschichte eine Jüdin gewesen, wird von vielen mit Recht aus dem Gang der Geschichte selbst widersprochen; nur weiß ich nicht, wie sich die schöne Farbe, das blonde Haar und die reizende Gestalt — beynahe alles so wie von der Sara behauptet wird: In Aegypto pleraeque mulieres subfuscae aut, ut in Aethiopia, nigrae sunt; Sara autem, quae in terra ad radices montium Armeniae sita, nata erat, ubi facies hominum candida, et mulierum forma venusta esse solet, etiam aetate provectior, Aegyptiis mulieribus pulchrior facile videri potuit — zu der vorgegebenen Aethiopierin der andern schickt.

c. Das zweyte Volk: Hier lieferte ich nur einige Züge in der Hinsicht Begierde zu erwecken, die Urkunden selbst zu lesen.

d. Ich will ihm Raamses einräumen: die Landschaft Gosen. Denn Ramasse und Gosen ist bey den LXX eins; die Hauptstadt war Heroopolis. Nach Josephus steht Raamses für Heliopolis. Denn so erzählt er: Pharao ließ den Joseph mit seiner Familie zu Heliopolis wohnen, wo die königlichen Hirten ihre Weideplätze haben. Alterthüm. 2, 7. Ueber Gosens Lage ist von jeher unter den Gelehrten viel gestritten worden. Jablonsky, welcher acht Abhandlungen über diesen Gegenstand geschrieben hat, verlegt Gosen auf die linke Seite des Nils, und zwar in Mittelägypten zwischen dem Nil und dem Kanal, der noch bis auf den heutigen Tag der Kanal Josephs genannt wird. Ihn widerlegt Michaelis in supplementis ad Lex. Heb. II, 379. und räumt dagegen eine Loge auf der nordöstlichen Seite des Nils, von Heliopolis bis an die Tanitis

sche Mündung, von da längs dem rothen Meere hin bis nach Raphia und so weiter, einen gewissen Bezirk des steinigten Arabiens nach Heroopolis und Heliopolis.

e. On: der ägyptische Name; im Griechischen Heliopolis; Hebräisch Bethschemes, heut zu Tage Ainschemes; Deutsch Sonnenstadt.

f. Pithom: Heropolis, Stadt der Helden. Heroum Civitas. Die 70 Dolmetscher sagen, Mos. 46. 28. daß Joseph seinem Vater, als dieser aus Kanaan ankam, bis Heroopolis entgegen gegangen, eben dieses meldet der Geschichtschreiber Josephus. In der Koptischen Uebersetzung der Bibel hingegen wird der Ort dieser Zusammenkunft, Pethom, Pithom genannt.

g. Aber woher dieser Retter: Schillers Sendung Moses.

h. Kiste von Papierschiff: Als es aber unmöglich war, es länger zu verbergen, machte sie für ihr Kind ein kleines Schiff, von der Art, wie sie auf dem Nil gewöhnlich sind, von Papierstauden, überzog es mit Asphalt und Pech, legte das Kind hinein, und setzte es an einen Ort, wo viel Sarl im Nil wuchs, gleich am Ufer. Michaelis Uebersetz. des A. T. von der Papierstaude, S. 1. Th. Anm. 27, k; unten 13, g.

i. Moscheh: Moses, daß dieses ein ägyptischer Name ist, bezeugen selbst alte Hebräer. Sie nannte ihn Moses, weil sie ihn aus dem Wasser gezogen hatte. Denn das Wasser heißt bey den Aegyptiern Mos, Moy. Philo Leben des Moses. Josephus. Rosenmüllers Scholia in Exod. 2, 10.

k. Ausgang unter Amosis: er heißt auch Amos, Amasis, Thummosis, Tetmosis, Thomosis und Themosis, und bald ein Sohn des Asseth, bald des Hauptgrammatikus. Daß hier nicht von dem, der mehrere Generationen nach dem Sesostris zur Regierung kam, sondern von einem frühern, wenn ja der Name soll beybehalten werden, die Rede sey, versteht sich von selbst.

1. Geschichte der benachbarten Völker: Nach Mullers Versuch über das Ideal einer Erdesbeschreibung; Philosophische Anfänge, Breslau 1795, S. 117.

2. Religion der alten Aegyptier; Ursprung derselben; Gottheiten; Nationalgottheit Apis, Sihor. Seite 234

Anmerk. Ob der Verf. in diesem und den beyden folgenden Abschnitten einen eigenen und natürlichern Pfad betreten? Der Wege giebts hier viele. Man sehe Vogels Raisonnement hierüber in seinem Versuch über die Rel. der alten Aegypt. von S. 51 bis 65. und wenn man mehrere Wege sich durchkreuzen sieht, so — wäre es ja wohl ungerecht zu verlangen, daß der Verf. auf dieser neuen gebneten Bahn schnurgerade fortwandeln sollte?

b. Volksreligion: Getreu kopiert und derb gegeißelt von Lucian. „Aber nach Aegypten muß man reisen, wenn man Götter sehen will, die dem Himmel Ehre machen. Da präsentirt sich Jupiter mit einem Widderskopf, Merkur mit einer Hundsschnauze, und da ist ein Pan zu sehen, der durchaus ganz Bock ist. An diesem Orte ist der Gott, den man öffentlich verehrt, ein Ibis, an einem andern ein Krokodil, an einem dritten ein Affe; und will man von diesen Wunderdingen bis auf den Grund unterrichtet seyn, so giebt es Weise und Schriftgelehrte und kahlgeschorne Priester in Menge, die einem mit dem größten Ernst, und nachdem sie vor allen Dingen den Profanen die Thür verschlossen haben, erzählen, wie die Götter aus Furcht vor den Giganten, nach Aegypten geflohen, und — der eine in einen Ziegenbock, der andere in einen Widder ꝛc. sich verkrochen. Wenn der größte ihrer Götter, der Stier Apis stirbt, so läßt sich jedermann, zum Zeichen der tiefsten Trauer, die Haare abscheeren. Indeß wird seine Stelle durch eine förmliche Wahl ersetzt, und aus allen Stieren derjenige, der die schönste Gestalt und die vornehmste Miene hat, zum Nachfolger in der Gottheit er-

nannt." Sämmtl. Werke v. Wieland. 5. Th. S. 228.

c. Gottheiten: ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich jede einzelne Angabe mit der Anführung eines Schriftstellers unterstützen wollte; Hauptquellen über diesen Theil der ältern Geschichte bleiben außer den schon oft erwähnten Herod. Diod. den durch Josephus und Syncellus aufbewahrten Aegyptiacis des Manetho, Plutarch. der engl. allgemeinen Weltbist. Weltgeschichte von Gatterer, Schlözer ꝛc.

Kircheri Oedipus Aegyptiacus. Romae 1652-54 III. T. fol. Er entziffert die Geheimnisse der Hieroglyphen sehr sinnreich, wird aber von Vogel ein gelehrter Träumer genannt.

Jamblichus de mysteriis Aegypt. so wie sein und

Porphyrii vita Pythagorica wie auch dieses Abhandl. de abstinentia.

Jablonski Pantheon Aegypt. Francof. ad Viad. III. 1750. 8. Ein Hauptwerk über diesen Gegenstand.

Herder, außer in schon angeführten Schriften, besonders in den ältesten Urkunden des Menschengeschlechts. Riga, 1774-76. 4.

Meiners Versuch über die Religionsgesch. der ältesten Völker, besonders der Aegypt. Gött. 1775. und über den Thierdienst der Aegypt. in s. vermischten philos. S. 1. Th. Leipz. 1775. S. 192-250.

Pleiling Memnonium. Leipz. 1787. und Versuche zur Aufklärung der Philos. des ältesten Alterthums 1788 [illegible].

Gatterer de Theogonia Aegypt.

Tychsen Ueber einige Symbolen und Gottheiten der alten Aeg. aus dem Werke des H. Zoega de Nummis Aegypt. prostant. in museo Borgiano Veliterno in d. Bibl. d. alten Litt. und Kunst. 7. St. Gött. 1790.

d. Die Wahrheit mag in der Mitte liegen: Vogel a. a. O. behauptet dagegen gerade

zu, daß Hemmung der Aufklärung des Volks ein Werk des Priesterstandes gewesen; der Verf. fand Schillers Angabe in d. Send. Mos. natürlicher, und nahm daher zweyerley Gattungen von Priestern, Epopten und Volkspriester an. Die Natur des menschl. Geistes, und selbst des Ordens spricht dafür.

e. Filter als Nationalgottheit: Böttichers vergötterten Filtrirtopf im Gothaisch. Hofkalender 1796. Eine weitläuftige Abhandlung von Gisb. Cuper Harpocrates sive explicatio imagunculae argenteae antiquissimae sub Harpocratis figura ex Aegyptiorum instituto solem repraesentantis, 2 edit. 1687. Von dem Alter dieser Gestalten, sagt Winkelmann, Gesch. d. Kunst, 94, kann man theils aus der Zeichnung, theils aus der Arbeit, und nicht weniger aus dem Mangel der Hieroglyphen schließen. Die Zeichnung, sonderlich des Kopfs, der Canopen ist völlig im griechischen Stil. Unter den alten Pasten, die der Baron von Stosch in seiner Gemmensammlung bewahrte, spricht Bötticher a. a. O. wovon wir neuerlich einige eben so treffliche Abbildungen als gelehrte und geschmackvolle Erläuterungen erhalten haben, befindet sich eine solche Canopuspaste, wo die widersinnige ägyptische Figur in so angenehme Rundungen und Umrisse abgeglättet ist, daß das Auge auf ihr mit Wohlgefallen verweilt. Gedachte Abbildungen befinden sich sowohl in Vogels Versuch als auch unter den Abbildungen ägyptisch. Gottheiten mit Erläuterungen von Schlichtegroll, wo auf der 12. Tafel eine Canopusflaur mit einem weiblichen, und auf der 13. eine mit einem männl. Gesichte vorgestellt ist. Daß übrigens die Kunst, das Wasser zu filtriren, schon sehr alt sey, beweist der Umstand hinlänglich, und daß also auch weder die Franzosen auf ihren Clarificateur oder Eau de la Seine clarifiée, noch die Engländer oder Deutschen auf ihre durch kleingestoßene Kohlen gereinigte Wasser, Weine, Essig rc. als neue Erfindungen stolz seyn können.

g. Orakel. . . . . . Seite 27[illegible]

Anm. Sowohl dieser als der vorhergehende Abschnitt schien dem Verf. hier an der rechten Stelle zu stehen. Sollte philosophische Religion den Beyfall der Jünglinge erhalten, so mußten ihnen von dem Lehrer erst, wie Schiller sagte, die hergebrachten Götter des Staats in ihrer lächerlichen Blöße gezeigt werden. Indessen thut auch niemand dem Verf. Unrecht, wenn er ein Scherflein zur Sache der Vernunft und Wahrheit gegen einige neuere Schwärmer zu finden wähnt.

b. Sie haben ihren Ursprung in der Furcht: Schon Lucian sagt in den Nachrichten Alexanders von Abonotrichos, nach Wieland die wichtigste und lehrreichste aller Schriften, Luc. 3. Th. 173. Es brauchte keiner großen Anstrengung des Verstandes, um die Entdeckung zu machen, daß Furcht und Hoffnung die zwey großen Tyrannen sind, die das menschliche Leben beherrschen, und daß, wer dieser beyden sich gehörig zu bedienen weiß, das geschwindeste Mittel reich zu werden gefunden hat — daher wurden Delphi und Delos und Kiaros und die Branchiden reich und berühmt, daher beschloß Alexander ein Orakel zu errichten. Daß also Furcht Götter schuf, ist eine längst bekannte Sache; Furcht wirkte den allen rohen Völkern; du sollst fürchten war noch ein Hauptmotiv der mosaischen Religion; Furcht, sagt Robertson von den Mexikanern, ist die Haupttriebfeder ihrer Religion; und doch sagt Vogel S. 19, daß Heyne diese Bemerkung gemacht; aber der zeichnete ihm, S. 10, auch den Weg vor, worauf er bey dem Versuch über die Aegypt. Rel. fortwandelte.

c. Sternenhimmel: diejenigen Gelehrten, welche ein astronomisch theologisches System der Aegypt. annehmen, bauen auf eine Stelle des Herodot. 2. 145, wo er meldet, daß die ägypt. Gottheiten in drey Klassen abgetheilt waren, und daß die erste aus acht, die zweyte aus zwölf Gottheiten bestand, und die Gottheiten der dritten Klasse aus den der zweyten Klasse entsprungen sind, und glauben, da, wo er 2. 82, sagt: jeder Tag und jeder Monat ist einer

Gottheit eigen, den Schlüssel zu dieser Abtheilung zu finden.

Der Monathe sind zwölf, eben so viel Gottheiten der zweyten Classe, eben so viel Sternbilder des Thierkreises. Namen der Monate s. Anm. 2 c. Als Sternbilder stehen sie in Hinsicht des bekannten: sunt Aries, Taurus etc. mit Angabe der Gottheit, die sie verhüllen sollen, so: 1. Pauni, der Widder; nach Gatterer die Gottheit On, daher Ammon, Sonne. 2. Epiphi, der Stier; nach Schmidt in seiner Abhandlung über den ägypt. Ursprung unsers Thierkreises, in opusculis, quibus res antiquae, praecipue Aegyptiacae explanantur. Carolsruh 1765. der Gott Apis. 3. Mesori, die Zwillinge; daher nach Schmidt Orus und Harpokrates; nach Gatterer heißt Mesori Kinder und gehören dahin die in diesem Monat eingeschalteten Geburtstage der fünf Gottheiten, nehmlich der Isis griechisch Ceres, des Osiris gr. Dionysius, Orus gr. Apollo, Bubastis gr. Artemis, Neithe gr. Athene, welche nebst Sothis oder dem Hundsstern, Serapis die untergegangene Sonne, Tithrambo als Symbol des Mondeswechsels, Cnuph oder Cneph Agathodämon Horoskop rc. in die dritte Classe der Gottheiten gerechnet werden. 4. Thouth, der Krebs; Merkur. 5. Phaopi, der Löwe; nach Gatt. des Cicero de natura Deorum 3. 22 Opas oder Phthas, Vulkan; nach Schmidt, doch ohne Grund, wie Vogel will, der Osiris. 6. Athor, die Jungfrau; nach Schmidt Isis, auch ohne Grund. 7. Choiak, die Waage. 8. Tybi, der Skorpion; nach Gatterer und Schmidt der Typhon. 9. Mechir, der Schütze; nach Schmidt ohne Grund der Herkules. 10. Phamenoth, der Steinbock; nach Gatt. Amenti das Schattenreich und der Harpokrates, nach Schmidt Mendes der Pan, welchem Herodot zuwider ist, der den Pan zu den Gottheiten der ersten Klasse zählt. 11. Pharmuti, der Wassermann; nach Schmidt der Canopus. 12. Pachon, die Fische; nach Vogel Chon, Herkules, also nicht, wie Schmidt will, Nephthys die Venus.

Der Wochentage sind sieben, eben so viel der Planeten; nimmt man hierzu den Himmel, als das Ganze, in dem sie alle enthalten sind, so hat man die acht Götter der ersten Klasse des Herodots. Demnach 1. der Himmel, nach der gewagten Erklärung der Ausleger des Herodot Pan oder Mendes, oder nach andern, weil Mendes bey den Aeg. auch Esmun, der achte, geheißen habe, den Himmel als den achten in der Zahl der Planeten; 2. Rempha, der Saturn; 3. Pizeus, Jupiter; 4. Ertosi, Mars, 5. Pire, Sonne; 6. Surot, Venus, nach Gatterer des Herodot Latona; 7. Piermes, Merkurius; 8. Piioh, Mond. Was mehr hierüber zu sagen ist, s. außer genannten Quellen: Kästners Anfangsgründe der ang. Math. Chronologie 6, 7. *Weidleri* Historia Astronomiae Cap IV. de Astron. vet. Aeg. etc. Verglichen mit der, wie Wieland bemerkt, zwischen Wachen und Schlaf geschriebenen Abhandlung von der Astrologie in den Werken Lucians, wo nach des Verf. Gefühl Massieu's und Vogels l. c. 129. Versionen die richtigere zu seyn scheint.

d. Aber wodurch wird dieses Vermögen übergetragen? Luc. V, 262.

e. Es ist denn doch — ein Sensorium: Wer sich weitläuftiger über den ganzen Abschnitt belehren will, lese Cicero's Abhandlung de divinatione, wo im ersten Buche Quintus der Bruder wie die Priester, und im zweyten Cicero der Weise wie der philosophische Lehrer spricht. Wer von beyden Recht hat, mag der Verf. nicht entscheiden. Er fühlt zwar wohl, daß genau auf die ägyptischen Priester paßt, was Wieland von dem unter b. erwähnten Alexander sagt: Hier haben wir abermals einen Calliostro (oder da von einem Orden die Rede ist, Calliostratus) ante Calliostrum! Da er indeß nicht gern öffentlich für ein Kind oder gar einen Heiden erklärt werden möchte, Lavaters Pontius Pilatus, 3 Th. S. 147, 148, 190, 249, 251. da er wichtigen Erfahrungsgründen neuerer Philosophen, Müller a. a. O. (im Jahre 1795.) keine ähnliche entgegensetzen

kann

kann und Eberhards Apologie, die er neulich in einem öffentlichen Blatte geleſen hat, nicht zu widerlegen vermag, ſo — überläßt er es der Zeit, die ſchon manchen verworrenen Knoten entwickelte.

f. Orakel des Ammon: Herod. 2, 49. vergl. Anm. 1, d. Orakel der Latona in der Stadt Buto auf der Inſel Chemmis. Herod. 2, Kap. 54. 77, 144, 147. Van Dale de Oraculis, und de origine ac progressu Idololatriae et superstitionum, ſollen vorzüglich hieher gehören. Wie unermeßlich übrigens dieſes Feld ſey, ſieht man ſchon aus Fabricii Bibliographia antiquaria, wo im 12. Kap. ungefähr hundert Akten zu verſammlungen angeführet werden.

g. Nicht planenlos hält: Horaz 3 B. 29 Ode.

h. Allein, führen die Volkspriester als letzten Beweis für die Glaubwürdigkeit der Orakel an: Billig nach dem Stoiker Balbus beym Cicero de nat Deor. 2. 4. Quid haruspicum ars, nonne divina? haec innumerabilia ex eodem genere qui videat, nonne cogatur confiteri deos esse? quorum enim interpretes sunt, eos ipsos esse certe necesse est. Deorum autem interpretes sunt, eos ipsos esse necesse est — Und kann man ſich in unſerm erleuchteten Jahrzehend den einem Argument der Art wohl weniger des Lachens enthalten, als Damis beym Lucian 2, 417., der den Anführer des dürftigen Epikurismus vom Timokles: Wenn es Altäre giebt, ſo müſſen auch Götter vorhanden ſeyn: nun giebt es Altäre, alſo giebt es auch Götter; antwortet: Laß mich erſt auslachen; und als Timokles betroffen fragte: du lachſt ja, als ob du nie aufhören wollteſt; ich möchte doch wiſſen, was dir an meinem Argumente ſo lächerlich vorkommt? die Antwort erhellte: daß du nicht merkeſt, an was für einen dünnen Faden du ſogar deinen Verbanter, deinen letzten und ſtärkſten Beweis gehängt haſt. Du glaubſt alſo dadurch, daß du das Daſeyn der Götter an das Daſeyn der Altäre gebunden haſt, ein gewaltiges Tau zuſammen

gebracht zu haben? Deinem eigenen Geſtändniſſe nach haſt du nichts ſtärkeres aufzubringen; unſer Streit iſt folglich zu Ende, und wir gehen nach Hauſe. Auch der Verfaſſer empfiehlt ſich mit den Worten des Cotta: de quibus habeo ipse, quid sentiam; non habeo autem, quid Vobis assentiar. Cic. l. c. 3, 25. Sehr leſenswerth ſind die Bemerkungen über Theophanien nach der Vorſtellungsart der alten Welt von Ruperti, Rekt. d. Gymn. zu Stade in d. Magaz. für Philologen 1 B. p. 194. Bremen 1796.

9. Höhere Religionsaufſchlüſſe; Weihe; Rede des Oberprieſters. Seite 298

Anmerk. Vergl. mit Anm. 8, a.

b. Der mächtige Sphinx: Der ägypt. Sphinx iſt nicht, wie der griechiſche, ein Löwe mit einem menſchl. weiblichen Geſicht und Buſen, ſondern ein Löwe mit einem männlichen Geſicht. Der Grund der Aehnlichkeit mit dem Zeichen des Löwen und der Jungfrau fällt alſo weg. Seine Bedeutung iſt nach Clemens von Alexandrien und nach Syneſius Stärke mit Weisheit oder höchſte Vollkommenheit. Er iſt alſo Symbol des höchſten Weſens. Als ſolche wurden ſie an die Zugänge der Tempel geſetzt, und dann wurden ſie auch als Symbole der Vollkommenheit zugleich zum Symbol von Aegypten gebraucht. Ein Gegenſtand eigener Verehrung war der Sphinx in Aegypten nie. Vogel a. a. O. S. 119. nach Zoega. In wie weit das, was Winkelmann Geſch. d. Kunſt 77. ſagt: die Sphinxe der Aeg. haben beyderley Geſchlecht, das iſt, ſie ſind vorne weiblich und haben einen weiblichen Kopf, und hinten männlich, wo ſich Federn zeigen; dadurch gehoben iſt, getraut der Verfaſſer nicht zu entſcheiden, da er weder das Werk von Zoega noch den Aufſatz in der Bibl. d. alt. Lit. u. Kunſt. St. 7. S. 10–30. von Prof. Fiorillo zur Einſicht erhalten konnte. Indeß iſt ſein Glaubensbekenntniß auch hier wie Anm. 3, a. und 8, c. bedenklich am Schluſſe. Vielleicht daß es bald anders wird; wenigſtens iſt Hoffnung vorhanden;

denn: „Zoega, Verf. des reichen Muſeums des Cardinals Borgia zu Velletri, deſſen Unterſuchungen über ägypt. Hieroglyphen, Münzen und Alterthümer in dieſem Theil der Archäologie nach Caylus das meiſte Licht verbreitet haben, arbeitet jetzt an einem höchſt intereſſanten Werke über die Hieroglyphen und Obeliskenſprache, wodurch das was neuerlich auch in Deutſchland aus andern Quellen — Ueber die Buchſtabenſchrift der alten Aeg. von Jackſen in d. Bibl. d. alt. Lit. 6 St. 1789. vergl mit Paulus verbeſſ. Anſeg. d. Beſchr. d. alt. Aeg. von Dittmar. 1793. S. 152: 157.? — behauptet worden iſt, daß die Aeg. vor Plammetichus gar keine Buchſtabenſchrift gekannt und die Semitiſchen Zeichen erſt durch den Handel empfangen haben, von einer andern Seite her neue Beſtätigung erhalten wird. Durch Zoega wurde auch ſein Landsmann Wad aufgemuntert, die descriptio fossilium Aegyptiorum quae reperiuntur in Museo Borgiano Veletrensi 1794. herauszugeben und das durch das Studium der Antike auf die Unterlage zu gründen, die ihr Delomieu in Frankreich und der B. H. M. v. Veltheim in Deutſchl. auch ſchon, ein jeder auf ſeine eigene Weiſe zu geben verſucht haben.“ Int. d. aug. Litteraturzeit. No. 86. 1796.

c. Das Rituale beobachten: das in der Geſch. des ägypt. Königs Sethos aus d. Franz. von M. Claudius und in den neueſten Arbeiten des Spartacus und Philo in dem Illuminaten-Orden jetzt zum erſtenmale gedruckt, — So wie der Titel hier ſteht, glaubt der Verf. noch einmahl interpunktiren zu müſſen, und da wünſchte er ſehr, zu wiſſen, wo? ob nach Philo? oder nach Orden? und im erſten Falle wünſchte er Antwort auf die zweyte Frage: wo die genannte Buchdruckerey zu finden iſt? — und zur Beherzigung herauszugeben. 1794.

d. Geendigt wäre alſo die Bahn: Nur der Gedanke, daß Camp's Theophron in einer Pädagogen-Hände iſt, konnte den Verf. abhalten, die hierher ſo ganz paſſende rührende Anrede dem Oberprieſter in den Mund zu legen.

10. Rhamses in einem Frauenzimmerinstitut. . . . Seite 315.

Anmerk. Damit es dem Verf. wegen einiger vielleicht paradox scheinender Meynungen nicht gehen möge, wie jenem, der sich erdreistete, ein Wörtchen über die Rechte der Schneider zu sprechen, Nationalzeit. No. 1. 1797, so erklärt er hiermit öffentlich: daß man den ganzen Abschnitt für nichts anders anzusehen habe, als für einen Kommentar über die Worte Goguets 1. S. 359.: „Die Frauen in Aegypten hatten viele Macht über ihre Männer. Es mag dieses Vorurtheil oder natürliche Neigung gewesen seyn, so hatten sie die Herrschaft in ihren Häusern. S. Diod. 1, 27. Diese Macht der Frauen über die Männer zeigt überhaupt ein Volk von einem sanften Geist und stillen Wesen an. Diese Idee ist demjenigen sehr gemäß, was uns die Geschichte von dem Genie der Aegyptier berichtet. Sie beachteten über dieses viel Höflichkeit, Achtung und Lebensart in ihrem Umgange. S. Herod. 2, 80. Sie waren Feinde von Zank und Streit und eingenommen von einem lebhaften Geschmack für die Künste und Wissenschaften, daher die friedfertigen Tugenden diejenigen waren, die ihnen am meisten gefielen. Man siehet ferner, daß sie viel mit der Staatsklugheit beschäftigt waren. Deutsche Quartausg. von Hamberger. 3 Bände, Lemgo 1760. Voriges Jahr lieferte Sattler einen Auszug, gr. 8. Nürnb. — Wer damit noch nicht zufrieden ist, der mag denn des Verf. wegen nach der Vorschrift S. 421. über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, Berlin 1792, zu Gaste gehen.

b. Amazonen: nach Diod. 1, 44. Herod. Curtius. Da man noch nicht im Stande ist, ihren Ursprung genau anzugeben, so glaubte der Verf. der Wahrheit nicht zu viel zu vergeben, wenn er einstweilen diese Frauenzimmerrepublik vor Alexander und Cyrus Zeiten sich gründen ließ.

c. Werden meine Freunde in Zukunft etwas vertrauter mit den Welthändeln: Ja wohl, klärt sich da manches auf. Nur

im Vorbeygehen brachte der Verf. es einſt bey dem Officiantentiſche eines Inſtituts, wo man für Mädchen, welche zu weiter nichts als zu Dienſtmädchen beſtimmt ſind, ſtudierte Lehrer hält, vor: daß es wohl beſſer wäre, wenn der Unterricht durch erfahrne Weiber beſorgt würde. Aber ſurienmäßig erhitzte ihm die prima persona entgegen: Herr! das müſſen die Direktoren wohl beſſer verſtehen als ſie! Und ſie hatte Recht. Denn nachher konnte der Verf. immer der Hoffnung gewiß ſeyn, daß ſein Vorſchlag genehmigt werde, ſobald er ihn ſo anbrachte, daß Sr. Excellenz der Meynung waren, als ſey er ein Produkt eigener für das allgemeine Wohl ſtets geſchäftigen Weisheit geweſen.

11. Abamſes in den Katakomben. Seite 350

Anmerk. Wie, Saul auch unter den Propheten? Ja, und zwar a. weil Diodor ſagt: die Aegypter hatten die Zeit des gegenwärtigen Lebens ſehr gering, hingegen die Zeit nach dem Tode für äuſſerſt wichtig ꝛc. I, 51. vergl. mit Kap. 72. 91 —; b. weil es dem Verf. noch wahrſcheinlich iſt, daß Pythagoras die Idee der Unſterblichkeit, zur Seelenwanderung, in den Ägypt. Tempeln erhielt; c. der Gang der Erziehung es ſo erfordert, und d. der V. zugleich Willens war, eine Skizze von einer Abhandlung über dieſe Materie vorzulegen, wodurch er nicht ohne Nutzen auf den vernünftigſinnlichen Menſchen zu wirken glaubt. — Die Abhandlung geht eigentlich von der Bemerkung des Seneka aus: quomodo fabula, sic vita, ſtellt dann alle ähnliche Bilder der heiligen — z. B. eines Paulus 1 Cor. 4. 9. vergl mit der Abſchild. des Hrn. Pauls in Enfields Lebensbeſchreib. in Predigten die zehnte — und profanen Schriftſteller, ſo wie ſie von Cicero's Gedankenreihe — neque sapienti usque ad plaudite vivendum, und den noch weit ältern bis zu den hiſtoriſchen Trauerſpielen eines Guſtavs und Ludwigs, der im Gefängniß bemerkte: es iſt ein Unglück König zu ſeyn, vorkommen, neben einander, und ſieht dann Reſultate daraus. Bey der Skizze mußte indeſſen der Verf. ſich Zwang anthun, weil man zu Abame

ſes Zeiten noch nichts von ſolchen Rubrin wuſte. Da es übrigens der Gedanken über Zeit und Ewigkeit, der Lehren und Meynungen über Unſterblichkeit, der Blicke übers Grab, in Walhalla ꝛc. eine unzählbare Menge giebt, und es ſelbſt an erweiterten Entwürfen über Leben, Tod und Unſterblichkeit zu Vorträgen an Gräbern, ſ. Briefe eines Philoſophen an d. groſs. Philoſ. S. 154, an Kritiken der Vernunftgründe wider die Schrecken des Todes, ſogar an Stunden für die Ewigkeit gelebt, und an Verſuchen einer Ueberſicht der Lehren und Meynungen unſerer vornehmſten neuen Weltweiſen von der Unſterblichkeit der Seele ꝛc. nicht fehlt — ſo enthält man ſich alles Urtheils, und wünſcht nur zu wiſſen: ob man zu ſeiner Zeit mit der Abhandlung nach vorgezeichnetem Plane zum Vorſchein kommen dürfte.

12. Es wird eine Reiſe nach Memphis unternommen; Tagebuch des Abamfes; Reiſe von Groſsdiospoli bis Tentyra. . . . . Seite 402

Anmerk. Wegweiſer ſind bey dieſer Reiſe auſser der im 1. Th. S. 432, c. erwähnten Karte noch die D'anvilliſche, betitelt: Aegyptus antiqua, maxd. sereniss. Delphini publici juris facta Auctor *D'Anville* — prostat Norimbergae in Offic. Weigelio — Schneideriana, 1784. und Beſchreibung des alt. Aeg. von Th. J. Dilmar. Zweyte Ausg. verbeſſert und vermehrt von H. E. G. Paulus, 1793.

b. Den ſiebenzehnten Athor: Dieſer Tag ſoll unſerm 13. Novemb. entſprechen. Weiſs man nun die Namen der Mon. ſ. 2, c. und g. c. und hat ſich bemerkt, daſs die Aegypt. ihr Jahr mit dem Mon Thot anfingen, und in dem letzten Monat oder Mönate fünf Tage einſchalteten, ſo iſt es leicht, ihre Tage von einem gemeinen Jahre in einem deutſchen und jedem andern Kalender zu finden.

c. Harfner der Alten al Jeseo: wie James Bruce in dieſen Grotten angetroffen haben.

Daß Burney in seiner Geschichte der Musik hierüber commentirte, ist wohl noch sonderbarer, als daß Bruce vorgab, es gesehen zu haben. Denn was sah dieser nicht alles, nachdem er zu Hause gekommen war, und sechs Bände schreiben wollte?! Paulus a. a. O. 125.

d. Papa: Medinet Abu, Stadt des Vaters. Koptos: jetzt Kepht, Kipht, Kopht, ist merkwürdig wegen ihres Alters, der Beybehaltung ihrer Herrschaft, ihrer Sprache und Schrift, und der Landstraße, die Ptolemäus Philadelphus von hier nach Berenike anlegen ließ. S. allgem. Weltgesch. 1. S. 365, 473 ꝛc. vergl. mit *J. D. Michaelis* not. ad Abulfedae descript. Aegypti 153, 160. Paulus a. a. O. S. 4. 6. 120.

e. Pampanä: Der Weg bis dahin war noch voll Schlamm. Wer sich einen richtigen Begriff von dem Steigen und Fallen des Nils durchs ganze Jahr verschaffen will, der sehe die Abhandlung de Nilo von Lenz? Freudentheil? in Commentat. philolog. ed. a *Ruperti* et *Schlichthorst*. Vol. II. Brem. 1794. S. 178. Wo von dem Mon. wo Rhamses reist, folgendes angegeben wird. Initio Novembris aquam in agris saepe adhuc stagnare vidit Prosp. Alpinus paullatim tamen deficientem, ut adeo teste *Forskal* exeunte mense vel humiliores Nili orae exsiccentur. Petrus a Valle planitiem inter Cahiram et Bulac porrectam, ab aqua aliquot diebus ante destitutam jam egregie virescere etc.

f. Tentyra, Tentyris, heut zu Tage, Dendera: Beschreibung der Tempel aus der allgem. Weltg. 1, 412. nach Lucas Voyage tom. II. pag. 133. des Fangs der Krokodille, ebend. 379. Auch Seneca sagt schon vom Krokodill: Fugax animal audaci, audacissimum timido. Nec illos Tentyritae generis aut sanguinis proprietate superant, sed contemptu et temeritate. Lib. III. Cap. 2. Naturalium Quaestionum. Mehreres bey Strabo und Plin. Ihre

Entfernung von Theben über 400 Stad. Hier iſt zu bemerken, daß die Stadien für dieſe Reiſe in einem andern Verhältniſſe genommen werden als I Th. S. 475. f. Dort wurden ſie nach Diod. angegeben, der nach olympiſchen Stadien rechnete, wo 32 auf einen Schoenus gehen; hier aber nach eigentlichen ägyptiſchen Maaßen 15 Stadien auf eine römiſche Meile. Da nun 5 röm. Meilen auf eine deutſche gehen, ſo iſt leicht zu berechnen, wie viel röm. oder deutſche Meilen jene 400 Stadien betragen. Alſo hier ein für allemal: 1 deutſche Meile = 5 röm. M. = 75 ägypt. Stad.

13. Fortſetzung der Reiſe, von Tentyra bis Groß-Hermopolis. . . Seite 417

Anmerk. Porphyr: Porphyrius genuinus, ex jaspide et feldspato compoſitus. *Linn. Forsk.* l. c. XLVI.

b. Dattelbäume: Palma Phoenix dactylifera. *Linn. Gaertner* de fructibus et semin. plantar Vol. I. p. 28. tab. 9. *Forsk.* l. c. XLIX. Allgem. Weltgeſch. I. S. 382.

c. Gans ägypt. Anser Anas aegyptiaca, *Linn.*

d. Ibis: Ptolemais Hermii. Paulus verbeſſ. Dittmar von Aegypt. S 116.

e. Chemmis: Panopolis. Paulus a. a. O. Der erwähnte Tempel war eigentlich dem Perſeus heilig. Mit dem Namen Chemmis kommt der heutige Name Ekmin, Akmin, Schmin überein. Vorgel a. a. O. S. 116. Oben Anmerk. 8, c, bey den Wochentagen.

f. Schiffahrt: nach Herod.

g. Schotendorn: Spina aegypt. — Mimosa nilotica *Linn.* Mimosa acacia ex Aegypto superiore Suez defertur, et potissima para est liquorem ad naves struendas. *Forsk.* l. c. LVI. Das Segel aus der Papierſtaude: Cyperus Papyrus, worvon das antiquariſche und technologi-

sche in einer Abhandlung von Caylus s. Memoires de l'acad. des Inscriptions XXVI. Band S. 267. ff. Das Botanische am besten in Chr. Fr. Rotbölls Descr. novar. plant. L. I. p. 32. seq. Hafn. 1773. fol. Paulus a. ang. O. S. 139. Vergl. erst. Th. Anm. 27, k.

h. Champsea: Krokodilopolis. Nephthea: Aphroditeopolis.

i. Antäa: Antäopolis; s. 1. Th. S. 363, in der letzten Zeile, wo Antäus zu lesen ist. Diod. I, 17, 21. — Oronopolis: Apollinis minor.

k. Mohn: Papaver somniferum. *Linn.* s. Halle's deutsche Giftpflanzen, S. 106 : 112.

l. Lykopolis: die Geschichte mit dem Wolf, s. Diod. I, 88.

m. Pharaonsfeige: Ficus Sycomorus, vera. *Forsk.* l. c. p. 180 woraus die ganze Geschichte entlehnt ist. Die Definition der Frucht, so wie von einigen angeführten Pflanzen, ist nach Medicus Philosophischer Botanik mit kritischen Bemerkungen, 1. Heft, von den mannichfaltigen Umhüllungen der Saamen. Mannh. 1789. S. 184. Nr. 458.

n. Von der Gallwespe: Cynips sycomori, psenes, s. Hasselqu. it. p. 424. *Fabr.* spec. ins. 1. p. 405.

o. Man erzählte mir, daß der Urenkel des Ibrah. den Kanal bey Philake habe graben lassen: daher er noch heutiges Tages von den Arabern Bahr Jusef, der Kanal Josephs genannt wird. Eben so wird ihm die Erbauung von Arsinoe, jetzt Alfejum, die Verbesserung der dortigen Gegend, die Urbarmachung des Landes um den See Möris, ja die Austrocknung von ganz Niederägypten zugeschrieben. Maillet Th. I. S. 115. rc.

p. Fang der Fliegen durch Weidenzweige: s. *Forsk.* l. c. p. 170. Salix aegyptiaca.

q. Großthoythea: Hermopolis magna, Mercurii civitas.

r. Oasis, s. oben Anm. 1, d. Paulus a. a. O. S. 111.

s. Kynokephalus: der erste: Simia Cynocephalos, caudata imberbis flavescens, ore producto, cauda recta, natibus calvis. Hundskopf. Der zweyte Sim. Inuus, ecaudata, natibus calvis, capite oblongo. Buschgott, Pan. Schreber Säugthiere I. S. 71. Taf. 5.

14. Reise nach dem Alabaster; Oekonomie; patriarchische Regierungsart. : Seite 444

Anmerk. Höhlen der Göttin Bubastis: Peos oder Speos Artemidos.

b. Ein gewisser Haasenklee: trifolium alexandrinum. *Forsk.* 159. Eine andere Art, trif. bicorne, wächst unter dem Steinklee, trif. melilotus. Schneckenklee: Medicago polymorpha. Mannaklee, hedisarum Alhagi.

c. Neben diesem Klee wächst, Colutea spinosa. Futterbohnen, vicia faba. — Nach Forskal.

d. Geschichte von Alabastronopolis: Erdichtung vom Verf. Plinius rechnet B. 37. Kap. 8. diese Stadt zu Thebais.

15. Rückreise; See Möris. : : Seite 471

Anmerk. Nephthea: Aphroditopolis. Kuhdienst: nach Vogel a. a. O. doch mit Hinsicht auf Anm. 7.

b. Ibis: tantalus Ibis *Linn.* tant. niger. Herod. 2. Hasselquist Reis. 248. Büffon Naturgesch. der Vög. 8. 14. 17.

c. Ichneumon: Viverra Ichneumon *Linn.* Schreb. Säugth. 3. S. 427. T. 115. Hasselq. Reise 191. *Maillet* 90. t. 88.

d. See Möris: Aeltere und neuere Reisende vereinigen sich in dem Lobe des Pharao, der dies Wunder aufstellte. Doch unzweifs ist heut zu Tage alles. S. Paulus a. a. O. S. 97 ff.

e. Champsea: Krokodilopolis, dann Arsinoe, vergleiche, Anm. 13. o. Das angeführte Märchen von Erbauung der Stadt ist aus Diod. 1 Kap. 89. von Möris überhaupt, Kap 52. 53. Der angeführten Bäume geschieht bey Forskal Erwähnung.

f. Sihorea: Nilopolis.

16. Ankunft in der Residenz; Rhamses wird Feldherr. " " " Seite 496

Anmerk. Memphis war schon mehrere Jahrhunderte die Residenz. Ein Satz, den Goguet zu bezweifeln scheint, „Es ist höchst wahrscheinlich, spricht er im zweyten Band von den Gesetzen, daß diese Stadt in den Jahrhunderten, die uns gegenwärtig beschäftigen, entweder noch gar nicht existirte, oder wenigstens keine Aufmerksamkeit verdiente. Homer, der mit grossen Lobeserhebungen von Theben spricht, nennt Memphis nicht einmal. Diese Anmerkung ist dem Aristoteles nicht entgangen: und die Folge, welche er daraus zieht, ist um so richtiger, da man nicht nach Theben kommen konnte, als über Memphis. Dieses Urtheil scheint mir entscheidend, und bewegt mich zu glauben, daß man erst nach dem Zeitalter des Homers von Memphis zu reden angefangen habe." Indessen ist es doch sehr wahrscheinlich, daß Goguet sehr voreilig geschlossen, und man doch immer mehr auf ein mündliches Zeugniß mehrerer übereinstimmender Geschichtschreiber, als auf ein bloses Stillschweigen eines Dichters zu achten habe. S. Paulus a. a. O. S. 89. Eher kann ich ihm, wiewohl aus andern Gründen, in der Behauptung beystimmen: daß die Erbauung der Pyramiden nach dem Zeitpunkte geschehen sey, den wir gegenwärtig durchlaufen. Wegen der von Prof. Paulus a. a. O. S. 94. angeführten Schriften von Sam. Sim. Witte über den

Urſprung der Pyramiden, Leipz. 1789. und Vertheidigung des Verf. über die Pyr. von ebendenſ. 1792. verdient die unpartheyiſche Darſtellung der Gründe für und wider die Behauptung: die ägyptiſchen Pyramiden ſeyen Werke der Natur, von Direkt Kuhn, in Commentat. philologic. ed. a *Ruperti* et *Schlichthorst*, Vol. II. Bremae 1794. nachgeleſen zu werden.

b. Tempel des Pthe: des Vulkans.

c. Aus dieſem Tempelsbezirk kommt man auf einen freyen Platz: Vom Vulkanstempel gegen Mittag war der prächtig geſchmückte heilige Platz des Proteus mit einem Tempel, welcher der fremden Venus, oder, wie Herodot vermuthet, der Helena, des Tyndarus Tochter, nach andern dem Monde geheiligt war. Poulus a. a. O.

Einige besondere Bemerkungen.

Die Leser werden es wohl, ohne Erinnern des Verf., bemerkt haben, daß die Geschichte des Sesostris eine Art von pädagogischem Roman seyn soll. Der Verf. weiß dagegen nichts zu sagen, als daß er wünschte, daß die Ausführung völlig dem Werthe des Sujets und dem Vorsatz hätte entsprechen mögen. Aber leider, läßt ihn sein eigenes Gefühl besonders wegen des zweyten Theiles befürchten. Indeß wer kann gegen Unfälle. Die ersten Bogen waren abgeliefert, wurden gedruckt, der Verf. litte, wie alle seine geängsteten Landsleute, durch die Greuel der Verwüstung, die Laune war verstimmt, am Ende mußte er sich Zwang auflegen, und — ohne Freyheit gedeiht kein Geschöpf! Möchte doch der Leser deswegen das Gute, woran es denn doch auch nicht fehlt, um so mehr beherzigen, und dem Verf. die Hoffnung gönnen, am Ende des dritten und letzten Theils sich wieder aufs herzlichste mit ihm ausgesöhnt zu sehen!

Hier kann ich nicht unterlassen, eine Bemerkung anzubringen, die ich erst gegen das Ende des zweyten Theiles machte. Ich bemerkte nehmlich, daß ich fast nach eben dem Plane arbeitete, den einer der größten, aber leider schon bald wieder vergessenen Pädagogen unserer Zeit entworfen hatte. Ich will die Hauptsätze davon im Auszuge hersetzen, und da, wo ich, wie es denn nicht anders seyn konnte, denn er redet von einem christlichen Prinzen und von neuer Zeit, und ich von einem heidnischen Pharao und von grauer Vorzeit, genöthigt war, abzugehen, es anzeigen.

„Der beste Hof ist ein schlimmer Ort zur Erziehung eines Prinzen. Ein Landhaus, wo alles, was er sieht, auch die Familien der Nachbarn, lehrreich wäre, ist rathsamer. Die Eltern können ihn mit sorgfältig gewählter und jedesmal gestimmter Gesellschaft oft — mir schien ein Incognito nothwendig zu seyn — besuchen, bis er in der Residenz ein Beysitzer und Mitgenosse weislich erdachter und methodisch veran-

stalteter Geschäfte werden kann. Ich habe gesagt: ohne Härte soll er erzogen werden. Das heißt nicht so viel, als ohne Beschwerlichkeit. Denn es steht ihm ja ein ehrenvolles, beschwerliches Leben bevor."

„Ueber die Wissenschaften eines Prinzen habe ich folgende Anmerkungen zu machen. Naturlehre und Naturbeschreibung nicht weiter, als es ihm dient, die Allvaterschaft Gottes sinnlich zu erkennen, auch zur Verbesserung seines Landes und zur Fürsorge für die Gesundheit der Menschen Vorschläge zu veranlassen und zu prüfen. Eine historische und geographische Kammer neben einander. Die Wände der ersten zeigen, sehr in die Augen fallend, die chronologische Ordnung aller Begebenheiten und Namen, die er merken soll. Aber umständlich erzählt oder vorgelesen werden immer zehen gute Thatsachen gegen eine schlimme von derselben Art. Die ganze Sittenlehre und Politik bey Gelegenheit dieser Geschichte. Die nöthigen Definitionen sittlicher Dinge werden bey diesen Erzählungen nachgeschlagen. — Eben dazu soll der letzte Abschnitt in der Lehre vom natürlichen Rechte dienen. — Die geographische Kammer hat, sehr groß und sinnlich, den Globus, die Welttheile und das Vaterland des Prinzen. — Der Verf. fand es gemäßer, seine Zöglinge sich erst auf kleinen Reisen in der wirklichen Welt umsehen zu lassen. — Schreiben, Rechnen, Dessiniren lernt er nach und nach, um sich die Ordnung und Vollkommenheit seiner eigenen Geschäfte zu erleichtern. Bey den mechanischen praktischen Wissenschaften lernt er gelegentlich so viel demonstrative Geometrie und Trigonometrie, als ihm nöthig ist. Von den optischen Wissenschaften und der Astronomie die bekannten Resultate mit Auslassung der schweren Beweise. Logik? Metaphysik? Wahrlich, hier ist genug davon für ihn, in diesem Buche. — Und die des Verfassers für seinen Zögling fangen mit S. 71. im ersten Theile an. — Schöne Wissenschaften und Künste? Er sehe, höre, lese, schreibe in Gesellschaft seines Freundes, der sie versteht und liebt. Soll er selbst sich nicht darinnen üben? In Nebenzeiten, wenn er will. Fremde Sprachen? Ach damit nicht genaue. Hat er Lust dazu, so unterrede ein starker Kenner derselben sich mit ihm im Umgange von Realitäten. In Religion keine Stunden! Eine gute Sammlung gemahlter oder vielmehr in Kupfer gestochener heiliger Geschich-

ten! Die Sachen haben erzählt, und anfangs als bloß geglaubte und deswegen merkwürdige Sachen! Ihre Herz dringende Sittensprüche, Warnungen, Verheißungen nur gelegentlich, wenn das Herz geöffnet iſt.“ Baſedow Examen der auernatürl. Relig. S. 66.

In Abſicht des letzten Punkts fehlten die Kupfer. Der Verfaſſer nahm daher zu Symbolen ſeine Zuflucht, und erzählte bloß hiſtoriſch; freylich nach einer vorgefaßten Lieblingsmeynung, die jedoch auch andere haben. Denn „die alten Aegyptier verehrten vielleicht Gott erhabner, als der heutigen Menſchen Verſtand reicht; und wir ſind gegen ſie, was unſre Häuſlein gegen ihre Obelisken und Pyramiden,“ Ardinghello.

Ende des zweyten Theils.

Noch bittet der Verfasser Folgendes in dem ersten Theile zu berichtigen.

Seite	5	Zeile	8 noch Geschichte zu lesen: denn was ist hier wahr?
—	12	—	3 Nur, statt nun.
—	13	—	20 häuslichen st. äußerl.
—	106	—	1 2 st. 1655. oder noch besser, die Jahrzahl ganz hinwegzulassen; man weiß ja doch nichts Gewisses.
—	133	—	16 Hülfe st. Halle.
—	158	—	11 sonst st. so.
—	189	—	23 Bienen st. Bienen.
—	190	—	11 Fruchtknoten st. knochen.
—	210	—	2 einmahl st. niemahl.
—	221	—	14 vor st. von.
—	222	—	17 daselbst st. selbst.
—	226	—	20 den st. der, 3. 21 ihn st. ihr.
—	284	—	3 anlegen st. ansehen.
—	367	—	12 ist nach können einzurücken: entstammt wurde.
—	416	—	10 hat st. hatte.
—	445	—	22 vom st. von.
—	471	—	13 Anmerk. 34, d st. f.
—	490	—	5 c st. b.
—	504	—	31 des ersten Buches.
—	505	—	2 ein st. im.
—	519	—	23 ist zu lesen im 3. Heft, 2. B. und in der untersten Zeile Reinhold wegzustreichen.

Die übrigen geringeren Druckfehler lassen sich leicht verbessern. Nur will der Verfasser erinnert haben, daß nach seiner Orthographie overan zingen, hinaen, Aegopter ꝛc. statt grenzen, hengen, Aegypter ꝛc. zu lesen sey.

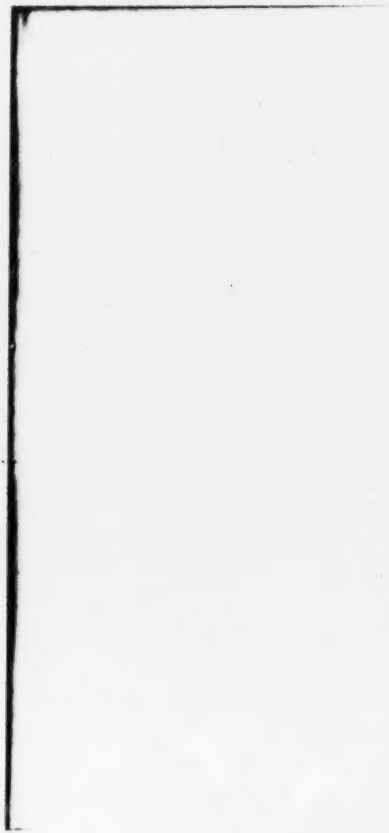
Bayerische Staatsbibliothek München

Sesostris
Pharao von Mizraim

Eine Geschichte der Urwelt.

Dritter und letzter Theil.

— Bremen —
bei Friedrich Wilmans.
1798



Seſoſtris,

Pharao von Mizraim.

Eine Geſchichte der Urwelt.

Dritter und letzter Band.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Rhamſes, der nun als Feldherr gegrüßt und erkannt wurde, ertheilte, als Pharao und ſeine Gemahlin nach Hauſe gefahren und der hohe Rath auseinander gegangen war, ſeinen Leuten den Befehl: daß ſie ſich auf den dritten Tag bereit halten ſollten. Zum Verſammlungsorte wurde die Ebene vor der Stadt nach Norden hin beſtimmt. Seine Stubenkameraden aber, welche ſchon mehrere Abentheuer mit ihm beſtanden hatten, bat er zu bleiben. Er hatte ſich ſchon zu ſehr an dieſelben gewöhnt, als daß es ihm möglich geweſen wäre, ſich von ihnen zu trennen. Sie ſollten von nun an mit ſeinen drei Lehrern, auf deren Weisheit und Einſicht er viel baute, ſeinen geheimen Rath ausmachen. Er nahm ſie hierauf mit ſich nach dem Palaſte des Poſtoq, wohin er beſchieden war.

Foſtoq empfing ſie alle auf das freundſchaftlichſte. Er war der Liebling des Pharao und, was ſonſt ſo ſelten zuſammen trifft, auch der Liebling des Volks. Es mag wohl daher gekommen ſeyn, weil er ſtets für Beider Intereſſe gleich beſorgt war, oder richtiger zu reden, nur ein allgemeines Intereſſe zu kennen ſchien, mit Einſicht und Erfahrung gleich große Klugheit verband und überhaupt ſich als wahren Patrioten zeigte. Rhamſes, der das ſchon eingeſehen hatte, urtheilte richtig von dem Werthe der Freundſchaft eines ſolchen Mannes. Wer ſich zu ihm hält, dachte er, verſichert ſich zugleich von der Freundſchaft des Pharao und der Liebe des Volks, und kann um ſo ſicherer einen günſtigen Erfolg ſeiner Wünſche und Unternehmungen erwarten. Aber Foſtoq wußte ihm noch auf eine andere Art zu nützen. In ſeiner Jugend hatte er erſt aus eigenem Antriebe, dann in Geſchäften des Pharao, verſchiedene Reiſen nach dem Morgenlande gemacht. Land und Leute, woher das gegenwärtige Ungewitter über Mizraim daherzog, waren ihm alſo bekannt, und er war daher im Stande dem Rhamſes die gehörige Anweiſung zu geben. Dieſer faßte

begierig auf, was ihm erzählt wurde, und wußte nachher Lage, Klima, Berge, Thäler, Felsen und Sandwüsten der Gegend, und Stärke und Lebensart der Bewohner, womit er zu kriegen hatte, sich so gut zu denken, als wenn er selbst schon eine Beobachtungsreise angestellt hätte.

Tages darauf geleitete ihn Josteq zu Pharao, bei welchem sich die erfahrensten Räthe schon eingefunden hatten. Hier wurde ein Kriegsplan entworfen und Rhamses mitgetheilt, doch mit der Bemerkung, daß er selbst nach den Umständen ändern und verbessern, Fortsetzung des Krieges beschließen oder Friede unter vortheilhaften Bedingungen machen könnte. Dann sprach man von Subsidien, vom Marsch der Truppen, Verproviantirung, Waffen, Reiterei, Wagen und andern nothwendigen Sachen mehr. Rhamses ward bei Anhörung dieser Rathschläge ungeduldig, er glaubte, daß dieses Anstalten seyen, zu deren Erfüllung noch eine lange Zeit erfordert würde, und verdrüßlich darüber sich aufgehalten zu sehen, wollte er schon sich die Erlaubniß erbitten, mit seinen Kameraden dem Feinde allein entgegen gehen zu

dürfen, als Foſtoq zu ſeiner Beruhigung ihm zu verſtehen gab, daß für das alles ſchon längſt hinlänglich geſorgt ſey und er morgen alles ſeinen Wünſchen gemäß antreffen würde. Hierüber höchſt erfreut und begleitet von den Segenswünſchen des Pharao und der ganzen Verſammlung entfernte er ſich.

Nun konnte ihn nichts mehr in der Stadt zurückhalten. Mit Sonnenaufgang zog er am folgenden Tage mit ſeinen Begleitern aus. Er ſaß neben Foſtoq auf einem Wagen des Pharao; ſeine Begleiter aber ritten auf den Pferden, die ſie von Pharao erhalten hatten. Die ganze Stadt war in Bewegung. Jedermann wollte den jungen Heerführer ſehen; jedes ihm ein Lebewohl zurufen.

Als ſie in dem Lager angekommen waren, ſtellte der Miniſter nochmals den Rhamſes dem Volke, das bei dieſer Gelegenheit gemuſtert wurde, vor, erklärte dabei den Willen des Pharao, erinnerte Obere und Untergebene an ihre Pflicht, empfahl ſie dem Schutze und der beſondern Leitung des Jhaho, und kehrte hierauf wieder nach

der Stadt zurück. Und von nun an ſehen wir Rhamſes an der Spitze eines beträchtlichen Heeres, und ihm einen ſeiner Wünſche, die beſtändig dahin zielten, Gelegenheit zu finden, fürs Allgemeine nach eigener Einſicht wirkſam ſeyn zu können, gewährt.

Nach einer kurzen Berathſchlagung mit ſeinen Getreuen wurde folgende Einrichtung getroffen. Da er vernommen hatte, daß ſeine bisherigen Kameraden gerne auf die ihnen angetragene Befehlshaberſtellen Verzicht thun möchten und lieber um ihn ſeyn, und ihm im eigentlichen Verſtande dienen wollten, ſo ließ er das geſchehen. Sie machten alſo von nun an ſeine Leibgarde aus. Unter den übrigen Truppen ließ er die alten Vorſteher, welche theils unter, theils neben ſeinen Kameraden die Aufſicht haben ſollten, ihre Vorrechte wieder ganz genießen, theilte darauf das Heer in drei Theile und ließ den einen Theil rechts, den andern links nach dem Orte ihrer Beſtimmung marſchiren. Doch wurde jenem Luſſaq und dieſem Amenephes, beide ſchon bekannte Kameraden des Rhamſes, nach einmüthigen Beſchlüſ-

ſen den alten Oberbefehlsherrn noch zur Seite geſetzt. Er, mit ſeiner Leibgarde, nahm den geradeſten Weg zwiſchen beiden Heeren. Der dritte Theil deckte die Wagen und das nöthige Gepäcke, und folgte hinten nach.

Nicht weit von Kerkeſura, einer Stadt auf der Weſtſeite des Sihors, der ſich hier in ſeine beiden Hauptarme theilt, ging das Heer über den Fluß. Und hier breitete es ſich eigentlich erſt nach der gemachten Abtheilung aus. Das auf der rechten Seite nahm unter Anführung des Luſſaq ſeine Richtung nach dem Strich Landes zwiſchen dem Bitterſee und dem nördlichen Ende des heroopolitiſchen Meerbuſens; das auf der linken Seite führte Amenephes längs des öſtlichen Armes vom Sihor nach Peluſium hin; Rhamſes an der Spitze ſeiner Reiter ritte nach On zu.

On lag auf einem hohen Damm, unter welchem Kanäle, aus dem Sihor geleitet, hingingen. So ſehr auch Rhamſes eilte, ſo konnte er doch nicht umhin, ſich in der Stadt umzuſehen, und nach den Merkwürdigkeiten daſelbſt, der Verfaſſung, den Sitten und der Lebensart der Einwohner zu

erkundigen. Er fand alles, im Ganzen genommen, ſchön. In Hinſicht der Stadt bewunderte er ihre fürtreffliche Lage, ihre ſchönen Gebäude, die groſſen Tempel, Obelisken, Sphinxe und andere beträchtliche Monumente des Kunſtfleißes; von den Einwohnern aber rühmte er: daß ſie die edelſten unter allen Bewohnern ſeines Vaterlandes wären. Dieſe zeichneten ſich aber auch beſonders unter allen denen aus, die ſich auf ſeinem Zuge gegen die Araber um ihn und ſein Heer verdient machten. Er ſchied von ihnen mit ſichtbaren Merkmahlen ſeines Wohlgefallens.

Vor der Stadt mußte er über verſchiedene Kanäle ſetzen, die durch mehrere Seen gingen. Hierbei äußerte er, daß man nach ſeinen Gedanken dem Vorgeben derjenigen wohl ſchwerlich ſeinen Beifall würde verſagen können, welche behaupten: daß dieſe Gegend ehemals ganz überſchwemmt geweſen wäre, dann wegen der Abzugsgräben ausgetrocknet ſey, und weil darauf die Sonne das meiſte zur völligen Austrocknung des Landes beigetragen habe, dieſe Gegend, aus dieſer Urſache, das Sonnenland ſey genannt worden.

Es widerlege ſich alſo von ſelbſt die Sage, daß ein Fremder, Namens Aktis, die Stadt erbaut und nach ſeinem Vater, On genannt habe.

Von On aus ging die Reiſe nach Pharbethus. Die Stadt iſt groß, aber nicht ſonderlich volkreich. Sie war eine von den Städten, welche einſt Pſotonfanech ſeinen Brüdern eingeräumt hatte. Die Spuren von Grauſamkeit, gegen das Ende der Regierung von den Hykſos, worunter das Land von Einwohnern entblößt wurde, waren noch zu ſichtbar, als daß es Rhamſes nicht mit Bedauern hätte wahrnehmen ſollen. Bei Anſicht des fetten grasreichen Bodens faßte er Anſchläge, die wir in der Folge werden ausgeführt ſehen.

Zu Takaſata, einer kleinen Stadt, erhielt er die erſte Nachricht von den Feinden. Man erzählte, daß ſie am Meere hinzögen, Neel, die Grenzſtadt, ſchon weggenommen hätten und wahrſcheinlich nun in der Nähe des Berges Kaſius ſich befinden würden. Noch konnte ihm aber ihre eigentliche Stärke nicht genau angegeben werden. Indeß ſäumte er nicht lange, ſondern ſchickte ſogleich Schnellläufer an die beiden Heere ab, ließ

dem Luſſaq ſagen, daß er ſo geſchwind als möglich ſein Heer nach der äußerſten Grenzſtadt zuführen, dabei alles, was ihm von unbekannten Menſchen vorkäme, auffangen, und übrigens in möglichſter Stille an den Ort ſeiner Beſtimmung vordringen ſollte; Amenephes wurde befohlen, ſich ungeſäumt nach Peluſium zu begeben; er ſelbſt führte die ſeinigen in gerader Richtung nach dem erwähnten Berge.

Am Abend des dritten Tages war er nur noch hundert und funfzig Stadien vom Kaſius entfernt. Hier wurde ihm die Nachricht hinterbracht, daß die Feinde noch nicht bis an den Berg vorgedrungen wären, ſondern ſich an einen kleinen Bach bei dem See des Typhons gelagert hätten. Er ließ daher ſogleich dem Luſſaq ſagen, daß er den Feind zur Nachtzeit umgehen und bei Tagesanbruch ſich bereit halten ſollte. Die Seinigen ließ er die Nacht hindurch ruhen. Kaum aber graute der Tag, ſo ſchickte er einen Theil ſeiner Truppen gegen die Feinde. Dieſe waren bereit ſie zu empfangen. Allein, jene reihten nur, flohen und der Feind hinter ihnen her. Und das

war es eigentlich was Rhamſes wollte. Er, mit ſeinen übrigen Leuten, ſtieß jetzt zu den abgeſchickten, ließ dieſelben Halt machen und ſich gegen den Feind ſtellen. Zu gleicher Zeit vereinigte ſich Ahadi mit ihm. Nun drang er lebhaft auf den Feind ein. Dieſer, der ſich von zwei Seiten angegriffen ſah, verlohr allen Muth, ſich in ein Gefechte einzulaſſen, er zog ſich daher in größter Geſchwindigkeit zurück und wollte ſeine Stellung wieder hinter dem kleinen Fluſſe nehmen. Allein dieſe hatte Luſſig ſchon eingenommen. Dadurch ward der Schrecken im feindlichen Heere allgemein. Mit Hinwegwerfung ihrer Waffen und der Beute, die ſie ſchon in den Grenzſtädten gemacht hatten, ergriffen ſie die Flucht. Zu ihrem Unglück ſtand ihnen dazu keine andre Gegend als die nach dem Meere hin mehr offen. Blindlings verfolgten ſie die dahin genommene Richtung, in der Hoffnung, doch noch einen Ausgang zur Rechten oder zur Linken zu finden. Kaum aber hatten die erſten einen Weg von dreißig bis vierzig Stadien zurückgelegt, ſo wich der Boden unter ihren Füßen, ſie ſanken unter und waren ohne Rettung verlohren. Das feſte Land, das ſie zu

betreten ſchienen, war nichts anders als eine Menge Sand, womit der See des Typhons bedeckt war. Schon waren mehrere Hundert darin verſunken, und nun fiel es den übrigen, die keinen Ausweg zur Flucht mehr vor ſich ſahen, erſt ein, den ſie verfolgenden Rhamſes um Schonung anzuflehen. Dieſer ertheilte ſogleich den Befehl, mit dem Nachſetzen einzuhalten und der Bittenden zu ſchonen.

Darauf ließ er die Befehlshaber des feindlichen Heers zu ſich kommen, verzieh ihnen, ließ ſich in Friedensunterhandlungen mit ihnen ein, ſchickte dann einen Theil der Emirn nach Memphis und erlaubte den übrigen mit ihrer Mannſchaft ſich zurück zu ziehen. „Ihr könnt, ſprach er zu ihnen, wenn es euch nicht gefallen ſollte, unter der Bothmäßigkeit von Mizraim zu ſtehen, euch nach eurem Vaterlande begeben. Ich würde zwar keine Ungerechtigkeit begehen, wenn ich eure Städte für Pharao in Beſitz nähme; denn ihr habt den Krieg ohne alle Urſache unternommen, und dafür verdienet ihr allerdings gezüchtigt zu werden. Allein es ſey mir jetzt genug, den Ob

ſtrikt zwiſchen den beiden Armen des rothen Meers zur Herrſchaft meines Gebieters hinzugefügt zu haben. Die künftige Grenzlinie zwiſchen uns und euch gehe alſo von Ailana bis Meel. Wem es gefällt, der kann diesſeits bleiben; wir ſchützen und lieben treue Unterthanen. Wer hinüber geht, der wage es nicht, dieſe Grenze je in feindſeliger Abſicht zu überſchreiten, er wird es nicht ungeracht thun können. Kommt er aber als freundſchaftlicher Gaſt, ſo wird er willkommen ſeyn. Mit unſern Nachbarn leben wir gern in gutem Einverſtändniſſe. Euch ſey hiermit eure Freiheit geſchenkt; aber für eure nach der Reſidenz geſchickten Kameraden habt ihr ein für allemahl Erſatz des unſern Unterthanen erlittenen Verluſtes und an Pharao wegen der Unkoſten eine verhältnismäßige Abgabe an Gold und Silber und Specereien zu liefern.“ Mit dieſen Worten entließ er ſie.

Hierauf gab er ebenfalls ſeiner Armee den Befehl, ſich nach Hauſe zu begeben. Er ſelbſt war Willens mit ſeiner Reiterei den neu eroberten Bezirk zu durchwandern. Da er wußte, daß man

daſelbſt auf den Pferden nicht fortkommen konnte, ſo ließ er dieſe zurück führen, und unternahm die Reiſe zu Fuß. Es ging von Neel nach Alla zu. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich alles, was hier zu beginnen und zu ſehen war, erzählen wollte. Es ſei uns genug zu wiſſen, daß Rhamſes mit mancherlei Ungemach zu kämpfen hatte, daß bald ſteile Berge, bald große Sandhügel zu erſteigen, bald unüberſehbare Wüſten, wo weder Strauch noch Waſſer zu finden iſt, zu durchgehen waren. Nun mußte er mit Lebensgefahr von ſteinigten Felſenabhängen herunterkriechen, dann zwiſchen dichtem Dorngebüſch in rauhen und krummen Thälern ſich hindurch arbeiten. Nur ſelten kam er durch ein Thal, welches mit Gras bewachſen war, und trinkbares Waſſer hatte. Am zwölften Tage erreichte er mit den Seinigen den höchſten Berg der Gegend. Der Berg wurde in drei Stunden erſtiegen. Er beſteht aus rothem und gelbem mit ſchwarzen Flecken bezeichneten Granitſtein. Hin und wieder findet man Dendriten mit lebhaften ſchwarzen Figuren von Blättern, Kräutern und Bäumen. Zwiſchen den Felſen halten ſich Rebhühner auf;

zahlreicher ſind die Gaſellen. Hie und da ſtürzen ſtarke Quellen über die Felſen ins Thal hinunter. Sie ſind mit wohlriechenden Kräutern und kleinem Gebüſche bewachſen, und aus ihren vereinigten Waſſern entſtehen ziemlich ſtarke Bäche. Die Luft iſt gemäßigt und rein, und da es an geſunder Nahrung dem Reiſenden ebenfalls nicht fehlt, ſo läßt es ſich leicht denken, wie Rhamſes und ſeine Kameraden ſich für die erlittenen Beſchwerden auf der Reiſe werden ſchadlos gehalten haben.

Das Gebirge theilt ſich in ſteile Gipfel, welche nur mit Mühe können erſtiegen werden, doch iſt der eine davon beträchtlich höher. Der kleine iſt noch mit Geſträuche bewachſen, der andere iſt kahl und endigt ſich in eine Fläche, auf welcher etwa vierzig Perſonen Platz haben. Rhamſes beſtieg beide. Auf jenem konnte er die beiden Arme des arabiſchen Meerbuſens, auf dieſem aber noch viel weiter ſehen. In Nordweſten will er ſogar das mittelländiſche Meer erblickt haben.

Von dem Berge nahm Rhamſes ſeinen Rückzug nach dem nördlichen Ende des heroopolitiſchen Meer-

Meerbuſens. Der Weg vom Berge herunter führte ihn durch verſchiedene Thäler, die abwechſelnd bald mit Palmen und andern Bäumen oder Stauden und Pflanzen bewachſen und mit verſchiedenen Bächen durchſchnitten, bald höchſt unangenehm, ſandig und unfruchtbar waren. Dann ging es abwechſelnd über Berg und Thal und über große ſandige Ebenen oder einen Theil der Wüſte Pharan und Sin. Doch ſind dieſe Wüſten nicht ganz von lebendigen Geſchöpfen entblößt und mitten im unfruchtbaren Sande findet man grüne Gegenden. Das merkwürdigſte, was unſere Reiſenden wahrnahmen, war eine mit unendlicher Arbeit in einen Marmorfelſen eingehauene Grotte. Der Eingang führte nach Art der Katakomben bey Greßdiospoli zu einem ſehr großen Saale, deſſen Decke von jeder Seite durch rohe Pfeiler unterſtützt wurde, von da aber ging ſie noch viel weiter in den Felſen. Da Rhamſes wähnte, daß ſie aus ähnlicher Abſicht, wie die Höhlen in ſeinem Vaterlande ſey erbaut worden, ſo verfolgte er ſie nicht bis an das Ende. Faſt in alle Marmorfelſen der daſigen Gegend waren alte Charaktere eingegraben, die Rhamſes und ſeine

Gefährten nur mit Mühe entziffern konnten. Die allgemeine Meinung war, daß ſie von dem Volke herrühren, das ſich einſt durch die Grauſamkeit der Hykſos genöthigt ſah, aus Mizraim zu ziehen und nachher vierzig Jahre hier verweilte.

Mit gleicher Bewunderung betrachtete Rhamſes die Bäder Pharan. Es iſt dieſes ein ſehr heißes mineraliſches Waſſer, das an dem Fuße eines ungemein hohen Berges, der ſich von Oſten nach Weſten erſtreckt, bis er einen Steinwurf von der See ſich endet, mit großen Blaſen herausquillt, dann drei Ströme bildet und ſo in die See läuft. Die Hauptquelle kommt tiefer aus dem Berge aus zwei Oeffnungen, die nur zehen Fuß hoch über der Oberfläche des Meeres ſind, und unordentlich abnehmen. Die zur Linken iſt am größeſten und bildet ſich gleichſam ſelbſt zu einer Kammer, worin man baden kann. Es erregt Schweiß, hat einen ſalzigen und ſulphuriſchen Geſchmack und läßt an dem Orte, wo es entſpringt, eine gelblichte Farbe zurück, iſt aber ſonſt in ſich ſehr klar und durchſcheinend.

Von der Beſchaffenheit des Landes, ſeiner Gewächſe und Bewohner gab Rhamſes folgende Nachricht.

„Der Himmel iſt hier mehrentheils helle. Es iſt eine große Seltenheit, wenn es im Sommer regnet, und überhaupt regnet es weder oft noch ſtark. Im Winter aber iſt beſonders auf den Bergen der Schnee ziemlich häufig, die Winde ſind kalt und das Waſſer gefriert. Eine beſondere Erſcheinung hat man zur heißeſten Jahreszeit in den ſandigen Ebenen. Der erhitzte Sand hat das betrügliche Anſehen einer Sammlung von Waſſer, welche vor den Reiſenden in einiger Entfernung herzugehen ſcheint, der zwiſchen ihnen und dem ſcheinbaren Waſſer gelegene Raum aber iſt in einer beſtändigen Gluth, welche die zitternde wellenförmige Bewegung der ſchnell auf einander folgenden Dünſte verurſacht. In dieſem erhitzten Sande erſcheint auch alles ſehr groß, ein Strauch als ein Baum, ein Haufen Vögel, wie ein Kierwan von Kameelen. Die Hitze iſt ſo heftig, daß ſie ſchnell die Feuchtigkeit der ſterbenden Thiere verzehrt, ſo daß ſie viele Jahre dauern. Aber dagegen ſind die Nächte kühl und der Thau

iſt ſo häufig, daß er die Reiſenden bald und durch naß macht. Die Winde ſind oft heftig und verurſachen große Beſchwerlichkeit und Gefahr. Sie bringen hier den Sand auf ähnliche Weiſe in Bewegung als im Meere das Waſſer. Sie heben ihn auf und machen bald Staubwolken, welche von ferne wie Rauch ausſehen, bald thürmen ſie ihn zu anſehnlichen Hügeln auf, die ſie nachher wieder zerſtreuen. Dieſe Sandhügel muß der Reiſende ſorgfältig vermeiden; denn Menſchen und Thiere können darin verſinken. Eben ſo wenig kann er ſeine Reiſe fortſetzen, wenn ihm die Winde ſtark entgegen wehen; die Wege ſind dann gemeiniglich verſchüttet und unſichtbar, auch iſt es ihm gleich unmöglich die Augen aufzuthun und durch den Sand zu kommen; es bleibt ihm, will er nicht Gefahr laufen, umzukommen, nichts anders übrig, als ſeinen Weg nach der Richtung des Windes zu verfolgen. Gutes friſches Waſſer iſt aus Mangel des Regens in den meiſten Gegenden eine ſeltene Sache. Die wenigen Quellen, die man hin und wieder antrifft, ſind entweder ſalzig oder ſchwefelhaft, aber doch geſund. Eben ſo iſt es mit den Bächen."

„Gemeine oder fruchtbare Erde findet man hier nicht. Die wenigen Gewächse ſtehen entweder im Sande oder auf nackten Felſen. Es iſt aber doch wahrſcheinlich, daß der Boden in Gegenden, wo man Waſſer hat, gebaut und für allerlei Gewächſe fruchtbar gemacht werden könne. Der Granit, aus welchem die zwiſchen den beiden Armen des arabiſchen Meerbuſens befindlichen Berge beſtehen, iſt eben dieſelbe Gattung von Felsſtein, aus welchem die Obelisken gehauen werden. Seine Farben ſind ſo mannigfaltig, daß es ſchwer halten würde, ein hinlängliches Stück zu einer Säule von einerlei Farbe zu finden: hingegen iſt es deſto leichter große Steine von unterſchiedenen Farben, als grüner, weißer, rother, braungelber und ſchwarzer, zu erlangen. Man möchte die Felſen, weil ſie an den meiſten Orten braun und ſchwarz ſind, und wie verbrannt ausſehen, die ſchwarzen Berge nennen. Doch gibt es auch viele Kreideberge und ſolche, die wie Salz ausſehen, vermuthlich weil ſie mit Salpeter bedeckt ſind. Die zwiſchen den hohen und felſigten Bergen eingeſchloſſenen rauhen und krummen Thäler haben zum Theil des Winters gute Weide.“

„Zu den Gewächsen, welche man am gewöhnlichſten hier antrifft, gehören Koloquinten, Roſen von Jericho, Kappern, Tamariſken, Palmen, Datteln, Acacien, Baumwollen und Balſamſtauden. Die Roſe von Jericho hat ſtumpfe Blätter, in deren Winkeln ſehr kurze Blumenähren ſitzen, und klauenförmige, ſtachlichte Früchte. Sie wird vier bis ſechs Fuß hoch und oft ſtatt des Brennholzes gebraucht. Beim Vertrocknen biegen ſich ihre Zweige, wider die Natur aller andern Pflanzen, oberwärts gegen einander, wodurch ſie eine rundlichte Geſtalt bekommt, hat aber die Eigenſchaft, daß ſie ſich bei jedesmahligem Anfeuchten wieder ausbreitet; ja ſie ſoll ſogar, welches jedoch ſchwer zu glauben iſt, wieder aufleben und aufs neue grünen. Die Koloquinten, welche bei den Einwohnern Hhandel heißen, gehören unter das Gurkengeſchlecht, werden aber nicht gegeſſen. Ihr Mark hat eine heftigpurgirende Eigenſchaft und muß mit Vorſicht gebraucht werden. Die Einwohner verſetzen es mit Kameelmilch oder laſſen auch nur eine Nacht über Milch in der ausgehöhlten Frucht ſtehen und trinken dieſelbe des Morgens nüchtern. Es ſoll, auf

die Art gebraucht, die bösartigſten Krankheiten in kurzer Zeit heilen. Da die übrigen Pflanzen ſchon hinlänglich bekannt ſind, ſo bemerke ich nur noch, daß die Gewächſe, welche man hier findet, ihre Nahrung vornehmlich von dem häufigen Thau haben."

„Die Beſchaffenheit des Bodens und die Dürftigkeit ſeiner vegetabiliſchen Produkte giebt ſchon zu erkennen, daß das Land eben keine gute Verpflegerin von Thieren ſeyn müſſe. Doch trifft man an zahmen Vieh kleine ſchwarze Ziegen, Schaafe, Eſel, Kameele, Gänſe und an wilden vierfüßigen Thieren, Gazellen, Antilopen, Haſen, darunter auch weiße geſehen werden, Schweine, Bären, Füchſe, Wölfe, Tſchakale und Leoparden mit kleinen Flecken an. Unter den Vögeln findet man am häufigſten Rebhühner, Tauben, Raben und große Störche mit ſchwarzen Flügeln. Von Singvögeln hört man Diſtelfinken, Emmerlinge und Nachtigallen. Hie und da ſieht man auch Strauße. Von Amphibien und Inſekten nannte man mir Eidexen, giftige Schlangen und noch ſchädlichere Vipern, Pharaonsläuſe,

gelbe Hornissen von sehr beschwerlicher und gefährlicher Art, und große Heuschrecken, welche in kleinen und größern Schwärmen angetroffen werden und den Reisenden des Nachts oft viele Beschwerden verursachen."

„Die Bewohner dieses Landes sind größtentheils armselige, nackte und hungerige Leute. Doch sind sie in ihrer Lebensart nicht alle einander gleich. Einige, worunter die Nabatäer, welche die Küste an der Läanitischen Bay bewohnen, die vorzüglichsten sind, haben große Heerden von Kameelen, Schaafen und Ziegen. Diese ernähren sich von dem Fleische und der Milch ihrer Heerden, wozu sie auch Datteln genießen, leben nach Recht und Billigkeit und ziehen, der bessern Weide nach, umher. Sie wohnen entweder in Felsenhöhlen, oder spannen über vier bis sechs, auch sieben bis neun aufgerichtete Pfähle ein schwarz und weiß gestreiftes, von den Weibern gemachtes grobes Tuch von Ziegenhaaren, und verbergen sich darunter vor der Sonnenhitze und vor dem Regen. Ein solches Zelt nennen sie ihr Haus. Sie sind gastfrei und in ihren Zusagen treu und zuverläßig."

„Eine ähnliche Lebensweiſe führen die Garamantenſer, welche die Küſte vom Hieropolitiſchen Meerbuſen bewohnen. In ihren Sitten aber ſind ſie weit wilder. Schon die Art der Beſitznehmung des Landes giebt einen Beweis hiervon. Ihre Nachbarn, die Maranenſer, hatten von jeher die größten und beſten Weideplätze inne. Das verdroß ſie, und weil ſie ſie mit Gewalt nicht verdrängen konnten, ſo ſannen ſie auf mörderiſche Anſchläge, welche ſie auf folgende hinterliſtige Weiſe ins Werk ſetzten.“

„Unmittelbar an dem Winkel des Meerbuſens iſt eine Gegend an der Küſte, die bei den Einheimiſchen des Nutzens wegen, den ſie aus derſelben haben, in vorzüglicher Achtung ſteht. Sie wird die Dattelgegend genannt, und hat eine überaus reichliche Menge dieſes Gewächſes, das zum Genuß und als Nahrungsmittel von vorzüglicher Nutzbarkeit iſt. Die ganze hieran grenzende Gegend hat einen Mangel an fließendem Waſſer, und iſt, wegen ihrer Lage gegen Mittag, ſehr heiß; weswegen die Bewohner nicht ohne Grund jene, in dem unfreundlichſten Striche befindliche

bepflanzte und Nahrung gebende Gegend geheiligt haben, in welcher nicht wenig Quellen und Bäche sind, die an Kühlung dem Schnee nichts nachgeben. Diese machen das Land zu beiden Seiten grün und überaus angenehm. Man findet dort einen Altar von festen Steinen, der sehr alt ist, und eine Inschrift in alten unbekannten Buchstaben hat. Den Tempeldienst hat ein Mann und ein Weib, die ihr Priesterthum ihr ganzes Lebenlang verwalten. Hier wird alle fünf Jahre ein großes Fest gefeiert, welches die herumwohnenden Menschen von allen Seiten besuchen, um den Göttern in dem hiesigen Tempel große Opfer von fetten Kameelen zu bringen, und zugleich, um Wasser aus dieser Gegend mit in ihr Vaterland zu führen. Dieses thun sie deswegen, weil sie glauben, daß dies Wasser denen, die es tränken, die Gesundheit wieder verschaffte. Die Maraniten, welche sich nichts Arges zu ihren Nachbarn versehen, reisen, wie gewöhnlich, in den Palmenwald zum Feste. Die Garyndanenser aber statt sie, wie sonst immer, zu begleiten, verbergen sich vor ihnen, fallen dann über die im Lande zurück gebliebenen her und erschlagen sie,

hierauf paſſen ſie den vom Feſte zurück kehrenden auf, und bringen ſie ebenfalls um; und als ſie ſo das Land von ſeinen Einwohnern entvölkert hatten, verwoſten ſie die fruchtbaren und reichliche Viehweiden enthaltenden Felder unter ſich."

„Neben dieſen beiden Hirtenſtämmen irren noch unterſchiedene Familien im Lande umher, die aber ein ſo äußerſt trauriges Leben führen, daß man kaum im Stande iſt, ſie von den reiſſenden Thieren des Landes zu unterſcheiden. Sie gehen größtentheils nackt, wohnen in Felſenhöhlen, oder ſchlafen auf den Bäumen, und ernähren ſich von Fiſchen, Vögeln, Feldmäuſen und Heuſchrecken. Ja, einige leben ſogar von Schlangen oder von bloßem Raube, den ſie den Viehbeſitzern abjagen."

„Aus dieſen Bemerkungen ergiebt es ſich, daß das neu eroberte Land zwar keine reichliche Ausbeute in die Schatzkammer des Pharao liefern wird, allein es bleibt doch in ſo fern für dieſelbe wichtig, daß es einem künftigen von daher eindringenden Feinde den Zugang ins Reich er-

ſchweren wird. Wir können mit leichter Mühe die Berge in der Nähe von den ergiebigen waſſerreichen Thälern beſetzt halten, und es da abwarten, bis der Feind genöthigt, durch das große waſſerarme, an Schlangen reiche und für eine Armee unzugängliche Sandmeer, daß er zwiſchen dieſen Bergen und dem Mittelmeere zu durchwaden hätte, ſein Vorhaben von ſelbſt aufgäbe."

Als Rhamſes von ſeinem Zuge gegen die Araber glücklich und ſiegreich zurück gekommen war, ſo wurde ihm von Pharao aufgetragen, in die Länder gegen Abend zu ziehen, um den Räubereien der Völker in Libyen Einhalt zu thun, dieſe Völker, wo möglich, zu zerſtreuen oder der Herrſchaft von Mizraim zu unterwerfen. Sein Heer war marſchfertig, und er trat daher die Reiſe ungeſäumt an. Da uns die beſchwerlichen Wege noch von dem Rückzuge des Oſiris bekannt ſind, ſo wollen wir, ſtatt den Rhamſes zu begleiten, uns ſogleich in dem Lande umſehen, wo die räuberiſchen Horden ſich aufhalten.

Die Gegend, wo der Krieg sollte geführt werden, erstreckt sich von der Grenze Mizraims längs der Küste des libyschen Meeres, bis zur kleinen Syrte hin. Sie wird von vier libyschen Völkerschaften bewohnt, von welchen Nasamonen die Gegenden gegen Mittag, und die Auchisen die gegen Abend inne haben. Die Marmariden wohnen in dem schmalen Landstriche zwischen Mizraim und Kyrene, wozu noch ein Theil der Küste gehört, und die Maker, welches die zahlreichste unter diesen Völkerschaften ist, bewohnen die Gegend um die Syrten. Von den erwähnten Libyern sind diejenigen, welche fruchtbares Kornland haben, Ackerleute; diejenigen hingegen, welche Viehzucht treiben, und davon ihre Nahrung haben, Nomaden. Beide Gattungen haben ihre Oberhäupter, und führen kein ganz wildes und von Kultur entferntes Leben. Eine dritte Gattung aber erkennt weder einen König über sich, noch auch hat sie Begriff oder Vorstellung von Gerechtigkeit, sondern treibt beständig Straßenraub, thut unerwartet Streifereien aus der Wüste, raubt was ihr in die Hände fällt und kehrt dann schnell wieder zu ihrem Aufenthalte zurück.

Alle dieſe Libyer führen ein wildes Leben, halten ſich unter freiem Himmel auf, und zeigen ſich auch in ihrem übrigen Betragen als Wilde. Sie haben weder Nahrung noch Kleidung, wie kultivirte Menſchen, ſondern bedecken ihren Körper mit Ziegenfellen. Ihre Großen haben gar keine Städte, ſondern Thürme nahe am Waſſer gebaut, in welchen ſie ihre Magazine verwahren. Sie laſſen ſich von den ihnen unterworfenen Völkern alle Jahre Gehorſam ſchwören, und halten die, welche ihnen gehorchen, als Bundesgenoſſen, hingegen die Ungehorſamen verfolgen ſie als Straſſenräuber und verurtheilen ſie zum Tode. Ihre Bewafnung iſt ihrem Lande und ihrer Lebensart angemeſſen. Als Leute von leichtem Körper, und die ein größtentheils flaches Land bewohnen, gehen ſie mit drei Wurfſpießen und einigen Steinen, welche ſie in einem ledernen Sack ſtecken haben, in den Streit. Sonſt führen ſie weder Schwert noch Helm, noch irgend eine andere Art von Waffen, indem ſie ſich nur darauf legen, durch Hurtigkeit in ihren Bewegungen, ſowohl beim Verfolgen, als beim Fliehen, Vortheil zu haben. Weil ſie nun von Natur zum Laufen und Stein-

werfen ſehr geſchickt ſind, ſo ſuchen ſie durch Fleiß und Uebung dieſen natürlichen Vortheil auszubilden. Gegen Fremde aber beobachten ſie durchaus auf keine Weiſe Treue und Gerechtigkeit.

Derjenige Theil, welcher an Kyrene grenzt, iſt gutes Land und trägt viele Früchte; er hat nicht allein Getraide, ſondern auch Wein, Oel, Waldungen und vortheilhafte Flüſſe. Derjenige Theil hingegen, welcher ſich nach Süden hin erſtreckt, wo Salpeter erzeugt wird, liegt ungebaut, und hat Mangel an fließendem Waſſer; er ſieht einem Meer ähnlich, hat nicht die mindeſte Abwechſelung, und iſt rund herum mit Wüſten umgeben, aus welchen kein Ausgang zu finden iſt. Man ſiehet daher keinen Vogel darin, noch ein anderes vierfüßiges Thier, außer Gazellen und wilde Stiere, keine Pflanze, noch ſonſt etwas, was das Auge beluſtigen kann; indem die ganze, in das Mittelland hereingehende Gegend mit dickem Sande bedeckt iſt.

So groß aber auf der einen Seite der Mangel an allen genießbaren Gewächſen iſt, ſo groß

iſt auf der andern Seite die Menge von Schlangen, von allerlei Geſtalt und Größe; beſonders von denen, welche man gehörnte Schlangen nennt, welche tödtliche Biſſe machen und an Farbe dem Sande ähnlich ſind. Eben deswegen, weil ſie von außen dem unter ihnen befindlichen Boden ſo ähnlich ſind, werden ſie nur von wenigen bemerkt; die mehreſten treten unverſehens auf ſie, und gerathen dadurch in unerwartete Gefahr. Sie ſollen ehedem auch nach Mizraim gekommen ſeyn, und einen großen Theil des Landes ſo lange unbewohnbar gemacht haben, bis man ſie mit Gewalt vertilgte.

In dieſem Lande zog Rhamſes mit ſeinem Heere herum und verfolgte die Einwohner. Und als er das Monathe lang gethan hatte, ſo war immer noch wenig ausgerichtet. Die Feinde flohen überall davon, wo er hinkam, verſteckten ſich in unzugängliche Berge und Waldungen, oder liefen über Sandwüſten hin, wo der ſie verfolgende Rhamſes dem Mangel an allem, und auſſerdem noch unzähligen andern Gefahren Preiß gegeben war. Nichts aber war ſeinem Heere gefähr-

fährlicher, als eine ſchwärzliche, ungefähr zwei Schuh lange Schlangenart, die in großer Menge in den Wüſteneien ſich aufhält. Wer gebiſſen wurde, dem ſtürzte plötzlich aus allen Oeffnungen des Körpers das Blut unter den heftigſten Schmerzen des Leibes heraus und eine Stunde darauf folgte der Tod. Und auf die Art verlohr Rhamſes ſehr viele von ſeinen Leuten. Da er überdies noch mit Löwen, Tigern und Rieſenſchlangen zu kämpfen hatte, und ihm die Kakerlaken und Muſkitos den Schlaf raubten, und er auch noch ſelbſt, neben der beſtändigen Abnahme ſeines Heeres, ſich täglich mehr geſchwächt und entkräftet fühlte, und bei dem allen, weder nah noch fern, einen Feind ſah oder hörte, ſo gab er ſein Vorhaben, durch die Wüſte nach Süden hin zu ziehen, auf, und kehrte ſchnell nach der Küſte an der großen Syrte wieder zurück.

Rhamſes ſah ſich freilich dadurch in ſeiner Unternehmung aufgehalten; indeß ſchreckte ihn der erſte mißlungene Verſuch nicht ab. Er überlegte nun um ſo ſorgfältiger, was ferner zu thun wäre und glaubte endlich, die Vorſchriften ſeines

Verhaltens in der Geſchichte des Oſiris gefunden zu haben. Sein Muth wurde plötzlich erneuert und ein neues Leben ergoß ſich durch ſein ganzes Weſen. Er dachte ſich ganz den Geiſt des großen Mannes und faßte den Anſchlag, in ſeine Fußtapfen zu treten.

Schnell wurde ſeinen Leuten der Befehl ertheilt, Bäume zu fällen und eine Flotte, womit er ſich dem Ocean anvertrauen könnte, zu bauen. Des Abends ließ er große Wachtfeuer anzünden, dann diejenigen von ſeinen Leuten, welche ſingen konnten, ausſuchen, und rund um die entfernteſten und den Bergen am nächſten brennenden Feuer ſich lagern. Hier mußten ſie ſingen und Muſik machen. „Ich weiß nicht, ſprach er, wie ich ehemals die Muſik verachten konnte. Den Geſang lieben alle Völker. Unverkennbar iſt ſein mächtiger Einfluß auf die roheſten Gemüther. Durch Muſik bändigte Oſiris die wildeſten Nationen. Vielleicht gelingt es mir ebenfalls auf die Art, eher zu meinem Zweck zu gelangen, als durch Feuer und Schwert. Man arbeite des Tages, ruhe des Nachts, vergnüge ſich in den Zwiſchen-

ſtunden an Geſang und Muſik und arbeite auf die Art ſogar in dem Augenblick der Erholung für das Beſte der Menſchheit.“

Und Rhamſes hatte ganz richtig geſchloſſen. Die Lybier kamen anfangs einzeln, dann in groſſen Horden herzu und ließen ſich zuletzt nach Willkühr von ihm lenken. Und er machte eben ſo glückliche Fortſchritte, in Abſicht auf Kultur und beſſere Lebensweiſe bei dieſem Volke, als ſie einſt der große Stifter ſeines Erdreichs bei den Atlanten gemacht hatte. Es wurde geſäet und gepflanzt, die Bäume durch eine beſſere Pflege veredelt, das Land von reißenden Thieren gereinigt und die Wildheit der Bewohner gänzlich beſänftigt.

Rhamſes ſah mit Vergnügen auf ſein Werk hin und bezeigte Begierde, es zu vergrößern. Als ſeine Leibgarde, ſeinem Verlangen gemäß, bereitwillig war, ihn weiter zu begleiten, ſo theilte er unter ſeinem Heere und den Landesbewohnern die Arbeiten, ſo wie ſie der Land- und Schiffbau erforderte, gehörig aus, beſtellte Oberaufſeher, Richter und Rechnungsführer und unternahm dann einen Zug nach dem fernen Abendlande hin.

Und man will wiſſen, daß er alle die Länder durchreiſt ſey, wohin einſt Oſiris gekommen war. Eben ſo viel waren der Abentheuer, die er beſtanden, und der Wohlthaten, die er den Völkern erwieſen hat.

Unter allen gefielen auch ihm die Atlanten am beſten. Er will noch Merkmahle von dem Daſeyn des großen Wohlthaters ihrer Vorfahren bei ihnen angetroffen haben. Wirklich hätte er zuweilen noch den Nahmen Oſcheiri mit Ehrfurcht nennen. Er hielt es daher für wahrſcheinlich, daß ſie nur Wuth räuberiſcher Nachbarn von der Stufe der Kultur, worauf ſie ſchon gekommen waren, wieder zurückwerfen könnte. Denn wollten ſie ſich nicht gänzlich unterdrückt ſehen, ſo mußten ſie der Wildheit derſelben eine gewiſſe ähnliche entgegen ſetzen. Und es iſt nicht möglich, ſich innerlich zu vervollkommnen, wenn man keine Ruhe von außen hat. Dieſe aber vergönnte ihnen nie die Lage ihrer Landſchaft. Sie ſich zu ſichern, dachten ſie immer, bleiben nur zwei Wege übrig, entweder die Berge rundum mit gehöriger Mannſchaft zu beſetzen, oder dahin zu arbeiten, daß die

Nachbarn gleiche Schritte in Kultur und Sitten halten mögen. Aber weder das eine noch das andere war ihnen bisher zu thun möglich.

Rhamses war gleichwohl anderer Meinung; wiewohl er ihnen in gewisser Hinsicht nicht unrecht geben konnte. Lernt doch erst selbst einsehen, sprach er zu ihnen, worin die vorzüglichste Stärke des Menschen zu suchen ist, und ihr werdet immer noch Mittel genug zu finden wissen, wodurch ihr den Gewaltthätigkeiten eurer Feinde vorbauen, oder ihnen mit Nachdruck begegnen könnt. Bei seinem Abschiede versprach er ihnen noch auch für die Zukunft, wegen ihrer Angelegenheiten, Sorge zu tragen, ihnen aus seinem Vaterlande Lehrer und, wenns nöthig wäre, Hülfstruppen zu schicken.

Seinen Rückzug nahm Rhamses auf der Mitte eines Armes des großen Atlasgebirges. Hier herrscht steter Frühling; die Luft ist rein und gemäßigt; die meisten afrikanischen Quellen haben hier ihren Ursprung und fischreiche Gegenden, wechseln mit schönen Viehweiden und dun-

kein Wäldern beſtändig ab; Hafer und Artiſchok-ken wachſen wild; die Eicheln ſchmecken wie Kaſtanien; der hieſige Olivenbaum iſt der Stammbaum aller übrigen ſeiner Art in den verſchiedenen Welttheilen. Der Mandeln- und Palmbäume giebt es unzählige, und Citronen-, Pomeranzen- und Limonenwälder bringen ihre Früchte zweimal im Jahre. So angenehm das alles ſeine Reiſe ihm machte, ſo hatte er doch auch nicht ſelten gegen Löwen und Tiger zu kämpfen. Da er indeß ſchon bekannt mit der Jagd gegen reißende Thiere war, ſo litte er doch nie Schaden und fand ſich am Ende oft noch herrlich durch die gefundenen und zubereiteten Straußeneier erquickt.

Auf dieſer Reiſe kam er an den Fluß Triton. Nach einer alten Tradition war ihm bekannt, daß daſelbſt auf einer Inſel eine gewiſſe Stadt liegen ſollte, die mit dem Geburtsorte des Oſiris an der arabiſchen Grenze gleichen Namen hätte. Da er begierig war, von der Wahrheit des Gerüchtes ſich mit eigenen Augen zu überzeugen, ſo ging er dem Laufe des Fluſſes, ſo wie er ihn nach dem Meere hin nimmt, nach. In einer Entfernung von etwa

drei Tagereiſen, von dem Orte an, wo ſich der Strom in die kleine Sorte ergießt, ward er der Inſel anſichtig. Sobald er näher kam, ſetzte er ſich mit einigen von ſeinen Vertrauten in einen kleinen Fiſcherkahn und ſchiffte nach der Inſel zu. Aber wo er anfahren wollte, da verwehrten es ihm unerſteigliche Felſen und hohe Brandung. Er fuhr weiter und fand das Ufer immer ſteiler. Er beſchloß endlich rund herum zu fahren, um zu ſehen, ob er irgend eine Stadt oder einen Ort zum Landen bemerken könnte; allein er entdeckte nichts.

Schon bereitete die Nacht ihren dunkeln Schleier umher aus, als er wieder an den Ort zurückkam, wo er ausgefahren war, und machte ſeinem weitern Forſchen für heute ein Ende. Aber es hielt ihn nicht ab, darauf zu ſinnen, wie er das anſcheinende Unmögliche möglich machen könnte. Die Inſel, ſo jagte ein Gedanke den andern und die ſchnelle Gedankenreihe Ruhe und Schlaf, muß ich ſehen, es koſte, was es wolle.

Noch vor Aufgang der Sonne weckt er ſeine Leute und gab den Befehl, ſich zu neuer Arbeit bereit zu machen. Es ſoll in den nahen Wald ge-

hen, dort ſollen Bäume gefällt, herbeigeſchleppt, mit ſtarken Reifen verbunden, ins Waſſer gelegt, eine Brücke nach der Inſel geſchlagen, auf der Brücke ein Thurm den Felſen gleich errichtet und ſo ein Uebergang verſucht werden. Er ſelbſt will ſie anführen, bei der Arbeit der erſte, wenn man ſich zur Ruhe anſchickt, der letzte ſeyn.

Schnell wird das Lager verlaſſen und ſich gerüſtet. Die Begierde, ſich dem Feldherrn gefällig zu machen, beflügelt jedes Herz, jeden Fuß, und ſelbſt der Langſamſte wird ermuntert, zur nahen Quelle zu eilen, um ſich Schlaf und Staub aus dem noch halbgeſchloſſenen Auge zu waſchen.

Indeß, bis alles bereitet iſt, geht der Anführer tiefdenkend am Ufer auf und ab. Umſonſt ſäuſeln die Morgenlüfte, umſonſt ſchmückt ſich Aurora und bekränzet das goldne Haupt mit Roſen, im Paradieſe gepflückt. Er ſieht, er fühlt nichts. Seine Blicke ſind nur nach der Inſel gerichtet, oder weilen auf dem ſie und ihn trennendem Waſſer.

Eben war er im Begriff umzukehren und ſeine Leute zur Arbeit anzuführen, als es ihm vorkam,

als ſähe er etwas von der Inſel daher ſchwimmen. Er harrte, ob es etwa näher kommen möchte, und bald erkannte er es für ein kleines Schiff, das ſeinen Lauf nach dem Ufer, wo er ſtand, gerichtet hatte. Nun fuhr es an, und Rhamſes ſchauerte, als ein Mann ausſtieg, den er bei dem erſten Anblick für den Eremiten an der Trogloditer Grenze hielt. Jedoch glaubte er bald ſich geirrt zu haben; wiewohl ihm auffallende Aehnlichkeit noch manchen Zweifel ließ. Noch mehr aber ſtaunte er, als der Mann mit einem Palmzweig in der Rechten gerade auf ihn zu kam, und ihn in ſeiner Sprache anredete. „Leitet weiſe Forſchbegierde deine Tritte, und kommſt du als Freund der heiligen Inſelbewohner in Frieden, ſo nimm dieſe Palme und folge mir. Willſt du, ſo kannſt du noch zwei oder drei Freunde mitnehmen; mehrere zu führen, möchte den Inſulanern bedenklich ſcheinen.“

„Die Wahl, antwortete Rhamſes, würde mir zu ſchwer fallen; gefällt es dir, ſo folge ich allein. Gehe hin, ſprach er darauf zu ſeinem Knaben, und ſage, daß man mit der Arbeit einhalten ſoll.“

Indeß ſtieg er mit ſeinem Begleiter in das Schiff. Zwei ſtarke Ruderer brachten es bald um die Spitze der Inſel herum, wo er des Abends zuvor abgefahren war. Dann wurde noch eine Strecke zur Seite hin gerudert, hierauf das Schiff gedreht und die Richtung wieder rückwärts genommen. Bald aber glitt das Schiff mit der größten Geſchwindigkeit auf einem ſchmalen Arme zwiſchen zwei Felſen hin, die ſo von Natur vor und gegen einander hinliegen, daß ſie geſchickt genug ſind, jedem Unkundigen und jedem Feinde den Weg zur Inſel zu verbergen. Hinter dieſen wurde gelandet.

Die Sonne war izt aufgegangen und verkündigte ſchon mit ihren erſten Strahlen den Bewohnern der unermeßlichen Sandgefilde die heißere Gluth des neuen Tages. Rhamſes wurde das nicht inne. Er wandelte im Schatten und ſah nur gebrochenen Sonnenſchimmer. Der Eingang der Inſel hat die Geſtalt eines Thales und iſt überall ſo mit hohen und dicken Bäumen bewachſen, daß die Strahlen vom Lichte des Tages unmöglich durchfallen können.

Hierauf kommt man zu einem geſegneten Lande, voll milder Wieſen und Gärten. Sie liegen um eine kleine Stadt, die am Abhange eines Felſen ſich in ein anmuthiges Thal hinzieht. Die Stadt iſt frei und offen; jedes Haus von dem andern durch Garten und Wieſe abgeſondert. Auf beiden Seiten ließ der Führer drei liegen, in das vierte führte er Rhamſes ein. Es liegt zur Rechten auf einer kleinen Anhöhe, iſt von feſten Steinen zu zwei Stöcken erbaut, mit einem platten Dache, dieſes mit einer Bruſtwehr verſehen, übrigens reinlich von außen und innen, aber ohne alle Verzierung. Die Fenſter ſind mit fruchtbaren Bäumen beſchattet und ein ſchmaler Bach, deſſen helles Waſſer vom nahen Felſen herabſtürzt und dann ſanft neben dem Hauſe nach dem Garten hingleitet, erfriſcht und belebt Gras, Blumen und Bäume.

Zu reizend war für Rhamſes das Schauſpiel, als daß er ſeine Augen auf die Wände oder den Boden des Zimmer heften konnte. Er nahm ſeine Stellung an der Oeffnung, wo ein gebrochenes Licht hereinfiel, und überſah, ſo weit

ſeine Blicke reichten, die Gegend umher, und fand alles entzückend und bezaubernd. Nun bewunderte er die Rebenhügel, wo wilde Weinlöcke zu hohen Bäumen aufgeſchoſſen waren; dann erhellte und ſtärkte er ſeine Augen an dem dunkeln Grün des geilen Graſes zu beiden Seiten des ſchmalen Baches, indeß er ſich erquickt fühlte durch den balſamiſchen Duft, den ſpielende Lüfte von nahen Pomeranzen-, Citronen- und Granatenhainen ihm zuführten; jetzt fühlte er Wonnegenuß durch die reitzenden Bilder und bezaubernde Ausſicht, die ſeine erhitzte Phantaſie in jeder Jahreszeit unter dieſem ſelgen Himmel ihn ſehen ließ: faſt immerwährenden Frühling und für die Sommerhitze kühle Nächte, dichten Schatten, angenehme Kühlung, ſanftſprudelnde Quellen, und Ueberfluß an geſunden und erquickenden Früchten. „O Natur, rief er dann im Taumel der Entzückung aus, wie groß, wie mannigfaltig ſind deine Reitze! möchte es mir vergönnt ſeyn, dich ganz zu genießen! Eremit, Alabaſter, Möris, Hier, was ſah, hörte, empfand ich nicht bei euch!“

Nun ſchwieg er nachſinnend ſtill, wandte ſich darauf nach ſeinem Führer und fragte: „woher,

von wem dieſe Anſtalten, dieſe Anlage, oder wenigſtens die Plane dazu? Auch möchte ich gern noch wiſſen: wozu oder für wen? Denn noch ſah ich außer dir und den zwei Schiffern keine Menſchengeſtalt in dieſem Paradieſe."

„Das letzte, antwortete jener, kann ich dir mit zwei Worten ſagen. Wir verrichten Morgends und Abends unſere Geſchäfte gemeinſchaftlich, und das iſt die Urſache, warum man jetzt niemand zu Hauſe ſieht. Das übrige ſollſt du hernach erfahren. Nimm indeß einige Erfriſchungen. Er zeigte, als er dies ſagte, auf einige Körbchen, worin milbes Obſt, Mandeln und Trauben lagen. Ich, ſetzte er hinzu, werde bald wieder hier ſein, und damit entfernte er ſich."

Aber ſchon waren eine ganze und eine halbe Stunde verfloſſen und er war noch nicht zurückgekehrt. Rhamſes Ungeduld war aufs höchſte geſtiegen; und ſchon mehrmalen war er im Begriff, hätte es ihm nicht unſchicklich gedienen, eine Wanderung durch die Inſel ohne den Alten zu beginnen; und doch, ſo viel vermögen reizende Gegenſtände, bedurfte es, ihn zu beſänftigen,

kaum Entſchuldigung. Alles hatte er vergeſſen, ſobald ſich der Wirth vernehmen ließ: „Du wirſt entſchuldigen; ich rief von der Arbeit meine Tochter. Amalthia iſt ihr Name. Gefällt es dir, ſo ſoll ſie dich in unſerm Wohnſitze umherführen. Ich und mein Freund hier wollen folgen.“

Dieſer war ebenfalls ein ehrwürdiger Alter, an Tracht, Bildung und Größe dem Wirthe vollkommen gleich. Rhamſes wußte nicht, was er beginnen, was er glauben ſollte. Je aufmerkſamer er ſeinen Wirth und deſſen Freund betrachtete, deſto auffallendere Aehnlichkeit glaubte er zwiſchen ihnen und dem Eremiten wahrzunehmen. So gern er aber hierüber einige Auskunft zu haben wünſchte, ſo wollte er doch keine unzeitige Frage thun. Auch hoffte er, daß ſich am Ende wohl noch alles von ſelbſt entwickeln werde, und vor weiterm Nachſinnen in der Hinſicht bewahrte ihn nun die Tochter vom Hauſe.

Ungezwungen, aber ſittſam, ſchlang ſie ihren Arm um den ſeinigen und führte ihn ins Freie. Sie handelte wie ein Kind der Natur, deſſen menſchliche Triebe durch keine läſtige Mode ein-

genügt, nur durch den verſtändigen Vater weiſe geleitet wurden. Uebrigens zeigte ſie ſchönen Wuchs, Geiſt und Anmuth im Umgange; aber ihre körperlichen Reitze verhüllte ein leichter, nur für ſie durchſichtiger Schleier und ein langes weiſſes Gewand, das unter der Bruſt durch einen künſtlich gearbeiteten Gürtel zuſammengehalten, und tiefer hinunter zur Bildung von tauſend verſchiedenen Falten dem Spiele ſanftwehender Winde Preiß gegeben wurde.

Der Weg ging zwiſchen den Häuſern hin. Ueberall herrſchte friedliche Stille; aber unzählbar war das Heer der Sänger, die von den nahen Zweigen das lauſchende Ohr ergötzten. Sie ermuntern zu Geſang und Scherz oder zu ſtrenger Aufmerkſamkeit, die um ſo ungetheilter iſt, wird ſie zuweilen durch das Plätſchern einer Waſſerente oder den ſanften Fall eines kleinen Baches unterbrochen.

Der Pfad führte ſie jetzt zu einem großen Raſenplatz. Dieſer iſt ringsum mit ſchattenreichen Bäumen beſetzt; in der Mitte aber ſtehen ſie unordentlich durcheinander, ſo wie es ſchien, daß die

Natur ſie ausſchließen und nur der Zweck die Kunſt des Gärtners wähnen ließ. Hier ſah Rhamſes, die Bewohner der Inſel in verſchiedenen Gruppen vereinigt. Ein ſchönes Geſchlecht, wo bejahrte Männer, Haare und tiefe Furchen auf der Stirne zeigten vom hohen Alter, aber hell waren noch die Blicke, ſtark die Kraft, auf blühende Enkel und Urenkel hinſahen. Um ſie ſaßen in gemiſchten Haufen, hier Männer und Weiber, dort die mannbare Jugend; alle aufmerkſam auf die Worte der Weisheit, die von den Lippen der Greiſe geſprochen wurden. In dem Schatten der Bäume ſpielten ihnen zur Seite, unter Aufſicht und Anordnung einiger betagten Männer oder Weiber, Knaben und Mädchen ihre kindlichen Spiele.

Als Rhamſes und ſeine Gefährten vorübergingen, hielten die Alten mit ihren Reden inne, ſtanden die jungen Zuhörer ehrerbietig auf, kamen die Kinder auf ſie zugelaufen und küßten bald ihm, bald ſeinen Führern die Hände, und liefen dann ſchnell zu ihren unſchuldigen Spielen wieder zurück.

Rhamſes Begriffe von der Größe ſeines Wirkens erweiterten, ſeine Gedanken vermehrten, ſeine Wünſche veredelten ſich. Er ſah in ein neues Leben hin. Ueberall gewahrt er Wonnelaute der Natur. Mächtig ergreift es ſeine Sinne. Unbeſchreiblich iſt ſeine Wonne. Mit jedem Zuge ſchöpft er Luſt und Erquickung.

Von hier aus führte Amalthia ihren Gaſt auf einen nahen Hügel und zeigte ihm eine große Ebene. „Hier, ſprach ſie, findet uns der Morgen- und der Abendſtern bei der Arbeit. Sieh dieſe Fluren, da das ſchöne Grün der aufkeimenden Saat, dort die wellenförmige Bewegung, durch das Wiegen der Luft in dem zur Erndte uns winkenden Fruchtfelde; links die bunten Reihen von Melonen, Artiſchocken und andern für Kühe und Haushaltung produktenreichen Ländern, rechts zwiſchen Wieſe, Berg und Wald die bunten Heerden von Schaafen, Ziegen, Rindern; alles, nächſt dem Segen des Himmels, lohnende Früchte unſers Fleißes!"

Nun ging es allmählig aufwärts, endlich zwiſchen Bäumen und Gebüſch hin, bis zu einer

geräumigen Fläche des höchſten Felſens an der nordöſtlichen Inſelſpitze. Hier kann man die ganze Inſel überſehen, Länge und Breite mit dem Auge meſſen, ihre Lage beſtimmen und jede einzelne Schönheit erkennen. Und ringsum iſt für das Auge noch ein weiter Spielraum. Hier blickt man in eine graue, unermeßliche Wüſte, ihr gegenüber in das anmuthigſte Luſtgefilde. Dort leidet das Auge, weil es außer dem feurigen Himmel und der brennenden Erde nichts hat, wodurch es unterhalten und erquickt wird; hier erheitern es unzählige reitzende Gegenſtände. Am liebſten verweilt man auf dem glatten Spiegel des ſich immer erweiternden Stromes und dem grünen Ufer, das auf beiden Seiten mit Gras und Bäumen geſchmückt iſt. Die Luft auf dem Gipfel iſt rein und gemäßigt. Er wird von einzelnen hohen Bäumen vor der Hitze der Sonne geſichert. Rhamſes gefiel es ausnehmend. Es war ihm nun begreiflich, wie er konnte von der Inſel geſehen werden, ohne das er jemand ſah. Er konnte alle ſeine Leute am Ufer zählen, aber auch leicht denken, daß er wegen der Höhe des Ortes, und wegen den ihn deckenden Baumen von ihnen nicht

wahrgenommen würde. Ungern verließ er dieſen Ort. Er wußte nicht, daß er zu einem angenehmern ſollte geführt werden.

Am Abhange des Felſen, worauf er ſtand, iſt eine runde Höhle von außerordentlicher Größe und Schönheit. Und um dieſelbe iſt ein Abſchuß von erſtaunlicher Höhe, der aus Felſen von mancherlei Farben beſteht. Sie ſpielen abwechſelnd einen glänzenden Meerpurpur, blau, grün und roth: ſo daß man an dieſem Orte alle Farben erblickt, welche man ſonſt durch die Kunſt der Menſchen ſieht. Vor dem Eingange ſtehen die ſchönſten Bäume, theils fruchtbare, theils immer grüne, die bloß, um durch ihren Anblick zu ergötzen, von der Natur dahin gepflanzt ſcheinen. In ihren Wipfeln niſten Vögel mancherlei Art; theils durch die bunte Miſchung der Farben, theils durch den überaus angenehmen Geſang höchſt bewunderungswürdig. Weswegen der ganze Platz nicht allein für das Auge ſondern auch für das Ohr bezaubernd iſt. Denn die Schönheit und der Wohlklang der Natur übertreffen weit jedes menſchliche Werk und jede harmoniſche Melodie der Kunſt.

Wenn man durch dieſen Eingang gekommen iſt, ſieht man eine beſchattete, und durch den bloßen Schimmer des Sonnenlichtes erleuchtete Höhle. Sie prangt mit Blumen von den ſchönſten Farben und iſt mit kleinen Stauden, die Jahre lang ihre Wohlgerüche behalten, von außen her dicht bewachſen. In der Mitte erblickt man verſchiedene, nicht von Händen gemachte, ſondern von der Natur ſelbſt mit anſtändiger Pracht angelegte Beete, voll von den ſchönſten Gewächſen und den ſeltenſten Blumen. In dem ganzen Umkreiſe umher ſieht man kein abgefallenes Blatt, keine trauernde Pflanze, keine verwelkte Blume. Ueberall ergießen ſich Quellen, ſie haben ein Waſſer von vorzüglicher Süßigkeit, tränken, erfriſchen und beleben alles umher. Der Glückliche, dem es verönnt iſt, hier zu verweilen, findet die herrlichſte Sinnesweide. Denn Aug' und Ohr und jeder Geruchsnerve wird auf die angenehmſte Weiſe gekitzelt und ergötzt.

Durch einen weiten Umweg ward Rhamſes in die Höhle geführet, und mit Früchten und milden Moſte bewirthet. Ehe ſie aber aßen und

tranken, goß Amalthia eine Schale in den nahen Schattenplatz mit den Worten aus; „Deinem Andenken, du Weiser und Guter! ewig bei uns Verherrlichter!"

„Wozu das?" fragte hurtig der forschbegierige Rhamses.

„Meine Tochter, antwortete der Wirth, machte die Priesterin des Landes. Laß dich hier auf diesem Rasensitze nieder; ich will dir die sich darauf beziehende Geschichte erzählen."

Und Rhamses setzte sich neben seine Begleiterin hin, ihm zur Seite der Freund vom Hause. Der Wirth nahm seinen Platz gegen ihnen über und erzählte darauf folgende Geschichte.

„Von dem ungeheuern Afrika beherrschte einst Ammon einen großen Theil. Er war ein lobenswürdiger Fürst, der sich viele Verdienste um die Kultur seines Landes und die Beglückung seiner Unterthanen erworben hatte. Seine Gemahlinn war Rhea eine Tochter Uranos. Unter ih-

ren Brüdern, die sogenannten Titanen, war Chronos der merkwürdigste."

„Der König machte es sich zur Pflicht, alljährlich bald diesen, bald jenen Theil seines weitläuftigen Reiches zu bereisen. Er wollte mit eigenen Augen sehen, was, um den Wohlstand des Landes zu erhöhen, zu verändern oder zu verbessern wäre."

„Eines Jahres begab er sich in der Hinsicht an die kaukasischen Gebirge, irrte dann in dem Gebirge selbst umher. Die Felsen sind steil, die Wälder voll von reissenden Thieren, die Wege äußerst beschwerlich, die Reise gefährlich: Ammon gibt dennoch sein Unternehmen nicht auf. Hunger und beschwerlichen Marsch besiegt er mit ausharrender Geduld, jede Gefahr bekämpft er mit Muth und Standhaftigkeit. Aber unvermuthet, es verzeihe der über alles erhabene Geist, daß ich mich bei dem ersten Anfange seines weisen Plans zur Weltbeglückung, menschlicher Vorstellung bediene! stürzt er eines Abends von einem jähen Felsen tief in den Abgrund hinunter, und wird von seinen Leuten für todt aufgehoben. Der Tumult

lockte die Bewohner einer nahen Hütte herbei. Es war ein Mann mit zwei Söhnen, die sich von Jagd und Vögelfang ernährten. Diese ermahnen die Fremden, ihren gefallenen Freund nach der Hütte zu bringen und verschaffen ihnen selbst durch getreuen Beistand möglichste Erleichterung. In der Hütte wird der unglückliche König auf ein weiches Lager von Moos und grünem Baumlaub niedergelegt. Darauf läßt der Wirth ihn besichtigen und ihm mit köstlichem Balsam, den er selbst gesammelt und zubereitet hatte, Schläfe und Lippen durch seine Söhne salben. Die Wunden am Körper werden zwar groß aber nicht tödtlich befunden und zur großen Freude seiner Begleiter wachte der durch die Salben gestärkte König zum neuen Leben bald wieder auf.“

„Der Wirth, der ihm indeß die Wunden ausgewaschen und verbunden hatte, ermahnte ihn darauf, etwas von der durch seine Tochter zurechtgemachten Tisane zu nehmen und sich ruhig zu verhalten.“

„Der Kranke befolgte gern weisen Rath, und fühlte sich nach einem sanften und ruhigen Schlaf wieder munter und gestärkt.“

„Indeß verhindert ihn eine große Wunde am rechten Schienbeine, das Lager zu verlaſſen. Sie war ſchwer zu heilen. Er war genöthigt, mehrere Tage auf dem Lager ſtill liegen zu bleiben. Aber doch wurde er nicht von Langerweile gefoltert."

„Die Tochter des Wirthes macht ihm ſeinen Aufenthalt erträglich. Wenn Vater und Brüder, denen denn die Freunde ihres Gaſtes Geſellſchaft leiſteten, auf der Jagd umher irrten, ſo naht ſie ſich zu dem Kranken, verband ihm die Wunden und wehte ihm zugleich, indem ſie mit einem grünen Zweige ſchädliche Fliegen verjagte, angenehme Kühlung zu. Dabei verkürzte ſie ihm mit geiſtreichem Geſpräche die Zeit und macht ihm ſeiner Schmerzen vergeſſen."

„Unter ſolcher Pflege heilen ſchnell die äußern Wunden, aber eine deſto größere wird ihm im Innern verurſacht. Bei außerordentlicher Schönheit des Körpers beſaß Amalthia, ſo hieß das Mädchen, fürtreffliche Gaben des Geiſtes und eine ſeltene Güte des Herzens. Der König hatte täglich Gelegenheit, das alles zu ſehen und zu be-

wundern. Seine Neigung war leidenschaftlich. Er liebt das Mädchen zärtlich, und sie unwissend, wer ihr Gast ist, fühlt anfangs für den Leidenden, und liebt dann in ihm den schönen, weisen, freien, jungen Mann."

„Er ist nun soweit wiederhergestellt, daß er seine Reise vor- oder rückwärts hatte beginnen können; aber jetzt fesselt ihn die Liebe zum Mädchen. Er sucht unter mancherlei Ausflüchten zu zögern und jede Gelegenheit, wo er sich von der Gunst des Mädchens versichern konnte, zu benutzen. Schmeicheleien und Versprechen, alles wendet er oft vergeblich an. Aber doch gelingt es ihm endlich, sich ihr zu nähern. Ein Knabe von seltener Schönheit und Leibesstarke zeugte in der Folge von der Wirkung ihrer Umarmung.

„Das Geschehene wurde geheim gehalten. Indeß aber war Ammon darauf bedacht, wie er es am klügsten anfinge, um die Ehre des Mädchens zu retten und seine Schande zu decken. Er fand es endlich für gut, sich für einen Vorgesetzten der nächsten Landschaft auszugeben und um das Mädchen bei dem Vater zu bewerben. Dies

ser wußte nichts gegen sein Gesuch einzuwenden. Er war im Gegentheil höchst erfreut, als ihm und seinen Söhnen der Vorschlag gemacht wurde, die Amalthia zu begleiten und künftig ein besseres Lebeneglück mit ihr zu theilen."

„In der Geschwindigkeit werden Anstalten zur Abreise getroffen und nach einigen Tagen schon ist man an Ort und Stelle."

„Ammon läßt die Bewohner der Gegend zusammenkommen, stellt ihnen Amalthia als seine Gemahlin und Mitregentin vor und befiehlt, daß das Volk ihr wie ihm, auch selbst wenn er abwesend wäre, gleichen Gehorsam leisten sollte. Darauf wird ihr gehuldigt und der übrige Theil des Tages vom Volke, nach Anordnung des Königs, in Freude zugebracht."

„Ammon hält sich ein Jahr in der Gegend auf; dann aber dünkt es ihm Zeit zu seyn, einmahl wieder nach seiner Residenz zurück zu kehren. Ehe er aber das that, so laßt er es sich zuvor von jedem seiner Gefährten beschwören, daß sie alles, was bisher geschehen war, vor der Rhea, deren

Eifersucht er fürchtete, geheim halten und einige unter ihnen den vor einigen Monathen ihm von Amalthia gebohrnen Sohn in eine entlegene, sichere Gegend bringen sollten."

„Die Gefährten gehorchten um so lieber, weil sie sich ihm dadurch gefällig zu machen glaubten; und er konnte um so sicherer auf Treue und Verschwiegenheit rechnen, jemehr ihm bekannt war, wie allgemein Rhea wegen ihrer Herrschbegierde und Grausamkeit verhaßt war."

„Es läßt sich leicht denken, wie Amalthia's Gemüth bei dem Abschiede von Ammon, für den sie bisher ganz gelebt hatte, müsse gestimmt gewesen seyn. Ob ihr die Hoffnung blieb, ihn je wieder zu sehen, ist unbekannt. Nur so viel weiß man, daß sie eine gute und glückliche Regierung geführt, daß sie weise Anstalten zum Besten ihres Landes getroffen und ihre Unterthanen wie Kinder geliebt hat. Ihre Wohlthaten blieben auch nicht unvergolten; noch in ihrem Leben hatte sie reichliche Früchte davon zu genießen und nach ihrem Tode wird sie dadurch geehrt, daß man ein schönes Land, das wie das ihrige einen Ueberfluß an

Trauben und sonstigen Früchten hat, ein Horn der Amalthia nennt, wenn es auch nicht gerade die Gestalt eines Hornes, wie einst das ihrige, haben sollte."

„Der Knabe wird von den Dienern des Ammon in diese Höhle gebracht, und, nach Vorschrift, der Nysa, einer Tochter des Aristäus zur Erziehung übergeben. Den Aristäus selbst, einen Mann von großer Einsicht, Rechtschaffenheit und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, machte Ammon zum Aufseher über ihn. Zur Beschützerin des Knabens, gegen die Nachstellungen der Rhea, bestellte er Tritonia. Dieses Mädchen, man weiß nicht recht, hat sie vom Fluß, oder er von ihr den Namen erhalten, wählte eine ewige Jungfrauschaft, zeichnete sich durch ihre Keuschheit aus, und erfand, vermöge ihres überaus großen Scharfsinnes, die mehresten Künste. Weil sie aber auch großen Muth und körperliche Stärke besaß, so legte sie sich zu gleicher Zeit auch auf die Geschäfte des Krieges."

„Unter andern denkwürdigen Thaten, die sie verrichtete, war diese die größte, daß sie die Aegi-

de tödtete, ein ſchreckliches und ganz unbezwingliches Ungeheuer, welches aus der Erde geboren war, und von Natur aus ſeinem Rachen eine große Flamme ſpie. Es zeigte ſich zuerſt in Phrygien, wo es das Land verbrannte, welches noch bis jetzt das verbrannte Phrygien genannt wird. Hierauf ging es in die Gegenden um das Gebirge Taurus, und verbrannte die daran ſtoßenden Wälder bis an Indien. Sodann kehrte es wieder zurück an das Meer, verbrannte die Wälder auf dem Libanus, und ging durch Mizra'm nach Afr'ka, in die abendländiſchen Gegenden, wo es zuletzt in die Wälder auf dem kerauniſchen Gebirge einfiel. Da es hier das Land weit und breit verbrannte, und die Einwohner theils umkamen, theils aus Furcht ihr Vaterland verließen und in entfernte Gegenden flohen, ſoll Tritonia theils durch ihre Klugheit, theils durch ihren Muth und Stärke das Ungeheuer überwältigt und umgebracht haben. Das Fell deſſelben trug ſie nachher beſtändig auf ihrer Bruſt, ſowohl als ein Denkmahl ihrer Tapferkeit und verdienten Ruhmes, als auch zum Schutz und Bedeckung ihres Körpers gegen künftige Gefahren. So abgeſchmackt dieſes Mahr-

chen auch klingen mag, ſo wird es dennoch von dem gemeinen Afrikaner im buchſtäblichen Sinne für wahr gehalten. Indeß der vernünftige Mann leicht einſieht, daß es nichts anders, als eine geſchmückte Darſtellung von der Weisheit und Tapferkeit, und ihrem Einfluſſe aufs Menſchenwohl, iſt."

„Doch wieder auf das vorige zu kommen. Miſus, ſo nannte man nach ſeiner Pflegemutter den Erzeugten des Ammon, wurde indeß auf der Inſel in den edelſten Beſchäftigungen unterrichtet. Man bewunderte ihn nicht nur wegen ſeiner vorzüglichen Schönheit und körperlichen Stärke, ſondern auch wegen den außerordentlichen Anlagen ſeines Geiſtes. Beſonders groß war ſein Talent zu allerlei künſtlichen und nützlichen Erfindungen. Da er die Bereicherung von Kenntniſſen, ohne gehörigen Gebrauch davon zu machen, für faules Spielwerk hielt, ſo war er auf nichts mehr bedacht, als wie er ſeine Wiſſenſchaft zum allgemeinen Beſten nützlich anwenden könnte. Und ſchon in der Kindheit machte er glückliche Verſuche. Schon als Knabe erfand er die Zube-

reitung und den Gebrauch des Weins. Er drückte Trauben vom wildgewachſenen Weinſtocke in eine Kurbisflaſche und verwahrte in einer Höhle den Moſt. Reife Früchte trocknete er und fand, daß ſie ſich Jahre lang aufbewahren ließen. Dadurch ermuntert, verſetzte er Weinſtöcke und Obſtbäume in einen beſſern Boden, beſchnitt ſie und wartete ihrer beſonders, und ſah ſich für ſeine Mühe durch edlere Früchte reichlich belohnt. Seine Reſultate machte er andern bekannt, und erwarb ſich durch Erzeigung dieſer Wohlthaten allgemeine Ehre."

„Der Ruf von ſeinen großen Eigenſchaften und ſeinem Ruhme verbreitete ſich ſehr bald weit und breit umher, und konnte daher auch der Rhea nicht verborgen bleiben. Wahrſcheinlich hatte ſie auch ſchon einige Nachricht von der Abkunft des jungen Mannes erhalten; denn ſie ward nun zornig auf den Ammon, und trachtete darnach, den Miſus in ihre Gewalt zu bekommen. Da ihr aber ihr Anſchlag nicht gelungen war, verließ ſie den Ammon und begab ſich zu ihren Brüdern, hielt ſich aber beſonders an Chronos. Dieſer zog

auf ihren Antrieb, nebst den Titanen, wider den Ammon, lieferte eine Schlacht und erhielt darin den Vortheil."

„Der Proviantmangel zwang den Ammon nach Idäa zu entfliehen, wo er die Kreta, die Tochter eines der damahls herrschenden Kureten heurathete, Regent des Landes ward, und die Insel, nach seiner Gemahlin, Kreta nannte."

„Chronos bemächtigte sich indeß, zufolge der Tradition, des Landes von Ammon, verfuhr grausam mit demselben, und zog mit einem großen Heere wider den Nisus zu Felde."

„Nisus hatte die Niederlage seines Vaters und die Zurüstungen der Titanen wider ihn erfahren, und brachte Truppen aus der Insel zusammen, von welchen zwei hundert mit ihm aufgewachsen, und Leute von großer Festigkeit und Zuneigung gegen ihn waren. Ueberdieses nahm er noch von den benachbarten Afrikanern und Amazonen, welche ihres großen Muthes wegen berühmt waren, und schon vorher einen großen Kriegszug außer Landes gethan und einen ansehnlichen Theil der

der Welt durch ihre Waffen bezwungen hatten. Vornehmlich, sagt man, reizte Tritonia letztere, vermöge der Aehnlichkeit ihrer beiderseitigen Neigungen, zu dieser Verbindung. Denn auch die Amazonen liebten, so wie sie, Tapferkeit und Jungfrauschaft."

„Das zusammengebrachte Heer wurde getheilt. Nisus kommandirte die Männer, und Tritonia hatte den Oberbefehl über die Weiber; und so griffen sie mit ihrer Kriegsmacht die Titanen an und lieferten denselben eine Schlacht. Das Gefecht war blutig; auf beiden Seiten blieben viele auf dem Platz; endlich ward Chronos verwundet und der tapfere Nisus behielt den Sieg."

„Hierauf flohen die Titanen in das Land, das sie vom Ammon erobert hatten; Nisus aber kehrte mit einer großen Menge Gefangenen nach seiner Insel zurück."

„Hier ließ er sein Heer bewafnet einen Kreis um die gefangenen Titanen schließen, ließ ihnen den Proceß machen, und brachte sie völlig auf den Verdacht, als ob er alle Kriegsgefangenen wollte

niedermachen lassen. Auf einmahl aber begnadigte er sie, und stellte es in ihre Willkühr, ob sie Dienste bei ihm nehmen, oder weggehen wollten; sie erwählten alle das erstere, und dankten ihm, wie einem Gotte, für die unerwartete Begnadigung."

„Nisus ließ sie hierauf Mann vor Mann vor sich führen, gab ihnen einen Schluck Wein, und ließ sie alle schwören, daß sie ohne Argliſt, und mit aller Treue, bis an ihr Ende, als Soldaten bei ihm dienen wollten."

„Das diesmahlige Verfahren mit diesen Leuten, welche die ersten gewesen waren, die unter dem Kosten des Weins einen Vertrag geschlossen hatten, ahmte man in der Folge nach, und nannte daher die Kartels im Kriege Weinverträge."

„Als Nisus im Begriff stand, den Chronos weiter zu verfolgen, und sein Heer auszog, so begleitete ihn alles, was auf der Insel die Waffen führen konnte. Man nannte sie die edeln Silener, weil der erste Regent der Insel, dessen Abkunft, seines Alters wegen, niemand weiß, Silen soll geheißen haben."

„Nifus brach mit ſeiner Kriegsmacht auf, durchzog ein großes waſſerloſes Land, große wilde Wüſten, und ſchlug ſein Lager bei einer Stadt in Afrika, Namens Zabirna, auf.“

„Hier erlegte er ein grauſames Ungeheuer, Kampe genannt. Dieſes hatte, weil es ſchon viele Menſchen ermordet, überall Furcht und Schrekken verbreitet. Niemand getraute ſich ihm zu nähern. Jedermann nahm vielmehr die Flucht vor ihm. Aber Nifus ſcheute, ſobald es das Wohl der Menſchheit betraf, keine Gefahr, und es glückte ihm, das Ungeheuer, zur größten Freude der Einwohner von Zabirna, zu tödten. Dadurch vergrößerte er ſeinen Ruhm ungemein. Die Gerettеten verehrten ihn nach ihren rohen Begriffen, als eine ſichtbare Gottheit, errichteten über dem erlegten Thiere einen großen Schutthaufen, um ein unſterbliches Denkmahl ſeiner Tapferkeit zu hinterlaſſen; ihre Enkel ſahen es für einen Altar an, ſchmückten ihn beſſer aus und bringen noch jetzt ihre Opfer darauf.“

„Hierauf ſetzte Nifus ſeinen Zug gegen die Atlanten weiter fort, beobachtete auf ſeinem Mar-

ſche große Ordnung, bewieß ſich gegen alle Einwohner menſchenfreundlich und überhaupt ſo, daß man wohl einſah, er habe ſeinen Zug in keiner andern Abſicht unternommen, als um die Gottloſen zu beſtrafen und das ganze menſchliche Geſchlecht glücklich zu machen. Die Afrikaner, voll Bewunderung über ſeine Ordnung und Großmuth, lieferten daher nicht allein ſeinem Heere Mundvorrath im Ueberfluſſe, ſondern nahmen auch ſelbſt mit der größten Bereitwilligkeit Kriegsdienſte unter ihm."

„Als ſich das Heer der Stadt der Ammonier genähert hatte und die Feinde unter den Mauern derſelben waren geſchlagen worden, ſo ſteckte Chronos dieſelbe in der Nacht in Brand, und ſuchte das Erbreich des Nilus völlig zu verwüſten; er ſelbſt aber entfloh mit Rhea und einigen vertrauten Freunden heimlich aus der Stadt."

„Allein Nilus war großmüthiger, als er. Chronos und Rhea fielen ihm als Gefangene in die Hände; er aber verzieh ihnen nicht allein, der Verwandſchaft wegen alles, was ihnen zur Laſt gelegt werden konnte, ſondern forderte ſie auch

auf, in Zukunft als Aeltern mit ihm zu leben und ihn zu lieben, mit der Versicherung, daß ſie die höchſte Ehre von ihm genießen ſollten. Rhea liebte ihn wirklich ihre ganze übrige Lebenszeit hindurch, als einen Sohn; Chronos hingegen behielt unter dem Scheine äußerlicher Liebe heimlichen Groll gegen ihn."

„Um dieſe Zeit ward ihnen ein Sohn geboren. Er wurde in der Folge Kaſius genannt. Miſus liebte ihn und die Nachwelt verdankt bloß ſeiner Anleitung die großen Verdienſte, die Kaſius ſich als mächtiger und weiſer König um ſie erworben hat."

„Miſus bemühte ſich nun fernerhin, ſowohl große Proben von der Liebe gegen ſeinen Vater an den Tag zu legen, als auch dem Menſchengeſchlechte Wohlthaten zu erzeigen und ſich dadurch unſterblichen Ruhm zu erwerben. Das Volk faßte das unter folgender Mithe auf."

„Da die Afrikaner dem Miſus noch vor der Schlacht geſagt hatten, daß Ammon zu der Zeit, da er aus dem Reiche vertrieben worden, den Ein-

wohnern vorher gesagt hätte, nach einer bestimmten Zeit würde sein Sohn Nisus kommen, das Reich seines Vaters wieder erobern, Herr der ganzen Welt, und für einen Gott gehalten werden; so sah er ihn für einen wahren Propheten an, stiftete das Orakel seines Vaters in der Stadt, welche er daselbst erbauete, bestimmte ihm göttliche Ehre, und stellte Leute an, die den Dienst des Orakels versehen sollten."

„Uebrigens soll Ammon deswegen in seinen Abbildungen einen Widderkopf haben, weil er in seinen Kriegszügen einen Helm mit dem Wappenzeichen eines Widderkopfs getragen. Einige aber wollen vorgeben, daß er wirklich von Natur an beiden Schläfen Hörner gehabt habe; daher hätte auch sein Sohn Nisus eine ähnliche Bildung gehabt, und die spätern Zeitalter hätten die Ueberlieferung erhalten, daß dieser Gott gehörnt gewesen sey."

„Als Nisus die Stadt erbauet, und das Orakel errichtet hatte, war er der erste, der dasselbe über seinen Kriegszug befragte, und von seinem Vater zur Antwort erhielt, daß er durch Be-

glückung der Menſchen Unſterblichkeit erlangen würde.“

„Voll großer Hofnung alſo that er zuerſt einen Zug nach Mizraim, und ſetzte den damahls noch jungen Kaſius, des Chronos und der Rhea Sohn, zum König dieſes Landes ein. Zu gleicher Zeit beſtellte er ihm Rimmon zum Vormund, von dem er erzogen und ſein Charakter aufs höchſte veredelt wurde; daher er auch öfters für einen Sohn des Rimmons gehalten wird. Oſius aber ſelbſt lehrte die Einwohner von Mizraim das Anpflanzen und den Gebrauch des Weins, ſo wie das Aufbewahren deſſelben und der Baumfrüchte, wie auch verſchiedener anderer Früchte.“

„Da der gute Ruf von ihm ſich überall ausbreitete, widerſetzte ſich ihm niemand als einem Feind, ſondern alle unterwarfen ſich ihm willig und ehrten ihn mit Opfern und Lobpreiſungen, als einen Gott.“

„Auf gleiche Weiſe, ſagt man, durchzog er die ganze Welt, kultivirte das Land durch Anpflanzen und beglückte die Völker durch große Ga-

ben und Geſchenke auf immer. Man glaubte, e
ſey Niemand, weder unter Einheimiſchen, noc
unter Fremden, der nicht von ſeinen Gaben un
Geſchenken genoſſen hätte. Selbſt die Leute, wel
che einen ganz rauhen, und zur Anpflanzung de
Weins völlig untauglichen Boden bewohnten
lernten von ihm die Zubereitung eines Getränk
aus Gerſte, das an Wohlgeſchmack dem Wein
wenig nachgiebt."

„Nach einem ſchnellen Rückzug aus Indien
an das mittelländiſche Meer, erfuhr er, daß all
Titanen ihre ganze Macht zuſammengezogen hät
ten, und nach Kreta, wider Ammon gezogen wä
ren. Und da ſchon Kaſius, von Mizraim aus,
dem Ammon zu Hülfe gekommen, und dadurch
ein großer Krieg in der Inſel entſtanden war, eil
ten auch Niſus und Tritonia und verſchiedene an
dere mächtige Freunde mit ihnen nach Kreta. Hier
kam es zu einer großen Schlacht, in welcher Ni
ſus ſiegte, und alle Titanen niedermachte."

„Nachdem hierauf Niſus und Ammon aus
der Sterblichkeit in die Unſterblichkeit übergegan
gen waren, ward Kaſius, da nach der Beſtrafung

der Titanen Niemand frevelhaft genug war, um es zu wagen, ihm die Herrschaft ſtreitig zu machen, König der ganzen Welt."

„So, fuhr der Alte in ſeiner Erzählung fort, hört man die Geſchichte des Niſus vom Volke. Unter uns hat ſie ſich etwas anders erhalten. Wir verehren ihn als einen weiſen, guten Mann und ſind überzeugt, daß er vieles zum Beſten der Welt gethan hat; ob wir ihm gleich weder eine übernatürliche Abkunft, noch außermenſchliche Kraft zuſchreiben."

„Sein Andenken bleibt aber beſonders aus der Urſache unter uns im Seegen, weil wir vorzüglich ihm unſern Wohlſtand, unſere Ruhe, Lebensweisheit und Bequemlichkeit verdanken. Denn darauf verwandte er, nachdem er von ſeiner Reiſe wieder zurück gekommen war, ſeine ganze übrige Lebenszeit."

„Es waren nur wenige, die ſich auf dieſer Inſel mit ihm niederließen. Dieſen gab er in allen Stücken gehörige Anleitung. Führte ſie an zum Feld- und Gartenbau, lehrte ſie mancherlei

nützliche Künste, entwarf, ihren Wohlstand zu begründen, Pläne für die Zukunft, gab gesetzliche Vorschriften, ordnete Vorsteher an und bestimmte die Regierungsart. Und sie und ihre Nachkommen befanden sich bei Befolgung seiner Vorschrift immer so glücklich, als vollkommene Menschen und Bürger es werden können. Wir halten aber dafür, daß derjenige Mensch und Bürger vollkommen ist, welcher seine und seines Staates Rechte kennt und ausübt."

„Unser Zustand ist ein Stand der Natur. Wir machen nur eine große Familie aus und kennen kein anderes Interesse, als das gemeinschaftliche. Unsere Güter, unsere Arbeiten, unsere Feste und Vergnügungen, kurz, alles ist hier so für einen, wie für alle. Hier kennt man keine andere Vorzüge, als wie sie die Natur dem Alter, der Erfahrung und der sich auszeichnenden Weisheit selbst ertheilt."

„Die Natur ist unsere Führerin zu Gottheit und unserer Glückseligkeit. Unsere Anhohen mit schönen Hainen und Aussichten auf die reitzende Insel, sind unsere Tempel. Hier feiern wir un-

sere Feste, schließen unsere Bündnisse, halten unsere Gerichte. In der Nähe sind Spielplätze für die Jugend. Wir halten die Uebung des Körpers bei ihnen für die Hauptsache. Ihr folgt alsdann die Bildung des Geistes durch zweckvollen Unterricht und im Umgange leicht nach."

„Wir machen uns die gesellschaftlichen Bürden so leicht, wie möglich, zu ertragen, und genießen alle Wonne dieses Lebens bei ersprießlichen und allgemein beliebten Gesetzen. Jedes beeifert sich, schön und liebenswürdig zu seyn. Aber hohe Schönheit ist ein Gewächs auf seltnem Boden, und wird nur Glücklichen zur Beute. Und wer den reitzbarsten, innigsten Sinn für die Schönheiten der Natur hat, ihre geheimsten Regungen fühlt, deren Mängel nicht vertragen kann, und denselben abhilft nach seinen Kräften; der übt aller Religionen Wahrstes und Heiligstes aus. Sein Tempel ist das unendliche Gewölbe des Himmels; sein Fest jede schöne Sommernacht, ein herrlicher Aufgang; und er bringt seine Opfer dar an Menschen, an Thiere, die ihrer bedürfen, an alles Lebendige."

„So lange wir hier sind, lieben wir Ordnung und Frieden, und verehren die Gesetze. Wird unsere Anzahl zu groß, so haben wir uns schon darauf vorbereitet, daß ein Theil die vaterländischen Wohnungen verläßt, und sich da ansiedelt, wo es ihnen am besten gefällt, oder das Schicksal sie hinsetzt. Vermögen sie es nicht, sich dieses friedlich zu verschaffen, so dürfen sie dazu die äußersten Mittel brauchen."

„Der Krieg richtet gräuliche Verwüstungen an, es ist wahr; bringt aber auch die wohlthätigsten Früchte hervor. Er gleicht dem Elemente des Feuers. Es ist nichts, was den Menschen so zur Vollkommenheit treibt, der er fähig ist. Die goldnen Jahrhunderte der Völker kamen nach den Schlachten gegen ihre Feinde. Manches unbedeutende Völkchen ragte hervor bei innerlichem Tumulte und Aufruhr."

„Die höchste Weisheit der Schöpfung ist vielleicht, daß alles in der Natur seine Feinde hat; dies regt das Leben auf! Sterben, ist nur ein scheinbares Aufhören, und kommt beim Ganzen wenig in Betrachtung. Alles, was athmet, und

wenn es auch Jahrhunderte zählte, iſt ohnedies in einer kurzen Reihe von Tagen nicht mehr daſſelbe."

„Ruh und Friede iſt ein herrlicher Stand zu genießen und ſich zu ſammeln; aber der Menſch, ohne gereizt zu werden, wird träge, und verſinkt dabei in Unthätigkeit. Beſſer, daß immer etwas da iſt, das ihn aus ſeinem Schlummer weckt. Wir ſollen einander bekriegen, weil kein höher Geſchöpf es kann."

„Was das ganze menſchliche Geſchlecht betrifft, durch Meere und Gebirge und Klima, durch Sitten und Sprachen abgeſondert, welcher Kopf will es in Ordnung bringen? Die Natur ſcheint ewig, wie ein Kind, in das Mannigfaltige verliebt, und will zu jederzeit deswegen rund um die Erdkugel Parther, Meder, Aethiopier und Hebräer, Kananiter und Araber, Philiſtim und Kaphthorim, Mizraim und Hindoſtan."

„Indeß, abgeſondert von allem, und unbekümmert um das, was um uns herum vorgeht, ſind wir nur für uns beſorgt, genießen die Früch-

te unſers Fleißes, lernen die Wahrheit von dem Nothwendigen einſehen, leben bei höchſter Freiheit und froher Geſchäftigkeit im Innern höchſt glückſelig und erfreuen uns der Regierung und Erziehung, die jeden Beſtandtheil unſeres höchſten Gutes, Kraft zu genießen, Gegenſtand und Genuß, uns zu verſchaffen, zu verſtärken und zu verſchönern weis."

„Dieſes und noch vieles andere, das ſich zwar fühlen, aber nicht beſchreiben läßt, verdanken wir unſerm Stifter, dem Nifus."

„Herrlicher Mann! rief Rhamſes entzückend aus. Sage mir doch, Amalthia, wo iſt ſein Denkmahl, daß ich dieſe Schale dem Schatten des Redlichen widme."

„Gieße ſie hier aus, antwortete jene, in dieſem friedſamen Schatten; alles, was du hier ſieheſt, iſt ſein rühmliches Denkmahl. Dieſe Gegend war öde; ſein Fleis hat die Felder gebaut; er hat die fruchtbaren Bäume mit eigenen Händen gepflanzet. Feiern werden wir ſtets ſein Andenken, wir Kinder und die ſpäteſten Enkel von

uns, und jeder von unſerm Überfluß erquickte Mann! denn des Redlichen Segen ruht auf dieſen Feldern, auf dieſen Triften, in dieſen ſtillen Schatten, und wird, das hoffen wir zum gütigen Regierer unſeres Geſchicks, ewig auf uns ruhen."

„Dieſe Schale, ſprach dann Rhamſes, gieße ich dir aus, und weihe ſie deinem Andenken, du Frommer und Milder! Herrliches Denkmahl, wenn man Nahrung und Segen, Glück und Frieden auf würdige Kinder verbreitet! Herrliche That, wenn man Gutes auch nach dem Tode noch ausübt: Obelisken und Pyramiden thürmt euch himmelan! wie verächtlich ſcheint ihr dennoch! Ihr erregt Staunen bei den Thoren und entfernt Achtung und Liebe bei den Vernünftigen: von euch fluthet der Schweiß des Unterthans herab! Eine Thräne der Liebe und des Danks in dem friedlichen Schatten der Cypreſſe oder Fichte über dem grünen Hügel eines Entſchlafenen geweint, gilt mir weit mehr, iſt mir ſprechender Zeuge, daß hier die einſt einer frommen und guten Seele harmoniſche Hülle begraben liegt!"

Mit sichtbarer Rührung nahm Rhamses von seinem Wirthe, der ihn mit der Tochter und dem Freunde bis ans Ufer geleitete, gegen Abend seinen Abschied. Und schon hatten die zwei Schiffer ihn wieder in ihr kleines Schiff aufgenommen und waren vom Lande abgefahren, als Amalthia ihren Schleier lüftete, und ihm eine glückliche Reise nach dem Vaterlande wünschte. Wie ihm da zu Muthe ward, ließe sich sehen, allenfalls fühlen, aber nicht beschreiben. Er erkannte, was er ehemals im Tempel des Ammon suchte, und in den Katakomben als verloren beklagte. Er bat die Schiffer umzukehren, und nochmals an der Insel zu landen; aber diese, entweder angewiesen und mit gutem Vorbedachte, oder aus wirklicher Unbekanntschaft, wollten oder konnten seine Sprache nicht verstehen. Sie blieben stumm bei seinen Reden, so wie bei seinen Drohungen, steuerten unaufhaltbar nach dem Lande zu, setzten ihn aus und entfernten sich hierauf so schnell als es ihnen möglich war.

Lange stand er am Ufer unbeweglich, immer das Auge nach der Insel zu gerichtet. Endlich benah-

benahmen ihn Nebel und Finſterniß die fernere Ausſicht. Er ging dann nach ſeinem Gezelte; befahl aber noch in der Nacht aufzubrechen und den Marſch nach der Armee zu beginnen. Reiſe und Ortsveränderung, dachte er, ſind die beſten Heilmittel für ein krankes Gemüth. Doch behielt er ſich vor, einſt gelegenere Zeiten und Gelegenheiten zu benutzen.

Auf der Reiſe ſah er Oea, ein kleines Städtchen, deſſen Einwohner ſich bloß von Vogeleiern ernähren, Cinyps, einen Fluß, der durch reiche Gefilde ſeinen Lauf nimmt, und Leptis, die zweite Stadt dieſes Namens in dem nehmlichen Welttheile. Dann kam er zur Syrte, die größer im Umfange und noch gefährlicher den Seefahrern iſt, als jene, worin der Triton ſich ergießt, und doch auf dreimal hunderttauſend Schritte angegeben, und in weiter Entfernung von jedem Vorbeifahrenden vermieden wird.

Am Vorgebirge von Kyrene fand er ſeine Leute. Sie waren eben beſchäftigt, die erbauten Schiffe ins Waſſer zu bringen. Er benutzte die erſte ſichere Gelegenheit, ſchiffte ſich ein und

fuhr mit einer zahlreichen Flotte längs dem Ufer hin. Kyrene mit seinen berühmten fünf Städten bleibt links liegen. Nur die Gegend, wo sie stehen, zeigt man sich im Vorbeifahren. Die Vorgebirge Borion, Zephyrion und Naustathmos mit ihren seichten und gefährlichen Ufern zu vermeiden, biegt und begiebt man sich ins hohe Meer. Nirgends wird angefahren. Niemals fand man Ursache dazu. Mit Lebensmitteln war man hinlänglich versehen und dann sah man am ganzen Gestade hin keine Stadt, keine lustige Gegend, welche eingeladen hätte. Nur hin und wieder entdeckte man einzelne niedere Hütten, von deren Bewohner man schon Nachricht hatte, daß sie eine höchst dürftige, rauhe und schmutzige Lebensart führen. Ihre Kleidung ist ein unbereitetes Fell, das sie über die eine Schulter herabwerfen, und in der Seite gegenüber zusammenheften. Ihre Gefäße machen sie aus Holz oder Baumrinde. Den Durst zu stillen, gebrauchen sie Milch oder herben Birnenmost. Ihre Speise besteht aus Lothos oder Fleisch von wilden Thieren. Auf der Erde schlafen und essen sie.

Nach einer kurzen und glücklichen Fahrt wurde bei Plinthine gelandet. Diese vaterländische Stadt ist deswegen merkwürdig, weil der dabei befindliche Meerbusen von ihr den Namen erhielt. Hier stieg Rhamses aus und besah die umliegende Gegend und die Ortschaften umher.

Von Plinthine ging er nach Taposiris, der größern Stadt unter den beiden, die diesen Namen führen. Sie prangt mit den schönsten Palästen, Gärten und Lustgefilden, und ist daher der gewöhnliche Sammelplatz von jungen Leuten, die in der Gegend umher sich vergnügen wollen.

Dann reiste er nach Mareia, einer Stadt, mit der der See, woran sie auf einer schmalen Erdzunge zwischen ihm und dem Meere liegt, gleichen Namen trägt, ging darauf nach Apis, einer an dem westlichen Ende des Sees befindlichen Stadt, deren Einwohner von Ammon aus dem Grunde für Unterthanen der Pharaone von Mizraim erklärt wurden, weil sie Wasser aus dem Sihor trinken. Und wirklich geht das Sihorwasser nicht weiter gegen die libysche Grenze, als vermittelst eines Kanals in den See Mareotis.

Doch rechnet man Chimo, einen am Meere weit gegen Abend hin liegenden Ort ebenfalls noch zu Mizraim. Wegen der allzugroßen Entfernung blieb er von Rhamses unbesucht.

Aber der See gefiel ihm. Seine Breite wurde ihm auf hundert und funfzig, und die Länge zu dreihundert Stadien angegeben. Auf der Nordseite vereinigen sich seine Wasser mit dem Meere, vermittelst eines Kanals nach der kanobischen Mündung nimmt er einen Theil vom Wasser des Sihors auf und durch einen andern Kanal, der schnell und reissend, weswegen er Wolf genannt wird, längst dem Sihor hinfließt, hat er Gemeinschaft mit dem See Möris in Heptanomis. Der See nimmt viel Schlamm aus dem Sihor auf; jedoch prankt er mit einigen grünen Inseln und ringsum mit Palmen, Papyrus, kostbaren Gebäuden und schönen Weingärten, welche man um so viel höher schätzt, weil sie die einzigen sind, die man in Mizraim antrifft.

Von hieraus begab er sich weit ins Land hinein gegen Süden zu; betrachtete bei Nitria die zwey Gruben, worin Salpeter gesammelt wird,

ſah es mit an, wie der Serapis verehrt und Schaafe geopfert werden, ging dann bei dem Berg Pherue, worauf ein Schloß ſteht und bei der Stadt Sceti, wo man Bitterwaſſer findet, vorbei, und kam nach Theremuthi, einer Stadt am Sihor, wohin der Salpeter aus dem nitriotiſchen Nomos geliefert wird, um ihn dann mit leichterer Mühe auf dem Waſſer weiter zu bringen.

Darauf ſchiffte er auf dem Sihor wieder abwärts, beſuchte rechts, auf der durch Kanäle gebildeten Inſel Natho, die Städte Nitii, Byblus und Atarbechis, welche einen Tempel hat, mit der Aufſchrift: der Liebe heilig; dann ließ er ſich bei Tara, einer Stadt zwiſchen dem thermutiſchen und athribitiſchen Arme zur linken Seite des Fluſſes Anthylla, die berühmte Frauenſtadt und weiterhin die eben ſo merkwürdige Männerſtadt zeigen. Am längſten verweilte er zu Sai. Schon damahls war dieſe Stadt als die vorzüglichſte im untern Theile vom Delta bekannt, in der Folge ward ſie auch berühmt als die Reſidenz eines der mächtigſten Pharaone. Sie liegt zehen tauſend Schritte vom weſtlichen großen Sihorsarme

entfernt und hat einen Tempel von ausgezeichneter Pracht und Größe, und das Kollegium ihrer Priester, ist das angesehenste und berühmteste in ganz Mizraim. Der Tempel ist der Neithe heilig. Ihr zu Ehren wallfahrten alle Einwohner von Mizraim im Jahre einmahl hierher, und bringen in einer gewissen Nacht ihre Opfer. Durchs ganze Land hin brennen dann Lichter, alles wacht und bezeugt sich fröhlich. Das Volk nennt es das Lampenfest; aber der erhabene Sinn deutet auf die Weisheit, die alles erleuchtet, von deren Schimmer, Vorurtheile und Aberglaube wie Nacht und Nebel vor der Sonne verschwinden und Licht und Wahrheit bei einer ihr ergebenen Seele sich immermehr verschönern und vergrößern. Zu den Seltenheiten, die man zum Theil jetzt, zum Theil aber erst noch in der Folge hier zu sehen bekam, gehörten der hölzerne vergoldete Sarg der Tochter des Pharao Mycerins, der wie eine knieende Kuh gestaltet war, und jährlich einmahl an einem bestimmten Tage aus dem Tempel in die freie Luft gebracht wurde, und ein großer steinerner Saal, der im Vorhofe des Tempels auf Pfeilern, wie Palmen-

bäume gestaltet, ruhete. Der Tempel selbst lag an einem mit Steinen eingefaßten See. Hier werden von den Einwohnern geheime nächtliche Zusammenkünfte gehalten, wovon ich vieles erzählen könnte, wenn bloße Neubegierde zu befriedigen mein Zweck wäre. Eben daher erwähne ich auch nichts von den Kolossen, Androsphingen und andern ungeheuren Steinmassen, die die Pharaone zum Theil aus den Steingruben bei Memphis, zum Theil, und zwar die größten aus Elephantine, wohin man von hier aus zwanzig Tage zu schiffen hat, mit außerordentlichen Kosten hierher bringen und aufführen ließen. Nur die Bezeichnung eines Hauses an dem Eingang des Tempels, stehe für den Ungläubigen als Beweis hier. Es besteht dasselbe aus einem einzigen Steine, ist von außen ein und zwanzig Ellen lang, vierzehen breit, und acht hoch, inwendig aber ist es zu achtzehen Ellen in der Länge, zu zwölf in der Breite und zu fünf Ellen in der Höhe ausgehauen. Es wurde zu Elephantine verfertigt und bloß zu dessen Fortschaffung zweitausend Mann und ein Zeitraum von drei Jahren erfordert.

Sluph und Osiris Freistätte, die in der Gegend liegen sollen, sah Rhamses nicht. Von Saing er nach Naukratis, einer in der Folge berühmt gewordenen Handelsstadt. Hier, aber auch nur hier allein, war es Ausländern erlaubt, sich niederzulassen, und ein Waarenlager zu haben. Sie konnten in der Absicht aus dem Meere durch die naukratische Mündung bis zur Stadt mit ihren Schiffen fahren; war aber irgend ein Schiff von einem Fremden durch einen Zufall in eine andere Mundung eingelaufen, so mußten die Schiffer einen Eid ablegen, daß sie wider ihren Willen dahin gekommen wären, die Mündung verlassen und nach der kanobischen oder naukratischen schiffen. Wollten sie das nicht, oder wurden sie wegen widrigen Windes daran gehindert, so wurden ihnen im ersten Falle die Waaren mit Gewalt abgenommen, und im andern Falle in gewöhnliche Sihorsschiffe umgeladen und darin nach Naukratis gebracht.

Da Kabasa, eine Stadt zwischen dem westlichen Sihorsarme und dem thermutischen Flusse, eben so wenig Merkwürdigkeiten aufzuweisen hat-

te, als Metelis, auf einer Insel zwischen erwähntem Arme und dem Flusse Taly, so bezeigte Rhamses auch keine Neigung, sie zu besuchen, sondern ließ sich bei Naukratis über den Fluß setzen, und nahm seine Richtung zwischen Kleinhermesstadt und dem Orte, wo nachmals Menelaus, ein Bruder von Pharao Ptolemäus, seinen Wohnsitz aufschlug, nach Mememphis an dem östlichen Ufer des Sees Marcotis hin. Auch hier fand er einen der Liebe geheiligten Tempel, und eine Kuh, der vom Volke und seinen Priestern göttliche Ehre erwiesen wurde. Die Kuhdiener behaupten strenge, daß dieses eben so gut, wie Apis und Mnephis eine Gottheit; die übrigen von diesem Thiergeschlechte, die an mehrern Orten von Mizraim verehrt werden, seyen nur als heilige Thiere anzusehen. Späterhin erhielt die Stadt den Namen Onuphis, aber merkwürdig wurde sie noch dadurch, weil Psammitich, einer von den zwölf Pharaonen, die gemeinschaftlich über Mizraim geherrscht hatten, mit Hülfe der Fremden, denen er zuerst das bisher für sie meist verschlossen gewesene Land öffnete, der Dodekarchie, nach einer Dauer von funfzehen Jahren, ein Ende machte und sich zum Alleinherrscher vom ganzen Lande aufwarf.

Als Rhamſes alles Merkwürdige betrachtet hatte, ſo nahm er ſeinen Weg auf der rechten Seite um den See hin, und kam nach Thakotis, einem kleinen Flecken, der hundert und funfzig Stadien weſtwärts von der kanobiſchen Mündung zwiſchen einem Meerbuſen des mittelländiſchen Meeres und dem See Mareotis liegt. Er wird größtentheils von Soldaten bewohnt, welche die Küſte bewachen müſſen; doch halten ſich auch Hirten in der Gegend auf, und in dem Flecken ſelbſt iſt ein Tempel, bei dem beſtändig zwanzig Prieſter den Dienſt haben.

Rhamſes, der hier ſeine Flotte erwartete, unterhielt ſich indeß mit dem Vorſteher des Prieſterkollegiums, von deſſen Divinationsvermögen man ihm viel erzählt hatte. Eines Abends fand er ihn allein auf einem Felſen ſitzen, ſein Geſicht auf die weite See gerichtet und, wie es ſchien, ganz in tiefen Betrachtungen verloren. Rhamſes trug Bedenken, ihn zu ſtören. Kaum aber ward jener ihn gewahr, ſo rief er ihm zu: ſetze dich hieher, junger Mann, ich will dir die Geheimniſſe der Zukunft enthüllen. Und unaufgefordert begann er,

als Rhamſes ſich nach ſeinem Willen bequemt hatte, folgende Erzählung.

„Sieh dort auf der offenbaren See, wie Wellen Wellen treiben, jetzt hebt ſich eine hoch empor, auf ihrer gewölbten Oberfläche bricht ſich das Bild der untergehenden Sonne, und weit umher wirft ſie einen ſtarken Strahlenglanz; aber jetzt kommt eine andere, klein und langſam wogt ſie hinter ihr her, jetzt thürmt ſie ſich höher und immer höher, verdunkelt erſt die vordere und verſchlingt ſie dann; aber ihre Gewalt dauert nur kurze Zeit, hinter ihr ſteigen andere aus der Tiefe empor, und ſie verliert ſich in dem großen Schlunde, worin ſich alle, die vor ihr waren, verloren haben, und ſich alle die folgenden noch verlieren werden. Das wahre Bild menſchlicher Städte und Reiche! Groß und mächtig heben ſie jetzt ihr Haupt empor; ſtreiten um die Oberherrſchaft der Welt; demüthigen den beneideten Nebenbuhler; werfen ſeine Ehre in den Staub hin; aber nur kurze Zeit — ſo liegen auch ſie darnieder; kaum bewahrt noch das Ufer die Zeichen der großen Ru-

nen. Städte und Königreiche werden Leichen: Sand und Gras decken ihre stolze Pracht, ihren großen Prunk. Und der Mensch will zürnen, daß er sterblich ist! O des unersättlichen, hochaufgeblasenen Geistes!"

„Es wäre die erste Ausnahme von der für alle Erscheinungen bestimmten Regel, wenn mein Vaterland das immer bliebe, was es jetzt ist. Neu, noch ist es nicht geworden, was es werden kann; ist es aber das, dann wird auch bald von ihm mit Erstaunen und Bedauern der Nachkömmlinge sprechen: es war einmahl! Doch wir beginnen von Anfang."

„Mit Weisheit und Gerechtigkeit beherrscht Denmalkedem seine Völker. Welcher Unterthan erfreut sich nicht seines milden Scepters. Doch werden die Forscher der fernern Jahrhunderte, betrachten sie die Regierung des Sohnes, kaum von dem Vater Amenephes etwas wissen wollen. Dieser, ein junger Held, wird Thaten thun, der Unsterblichkeit werth. Weise war Osiris, groß Osymanduas, mächtig und gütig zugleich Pharao Mö-

ris, er, das würdige Bild von allen, bezwingt mit mächtigen Flotten die entlegenen Inseln, macht in dem einen Welttheile den Indus, in dem andern den Ister zur Grenze seines weitläuftigen Reiches, dann durchschneidet er sein Land mit neuen Kanälen, baut Tempel der Wahrheit, und führt Mauern auf gegen die Einfälle der Barbaren, regiert dann noch löblich und endet rühmlich; und wird nach Jahrtausenden noch aufgestellt, ein Muster für alle, die es mit sich und ihren Untergebenen redlich meinen."

„Ihm folgt ein würdiger aber unglücklicher Sohn. Umsonst erleuchtet die Sonne die Welt: er fühlt die wohlthätige Wirkung ihrer Strahlen, aber er sieht die daher entstehenden Schönheiten nicht. Doch wird endlich nach dem strengen Götterspruche Genüge geleistet. In niederer Hütte reicht ihm ein liebenswürdiges Mädgen, was er bei seiner Gemahlin und bei Tausenden von Frauen vorher umsonst gesucht hatte, das keusche Wasser: er wäscht sich damit und erhält sein verlornes Gesicht. In einer abgelegenen Stadt brennen dann die ehebrecherischen Frauen, aber das holde Mäd-

gen führt er heim und nimmt es in sein Ehebette auf."

„Dann regiert ein gastfreier Memphite; nach einem fabelhaften Wassergotte nennt ihm mit Ehrfurcht das aufgeklärteste Volk der Erde; aber er spendet auch königliche Geschenke dem Weibe, der zu gefallen sich die halbe Welt vereinigt, nicht um den pflichtvergessenen Gastfreund, den Räuber zu bestrafen, sondern die gefürchtete Stadt von Grund aus zu zerstören. Umsonst! ein entronnener Flüchtling baut sich in einer andern Gegend an, vor seinen großen Nachkommen beugt sich der Erdkreis, und die Gefahr kommt über die Sichern, woher sie sie am wenigsten befürchten."

„Nun kommt eine Zeit, wo man mehr bemüht ist, Schätze zu sammeln, als weise zu benutzen. Mißtrauisch gegen alles verwahrt der geizige Pharao seine Reichthümer in einer finstern Pyramide. Sie ist von festem Steine, in der Nähe seiner Burg, erbaut. Nirgends ist von aussen eine Oefnung zu finden; nur ein dunkler Gang, ihm allein bewust, führt aus seinem Kabinette ihn

zuweilen in das Innere. Und dennoch, du würdest glauben, eine Mähre aus Bagdad zu hören, erzählt' es nicht der Vater der Geschichte! wird nächtlicher Weile sein Abgott geschändet. Ans Sterbebette berief der Baumeister des Werks seine zwei Söhne. Merkt auf, sprach er, ich zeig' euch den Weg zu menschlichem Glück. In der neuerbauten Pyramide verwahrt Pharao sein Gold und Silber; man sieht von außen weder Thür noch Fenster: aber dennoch wird es euch möglich seyn, hinein zu kommen: dieser mein Stab wird euch den Weg bahnen. Steht ihr an der Außenseite des Gebäudes, so umschlagt ihn zweimal vom Boden aufwärts, vom Ecke zur Rechten nehmt ihr die Breite an der Wand, nach der Länge des Stabes, einmal, an der Spitze des rechten Winkels liegt ein künstlich verborgener Stein; wer drum weiß, nimmt ihn mit leichter Mühe heraus, und von dem Silber so viel, als er dessen bedarf. Dies gesagt, entschläft der Baumeister."

„Die nach Gold begierigen Söhne zaudern nicht lange. Schon in der folgenden Nacht suchen sie den künstlichen Stein, heben ihn mit leich-

ter Mühe aus der Stelle, steigen zur Pyramide hinein, füllen ihre Säcke mit Geld an, setzen dann den Stein wieder an seinen Ort hin, und tragen das Geraubte nach Hause. Darauf kommt Pharao in das Gebäude und sieht, daß seine Schätze abgenommen haben; er verwundert sich; wen konnte er im Verdacht haben? Am ganzen Gebäude bemerkt man keine Spuhr eines Einbruchs, und Schloß und Riegel an der verborgenen Thüre waren unversehrt. Indeß geschieht, was schon geschehen war, noch zwei- bis dreimal auf die nehmliche Art. Dann aber legt Pharao um alle seine Gefäße künstliche Netze. Die Diebe kommen zur gewöhnlichen Stunde wieder. Einer von ihnen steigt hinein und will, wie er zu thun pflegte, seinen Sack mit Geld anfüllen; aber unter der Arbeit verwickelt er sich so in das verborgene Netz, daß er weder vor- noch rückwärts kann. Der Gefahr, worin er war, sich bewußt und einer noch größern befürchtend, ruft er dem Bruder. Eile, sprach er, und entfliehe! ein längerer Aufenthalt hier könnte dir gefährlich werden; aber zuvor schlage mir den Kopf ab. Jener schreit laut auf, weiß nicht, was er thun soll, will helfen und kann nicht.

nicht. Was zauderst du, rief der Gefangene dagegen, thue, was ich gesagt habe; müßt' ich ja doch unter schrecklichern Qualen sterben, und dein Tod wäre auch gewiß, und wer tröstete dann die Mutter! Mit Widerwillen sah sich dieser endlich genöthigt, zu gehorchen; darauf legt er den Stein vor die Oefnung und trägt das Haupt des Bruders nach Hause."

„Mit anbrechendem Tage kommt Pharao mit brennender Fackel in das finstere Gewölbe. Er entsetzt sich über die Maßen, da er einen Körper ohne Kopf in dem Netze und am ganzen Gebäude keinen Ort weder zum Aus- noch zum Eingange gewahr wird. Was war zu thun? Nach einer kurzen Ueberlegung läßt er den todten Körper aussen an der Wand aufhängen, stellt eine Wache dabei und befiehlt ihr, jeden, der über den Todten weinen oder ihn beklagen würde, vor sich zu führen."

„Indeß zieht die Mutter von dem, was vorgefallen ist, Nachricht ein, härmt und erzürnt sich zugleich, nun über den Ermordeten, dann über

Bayerische Staatsbibliothek München

den Mörder. Hierauf drohet ſie dem letzten ernſtlich: ſchaffe mir deines Bruders Leiche nach Hauſe, oder ich zeige Pharao an, daß du ihm ſein Geld geſtohlen haſt. Vergebens machte er Vorſtellungen, wegen Unmöglichkeit und augenſcheinlicher Gefahr; ſeine Mutter beſteht auf ihrer Forderung. Gezwungen verſpricht er, was er nicht zu halten gedachte; doch führt er endlich noch folgenden liſtigen Anſchlag aus. Er beladet mehrere Eſel mit Wein und treibt ſie eines Abends bei der Pyramide vorbei. Unvermerkt zieht er dann einige Riemen, womit die Schläuche verbunden waren, auf; der Wein fängt an auszufließen; er ſchlägt ſich vor die Stirn, ſchreit wie unſinnig, lauft bald da bald dorthin, und weiß nicht, welchen Schlauch er zuerſt zubinden ſoll. Die Wache wird aufmerkſam; einige Mann laufen mit Gefäßen hinzu, trinken, und füllen wieder und überbringen es den Zurückgebliebenen. Jener ſchimpft und tobt raſend, läßt ſich aber doch bald wieder beſänftigen und giebt, als die Wächter ihm Hulfe geleiſtet und guten Muth eingeſprochen hatten, einen Schlauch zum Beſten. Man ſetzt ſich nieder und trinkt und der vermeintliche Weinhändler wird genöthiget, mit-

zutrinken. Die Soldaten ſchmeicheln ihm und loben ihn, wegen ſeiner Bravheit. Ihre Reden ſchienen ihm zu gefallen und zum Frohſeyn aufgemuntert, giebt er noch einen Schlauch her. Die Wache vergißt ſich, trinkt übermäßig und fällt endlich, ihrer ſelbſt nicht mehr mächtig, in einen tiefen Schlaf. Darauf ſchneidet ihnen zur Mitternachtsſtunde der Betrüger auf der rechten Wange die Haare ab, nimmt den Körper des Bruders von der Wand herunter, ladet ihn auf ſeine Eſel und bringt ihn, der Mutter zum Troſte, nach Hauſe."

„Pharao wird wüthend bei der Nachricht vom geſtohlenen Diebe und den geſchändeten Soldaten. Aber umſonſt brennt ſein Zorn: der Gegenſtand, wo er ihn auslaſſen könnte, fehlt noch immer. Ihn zu erhaſchen, bietet er alles auf, ſetzt zuletzt ſogar die Tochter zum Kauf aus. Zur Gemahlin, lehrt er die folgſame Tochter ſprechen, erhält mich, wer mir die ruchloſeſte und verſchmitzteſte That offenbaren wird."

„Es melden ſich nach einander viele, und geben der klugen Großthaten eine Menge an. Sie

schreibt zu den Namen die Thaten, verwahrt sie, und bestimmt den Bekannten einen gewissen Tag, wo ihr Loos würde entschieden werden."

„Endlich erscheint, zu neuer List gefaßt, auch der Mörder. Die Prinzessin fragt ihn, wie alle Vorhergehende, und er erzählte: das abscheulichste Verbrechen, so ich verübte, war, daß ich meinem Bruder in der Schatzkammer des Pharao, wo er gefangen lag, den Kopf abschlug; aber mein klügstes Werk war das, daß ich den todten Körper der Wache, die ich zuvor betrunken machte, entrissen habe. Als die Prinzessin das hörte, ergriff sie ihn, um ihn fest zu halten, beim Arme. Er ließ ihr den Arm, und eilte, durch die Finsterniß der Nacht gedeckt, zur Thüre hinaus. Es war der Arm vom todten Bruder, den er in der Absicht abgehauen und unter dem Oberkleid verborgen hielt."

„Die betrogene Prinzessin macht Lärm. Es kommt vor die Ohren des Pharao. Der erstaunt über die Kühnheit und Verschlagenheit des Menschen, schickt Boten durch alle Städte seines weitläuftigen Reiches und läßt öffentlich bekannt ma-

chen: daß derjenige, der den Schatz des Pharao bestohlen habe, sich melden solle, ihm sey nicht nur Verzeihung, sondern auch großes Gut zuerkannt. Der Dieb traut der Aussage, meldet sich und erhält mit der ihm angetrauten Prinzessin königliche Güter."

„Nach dem Tode dieses reichen Pharao seufzt mein Vaterland lange Zeit unter schändlichen Beherrschern. Diese sind so träge, als wollüstig, so stolz, als grausam, so unwissend, als irreligiös. Die Tempel unter ihnen werden verschlossen, die Opfer hören auf, der Unterthan wird als Sklave behandelt. Aber dagegen bleiben auch die Namen der Schändlichen nicht im Andenken, und ob man gleich nach Jahrtausenden noch die aufgethürmten Steinmassen bewundern wird, so wird es doch so wenig möglich seyn, die Namen der Erbauer zu erfahren, als die Absicht, aus der die Gebäude aufgeführt wurden."

„Ordnung und Ruhe wird erst durch einen Ausländer wieder eingeführt. Er ist gleich liebenswürdig, wegen Güte und Gelindigkeit und wegen Weisheit und Frömmigkeit. Die Todes-

ſtrafen werden aufgehoben und nur durch Miſſe-thäter die Frohndienſte verrichtet. Auf die Art das Regierungsgeſchäft wieder in Ordnung gebracht, übergiebt er den Einheimiſchen das Reich wieder und kehrt nach ſeinem Vaterlande zurück."

„Auf ihn kommt ein Mann in der Regierung, der nach Jahrtauſenden noch als König und Prieſter zugleich ſo fromm und einſichtsvoll wird vorgeſtellt werden, daß man glaubt, man ſähe es mit an, wie auf ſein Gebet in der Nacht die Mäuſe herbeikommen und die Köcher, die Bogen und die Riemen an den Schilden der Feinde zernagen und dieſe, ihrer Waffen beraubt, am folgenden Morgen die Flucht ergreifen."

„Nun entſteht ein Interregnum von zwei Jahren. Indeß ſieht jedermann, daß das Volk, das nun ungeſtraft Mordthaten und Räubereien gegen ſeine Mitbürger verübt, nicht ohne richterliches Oberhaupt ſeyn kann. Aber wen ſollen die Satrapen dazu erwählen? Sie alle haben gleiche Neigung, gleiche Rechte hierzu. Am beſten, ſie errichten ein Bündniß und regieren zugleich. Zum Verſammlungsplatze ihrer Berathſchlagungen, viel-

leicht zur Bewohnung im Leben und nach dem Tode errichten ſie bei der Einfarth in den See Möris an der afrikaniſchen Seite ein Gebäude, weit größer und prächtiger, als die Pyramiden. Es hat zwölf bedeckte Säle und eben ſo viel Eingänge, ſechs nach Norden und ſechs nach Süden. Das Ganze umſchließt von außen eine Mauer von erſtaunlicher Höhe und Dicke. Der innere Theil beſteht aus tauſend fünfhundert Zimmern unter, und eben ſo vielen, über der Erde. Erſtere ſind in einem Felſen ausgehauen und beſtimmt zum Begräbniſſe der zwölf Fürſten und der heiligen Krokodile. Viele krumme und verworrene Gänge bringen den neubegierigen Wanderer dahin; ohne Wegweiſer wird es ihm unmöglich, ſich wieder heraus zu finden. Aber ſelten dauern menſchliche Verträge lange. Nach einem Zeitraume von funfzehen Jahren wird das geheiligte Bündniß gebrochen, einer behauptet ſich gegen die andern alle, in einem einzigen Treffen erlegt er ſie durch Hülfe ſeiner Söldner. Dieſes veranlaßt ihn, den Fremden das Land zu öffnen; aber in Menge verlaſſen nun die Unterthanen, darüber unwillig, das Reich. Er bringt unterdeſſen die Verfaſſung Mizraims

in Ordnung, richtet seine Finanzen ein, schließt Bündnisse mit den mächtigsten Völkern und erweitert seine Herrschaft bis Asdod auf den Grenzen von Palästina."

„Sein Sohn umschifft Afrika, unterhält Flotten auf zwei Meeren, streitet mit den Assyrern am Euphrat, erobert die Burg vom benachbarten König und führt den König selbst als einen Gefangenen mit sich fort."

„Der Enkel stirbt ungerühmt, aber der Urenkel unternimmt mit starker Macht zu Lande und zu Wasser einen Kriegszug gegen Cypern und Phönicien, nimmt Sidon mit stürmender Hand ein, bringt die übrigen Städte Phöniciens durch Schrekken unter seinen Gehorsam, und kehrt, mit einer Menge Kriegsbeute beladen, siegreich nach Misraim zurück. Aber hier findet er auch das Ziel seiner Herrschbegierde. Sein vornehmster Feldherr wird ihm ungetreu. Es beginnt eine für ihn unglückliche Revolution. Er wird gefangen und strangulirt. Aber der Feldherr schwingt sich auf den Thron, richtet die Regierungsangelegenheiten so ein, wie es ihm nützlich schien, führt ein bill-

ges Regiment über die Mizraim, und erwirbt ſich große Liebe. Noch unterwirft er ſich die umliegenden Inſeln, erlaubt den Fremden die freie Einfuhr ins Land, aber doch nur in ein a beſtimmten Sihorskana!, ſchmückt viele Tempel mit prächtigen Zierrathen und wird, übrigens allgemein bedauert, durch den Tod der großen Gefahr entriſſen, die der mächtigſte unter den aſiatiſchen Fürſten ihm bereitete."

„Sein Sohn hat das Unglück von dem mächtigern Feinde gefangen genommen und nach einiger Zeit hingerichtet zu werden. Mizraim wird hierdurch eine perſiſche Provinz; es ſucht ſich zwar öfters wieder in Freiheit zu ſetzen, wird aber jedesmal und immer mit erneuerter Härte zum Gehorſam zurückgebracht, und endlich dem mächtigen Reiche völlig einverleibt. Da ſeufzt nun lange das unglückliche Vaterland, wie man zu ſeufzen pflegt, wenn man von außen bedrängt wird, und von innen keine Kraft verſpürt, um Widerſtand zu leiſten. Ach, es hat es ja wohl Urſach! Denn ſeine Städte werden verwüſtet, ſeine Tempel beraubt und zerſtört, ob Prieſter entehrt und zu

schlagen, die Jungfrauen geschändet, starke Jünglinge und Männer in die Sklaverei geführt, und das Eigenthum und der Erwerb der Unterthanen fallen in die Kasse der grausamen Beherrscher."

„Nun aber tritt ein anderer auf den Schauplatz. Man giebt Herkules und Ajax zu seinen Stammvätern an, und gewaltiger und mächtiger als sie alle, führt er aus, was sein Vater in der Jugend ihn gelehrt hatte. Lieber Sohn, sprach er zu ihm, suche dir ein ander Königreich, das deiner würdig ist, denn Makedonien ist für dich zu klein! Und wiewohl er öfters an die Ungewißheit und den Wechsel aller Dinge erinnert wurde, über den Tod so manchen großen Mannes Thränen vergoß und bei der Grabschrift des großen Stifters des mächtigen Reiches, das er zu zerstören suchte, sie lautet so: O Wanderer, wer du auch bist, und woher du auch kommst, ich bin Kyrus, der den Persern die Oberherrschaft erworben, beneide mir nicht dieses Stückchen Erde, welches meinen Körper deckt! Im Innersten tief erschüttert wurde: so war er doch mit einem Königreiche nicht zufrieden, er hätte sie gern alle verschlingen mö-

gen. Vor seinem mächtigen Scepter beugt sich der Erdkreis. Mizraim wird von seinen bisherigen Bedrückern befreit, aber es fällt ihm, wie alle Theile des Raubs dem stärkern Löwen, anheim. Doch öfnets ihm freiwillig seine Thore und huldigt ihm, aus Haß gegen die alte Regierung, als seinem Könige sehr gern."

„Nach Eroberung des Landes wird vom neuen Gebiether der Entschluß gefaßt, eine große Stadt zu bauen, sie nach seinem Namen zu nennen und mit seinen Landsleuten zu bevölkern. Die Baumeister bestimmen dazu einen Platz mitten im Delta, und messen ihn ab. Aber eine wunderbare Erscheinung, die der Feldherr in der Nacht darauf im Traume erhält, ändert den Plan. Vor seine Lagerstätte kommt ein ehrwürdiger Greis mit weißen Haaren und spricht zu ihm: auf dem weitenbestürmten Meere liegt von Mizraim eine Insel, man nennt sie Pharus. Am frühen Morgen eilt er dahin und besieht den Ort. Es ist noch eine Insel, etwas oberwärts des sogenannten kanobischen Armes für Fremde bezeichnet, in der Folge verbindet sie ein starker Damm mit dem festen

Lande. Er findet die Gegend zur Anbauung einer Stadt vorzüglich gut, denn es ist eine breite Erdenge, die ein großer Sumpf von dem Meere auf der andern Seite trennt, woran ein Hafen ist. Freudig ruft er dabei aus: wie bewundernswürdig ist doch mein Dichter in allem; auch sogar ein kluger Baumeister ist er! Darauf giebt er gleich Befehl, den Grund der Stadt nach der Beschaffenheit des Platzes abzuzeichnen."

„Weil die Baumeister keine Kreide bei der Hand haben, so zeichnen sie mit Mehle auf dem schwarzen Erdreiche den Umfang der Stadt ab. Sie stellt von inwendigen geraden Grundlinien aus die Figur eines makedonischen Rockes mit seinen Falten vor. Der Feldherr sieht es und freut sich innigst darüber. Aber plötzlich kommen über den Fluß und die See her eine unzählige Menge Vögel von mannigfaltiger Gattung und Größe, wie eine Wolke auf den Platz herbeigeflogen, und fressen alles Mehl auf. Der König wird darüber bestürzt und hält es für eine üble Vorbedeutung. Aber die Wahrsager ermuntern ihn mit der Auslegung, daß die Stadt, die er bauen wollte, sehr

nahrhaft und zur Unterhaltung für eine Menge Menſchen aus allen Weltgegenden dienen würde. Und hierauf giebt er den Baumeiſtern den Befehl, das Werk eifrigſt fortzuſetzen."

Er ſelbſt unternimmt indeß einen Zug nach Ammons Tempel, trotzt allen Schwierigkeiten, kommt glücklich an, bringt ſeine Opfer, bemerkt mit Freuden einen Sprachfehler des Prieſters, der ihn in ſeiner Mutterſprache anredete und ſprengt darauf das Gerüchte aus: der Gott ſelbſt habe ihn einen Sohn Ammons genannt."

„Die neue Stadt wird zu einem Umfang von hundert Stadien angelegt, iſt ſchon nach ihrer Lage feſt und unzugänglich zu Waſſer und zu Lande. Gegen Nordweſt und Südoſt hat ſie einen nur ſchmalen Zugang vom Lande her. Von der Süd- und Weſtſeite den See Mareotis, und von der Nordſeite das mittelländiſche Meer, aus welchem man wegen Klippen nur neben der Inſel Pharos in ihren Hafen einlaufen kann. Doch hat ſie mehr als einen Hafen. Der öſtliche, in den man neben dem öſtlichen Vorgebirge der In-

sel Pharos, welches Lochias heißt, einläuft, ist der große Hafen; der andere, der alte genannt, in den man von der Westseite hineinkommt, führt den Namen Eunostus, oder glückliche Rückkunft. Beide sind durch einen langen Damm, Heptastadium genannt, der vom festen Lande bis zur Insel Pharos hinübergeht, von einander abgesondert, doch so, daß im Damme zwei Brücken sind, eine in der Nähe der Stadt, die andere in der Nähe der Insel, durch welche Oefnungen man aus einem Hafen in den andern herüberschiffen kann. Dem Schlosse gegen über in dem großen Hafen befindet sich der geschlossene oder geheime Hafen, den Pharaonen allein zum Gebrauche vorbehalten. Vor ihm liegt die Insel Antirhodus, ebenfalls mit einem kleinen Hafen versehen. Der vierte Hafen ist der ausgegrabene; man nennt ihn schlechthin den Behälter. Man fährt durch den Hafen Eunostus in ihn hinein; er selbst hat vermittelst eines schiffbaren Kanals, der kanobische genannt, eine Verbindung mit dem See Mareotis, in welchem, wenn man will, der fünfte Hafen ist, durch welchen die Stadt die einheimischen sowohl, als ostindischen und ostafrikanischen

Waaren aus Heptanomis und Thebais auf Sihorsschiffen erhält, indem der See Mareotis durch Kanäle mit dem See Möris und dem Sihor verbunden ist. Der kanobische Kanal ist auf der rechten Seite, wenn man aus dem kanobischen Thore der Stadt kommt, zieht sich durch den mareotischen See, alsdann bei Eleusis vorbei, bis zum kanobischen Sihorsarme selbst, auf welchem man nach Kanobus und Schedia kommt. Nach Schedia führt aber auch ein besonderer Kanal, welcher bald unter Eleusis sich aus dem kanobischen dahin zieht. Diesen Verbindungen mit dem Sihor und dem Meere ist es zuzuschreiben, daß die Luft in der Stadt rein und gesund ist, indem der See durch die Kanäle und durchs Austreten des Sihors vom Schlamme gereinigt wird. Durch die Winde werden die schädlichen Ausdünstungen des Sees ins Meer getrieben. Hierzu kommt die Breite und Länge der Straßen, vorzüglich der beiden Hauptstraßen, die bei hundert Fuß breit sind und von welchen die Stadt rechtwinklicht durchschnitten wird. Die, welche der Länge nach die Stadt durchschneidet, geht von dem südwestlichen Thor nach Nekropolis, bis zum Thor nach Kanobus.

Um die Stadt mit reinem und frischen Wasser zu versorgen, sind unter den Straßen Wasserleitungen angelegt, welche auf zwei bis drei Reihen Bogen auf Säulen ruhen, und das Wasser in die Häuser leiten. In den Wasserleitungen wird das Wasser durch den Kanal von Kanobus herbeigeführt, welcher bis an die Mauer, dort wo die sogenannte Säule der Säulen steht, herläuft, weiter aber noch bis zum westlichen Seehafen außer der Mauer fortgeführt ist."

„Zur Vergrößerung und Verschönerung der Stadt trägt jeder Pharao etwas bei. Die prächtigen königlichen Paläste, die etwa den dritten oder vierten Theil der Stadt einnehmen, stehen am großen Hafen. Hier ist auch ein Museum, welches mit einem bedeckten Gange umgeben, einen großen Theil einer sehr zahlreichen Bibliothek verwahret, einen großen Saal, in welchem die Mitglieder des Museums gemeinschaftlich speisen, seine besondern Einkünfte und seinen eigenen Obervorsteher hat. Dieses Viertel der Stadt heißt Bruchium, ist fest, von der Stadt durch eine Mauer abgesondert, und kann eine Belagerung aushalten.

ten. In einem andern Schlosse dieses Bezirks am großen Hafen werden die Leichname der Pharaone beigesetzt, auch der Körper des Stifters wird aus einer entlegenen Stadt, wo er seinen Tod findet, hieher gebracht. Bei dem sogenannten geheimen Hafen, welcher an diese Gegend des königlichen Schlosses stößt, ist ein Theater, eine Börse und ein Tempel für den Gott des Meeres. Der Platz, worauf letzterer steht, nennen sie Posidium. Antonius, ein mächtiger Triumvir bei einem Volke, das allein der Welt Gesetze vorschreibt, verlängert ihn durch einen Damm bis in die Mitte des geheimen Hafens, und baut auf demselben das Schloß Timonium, in welchem er, ein anderer Timon, nach der Niederlage bei Actium, von jedermann verlassen, sein Leben beschließen will. Neben dem Posidium befindet sich das Cäsarium, der Markt, die Apostases und die Schiffswerfte bis zum Heptastadium."

„Das jetzige Rhakotis erhält sich unter seinem Namen. Es macht den Theil der Stadt aus, den man den Ausländern zwischen dem großen Hafen und dem Hafen Eunostus anweist.

Doch ist nebenbei noch eine Art von Vorstadt, meist von Hirten großen Viehes bewohnt. Man nennt sie deswegen Bukolis oder Hirtenplatz. Auch hat Serapis, eine neue Gottheit, in diesem Quartier einen auf einem Hügel erbauten Tempel. Der Kranke erhält in dem Augenblick, wo man ihn hereinbringt, seine Gesundheit. Und Wunder, die ein Fremder durch den Einfluß der Gottheit verrichtet, erwecken selbst bei dem Ungläubigen eine gewisse Ehrfurcht. Mit heiterer Miene und im Beisein einer aufmerksamen Menge Volkes berührt ein berühmter Fürst die Wangen und die Augäpfel eines Blinden mit seinem Speichel und tritt unter Anrufung des Gottes, mit einem Fuß auf einen Gelähmten, und in dem Augenblicke leuchtet dem Blinden der Tag, Arm und Hand des Lahmen werden gelenksam."

„Den westlichen Theil der Stadt zieret das Gymnasium, oder der Uebungsplatz, mit Arkaden, das Dikasterium, in welchem Gericht gehalten wird, und das Panium, ein Berg, von dem man die ganze Stadt übersehen kann, und auf welchen man vermittelst einer Wendeltreppe in die

Höhe steigt. Hinter diesen Gebäuden liegt die Todtenstadt, unter dem Namen Vorstadt Nekropolis bekannt. Man findet daselbst Gärten, Begräbnisse und Häuser zu Balsamirung der Todten. Auch werden hier Schauspiele, Wettläufe und die sogenannten fünfjährigen Spiele gefeiert."

„Aber es sind nicht allein Tempel und Paläste, die der Stadt zur Zierde dienen, sie ist auch der Hauptsitz der Wissenschaften und des Handels. Die Bibliothek zieht Gelehrte aus allen Ländern und in der Folge von allen Religionen in die Stadt. Sie ist theils im Museum, theils im Serapium aufgestellt. In jenem beläuft sich die Anzahl der Bücher auf vier, in diesem auf zweimal hunderttausend. Der Handel, zu welchem die Stadt von der Land- und Seeseite die beste Lage hat, ist überaus groß. Alle morgen- und abendländischen Waaren haben hier ihre Niederlage. Ihr Hafen, welcher geräumig und so tief ist, daß bis zu den Stufen die größten Schiffe herankommen können, wird nach der Zerstörung der einst reichen und mächtigen Städte Tyrus und Karthago der einzige Handlungshafen

am mittelländischen Meere, also der Mittelpunkt des Handels, und macht die Stadt so reich und blühend, daß sie das zweite Rom, die Königin des Morgenlandes, das Haupt der Städte, die Stadt der Städte genannt wird. Dieses Ansehen wird sie erhalten, bis auf die Zeit, da ein Volk an den äußersten Grenzen Europens einen seinen Landsleuten bis dahin unbekannten Weg zu den südlichasiatischen Häfen eröfnen und dadurch den italiänischen Handelsstädten den indischen Alleinhandel entreissen wird."

„Dieses läßt uns auf eine erstaunliche Volksmenge schließen. Und wirklich giebt man die Anzahl der Einwohner in der Stadt auf dreimal hunderttausend freie Leute an. Sie werden in drei Klassen getheilt. Die Makedonier, als geborne Unterthanen des Stifters der Stadt, machen die erste Klasse aus. Mit ihnen haben die Juden, denen sein Nachfolger einen Theil der Stadt einräumt, gleiche Rechte. Zur zweiten Klasse gehören die Miethsvölker, die von denen abstammen, welche unter dem Stifter der Stadt gedient haben; zur dritten die Mizrim."

„So lange M'zraim noch seine Pharaone hat, ist diese Stadt die ordentliche Residenz derselben. Unter der Herrschaft der fremden wird sie der Wohnsitz eines Präters. Die Herrn derselben erneuern von Zeit zu Zeit den Einwohnern ihre alten Privilegien und beschenken sie oft mit neuen. So giebt ihnen der eine das Jus Bulentarum, Jus Curiä, oder das Recht, Senatoren zu haben und sein Sohn und Nachfolger nimmt sogar Alexandriner in seinen eigenen Senat auf. Auch verordnen Sie für die Stadt einen eigenen Richter, der in allen bürgerlichen Händeln Recht spricht."

„So blüht lange Zeit die schöne Stadt, ein rühmlicheres Denkmal des Stifters als alle die Schlachten, wo er als Sieger sich so glücklich wähnte! Aber alles Irrdische nimmt einmal ein Ende. Der Mensch mit seinen Werken macht davon keine Ausnahme. So lange der Mensch wächst, und der Saft in ihm grünet: wie weit und frölich dünkt ihm die Welt! Er streckt seine Aeste umher und glaubt zum Himmel zu wachsen. So lockt die Natur ihn ins Leben hinein, bis er

sich mit raschen Kräften, mit unermüdeter Thätigkeit alle die Fertigkeiten erwarb, die sie auf dem Felde oder dem Gartenbeete, auf den sie ihn gesetzt hat, diesmal an ihm ausbilden wollte. Nachdem er ihre Zwecke erreicht hat, verläßt sie ihn allmählich. In der Blüthenzeit des Frühlings und unserer Jugend, mit welchen Reichthümern ist allenthalben die Natur beladen! man glaubt, sie wolle mit dieser Blumenwelt eine neue Schöpfung beiaamen. Einige Monathe nachher, wie ist alles so anders! Die meisten Blüthen sind abgefallen; wenige dürre Früchte gedeihen. Mit Mühe und Arbeit des Baumes reifen sie; und sogleich gehen die Blätter ans Verwelken. Der Baum schüttet sein mattes Haar den geliebten Kindern, die ihn verlassen haben, nach: entblättert steht er da; der Sturm raubt ihm seine dürren Aeste, bis er endlich ganz zu Boden sinkt, und sich das wenige Brennbare in ihm zur Seele der Natur auflöset. Eben so ist der Gang der Natur bei Entwickelung der Wesen aus einander; der Strom geht fort, indeß sich eine Welle in der andern verliert."

„Du wirst sagen: ich schweife aus. Aber wer kann sich der Klagen enthalten, wenn man der Zeiten gedenkt, wo man sagen wird: das war einst das berühmte Alexandrien! Es zerfällt nach und nach wie die bejahrte Eiche. Unter gewaltsamen Stürmen sucht ein Eroberer dem andern die Herrschaft der Stadt zu entreißen. Bruchion geräth dabei in Brand, ein Theil der Bibliothek wird ein Raub der Flammen, viele Einwohner, die für Vaterland und Freiheit fechten, verlieren das Leben, und doch werden Stadt und Land die Beute des stolzen Siegers. Vielleicht daß sich die Einwohner wieder erholen und das Verlorne wieder zu ergänzen suchen; umsonst! der mächtige Gebieter läßt die Vestungswerke niederreißen, und ganz Bruchium mit dem Musäum zerstören, und niemahls wird es in der Folge wieder aufgebaut werden. Natur und Zeit werden vollenden, was die Menschen zu zerstören angefangen oder zu erhalten unterlassen haben. Nur noch Spuren von den prächtigen Katakomben werden für den Scharfblick des künftigen Forschers aufbewahrt werden; sie selbst zerstörte indeß das Wasser. Und kein Kenner wird dem späten Wanderer sagen, was

Endzweck der angeheuern Säule war, die er auf einer kleinen Anhöhe in einiger Entfernung von der Stadtmauer liegen sieht. Der wird sie für eine Denksäule eines berühmten Feldherrn, ein anderer für die Hauptsäule von einem Säulengang ausgeben, indeß ein dritter, um die Ungewißheit zu vergrößern, sie für eine vom Stifter der Stadt erbaute Stoa halten wird. Aber fürchterlicher als alles wüthet das Ausonische Ungeheuer. Es heuchelt Ehrfurcht gegen den Erbauer der Stadt und Gefallen zu seinem Werk. Dies, glaubt man, sey die Ursache seiner Reise hierher. Wie zu einem Gotte kommen die angesehensten Männer der Stadt mit Opfer und Gaben vor die Mauer ihm entgegen. Sie werden wohl aufgenommen, zur Tafel gezogen, aber nun ermordet. Darauf läßt der Wütherich seine Krieger zu den Waffen greifen, besetzt die Straßen und die Häuser und mordet Tag und Nacht. Eine schaudervolle, schreckliche Scene! Es stirbt der Unschuldige, wie der Schuldige, der Fremde, wie der Einheimische, der Freund, wie der Feind. In tiefe Gruben wirft man die Leichname und berichtet, weil man es selbst nicht wagt, die Anzahl der Ermor-

deten anzugeben, dem vaterländiſchen Senate: ſie alle waren des Todes ſchuldig; dies überhebt mich der Mühe zu erzählen, wer und wie viel getödtet wurden. Nachdem er ſo ſeine Wuth an den Bürgern verübt hatte, jagt er die Fremden aus der Stadt, nimmt den Kaufleuten ihre Güter hinweg, plündert die Häuſer, beraubt die Tempel. Aber erſt ſpäter hin zerſtört Ketzerwuth das Serapium, verfolgen die Einwohner einander ſelbſt, wird die Stadt von den Nachkommen des mächtigen Reiches, das ihr Stifter zu Grunde richtete, geplündert, dann durch Araber in Beſitz genommen, deren Chalife die ganze Bibliothek vernichtet, indem er die Bücher zum Heitzen der Badſtuben, unwiſſend, welche Schätze er raubt, vertheilt. Endlich wird Stadt und Land den Deſpoten von Stambul zinsbar, die Herrlichkeit der alten Größe verwelkt und die Zeit zieht über ihre Schickſale ihre tiefe Furche hin, aber noch erheben ſich die majeſtätiſchen Trümmer der Vergangenheit, wie ein Grabhügel, den ein Veilchen ſchmückt."

„Indeß erhält durch Erbauung der Stadt Mizraim eine neue Geſtalt und gleichſam ein

neues Leben. Nach dem frühzeitigen Tode des Erbauers bekommt Mizraim wieder seine eigenen Pharaone; aber die alte Verfassung ist einmahl zu Grunde gerichtet, die neue Regierung despotischer, Alexandrien wird zur Residenz erwählt, Memphis sinkt, Großdiospoli ist schon längst verfallen. Die Pharaone, welche nun in einem Zeitraume von beinahe drei hundert Jahren Mizraim beherrschen, führen alle einerlei Namen und unterscheiden sich nur durch die beigesetzten Zahlwörter. Der erste dieser Regenten erweitert die ehemaligen Grenzen durch Palästina, Phönicien, Cypern und Cyrene, führt Handel, Künste und Gelehrsamkeit im Lande ein, und trifft zur Aufnahme seines Reiches die nützlichsten Veranstaltungen. Er nimmt, als Freund der Künste und Wissenschaften, viele Künstler und Gelehrten an seinen Hof auf, stiftet die alexandrinische Bibliothek, erbaut das große Schloß bei den Katakomben und sichert die Einfahrt der Schiffe in den Hafen. Pharus, eine länglichte und mit zwei Vorgebirgen versehene Insel schließt und deckt den Hafen. Nur neben Lochias, dem östlichen Vorgebirge, welches dem festen Lande näher liegt, als das westli-

che, kann man in den Hafen einlaufen. Nun iſt aber die Einfahrt in denſelben mit vieler Gefahr verknüpft: Pharao läßt deswegen auf dem erwähnten Vorgebirge den Seefahrern zum Wegweiſer, von einem gewiſſen Knidier, einen marmornen Leuchtthurm, hundert und achtzig Ellen hoch, aufbauen, und oben auf demſelben ein beſtändiges Feuer unterhalten, deſſen Schein bei drei hundert Stadien weit geſehen werden kann. Der Thurm wird einmahl zerſtört, aber auch wieder aufgebaut werden. Ein gleiches Schickſal wird die Stadt auf der Inſel haben. Ihrem Pharao getreu werden die Einwohner die Waffen gegen Roms erſten Kaiſer ergreifen, allein zu ſchwach gegen die mächtigern ſieggewohnten Feinde, werden ſie geſchlagen und ihre Stadt verwüſtet werden. Indeß verzeiht der Feldherr ſeinen Feinden, bereut ſeinen Fehler, läßt die Stadt wieder aufbauen, und ſchickt zu ihrer Bemannung eine neue Kolonie dahin, doch, ſo verändert ſich alles mit den Jahren, findet der künftige Reiſende auf der Inſel nur noch einige Lootſen."

„Der jüngere Sohn dieſes Beherrſchers folgt ihm, mit Vorbeigehung des ältern, welcher bald

hernach in einem Treffen gegen auswärtige Feinde umkommt, in der Regierung nach. Dieser vermählt sich mit seiner Schwester, erweitert die Handlung, vermehrt die Bibliothek sehr ansehnlich, denn er läßt nicht nur Bücher ankaufen, sondern auch aus fremden Sprachen übersetzen, er schickt eine Gesandtschaft nach Rom und erhält eine dagegen, das Geschäfte betrifft die Handlung. Zur Beförderung des ostindischen Handels legte er am arabischen Meerbusen eine Stadt an und nannte sie nach dem Namen seiner Mutter Berenike. Sie liegt mit Syene unter gleicher Polhöhe, hat zwar keinen Hafen, aber gute Herbergen, und wird von vielen Kaufleuten besucht. Von hieraus werden die Waaren nach dem Kanal bei Kopht gebracht. Man reiste hier auf einer bequemen Landstraße, die eben dieser Pharao anlegen und durch Herbergen und gegrabene Brunnen für die reisende Kaufleute sehr brauchbar machen läßt. Ein Reisejournal giebt der Straße eine Länge von zwölf Tagereisen und führt folgende Stationen mit beigefügter Entfernung an: Von Kopht nach Phönikon sind vierhundert und fünf Stadien, von da nach Didyme dreihundert und sechzig Sta-

dien, nach Aphrodite dreihundert Stadien, nach Kompasi dreihundert und dreißig, nach Hydreum Jovis vierhundert und fünf und neunzig, nach Aristanis dreihundert und fünf und siebenzig, nach Phalacrum eben so viel, nach Hydreum Apollinis dreihundert fünf und vierzig, nach Kabalsi vierhundert und fünf, nach Kenen Hydreuma eben so viel, und von hier aus bis nach Berenike endlich noch zweihundert und siebenzig Stadien. Auch vollendet dieser Pharao den Kanal zur Vereinigung des mittelländischen Meeres mit dem heroopolitischen Meerbusen, und baut da, wo der Kanal in denselben einfließt, eine Stadt, die er nach seiner Gemahlin Arsinoe nennt."

„Sein Sohn führt noch Krieg mit den Syrern und erweitert die Grenzen seines Landes bis zur Mündung des arabischen Meerbusens, stirbt aber am Gifte, das ihm sein Sohn und Nachfolger im sechs und zwanzigsten Jahre beibringt."

„Mit diesem Schändlichen beginnt eine meinem Vaterlande höchst nachtheilige Regierung. Aeltern- Kinder- Geschwister- Gattenmörder, Blut-

schänder, Ehebrecher, Verschwender, Tyrannen, Schwache, Pflichtvergessene, — dies sind die Namen, womit die Geschichte diese Auswürfe der Menschheit zum warnenden Beispiel für jeden, der dereinst wünscht, gelebt zu haben, aufstellen wird. Kein Wunder, wenn nun solche Regenten von Einheimischen gehaßt, von Fremden verachtet werden, eine Provinz nach der andern verloren geht, dieser, ermordet vom Freunde, jener, überwunden vom Feinde, fällt, und nicht lange hernach die Schwester des letzten die Reihe derselben mit dem selbstgeraubten Leben beschließt."

„Das gewöhnliche Schicksal menschlicher Reiche! Doch wir arbeiten für die Ewigkeit! Siehe, Finsterniß deckt nun das Erdreich, kalte Nebel steigen aus der See auf, Nachtschauer erschüttern mein Nervensystem! Aber morgen führt Jehovah seine Sonne am Himmel wieder herauf, Nebel und Finsterniß verschwinden, mein Auge blickt helle durch eine neu belebte Schöpfung, und ich fühle die wohlthätige Wirkung des jungen Tages. — So liegt in jeder menschlichen Kraft eine Unendlichkeit, die nur bald zu schlummern, bald von

Sinnen und Trieben, wie jetzt die Erde von Nacht und Nebel bedeckt zu seyn scheint. Aber es geht nichts verloren; es vereinigt sich alles zu einem schönen Ganzen! Gehe nun hin und ruhe; morgen findest du deine Schiffe hier, und dann fährst du, um ein glücklicheres Loos zu empfangen, nach der Hauptstadt. Weise ist der, der sich in sein Geschick zu finden weiß: er achtet auf die Resultate der Vergangenheit, aber sich bewußt, daß auch die kleinste That einen Einfluß in das Schicksal der Welt zu Ewigkeiten hin hat, denkt er auch bei jeder Unternehmung an die Folgen."

Rhamses Flotte war indeß von Plinthine aus bei dem Flecken Nitias und Chersonesus einem festen Schlosse am Meere und siebenzig Stadien von dem nachmaligen Alexandrien vorbeigesegelt, hatte ihren Lauf um Pharus, wohin man damals vom Sihor aus zu schiffen einen ganzen Tag nöthig hatte, nach der kanobischen Mündung genommen, und lag daselbst, bis auf weitere Befehle, vor Anker.

Er ſelbſt, der Feldherr, geht am Geſtade hin. Kleuſis, eine kleine Stadt am kanobiſchen Kanal, an deren Einwohner man es wegen ihrer ausſchweifenden Lebensart merken kann, daß man der Stadt Kanobus näher kommt, läßt er rechts liegen, aber in Nikopolis, einer bei zwanzig bis dreiſſig Stadien vom kanobiſchen Thore der Stadt Alexandrien am Meere gelegenen Stadt, kehrt er ein. Uebrigens iſt man wegen des erſten Namens und der eigentlichen Größe der Stadt ungewiß. Einige nennen ſie Juliopolis, andere machen ſie zur Vorſtadt von Alexandrien und behaupten, daß ſie nicht viel kleiner geweſen ſey, als die Stadt ſelbſt. Indeß weiß man ſo viel, daß ſie von Octavius Auguſtus wegen des Sieges, den er hier bei ſeiner Landung über die Truppen des Antonius erfochte, Namen und Verſchönerung erhalten hat. Von hier aus führt ihn der Weg bei dem Vorgebirge Zephyrium vorbei, durch Kleintapoſiris, wo die Liebe ebenfalls einen Tempel hat, nach Thonl, einer alten Handelsſtadt. Sie ſoll ihren Namen von dem Pharao haben, der den Menelaus mit der Helena hier freundſchaftlich aufgenommen und königlich beſchenkt habe.

Am

Am länaſten verweilt er in Kanobus. Dieſe von Rhakotis bei hundert und zwanzig Stadien entfernte Stadt, liegt an der Mündung des Sihors, die von ihr den Namen erhielt. Dieſe Mündung macht die erſte Seitenlinie des großen Delta aus. Denkt man ſich die Grundlinie am Meere hin zu einer Länge von zwei tauſend vier hundert und vierzig Stadien, ſo hat man am entgegengeſetzten Ende die peluſiſche Mündung, als die zweite Seitenlinie dieſes Dreiecks oder des ſogenannten Delta. Zwiſchen dieſen beiden befinden ſich von der kanobiſchen nach der peluſiſchen noch fünf andere Mündungen, nehmlich die bolbinitiſche, die ſebennitiſche, phatmetiſche, tanitiſche und mendeſiſche; welche aber, die ſebennitiſche ausgenommen, bei weitem nicht ſo waſſerreich ſind, als die beiden äußerſten.

Kanobus iſt groß und volkreich und die berühmteſte Handelsſtadt in Mizraim. Aber die Einwohner ſind wegen Ausſchweifungen und Luxus ſo berüchtigt, daß Rhamſes die Bemerkung machte: wer als Weiſer leben wolle, dürfe Kanobus nicht zum Aufenthaltsorte ſich erwählen! Der

Tempel des Oſiris, der unter dem Namen Serapis hier verehrt wird, iſt einer der ſchönſten. Er wird ſehr häufig von den Landleuten aus der Gegend beſucht. Die Prieſter geben Orakel und verſchreiben Arzeneien, dadurch wurde ihr Gott ein Wunderthäter in der Heilkunſt, und in der umliegenden Gegend wenigſtens für die erſte Gottheit des Landes anerkannt. Hier ſah auch Rhamſes, wie die Kanoben, oder Filtrirtöpfe, eine Art von halbgebrannten thönernen Gefäßen, verfertigt werden, von deren Gebrauch und Erhebung zu einem Fetiſch er einſt hinlängliche Nachricht erhalten hatte.

Nachdem er dem Admiral ſeiner Flotte den Befehl gegeben hatte, daß er die Schiffe vertheilen und mit einem Theile in die kanobiſche, den andern aber in die phatmotiſche Mündung einlaufen laſſen ſollte, ſo geht er nach Tarichera, eine Stadt, die etwas weiter landeinwärts an der kanobiſchen Mündung, oder vielmehr an der Winkelſpitze eines ſchmalen Strich Landes liegt, der durch einen von Thakotis nach Kanobus gehenden Kanal vom feſten Lande abgeſchnitten wird. In

der Stadt hatte Herkules einen berühmten Tempel, weswegen auch nachher die Stadt selbst Heraklium, und die Mündung öfters die heraklеotische genannt wurde. Der Tempel diente zur Freistädte für allerlei Verbrecher, denn so bald solche bis zu dem Altare in demselben gekommen waren, so hieß es: sie haben sich dem Gott übergeben, und nun wagte es niemand mehr Hand an sie zu legen.

Von hier aus begiebt er sich nach Schedia, welches kleine Städtchen von Rhakotis vier Schoenus entfernt liegt. Die Gegend umher ist zwar eben so sandig, als bei Kanobus, doch geben ihm der Sihor, der auf der einen Seite vorbeifließt, und ein Kanal, der daraus nach Pleusis in den kanobischen Kanal geleitet ist, eine freudige Lage. In dem Kanal lag ein Packetboot, welches beständig nach Rhakotis und dem See Maräotis hin und her fuhr. Für die Waaren, die darin weiter gebracht wurden, mußte hier Zoll erlegt werden. Auch werden die Lustschiffe hier verwahrt, auf welchen sich die Befehlshaber der Provinzen in die obere Gegend des Delta fahren lassen.

Als Rhamſes diesſeits des Fluſſes alles Merkwürdige betrachtet hatte, ließ er ſich überſetzen und nahm ſeine Richtung nach Bolbitine an der bolbitiniſchen Mündung. Der Fluß fließt hier mitten durch die Stadt hin. Auf beiden Seiten ſind Blockhäuſer und Bollwerke angebracht, welche mit einer Neigung gegen einander in die See hineinlaufen, und mit der Küſte einen ſpitzigen Winkel machen, ſo daß die Einfahrt dadurch verengt und zugleich vertheidigt wird. Nimmt man an, daß jede Mündung auf ſolche Art gedeckt war, ſo wird es leicht begreiflich, wie man den Fremden den Eingang in das Land habe verwehren, oder nur Verrätherei ihnen einen andern Weg außer dem ihnen zur Einfahrt beſtimmten Kanal habe eröffnen können. Die Stadt hat außerdem nicht viel Merkwürdigkeiten aufzuweiſen, aber die Gegend umher hielt Rhamſes für eine der anmuthigſten in ſeinem Vaterlande. Der Boden iſt hier überaus ergiebig. Es tragen aber auch nicht bloß künſtliche Waſſerleitungen, ſondern auch ſelbſt das Klima ſehr viel dazu bei. Von der See ſteigen immer ſehr viele Dünſte auf, dieſe ziehen ſich nach dem Lande hin, mildern die Hitze und unterhal-

ten, indem ſie als Thau herabfallen, eine beſtändige Feuchtigkeit. Hierzu kommt noch, daß der Boden zur Regenzeit ſo häufig mit Waſſer getränkt wird, daß nachher die größte Sonnenhitze nicht vermögend iſt, ihn ganz auszutrocknen. Kein Wunder, wenn man hier die ſchönſten Ebnen, das friſcheſte Grün und alle Pflanzen in dem freudigſten Wuchſe zu finden wähnt. Von Getraidefrüchten wird beſonders viel Reis hier gebaut, der, weil er einen warmen ſumpfigen Boden liebt, ſehr reiche Aernten liefert. Aus ſeiner Frucht bereiten die Landesbewohner theils Brodt, theils andere Speiſen, hin und wieder macht man auch Wein oder Brandtewein daraus, und da ſie gleich andern mehlreichen Samen erkältend und verdickend iſt, ſo wird ſie auch in den Officinen gegen Dyſenterien und als ein der Fäulniß widerſtehendes Mittel ausgegeben.

Von Bolbitine nahm Rhamſes ſeine Richtung nach dem See und der Stadt Buti. Latomia, eine kleine dreieckige, gegen Süden moraſtige, gegen Norden ſandige Inſel, vor der bolbitiniſchen Mündung, welche durch einen beim Nord-

westwind überfließenden Kanal getheilt wird, und das niedrige und sandige Vorgebürge, Schaafhügel genannt, und worauf man nachmals die Warte des Perseus zeigte, ging er als damals unbedeutende Flecken vorbei. In Buti besuchte er die Tempel des Orus, der Bubastis und ihrer Säugamme der Latona, bewunderte in dem letztern die in einen ungeheuern Stein gehauene Kapelle, und in einem andern die Orakeldiener, deren Aussprüche von dem Volke vor allen andern für die glaubwürdigsten gehalten werden. Die vormals schwimmende Insel Chemmis läßt er sich von Ferne zeigen, und von der Stadt Paralus, am Vorgebirge Brulos, wie auch von dem Laufe des phermutischen Sihorarmes durch den See und die sebennitische Mündung ins Meer, eine ausführliche Beschreibung geben. Da man ihm von da an, bis an die phatmetische Mündung weiter nichts, als die zwei Aftermündungen Diolkos und Pineptini anzugeben wußte, so trug er auch kein Verlangen, dahin zu reisen. Hätte er einige Jahrhunderte später gelebt, dann hätte vielleicht folgende Erzählung seine Neubegierde rege machen können.

Der nördliche Theil am Meere zwiſchen der ſebenniti-ſchen und phatmetiſchen Mündung, ſtand ehedem ganz unter Waſſer. Nach und nach kam erſt durch den Schlamm des Sihors hie und da einiges Land zum Vorſchein; aber es war ſumpfig und unfruchtbar, und würde es vielleicht immer ſo geblieben ſeyn, wenn nicht ein außerordentlicher Umſtand es verändert hätte. Es war der: Unter der Regierung des Anyſis, eines blinden Pharao aus der Stadt Apyſis, fiel der Aethiopier König Sabako ins Land, ſchlug den Pharao und nahm von ſeinem Reiche Beſitz. Der blinde Anyſis wußte keine andere Gegend, wo er ſich vor ſeinem Feinde verbergen könnte, als dieſe Sümpfe. Er eilt dahin, und eine große Menge getreuer Unterthanen mit ihm. Hier lebt er funfzig Jahre, regiert löblich und wird von den Seinigen geehrt und gefürchtet. Keinen Verbrecher ſtraft er am Leben. Aber jeden, der etwas geſetzwidriges begangen hatte, verurtheilt er zur Erhöhung und Urbarmachung des ſumpfigen Bodens; es mußte nehmlich jeder nach Verhältniß ſeines Verbrechens ein gewiſſes Stück austrocknen, oder durch Koth und Aſche erhöhen und dann bepflanzen. Und ſo

geſchah es, daß nach funfzig Jahren, wo Sabako freiwillig dem Throne Mizraims entſagte und Anyſis nach ſeiner Reſidenz wieder zurück kehrte, dieſe ſumpfige Gegend zum ſchönſten Lande umgeſchaffen war. Es ſtellt eine Inſel von zehen Stadien lang und breit vor. Ehemals führte ſie den Namen Elbo, ſpäterhin nannte man ſie Elearchia.

Nun reiſte Rhamſes nach Diospoli, oder Ammonsſtadt, die ſpäterhin durch den Namen Pachnamunis und die angebliche Hauptſtadt im niederſebennitiſchen Nomos von den andern Städten dieſes Namens unterſchieden wurde. Gern wäre er auch nach Onuphis, einer nicht unbekannten Stadt, die etwas weiter landeinwärts liegt, gegangen, hätte er nicht Nachricht erhalten, daß er nach der Reſidenz eilen ſollte. Indeß glaubte er doch noch ſo viel Zeit zu haben, daß er alle merkwürdigen Städte ſeines Vaterlandes ſehen könnte. Er beſchleunigte alſo ſeinen Lauf; reiſte nach Papremi, das die phatmetiſche Mündung deckt, beſah die Tempel des Kriegsgottes und des Feras Fledar, beſuchte die Hütten der Armen und die Paläſte der Reichen, und er

götzte ſich herzlich an der geſegneten Landſchaft. Man findet hier eben die Fülle und Anmuth, wie bei Bolbitine, und Rhamſes ſah nun wohl ein, daß er ſich geirrt hatte, da er die Gegend um das letztere für die ſchönſte und reichſte ſeines Vaterlandes gehalten hatte. Auch der See, oder das kleine Meer zwiſchen Papremi und Peluſium gefiel ihm; ſogar ſchien er ihm ſelbſt in Abſicht auf Schönheit Vorzüge vor dem See Möris zu haben. Ein ſchmaler Strich Landes, der zugleich die Grundlinie vom kleinen Delta ausmacht, trennt ihn vom Meere. Er nimmt mehrere Kanäle auf, und läßt, wenn er übervoll wird, das Waſſer durch die mendeſiſche, tanitiſche und peluſiſche Mündungen ins Meer gehen. Der See iſt unſtreitig der größte in ganz Mizraim. Schon in der Breite ſieht man oft mehrere Inſeln in einer Reihe neben einander liegen. Einige darunter ſind von einem beträchtlichen Umfange, gut angebaut, und mit allem reichlich verſehen, was Menſchen und Thiere zur Stillung ihrer Bedürfniſſe heiſchen. Auf den größten ſieht man Städte mit großen Paläſten und prächtigen Tempeln, auf den kleinern, Flecken oder Dörfer. Das

Waſſer des Sees kann man trinken; es hat die Süßigkeit des Sihorwaſſers, und ernährt daher auch eine Menge wohlſchmeckender Fiſche, welche wieder ein großes Heer von allerlei Waſſervögel herbeiziehen. Schwane, Pelikane, Flaminger, ſind die gewöhnlichſten. Am häufigſten ſah man den letzten. Indeß iſt er doch am merkwürdigſten, da er der einzige in ſeiner Art iſt. Er gehört zwar mit unter die Stelzenläufer oder diejenige Ordnung von Vögel, denen ein faſt walzenförmiger etwas ſtumpfer Schnabel, eine ungeſpaltene fleiſchige Zunge und lange beinahe ganz nackte Beine eigen ſind, unterſcheidet ſich aber von denſelben wieder durch den nackten, eingekerbt krummgebogenen und fein gezähnten Schnabel, durch die linienförmigen Naſenlöcher und die vier Finger an den Füßen, welche mit einer Schwimmhaut verbunden ſind. An Größe des Körpers wird er etwa einem Storche gleich kommen, doch hat er höhere Beine und einen weit längern Hals; denn von der Schnabel- bis zur Schwanzſpitze mißt er bei vier, und bis an das Ende der Krallen über ſechs Fuß. Der etwa vier Zoll lange Schnabel iſt vom Grunde bis an die Krümmung

rothgelb, von da bis an die Spitze schwarz, am Grunde selbst mit einer fleischfarbenen Wachshaut bis an die Augen bedeckt; auch ist das noch merkwürdig, daß der obere Kiefer enger als der untere gegen die Spitze hin flach und etwas gekrümmt, der untere in der Mitte dreimal breiter, am Rande aber so zusammengedrückt ist, daß der obere ordentlich darauf schließt. Uebrigens ändert der Vogel nach dem Alter die Farbe. Im ersten Jahr ist er grau, im zweiten weiß mit Rosenfarbe untermischt, im dritten aber wird er, ausgenommen Schnabelspitze und Schwingfedern, welche schwarz sind, ganz scharlachroth, und dies ist nachher die bleibende Farbe. Diese Vögel halten sich insgemein heerdenweis beisammen, und gewähren dann wegen ihrer lebhaften Farben einen schönen Anblick. Einer von ihnen hält, während die andern sich Nahrung suchen, die Wache. Sie leben besonders von Wasserinsekten, Fischen und deren Eier, wobei sie, wenn sie dieselben suchen, ihren langen Schwanenhals so wunderbar drehen, daß der obere Kiefer auf dem Boden im Wasser zu liegen kommt, und sie also ihren Raub mit umgewandtem Kopfe von unten herauf fassen und

ihn dann mit beſtändigem Schütteln hinunterſchlucken. Ihre Neſter bauen ſie aus Schlamm, den ſie in Geſtalt eines Hügels über das Waſſer aufthürmen, oben machen ſie eine kleine Höhle, worin dann das Weibchen zwei weiße Eier legt, die ſo groß wie Gänſeeier, aber noch etwas länger ſind. Wenn es brütet, ſo läßt es ſeine beiden Beine auf den Seiten des Neſtes herabhängen. Sie ſind ſehr furchtſam und flüchten ſogleich, wozu denn die Wache das Zeichen giebt, wenn man ihnen zu nahe kommt. Doch werden ſie jung leicht zahm gemacht. Außer ihren großen Federn, die, wie Rhamſes will gehört haben, von den indiſchen Frauen zu Kopfzierrathen gebraucht werden, haben ſie auch noch viele ſanfte Pflaumfedern, welche zu Betten dienlich ſind. Ihr Fleiſch, beſonders wenn es noch jung iſt, iſt ein ganz gutes Eſſen, vorzüglich aber wird ihre große dicke Zunge als ein guter Leckerbiſſen geachtet.

Rhamſes fuhr auf dem See dahin, beſuchte alle große und kleine Inſeln und erkundigte ſich überall nach den Gewohnheiten, dem Urſprunge, der Verfaſſung und der Geſchichte des Landes.

Jetzt fuhr er durch die mendesische Mündung, dann kam er nach Panephysis der Hauptstadt in der Landschaft Neithe. In den spätern Zeiten wird man in den Namen der Stadt eine Gottheit Onuphis zu finden wähnen und ungewiß seyn, ob man Diospolis für eine besondere Stadt oder für die nehmliche halten soll. Von hier gegen Tennis ist der See am breitesten. Noch ehe man an diese Stadt kommt, hat man die tanitische Mündung zu passiren. Der Sihorsarm, der dahin geht, soll eigentlich nicht, wie einige meinen, aus dem mittlern Hauptarme, der durch die sebennitische Mündung, der größten unter allen, ins Meer fällt, sondern aus dem Flusse, den man den bustrischen nennt, abgeleitet werden müssen; eben dies gelte von dem Arme, der nach der mendesischen Mündung seinen Lauf nimmt.

Tennis, eine angenehme Stadt in einer angenehmen Gegend, ragt wie eine hohe Burg unter den vielen Dörfern, die ringsumher auf kleinen Inseln zerstreut liegen, hervor. Doch ist die Stadt noch lange nicht so groß, als Peluſium, am östlichen Ufer der peluſischen Mündung. Die

erhielt ihren Namen von der morastigen Gegend, in der sie gebaut wurde. In dem Meere findet man schon in einer Entfernung von hundert und funfzig Stadien, wo man das sehr niedere Land noch nicht sehen kann, den schwarzen schleimigten Sihorskoth und erkennt die Nähe von Mizraim. Die Stadt hat zwanzig Stadien im Umfange, ist eben so weit vom Meere entfernt, und wird als der Schlüssel des Landes angesehen. Von hieraus fuhr Rhamses den bubastischen Sihorsarm herauf bis nach Taphnä, einem festen Grenzplatz, zwei hundert und vierzig Stadien von Pelusium. Die Gegend umher ist schön; der Ort selbst leitet seinen Namen davon her, denn umschrieben heißt er: die Stadt in der angenehmen Landspitze. Indeß bemächtigte sich doch der Seele des Rhamses bei seinem Eintritte in die Stadt eine ihm unerklärbare Schwermuth, die ihn auch nicht eher verließ, als bis er die Grenze von Sethrum erreicht hatte. Diese Hauptstadt der sethroitischen Landschaft prangt mit den schönsten Palästen und den regelmäßigsten Häusern; und die vielen Gärten und Teiche, die man in ihrer Nähe antrifft, sind fähig, auch das schwermüthigste Ge-

müth aufzuheitern. Rhamſes empfand die wohlthätigſten Wirkungen davon, und verfolgte leicht und aufgeheitert ſeinen Weg nach Tanis.

Man ſah es dieſer Stadt ſchon von weitem an, daß ſie die ehemalige Reſidenz von Pharaonen war. Auch glaubte Rhamſes hier Spuren des Alterthums zu bemerken, die es ihm wahrſcheinlich machten, daß die Zeit der Erbauung der Stadt noch weit vor die, wo Großdiospoli gebaut wurde, zu ſetzen ſey. Er konnte daher auch jenen keinen Beifall geben, welche behaupten, daß einſt die Gegend um Diospoli allein für Mizraim gegolten habe, und Delta erſt ſpäterhin durch den Schlamm des Sihors ſey gewonnen worden. Wenigſtens, führte er als Beweis für ſeine Ausſage an, muß man zugeben, daß das nicht erſt nach der Bevölkerung des obern Theiles von Mizraim geſchehen ſey: denn hier ſind Reſte eines weit höhern Alterthums. Vor der Stadt geht der Arm vorbei, der ſich in den See Tennis, und aus dieſem durch die tanitiſche Mündung ins Meer ergießt. Hier, erzählte man Rhamſes, reſidirten einſt die Hykſos. Sie drückten mit ſchweren La-

ſten die Einwohner des ganzen Landes. Beſonders fühlten die Nachkommen Iſraels ſeine tyranniſche Härte. Aber hier geſchahen auch Zeichen und Wunder von Jao, dem einzig verehrten Gotte des Volks. Das Waſſer wandelte er in Blut, daß Pharao und ſeine Unterthanen nicht trinken konnten. Kröten mußten ſie verderben, ſchädliches Ungeziefer ſie plagen. Ihr Gewächs verzehrten die Raupen, ihre Saat die Heuſchrecken. Hagel traf ihre Weinſtöcke, Schloßen ihre Maulbeerbäume. Seine Blitze ſchleuderte er unter ihre Heerden. Fürchterlich wütheten Sturm und Ungewitter. An böſer Seuche ſtarb das Vieh, unter ſchrecklichen Qualen der Erſtgeborne in jeglichem Hauſe. Aber ſein Volk führte Jao aus, wie eine Heerde und leitete es ſicher durch Wüſten und Untiefen.

Von Tanis reiſte Rhamſes nach Thmuis, welches dreihundert und dreißig Stadien davon entfernt liegt. Die Stadt iſt ſehr groß und iſt mit der in der Folge von den Fremden genannten Stadt Mendes einerlei. Bei der Stadt kommen aus dem buſiritiſchen Oſirisarme zwei Kanäle

näle zuſammen und laufen alsdann vereinigt bei Panephyſis in den See Tennis, und aus dieſem zwiſchen zwei ſchmalen Landſtrichen durch die mendeſiſche Mundung ins Meer. Auffallend war Rhamſes der Unterſchied von religiöſen Meinungen zwiſchen den hieſigen Einwohnern und den von Großdiospoli. Hier verehrt man den Bock und opfert ihm Schaafe, nie Böcke und Ziegen; zu Diospoli hingegen verehrt man die Schaafe und ſchlachtet die Böcke. Es ſtehen daher auch alle Ziegenhirten zu Thmui in großem Anſehen, aber über den Tod des Oberziegenhirten wird in der ganzen Provinz eine beſondere große Trauer veranſtaltet. Obgleich Rhamſes ſolche Feierlichkeiten mit ganz gleichgültigen Augen betrachtete, ſo glaubte er doch, daß es gut wäre, wenn auch in andern Provinzen, und wegen größeren Thieren, ſolche Gebräuche Statt fänden, weil alsdann das für die Viehzucht ſo ergiebige Land beſſer zum Wohl des Staates benutzt würde.

Nun geht Rhamſes Lykopolis, einer kleinen Stadt nicht weit von Thmui, vorbei, läßt ſich dann über den phermutiſchen Fluß ſetzen und

kommt nach Sebennytus, der Hauptſtadt des obern ſebennytiſchen Bezirkes. Die Stadt liegt auf der Weſtſeite, nahe am Ufer des gedachten Fluſſes, welcher daher auch von einigen nach ihr genennt wird. Aber auch hier hält er ſich nicht auf, ſondern eilt auf der Straße längs dem Fluſſe hin nach Buſiris. Mit einer gewiſſen Ehrfurcht naht er ſich dieſer Stadt. Es war ihm bekannt, daß Iſis hier ihren größten Tempel hat, und daß ſeine Landsleute alle Jahre dahin wallfahrten; und Iſis und Oſiris waren ihm immer die zwei verehrungswürdigſten Sterblichen. Ihre Geſchichte war ſein Lieblingsſtudium; ſein beſtändiger Gedanke: zu leben, wie Oſiris gelebt hatte. Unter ſolchen Vorausſetzungen wird es begreiflich, wie er mit Wohlgefallen den Tempel der Iſis und die hölzerne mit feiner Leinwand überzogene Kuh, worin dem Vorgeben der Prieſter nach, die geſammelten Glieder des Oſiris gelegt und dann zur Verwahrung hieher gebracht wurden, mit Wohlgefallen betrachten konnte. Es iſt ein Symbol der Liebe und Achtung, dachte er, und das muß Einfluß auf die Stimmung der Gemüther, der Verehrer zum Guten und Schönen, haben. Aber wie erſtaunte er

nicht, als er hörte, daß bei dem großen Feste, welches alle Jahre hier gefeiert wird, gerade eine entgegen gesetzte Wirkung verspürt wird. Denn, statt sich brüderlich die Hände zu reichen und in holder Eintracht das Bundesfest zu feiern, fallen sich die Opfernden einander in die Haare, schlagen und verwunden sich sogar mit tödtlichem Gewehre. Der Widerspruch war ihm unerklärbar, aber nicht unglaublich. Schon hatte ihn die Erfahrung gelehrt, daß nicht durchgehends Einklang in der Geschichte des Menschen zu finden sey. Das machte ihn auch unschlüssig, sich für eine oder die andere von den verschiedenen Meinungen über Dusiris zu bestimmen. Nach seinen menschenfreundlichen Gefühlen war es ihm unmöglich, jenen Beifall zu geben, welche behaupteten: daß es einst einen Pharao hier gegeben hätte, der alle hieher gekommene Fremden ermordet, oder alle Rothköpfe bei dem Grabe des Osiris geopfert habe; auf der andern Seite lag ihm aber auch wieder so viel Zweideutiges in der Denkungsart der Menschen, daß es ihm nicht ganz unbegreiflich war, und er also auch nicht geradezu denen beistimmen konnte, welche vorgeben: daß es nie einen Pharao dieses Na-

mens gegeben, und nur der Umstand, daß manche Fremde auf der beschwerlichen Fahrt hieher umkamen, die Veranlassung zu der Fabel vom Tyrannen Busiris gegeben habe. Indeß war er zur Ehre seiner Vorfahren geneigt zu glauben, daß aus der Unfreundlichkeit seiner Landsleute gegen die Fremden die Sache sich am besten erklären lasse.

Von Busiris aus, welche Stadt, wie man ihm versicherte, mitten im Delta liegen soll, ging er längs dem westlichen Ufer des busiritischen Flusses nach Xois, einer großen, auf einer durch Sebennytischarme und Kanäle gebildeten Insel innerhalb des Delta liegenden Stadt. Da er hier einige von seinen Schiffen fand, und hörte, daß die andern schon vorbeigefahren wären, so begab er sich in eins davon und fuhr den Fluß hinauf. Er hatte nun die merkwürdigsten Städte in dem untern Theile seines Vaterlandes gesehen und eilte daher ungesäumt, sich dahin zu begeben, wohin er berufen war. Die Fahrt ging auch leicht und geschwind. Unter den Städten, bei denen er vorüberfuhr, schienen ihm die Löwenstadt, von ihrem

Fetisch so genannt, und Athribis, eine der größten Städte Mizraims, beide am östlichen Ufer, die merkwürdigsten zu seyn. Zu Letus stieg er ans Land. Hier sollte er Abgeordnete von Pharao erwarten. Ihm selbst aber war es lieb, hier einige Tage der Ruhe zu genießen, um seine Erfahrungen zu wiederholen und seine Beobachtungen und Resultate gehörig ordnen zu können.

Indeß ward auf den achten Tag ein Fest ausgeschrieben. Durch ganz Mizraim sollte es gefeiert werden. Aber nur dem Oberpriester in jeglicher Stadt wird die Absicht desselben, um am Tage des Festes davon Gebrauch zu machen, kund gethan. Alle königliche Beamte und alle Vorstände des Volks aber werden nach der Residenz beschieden.

Der Tag erschien. Mit Aufgang der Sonne geben die Priester von den Thürmen in Memphis das Zeichen zur Versammlung. Die ganze Stadt geräth in Bewegung. Auch war eine unzählbare Menge Volks, von nahen und entlegenen Städ-

ten dahin gekommen, und alle, Einheimiſche und Fremde, verſammeln ſich um den Tempel des Phtha. Sie erwarten den allgemein beliebten und bewunderten Rhamſes. Ob ſie ſonſtige Abſichten ehrten, iſt unbekannt. Indeß harrten ſie voll freudiger Erwartung. Ein Prieſter hatte ihnen von des Tempels Umgange Ordnung und Stille angerathen, und ihre Erwartungen aufs höchſte geſpannt.

Bald darauf erſchienen Pharao und ſeine Gemahlin, Hamul und Feſtreq mit dem geheimen Gericht, dann das hohe Reichsgericht mit ſeinem Präſidenten an der Spitze, nach dieſem die Beamten und die Vorſtände des Volks aus ganz Miſraim. Ein langer feierlicher Zug, der ſich langſam ins Innere des Tempels begab.

Nachdem hier die gewöhnlichen Opfer und Gebete verrichtet waren, ſo ging der Zug nach dem Umgange des am Tempel befindlichen Portals. Hier nahmen Benmaltedem und Keſchta zuerſt ihre erhabene Sitze ein. Vor ihnen zur Rechten ſaßen das geheime, zur Linken das Reichsgericht, zu beiden Seiten hin auf langen Bänken, die auf dem

Säulengange bis zum Vorderportale angebracht waren, die königlichen Landvögte und die Vorsteher des Volks; die äußersten Glieder immer etwas tiefer, als die innern, damit sie alle von dem in dem großen Bezirke des Vorhofes versammelten Volke möchten gesehen werden. Als nun alles ruhig war, hielt der Oberprieſter im Namen des Pharao folgende Anrede.

„Es sind heute vierzig Jahre, daß Benmalkedem den Thron seiner Väter erblich überkam. Die Freude, womit ihr am Tage seiner Thronbesteigung ihm zujauchztet, hat sich bis jetzt erhalten. Ein sicherer Zeuge, wie gut ihr mit seiner Regierung zufrieden waret. Aber auch er dankte seinem Volke für Liebe und Treue. Kein Mizrim hat Benmalkedem beleidiget; keinen hat er zum Feinde. Bis zu den letzten Zeiten hin führte er seinen Scepter in Friede, und in schönster Eintracht näherten sich Herrscher und Beherrschte. Doch gerechtes Urtheil fällt erst das Todtengericht; ihm wollen wir in seinen Lobeserhebungen nicht vorgreifen. Wohl, wer wie Benmalkedem die Regierung übertragen kann! Er fühlt sich gesegnet

in eigenem Urtheile und belohnt durch ungeheuchelte Liebe ſeines Volks."

„Groß und ſchwer ſind des Regenten Pflichten; aber gern und freudig übte ſie bis jetzt Benmaltedem. Liebe zu ſeinem Volke befeuerte alle ſeine Unternehmungen. Jetzt glaubt er der Erfüllung derſelben nicht mehr gewachſen zu ſeyn. Seinem Auge fehlt der Scharfblick, womit er ſonſt vom Throne bis in die niedrigſten Hütten alles durchſehen, ſeinem Arme die Stärke, womit er ſonſt das ſtarke Band, an welches alle Triebfedern des ganzen großen Werks Wohl des Staates angeknüpft waren, halten und leiten konnte. Mit dem heutigen Tage ſteigt er vom Throne herunter. Er läßt ihn aber nicht leer. Er hat alles gethan, einen würdigen Thronfolger zu bilden. Ihn zu wählen, würde er auch gern volle Freiheit verſtattet haben, wenn er zweifeln könnte, daß ihr nicht vollkommen mit ſeiner Wahl zufrieden wäret. Aber Beifall ſeiner Gerichte, ſeiner Diener und eurer Vorſteher, die um ſeinen Plan wiſſen, und vor allen Dingen das feurige Lob, welches ihr ſelbſt ſchon oft ſeinem Erben ſo laut und feier-

lichſt ertheilt habt, macht es ihm zur Gewißheit, daß ſein Wille der eurige, eure Wahl keine andere, als die ſeinige ſey. Ihm überläßt er den erledigten Thron und die Hauptſorge der Regierung. Sein Geſchäfte iſt nun die Benutzung der Ruhe eines Weiſen und der treue Rath, den er, ſeinen Kindern zum Beſten, durch ſeinen Geſchäftsverweſer ertheilen wird. Er wird nun erſcheinen, ſein Erbe. Empfangt ihn mit Vertrauen, und liebt ihn, wie ihr Benmalkedem geliebt habt."

Rhamſes war indeß der Hauptſtadt näher gekommen. Die Abgeordnete des Pharao hatten ihn zu Letus eingeholt. Eine prächtige Gondel brachte ihn über den Fluß. Diesſeits deſſelben ſtanden ſeine Krieger; voran ſeine geweſene Kameraden. Im Triumphe zieht er in Memphis ein. Voran gehen die Abgeordneten, dann er ſelbſt, geführt auf der Rechten von Amenephes, auf der Linken von Luſſaq; ihm folgen die treuen Kameraden; dann kommt eine lange Reihe von Laſtthieren, alle ſchwer beladen mit der Beute aus Arabien und Libyen; dieſen folgt das ganze Heer, das den Feldherrn auf ſeinen Zügen begleitet hatte.

Der Zug geht nach dem Tempel des Phtha. In dem Vorhofe deſſelben werden die erbeuteten Schätze niedergelegt. Hinter denſelben nimmt das Heer und die Kameraden ihre Stellung. Sie füllen auf der einen Seite des Tempels den großen freien Platz ganz aus. Den auf der andern Seite hatte das Volk eingenommen. Aber Rhamſes mit ſeinen zwei Begleitern ſteigt, unter Voraustretung der Abgeordneten, an dem Vorderportale hinauf, und geht dann zwiſchen den langen Reihen von Landvögten, Verſtehern und den beiden Gerichten bis zum Throne hin. Hier bleibt er ſtehen, legt Rechenſchaft von Befolgung ſeiner ihm aufgetragenen Unternehmungen ab, zeigt auf ſeine Beute und ſeine zufriedenen Soldaten, liefert ſeine Beſchreibung von ſeinen Verrichtungen und den Merkwürdigkeiten der bereiſten und eroberten Länder in die Hände des oberſten Richters aus und erndtet dann den Dank der Gerichte und der verſammelten Menge ein.

Dann ſpricht Pharao mit Ernſt und Würde:

„Was vorhin der Oberprieſter in meinem Namen geſprochen hatte, bekräftige ich vor der ver-

ſammelten Menge laut und feierlich. Wie mich däucht, ſo billigt der Namenloſe ſelbſt meine Wahl. Unter ſeinem günſtigen Einfluſſe hat Rhamſes Proben abgelegt, die zu erkennen geben, er ſey des Poſtens, worauf ich ihn führe, nicht unwerth, und er werde einſt eben ſo in der Reihe der Pharaonen glänzen, als die Sonne oder der Mond unter den übrigen Sternen. Doch ich habe noch andere Beweiſe. Der Oberprieſter wird vollenden, was mir — zu ſchwer fällt."

Dieſer zieht einen hinter dem Throne befindlichen Vorhang zurück; winkt darauf den gehelmen Richtern, und während dieſe hinzugehen, tritt er ſelbſt auf die höchſte Stufe hinter den daſelbſt ſtehenden Altar. Dann fragt er die Richter: ob das ihnen einſt anvertraute Geheimniß noch bekannt wäre, und ſie die Wahrheit bezeugen könnten und wollten? Da er hierauf befriedigende Antwort erhalten hatte, legte er einen ſeidenen Teppich auf dem Altare auseinander und zeigte drei große, polirte, beſchriebene und verſiegelte Steine, die darunter verborgen waren; und rief dann mit lauter Stimme:

„Dieſe hier, Richter, Vorſteher und Völker von Mizraim! ſind Zeugen der männlichen Nachkommenſchaft von Pharao Benmalkedem. Was ſie bezeugen, ſteht gegen ihnen über.“

„Seſoſtris, ſo leſe ich hier auf dem mittelſten Steine, iſt der Erſtgeborne Benmalkedems und Keſchta's. Er wird unter dem Namen Rhamſes ins Erziehungsinſtitut gebracht und erhält mit den Knaben des Landes, die am nehmlichen Tage mit ihm geboren werden, gleiche Pflege und Erziehung; aber dann erſt, wenn er gehörig geprüft worden iſt, erfährt er, weß Sohn und Erbe er iſt.“

„Der Stein zur Linken zeugt von einem zweiten Sohne. Er zählt ein Jahr weniger. Sein Name iſt Sethos. Aber als Amenephes bisher bekannt und geliebt.“

„Der dritte Stein enthält den Namen Armais, vom dritten Sohne Benmalkedems. Er iſt zwei Jahre jünger als Sethos, und erhält unter dem Namen Laſſaq im Erziehungshauſe zu Groß-Diospoli neben ſeinen Brüdern die nehmliche Erziehung.“

„Geheime Richter! ihr kennt dieſe Schrift-züge, dieſe Siegel und werdet die Wahrheit meiner Ausſage beſtätigen und die Urſachen des einſt von Pharao entworfenen und nun zum erwünſchten Zwecke gekommenen weiſen Planes, dem Volke zu ſeiner Zeit näher erklären!

Unter Berufung auf denjenigen, der in der dunkelſten Nacht auf ſchwarzen Marmor in finſterer Gruft eine ſchwarze Ameiſe kriechen ſieht, beſchwuren die Richter das Erſtere und gelobten das Letztere.

Aber kaum daß man ſie hören konnte. Das Zujauchzen der Richter und Vorſteher und das Freudengeſchrei des Volks auf der einen, und der Soldaten auf der andern Seite übertönte ſie. Selbſt die Gefühle derer, die auf dem Throne ſaßen und der Söhne, die vor ihnen ſtanden, waren zu ſtark, und das Toben zärtlicher Leidenſchaften zu ungeſtüm, als daß ſie hätten ſehen und hören ſollen, was außer ihnen vorging. Eine Zeitlang waren ſie ſtumm; betroffen von ſüßer Täuſchung und erfreulicher Aufklärung. Dann aber, Reſchta machte den Anfang, ſanken ſie ein-

ander in die Arme, und ließen ihren Empfindungen, so wie Liebende nach langer Abwesenheit oder die einst getreuen Freunde, wenn sie Neid oder Bosheit getrennt hatte und nun nach langem Verkanntseyn von gegenseitiger Unschuld überzeugt, zur herzlichen Sühne sich einander die Hände reichen, zu thun pflegen, durch Mienen, Worte und Thränen freien Lauf. —

Für die Zuschauer eine Scene sonder gleichen! Keiner ist darunter zu finden, der sich nicht gerührt fühlte. Je näher sie dem Auftritte sind, desto mächtiger werden sie im Innersten erschüttert; und wenige sind der Augen, die nicht von Freudenthränen glänzen.

Pharao Benmaikedem ermannt sich am ersten. Er winkt, und das Volk schweigt ehrerbietig still.

„Meinem Werke, spricht er dann, würde also lauter Beifall ertheilt? Dank dir, mächtiger Jhaho! Durch dich ist es mir so weit gelungen. Dank euch, Richter! Vorsteher! mit mir bisher treue Diener des Staates. Ihr habt die Lasten redlich mit tragen helfen. Meinem

Sohne iſt es vorbehalten, jedem am Abend ſeines Lebens die Ruhe zu verſchaffen, die der Weiſe ſucht. Bis dahin ſeyd ihm das, was ihr mir waret. Ich trete nun ab vom öffentlichen Schauplatze; aber nie werde ich aufhören, fürs allgemeine Beſte Sorge zu tragen. Sagt das meinen Unterthanen. Ich liebe ſie, wie ich mich liebe. Ihr Intereſſe galt mehr bei mir, als Privatintereſſe. Mein Nachfolger wird in meine Fußtapfen treten. Seine Geſinnung iſt mir Bürge dafür, und ich werde alles Mögliche thun, ihn als Stütze der Geſetze und der Gerechtigkeit für den Staatskörper zu erhalten."

„Und nun, mein Sohn, Rhamſes Seſoſtris, dir Pharaon's Hauptbinde. Sie iſt dein durch Erbrecht und Geburt. Aber freuen muß es dich, daß ſie dir auch ohne das von den Vorſtänden wäre zu Theil geworden. Ohne daß ſie um deine Abkunft wußten, trugen ſie darauf an, daß dir als dem würdigſten die höchſte Gewalt bei meinem Abſchiede möchte übertragen werden. Du wirſt dich beeifern, ihren Abſichten zu entſprechen. Die himmliſche Weisheit ſey deine Rathgeberin! Liebe beſeele dich für deine

Pflichten und deine Unterthanen! Vergiß deine Brüder nicht, die mit dir sind erzogen worden?"

Als Benmalkedem dieses gesprochen hatte, führte er Sesostris zum Throne hin, und entfernte sich.

Das geheime Gericht wollte den Neuerwählten hierauf weiter die Stufen zum Throne hinauf geleiten, aber Keschta gebot ihnen zurückzutreten. „Noch ehe du dich erhebst, rief sie ihrem Sohne entgegen, einen Wunsch, wenn es nicht anders seyn soll, eine Bitte von deiner Mutter. Mögen diese hier noch eine Zeitlang verziehen und du mir folgen. Der Thron, setzte sie, ihm nur hörbar, hinzu, ist für zwei Personen erbaut. Du würdest allein ihn kaum zur Hälfte füllen, und das möchte nicht den besten Eindruck auf die Zuschauer machen. Vielleicht ist es mir möglich, dem zu begegnen."

Dies gesagt, eilte sie hinter den Vorhang nach dem Tempel zu. Sesostris folgte. Aber nach kurzer Zeit kommt er wieder, und Amalthia, jugendlich schön wie eine Grazie, ihm zur Seite.

Hamal

Hamul und Foſtoq mögen wohl um die Sache gewußt haben, denn ſie geleiteten die beide ſogleich auf den erledigten Thron und ſtatteten ihnen als den Regenten des Landes ihre Glückswünſche ab. Sobald die Umſtehenden das hörten, erfüllten ſie mit ihrem Geſchrei die Lüfte. „Es lebe, riefen ſie einmal um das andere, Pharao Seſoſtris und ſeine Gemahlin! Heil denen, die auf dem Throne ſitzen! Ein würdiger Erbe Benmalekdems! Eine zweite Keſchta!"

Indeß nahten ſich die, über ihnen ſo ſonderbar dünkende Auftritte nicht wenig erſtaunten Brüder, dem Bruder. Sie wollten reden, aber es war ihnen unmöglich ihre Empfindungen durch Worte zu erkennen zu geben. Doch ſagten ihre Mienen alles was ſie wollten. Seſoſtris reicht ihnen die Hände. Ich weiß, ſprach er dabei, was ihr mir ſagen wollt. Was wir einſt einander gelobt haben, werden wir zu halten wiſſen. Zu einer ruhigern Stunde ſprechen wir mehr darüber in Gegenwart unſers Vaters.

Nun leiſteten die Gerichte und die Vorſteher des Landes den Eid der Treue. Soldaten und

Volk ſchwuren in die Worte des Oberprie-
ſters.

Hierauf ließ Seſoſtris diejenigen kommen, die mit ihm waren erzogen worden; verſicherte ſie nochmals ſeiner Liebe; beſtätigte ſie nochmals in der Würde, die ſie ſchon bisher als Hauptleute unter ſeinem Heere bekleideten und ſagte, daß man in einigen Tagen Anſtalten treffen würde, ſie mit ihren Soldaten ins Land umher zu legen. Seine geweſene Stubenkameraden aber nahm er in ſeinen geheimen Rath auf.

Nun fuhren Seſoſtris und Amalthia nach der Reſidenz der Pharaonen. Benmalkedem und Keſchta waren ſchon vorausgefahren. Sie wollten ihre Nachfolger dort empfangen, ihnen ihre künftige Wohnung zeigen und ſich dann nach geendigten Feierlichkeiten in ihre eigene Burg auf der andern Seite vom Tempel des Phtha begeben. Nicht lange nachher erſchienen auch die Gerichte, die Hauptleute und Vorſteher des Landes. Dann erklärt Seſoſtris nochmals Amalthia für ſeine Gemahlin; Keſchta erzählt das Merkwürdigſte von ihrer Herkunft, Erziehung und der Bekanntſchaft

ihres Sohnes mit ihr. Es werden hierauf die Glückwünsche von den Anwesenden wiederholt und dann der übrige Theil des Tages in Freude zugebracht, wie denn überhaupt zur Feier des Festes drei Tage bestimmt waren. Soldaten und Volk werden indeß auf dem sogenannten Tempelbezirk nach Gefallen bewirthet.

Am Tage nach dem Feste versammelte man sich noch, ehe die Hauptleute und Vorsteher entlassen wurden, in dem Tempel des Phtha. Hier wurden von den Priestern die gewöhnlichen Opfer gebracht, darauf Benmalkedem und seiner Gemahlin öffentlicher Dank für Aufrechterhaltung der Gesetze und rühmlicher Gerechtigkeitspflege im Namen der Priester abgestattet und dann ihren Nachfolgern der gesegnete Einfluß des Himmels zu ihrer Regierung im Weissagungstone verheißen.

Hierauf bestieg der Vorsteher des Priesterkollegiums am Tempel den Rednerstuhl und hielt eine den Umständen angemessene Rede. Es war eigentlich die erste von denen, welche er in der Folge noch zu halten gedachte. Da sie so manche

charakteristische Spuren vom Genius des Zeitalters unsers Helden zeigt; so dürfen wir um so weniger anstehen, sie hier so vollständig als möglich mitzutheilen.

„Nicht sowohl um meinen Worten gleich Anfangs unbedingte Autorität zu verschaffen, als vielmehr ohne Umschweife meine Zuhörer mit dem Gegenstand meiner Rede bekannt zu machen, lese ich diejenige Bemerkung aus den Schriften der Väter vor, die zur Grundlage meines Vortrags mir dienen soll. Es ist folgende:"

„Höret ihr großen Herren und merkts; ihr
„Regenten im Volke nehmet es zu Herzen:
„Vom Jao ist euch eure Würde gegeben wor-
„den, und eure Gewalt vom Allerhöchsten. —
„Ihr seyd seines Reiches Amtleute."

„Wo leitet die obrigkeitliche Würde ihren Ursprung her? Dies war von jeher das große Problem, dessen Auflösung Geschichtsforscher, Rechtsgelehrte, Sittenlehrer und Philosophen, überhaupt den größten Theil menschlicher Denker

nicht wenig beſchäftigte. Die Frage würde unſtreitig überflüßig ſeyn, wenn man nicht glauben könnte, daß ſich dadurch zugleich die Beantwortung einer andern ergeben würde, welche dieſe iſt: was hat demnach der obrigkeitliche Stand für Würde und Gerechtſame? Nun iſt wirklich das Nachdenken hierüber keine leere Spekulation mehr; die richtige Beantwortung der Frage iſt wichtiger, als ſie dem erſten Anſcheine nach uns dünken möchte; ſie dient zur Beruhigung der Herrſcher und der Beherrſchten."

„So viel indeß von jeher darüber geſagt und geſchrieben wurde, und ſo große Mühe ſich auch gelehrte Moraliſten gegeben haben, den wahren Urſprung der Obrigkeit zu zeigen, ſo ſchien man doch wenig darauf zu achten, und immer iſt die Wahrheit der Sache noch nicht allgemein anerkannt. Sey es, daß man dadurch für erdachte Gerechtſame nicht zu beſtehen glaubte, oder daß man es für anſtändiger hielt, ſeine Würde auf eine andere Art, als die gewiß ſichere abzuleiten."

„Ich denke nichts überflüſſiges zu wagen, wenn ich beiden zu begegnen, und nach untrüg-

chen Quellen nochmals zu zeigen suche, was der obrigkeitliche Stand ist, und woher er das ist."

„Man hätte glauben sollen, daß es leicht gewesen wäre, sich über das gegebene Thema einen richtigen Begriff zu machen, sobald man nur auf das Verhältniß Rücksicht nehmen würde, worin die Obrigkeit mit den übrigen Bewohnern des Erdbodens steht und von jeher gestanden hat. Daß es aber nicht so sey, bezeugen Geschichte und Erfahrung. Denn man frage nur diese, wer die Obrigkeit ist und mit wem sie zu vergleichen sey? und man wird leicht aus der mannigfaltigen Umschreibung schließen können, wie schwankend die Angabe sey, wie sehr es noch überall an deutlichen Begriffen fehle."

„Vorausgesetzt, daß niemand unter uns ist, der sich von Völkern und Menschen möchte belehren lassen, die Gleichheit der Stände und menschlicher Rechte predigen und gepredigt haben, denn schon ein Blick auf ihre Verfassung muß es uns ja sagen, daß sie hier die unpartheiischen Richter nicht machen können, so ist es doch billig, daß wir diejenigen hören, die sich in Absicht auf Kultur,

Verfassung und Sitten noch nicht sonderlich verfeinert haben. Sie waren die ersten, die den obrigkeitlichen Stand anerkannten. Und wie dachten sie sich ihre Obrigkeit? Schon aus dem Namen läßt es sich auf ihre Begriffe schließen. Obrigkeiten waren ihnen Herren, Was das sagen will, erklärt uns das Verhältniß zwischen Herr und Sklave. Herr ist einem Sklaven die gefürchtete Person, von deren Willkühr, wie ihm wohl bewußt ist, seine Wohlfahrt, sogar sein Leben abhängt. Der Herr befiehlt und der Sklave muß gehorchen. Das geringste Versehen des letztern kann ihm Streiche, Hunger, Gefängniß und Tod zuwege bringen. Und da man nach der Denkungsart jenes rohen Zeitalters, wo diese gegen alle Menschlichkeit zu sehr streitende Sitte herrschend war, noch kein besseres Mittel, Gehorsam und willige Befolgung seiner Pflichten zu bezwecken kannte, so war es kein Wunder, wenn bei dem Sklaven Furcht die einzige Triebfeder seiner Handlungen war. Und wer mag zweifeln, daß ich irren sollte, wenn ich eben diese Furcht als Princip des Gehorsams unter den ersten Monarchien annehme. Ist sie doch so sichtbar,

selbst bei einem schon erleuchteten Volke, daß noch überdies stolz auf seine sogenannte Theokratie ist. Welche Gebot finden wir schärfer eingeprägt, als das: du sollst fürchten; wer nicht fürchtet, soll gesteiniget werden."

„Einige Aehnlichkeit mit dem angegebenen Begriffe liefert das Zeitalter, wo man obrigkeitliche Personen mit dem Titel von Gewaltigen und Tyrannen beehrte. Hier waren zwar auch noch Spuren von sklavischer Furcht vorhanden, allein man dachte sich doch eine Obrigkeit nunmehr als eine solche, der von Rechtswegen die Alleinherrschaft über ein Volk zukäme, die aber doch auch eine solche Macht besitze, daß man sich und seine Familie ihrem Schutze sicher anvertrauen, und Hülfe und Unterstützung gegen jede äußere Gewaltthätigkeit und strenge Ausübung der Gerechtigkeit gegen jedes angethane Unrecht, sicher erwarten dürfe. Es herrschte hier, wie schon gesagt, zwar auch noch Furcht, allein die Gemüther waren doch schon mehr mit einer gewissen Achtung erfüllt. Freilich floß sie nicht aus reiner Quelle. Ihren Ursprung leitete sie noch immer von dem

äußeren Glanze und der Gewalt der Thronen her. Allein sie näherte sich doch schon gewisser Maßen der Ehrfurcht, die sich auf Erfüllung wechselseitiger Pflichten und Bezweckung des allgemeinen Besten zu gründen pflegt. Und es gehörte schon eine lange Reihe von Jahren dazu, bis durch den Mißbrauch dieser Alleinherrschaft und mit unter auch durch den Trieb nach Neuerungen und zügelloser Freiheit mit jenem Namen von Gewaltigen und Tyrannen, der bis auf die heutigen Tage herrschende Begriff, naturalisirt wurde."

„Nun war es, wie mich dünkt, von der Obrigkeit weise gehandelt, daß sie dahin arbeitete, sich die ehrwürdigen Benennungen, Regierer und Fürsten und wie alle die dahin abzielenden Titel, Pharaone, Schechs, Becke, nach einander heißen, zuzueignen. Sie wollte dadurch als solche erkannt seyn, die Macht und Einsicht genug besitze, einem großen Volke vorzustehen, weise Gesetze zu geben und auf die Erfüllung derselben zu halten. So lange auch dieses ihre Absicht war und vornehmlich so lange sie diese Absicht vollziehen konnte, galt sie für das, wofür sie sich ausgegeben hatte.

Sie wurde als die erste Person des Staates geehrt; sie wurde wegen ihrer Macht und Weisheit geachtet und ihre Person und Familie heilig gehalten. Und glücklich schätzte man den, der sich ihres besondern Beifalls zu erfreuen hatte. Deswegen bestrebte man sich auch aus allen Kräften, ihr zu gefallen. Jeder bemühte sich, seine Pflichten zum allgemeinen Besten, weil dieses das besondere Augenmerk der Beherrscher war, getreu zu erfüllen. Und groß war die Freude, wenn der Regent lächte oder Beifall zuwinkte."

„Nicht weniger mußte die obrigkeitliche Person sich selbst erhöht finden, wenn sie, während ihrer ganzen Regierung, nur für einen Tag ausrufen durfte: diesen, Freunde, hab' ich verloren! Daß eine solche thätige Bemühung, eine Nation zu beglücken, nicht unerkannt blieb, zeigen die schmeichelhaften Lobeserhebungen, die das Volk einem solchen Beherrscher ertheilte, und daß es ihn nicht nur Vormund des Menschengeschlechts und Vater des Vaterlandes nannte, sondern wirklich als solchen verehrte. Wie angenehm wechselt jetzt nicht die Begriffe von Oberherrschaft und die

Beweggründe der Unterwürfigkeit! Jetzt fürchtet man nicht mehr einen Herrn, den strengen Gebieter unterworfener Sklaven; bebt nicht mehr zurück vor der geschätzten Allgewalt eines nach Willkühr verfahrenden Despoten; man ehret und liebet einen gemeinschaftlichen Vater. Fürwahr, die schönste Scene in der sinnlichen Schöpfung! Ein Vater, der Fürst und die Unterthanen die gemeinschaftlichen Kinder! Welche Eintracht, friedfertige Gesinnungen, edle Handlungen kann nicht dieser einzige fruchtbare Gedanke bewirken! Wie zufrieden, Namenloser, leb' ich auf Ewigkeiten hin in dem Gebiete deiner Schöpfung, als Unterthan läßt du mich in meinen Beherrschern solche Väter für mich und meine Brüder erkennen und verehren!"

„Aber leider scheint dieser Planet dazu bestimmt zu seyn, daß schnelle Abwechselungen von guten und bösen Tagen einander begleiten. Auf wenige Beherrscher des Namens Vater werth, folgen schon wieder solche, wo unsere Sprache zu arm scheint, um Namen für ihre ausgezeichneten Lasterthaten herzugeben. Aus Väter werden jetzt

Vormünder, nicht wie sie der Unmündige bedarf, nein solche, die die Kapitalien ihrer Pupillen zugleich mit den Zinsen verschlingen und sie selbst, wenn es ihnen an Geld zur Befriedigung ihrer Lüste fehlt, feil bieten. Die weisesten Gesetze werden zu Boden geworfen und unbezähmte Leidenschaft nimmt ihre Stelle ein. Gerechtigkeit wird unterdrückt, Heuchelei und Gewaltthätigkeit erheben. Die Wahrheit muß sich verkriechen, der Fanatismus triumphirt. Das Licht weicht der Nacht. Und nun werden Friede und Wohl, das Glück der Staaten aus den Augen gesetzt und Mord und Räuberei und Grausamkeit aller Art unterstützt und geduldet."

„Inzwischen ändert sich hierin nach Klima, Kultur, Lebensart und Religion der Völker vieles ab. Aber alle Nationen unsers Planeten haben eine der vorhergedachten Regierungsarten; denken wenigstens eine derselben zu haben."

„Alle? sage ich! Auch die Mizrim? Man sehe sich in Mizraim um, und erwartet man dann noch eine nähere Erklärung, so will ich gern bekennen, daß meine Angabe fehlerhaft ist. Aber

ſch glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß man ſich hier den obrigkeitlichen Stand eben ſo denkt, als da, wo Thoüths Lehre nicht die herrſchende iſt; und bei dem hellen Lichte, worin wir wandeln, wiſſen wir doch eins, ich meine die Wahrheit, ſo wenig zu finden, als da, wo Dunkel das Erdreich und Finſterniß die Völker decken. Wir würden Entſchuldigung verdienen, wenn die Urſache außer uns läge; aber nun ſind wir um ſo mehr zu beklagen, da der Tag, nach dem wir ſo lange ſeufzten, uns leuchtet, und wir feſt die Augen zudrücken und ſprechen: ſein zu ſtarkes Licht blende."

„Mit klaren Worten ſagt mein Text: Große der Erde, ihr ſeyd Amtleute des Allerhöchſten. Und ſagt er etwas anders, als das, was der Stifter unſerer Geſetze und ſeine Schüler behaupten, wenn ſie ſagen: Die Obrigkeit ſtelle Diener des Jhaho vor, Statthalter des Beherrſchers jeder menſchlichen Macht. Und ſagen dieſe etwas anders, als was die erleuchte Vernunft willig erkannt und annimmt? Jao, erklärt ſich dieſe, iſt Alherrſcher. Dieſer, als Geiſt, iſt der Geiſterre-

welt nur gedenkbar, aber nicht anschaulich für die Sinnenwelt. Nothwendig war es also, daß in dieser alles durch die in die Sinne fallenden Mittelursachen mußte regiert werden. Und wer nur einen Blick in die lebende Natur thun will, wird bald finden, wie hier alles in einander greift, zum Dienste des einen und des andern und zur Erhaltung des Ganzen nothwendig ist und nothwendig seyn mußte. Der Blick des Forschers wird aber auch eben so bald finden, daß natürliche Beabsichtigungen oder Hauptendzwecke eines vernünftigen Wesens dabei zu Grunde liegen, und mithin alles das, was zur Bewirkung dieser Beabsichtigungen oder dieser Endzwecke das seinige beizutragen hat, als Diener dieses Geistes anzusehen ist. Ein Gedanke, den von jeher die Verkündiger der Weisheit, Macht und Güte dieses Geistes zu verbreiten suchten, wenn sie ausriefen, Feuer, Wasser, Luft und Erde, Stürme, Erdbeben, Donnerwetter, Hagel, Regengüsse, aber auch neben dem fürchterlichen Orkan der heitere Süd- oder sanfte Westwind, neben der alles verzehrenden Sonnenhitze und der schneidenden Kälte auch die mildere Himmelsluft, neben gräulichen Verwüstungen auch

die erfreulichen Jahreszeiten, lachende Fluren, weinreiche Berge, grünende Wälder sind Diener des Allbeherrschers, bestimmt zum Dienste des großen Planes, der Endzweck der Schöpfung seyn sollte."

„Eben diese Einrichtung mußte bei der Erziehung des Menschengeschlechts Statt finden. Es mußten Mittelursachen da seyn, die ins Ganze des großen Endzwecks der Menschheit eingreifen und dasselbe, wenn ich so sagen soll, lenkten. Und was kann auf den Menschen, halb Geist und halb Thier, besser wirken, als ein aus homogenen Theilen zusammengesetztes, ihm ähnliches Wesen? Bloß Geist, ist für die Sinnenwelt nicht passend; bloß Thier, wie wenig kann es über freien Willen gebiethen. Nein, nur der Mensch war für den Menschen die beste Mittelursache zur Sittlichkeit und Glückseligkeit, zum Wohlstande der Gesellschaft und des Individuums. Und diese beste Einrichtung, wie deutlich erhellt sie nicht aus der Natur der Sache, von der hier die Rede ist, ich meine, aus der einmal getroffenen Einrichtung des obrigkeitlichen Standes selbst. Es mußte, um das Ge-

ſagte mehr zu verſinnlichen, nothwendigerweiſe jemand ſeyn, der für den Menſchen das war, was Feuer, Waſſer, Luft und Erde für die Pflanze iſt: es mußte eine Obrigkeit ſeyn, und dieſe ſtatt des unſichtbaren Beherrſchers der Welten auf Erden herrſchen."

„Habe ich wohl noch nöthig, für meine Ausſage: die Obrigkeit iſt Statthalter des Jhabe, jede einzelne obrigkeitliche Perſon iſt Gehülfe in Jao's Reiche, weit hergeholte Beweiſe beizubringen? Ich ſollte nicht denken. Ich rede ja zu Menſchen, die Sinne haben; ich darf ſie nur bitten, ihre Augen zu öffnen und zu ſehen und mit eigenen Ohren es anzuhören, wie die ganze Natur einſtimmig bezeuge, daß der unſichtbare Regierer des Weltalls alles und alſo auch den Menſchen durch Mittelurſachen ſchaffe, erhalte und regiere. Ich rede ja zu Menſchen, die Vernunft beſitzen, und die ich alſo nur bitten darf, richtig zu denken und unpartheiiſch zu prüfen, und kann dann überzeugt ſeyn, daß ſie mir Beifall geben, wenn ich behaupte: die Obrigkeit ſey Statthalter, Diener des Jhabe. Ja noch mehr, ich rede ja zu Mit-

rim,

rim, die ich also nur erinnern darf, daß, wofern sie den Aussprüchen des Thoûth ohne Ausnahme Autorität beilegen, sie es auch für meine Behauptung thun müssen, denn sie ist aus seinen Reden genommen."

„Höret also ihr großen Herren und merket; ihr Regenten im Volke nehmet es zu Herzen; ihr seyd Amtleute im Reiche des Jhaho."

„Höret Scepticker, speculative Köpfe, Sophisten und Moralisten, Verwandte des Tages und Brüder der Nacht, (Machiavelle und Antimachiavelle,) Royalisten und Demokratisten, und ihr alle, die ihr ewig um Worte krieget, und alle, die ihr euch vergeblich bemühet, die weise Anordnung in der Welt zu zernichten: die Obrigkeit ist Statthalter des Jhaho."

„Was könnte ich mehr, Obrigkeiten, eure Würde zu erheben, sagen, als was ich gesagt habe! Was für stärkere Bewegungsgründe, Unterthanen, euch zum Gehorsam zu ermuntern, anführen, als den, der in dem Gedanken liegt: die Obrigkeit ist Jao's Statthalter!"

„Aber wer ertheilte denn der Obrigkeit diese Rechte? Woher ist sie das, was sie ist?"

„Wenn wir weniger geneigt wären, bei unsern Vernunftschlüssen, die natürliche Reihefolge von Sätzen, Wahrnehmungen oder Resultaten zu übersehen, so würden wir, da es nun erwiesen wäre, daß die Obrigkeit im Namen des Unsichtbaren auf Erden regiere; schon durch den ganz einfachen Satz: daß der, der einen Diener nöthig hat, sich einen annehmen werde; oder, wenn etwa dieses zu erniedrigend gesprochen schiene, durch den: daß, wo ein Beamter ist, auch ein Herr seyn müsse, der ihn gesetzt habe, die vorgelegte Frage hinlänglich beantwortet finden. Da es inzwischen Menschen giebt, die auch den deutlichsten Aussprüchen der Wahrheit ihren Beifall versagen, wenigstens sie so lange zu bezweifeln geneigt sind, so lange sie noch in ihrer Einfachheit dastehen und auch dem niedrigsten Menschenverstande einleuchtend sind, so muß ich, diesen zu Gefallen, den Weg einer weitläuftigern Demonstration betreten."

„Das erste, was wir zu thun haben, wenn wenn wir anders eine gewisse logische Ordnung

bei unſerm Vortrage befolgen wollen, iſt, daß wir uns nach Erfahrungsſätzen umſehen. Die Geſchichte hat ſie uns aufgeſtellt. Laßt uns hören, was ſie über den erſten Urſprung der Regierungsform angiebt."

„Der erſte Herrſcher bei den Menſchen, ſpricht ſie, war ein ehrwürdiger Greis. Söhne und Töchter, Enkel und Urenkel wohnten um ihn her. Bei Mißhelligkeiten, die je zuweilen in der großen Familie entſtehen mußten, ging man zu dem ältern Vater, den man als das gemeinſchaftliche Haupt und den vornehmſten Rathgeber unter allen anſah. Er ſchlichtete die Sache nach ſeiner Einſicht und bekam dadurch ein richterliches Anſehen, ward dadurch Monarch eines kleinen Staates. Es wäre hieraus leicht zu folgern, daß die monarchiſche Regierung die erſte, und, ſoll ichs ſagen? wie mich dünkt, die einzige wahre ſey. Doch dies zu beweiſen, ſey Politikern die größern Beruf dazu haben, überlaſſen. Um mich nicht zu weit von meinem Vorſatze zu entfernen, will ich die Geſchichte des erſten Beherrſchers verfolgen. Der Urſprung ſeiner Macht gründete ſich, wie

schon bemerkt, auf hohes Alter, dem man Erfahrung und Weisheit vor allen übrigen in der Familie im hohen Grade zuzuschreiben pflegte."

„Indessen würden wir doch irren, wenn wir seine Oberherrschaft bloß und allein hierin zu finden glaubten. Der wahre Ursprung derselben scheint mir weit edler zu seyn. Er scheint mir sich aus dem Verhältnisse zu ergeben, worin er mit den seinigen stand. Er war Vater. Sie alle sahen auf ihn, als den Urheber ihres Daseyns zurück. Sie alle dankten ihm ihre Erziehung, die zärtlichste Sorgfalt und Beschützung in den hülflosen Jahren der Kindheit und Jugend, dankten ihm ihre Künste und Einsichten, so wie die Mittel, sich zu erhalten. Und wer bemerkt nun nicht, daß der freiwillige Gehorsam dieser Familie sich auf die natürlichen Triebe der Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter und auf die Ehrerbietung gegen einen Lehrer gründete? Und wer sieht nicht, daß die Macht des Alten sich auf die Gutthaten gründete, die er seinen Kindern erwiesen hatte? Und wer möchte bei Anerkennung der Schönheit einer solchen Regierungsform nicht ausrufen: Heilig und

ehrwürdig iſt das Band, das die Menſchen bin-
det! Es iſt von der Hand deſſen geknupft, der die
Welt gründete! Iſt in der Abſicht geknupft, daß
uns ſeine Welt gefalle! Wir haben einen guten
Schöpfer, Einen Vater wir alle!"

„Von dem Urſprunge der Gewalt der Pha-
raone, die man für die älteſte hält, denkt man
inzwiſchen noch auf andere Art."

„In den verſchiedenen Geſellſchaften, ſpricht
man, die in den erſten Jahrhunderten auf der Erde
entſtanden ſind, fanden ſich Perſonen, welche ſich
durch ihre Stärke, ihre Klugheit und ihre Tapfer-
keit vor andern hervor thaten. Diejenigen, an
welchen man dieſe Gaben und Eigenſchaften, die da-
mals mehr, als ſonſt jemals nöthig waren, bemerkte,
zogen gar bald die Hochachtung und das öffentliche
Vertrauen an ſich. Die Dienſte, welche ſie täg-
lich leiſteten, redeten für ſie das Wort. Sie er-
warben ſich unvermerkt eine Art von Anſehen.
Die Nothwendigkeit, verbunden mit der Hochach-
tung, vermochte die Völker, ſich unter ihre Anfüh-
rung zu begeben. Zieht man die Annalen aller
Nationen zu Rathe; unterſucht man die Art, wie

die Geschichte den Ursprung der Monarchien erzählet; so wird man sehen, daß die ersten Oberherrn ihre Erhebung den Diensten zu verdanken haben, die sie der Gesellschaft leisteten. Ich will zwei Begebenheiten daraus ausheben, von denen man vollkommen die Anwendung auf den Ursprung der verschiedenen Oberherrschaft machen kann, die in den ersten Zeiten entstanden ist."

„Einst, sagt ein gewisser Geschichtschreiber, war eine Zeit, wo der größte Theil der Erde mit Wäldern bedeckt war. Hier wütheten reißende und wilde Thiere allerlei Art. Man mußte beständig gegen ihre Anfälle auf der Hut seyn. Ein Mensch, welcher die nöthigen Eigenschaften zu ihrer Vertilgung in sich vereinigte, mußte damals im äußersten Grade hochgeachtet werden. Der Geschichtschreiber fügt hinzu, daß ein solcher der erste gewesen sey, der angefangen habe, mächtig auf der Erde zu seyn. Er hatte sich durch seine Jagden berühmt gemacht und sahe daher gar bald die Einwohner sich an seiner Seite versammeln. Da er sich öfters an ihrer Spitze befand, so gewöhnte er sie unvermerkt, seine Befehle anzuneh-

men und auszuführen, und durch die stillschweigende Einwilligung derjenigen, welche sich freiwillig unter seine Anführung begeben hatten, blieb er ihr Oberhaupt. Auf diese Art kam er wahrscheinlicherweise zur Stiftung des ersten Reiches, welches uns bekannt ist. In der Absicht, seine Macht zu verstärken, baute er Städte, um daselbst seine neuen Einwohner zu sammeln, und fest zu setzen."

„Ein anderer Geschichtschreiber legt uns eine Begebenheit vor, die, ob sie schon sich viel später zugetragen hat, uns gleichwol von den Bewegungsgründen urtheilen läßt, welche die Völker bewogen haben, die monarchische Regierung einzuführen."

„Ein gewisses Volk, erzählt er, lebte, nachdem es das Joch seiner mächtigern Feinde abgeworfen hatte, einige Zeit, ohne irgend eine Art von Regierung. Es währte aber nicht lange, so waren sie in die größten Unordnungen und in die kläglichsten Ausschweifungen verfallen. Es befand sich aber damals ein weiser und kluger Mann unter ihnen. Wir wollen ihn Sethosis nennen. Die Bewohner des Landes nahmen ihn öfters zum

Richter in ihren Uneinigkeiten. Sethosis hörte ihre Klagen an und entschied ihre Streitigkeiten. Seine Einsichten und sein Verstand erwarben ihm bald die allgemeine Hochachtung des ganzen Landes, wo er sich aufhielt. Man kam sogar aus den entlegensten Theilen des Landes, ihn um Beistand anzurufen und ihm die Entscheidung strittiger Sachen zu übertragen. Indeß wurde er durch die Anzahl der Geschäfte, welche sich täglich vermehrten, überhäuft, und er faßte daher den Entschluß, sich ihrer mit Einemmale zu entziehen. Allein, nun sahe man sehr bald wieder die vorigen Unruhen und die alte Unordnung entstehen. Dies bewog das Volk einen allgemeinen Landtag auszuschreiben. Es erschienen an demselben eine gewisse Anzahl Abgeordneter aus jedem Orte des Landes in der Hauptstadt. Man hielte Rath und erkannte, daß es das einzige Mittel wäre, den Uebeln abzuhelfen, welche sie drückten, einen Pharao zu wählen. Der Beschluß wurde von jedermann genehmigt und die Wahl fiel mit einmüthiger Stimme auf den Sethosis."

„Diese Beispiele verbreiten ein richtiges Licht über den Ursprung der Oberherrschaften. Bege-

benheiten, welche dieſen, wovon wir reden, ähnlich ſind, oder zum wenigſten nahe kommen, haben den Urſprung der monarchiſchen Regierung veranlaßt, wovon die zwei erſten und vornehmſten Verrichtungen jederzeit waren, den Völkern Recht zu ſprechen, und zu Kriegszeiten an ihrer Spitze zu ſtehen."

„Die Krone, ſchließt man ferner, war Anfangs eine Wahlkrone. Aber dieſer Gebrauch war von kurzer Dauer. Man erkannte gar bald den Vortheil, den Sohn in der Macht folgen zu laſſen, womit der Vater bekleidet war. Alles redete für ihn das Wort. Die Hochachtung, welche man für ſeinen Vater hatte, die Geſinnungen und der Unterricht, welchen man vorausſetzte, daß er ſolchen von ihm bekommen hätte, und viele andere Gründe bewegten endlich die Völker, ſich dem Sohne des Monarchen zu unterwerfen, welcher ſie erſt regiert hatte. Man konnte ferner die Unbequemlichkeiten vorausſehen, welche mit der Nothwendigkeit verbunden waren, ſich einen Herrn zu wählen, ſo oft der Thron erlediget wäre. Doch dem ſey, wie ihm wolle, ſo war in den älteſten

Monarchien die Krone erblich. Man richte nun die Augen auf das, was uns die Geſchichte von den Völkern lehrt, welche der monarchiſchen Regierung unterworfen waren, und man wird beſtändig den Sohn auf den Vater folgen ſehen. Nicht nur bei uns, ſondern auch bei den Babyloniern, Aſſyriern, Indianern, Chineſern, Arabern und Atlanten iſt und war es der Sohn, welcher jederzeit nach dem Tode ſeines Vaters den Thron beſtieg, und gewöhnlich der älteſte Sohn."

„Was das Anſehen dieſer Monarchen betrift, ſo war es und iſt zum Theil noch ſehr eingeſchränkt. Man ſieht aus alten Denkmählern, daß die erſten Reiche auf eine ſolche Art eingerichtet waren, daß die Völker großen Antheil an der Regierung hatten. Man behandelte, oder ordnete die Angelegenheiten in den Verſammlungen des Volks. So willigten oft die Regenten nicht in die Verſchläge, welche ihnen von Fremden gemacht wurden; als bis ſie dem Volke Nachricht davon gegeben und ſeine Einwilligung erlangt hatten. Und wem iſt es unbekannt, daß die vaterländiſchen Geſetze unſerm Pharao hierin ebenfalls eine gewiſſe Norm

seines Verhaltens während seiner Regierung vorschreiben:"

Welchen Begriff man sich übrigens auch von den ersten Beherrschern machen kann oder machen will, so bleibt es doch allezeit gewiß, daß es die Einführung der monarchischen Regierung war, welche den Gesellschaften eine feste und sichere Form gab. Sie war das Mittel, wodurch die Völker den Unruhen und dem Unglück ein Ende machten, denen sie im Anfange ausgesetzt waren. Sie fühlten die Nothwendigkeit, eine allgemeine Richtschnur fest zu setzen, wodurch die verschiedenen Stände des Staates in Ordnung gehalten, und dem Geiste der Unabhängigkeit, welcher dem Menschen natürlich ist, ein Zaum angelegt würde. Hierzu gelangten sie, indem sie die Kräfte und die Rechte aller Glieder der Gesellschaft in einem Oberhaupte vereinigten. Auf diese Art entstand in einem jedem politischen Körper dies Ansehen, und diese höchste Macht, welche sein Schutz und seine Stütze war."

„Aus diesen Angaben folgert man, daß die Macht, die ein einziger besitzt, ihm vom Volke

sey übertragen worden. Die ersten Familien, sprach man, banden sich an stillschweigende Verträge und Gewohnheiten. Jene haben ihren Ursprung von demjenigen Gefühle der Gerechtigkeit und Billigkeit, welches die Vorsehung in das Herz aller Menschen gegeben hat; sie entspringen von dem innern Lichte, das uns Recht und Unrecht unterscheiden lehrt; von der Stimme der Natur, die niemals unterläßt, sich zu erkennen zu geben, und die Gewissensbisse aufzufordern, deren Folter wir so oft fühlen, als wir gegen diese Eindrücke handeln. Diese nun und die Gewohnheiten, die sich auf gewisse Verträge gründen, wodurch sich die Völker, von der Vereinigung der Familien an, stillschweigend gebunden haben, sind die Bedingungen, welche man für die ersten Gesetze halten muß."

„Allein diese ersten Gesetze, die einzigen, von welchen man bei dem Ursprunge der Gesellschaften wußte, waren nicht hinreichend, die Ruhe der Völker zu erhalten und zu versichern. Sie waren weder bekannt noch bestimmt genug, auch war ihr Umfang allzueingeschränkt, als daß man

in allen Fällen von ihnen hätte Aussprüche erwarten dürfen. Hierzu kommt noch folgender Umstand."

„In dem natürlichen Zustande war ein jeder der Richter und Rächer des Unrechts, das er glaubte erlitten zu haben. Es mußte sich oft ereignen, daß der Beleidigte bei der Erstattung, welche er forderte, die Regel und Grenze der Billigkeit überschritt. Oder es fehlt ihm vielleicht an der nöthigen Stärke, das Gesetz zur Vollziehung zu bringen. Die natürlichen Gesetze konnten also nicht anders, als nur schwach zum Glück und zur Ruhe der Gesellschaft wirken. Es ist wahr, es gab ein allgemeines Gesetz, es gab aber keinen allgemeinen Schiedsrichter, den man dafür erkannt hätte, und dem aufgetragen gewesen wäre, die Anwendung des Gesetzes zu machen. Ueberdies war niemand mit dem Ansehen und der Macht bekleidet, die geschickt gewesen wäre, es zu vollstrecken. Man darf sich also nicht wundern, daß, ohne Wirkung, oder bei schlechter Vollziehung, das Gesetz selbst die Quelle der Unbequemlichkeiten wurde."

„Diese Mängel und diese Unvollkommenheiten der ersten Gesellschaften mußten nothwendig unter ihnen viele Unruhen und Unordnungen veranlassen; dazu fanden die Völker bei den ersten Einrichtungen, die sie machten, dieselben Vortheile nicht, welche sie in der Folge davon gezogen haben. Furcht und Nothdurft hatten einige Familien zusammengebracht; allein welchen Ausschweifungen waren Menschen sich zu überlassen nicht fähig, die so wenig gesellschaftlich waren, als es der größte Theil derselben sogleich in den ersten Jahrhunderten geworden ist. Die wichtigste Sorge einer Gesellschaft, welche zumal unvollkommen ist, gehet dahin, für ihre Erhaltung zu sorgen. Das Unglück, welchem die ersten Gesellschaften ausgesetzt waren, lehrte geschwind Mittel ausfindig machen, ihm abzuhelfen."

„Der Mensch war frei und unabhängig geschaffen; allein die Vernunft und die Erfahrung ließen ihn leicht merken, daß er weder Ruhe noch Sicherheit, noch selbst die Freiheit haben würde, wenn er Herr bliebe, seinem Eigensinne und seinen Leidenschaften zu folgen. Der Mensch be-

griff daher, daß er wegen seines eigenen Vortheiles dem unein geschränkten Gebrauche seines Willens entsagen, und daß ein gewisser Theil der Gesellschaft von dem andern abhängig werden müsse. Diese Ueberzeugung ist es, welche die Familien dahin gebracht hat, als sie sich zu einem Staatskörper formirten, aus freiem Willen eine wesentliche Ungleichheit einzuführen; jedoch unter Bedingungen, welche dem Uebermaße vorbeugten. Aus diesem Grundsatze sind die verschiedenen Regierungsformen entstanden, welchen sich die Völker unterworfen haben."

„Inzwischen giebt es doch auch andere, welche nirgends wollen gefunden haben, daß ein Volk sich freiwillig zusammengethan, und durch ein Gesetz seine Gewalt einem Fürsten unter der Bedingung übertragen habe, daß es sie nach Gutbefinden wieder zurück nehmen könnte. Diese stellen sich die Gelangung zum Throne ungefähr auf folgende Art vor."

„Damals, als die reissenden Thiere zahlreicher, und den nur halb bewaffneten Menschen fürchterlich waren, und später noch, als die be-

völkerte Welt den Menschen anfing zu enge zu werden, und sie mit einander über das Eigenthum einer Gegend oder einer Schönen zerfielen, und daher blutige Kriege entstanden, damals, sprechen sie, bildete sich die Regierungsart. Der kühnste Streiter, der eifrigste Jäger, der geschickteste im Gebrauche der Waffen, war der Anführer einer Horde halbgesitteter Menschen."

„Dieser glückliche Krieger, oder der Retter seiner Nachbarn wider blutdürstende Löwen, machte sich in der Völkerschaft einen Anhang; die Gefährten seiner Jagden und Siegen hingen an ihm, sie wurden die Werkzeuge seiner Größe, er stieg bis zu einer erblichen Macht; sein Sohn, der neben ihm gefochten, und unter ihm seine Gefährten angeführt hatte, wurde nach ihm der Anführer der Horde. Was ein freiwilliger Vorzug gewesen war, blieb durch den Beistand seiner Vertrauten eine eigenthümliche Macht, und die Gewalt versiegelte, was die Hochachtung geschenkt hatte."

„Dagegen bringen andere wieder vor, daß dieser Vorstellungsart, als wenn die obrigkeitliche

Würde

Würde durch Gewaltthätigkeiten und Uſurpatio-
nen an ſich ſey geriſſen worden, ſehr viele Um-
ſtände entgegen zu ſeyn ſchienen. Unter andern
glauben ſie durch dieſen einzigen Grund das Ge-
wicht dieſer Vorſtellungsart gänzlich geſchwächt zu
ſehen: daß wenn die Mitglieder eines Staates
es nicht zufrieden, und von den Vortheilen, die
ſie dadurch erhielten, wenn andere über ſie herrſch-
ten, nicht überzeugt geweſen wären, ſie gewiß ih-
re Stärke und Gewalt wider ſolche würden ge-
braucht haben, und folglich niemals eine bürger-
liche Verfaſſung hätte entſtehen können."

„Nein, ſagen ſie, der Trieb nach Vollkom-
menheit war es, der den Menſchen veranlaßte,
den Uebergang zu einer beſſern Verfaſſung zu fin-
den. Eine lange Reihe von Jahren gab ihnen
zu verſtehen, daß der Zuſtand einer Anarchie ver-
derblich und wider den Zweck ihrer ganzen Ein-
richtung ſey. Schwachheit und Bosheit ihrer
eigenen Mitglieder machte ihnen dieſen Zuſtand
verdächtig, und brachte ſie auf die Gedanken ei-
ner geſetzmäßigen Verfaſſung. Sie ſahen ein,
daß hier weder innere noch äußere Sicherheit kon-

te erhalten werden. Nicht die innere: weil das Geſetz des Stärkeren in dieſem Zuſtande das einzige war. Nicht die äußere, weil eine ſolche unordentliche Verbindung durch ihre innere Stärke der Uebermacht nicht widerſtehen konnte. Es blieb daher weiter nichts übrig, als auf Mittel zu denken, wodurch dieſen Uebeln konnte abgeholfen werden. Und dieſes gab den Urſprung der Geſetze und der bürgerlichen Verfaſſung. So ging die natürliche Freiheit über in die bürgerliche Freiheit oder in das Recht zu handeln, wie es einem gefällt, wenn er nur die natürlichen und bürgerlichen Geſetze nicht übertritt."

„Und wer ſieht nicht, fahren dieſe Weltweiſen zu philoſophiren fort, daß eine ſolche Entſtehungsart der Obrigkeit dieſem Amte anſtändiger ſcheine, als wenn ſie Nachkommen von ſolchen Vorfahren wären, die aus Vertrauen auf ihre Stärke die Schwachheit ihrer Mitbürger ſich zu Nutze gemacht und ſich eine unumſchränkte Macht über dieſelben eigenmächtig angemaßt hätten?"

„Und wer ſieht nicht, möchte ich hier im nehmlichen Tone fragen, wie ſehr dieſe Weiſen

in der Finſterniß umher tappen und vergebens nach Licht und Gewißheit haſchen? Ich will nicht bemerken, daß es geradezu vergebens ſey, ſich dieſes Problem zu entwickeln. Aber das kann ich dann doch nicht bergen, daß es mir ſcheint, daß, wenn wir nun wahrnehmen, wie alle dieſe Muthmaßungen wegen veralteter Dinge nichts fruchten, wir die wichtige Lehre daraus ziehen ſollten: die Sache ſo zu nehmen, wie ſie nun einmal iſt, und uns nicht ewig darum zu zanken, wie ſie geworden iſt oder hätte werden ſollen und können. Am Ende ändern wir ja doch dadurch nichts in dem Gange der Dinge. Und es iſt entweder eitle Selbſtliebe oder Hang zu Neuerungen, wodurch wir weder Beruhigung für den einen, noch Würde oder Gerechtigkeit für den anderen Theil predigen, die uns gewagte Muthmaßungen vorbringen heißt."

„Lieber laßt uns doch bei dem ſtehen bleiben, wodurch beides befördert wird! Und was kann das anders ſeyn, als die Anmerkung eines erſten Urhebers der Dinge, und die Ueberzeugung, daß er nicht nur alles ins Daſeyn rief, ſondern auch

alles mit Weisheit ordnete und regierte: Und sollten wir da irren? fehl schließen? wenn wir behaupten, er ist es, der einem jeden seinen angemessenen Standpunkt anweißt? Es ist es, der die verschiedenen Verhältnisse in der Welt stiftete, der Obrigkeiten einsetzet und Regierungen ordnet."

„Ich berufe mich für die Wahrheit dieser Aussage auf die Behauptung meines Textes."

„Aber, möchte man mir einwenden, wer berechtigt uns deinem Texte zu glauben? Ist er ja aus einem Buche, das kein kanonisches Ansehen hat? Ich antworte: das ist er freilich. Allein, kennst du die Schriften des Thoûth, so lies doch nur, was dieser dein Lehrer behauptet. Es ist keine Obrigkeit ohne Anordnung des Jhaho. Jede Obrigkeit, sie sey wo sie will, ist vom Jao eingesetzt. Und sage selbst, ob du nicht eins von beiden wählen mußt, entweder zu gestehen, daß die Aussprüche des Thoûth nicht alle bei dir giltiges Ansehen haben, oder zugeben, daß durch diese meinem Texte die nehmliche vollbürtige Autorität gegeben wird. Denn er enthält nichts anders als die Lehre die Thoûth selbst gegeben hat."

„Aber, entgegneſt du mir weiter: es iſt hier die Rede vom obrigkeitlichen Stande überhaupt, nicht aber von jeder einzelnen obrigkeitlichen Perſon; dieſe iſt und bleibt Anordnung der Menſchen.“

„Gut, ich behaupte, daß die Sache ſich ſogar im Gegentheil annehmen läßt. Wir wollen es einmal als ausgemacht gelten laſſen, daß jede einzelne obrigkeitliche Perſon vom Jao ihre Beſtimmung erhalten hätte; ohne Zweifel müßte man es dann auch vom ganzen Stande, von Einführung der obrigkeitlichen Würde überhaupt ſagen. Man nehme an, die Gewalt dieſes Standes ſey durch freiwillige Uebertragung des Volks an einen einzigen oder an mehrere zugleich und deren leibliche Nachkommen gekommen, oder auch durch eigenmächtige Anmaßung urſprünglich entſtanden, ſo könnte man noch immer behaupten, daß es menſchliche Anordnung geweſen ſey. Wie wenig ſie aber das ſey, haſt du als Schüler des Thoüth ſchon zugegeben. Geſtehſt mir es als beobachtender mit Vernunft und Einſicht begabter Menſch noch mehr zu. Denn als ſolcher erkennſt du, daß, wenn es einen Geiſt giebt, der, als Schöpfer be-

trachtet, bei Schöpfung der Welt einen gewiſſen Plan zum Grunde legte, derſelbe ihn auch trotz alles Entgegenſtrebens der mit Freiheit begabten Geſchöpfe ſelbſt ohne alle gewaltſame Einlenkungen ausführen könne. Er hat ja die Herzen, ſogar der Mächtigſten in ſeiner Gewalt, und lenkt ſie, ohne daß dieſe den Gedanken für Freiheit — wie das möglich iſt, kann freilich nur ihm dem Allwiſſenden bekannt ſeyn — aufgeben können, wie Waſſerbäche. Wollteſt du das leugnen, ſo müßteſt du mir zuvor deine Unabhängigkeit gegen dieſen Allbeherrſcher beweiſen können. Iſt dir dieſes unmöglich, ſo giebſt du mir ja Beifall ohne alle fernere Beweiſe."

„Iſt es dir aber, um mich nun der Beantwortung deines Einwurfes zu nähern, etwas leichtes einzuſehen, daß der obrigkeitliche Stand überhaupt Anordnung des höchſten, unſichtbaren Beherrſchers des Menſchen ſey, wie kann es dir ſchwer werden zu begreifen, daß jede einzelne obrigkeitliche Perſon ihre Macht und Würde demſelben zu verdanken habe? Beſteht denn das Ganze nicht aus Theilen, und mußte nicht der,

der das Ganze anordnete, nun auch die Theile, die dieſes Ganze ausmachen, nach und nach zu einander ordnen. Mich dünkt eben ſo gut, als ein Pharao jedes Mitglied ſeines Miniſteriums, oder als ein Feldherr die bei ſeinem Heere befindlichen Befehlshaber."

„Doch wozu dieſe Demonſtration, wenn Erfahrung das Wort führet? und zwar eine Erfahrung, die unwiderſprechlich und jedem zur Einſicht offen iſt. Nur wenige Ausnahmen, lehrt ſie, nimm hinweg, und du wirſt bei den Großen der Erde faſt durchgängig das Erſtgeburtsrecht eingeführt finden. Und nun ſchließe von deinem Daſeyn auf das Leben Aller. Wer war es, der die Zeit, wann? und den Ort, wo? du auf dieſer Erde ſollteſt geboren werden, beſtimmte? Wer führte den Keim deiner Entſtehung von der erſten Bildung des Menſchen durch alle Generationen bis dahin durch, wo er ſich zuerſt in deinem Auſleben entwickelte? Wer kettete alle dieſe Glieder, ſo wie ſie verbunden ſeyn mußten, wenn du gerade jetzt und gerade unter den Umſtänden und keinen andern auf der Welt entſcheinen ſollteſt?

Verschiebe nur ein einziges aus der frühen Kindheit der Welt von der geraden Linie hinweg und du hättest eben so gut Jahrhunderte früher oder später, eben so gut unter rohen Horden am Nordpole als jetzt am gesegneten Sihor unter kultivirten Volke geboren werden können. Gewiß keine menschliche Macht war im Stande, dir dein Daseyn auf diese und keine andere Art zu geben. Gilt das vom Menschen überhaupt, warum wollen wir es nicht von den Großen der Erde gelten lassen? Oder ist etwa ihr Eintritt in die sichtbare Welt ein anderer als der unsrige? So wenig du das leugnen kannst, eben so wenig wirst du verneinen können, daß sie ihre Gewalt und Würde vom Jao haben."

„Höret also ihr großen Herren und merket; ihr Regenten im Volke nehmet es zu Herzen: Vom Jao ist euch eure Würde gegeben worden, und eure Gewalt vom Allerhöchsten. — Ihr seyd seines Reiches Amtleute."

„Man ist heut zu Tage nicht gewohnt, viele moralische Bemerkungen zu vernehmen, sonst würde ich zu weitläuftigen Betrachtungen hier

Stoff gefunden haben. Ich ende also mit dem Wunsche: daß Jao gebe, daß diese Betrachtung zu der Absicht möge benutzt werden, in der ich sie vorgebracht habe.

Sesostris Regierung begann sehr rühmlich. Er besaß aber auch die große Kunst sich bei allen gleich furchtbar und liebenswürdig zu machen. Hier zeigte er die Miene des mächtigen Gebieters, dort die milde Herablassung eines zärtlichen Vaters. Jetzt erschien er im blendenden Glanze der gefürchteten Majestät, dann mäßig, prunklos, einfach in Sitten und Lebensweise. Er war nicht minder weise als aufgeklärt, erhaben und vorurtheilsfrei, gerecht und menschenfreundlich, und stets voll Güte, voll Nachsicht gegen Schwachheit und Blödsinn. Sein Scharfblick umfaßte alles. Mit tiefer Weisheit prüfte er gute Zwecke, wägte ihren Werth für die Menschheit richtig, und beförderte oder belohnte sie großmüthig.

Großer Drang für Menschenglück durchglühte seine Herrscherseele. Entflammt vom Feuereifer

ſer für die Rechte der Menſchheit entwafnete er bald die Künſte des Schmeichlers und des Ehrgeizigen, die ſchaarenweis ihre Sirenenſtimme ſonſt zu dem Throne zu erheben gewohnt waren. Beſeelt von Großmuth und Menſchenliebe berechnete er ſeinen Vortheil nur nach dem Wohlſtande und dem Glücke ſeiner Unterthanen; ſeine wahre Würde nur nach der Vervollkommnung der Tugend, ſo wie ſie in Hütten und in Paläſten, durch ihn geehrt, in ſeinen Staaten aufblühte. Selbſt als ein Weiſer ſchützte er wohlthätig die Töchter der Weisheit, Künſte und Wiſſenſchaften. Voll feſten Sinnes bei ſeinen Unternehmungen und arbeitſam ohne Beiſpiel entflammte er Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte mit Hochachtung gegen wahres Verdienſt, belohnte mit Beifall das erweiterte Geſchäfte des Kaufmanns, das vollkommenere Werk des Künſtlers, den Fleiß des Ländners, die Aemſigkeit des Handwerkers und ſicherte ihnen Freiheit und Eigenthum, Leben und Wohlſtand.

Zur Wirklichkeit ſtiegen aber auch unter ſeinem milden Scepter empor, die von der Verwelt

geträumten güldenen Zeiten. Mächtig verbreitete das Licht der Wahrheit seine wohlthätigen Strahlen, von einem Ende Mizraims bis an das andere; und vergeblich bothen Bigotterie und Scheinheiligkeit ihre Kräfte auf, seinem hellen Glanze Schranken zu setzen; vergeblich wagten sie es, auf des Gewissens heilige Rechte Eingriffe zu thun. Wie Nebel vor der Sonne wurden die Geiseln der Menschheit, Furcht und Aberglauben zernichtet. Denn des Priesters geheuchelte Tugend, sein eigennütziger Stolz und der gebietherische Ton, womit er den Kurzsichtigen zur Anbetung, zur sklavischen Unterwerfung und zum blinden Glauben aufforderte, wurden gedemüthiget, und nur der Mann, der Tugend und Glückseligkeit, nicht sowohl kannte, ausposaunte und selbst der Stimme Deutung nicht wußte, als vielmehr lehrte, durch Beispiele bewies, und vernünftig und populär zu sprechen vermochte, nur der Volkslehrer, dessen Gesinnungen und Thaten seinem Amte entsprachen, wurde geachtet.

Die Gerechtigkeit behauptete in ihrer wahren Gestalt triumphirend ihre Würde. Und von

Grund aus wurden zerſtört die häßlichen Geheimniſſe der falſchen Staatskunſt, der verkehrte Gang feiler Gerechtigkeit und die Juſtiz, die ſonſt nur nach Blut und Eigenthum dürſtete. Nur ein allgemeiner Grundſatz, das große und ewige Geſetz der Humanität, der Eifer, ſeiner Natur gemäß zu handeln, war herrſchend. Auch kannte man faſt durchgehends nur eine Quelle intelectueller Vergnügungen: die Oekonomie geſellſchaftlicher Neigungen. Dadurch geſtimmt, übte man Gutes und ward nützlich, ohne gerade ſichtlichen Vortheil vor Augen zu haben. Man ward nach und nach überzeugt, daß Tugend, die Zierde und Grundſtütze des menſchlichen Lebens, der Grund aller Gemeinſchaft, das Band, das alle Freundſchaften und den Beherrſcher an den Untergebenen und dieſen genau an jenen knüpft, das Glück der Familien, der Ruhm der Nationen, die Tugend, ohne die alles, was ſüß, angenehm, groß, glänzend, majeſtätiſch und ſchön heißt, ſinkt und verſchwindet, die Tugend, dieſe, jeder Geſellſchaft vortheilhafte, und für das ganze menſchliche Geſchlechte wohlgeſinnte und wohlthatige Leidenſchaft,

auch das Glück, die Ruhe, die Zufriedenheit jedes einzelnen Weltbürgers ſey.

Bei ſolcher Denkungsart, welche herrliche Ausſichten eröfnen ſich da nicht für den edeldenkenden Menſchen! Was für ſchlummernde Kräfte ſieht man nicht erwachen, erwachen zum frohen Genuſſe höhern Glückes, erwachen zu leichtern Uebungen, zu erhabenen Geſchäften, zum größern Wohlthun für andere, zu einem wahren und wonnevollen Leben! Was für Stufen müſſen nicht in unaufhörlichem Fortgange der Oekonomie des Weltalls erreicht, was für Hinderniſſe überwunden, reinere Begriffe geſammelt, Empfindungen geſchärft, Wünſche berichtigt, Freuden erhöht, Anlagen verbeſſert und benutzt werden! Kein Elender ſeufzt unerhört, kein Verlaſſener jammert troſtlos! Jeder Bürger von Mizraim preiſt ſich glücklich, weil es ihm vergönnt iſt, unter der weiſen Regierung des Seſoſtris, im Soldaten ſeinen Beſchützer, im Prieſter ſeinen Lehrer, im Pharao ſelbſt ſeinen Freund zu verehren.

Glückliche Bewohner, die ihr, alle gleich frei, gleich ſicher, gleich den Geſetzen unterworfen, den

Fürsten geliebt, den Volkslehrer geehrt, den Soldaten geschätzt und Friede und Liebe, das große Centrum, um das sich die ganze Natur dreht, ihre seligen Einflüsse über alle Stände sich ergießen sieht! Euer Aufenthalt gleicht einem paradiesischen Garten, den die Hand des Künstlers sorgfältig zu verschönern, und, mächtig genug, die Pflanzen zu bewahren weiß, daß weder Orkane sie knicken, noch allzugroße Hitze sie versengen, noch Fluthen sie ersäufen mögen: aufblühen werden sie vielmehr zur völligen Reife, zur Vervollkommnung, zu den süßesten und reinsten Genießungen.

So wohlthätig war Sesostris Regierung für Mizraim. Aber es traf auch hier eine Reihe von Mittelursachen zusammen, wie man sie selten beisammen antreffen wird. Vorbereitet war das große Werk durch seines Vaters rühmliche Bemühungen. Seinen Thron umgab eine große Anzahl der treflichsten Männer von seltner Weisheit, tiefer Einsicht, der aufrichtigsten Denkungsart und erprobter Treue. Noch mächtiger wirkten die auf langwierige Erfahrungen sich gründenden Rathschläge eines Benmalkedems, eines Fostoq und

Hermes. Er ſelbſt, eingenommen für die Zwecke ſeiner erhabenen Beſtimmung, befeuerte alle, die mit ihm auferzogen waren, den fürtreflichen Grundſätzen, die ihnen unter der Leitung ihrer Lehrer einſt eigen wurden, beſtändig gemäß zu denken und zu wirken. Und wie er gab, empfing er nicht ſelten wieder. Er lebte für alle, ſie für ihn. Jeder zeigte, daß er des Poſtens, worauf er war geſetzt worden, würdig war. Und da aller Beſtreben zu einem großen Zweck hingerichtet war, ſo läßt es ſich leicht denken, daß man nicht vergeblich arbeitete; daß der Mizrim ſein Geſchick glücklich preiſen mußte, das ihm vergönnt hatte, den Seſoſtris auf dem Throne ſeiner Väter zu ſehen; leicht denken, wie ſelig Pharao ſich ſelbſt fühlen mußte, wenn er ſo ſeine heißeſten Wünſche in Erfüllung gehen ſah.

Was ſein Glück vollkommen machte, waren Friede und Ruhe, die in ſeinem Palaſte thronten, waren die ſeltnen weiblichen Tugenden, die ſeiner Gemahlin eigen waren. Mit zärtlicher Liebe und Treue war ſie ihrem Gemahle zugethan; Gutmüthigkeit wohnte auf ihren Wangen; Wohlwollen

belebte, Mitleiden trübte leicht ihre ſchönen Augen; nie entſtellte Zorn ihre feinen Geſichtszüge; ihre Bewegungen drückten den Charakter ihres Geiſtes ganz aus; ſanft und gelaſſen trieb Wuth ſie nie zu leidenſchaftlichen Handlungen und nie verzerrte Stolz die Grazie ihrer Lippen; ſorgſam bewahrte ſie die Güte ihres Herzens und ſicherte ſich eben dadurch das höchſte menſchliche Glück, die wünſchenswerthe Ruhe der Seele; leicht und elaſtiſch, wenn ſie dem Unglücklichen zu Hülfe eilte, äffte ſie nie kränkliche Schwäche, oder den hüpfenden Gang der Affektation; ſie hatte ein Auge für die Schönheiten der Natur, ein Ohr für die große, volltönende Laute der Schöpfung, aber auch dem Nothleidenden lieh ſie ſie gern, merkte auf ſeine Klagen und ſuchte ihnen abzuhelfen, glaubte es aber nur dann gethan zu haben, wenn ſie die Quelle verſtopft ſah, daher war ſie weiſe in der Wahl ihrer Mittel und konnte Tauſenden aushelfen, wo oft jene, die nur durch Hingabe einer unzählten Geldſumme wohlzuthun glaubt, kaum einem aushelfen kann.

So ſtand Amalthia wegen ihres öffentlichen und Privatcharakters bei allen, die ſie kannten, in

der

der größten Achtung. Wer das Glück hatte, in der Nähe um ſie zu ſeyn, ſprach mit Begeiſterung, der entfernteſte Unterthan mit der tiefſten ungeheuchelten Ehrfurcht von ihr. Ueberall und durchgehends zeigte ſie ſich aber auch liebreich, edelmüthig, verſtändig, voll Leben und Intereſſe. Sie war Muſter der Ordnung, häuslicher Arbeitſamkeit und ſtiller Sitten. Ihr Herz war offen für Freundſchaft, aber ihre Liebe beglückte nur einen, worin ſich jedoch nachher ſeine Erben in gleichem Grade theilten. Im Umgange liebte ſie Offenheit und Zutrauen. Sie haßte nie, und zürnte nur dann, wenn jemand ihr ſittliches Gefühl beleidigte, und zürnte dann mit Würde; verachtete nur dann, wenn jemand, trotz ihrer Bitte, fortfuhr, die heiligſten Geſetze der Billigkeit mit Füßen zu treten, und verachtete dann mit Mitleid; widerſprach nur dann, wenn ihr edles Gefühl ſie antrieb, die Ehre eines unſchuldig Gekränkten zu vertheidigen, und vertheidigte dann mit Anſtand. Kurz, ſie war gut im Zürnen, gut im Verachten, gut im Widerſprechen: beunruhigte ſo nie das feinere Gefühl ihrer Seele und jeder zollte ihr mit dem willigſten Herzen ſeine Bewunderung und

Hochachtung; aller Herzen waren ihr ungetheilt zugethan, jeder nahm den wärmſten Antheil an ihren frohen Ereigniſſen. Man hieß ſie die Mutter des Landes, weil man keinen beſſern und ſchicklichern Namen kannte.

Sollen wir nach dieſer unvollkommnen Schilderung ihres Charakters, nach dieſem kurzen Tribute, den wir den Talenten, einer der größten Zierden der damaligen Welt, darbrachten, noch ſagen müſſen: wie groß ihr Einfluß auf das Wohl des Ganzen, das gewiſſermaßen ihr zum Theil anvertraut war, geweſen ſeyn müſſe? Iſt es noch nöthig, zu zeigen, welch ein guter Genius ſie ihrem Gemahle war? Wie ſie ihm verſchönerte die Ausſicht über betretene Gefilde, ihm verſüßte die Freuden des Lebens, aufhellte die trüben Stunden, verſcheuchte die Augenblicke, wo unter Sorgen, Pflichten und Mühſeligkeiten der Tage zuweilen ermattet, ſeine Stirn mit Düſterheit überzogen ward, und durch die Zaubertraft ihres guten Herzens, ihrer Zärtlichkeit und reinen Liebe ihn in drückenden Tagen wieder aufrichtete, tröſtete und wieder zum frohen Genuſſe des Lebens

zurückbrachte? Wir denken nicht. Wir glauben vielmehr, daß wir für Leſer, denen wir, um alles das, was wir bezeichneten, und noch weit ſchöner ſich zu denken, nur angeben durften: Amalthia ſey ein Muſter weiblicher Vollkommenheit geweſen, bereits zu viel geſagt haben, und da andere, die ihren innern Sinn für Schönheiten der Art noch nicht gehörig empfänglich gemacht haben, uns auch nach den weitläuftigſten Demonſtrationen dennoch nicht verſtehen würden, ſo — liefern wir die hieher gehörige Skizze von Amalthia Lebensgeſchichte.

Amalthia war die einzige Tochter des letzten Fürſten in der dieſpolitaniſchen Dynaſtie. Seine Vorfahren beherrſchten einſt eine lange Zeit hindurch ganz Mizraim. Die letzten darunter waren, ſo wie er, Vaſallen der Pharaone in Memphis. Doch ſtanden ſie noch allgemein in großer Achtung. Aber die taniſiſche Landſchaft beherrſchten ſie als Erbherrn. Durch einen Vertrag war dieſelbe einſt an ſie abgetreten worden. Doch wollen wir nicht für die Gewißheit dieſer Sage bürgen. Es ſey genug, zu wiſſen, daß Seſoſtris Gemahlin

ihre Abkunft von einem Geschlechte, das einst in der Reihe der Pharaonen eine glänzende Rolle spielte, herleitete. Strengere Untersuchung überlassen wir andern und kehren wieder zu unserer wahrscheinlichen Geschichte zurück.

Amalthia zählte drei Jahre weniger, als Sesostris. Der Tag ihrer Geburt kostete der Mutter das Leben. Dies bewog ihren Vater, der seine Gemahlin außerordentlich liebte, und für Ruhe und Stille mehr als das geräuschvolle Leben in Palästen eingenommen war, der Regierung zu entsagen und sich in die Einsamkeit zu begeben. Er benachrichtigte Benmalkedem von seinem Vorsatze und bestimmte ihn mit Vorbehalt eines Erbgutes für seine Tochter zum Erben seiner Güter. Dieser zu edeldenkend, als daß er eine Herrschaft an sich ziehen sollte, wozu er, wenigstens jetzt, noch kein eigentliches Recht hatte, weigerte sich, den Huldigungseid von den Unterthanen des Fürsten anzunehmen. Durch Zureden gab er indeß so weit nach, daß er versprach, die Dynastie so lange verwalten zu lassen, bis Amalthia das gehörige Alter würde erreicht haben, wo sie die Ver-

waltung entweder selbst übernehmen oder an irgend jemand nach Gefallen abtreten könnte.

Benmalkedems Absichten mögen damals schon weit aussehender gewesen seyn, als man geglaubt hat. Wenigstens ergiebt es sich aus der Folge sehr wahrscheinlich, daß er die Tochter des Fürsten zur Gemahlin seines Sohnes bestimmt hatte. Genug, er legte dem Vater einen Erziehungsplan vor, dieser genehmigte ihn, und so wird Amalthia in dem Tempelsbezirke des Ammon zu Großdiospoli erzogen. Und eben sie ist es, die Sesostris bei seiner Rückreise aus der Troglodyten Lande am Eingange des Tempels gesehen hatte. Er wähnte, es sey ein glückliches Ungefähr gewesen: aber er irrte; es war Plan der Obern, die forschen und prüfen wollten, und sich freuten, als die Ansicht gleich einem elektrischen Schlage auf beide wirkte. Denn nur zu deutlich prägte sich beiden das wechselseitige Bild ein. Zwar vergruben sie das Geheimniß tief in der Brust. Aber auch ihr leisester Gedanke ging nicht verloren; er war hörbar ihren Aufsehern; diese trugen ihn schnell dahin, wohin er kommen sollte, und erhielten dagegen den Auf-

trag, dem ſanft auflodernden Feuer unvermerkt Nahrung zu verſchaffen, und unterhielt ſich dann öfters ſchon mit Entzücken von dem Zeitpunkte, wo es einen hellen Strahlenglanz um ſich her verbreiten und einer glücklichen Landſchaft erfreuliches Licht und wohlthätige Wärme gewähren würde.

Es zeigte ſich ſehr bald, wie ſehr Amalthia den Wünſchen und Hoffnungen, die in Hinſicht ihrer gemacht wurden, entſprach. Unter allen, die mit ihr auferzogen wurden, behauptete ſie, ſah man auf Schönheit des Körpers, oder auf Sanftheit und Güte des Herzens, die erſte Würde. In Abſicht auf ihre Herkunft und künftige Beſtimmung war ſie eben ſo unwiſſend, als Seſoſtris unter dem Namen Rhamſes es immerhin nur ſeyn konnte. Sie kannte deswegen auch keinen andern Stolz, als den, den man ihr frühe beizubringen ſuchte, den Stolz auf Erfüllung ihrer Pflichten. Mit ihren Geſpielinnen lebte ſie friedlich und vertraut. Nie reizten Zwiſtigkeiten ihre Laune, nie fachten die Triumphe einer Nebenbuhlerin einen Funken von Neid in ihrem Buſen an. Man ſtritte

nie, weil man keine Ursache dazu hatte, man beeiferte sich zugleich zu einem Zwecke hinzuarbeiten. Der weise Anschlag von der einen ward erkannt für den Rath von allen und das gemeinschaftliche gute Werk für die Arbeit einer jeden. Und unbekannt blieben sie mit den folternden Leidenschaften Furcht und Eifersucht. Sanft und heiter verflossen ihnen die jugendlichen Tage. Ihre Lust erhöhte die schöne Natur, für deren Reize sie Sinn hatten, und deren Schätze sie in der größten Mannichfaltigkeit und Anmuth so nahe herbei zu zaubern wußten. Wie wir denn solches damals, als wir den Rhamses in den Garten begleiteten, wahrgenommen haben.

Gerade um diese Zeit war es, wo Amalthia ihren Vater kennen lernte; jedoch nur von Ansehen. Was er in der Reihe der Wesen vor eine Rolle spielte oder gespielt hatte, blieb ihr unbekannt. Die Entdeckung wurde ihr allein, im Beiseyn des Vorstehers, vom Institute gemacht, und sie aufgefordert, ihrem Vater nach seiner Wohnung, jener glückseligen Insel auf dem Flusse Triton, zu folgen. Sie fand bald ihr kindliches Herz

zu ihm hingezogen, freute ſich den, dem ſie ihr Daſeyn zu verdanken hatte, kennen zu lernen, und war bereit, ihm, wohin er ſie führen würde, zu folgen.

Es lag mit im Plane der Erziehung, daß ſie nicht unmittelbar aus dem Erziehungshauſe in den Eheſtand treten ſollte. Man wollte ſie wiſſen laſſen, wie weit die wirkliche Welt von der, die uns nur allzu leicht unſere Phantaſie, in ſchuldloſer Jugend, als die vollkommenſte darſtellt, unterſchieden ſey, und dann, was dieſe von ihr fordern würde, und ſie wieder von ihr zu fürchten oder zu hoffen habe. Die Reiſe wurde durch einen Theil von Mizraim zu Fuß unternommen. Man ging abwechſelnd durch rauhe und angenehme Gegenden und ſprach bald in Hütten, bald in Paläſten ein. Forſchte bald nach den Quellen des Glückes, bald nach der Urſache des menſchlichen Elendes, und ſonderte mit Fleiß täuſchendes Gut von dem reellen jederzeit ab. Zuletzt trat man auf Kameelen, unter ſicherer Bedeckung, die Reiſe nach dem Tritonſee an. Hier ſollte unſere junge Weltbürgerin mit eigenen Augen ſehen, wie viel

weiſe Menſchen vermögen; ſollte vorbereitet werden zu der Würde, wozu ſie bald gelangen würde. Man machte ſie bekannt mit den Bewohnern, lernte ſie die Verfaſſung und Lebensweiſe derſelben kennen und erklärte ſie hierauf zur Regentin.

So wie ſie leicht und ſchnell faßte, eben ſo munter und unverdroſſen war ſie bei den Geſchäften. Ackerbau und Viehzucht waren die Grundfeſte des kleinen Staates. Ihr erſtes Augenmerk war daher auf die Vervollkommnung derſelben gerichtet. Nur zur Hälfte war erſt die kleine Landſchaft urbar gemacht, die Kultur der andern war ihr Werk; und als Rhamſes nach einigen Jahren erſchien, ſah man auch nicht den geringſten Unterſchied mehr. Ihr Vater war ihr zwar zur Seite, aber er miſchte ſich nie in ihre Angelegenheiten. Der Plan und weiſe Rath, welchen er ihr bei ihrer Ankunft ertheilte, war ein für allemal, wie er ſogleich ſelbſt ſagte, alles, was ſie von ihm in der Hinſicht zu erwarten hatte. Ihr allein war das Ganze anvertraut; ſie mußte alles beſorgen, alles leiten. Wie gern würden wir ihr überall hinfolgen, denn wer wandelt nicht gern zur Seite eines

solchen herrlichen Geschöpfes, das wir für ein Wesen von höherer Art halten möchten, wenn uns nicht seine holde Sinnlichkeit an seine Menschheit erinnerte? Aber wir haben der bemerkungswerthen Auftritte noch eine solche Menge anzugeben, daß wir uns unmöglich bei Zergliederung eines einzigen lange aufhalten können. Wir bemerken also nur noch dies: daß Amalthe sich gleich Anfangs nach einigen edlen verständigen und edeldenkenden Männern umsah, ihnen ihre Plane vorlegte, ihre Urtheile darüber vernahm, dann sich fest entschloß und hierauf jeden der Rathgeber einem besondern Geschäfte widmete. Und wie glücklich sie in der Wahl ihrer Geschäftsträger und der Mittel zum Zwecke zu gelangen, müsse gewesen seyn, läßt sich aus dem, was wir in Gesellschaft des Rhamses auf der Insel gesehen haben, leicht folgern, eben so wie verehrt und geliebt sie wurde.

Sie merkte das selbst und fühlte sich deswegen auch eine Zeitlang glücklich. Endlich aber erwachten andere Gefühle. Sie sehnte sich nach Einem, dem sie sich ganz mittheilen könnte, und der eben so wieder gegen sie gesinnt seyn möchte.

„Was hilft es uns, dachte sie oft, wenn die Welt uns anstaunt und bewundert, was nützt uns der Besitz von allem, wodurch wir das pomphafte Blendwerk dieses Lebens erhöhen können, wenn das Herz leer ist von dem göttlichen Bewußtseyn, geliebt zu werden? Zwar habe ich Freunde. Aber die Freundschaft opfert immer nur einen Theil von dem, was die Liebe ganz darbringt. Die Freundschaft eines Einzigen kann sich auf viele Gegenstände ausdehnen; aber die Liebe eines Einzigen kann nur einen Gegenstand haben. Freundschaft ist meinem Herzen zu wenig; bei allen Beweisen, die sie mir giebt, drängen sich traurige und leere Stunden ein und laut spricht das Bedürfniß geliebt zu werden."

„Liebe, o ich fühle es, Liebe in dem glücklichen Zustande, bei dem seligen Einklange zweier vernünftiger Wesen, die ihr Schicksal freiwillig, fest und unauflöslich mit einander verbunden haben, ist es, was eigentlich das ganze Glück und Unglück dieses Erdenlebens für uns entscheidet. Ohne Liebe ist das Leben nur zur Hälfte schön: unsere besten Gefühle gehen verlorn, ohne daß

wir damit wuchern. Wir fühlen den großmüthigen Trieb des Herzens, uns ganz für einen andern hinzugeben, sehr stark; aber wohin mit unserer Liebe, wenn wir den nicht finden, der, zufolge einer Uebereinstimmung seiner innern Gefühle mit den unsrigen, eben so gerne sich ganz für uns aufopfert, wie wir uns ganz für ihn hingeben möchten."

Ihr Vater verstand diese Sprache und wußte sie zu benutzen. Die Liebenden sollten sich nun einander nähern. Aber er, weil sein Loos noch nicht entschieden war, in einiger Entfernung gehalten werden. Ihr wurde seine Abkunft bekannt gemacht, aber vorbereitet und ganz der Liebe zu ihrem Vater, der den Rath ihr ertheilt hatte, und ihrer Sittsamkeit gemäß, gab sie sich nicht eher, als bei dem Abschiede zu erkennen.

Rhamses hatte sie gehört, sie gesprochen; und die hell: Denkungsart, die seltenen Gefühle für Wahrheit, Naturschönheit, Unschuld und Menschenliebe, die aus allen ihren Reden hervorleuchteten, hatten mächtig auf ihn gewirkt. Indeß hatte ein Bild, das seine Phantasie ihm vorhielt,

verhindert, daß er nicht geradezu laut und frei bekannte, was er fühlte und dachte. Er bemerkte sich beide. Aber auf dem Wasser wird er gewahr, daß äußere Form und innerer Charakter zu einem schönen Ganzen vereinigt sind. Er wollte umkehren und sein Herz sprechen lassen, aber es ist ihm unmöglich. Er muß hin, wozu ihn Beruf und Pflicht auffordern. Doch war baldige Rückkehr fest bei ihm beschlossen.

Indeß er auf dem Meere dahin fährt und mancherlei Gefahren, die er zu bekämpfen hat, ihn in seinem Laufe aufhalten, tritt der Vater mit seiner Tochter eine Reise nach Memphis zu Lande an. Hier wird Amalthia dem Pharao und seiner Gemahlin vorgestellt und ihr von letzterer selbst der Antrag zu einer ehelichen Verbindung mit dem jungen Manne, den sie vor noch nicht langer Zeit auf der Insel kennen lernte, feierlichst gemacht. Eben diese Erklärung wird dem Rhamses auf seiner Reise durch den untern Theil von Mizraim gethan, und er von den Abgeordneten der Reschta gebethen, so schnell als möglich nach der Residenz oder eigentlich nach Letus sich zu be-

geben. Hier erfährt er, wer die ihm zugedachte Gemahlin sey, und weswegen, nachdem er seine Zuneigung öffentlich zu erkennen gegeben hatte, das Fest veranstaltet werde. Mit Sehnsucht erwartet er den bestimmten Tag; der erschien endlich und er erhält mehr als er wünschte, Amalthia und mit ihr seines und ihres Vaters Reiche.

Nach einem Jahre erfreute ihn seine Gemahlin mit einer Tochter, die in der Folge wegen ihrer außerordentlichen Schönheit und ihrer vorzüglichen Einsicht allgemein bewundert wurde, und noch jetzt unter dem Namen Athyrtis bekannt ist. In der Folge ward er Vater von sechs Söhnen, wovon der älteste unter dem Namen Pheron erzogen, aber als Sesostris der zweite unter den Pharaonen von Mizraim bekannt wurde.

Menmalkedem starb kurz vor der Geburt des letztern. Sein Körper ward über den See Märis gefahren, und auf der Insel in eine Pyramide gebracht, welche die Unterthanen aus Dankbarkeit und Liebe ihm erbaut hatten. Ihm zur Seite kam nach einigen Jahren seine Gemahlin. Die Wallfahrten, die in der Folge nach dieser Py-

ramide angestellt wurden, zeigen in was für einer Achtung dieses edle Paar gestanden hat. Man sprach noch lange mit Wärme von ihrer Treue gegen einander, rühmte ihre Weisheit und Vaterlandsliebe und vor allen den jetzigen Wohlstand, dessen sich Mizraim durch ihre Anstalten zu erfreuen hatte. Denn Sesostris hatte sich bisher bestrebt alles zu thun, was einem weisen und guten Beherrscher zukommt, und das Volk sah das, wie es denn auch wirklich größtentheils war, als das Werk seines Vaters an. Indeß zeigte er doch bald, wie ihn ein ganz anderer Geist belebte und er fähig war, Thaten zu beginnen, wozu Bemalkedem, der immer mehr Hang zu Ruhe und friedlicher Stille, als zu großen Unternehmungen gezeigt hatte, nie aufgelegt war. Eine kurze Uebersicht dieser Thaten, denn sie alle ausführlich beschreiben zu wollen, ist unmöglich, wird hinlänglich seyn, uns wenigstens einen ziemlich deutlichen Begriff von der Größe dieses Geistes zu verschaffen.

Sesostris hatte nun eine Reihe von zwölf Jahren friedlich und wohl regiert. In seinem

Lande blühten Künſte und Wiſſenſchaften. Er ſelbſt leitete den regen Gang der Geſchäfte. Durch weiſe Einrichtungen waren die Finanzen in Ordnung, die Kaſſen gefüllt, der Handel im Flor, das Land ergiebiger als jemahls. So groß auch die Volksmenge war, ſo hätte das Land doch leicht auch bei geringerm Fleiße eine weit größere Anzahl von Menſchen und Thieren ernähren können. Und ſie alle hätten ruhig und zufrieden leben können. Denn ſeinen Anſtalten für den Wohlſtand und die Sicherheit des Landes hatte Seſoſtris Feſtigkeit verſchafft und keine Gewalt von innen, kein Feind von außen ſuchte ſeine Unterthanen zu beunruhigen oder die Quellen ihres Glückes zu trüben. Indeß ſchien es doch, als wenn er befürchtete, daß die Zahl der Einwohner ſich zu ſehr vergrößern, und das Land am Ende ſie alle zu ernähren nicht Vorrath genug verſchaffen würde. Denn er ſoll nach den Urtheilen einiger bedacht geweſen ſeyn, einen Theil der Landesbewohner nach entfernten Gegenden zu ſchikken und ihnen dort nach verſchaffter Sicherheit Wohnplätze anzuweiſen. Die Erde, ſoll er geſchloſſen haben, iſt noch nicht ſo angebaut und bevölkert

völkert als es seyn könnte, man thut also wohl, die Menschen da, wo sie sich zu sehr anhäufen, zu trennen, sie in andern Weltgegenden anbauen und so Schöpfer des Glücks ihrer Mitmenschen und einer zahlreichen Nachkommenschaft werden zu lassen.

Indeß wird die Ursache seiner Unternehmung noch auf ander Art angegeben.

Sesostris, erzählen diese, hat frühzeitig eingesehen, wie vortheilhaft es für sein Land wäre, wenn es durch die Handlung mit den Schätzen des Auslandes bereichert werden könnte. Seine Unterthanen hatten keinen Sinn dafür; weil sie mit den indischen Gütern noch nicht bekannt waren. Sie durch Ueberredung dahin zu bringen, daß sie sich damit bereichern möchten, schien ihm nicht möglich, und durch Gewalt es zu bewirken, nicht rathsam. Er kannte selbst die Schwierigkeiten des Unternehmens; die Wege waren nicht gebahnt, die Gefahren zu Wasser und zu Lande gleich groß. Wen konnte er zum Anführer bestellen, wenn er auf irgend eine Art zu erkennen gäbe, daß er selbst, aus Furcht eines unglücklichen

gangs, seine Soldaten, die dem Kaufmanne den Weg bahnen müßten, anzuführen, sich abschrekken ließ. Dies bewog ihn seinen Plan selbst ins Werk zu setzen und auszuführen.

Nicht also! behaupten jene. Es war eitle Ruhmsucht, die den jungen Beherrscher, ein solches Wagestück zu beginnen, anfeuerte. Nach dem Tode seines Vaters bestieg er den Thron, und stolz auf seine schon verrichteten Thaten, übernahm er es, sich der Herrschaft der Welt zu bemächtigen.

Einige dagegen sagen, er wäre von seiner Tochter Athyrtis zur Herrschaft der Welt aufgemuntert worden, die einigen zufolge, eine sehr vorzügliche Einsicht besaß, und ihrem Vater zeigte, daß der Zug sehr leicht seyn würde, nach andern aber die Wahrsagerkunst dazu gebraucht, und aus den Opfern, und vermittelst des Schlafens in den Tempeln, und der Zeichen, die sich am Himmel ereignet hatten, das Zukünftige vorher wußte. Denn, so kommentirt man mit tiefer Weisheit, es war ein Theil des alten heidnischen Aberglaubens in den Tempeln zu schlafen, theils bei Krank-

heiten, um dadurch gesund zu werden, theils aber auch, um Orakel und göttliche Eingebungen zu erhalten; Welches Glück denn auch der eilfjährigen Tochter des Sesostris in solchem Maaße zu Theil wurde, daß sie das Schicksal der Welt zu Jahrhunderten hin auf das genauste voraus bestimmen konnte.

Nach anderer Meinung verhält sich die Sache so. Bei der Geburt des Sesostris hat der Vater das Glück gehabt, im Traume den Phtha zu sehen. Dieser bezeigte sich sehr gnädig gegen ihn, und versprach ihm, daß der neugeborne Knabe einst über die ganze Welt herrschen sollte. Dieser Ursache wegen, habe demnach Benmalte dem die Altersgenossen seines Sohnes zusammen bringen, und ihnen eine königliche Erziehung geben lassen, um ihm dadurch zur Erwerbung der Herrschaft der Welt den Weg zu bereiten. Als der Sohn groß geworden, habe er, im Vertrauen auf die Weissagung des Gottes, den vorgedachten Kriegszug unternommen.

So gern wir nun geneigt sind, von jedermann immer das Beste zu glauben und so schwer

es uns ankommt, irgend jemand zu widersprechen, so laut müssen wir doch bekennen, daß es uns unmöglich ist, hier Beifall zu geben. Nach unserer Einsicht hatte Sesostris ganz andere Plane, so wie denn auch seine Gründe himmelweit von den angegebenen unterschieden waren. Indeß sey es ferne von uns, irgend jemand in seinem Glauben irre zu machen. Wir erzählen bloß unsere Meinung von der Sache und überlassen es dann jedem sie zu prüfen und dann ihr Beifall zu schenken, oder wofern er sie seinem Princip nicht unterzuordnen getraut, sie gegen irgend eine der vorher erwähnten zu vertauschen.

Sesostris hatte von jeher sehr viele Vorliebe für den Osiris. Die Geschichte desselben machte, als er sie zum erstenmal gehört hatte, tiefen Eindruck auf ihn. In der Folge mußte der Geschichtsforscher sie ihm mehrmals erzählen, und immer hörte er sie mit neuem Vergnügen. Nachher ward sie sein Lieblingsstudium, zuletzt sein einziger Gedanke. Ueberall verfolgte ihn das Bild von dem weisen, mächtigen, wohlthätigen Osiris. Mächtig ergriff es ihn zuweilen in der

Verſammlung, in der Einſamkeit war es ohnehin beſtandig um ihn; ja ſogar im Schlafe ſtellte es ſich ihm in ſeiner erhabenen Würde dar, und ſchien ihn zu ähnlichen Unternehmungen aufzufordern. Seſoſtris war feurig und unternehmend, edeldenkend und wohlwollend zugleich. Schnell faßte ſeine erhitzte Phantaſie eine einmal gehabte Lieblingsidee wieder auf. Und was war ihm natürlicher zu denken, als das: Ein höheres Weſen ſelbſt fordert mich auf, in die Fußtapfen meines großen Anherrn zu treten. Sie ſeufzen, die Völker, unter den ſchweren Bürden der Vorurtheile und des Aberglaubens und unter der unerträglichen Laſt, die ihnen ihre unweiſen Beherrſcher auflegen. Ich ſoll hin, ſoll dieſe Bande zerreiſſen, ſoll die Tyrannen menſchlich, die Unterdrückten frei, die Blinden ſehend machen. Ich ſoll Beglücker der Welt werden. Was war natürlicher, als daß ſein ſtets reger und raſtloſer Geiſt angefeuert wurde, ſo ſchnell als möglich Hinderniſſe zu räumen, Schwierigkeiten zu heben, Anſtalten zu treffen, Wege zu bahnen, kurz alles aufzubieten, daß das ſchöne göttliche Werk unternommen und ausgeführt würde?

Indeß machte er sein Vorhaben nicht sogleich bekannt. Erst dann, nachdem er lange darüber nachgedacht hatte, und lange genug von seinen Gedanken und Begierden gefoltert worden war, entdeckte er sich seinem Bruder Sethos. Dieser, feurig und unternehmend wie er, munterte ihn um so mehr auf, je näher er selbst seinem Wunsche, auf Abentheuer ausgehen zu dürfen, dadurch zu kommen schien.

Man wird der Plan dem gemeinen Rathe des Pharao vorgelegt. Er bestand, bis auf Fostoq, welcher gestorben war, noch aus den nehmlichen Männern, die wir unter der Regierung Menmalkedems kennen lernten. Hamul war noch Vorsteher der Priesterklasse, aber an die Stelle des Fostoq ward der philosophische Lehrer des Sesostris, Namens Aseth, gesetzt. Die meisten billigten den Plan und rühmten die Weisheit und Menschenliebe des Entwerfers. Einige bezeigten ihr Mißfallen darüber. Unter diesen war Aseth. Er sprach laut und frei:

„Der Gedanke, den Völkern des Erdbodens eine bessere Verfassung geben zu wollen, ist zwar

ſöblich, aber man ſollte doch erſt bedenken, ob er auch ausführbar wäre? ob wir nicht ſelbſt, indem wir andere zu erheben ſuchten, an unſerem Falle arbeiteten? und wir ſind uns doch immer die nächſten. Doch Pharao hat noch eine andere Abſicht. Er will daß ſeine Unterthanen mit den Ausländern, und dieſe wieder mit andern Nationen in Verkehr kommen ſollen; er will ſein Land in Flor bringen, und es mit den Schätzen des Auslandes bereichern; es ſoll der Mittelpunkt der Handlung von allen Welttheilen werden. Aber ſah er auch, als er das dachte, auf die Folgen? Jetzt beträgt ſich unſer Volk ſtille, arbeitſam, duldend und fleißig; jetzt ſtört kein Feind unſere Ruhe; er ſcheut unſere Vorgebirge und iſt nicht lüſtern nach unſerm Glück, weil man jenſeits der Gebirge und der Meere nicht im Stande iſt, es zu beurtheilen; aber wer iſt ihm Bürge, daß es dann nach vollführten Plane noch ſo ſeyn oder bleiben werde? Man laſſe einen Theil des Volks über ſeine Berge und die Grenzen des Landes hinausgehen, laſſe ſie die Nachbarn unterjochen, fremde Schätze mit nach Hauſe bringen, und man wird unſere alte ſöbliche Verfaſ-

ſung bald ſinken ſehen. Unſere wahre Quelle des Reichthums wird verſiegen, die Menſchen werden ausarten, unſere Sitten ſich verſchlimmern und unſer ganzes ſchöne Gebäude der Weisheit und Staatskunſt zerſtört werden; wenigſtens wird man von innern Meutereien und auswärtigen, gereitzten Feinden alle Augenblicke beunruhigt werden."

„Doch man ſpricht auch von edlen und groſſen Handlungen! Ich will vorausſetzen, daß man nicht wiſſe, was das ſagen will; die Frage iſt nun die: ob man es auch hier, auch jetzt wiſſen will! Vernünftige Freiheit oder das Vermögen unſeres Willens, ſich durch die Vernunft lenken und beſtimmen zu laſſen, iſt die weſentliche Würde des Menſchen und derjenige Grad der Fertigkeit, worauf der Menſch dieſes Vermögen erhoben hat, der beſtimmte ſittliche Werth oder die zufällige innere Würde deſſelben. Edle Handlungen zeichnen ſich von den gewöhnlichen dadurch aus, daß ſie aus einem höhern Grade des beſtimmten ſittlichen Werthes oder aus einer vorzüglichen Herrſchaft der Vernunft über die Sinnlichkeit ent-

ſpringen, und ohne ſie nicht ſtatt finden können. Von dieſen ſeinen Wirkungen nennt man auch dieſen Werth ſelbſt Adel der Seele. Adel einer Handlung erfordert alſo nicht bloß Vernunftgemäßheit derſelben, ſondern auch, daß ſie einzig und allein um des Vernunftgebotes willen unternommen worden ſey. Oft miſcht ſich Sinnlichkeit mit ins Spiel; werden Handlungen unternommen, bloß um dieſe zu befriedigen, ſo hören ſie auf edel zu ſeyn. Die Entfernung der Sinnlichkeit ſchließt aber nicht aus, daß der edle Mann mit Enthuſiasmus handeln könne, ſobald er nur das Gute um der Vernunft willen beſchloſſen und ſeine Handlungsweiſe darnach eingerichtet hat. Alſo iſt es die letzte Quelle, woraus die Handlungen entſpringen, nicht das, was gethan wird, wovon der Adel derſelben abhängt. Eben ſo wenig iſt nothwendig, daß ein Kampf zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft vorhergehe, um eine Handlung edel zu machen: die Sinnlichkeit kann ſehr wohl mit der Handlung übereinſtimmen, nur muß ſie nicht die letzte Quelle derſelben werden: die Handlung aber wird edler, wenn die Vernunft erſt einen Kampf mit ſinnlichen Trieben zu beſte-

hen hat. Iſt dieſer Kampf in höherm Grade heftig, ſo wird die Handlung alsdann die Frucht einer ſtarken Seele. Große Handlungen entſtehen aus edeln dann, wenn die Vernunft, die ſie hervorbringt, die Fertigkeit hat, die Geſetze der Handlungen nach einer im hohen Grade vollkommenen Einſicht zu beſtimmen und anzuwenden. Da ferner alle Empfindungen und Leidenſchaften das deutliche Denken der Vernunft ſtören, dieſes aber weſentlich zur ſittlichen Größe gehört: ſo erfordert die letztere nothwendig eine völlige Herrſchaft über die Leidenſchaften, welche für die gute Sache ſtreiten. Der große Mann muß von keinem Enthuſiasmus geblendet, von keinem Triebe zu einer auch noch ſo edeln That gehindert werden, ſeine Entſchlüſſe nach möglichſt deutlicher Vernunfteinſicht zu faſſen. Am wenigſten geziemt es einem großen Manne, irgend eine unedle Leidenſchaft, als Neid, Mißgunſt, Ruhmſucht, nicht in ſeiner Gewalt zu haben. Der Sklave einer ſolchen iſt das häßliche Gegenbild eines edeln und noch vielmehr eines großen Mannes. Dieſes ſind meine Begriffe von edeln und großen Handlungen. Es ſchien mir nothwendig, ſie hier etwas

genauer zu entwickeln, weil man auch ſogar oft ſchändliche und ſchädliche Handlungen, ſobald man ſie heroiſcher, deutlicher geſprochen, enthuſiaſtiſcher Weiſe, zumal von Perſonen unternommen ſieht, denen zu ſchmeicheln unſer eigenes Intereſſe zu fordern ſcheint, mit dem Namen edler und großer Handlungen zu bezeichnen wagt. Man wende ſie an, auf die vorzunehmenden Thaten des Seſoſtris, prüfe, erwäge, zergliedere und urtheile oder beſchließe dann. — Ich, für mein Theil kann nicht einwilligen.

Hamul hatte dem Sprecher aufmerkſam zugehört; aber nun ſuchte er ſeine Gründe zu beſtreiten. Er hatte vorher ſchon ſeinen Beifall zu erkennen gegeben, und es war ihm unerwartet, daß der Jüngſte unter ihnen auftrat und ihm und Pharao widerſprechen wollte. Um zu ſeinem Zwecke zu gelangen, ſprach er nun mit ſtärkerm Affekte, als er ſonſt zu thun pflegte.

„Aſeth, ſprach er, giebt uns eine Beſchreibung von edeln und großen Handlungen. Aber es war wohlgethan, daß er ſelbſt ſagt: es ſey nur Privatmeinung von ihm. Denn da blieben wir

ja noch in der nehmlichen Ungewißheit über das Edle und Große, wenn wir vorher keine richtigen Begriffe davon aufgefaßt hätten. Die Darstellung und Begründung allgemeiner Sätze erfordert mehr. Wir müssen bei Zergliederung derselben unbefangen und frei von allen Vorurtheilen zu Werke gehen. Wir müssen die Natur der Sache selbst zu Rathe ziehen und Urtheile fällen, so wie sie das Wesen der erleuchteten Vernunft selbst angiebt. Dies vorausgesetzt, so muß es ja jedem einleuchten, daß auch das schon eine edle und große Handlung zu nennen sey, wenn wir mit Enthusiasmus, aus bloßer Empfindung aus dem heftigen Triebe des Mitleids oder der Menschenliebe handeln. Denn wollten wir erst die Resultate unserer kalt räsonnirenden Vernunft abwarten, wie wenige edle und große Handlungen würden dann unternommen werden. Wer würde sich in den Fluß stürzen um einen Nothleidenden, der seine letzte Kraft aufbietet, um über dem Wasser sich zu erhalten, seine Hand zur Rettung hinreichen? Wer in die Flammen sich begeben, um den unglücklichen Säugling, der ohne Rettung, geschieht nicht plötzliche Hulfe, verloren wäre, daran

zu tragen? Würde nicht jeder für ſein Leben ſelbſt fürchten? Würde das die Schritte nicht aufhalten und noch ehe wir mit uns ſelbſt einig wären, was wir thun ſollten, der Unglückliche ſeinem feindſeligen Schickſale unterliegen? Nein, edle und große Handlungen ſind öfters das Werk eines Augenblicks; und das iſt nicht die Sache der kälteren Vernunft; es iſt die heftige Erſchütterung unſeres ganzen Weſens, verurſacht durch Triebe und Empfindung, was zu edeln und großen Handlungen uns antreibt. Ein deutlicher Beweis, wie wenig man ſolche Thaten edel und groß nennen kann, zu deren Vollziehung erſt ein Kampf mit ſinnlichen Trieben müßte unternommen werden."

„Doch zugegeben, daß dem wirklich ſo ſey; wie ich denn, wenn Aſeth allenfalls ſagen wollte, daß zur Vollbringung einer edeln und großen Handlung wir unſere Sinnlichkeit ſchon vorher durch unſere Vernunft ſo geſtimmt haben müßten, daß wir in dem erforderlichen Augenblicke, enthuſiaſtiſch zum Wohle der Menſchheit, auch ohne Rückſicht unſeres eigenen Vortheils oder Nachtheils, zu handeln im Stande wären, gern Beifall gebe,

so iſt es ja doch bekannt, daß von edeln und groſsen Handlungen in der ihm beliebigen Bedeutung gar nicht die Rede war. Man beherzige den Plan, den Pharao uns vorlegte, er denkt nicht daran, eine ſolche Handlung zu unternehmen. Aber wir, wenn wir den Plan uns als ausgeführt denken, wenn wir denken, daß durch ihn unſer Staat ſeine innere Kraft zeigte, durch ihn ein Schlag in die Welt geſchieht, wodurch ſie in ihrem Umkreiſe erſchüttert, manches ſchlummernde Genie aufgeweckt, die todte Maſſe belebt, ein entferntes Volk auf künſtlichem Wege näher gebracht, Kunſtfleiß und Handlung befördert, die Menſchheit überhaupt veredelter wird, wir, ſage ich, wenn wir bedenken, daß durch ihn veralterte nichts weniger als allgemeines Wohl bezweckende Syſteme einen Umſchwung erhalten und Weisheit, gute Sitten und Aufklärung über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchengeſchlechts in Umlauf gebracht werden ſollen, wir können doch nicht anders, als die Handlungen, wodurch dieſes bewirkt wird, ſchön, gut, löblich nennen. Wenn aber das iſt, warum wollen wir gleich dem Urheber unredliche Abſichten, Ruhmſucht, falſchen Heroismus, andichten?

Warum ihn gerade leidenſchaftlich, nach blinden Trieben der Sinnlichkeit handeln laſſen? Die Entwerfung des Planes zeigt ja deutlich, daß er mit Vorbedacht zu Werke ging; daß er glaube, es ſey wohlgethan, in die Fußtapfen des Oſiris zu treten. Oder, wie waren die Handlungen dieſes Weiſen wohl auch unedel, klein oder verächtlich? Der müßte keinen Sinn für das Wohl der Welt haben, der ſo etwas denken könnte. Jeder Vernünftige ſieht auf ſein Werk mit Wohlgefallen und zollt ihm gern den Tribut der Ehre, der dem großen Manne mit allem Rechte zukommt. Laßt es ſeyn, daß ſeine Einrichtungen ſich nicht ſo ganz erhielten, als er es wünſchte. Man trifft doch hin und wieder noch Spuren ſeines Daſeyns an, und was Hauptſache iſt, ſo traf Mizraim gar nicht der Nachtheil, d[illegible]an ſo ſehr wegen einer ähnlichen Unternehmung befürchtet. Im Gegentheil, getraue ich mir zu behaupten, iſt hierin die Quelle des Reichthums und die der Bekanntſchaft mit mancher nützlichen Kunſt zu finden. Warum ſoll denn der nun gerade unſern Tadel verdienen, der ſowohl Muth als Weisheit genug beſitzt, jene Spuren zu verfolgen, auf vorgefundenen Grund zu bauen,

oder dem Gebäude eine beſſere Richtung zu geben, es zur Vollkommenheit zu bringen? Warum wollen wir fürchten, wo doch nichts zu fürchten iſt. Das Schlimmſte, was kommen könnte, wäre, daß die Anſtalten mit der Zeit wieder vernichtet, von unſern Nachkommen nicht unterhalten, oder ſelbſt boshafter Weiſe von den Menſchen zerſtört würden. Aber wir, unſere Verfaſſung, unſere Pharaone, unſere Nachkommen haben doch nichts zu befürchten! Unſer bleiben ja die Heere, uns decken die Meere, ſchützen die Sandwüſten, ſichern die Berge. Und verdienen die Schätze der entlegenen Weltgegenden nicht unſere Aufmerkſamkeit? Sind Reichthümer nicht die Triebfedern der Künſte und Gewerbe? Wornach ſchätzt man die Blüthe, den Wohlſtand eines Staats? Was bewirkt beſſere Einrichtung, Genieflug, Kunſtfleiß, allgemeine Beſtrebſamkeit ſich zu erheben, zu zeigen, was man als Menſch kann und vermag? Gewiß nicht der Zuſtand, wo man die Erde umwühlen muß, um ſein thieriſches Leben zu erhalten. Das kann wohl Mäßigkeit, Einfalt in Sitten und Lebensweiſe bewirken; aber es wird nie den Menſchen mit ſich ſelbſt in Streit bringen, er wird nie ſeine

Kraft

Kraft kennen, ſeine Anlage benutzen lernen. Er vegetirt bloß, da der Menſch doch fühlen ſollte, daß er lebt. —"

„Und wie mögen wir von Schwierigkeiten ſprechen! Stehen unſerm Pharao denn nicht Millionen zu Gebothe? Oder iſt etwa der Gemeingeiſt bei unſerm Volke, die Liebe zu ihm, ſo gar gering, daß man befürchten muß, der fürs Wohl ſeiner Brüder glühende Pharao würde nun, da er gezeigt hat, was er ſeinem Lande iſt, weniger geachtet werden, als da, wo ganz Mizraim ſich ſehnte, unter ihm gegen die Araber und Libyer zu Felde zu ziehen? Drücken ihn etwa ſchon ſelbſt Alter und Schwachheit zu Boden? Blickt doch hin auf die Mannskraft, die ihm eigen iſt, auf die Stärke ſeines Geiſtes, die Größe ſeines Muthes, die Entſchloſſenheit in Gefahren, die Beharrlichkeit bei ſeinen Unternehmungen? Wer iſt der Sterbliche, der um eine dieſer Eigenſchaften mit ihm um den Vorzug ſtreite? — Nein, dein Werk, Pharao, wird gelingen! Du beginnſt aus edlem Antriebe mit dieſer Weisheit und wirſt mit dieſer Weisheit und wirſt mit Glück und Ruhm enden!"

Als der Oberprieſter dieſes geſprochen hatte, harrte er eine Zeitlang auf eine Gegenerklärung; als aber keine erfolgte, denn Aſeth ſelbſt, da er wohl einſahe, wie wenig hier zu ſagen ſey, ſchwieg ſtill, ſo ſagte er: „wir hätten alſo den Plan des Pharao in Ueberlegung genommen; euch Richter kommt nun die Entſcheidung zu, ein jeder werfe ſein Zeichen in dieſe Urne; das meinige iſt, wie ihr euch leicht vorſtellen könnt, ein weißes, das Zeichen des Beifalls.“ Die Richter befolgten die Vorſchrift. Darauf ſtürzt Hamul die Urne um, zählt dem Rathe gegen drei ſchwarze fünf weiße Zeichen dar, und ſpricht: „Der Plan des Pharao wäre alſo durch die Mehrheit der Stimmen im Rathe genehmigt worden. Man mache es bekannt und berathſchlage ſich nun über die tauglichſten Mittel.“

Seſoſtris eilte nun ſeine weitläuftigen Entwürfe auszuführen. Im Grunde hatte er ſchon längſt darauf hin gearbeitet. Alle ſeine politiſchen Anordnungen hatten eigentlich nichts anders als die Begünſtigung ſeines Planes zum Zweck.

Er ſuchte die innere Verfaſſung ſeines Reiches zu verbeſſern und vollkommner zu machen, zuletzt wenigſtens aus keiner andern Urſache, als ungehindert ſeine Reiſe antreten und vollenden zu können.

Zum glücklichen Zwecke zu gelangen, beſtrebte er ſich des Wohlwollens aller ſeiner Unterthanen ſich zu verſichern. Eine ſolche Geſinnung des Volkes hielt er deswegen zur Ausführung ſeines Vorhabens für nöthig, damit diejenigen, welche im Vaterlande zurück blieben, nicht zum Aufruhr geneigt wären, und die, welche mit in den Krieg zogen, weder Arbeiten noch Gefahren ſcheuen und, wenn es ſeyn müßte, gern ihr Leben für ihren Anführer laſſen möchten.

Da er mit den Mitteln, die Herzen der Menſchen für ſich zu gewinnen, längſt bekannt war, ſo ſäumte er nicht die gehörige Anwendung zu machen. Er erzeigte allen ſeinen Unterthanen ſo viele Wohlthaten, als ihm nur möglich war. Gegen alle betrug er ſich herablaſſend und gütig. Er ging oft verkleidet in den Städten und Flecken umher, erkundigte ſich nach den Angelegenheiten

der Menſchen und wenn er Klagen über Mangel oder Bedrückung hörte, ſo ſuchte er ſie damit zu tröſten, daß er ihre Sache dem Pharao vorſtellen und ihnen Hülfe verſchaffen wollte, oder er gab ſich auch zuweilen gleich zu erkennen und ordnete oder ſchlichtete auf der Stelle. So ſuchte er dieſen durch Geld, jenen durch ein Landgut aufzuhelfen, andere aber durch Erlaſſung der Strafe zu gewinnen. Zuletzt ſchenkte er allen, die fiskaliſch verklagt waren, die Strafe, und die, welche Schulden halber in Gefängniſſen ſaßen, und deren eine große Menge war, machte er Schulden frei.

Man kann kaum glauben, wie ein ſolches Betragen des Seſoſtris auf ſein Volk wirkte. Aller Herzen waren ihm ungetheilt zugethan. Sie liebten ihn mehr als Kinder ihre Eltern lieben. Er ſah es mit Wohlgefallen und freute ſich der mächtigen Stütze, die er dadurch zur Begründung ſeiner Sicherheit und Vollführung ſeiner Unternehmungen auf eine ſo leichte Art ſich verſchafft hatte.

Damit aber auch nach ſeinem Abzuge Gerechtigkeit und Friede im Lande erhalten werden

möchten, ſo traf er folgende Anſtalten. Er berief ſeine Gerichte, ſeinen geheimen Rath und das höchſte Reichsgericht zuſammen, erinnerte dieſe durch eine Anrede an ihre Pflichten und ſchärfte ſie ihnen nachdrücklich ein. Dann ſtellte er ihnen ſeine Gemahlin, Armais, ſeinen Bruder, und Hamui, den Oberprieſter, als Verweſer des Reichs, während ſeiner Abweſenheit vor. „Dieſe, ſprach er, vertreten bis zu meiner Wiederkunft meine Stelle. Ihnen werdet ihr die Achtung und den Gehorſam beweiſen, die ihr mir ſchuldig ſeyd, aber ſie werden auch darauf ſehen, daß ſie nichts ohne die Geſetze des Landes beginnen, und gewaltſame Mittel zu irgend einem gemeinnützigen Zweck nie ohne eure Einwilligung ergreifen. Da ihr übrigens alle mit dem Geiſte unſerer Geſetze bekannt ſeyd, ſo habe ich, um euch vollkommen von meiner Willensmeinung zu überzeugen, weiter nichts zu ſagen, als daß ihr denkt, es ſey mein Wille und Geboth, bei allen Abſichten, Anſtalten und Handlungen ſich von dieſem Geiſte leiten zu laſſen.“

„Um auch die Geſchäfte der Regierung, ſetzte er hinzu, ſo viel als möglich zu erleichtern, und

freilich auch um ſo eher einer unordentlichen Haushaltung vorzubeugen, habe ich das ganze Land in ſechs und dreißig Nomen getheilt und die Aufſicht eben ſo vielen Männern anvertraut, auf die, wie ich denke, man ſich ſicher verlaſſen kann. Ihr wißt es, daß Mizraim ſchon von langen Zeiten her in gewiſſe Diſtrikte abgetheilt war; allein dieſe waren gegen einander zu unſicher und unbeſtimmt, als daß nicht öftere Zänkereien unter den Vorgeſetzten entſtehen und die Geſchäfte der Gerichte nicht ſelbſt erſchweret werden ſollten. Ich hatte mir vorher ſchon genaue geographiſche Kenntniſſe von dem Lande zu verſchaffen geſucht, ich ſchickte nachher noch eine Geſellſchaft gelehrter Männer in die Provinzen, ließ das ganze Land meſſen, und alle Städte, Flecken und Dörfer aufnehmen, zugleich ließ ich Tabellen über die Volksmenge und Verzeichniſſe über die Arten des Gewerbes, den Ertrag des Bodens und andere Arten von Einkünften verfertigen und ausliefern. Dadurch ward ich in den Stand geſetzt, eine genaue Eintheilung zu treffen, das Vermögen des Staates zu beſtimmen, meine Maaßregeln zu nehmen, vor Betrug und Unterſchleif mich zu ſichern und ſelbſt zu wiſ-

sen, wie weit ich, ohne ungerecht zu seyn, gehen kann. Man wird euch getreue Abschriften der Verzeichnisse einhändigen; ihnen liegen die Tabellen bei, die euch zeigen, was und wo ihr zu geben und zu fordern habt. Die Vorsteher der Nomen stehen unter eurem Befehle; kleine Zwiste entscheiden sie selbst, wichtige Sachen müssen sie euch vortragen. Uebrigens sind sie angewiesen, die Einkünfte des Staates in den Distrikten zu heben und sie euch einzuliefern und alle Sachen, die sich in den Grenzen ihrer Abtheilungen ereignen, so zu ordnen, wie es die Gesetze und das allgemeine Beste fordern."

Nachdem Sesostris auf diese Art seine Angelegenheiten, wegen der Polizei und der Verfassung oder Verwaltung des Staates, während seiner Abwesenheit, berichtigt hatte, so war er darauf bedacht, seinen Kriegsstaat in Ordnung zu bringen. Hier hatte er aber schon mehr zu thun. Denn dieser Gegenstand war von seinen Vorfahren vernachläßiget, oder wenigstens nie gut besorgt worden. Das Land hatte Frieden und man traute den von der Natur selbst aufgestellten Schutzwehr

ren so lange die ganze Sicherheit des Landes allein zu, bis etwa eine Horde benachbarter Abentheurer irgendwo eingebrochen war, dann forderte man einen Theil der Unterthanen auf, und dieses war hinlänglich, die Feinde wieder zu verjagen. Sesostris aber, der mit ganz andern Planen beschäftigt war, suchte die Grundsätze, die sein Vater bei seiner Erziehung ausgeübt hatte, allgemeiner zu machen. Ein unterhielt ein stehendes Heer, das weit zahlreicher und geübter war, als zu den Zeiten seiner Vorfahren. Er berichtigte und vermehrte die Kriegsartikel, hielt strenge Manns-zucht, übte seine Soldaten beständig in den Waffen und unterließ nichts, was zur Vervollkommnung des Dienstes beitragen konnte. Dadurch ward seine Regierung die Epoche des Kriegsruhms der Mizrim, und er allgemein für den Urheber von den Verordnungen der Kriegszucht gehalten. Dieser Umstand macht es nothwendig, daß wir die Sache etwas genauer erwägen.

Sesostris Vorfahren unterhielten jederzeit ein zahlreiches Kriegsheer. Dieses war in zwei Armeen, in Kalasirier und Hermotybier abgetheilt.

Die eine beſtand aus hundert und ſechzig tauſend Mann, die andere aus zwei hundert und funfzig tauſend. Man hatte die Gewohnheit, dieſe Truppen in die verſchiedenen Provinzen des Reichs zu verlegen.

Die Soldaten hatten keinen Sold, und es war ihnen verboten, eine mechaniſche Handthierung zu treiben. Allein der Staat hatte überflüſſig für ihre Erhaltung geſorgt. Man hatte jedem Soldaten gewiſſe Ländereien angewieſen, die von allen Abgaben und Auflagen frei waren. Dieſe verpachteten ſie an Ackersleute, welche ſie bauten und benutzten und ihnen alljährlich einen gewiſſen Zins davon entrichteten.

Aus den Kalaſiriern und Hermotybiern zog Pharao ſeine Leibwache. Sie beſtand aus zwei tauſend Mann, verſah bei der Pforte ein Jahr den Dienſt, und wurde dann von einer gleich ſtarken Mannſchaft abgelöſt. Während des Dienſtjahres erhielt jeder täglich fünf Pfund Brod, zwei Pfund Rindfleiſch und vier Maaß Wein. Man kann daraus urtheilen, daß der Soldat nicht nur hatte, wovon er leben konnte, ſondern daß er auch

im Stande war, ſeine Familie zu erhalten. Es war die Abſicht des Geſetzgebers, daß die Heirath der Truppen ſollte begünſtigt werden, und das zwar aus dem Grunde, weil der Sohn gehalten war, die Profeſſion ſeines Vaters zu ergreifen.

Was die Kriegszucht und Kriegsgeſetze betrifft, ſo iſt bereits das merkwürdigſte davon erzählt worden. Wir haben gehört, daß diejenigen, welche ihre Glieder verließen, oder ihren Befehlshabern ungehorſam waren, unehrlich gemacht wurden. Sie konnten ſich inzwiſchen wieder zu Ehren verhelfen, wenn ſie ihr Verſehen durch eine tapfere und in die Augen fallende That gut machten. Die Geſetzgeber hatten den fürtreflichen Grundſatz, daß man dem Soldaten Mittel übrig laſſen müſſe, ſeine Ehre wieder herzuſtellen, und ihm begreiflich machen, daß er über dieſen Verluſt empfindlicher ſeyn müßte, als über den Verluſt ſeines Lebens.

Seſoſtris nährte ebenfalls dieſe Grundſätze, erariff aber, um ſich eines glücklichen Erfolgs bei ſeinen Waffen zu verſichern, in Abſicht der Kriegszucht, noch andere Maaßregeln. Jedoch machte

er im Allgemeinen vor der Hand noch keine große Veränderung. Er ließ die Soldaten noch immer den erſten Rang nach den Prieſtern und den Vorrang vor allen gemeinen Ständen behaupten. Auch verſtattete er noch, daß der Stand, wie der von den übrigen erblich, und ihnen der dritte Theil der Reichseinkünfte blieb. Die Soldaten ſollten, damit ſie ſich ganz dem Kriege widmen möchten, hinlängliches Auskommen und keinen Mangel zu befürchten haben.

Aus demjenigen, was wir ſo eben gehört haben, erhellet, daß zu Friedenszeiten gewöhnlich die Kriegesmacht des Landes vier hundert und zehen tauſend Mann betrug. Entſtand Krieg, ſo wurden die Truppen öfters vermehrt; man hob Soldaten von den Ackersleuten aus.

Eben dieſes Mittels bediente ſich Seſoſtris. Die Armee, welche er anführen wollte, ſollte der Größe ſeiner Projekte angemeſſen ſeyn. Er ward alſo ein Heer von ſechsmal hundert tauſend Mann zu Fuß, vier und zwanzig tauſend zu Pferde und ſieben und zwanzig tauſend Streitwagen. Das Kommando über einzelne Korps gab er denen, die

mit ihm auferzogen waren, die schon in Gefechten abgehärtet, sich von Jugend auf der Tapferkeit befliſſen und eine brüderliche Zuneigung gegen den Pharao und gegen einander hatten.

Um aber eigentlich zu wiſſen, was Seſoſtris mit ſeinem Heere gethan und wie ſehr ſeine Anſtalten und Kriege von den ſeiner Vorfahren verſchieden waren, müſſen wir einen Blick auf die vorigen Zeiten werfen und die Entſtehungsart und die allmähliche Verbeſſerung des Kriegsweſens einigermaßen kennen lernen.

Der Geiſt der Zwietracht, beginnen die Schriftſteller, die uns über dieſen Punkt Nachricht ertheilen, hat zu allen Zeiten regieret. Es hat Zank und Streit von der Zeit an gegeben, da es Menſchen gab. Es würde unnütz gehandelt ſeyn, auf den Urſprung und die Urſache ihrer erſten Spaltungen zurück zu gehen. Man darf ſie nur dem Neide, der Quelle aller Erbitterungen zuſchreiben. Gleich den wilden Thieren mögen die Menſchen in den erſten Zeiten ſich die Speiſe, den Genuß einer Frauensperſon, den Beſitz einer

Höhle, einen hohlen Baum, oder Felsen ſtreitig gemacht haben.

Die Waffen, welche die Natur gab, waren anfangs die einzigen, welche man gebrauchte, die Wuth der einzige Führer, dem man folgte, und die Sättigung der viehiſchen Begierden der vornehmſte Endzweck, den man ſich vorſetzte. Man wußte keine andere Grenzen des Sieges, als die Ausſchweifung des Zorns und der Rache. Die Menſchen ſuchten damals nichts, als ſich wechſelsweiſe zu vertilgen und auszurotten, ja oftmals ſich unter einander aufzueſſen.

Fragt man nach der Urſache dieſer Greuelſcenen, ſo glaubt man überzeugt zu ſeyn, daß man der äußerſten Noth, worin die erſten Menſchen bei wenig gewiſſen Mitteln dem ſchrecklichſten Hunger und Mangel zu wehren, ſo oft geriethen, dieſe gräßliche Gewohnheit zuſchreiben müſſe. Daß es eine Zeit gab, wo die Menſchen keinen Abſcheu trugen, ſich mit dem Fleiſche ihres Gleichen zu nähren, iſt eine ſo allgemeine beſtätigte Sache, daß es unmöglich wird, ſie in Zweifel zu ziehen. Sie machten auf einander Jagd, als wir auf die wil-

den Thiere. Einer ſuchte den andern lebendig zu fangen, ihn in ſeine Hütte zu führen und daſelbſt bis zum feſtlichen Mahle oder Heißhunger ſicher zu verwahren. Doch wir eilen über dieſe Zeiten des Schreckens und der Unordnung hinweg und verfolgen den Fortgang unſerer Geſchichte.

Einige Familien vereinigten ſich mit einander. Das Intereſſe der Privatperſonen, daraus dieſe Geſellſchaften beſtanden, wurde bald ein gemeinſchaftliches unter ihnen. Kaum waren dieſe beſondern Geſellſchaften entſtanden, ſo ſahe man auch den Anfang der Feindſeligkeiten zwiſchen den Nationen. Indeß mögen die erſten Kriege nichts als Ueberfälle geweſen ſeyn. Man machte Partheien, man verwüſtete den Aufenthalt ſeines Feindes, zerſtörte ſeine Wohnung, nahm ſeine Heerden weg. Vor allen Dingen aber war man darauf bedacht, Gefangene zu machen, um ſie in die Sclaverei zu bringen. Am allerwenigſten aber dachte man in dieſen entfernten Zeiten auf Eroberungen. Die Begierde, denen zu ſchaden, die man angriff, war der einzige Gegenſtand der Kriegszüge. Wenn die Feindſeligkeiten geendigt

waren, so ging ein jeder wieder nach seiner Wohnung und zu seiner Handthierung zurück.

Die Absichten änderten sich, als mehrere Familien sich zu einem Staatskörper unter ein einziges Haupt vereinigten, da entstand der Ehrgeiz. Einige Fürsten faßten den Vorsatz, ihre Herrschaft zu vergrößern. Man setzte sich daher, wenn man die Waffen ergriff, andere Ursachen vor, als daß bloße Verlangen, seinem Feinde Schaden zu thun. Man stellte sich anhaltendere Folgen vor, als einen bloßen Ueberfall. Die Politik kam dem Ehrgeitze zu Hülfe und klärte ihn bei seinem Verfahren auf. Man setzte der Wuth des Krieges Grenzen, und suchte vielmehr Mittel, sich die Ueberwundenen zu unterwerfen, als den betrübten Vortheil, sie auszurotten. Dieses, halten einige dafür, war der Ursprung der ersten Reiche. Sie waren nach dem Grade des Ehrgeitzes, der Geschicklichkeit und dem Glücke des Fürsten, der die Waffen ergriff, größer oder kleiner.

Uebrigens läßt sich nichts gewisses sagen, wie man in den ersten Zeiten Völker warb, und

Armeen errichtete. Aber es ist höchst wahrscheinlich, daß ursprünglich jedermann zu Felde ging, ausgenommen Alte, Weiber und Kinder. In der Folge wählte man die stärksten Leute, und welche am geschicktesten waren, die Beschwerlichkeiten auszustehen. Endlich verfiel man darauf, eine gewisse Anzahl Personen bloß zum Kriegshandwerk zu bestimmen.

Daß die ersten Armeen nicht sehr zahlreich können gewesen seyn, läßt sich leicht denken; auch ist zu glauben, daß sie eine lange Zeit nur aus Fußvolk bestanden haben. Die Kunst, sich in dem Kriege mit den Thieren Hülfe zu verschaffen, war in dem hohen Alterthume unbekannt. Nur dann, als man Mittel gefunden hatte, sie zu zähmen und zu bändigen, kam man auf den Gedanken, sie im Kriege zu gebrauchen. Unter allen Thieren, davon der Mensch im Kriege Dienste haben kann, ist keins geschickter, als das Pferd, und es ist wahrscheinlich, daß es nicht lange gewähret, bis man es gewahr wurde und glaubt, daß es eher vor die Wagen gespannt, als zum Reiten gebraucht worden sey.

Die

Die Waffen, derer man ſich anfangs bediente, waren Steine, Stücken von unbearbeitetem Holze, Hörner von den Thieren, Stäbe, die man zuſpitzte und am Feuer härtete, Keulen, mit ſcharfen Steinen bewafnete Streitärte, Lanzen, Picken, Bogen nnd Pfeile, Schleuder und zulezt die Schwerdter.

Es iſt aber nicht genug, ſeinen Feind mit Vortheil angreifen zu können, man muß auch wiſſen, ſich gegen ſeine Stöße in Sicherheit zu ſetzen. Die Menſchen mögen anfangs ſich eben der Mittel zu Schutzwaffen bedient haben, welche ſie angewendet hatten, ſich gegen das Ungemach des Wetters zu verwahren. Die Felle von Thieren leiſteten ihnen dieſen doppelten Dienſt, und daher bedeckten ſie ſich bald mit Häuten von Löwen und Stieren. Hernach aber ſuchte man kräftigere und geſchicktere Mittel den Körper zu ſchüzzen. Man wollte die Bequemlichkeit mit der Sicherheit vereinigen, und erfand Schild, Helm und Harniſch.

Wer ſie erfunden hat, iſt und bleibt ungewiß. Von allen Zeiten haben die Völker ihre

Waffen nach den Waffen ihrer Feinde gerichtet. Ein jeder bemühte sich, die Entdeckungen seines Nachbarn nachzuahmen. Eine Nation, welche neue Waffen, oder eine neue Art zu schlagen, erfindet, genießet ihrer nicht lange allein; ihr Vortheil ist nur von kurzer Zeit. Die Völker wurden von einander unterrichtet, indem sie sich in Krieg verwickelten. Das eine hat von dem andern genommen, was zu seiner Vertheidigung, oder zum Erfolge seiner Angriffe etwas beitragen konnte.

Es ist nicht leicht einzusehen, auf was Art die Armeen haben bestehen können; zu vermuthen ist es, daß jeder Soldat einen Vorrath von Lebensmitteln mit sich trug, davon er sich eine gewisse Zeit erhalten konnte. Und oft reichte dieses für den ganzen Feldzug hin. Die Völker führten ein mäßiges und sparsames Leben, es war also möglich, sie weit leichter zu erhalten, als jetzt. Und dann dauerten die Feldzüge insgemein nur eine kurze Zeit, oft war schon in einem oder zwei Tagen alles abgethan. Es gab keine Plätze, die eine Armee lange aufhalten konnten; der Krieg wurde mit Geschwindigkeit und Hitze angefangen,

geführet und geendigt. Ueberdies eröfnete der Gewinn einer Schlacht dem Sieger ein unermeßliches Land; er machte ſich Meiſter von allem, und vorzüglich von den Lebensmitteln. Eben ſo wenig Beſchwerde verurſachte die Sorge für den Unterhalt der Pferde, die man zum Kriege gebrauchte. Ihre Anzahl war anfangs gering, ſie waren weder mit Geräthſchaften, noch Gepäcke beſchwert, und konnten alſo leicht ihr Futter auf dem Felde, wo ſie hinkamen, ſelbſt finden.

Der erſte Gebrauch der Zelte iſt in dem höchſten Alterthume zu ſuchen; allein es währte lange, bis man die Kunſt verſtand, ein Lager zu ſchlagen, ſich vortheilhaft zu ſetzen, ſeine Zelte in geraden Linien zu ſchlagen, die Vorſicht zu gebrauchen, ſich zu verſchanzen, das Lager mit tiefen Graben zu umgeben, und mit guten Palliſaden zu befeſtigen.

Das nehmliche gilt von der Kriegszucht. Die geſitteten Völker haben ſich jederzeit dadurch von den Barbaren unterſchieden, daß ſie gewußt haben, die Kriegszucht mit der Tapferkeit zu verbinden, den Befehlshabern zu gehorchen, ihre

Glieder in Acht zu nehmen, und den Ausschweifungen eines verwegenen Feuers und einer unsinnigen Hitze Einhalt zu thun. Es läßt sich nichts von der Art sagen, wie man in diesen ersten Zeiten die Truppen stellte, noch von der Ordnung, welche man in den Treffen beobachtete. Man hatte anfangs keine Grundsätze von der Taktik; man schlug sich ohne Regeln, ohne Ordnung und Zucht. Die Einführung der Stufen im Kriegsstande hatte noch nicht Platz. Indeß ließ die Erfahrung bemerken, wie unglückliche Folgen es habe, einer blinden hinreißenden Hitze im Streite zu folgen. Man lernte daher, daß man vorsichtig seyn müsse, wenn man sich eines guten Erfolgs versichern wollte. Aus diesen Betrachtungen entstanden die Evolutionen und andere Manövers, die zu allen Zeiten bei gesitteten Völkern in Uebung waren. Alsdann mußte eine gewisse Anzahl Personen gewählt werden, um den verschiedenen Bewegungen vorzustehen, die eine Armee machen muß; und die nöthigen Befehle zu ihrer Vollstreckung zu geben. Lange hin waren ganze Armeen dem Befehle eines einzigen geradezu unterworfen, in der Folge aß gab es Subalterne.

Man sah ebenfalls schon in den ältesten Zeiten ein, wie nöthig es sey, redende Zeichen auszusinnen, um die Truppen, wenn sie handgemein waren, zu leiten, ihnen die Befehle des Generals bekannt zu machen, sie im Streite zu ermuntern, und ihnen die Mittel zu erleichtern, sich zu erkennen und wieder zu vereinigen. Man erfand Fahnen und Kriegszeichen, Trompeten und andere Kriegsinstrumente. Die Erfindung der erstern kostete kein großes Nachforschen, aber desto langsamer ging es mit der Vervollkommnung der letztern. Anfangs bediente man sich großer Röhre, Stücken von durchbohrtem Holze, Hörner von Thieren, großer Muscheln. Nachher verfiel man darauf, in Metall die Struktur der natürlichen Körper nachzuahmen, die vermittelst des Blasens einen hellen Schall geben. So kam man auf die Erfindung der Trompete, womit man insgemein das Zeichen zum Angriffe gab. Die gewöhnlichsten waren von Kupfer, einem Metalle, das einen sehr durchdringenden Schall giebt; doch verfertigte man auch Trompeten von getriebenem Silber. Die Trommeln, deren Gebrauch heutiges Tages allen Völkern des Erd-

bodens so gemein ist, scheinen jüngern Ursprungs zu seyn.

Noch müssen wir etwas von dem Theile der Kriegswissenschaft sagen, welcher die Vertheidigung und den Angriff der Plätze betrifft.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß man von den ersten Zeiten an einige Begriffe davon gehabt habe, auf was Art man einen Platz befestigen und vertheidigen müsse. Die Natur selbst konnte den Menschen die Befestigungskunst zeigen. In allen Ländern trifft man Oerter an, deren Lage geschickt ist, einen kleinen Haufen Truppen in Stand zu setzen, einer überlegenen Macht zu widerstehen. Man mußte zeitig den Vortheil bemerken, welchen man von diesen Arten Posten ziehen könnte, theils den Eingang in ein Land zu verwehren, theils im Umfall und bei zu grosser Schwäche sich dahin zu retten. Diese ersten Beobachtungen führten auf die Kunst, die Plätze zu befestigen. Man mußte geschwind Mittel suchen, die Städte für Ueberfälle zu sichern. Ursprünglich waren sie offen und ohn-

ne Vertheidigung. Nichts konnte einen siegreichen Feind hindern, da einzudringen.

Die Erfahrung lehrte unvermerkt Mittel finden, die Städte in Stand zu setzen, einige Gegenwehr zu thun. Man begnügte sich ohne Zweifel in den ersten Zeiten rings um sie herum einen breiten und tiefen Graben zu ziehen, aus dem die Erde nach der Seite des Platzes geworfen wurde und eine Art eines Walles machte. Nachher kam man darauf, sie mit einer Mauer zu umgeben. Diese Vorsicht reichte im Anfang hin, die Städte gegen die erste Gewalt eines siegreichen Feindes zu schützen. Denn man mußte zu denselbigen Zeiten in der Kunst, Belagerungen zu führen, noch sehr unwissend seyn; und zu allen Zeiten stand die Kunst, die Plätze zu vertheidigen, mit der sie anzugreifen im Verhältniß.

So wie der Kriege mehr wurden, so ward die Kunst, einen Platz zu vertheidigen und anzugreifen, gegen einander vollkommner. Aber Anfangs und eine lange Zeit muß die Kunst, die Plätze zu vertheidigen, sehr unvollkommen gewesen seyn. Wenigstens läßt sich das aus der Art

ſchwindigkeit, mit der Oſiris ſeine Eroberungen machte, leicht ſchließen. Wäre die Fortifikationskunſt zu ſeiner Zeit zu einer Art von Vollkommenheit gebracht geweſen, er würde nicht in der kurzen Zeit von einigen Jahren die unermeßlich weitläuftigen Länder, die man ihn durchziehen läßt, haben unter das Joch bringen können. Er würde oft Plätze angetroffen haben, die ſeinen ſchnellen Zug aufgehalten hätten.

Fragen wir nach dem Geiſte, der die Kriege in den erſten Zeiten charakteriſirte, und der Art, wie ſich der Sieger ſeines Vortheils bediente, ſo belehret uns alles, was uns von den Denkmahlen des Alterthums übrig iſt, daß die erſten Kriege mit der äußerſten Grauſamkeit und Barbarei geführt wurden. Man plünderte, man verwüſtete die Städte und Felder; nichts wurde verſchonet. Die Völker ſuchten damals alle Mittel, einander zu Grunde zu richten; ſie dachten an nichts anders, als ſich auszurotten. Dieſe mörderiſche Wuth brachte ihnen in den Sinn, die Pfeile zu vergiften. Eine ſchreckliche Gewohnheit, welche nur bei den wildeſten Nationen Statt haben kann:

te, und deren Erfindung nur solchen barbarischen Zeiten zukam, davon gegenwärtig die Rede ist. Die Folgen des Sieges waren nicht weniger schrecklich, als die Schlachten. Man erwürgte, man hieb ganze Völker nieder. Die Fürsten wurden nicht besser angesehen, als der geringste ihrer Unterthanen; sie, ihre Gemahlinnen, ihre Kinder mußten ihr Leben oft unter den fürchterlichsten Qualen endigen.

Es ist der Mißbrauch, den die ersten Sieger von ihrem Siege machten, darin man den Ursprung des Rechts der Sklaverei suchen muß; dieses verhaßten Rechts, das man von beinahe undenklichem Alter her eingeführt siehet. Zwar gab man Anfangs den Ueberwundenen keine Gnade, allein der Geiz, der auch bei wilden und blutdürstigen Seelen statt findet, kam der Menschlichkeit zu Hülfe. Die Sieger säumten nicht, ihre Augen auf das wesentliche Interesse zu richten, das sie von ihren Vortheilen haben konnten. Sie merkten bald, daß, anstatt die Ueberwundenen zu tödten, es viel besser wäre, sie zu Gefangenen zu machen, sie ihrer Freiheit zu berauben, um sie hier-

nach zu allen den verſchiedenen Arbeiten zu gebrauchen, wozu man ſie geſchickt finden würde. Durch dieſes Mittel verſchafte man ſich wahre und wirkliche Reichthümer. Ueber dieſes konnte man die Gefangenen verkaufen, wenn ſie ſich in größerer Anzahl befanden, als man ſie bewachen wollte. Der Geiz machte alſo, daß man das Blut ſparte, und das Metzeln aufhörte. Der Ehrgeiz veranlaßte aus einem gleichen Grunde, daß man ſich enthielt, die Provinzen zu plündern. Der Sieger ſahe, daß ihm die Eroberung von keinem Nutzen ſey, wenn er ſie gänzlich ruinirte.

Die Menſchen können ſich nicht beſtändig ſchlagen. Man muß nothwendig nach einiger Zeit die Waffen niederlegen und den Lauf der Feindſeligkeiten endigen. Es iſt das beiderſeitige Unvermögen, worin ſich zwei feindliche Nationen befanden, den Krieg fortzuführen, dem man den erſten Friedensſchluß zu verdanken hat. Die Noth war es, welche die Partheien antrieb, auf Mittel zu denken, wie man ſich beiderſeits einige Ruhe verſchaffen könnte. Man kam überein, die Zwiſtigkeiten durch eine ſolenne Handlung zu endigen,

welche die Anforderungen von beiden Seiten feſt ſetzte, die öffentliche Ruhe verſicherte, und die Einigkeit und das Verſtändniß zwiſchen den feindlichen Mächten herſtellte. Da die Kunſt zu ſchreiben noch unbekannt war, ſo ſuchte man alle Verträge auf die Art rechtskräftig zu erhalten, daß man ſie in Gegenwart von Zeugen geſchehen ließ. Allein bei ſolennen Handlungen, bei Friedens und Bundesverträge, beobachtete man, außer den Zeugen, noch andere Feierlichkeiten, die gleich geſchickt waren, die Richtigkeit davon zu beſtätigen, und das Andenken zu erhalten. Man errichtete einen Altar, man pflanzte ein Gehölze, man errichtete Denkmahle von Steinen, man gab den Orten, wo diese Handlungen vor ſich gingen, einen charakteriſtiſchen Namen, man ſchlachtete Opfer oder tauſchte lebendige Thiere gegen einander aus. Lauter Gewohnheiten, wovon uns die Geſchichte eine Menge von Beiſpielen aufbewahrt hat.

Nachdem wir alle die verſchiedenen Gegenſtände durchgegangen ſind, welche die Kriegskunſt eigentlich betreffen können, ſo wird es nicht unnützlich ſeyn, uns einen Augenblick mit Betrachtung

der Wirkungen aufzuhalten, welche die Kriege und Eroberungen in den erſten Zeiten haben veranlaſſen müſſen, und die Veränderungen, die daraus, in Anſehung des Schickſals und des Zuſtandes der verſchiedenen Völker des Erdbodens, entſtanden ſind.

Wenn wir das Unglück betrachten, das der Krieg nach ſich ziehet, ſo kann man nicht umhin, ihn als eine der ſchrecklichſten Plagen anzuſehen, welche die Menſchheit treffen können. Inzwiſchen muß man doch zugeſtehen, daß aus dem Uebel ſelbſt ein großes Gut gekommen iſt. Die Kriege und die Veränderungen, die ſie veranlaßt haben, haben die Völker auf tauſend und abermal tauſend Arten vermiſcht, und aus einer nothwendigen Folge auch die Sprachen, die Sitten und die Begriffe. Das menſchliche Geſchlecht hat dabei gewonnen; durch dieſes Mittel ſind die Wiſſenſchaften ausgebreitet und die Entdeckungen vermehrt worden. Die Eroberungen haben, indem ſie viele Länder und Völker unter eine einzige Herrſchaft vereiniget haben, aus den Trümmern der Menge kleiner Staaten große und mächtige Reiche ge-

macht. Die Einsichten wurden alsdann verbessert. Man fing in den großen Reichen nach und nach an, gesundere Begriffe von der Staatskunst anzunehmen. Die Erfahrung lehrte von den Fehlern, die den Ruin der unterdrückten Völker veranlaßt hatten, Vortheil zu ziehen. Man nahm daher Maaßregeln, sich gegen die Gefahr eines dergleichen Unglücks sicher zu stellen, und den Ueberfällen und Angriffen zuvorzukommen. Man befestigte die Plätze und versicherte sich der Oerter, wo der Feind leicht hätte eindringen können. Man hielt beständig eine gewisse Anzahl Truppen auf den Beinen. Durch diese Vorsicht machten sich viele Staaten bei ihren Nachbarn furchtbar. Man unterstand sich nicht mehr, diese in aller Absicht ehrwürdige Mächte unbedachtsamer Weise anzugreifen. Das Innerliche der großen Monarchieen hörte also auf, der Verwüstung ausgesetzt zu seyn. Der Krieg entfernte sich vom Mittelpunkte und wurde nicht weiter als auf den Grenzen geführt. Die Städte und Felder fingen alsdann an, sich zu erholen. Die Uebel, welche durch die Eroberungen und Staatsveränderungen verursacht wurden, verschwanden. Allein das Gute,

das ſie hervorgebracht hatten, blieb, und die Menſchheit fühlte es. Der Fleiß benutzte die Ruhe, die ihm geſichert war, und widmete ſich der Geſellſamkeit. Es ſind die großen Reiche, in deren Schooß die Künſte erzeuget und die Wiſſenſchaften entſtanden ſind.

Nehmen wir die höchſte Stufe an, wozu man es nach dieſer kurzen Darſtellung in der Kriegskunſt zu den älteſten Zeiten gebracht hat, ſo wiſſen wir den Punkt, wovon Seſoſtris bei ſeinen Unternehmungen ausging, und es wird uns begreiflich, was er geleiſtet hat oder leiſten konnte.

Da er ſeine Plane ſo ſchnell ausführte, und eben die Länder durchzogen iſt, die einſt Oſiris geſehen hatte, ſo könnte, wenn man hierbei eine Vergleichung der Größe nach ausgeführten Unternehmungen anſtellen wollte, man nicht anders als zu ſeinem Vortheile entſcheiden. Zu ſeiner Zeit war die Welt bevölkerter, die Menſchenkraft geübter, es gab Städte und gewiſſermaßen auch Feſtungen, und man verſtand die Kunſt ſich zu vertheidigen. Seſoſtris hatte alſo ſchon weit mehr Hinderniſſe zu beſiegen, als Oſiris, und da er ei-

nen eben ſo weiten, ja noch weitern Zug in der nehmlichen Zeit gethan hat, ſo läßt ſich die Frage leicht entſcheiden, wer die meiſten Thaten verrichtet habe? Es wird nicht unnütze ſeyn, die Mittel, der Seſoſtris ſich bediente, etwas umſtändlicher zu zeigen.

Die vornehmſte Stärke der Armeen in Mizraim beſtand von jeher in den ſogenannten Streitwagen. Man hatte frühzeitig den Nutzen der Pferde bei den Kriegszügen kennen lernen, und die Vorgänger des Seſoſtris richteten daher auch ihre meiſten Sorgen darauf, wie ſie zu dem Ende beſtändig eine große Anzahl Pferde in Bereitſchaft haben könnten. In dieſer Abſicht hatten ſie an den Ufern des Sihors, zwiſchen Großdiospoli und Memphis hundert Pferdeſtälle bauen, und in jedem zwei hundert Geſpann Pferde unterhalten laſſen. Entſtand ein Krieg, ſo wurden ſie vor Wagen geſpannt, und dienten alſo zuerſt dazu, den Krieger und ſein Gepäcke an Ort und Stelle zu bringen und dann im Streite ſein Geſchäfte ihm erleichtern zu helfen. Denn man gebrauchte dieſes Thier eher zum Ziehen und Laſttragen, als

zum Reiten. Den Beweis dieſer Bemerkung giebt die Natur der Sache ſelbſt an. Man nehme Rückſicht auf ein wildes Pferd, das ſo eben gefangen wurde; wer wird es wagen, ſich auf ſeinen Rücken zu ſetzen, ehe es zahm gemacht und gebändigt worden iſt? Man wird ihm zuvor eine Laſt auflegen und ſeine Natur und Kraft kennen lernen. Und nun ergab es ſich aus der Erfahrung, daß die Hitze des wildeſten Pferdes, durch die Schwere der Laſt, die es ziehet, oder trägt, aufgehalten, oder doch wenigſtens verringert wurde. Und deswegen läßt ſich mit höchſter Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß die einfachſte und leichteſte Art, von den Pferden Gebrauch zu machen, darin beſtanden habe, daß man ſie Laſten ziehen oder tragen ließ.

Nun iſt es ebenfalls bekannt, daß die Erfindung der Wagen in die entfernteſten Zeiten hinaufſteigt. Sie waren weniger zuſammengeſetzt, als die unſrigen, und daher leichter zu führen. Anfangs war es eine bloße Schleife, worauf man ſeine Laſten fortbrachte. Dieſe ſetzte man nachher auf Walzen und verſchafte ſich auf die Art beim

Ziehen

Ziehen einige Erleichterung. Indeß war es beſchwerlich, die hintere Walze wieder vorne unterzulegen, man merkte, daß, wenn die Walzen an die Schleifen feſt gemacht würden, jedoch auf ſolche Art, daß ſie ſich herumdrehten, viele Zeit und Mühe erſpart werden würde. Der Verſuch ward gemacht, und ſo kam man auf die Erfindung der Räder. Die Schleife erhob ſich nach und nach von der Erde, und wurde zu einem Fuhrwerke von zwei oder vier Rädern. Zwar waren die Räder anfangs noch nicht aus Felgen und Speichen zuſammengeſetzt, ſie waren voll und maſſiv, verſchafften aber doch, zumal da man nun Pferde vorſpannte, bei der Maſchiene, der man ſich zur Fortbringung der Laſten bediente, große Erleichterung.

Bald wurde die Maſchiene nach allen ihren Theilen vollkommner und es entſtanden nun die Wagen, die bei den Kriegszügen gebraucht wurden. Sie giengen der Reiterei vorher. Es war leichter in den Schlachten von Wagen, als von Pferden zu ſtreiten. Der Krieger, der auf einem Streitwagen ſtand, hatte die Sorge nicht, die Pferde zu lenken. Er hatte einen Fuhrmann,

den dieſe Verrichtung zukam. Der Reiter hatte dieſen Vortheil nicht. Seine Aufmerkſamkeit mußte in die Sorge zu fechten und ſein Pferd zu lenken getheilt werden. Und dieſes machte es wahrſcheinlich, daß die Reiterei erſt ſpäter hin aufkam.

Eben das gilt von Mizraim. Wenn die Pharaone in Krieg zogen, ſo geſchah es auf Wagen. Großdiospolis, ſprach man daher, prangt mit hundert Thoren, und aus jedem ſchickt es zwei hundert Mann mit Roſſen und Wagen. Jedoch würde man ſehr irren, wenn man annehmen wollte, als wenn die Kunſt des Reitens erſt ſpät im Lande bekannt worden wäre. Nach dem Vorgeben einiger ſoll ſie ſchon von Orus erfunden worden ſeyn. Und es iſt auch nicht zu leugnen, daß ſeitdem immer Leute zu Pferde gedient und im Kriege von denſelben geſtritten haben. Allein noch hatte man keine eigentliche Reiterei. Es waren nur einzelne Reiter, die ohne Vereinigung, ohne vorhergegangene Uebung, ohne Anführung von eigenen Befehlshabern ſich in den Schlachten herumtummelten. Die Einführung der Reiterei war

dem Seſoſtris vorbehalten. Es war eine neue Erſcheinung, ein Korps Reiter zu ſehen, die eben ſo fertig zu ſtreiten wußten, als die Fußvölker, und deren Wirkung oft durch den Schrecken, den ſie durch die Schnelligkeit ihres Anlaufs vor ſich her verbreiteten, noch weit mächtiger war. Und ohne Zweifel war es dieſe neue Anſtalt der Seſoſtris die geſchwinde Ausführung ſeiner Unternehmungen zu verdanken hatte.

Indeß würde es ihm doch ſchwer gehalten haben, ſein großes Projekt ohne eine Flotte auszuführen. Und dies war abermals eine Sache, wo noch viel zu thun war. Die erſten Bewohner des Landes bezeigten wenig Neigung zur Handlung; ſie legten ſich daher erſt ſpät auf die Schiffahrt, und betrieben ſie dann noch äußerſt nachläßig. Weit in die See wagten ſie ohne das nie. Zwar iſt nicht zu leugnen, daß man auf dem arabiſchen Meerbuſen hin und her, auch ſogar bisweilen nach Indien fuhr. Allein dies geſchah größtentheils auf kleinen und für Kaufmannsgüter eingerichteten Schiffen, welche fremde Kaufleute von Myos Hormos aus, um Waare einzuholen, nach entle-

genen Gegenden schickten. Zu dem Endzweck, wozu sie Sesostris gebrauchen wollte, waren sie untauglich; überdies hatte er auch kein eigentliches Recht darauf.

Nachdem er einmal durch Darlegung seines Plans die Vorurtheile der Staatspolitik angegriffen hatte, so war er darauf bedacht, sie auch nun in der Hinsicht zu vernichten. Er entfernte sich von den Grundsätzen, welche die Pharaone, seine Vorfahren, in Ansehung des Seewesens befolgt hatten. Er ließ mit schweren Kosten Leute aus Phönizien kommen, welche im Schiffbau erfahren waren. Diese verlegte er in die Städte am rothen Meere hin. Dann ließ er Holz fällen, und es ihnen zuführen, und gab den Auftrag, Schiffe von ungewöhnlicher Größe und Stärke zu bauen. Nebenbei kaufte er Schiffsvorrath mit gewaltigen Kosten: leate Magazine an; schickte einige Räthe nach Phönizien, ließ von daher, vermittelst ungeheurer Summen, erfahrne Schiffsleute kommen, und machte überhaupt Entwürfe, eine solche Flotte und Schiffsbesatzung auszurüsten, die nie ihres gleichen bisher gehabt hatte.

Nachdem Sesostris diese Anstalten getroffen hatte, so eilte er, sein Vorhaben auszuführen. Dem Admiral seiner Flotte, welche vier hundert Segel stark war, befahl er auszulaufen, seine Richtung längs der Küste nach dem indischen Meere hin zu nehmen, aller Inseln auf seiner Fahrt sich zu bemächtigen und ihn an der Meerenge, wodurch man in den großen Ocean fährt, zu erwarten. Sethos, der Bruder des Pharao, war Oberbefehlshaber, aber einige erfahrne Phönizier ihm beigegeben.

Er selbst ging mit seiner Landmacht nach Aethiopien. Denn er glaubte, daß er erst auf der Seite seinem Lande Sicherheit verschaffen müsse, ehe er sich weiter entfernte. Er wußte, daß man von da aus öftere Einfalle in Mizraim gemacht, die benachbarten Einwohner beunruhigt, und viele derselben oft selbst mit fortgeschleppt hatte. Nun schien es ihm Zeit zu seyn, diese Klagen zu stillen und sich zu rächen. An der Grenze vertheilte er sein Heer in verschiedene Kolonnen, bezeichnete den Anführern den Weg und sagte, was sie thun sollten. Die Landesbewohner, welche sich zu

schwach fühlten, einem so ungeheuern Heere Widerstand zu leisten, ergriffen die Flucht, und es würde unmöglich gewesen seyn, sie einzuholen und zu unterjochen, wenn man immer, wie man Anfangs that, sie gerades Weges verfolgt hätte. Sesostris, der das bald merkte, ließ deswegen an seine Heere den Befehl ergehen, sich zurück zu ziehen; dann aber mußten die auf beiden Seiten des südlichen Truppen einen weiten Umweg machen; diesen zogen in gewisser Entfernung wieder andere nach: er selbst aber mit einem großen Theil seines Heeres lag erst still, und rückte dann ganz langsam vorwärts. Sobald die Aethiopier merkten, daß sie nicht weiter verfolgt wurden, hielten sie in ihrem Lauf inne, versammelten sich und suchten sich auf einem Berge zu verschanzen. Allein es war nun zu spät; am sechsten Tage stießen die äußersten Truppen von Sesostris Heere hinter ihrem Rücken zusammen, und dann marschirte man ringsum auf sie los. Alles, was sich unter Weges zur Wehr setzte und nicht ergeben wollte, wurde niedergehauen und am dritten Tage war die ganze Nation des Aethiopierlandes eingeschlossen.

Seſoſtris ſchickte Abgeordnete an ſie, mit der Anfrage, ob ſie ſich ergeben und ihren Negus ausliefern oder eines jämmerlichen Todes ſterben wollten. Die Furcht hatte ſich der Gemüther ſchon zu ſehr bemächtigt, als daß ſie fähig geweſen wären, einen Anſchlag zu ihrer Vertheidigung oder Sicherheit zu entwerfen. Sie erwählten alſo ohne Bedenken das erſte.

Seſoſtris nahm Geiſeln aus den Gefangenen und ſchickte ſie nach Mizraim; den übrigen ſchenkte er die Freiheit; beſtimmte aber eine gewiſſe Summe von Ebenholz, Gold und Elephantenzähnen, die die Nation alljährlich nach ſeiner Reſidenz zu bringen hätte. Den Negus behandelte er ſehr freundſchaftlich, ſetzte ihn in ſeine vorige Würde wieder ein, und ermahnte ihn, ſich einen feſten Wohnſitz zur Reſidenz zu erbauen und dahin zu ſehen, daß das Land ſo viel als möglich angebaut und mit den Produkten Verkehr getrieben würde. Darauf zog er ſich nach der öſtlichen Küſte.

Bei der Meerenge Bab El Mandeb traf er ſeine Flotte an. Sie hatte, ob ſie gleich mit vielen Gefahren zu kämpfen hatte, dennoch keinen

Schaden gelitten, und war überdies mit allem, was zu einer langwierigen Seereise erfordert wird, hinlänglich versehen. Das erste, was Sesostris that, war, daß er die Reiterei nach Arabien übersetzen ließ; er selbst aber ging zu Schiffe und fuhr, indeß jene längs der Küste des glücklichen Arabiens hinritt, um die große Insel herum. Reiterei und Flotte kamen zu gleicher Zeit an dem Vorgebirge Ras el Had an. Erstere wurde wieder in die Schiffe aufgenommen und dann der Lauf nach Indien gerichtet. Jenseit des Indus wurde die Armee ans Land gesetzt; Sethos aber erhielt den Auftrag, mit einem Theil der Schiffe eine Fahrt längs dem Gestade hin zu machen, so weit es ihm möglich wäre.

Ehe wir den Sesostris weiter reisen lassen, wird es nöthig seyn, uns vorher mit der Beschreibung, die man zu seiner Zeit von Indien ertheilte, bekannt zu machen.

Indien, hieß es, hat eine vierseitige Figur; die Seite gegen Morgen und die gegen Mittag umgiebt das große Weltmeer; die nördliche Seite scheidet das Gebirge Hemodus von demjenigen

Theile Scythiens, welchen das scythische Volk, Sakar genannt, bewohnt; und die vierte, gegen Abend gelegene Seite, begrenzt der Fluß Indus. Dieser, vielleicht nach dem Chor der größte unter allen Flussen in der Welt entspringt gegen Norden, in Klein-Tibet, durchläuft eine große Strecke flachen Landes, nimmt viele schiffbare Flüsse auf, worunter der Hypanis, Hydaspes und Acesines die berühmtesten sind, und ergießt sich nach einem Laufe von mehr als eilf tausend zwei hundert und funfzig Stadien in den indischen Ocean.

Die Größe von ganz Indien beträgt von Abend gegen Morgen zwei und funfzig tausend und fünf hundert Stadien, und von Mitternacht gegen Mittag sechzig tausend. Bei dieser Größe scheint es unter allen Ländern dasjenige zu seyn, welches gerade unter dem Sommerwendezirkel liegt; weswegen man an vielen Orten in dem äußern Indien die Sonnenzeiger ohne Schatten, und bei Nacht die Bären nicht sieht; ja in den hintersten Gegenden soll selbst Arktur nicht einmal sichtbar seyn und die Schatten gar gegen Mittag fallen.

Indien enthält viele und große Gebirge, die voll von allerlei fruchtbaren Bäumen sind, wie auch viele und große urbare Gefilde, von vorzüglicher Annehmlichkeit und von vielen Flüssen durchschnitten. Ein großer Theil des Landes wird bewässert, und trägt daher zweimal im Jahr Früchte; nährt allerlei Thiergattungen, von vorzüglicher Größe und Stärke. Es enthält die größten Elephanten, in sehr großer Menge, und heuert ihnen Futter im Ueberfluß, wodurch diese Thiere einen großen Vorzug vor denen in Afrika haben. Weil nun viele derselben von den Indianern gefangen und zu Kriegsübungen abgerichtet werden, so bekommen diese dadurch zum Erfechten des Sieges ein großes Uebergewicht.

Die Menschen selbst sind von ungemeiner Größe und Dicke des Körpers und haben von Natur viele Talente zu nützlichen Künsten. Sie sind mäßig und enthaltsam, athmen reine Luft ein, und trinken das klarste Wasser.

Der Boden ist sehr fruchtbar. Außer den gewöhnlichen Getraidefrüchten giebt es viel Hirse und Reis, die in dem süß- und wasserreichen

Lande sehr leicht bewässert werden, ingleichem vorzügliche Hülsenfrüchte, und viele andere nützliche Nahrungsmittel. Ueberdies bringt das Land gute Futterkräuter und andere Früchte, die dem Viehe zum Futter dienen können, in Menge hervor. Man sagt daher, daß in Indien nie Hungersnoth, oder überhaupt Mangel an den durch die Kultur erzielten Lebensmitteln gewesen sey. Es ist zweimal im Jahre Regenwetter, einmal zur Winterszeit, wo das Aehrengetraide gesäet wird, und das anderemal zur Zeit der Sommersonnenwende, wo Reis, Hirse, Sesam und andere Sommerfrüchte gesäet werden; und von beiderlei Art von Früchten erndten die Einwohner einen großen Ueberfluß ein. Nebenbei erhalten sie noch eine große Menge von solchen Früchten, welche das Land freiwillig giebt, ich meine süße Wurzeln und Baumfrüchte.

Was aber am meisten dazu beiträgt, daß niemals Hungersnoth oder Theurung der Lebensmittel bei ihnen entstehen kann, ist folgende eingeführte Gewohnheit. Der Ackerbau wird in Ehren gehalten und der Ackersmann für heilig und

unverletzbar. Entsteht ein Krieg unter den benachbarten Völkern, so hat der Landmann nicht nöthig, Haus und Hof zu verlassen, sein Zugvieh zu verkaufen; oder es in die Wälder zu jagen, damit der Feind es als Beute nicht davon treibe, ruhig und ohne Gefahr bearbeitet er in der Nähe der gegen einander stehenden Heere seine Felder, säet seinen Saamen oder erndtet seine Früchte. Weder Freund noch Feind wird ihm lästig. Der Feind dringt nur auf den bewaffneten Feind ein, sucht dem zu schaden und nur die, die gegen ihn sich stellen, zu ermorden, aber den Leuten, die sich mit dem Ackerbau beschäftigen, fügt er nicht das geringste Leid zu. Beide kriegführende Mächte sehen sie als gemeinschaftliche Wohlthäter an, die man des eigenen Vortheils wegen in Ehren halten müsse. Auf diese Art wird das Land nie verheeret und die Aecker bleiben nie unbestellt, auch werden die Früchte von den Feinden nie verbrennt noch die Wälder niedergehauen.

Indien hat viele und große schiffbare Flüsse, die ihre Quellen in den gegen Norden gelegenen Gebirgen haben, und von da durch das flache

Land ſtrömen. Viele derſelben vereinigen ſich mit einander, und ergießen ſich hernach in den Ganges. Dieſer Fluß iſt über ſechs und funfzig Stadien breit, fließt von Mitternacht gegen Mittag, und ergießt ſich in den Ocean. Gegen Morgen macht er die Grenze von dem Lande der Gandariden, die die meiſten und größte Elephanten haben. Außer dieſem und dem ſchon erwähnten Indusfluſſe durchſtrömt noch eine Menge anderer Flüſſe von verſchiedener Größe das Land; wodurch daſſelbe einem Paradieſe gleich, wie mit Gärten, wo die ſchönſten Früchte zu ſehen ſind, beſäet zu ſeyn ſcheint. Etwas Beſonderes hat einer der indianiſchen Flüſſe, Namens Sylla, der aus einer Quelle gleiches Namens entſpringt, an ſich, nehmlich, daß er der einzige unter allen Flüſſen iſt, in welchem nichts, was hinein geworfen wird, oben ſchwimmt, ſondern alles ſonderbarerweiſe zu Grunde geht.

In dem Boden, der ſo fruchtbar in Erzeugung genießbarer Früchte iſt, befinden ſich auch viele Adern von mancherlei Metallen. Es wird darin viel Silber und Gold erzeugt, wie

auch nicht wenig Erz, Eisen und Zinn, und alles Uebrige, was zum Schmuck, zur Nothdurft und Kriegsrüstung gehört.

Es war also eine in jeder Rücksicht glückliche Landschaft, wohin Sesostris gekommen war. Zwar war man anfangs wegen der Elephanten besorgt, man hatte dies Ungeheuer schon in Aethiopien kennen gelernt, und fürchtete sich nun um so mehr, da man hörte, daß sie hier zu Lande weit starker und zahlreicher wären. Indeß was vermag nicht die Einsicht und der entschlossene Muth eines Feldherrn. Sesostris führte sein Heer landeinwärts, und zwar, weil er begierig war, zu erfahren, ob sein großer Ahnherr noch im Andenken sey, nach der Quelle des Indus hin. Auf diesem Marsche sah man weder Menschen noch Thiere, die sich entgegen gestellt und den Fortgang verhindert hätten. Die Krieger hatten bei der Nachricht, daß eine ungeheuere Armee auf der Küste lande, sich mit den Elephanten hinter den Ganges zurückgezogen, und nur die Landleute waren, das Feld zu bauen, zurückgeblieben. Diese waren, wie schon bemerkt wurde, gewohnt,

von den Feinden nichts nachtheiliges zu erwarten. Sesostris, dem diese Sitte bald bekannt wurde, erließ an seine Armee den strengen Befehl, diese Leute ebenfalls ungestört an ihrer Arbeit zu lassen. Das Betragen der Indianer bei ihren Kriegen, setzte er hinzu, ist löblich; laßt uns sorgen, daß wir, die wir sie in vielen Stücken zu übertreffen scheinen, ihnen an Gerechtigkeit, guten Sitten und Menschlichkeit nicht nachstehen. Seine Leute befolgen diesen Befehl und verschafften sich dadurch das Zutrauen der Einwohner.

Nach mehreren Tagereisen ward ihm endlich die von ihm gesuchte Stadt Nysa gezeigt. Er schickte Abgeordnete dahin, mit welchen einige Vorsteher, die während der Abwesenheit des Schachs die Regierungsgeschäfte verwalteten, ins Lager kamen. Auf seine Frage: „was sie zu thun Willens wären, ob sie ihm die Stadt gutwillig übergeben wollten, oder ob seine Krieger sie einäschern sollten?“ antworteten sie: „unsere Stadt steht jedem offen; wir haben keine Soldaten, die sie vertheidigen könnten, und keine Güter, die jemand nach dem Besitze unserer Wohnungen,

begierig machen ſollten; unſere Leute haben ſich mit ihren Habſeligkeiten hinter den Ganges zurückgezogen; wenn ihr etwas ſucht, ſo müßt ihr es von dem Padſchach fordern; jenſeit des Stroms ſteht er umringt mit vier tauſend gut abgerichteten Elephanten und zehen tauſend Schecken, wovon jeder über eine gleiche Anzahl geübter und zum Kriege gerüſteter Streiter gebiethet. Wir beſorgen den Feldbau und erwarten ſelbſt von Feinden nichts Arges."

Seſoſtris gab zu erkennen, daß ſie auch von ihm nichts zu befürchten hätten, und zog mit einem Theil ſeiner Truppen zur Stadt ein. Es wunderte ihn ſehr, weil man die Stadt, die doch mit einem tiefen Fluß umgeben war, und alſo ſehr leicht hätte vertheidigt werden können, verlaſſen hatte. Entweder, dachte er, müſſen die Einwohner dem freien Felde und dem Fluſſe mehr trauen, oder ſie haben jenſeit des Ganges noch wichtigere Städte, auf die ſie ſich beſſer zu verlaſſen gedenken. Indeß hatte er ſeine Plane ſchon entworfen und ſeine Befehle an ſeine Heere und ſeine Flotte deswegen ergehen laſſen.

Mit

Mit Verwunderung bemerkte er, daß hin und wieder in der Stadt noch Spuren von Oſiris Daſeyn vorhanden waren. Den Hauptbeweis fand er in dem noch urſprünglichen Namen. Daß aber die Geſchichte nach einer ſo langen Zwiſchenzeit nicht ſollte entſtellt worden ſeyn, läßt ſich leicht denken. Man höre, wie ſie von einem Vorgeſetzten dem Seſoſtris, der ſich nach der Verfaſſung des Landes und der Geſchichte ſeiner Bewohner erkundigt hatte, erzählt wird.

„Das ganze große Indien, ſprach er, wird von vielen und verſchiedenen freien Völkerſchaften bewohnt. Alle glauben im Lande entſprungen zu ſeyn, und wollen daher von keiner urſprünglichen auswärtigen Abkunft etwas wiſſen. Sie haben ihrer Meinung zufolge weder jemals eine fremde Kolonie aufgenommen, noch auch dergleichen in andere Länder abgeſandt. Die älteſten Menſchen haben die wildwachſenden Nahrungsmittel gegeſſen, und ſich mit den Häuten der einheimiſchen Thiere bekleidet. Die Erfindung der Künſte und anderer zum Leben nützlicher Dinge iſt nach und nach geſchehen, je nachdem es die Noth den Men-

ſchen, als ein gelehriges Geſchöpf, dem überdies Hände, Verſtand und Scharfſinn bei allem zu Hülfe kommen, gelehrt hat. So habe ich im allgemeinen von ganz Indien zu ſagen. Was aber nun unſere eigene Geſchichte anbetrifft, ſo erzählen unſere Gelehrten davon folgendes."

„In den älteſten Zeiten, da die Menſchen noch bei uns in Flecken zerſtreut gewohnt hätten, ſey Dionyſus mit einem beträchtlichen Kriegsheer aus den Abendländern gekommen, und hätte ganz Indien durchzogen, weil noch kein geformter Staat von einiger Beträchtlichkeit vorhanden geweſen wäre, der ſich ihm hätte widerſetzen können. Weil aber eine große Hitze entſtanden, und die Soldaten des Dionyſus durch eine peſtilenzialiſche Krankheit aufgerieben worden, hätte dieſer Heerführer, als ein Mann von vorzüglicher Einſicht, ſein Heer aus den ebenen Gegenden in die gebirgigen geführt. Hier, wo kühle Winde wehen und reines Quellwaſſer nahe an ihrem Aufenthaltsorte floß, ſey das Heer bald von ſeiner Krankheit befreit worden. Hierauf hätte er ſich ſehr um die Indianer verdient gemacht, hätte das

Land von reissenden Thieren reinigen lassen, den Einwohnern gezeigt, wie man säen, das Getraide einbringen, aufbewahren und benutzen müsse, auch habe er ihnen die Erfindung des Weins und anderer zum Leben nützlicher Dinge mitgetheilt."

„Um aber seinen Anstalten Festigkeit zu geben, habe er beschlossen, verschiedene Städte zu erbauen. In der Absicht wär er nochmals in dem Lande umhergezogen und hätte überall, wo die Lage des Ortes seinen Wünschen entsprach, den Boden reinigen und den Grund zu neuen Wohnungen legen lassen. Die unsrige machte er zur Hauptstadt des Landes, nannte sie nach seinem Namen, oder, wie andere wollen, nach einer Stadt, an der Grenze des Abendlandes, worin er geboren und erzogen wurde. Hier soll er nachher beständig gewohnt und die Einwohner die Verehrung der Gottheit gelehrt, und Gesetze und Gerichte eingeführt haben. Endlich hätte man ihn, als den Stifter vieler und großer Vortheile, für einen Gott gehalten, und ihm unsterbliche Ehre erwiesen."

„Ferner erzählen sie, daß er eine große Menge Weiber bei seinem Heere mit herumgeführt, und in seinen Schlachten Trommeln und Cymbeln gebraucht habe, da die Trompete noch nicht erfunden gewesen. Ein Bruder von ihm sey Vorsteher des musikalischen Chors gewesen. Durch ihren anmuthigen Gesang hätten sie die Menschen bezaubert, so, daß die sich anfangs vor ihnen auf die Berge und in die Wälder geflüchtet hätten, freiwillig herbei gekommen und sich unterworfen hätten."

Nachdem er ganz Indien zwei und funfzig Jahre lang beherrscht habe, sey er vor Alter gestorben. Ihm wären seine Söhne, und diesen von Geschlecht zu Geschlecht, die ihrigen in der Regierung gefolgt. Sie fühlten sich frei und unabhängig, und ihre Unterthanen froh und beglückt. In neuern Zeiten aber änderte sich vieles. Der Schach eines kleinen Gebietes, an den Ufern des Dschumna, unterwarf sich nach und nach ganz Indien; die Scheche, Nabobs und Rajahs, die sich ihm widersetzten, tödtete er zum Theil, die übrigen führte er gefangen mit sich

fert und ſetzte andere an ihre Stelle, von denen er wußte, daß ſie ſich in allen Stücken nach ſeinem Willen bequemen würden. Unſer Schech war einer von den wenigen, denen er Leben und Reich unter ſchweren Bedingungen erlaſſen hat. Wir blieben zwar auf die Art einigermaßen noch bei unſerer alten Verfaſſung, aber ſie iſt doch bei weitem nicht mehr das, was ſie einſt war, und wird es nie wieder werden."

Als Seſoſtris zu erkennen gab, daß er gern näher erklärt haben möchte, was der Vorſteher damit ſagen wollte, ſo ertheilte dieſer folgende Auskunft.

„Unſer Land war klein, aber abgeſondert und unabhängig, und hatte ſich daher mannigfaltiger Vortheile zu erfreuen, die nun, da es einem größeren Reiche einverleibt iſt, und wir alle von dem Willen eines Deſpoten abhängen, aufhören. In unſerm kleinen Ländchen wohnte mitten unter uns der Regent, der beſtändig auf das Wohl dieſes Ländchens aufmerkſam war; ein Regent, der von auswärtigen Angelegenheiten minder unterbrochen, durch die Sorge für das Kriegsweſen

nicht gehindert, von Hof-Luſtbarkeiten und Ceremoniels wenig zerſtreut, der Beförderung des innern Wohlſtandes ſeine beſten Kräfte widmete, und den Theil der Landeseinkünfte, welchen in größern Staaten das Kriegsheer raubet, zu dem ſchönern Zweck innerer Verbeſſerungen verwendete; ein Regent, der alle Theile des Landes, die Bedürfniſſe der Unterthanen, und die Mittel, ihnen abzuhelfen kannte; der unter ſeinen Mitbürgern, wie in dem Schooße ſeiner Familie, ohne übermäßigen Prunk, ohne Verſchwendung lebte; der durch dieſem Aufenthalt im Lande und durch gemeinnützige Verwendung der Gelder den größten Theil derſelben wieder in die Kanäle, welchen ſie entfloſſen, zurückführte; der ſich mit weiſen Räthen umringt ſah, faſt jeden der Beamten perſönlich kannte, und ihnen trauend, ihr Zutrauen gewann; der nur das Verdienſt zum Maaßſtaabe ſeiner Schätzung machte; der für jede Klage jedes Unterthans ein offenes Ohr hatte, und ſein Glück darin fand, mehr, wie der Regent eines ausgebreiteten Staates es vermag, den ſüßen Anforderungen des Herzens folgen zu dürfen. Kannſt du dir vorſtellen, was das heißen will, und wie glücklich wir uns

bei einer ſolchen Verfaſſung fühlten, und willſt du dir nun hinzu denken, daß uns die einzelnen Güter zum Theil ganz geraubt, zum Theil aber ſo geſchmalert wurden, daß das Ganze kaum mehr ein Schattenbild von der vorigen Herrlichkeit zu nennen iſt, ſo wird es dir leicht einzuſehen in was für einer Lage wir uns befinden, und wie zufrieden wir mit derſelben überhaupt ſind."

„Und wo iſt der Regent? fragte Seſoſtris innigſt gerührt den Vorſteher."

„Bei deiner Ankunft mußte er mit der jungen Mannſchaft und unſern Elephanten zur Armee des Padſchachs ſich begeben; dort fürs Vaterland, oder welches eben ſo viel ſagen will, für die Ehre und den Vortheil des Oberhauptes ſtreiten."

„Dann dächte ich, ſprach Seſoſtris, hätte der Padſchach ſeine Truppen nicht zu weit zurück gezogen, ſondern hätte die Grenze des Landes beſetzt, wo es ihm doch leichter geweſen wäre, einen Feind abzuhalten; denn ſo ſtelle ich mir es wenigſtens vor, daß es ihm weit weniger Mühe geko-

ſie hätte, wenn er uns an der Mündung des Indus das Ausſteigen hätte verwehren wollen, als es ihm nun koſten wird, uns wieder hinauszujagen."

„Das kann wohl ſeyn, indeß kann ich, erhielt er hierauf zur Antwort, hierüber nichts ſagen; denn ich verſtehe nichts vom Kriegsweſen; allein das muß ich doch bekennen, daß es mir immer vorkommt, als wenn wir bei ſolchen Gelegenheiten nicht anders als ſtiefväterlich dürften behandelt werden. Wenn Gefahr vorhanden iſt, zieht der Padſchach die ganze Macht aus dem weitläuftigen Reiche zuſammen, ſucht damit ſein väterliches Erbland zu decken, und überläßt die Länder ſeiner Bundesgenoſſen, oder die, worüber er nur Schutzherr iſt, ihrem Schickſal. Geht uns von dieſen verloren, oder wird es verheert und zerſtört, oder muß es ein ſtarkes Löſegeld erlegen, was kümmerts ihn; es ſcheint ſogar, als ſähe er es gern, wenn ſeine Vaſallen gedemüthiget werden."

Seſoſtris glühte bei dieſer Erzählung von Eifer. „Nimm, ſprach er, nachdem er eine kurze Zeit geſchwiegen hatte, dieſen Palmzweig und

bringe ihn deinem Regenten; sage ihm dabei: ich sey sein Freund und sein Bruder; wie er ein Nachkomme des großen Dionysus; er sollte kommen zur Befestigung des Freundschaftsbundes und die Bestrafung des ungerechten Despoten mir überlassen."

Der Vorsteher ging hin seinen Auftrag auszurichten; aber er hatte die Palme verborgen, und erzählte seinem Regenten die Worte des Sesostris nur in Beiseyn einiger Räthe. Man überlegte, was zu thun wäre, und vor allen Dingen, ob der Aussage des Fremden auch Glauben beizumessen wäre. „Für die Wahrheit seiner Rede, antwortete hierauf der Vorsteher, bürge ich mit meinem Leben! So wie er, so großmüthig, gerecht und menschenfreundlich beträgt sich kein Heuchler; irgendwo würde der eine Blöße zeigen, wo man durchsehen könnte. Aber hier kann man durch das Ganze, das unter seiner Leitung steht, nichts erblicken. Alle, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, betragen sich wie er, sind auf den Wink gehorsam, beleidigen niemand, rauben weder Menschen noch Thiere, machen keine Miene, von der

sie etwa selbst denken könnten, daß sie die Menschen in Schrecken setzen möchten, sie springen bei, unterstützen und helfen, wo Hülfe nöthig ist; gegen die Alten betragen sie sich wie Kinder, gegen ihres Gleichen als Brüder, gegen Kinder wie Väter. Nein, alles giebt zu erkennen, daß die Fremdlinge von eben dem Geiste belebt sind, durch den wir wollen und handeln, kurz, daß sie unsere Blutsfreunde sind. Mein Rath wäre immer der, daß man sich absonderte, und dem mächtigen Freunde entgegen rückte; es könnte unter dem Vorgeben geschehen, als wenn man versuchen wollte, den Feind zu beunruhigen, ihn an gefährliche Oerter zu locken, und auf die Art dem Padschach es leicht zu machen, ihn zu schlagen. Würde das nicht zugestanden, so sollte man insgeheim sich entfernen."

„Du überredest mich beinah, antwortete der Schach, dir zu folgen. Aber die Sache scheint mir nicht thunlich. Verstohlner Weise bei der Nacht mich zu entfernen, geht gegen mein Gewissen und sonst wird die Erlaubniß, vom Heere mich zu trennen, auf keine Art gestattet werden. Ich

denke, man nimmt die Sache noch einmal in reife Ueberlegung. Gehe du wieder zurück und ſage, daß auf den dritten Tag meine Antwort erfolgen werde; bis dahin müſſen wir denn noch zuſehen."

Mit dieſer Antwort kehrte der Vorſteher wieder um und hinterbrachte ſie Seſoſtris. Aber kaum war der einige Stunden da, ſo erſcholl es überall in der Stadt, daß der Schach umgebracht und ſeines Bruders Sohn, der gerade auch mit zugegen war, als der Vorſteher des vom Seſoſtris erhaltenen Auftrags ſich entledigte, an ſeine Stelle wäre geſetzt worden. Das Gerücht erregte große Beſtürzung. Indeß wußte man nichts gewiſſes, und Seſoſtris äußerte, daß es gut wäre, wenn man ſich deswegen auf Kundſchaft legte.

Indem ſie davon reden, ſo kommt der Sohn des Vorſtehers, der mit unter die Leibtrabanten des Regenten gehört hatte, und giebt folgende Nachricht.

„Mein Vater war kaum fort, ſo entfernt ſich mein Vetter ebenfalls aus dem Zelte des Schachs; ich bliebe noch da; wir ſpielen; nach einer guten

halben Stunde tritt mein Vetter mit zwanzig Mann, von des Padschachs Leibwache ein, nimmt unsern Regenten gefangen und führt ihn fort; ich und noch einer, der ebenfalls zugegen war, und die wir ungestört geblieben waren, folgen von ferne. Unser Schach wird gebunden in den Kreis geführt, den die Fürsten von Indien auf Befehl des Padschachs geschlossen hatten. Als er sich dem Thron desselben näherte, wurde er zur Erde niedergerissen, und wüthend zürnte ihm das Oberhaupt entgegen: Treuloser! wagst du es noch, mir aufrecht unter die Augen zu kommen? Denkst du etwa, man wisse noch nicht, daß du mit dem Feinde ein Bündniß geschlossen hast, bundbrüchig, meineidig gegen uns geworden bist, und nichts weniger im Sinne hast, als das ganze freie Indien unterjochen zu helfen? Welche Untreue, Undank, sage ich, kann größer seyn! Dir ließ ich dein väterliches Erbe; nach den Rechten des Krieges gehörte es mir; ich ehrte dein altes Geschlecht; dich liebt ich, wie den Freund meines Herzens. — Armseliger! fort aus meinen Augen! Du bist bestimmt ein Schlachtopfer, wenn ich das Friedensfest feire; dann fällt erst der Kopf deines großen

Freundes die zu Füßen und in ſein noch rauchendes Blut miſcht ſich dann das deinige. Scheche von Argyre, ihr nehmt ihn in ſichere Verwahrung! Indeß verwaltet ſein Neffe die Regierungsgeſchäfte von Nyſa."

Als der Sohn des Vorſtehers das geſagt hatte, fingen die umſtehenden Indianer laut zu heulen an. Seſoſtris aber ſuchte ſie zu tröſten: „Jetzt, ſprach er, iſt keine Zeit zu verlieren; gebt mir einige Leute, die der Wege kundig ſind, und auf deren Verſchwiegenheit und Treue man ſich verlaſſen kann."

Der Sohn des Vorſtehers bot ſich ſelbſt zum Wegweiſer an.

„Schon gut, ſprach Seſoſtris, es ſind nun keine mehr nöthig. Sage mir, Jüngling, in wie viel Tagen gedenkſt du mich auf einem Umwege zur Linken hin, ſo daß uns kein Feind zu Geſichte kommt, hinter die Armee des Padſchachs zu bringen?"

„Dazu werden wenigſtens dreißig Tage erfordert," antwortete jener.

„Eine lange Zeit! ſprach Seſoſtris, für einen Mann, der gern auf der Stelle Recht ſchaffen möchte. Indeß machen die Umſtände es jetzt nothwendig. Wohlan, ich vertraue mich deiner Leitung an, führe mich auf das linke Ufer des Dſchumna."

Seſoſtris theilte hierauf ſeine Armee in drei Theile ab. Den einen Theil ließ er unter Anführung des Ahadi, gerades Weges nach dem Ganges zu führen. Dort, ſprach er zu Ahadi, legſt du deine Leute ſo weit auseinander, als es möglich iſt, laßt Holz fallen, Schiffe bauen, Flöſſe zuſammenſetzen, machit öfterſt Lärm, als wenn du überſetzen wollteſt, ſtehſt aber ja zu, daß niemand den Fluß paſſire. Du ſelbſt bleibſt ſtille liegen, biſt du etwa aus der Bewegung der Feinde auf meine Ankunft ſchließen kannſt, alsdann thuſt du, was dir möglich iſt.

Hierauf trat er ſelbſt mit den andern zwei Theilen, wobei die ganze Reiterei war, unter Anführung des Wegweiſers, den Marſch nach dem Dſchumna an, und, daß ſich mich nicht zu lange auf der bekannten, beſchwerlichen Reiſe aufhalte,

kam zur bestimmten Zeit den Feinden, bis zu einer Entfernung von hundert und zwanzig Stadien, in den Rücken. Hier wurde Rasttag gehalten. Alles, was entgegen kam, fing man auf, und, man war ungewiß, ob einige Nachricht in des Feindes Lager kam, oder ob man daselbst glaubte, daß nur wenige Leute, vielleicht Freunde die noch zur großen Armee sich versammeln wollten, oder einige Feinde, die sich verirrt hätten, daselbst sich aufhielten. Genug, so viel ist gewiß, daß der Feind auf den Sesostris nicht achtete, seine ganze Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, dem gegenüberstehenden Abadi den Uebergang über den Fluß zu verwehren; sonst besurchtete er nirgendswoher einen Anfall.

Sesostris stellte des folgenden Tages, vor Aufgang der Sonne, seine Armee in Schlachtordnung und rückte vor. Die Indianer wurden es bald gewahr. Wie eine schwarze Wetterwolke, die des Tages Licht verfinstert, und in ihrem Eingeweide Tod und Verderben mit sich führt, schien ihnen das Heer heranzukommen. Besonders erschracken sie über die Reuter, die Sesostris zu bei-

den Seiten hingeſtellt hatte. Es war ihnen dieſes eine neue Erſcheinung, worüber ſie lang ungewiß waren, für was ſie es halten ſollten. Die Vorpoſten fliehen ſchnell zurück. Bei den Wagen, die vor der Hauptarmee ſtanden, mußten ſie einhalten. Ein plötzlicher Schrecken befiel die ganze Macht. Nur mit Mühe konnte der Befehl, ſich zu rüſten und vorwärts zu rücken, befolgt werden. Die Vorderſten erlagen ſchon unter den Streichen der feindlichen Reiter. Das Getümmel wird allgemein; die Indianer werden zuſammen gedrängt und verhindert ihre Waffen zu gebrauchen. Schon lagen ſie bei Tauſenden darnieder, und noch achtet es der Padſchach nicht; denn noch deckt ihn eine ungeheure, unüberſehbare Menge. Aber jetzt drängen die äußerſten Glieder immer mehr und immer gewaltiger auf die innern ein, und der Mittelpunkt ſelbſt fühlt ſich nun erſchüttert; und nun erſt befiehlt er, die Thiere von dem Ufer des Fluſſes herbeizubringen. Er ſetzt ſich mit ſeinen Getreuen auf, läßt zur Rechten umlenken und Seſoſtris Armee umgehen. Dieſer ſieht ſich nun umringt, vor ſich von einem ungeheuern Heere, zur Seite von einer furchtbaren Menge ſchrecklicher

licher Ungeheuer. Hier gilts Sieg oder Tod! sprach er, und ließ den linken Flügel gegen die Elephanten zu marschiren, er selbst führt den rechten gegen das feindliche Fußvolk an. Hier wird in der Nähe gefochten, mit jedem Streiche bleibt ein Indianer, man wadet im Blute und mannshoch liegen die Todten, und doch ist es, übersieht man die Menge, als wenn noch nichts gethan wäre, doch drängen sich immer neue Haufen hervor und fechten mit noch unversuchter Kraft; die Mizrim aber mußten sich am Ende ermüdet fühlen, und nun sehen sie auch ihren linken Flügel geschlagen und unordentlich zurückweichen. Indem kommt Abadi mit dem dritten Theile der Armee auf das diesseitige Ufer an. Er fällt den Indianern in den Rücken. Sie halten sich für verloren und ergreifen, wozu man ihnen selbst Lust machte, schnell die Flucht; doch werden die Vornehmsten gefangen genommen. Mit vereinigten Kräften eilt man darauf gegen den linken Flügel; aber hier wird ein äußerst blutiges Schauspiel eröfnet; hartnäckig wird von beiden Seiten aus der Ferne gestritten; beide glauben gleiche Vortheile zu haben; jene durch die Schwere und die Gewalt der

Elephanten, dieſe durch die Behendigkeit und die Kunſt ihrer Pferde. Das Treffen verzögerte ſich bis zur Dämmerung und noch blieb der Ausgang ungewiß. Endlich gaben die Elephanten den Ausſchlag; ſie wütheten gegen ihre eigene Leute, riſſen mit den Rüſſeln ihre Führer herunter und zertraten ſie und alles, was ihnen nahe kam, mit ihren ſchweren Füßen. Es war Sethos, der mit ſeinen Seefoldaten am Ufer herauf kam, und dieſen Vortheil für die Mizrim errungen hatte. Mit langen Aexten ließ er die Sehnen der hinterſten Elephanten durchhauen und reizte ſie auf die Art gegen ihre eigenen Herrn zu wüthen. Indeß hatte Padſchach ſelbſt einige Wunden erhalten; ſeine Trabanten, die für ſein Leben beſorgt waren, führten ihn deswegen aus dem Treffen. Sobald die übrigen das gewahr wurden, glaubten ſie, es würde das Zeichen zur Flucht gegeben, und folgten unaufhaltſam nach, und, weil ſie verfolgt wurden, ſo ſchnell, als möglich war. Jeder war auf ſeine eigene Sicherheit bedacht, und weil es mit dem Padſchach ziemlich langſam vorwärts gieng, ſo ritten ſie zu beiden Seiten in großer Entfernung hin und ließen ihn zurück; und kurz darauf

wurde er mit dem gröſsten Theile der indianiſchen Fürſten von Seſoſtris gefangen.

Nach erhaltenem Siege erkundigte ſich Seſoſtris um die Urſache der zuletzt entſtandenen Unordnung im feindlichen Heere. Hierauf nähert ſich ſein Bruder Sethos, von deſſen Ankunft er noch nichts erfahren hatte, zugleich mit dem Chan von Nyſa und erklärt ſie ihm.

„Ich lag, ſprach er, mit der Flotte an der Mündung des Ganges vor Anker. Eines Tages ſtreife ich mit einigen hundert Mann auf der Küſte herum: da begegnet mir ein Trupp Indianer; dieſe führen einen Gefangenen; ſchnell entſtand bei mir der Gedanke, ihn zu befreien. Gedacht und gethan war eins. Der Haufe zerſtreute ſich, was ſich wehrte, wurde niedergehauen. Der Gefangene war frei. Ich fragte: warum man ihn ſo behandelte, und er erzählte mir ſeine Geſchichte. Weil ich nun daraus ſchloſs, daſs du keinen Augenblick ſäumen würdeſt, den Feind anzugreifen, ſo nahm ich die Hälfte meiner Leute, lieſs mir vom Chan den Weg zeigen und eilte ſo geſchwind ich konnte. Das übrige iſt dir bekannt.“

Seſoſtris reichte dem Chan die Hand, nannte ihn ſeinen Bruder und fragte ihn, ob er jetzt ſähe, wie er für ſeine Freunde ſtreite und ihre Rechte verfechte. Von nun an, ſetzte er hinzu, biſt du frei und unabhängig, und gebieteſt nicht nur über dein Land, ſondern auch über das ganze weitläuftige Indien; jedoch über die heute dir durch mich erkämpften Länder unter gewiſſen Bedingungen. Der Padſchach wird dich in dem Beſitze deines Reichs nicht mehr kränken; er geht mit mir nach dem fernen Abendlande und erhält dort den gerechten Lohn.

In Indien war nun kein Schech mehr, der ſich dem Seſoſtris hätte widerſetzen mögen. Das ganze Land ſtand ihm offen, und unbeſchreiblich war die Beute, die ſeine Leute davon trugen. Und doch war ſie bloß den Erſchlagenen abgenommen worden; denn einem noch Lebenden das Seinige zu rauben, war ihnen ſtreng verboten.

Nachdem das Schlachtfeld von den Todten gereinigt war, zog Seſoſtris, in Geſellſchaft ſei-

nes Bruders und des Chans von Nysa, in dem Lande umher, gab Anweisung, einen Theil der Flecken zu verschönern und zu vergrößern, andere aber zu befestigen und an bequemen Oertern neue zu erbauen. Die größte darunter nannte er nach seinem Namen und war darauf bedacht, sie zur berühmtesten unter allen zu machen. Er berief deswegen die Künstler und Handwerksleute aus seinem Heere zusammen, und legte ihnen den Plan zur Verschönerung der Stadt vor. Am merkwürdigsten war das Schloß, das er darin bauen ließ. Es ward das berühmteste und größeste, das man sehen konnte. Die Einwohner nannten es Palibothra. Es glich einer großen Stadt; denn es war zur Wohnung für zehen tausend Krieger bestimmt, die im Nothfall sich Jahre lang vertheidigen konnten; weswegen es noch mit Magazingebäuden, Gärten und Menagerien versehen und mit breiten und tiefen Graben, die man mit dem Flußwasser anfüllen konnte, umgeben war. Vor dem Hauptgebäude ließ er auf einem großen freien Platz eine hohe Pyramide aufführen, darauf das Bild eines Indianers und folgende Inschrift eingraben: „Dieses Land hat Se-

ſoſtris, Pharao von Mizraim, mit ſeinen Waffen erobert.“ Dann ließ er auf der einen Seite der Pyramide ſeine eigene Bildſäule, auf der andern die ſeines Bruders ſetzen, beide von Stein in natürlicher Größe und mit Schwerdt, Lanze und Bogen geziert.

Damit wir uns nicht bei einzelnen Vorfallenheiten zu lange aufhalten dürfen, ſo bemerken wir ein für allemal, daß er überall, wo er hinkam, und ein Volk überwunden hat, eine ſolche Pyramide oder Denkſäule ſetzen ließ; jedoch mit dem Unterſchiede, daß er an der Denkſäule unter ſtreitbaren Nationen das Bild eines Mannes, unter feigen und furchtſamen aber das Bild eines Weibes ſetzen ließ. Er glaubte, daß er auf die Art den Charakter einer jeden Nation der Nachwelt am deutlichſten bekannt machen könnte.

Nachdem Seſoſtris ſeine Befehle, wegen Erbauung der Städte, gegeben hatte, ſo ließ er eine ſtarke Bedeckung bei den Werkleuten zurück, gab dem Chan von Rußa Erlaubniß, ſich nach ſeiner Reſidenz zu begeben und reiſte dann, nachdem er ihn nochmals ermahnt hatte, einſtweilen bis zu

ſeiner Rückkehr einen Plan zu der künftigen Verfaſſung zu entwerfen, weiter. Er nahm ſeine Richtung gegen Nordoſten hin.

Mühſam und gefahrvoll war die große Unternehmung, aber der Muth und die Klugheit des Anführers wußte alle Hinderniſſe zu heben, und die Begierde, auch in den entlegenſten Weltgegenden, Schöpfer des Glücks ſeiner Mitmenſchen zu werden, machte ihm ſelbſt alles leicht. Burramputer war der erſte Strom, wo man überſetzte. Aber mit Mühe konnte man jetzt nur weiter kommen. Man traf Berge an, wie man ſie noch nie geſehen hatte. Die meiſten ſind kahl und einige mit ewigem Schnee bedeckt. Zwiſchen durch giebt es grasreiche Thäler, die zahlreiche Heerden von kleinen Schafen mit ſehr feiner Wolle und Büffeln, deren feine und glänzende Schweife ſogar im Auslande geſchätzt werden, ernähren.

Die Menſchenklaſſe, die Seſoſtris hier antraf, war minder zahlreich und dabei roh und nackt. Doch zeigten ſie Verſtand und leicht war es auf ihr Naturgefühl zu wirken. Schaka, einem alten Prieſter, gefielen ſie ſo wohl, daß er ſich die

Erlaubniß ausbat, hier verweilen zu dürfen. Leicht gewährte ſie ihm Seſoſtris. Erſtaunlich ſchnell waren die Fortſchritte des Prieſters im Kultivirungsgeſchäfte. Vor allen Dingen war er beſorgt, daß ſeine Hauptbegriffe gefaßt wurden. Sie waren gering an der Zahl, aber gut an innerem Gehalt. „Ruhe der Seele, ſprach er, iſt das höchſte Gut des Menſchen. Dies müſſen wir uns zu verſchaffen ſuchen. Befolgung des allgemeinen Wohlwollens der Mäßigkeit und Keuſchheit iſt das Mittel, wodurch das geſchieht, aber durch Nichtbefolgung dieſer Pflichten geht ſie verloren, und der Menſch wird unglücklich. Dies nennt man die Strafe für ſeine Vergehungen, ſo wie den wirklichen Zuſtand der Ruhe, höchſtes Glück oder Belohnung."

Hierüber kommentirte Schaka ſehr fleißig und nicht ohne Einfluß auf ſeine Zuhörer. Sie brachtens weit in der Kenntniß ſeiner Lehre, übten und befolgten gern ſeine Vorſchriften und liebten ihn, wie einen Vater. Unter allen aber zeichnete ſich Lama, ein noch junger Mann, aus. Dieſer ging ihm nie von der Seite, ſuchte ihm Tag und Nacht

ſeine Dienſte zu erweiſen und ließ ſich die härteſten Prüfungen gefallen, um nur kein Wort, das von ihm geſprochen würde, zu verniſſen.

Dem Schaka gefiel dieſe Ergebenheit nicht übel. Er nahm den Lama zu ſeinem Schüler auf und eröffnete ihm ſeine höhere Geheimniſſe. In hohem Alter beſtimmte er ihn zu ſeinem Nachfolger. Ich gehe hinweg aus dieſem ſterblichen Hauſe, aber ich verlaſſe dich nicht, waren die letzten Worte des ſterbenden Schaka. Lama hatte ſie aufgefaßt, und war der erſte, der bekannt machte, daß die Seele ſeines Lehrers in ihn gewandert ſey. Man verehrte ihn nun eben ſo. Und von ihm zieht ſich in feſtgeſetzten Ordnungen der Heiligkeit die Kette der Lama's herab, indem immer der letztlebende, wenn ſein gegenwärtiger Körper veraltert, beſtimmt, in welchen jüngern Körper ſein Geiſt wandern ſoll.

Wie ausgeartet die Lehre des Schaka in der Folge dadurch werden mußte, läßt ſich leicht denken. Das Gebot der Keuſchheit hielt man für ein Verbot der ehelichen Verbindung, die Lehre der Seelenwanderung machte nun auch das Blut-

vergießen irgend eines Thieres zur Sünde. Indeß iſt der Unzuſammenhang, in welchem die Sachen der Menſchen ſich nicht nur binden, ſondern auch lange erhalten, oft ſehr ſonderbar. Befolgte jeder Schakaite die Geſetze der Lama's, indem er ihren höchſten Tugenden nachſtrebte: ſo wäre dieſes Volk längſt nicht mehr vorhanden. Das Geſchlecht der Menſchen, die einander nicht berühren, die ihr kaltes Land nicht bauen, die weder Handel noch Geſchäfte treiben, hörte auf; verhungert und erfroren lägen ſie da, indem ſie ſich ihren Himmel träumten. Aber zum Glück iſt die Natur der Menſchen ſtärker, als jeder angenommene Wahn. Der Schakaite heirathet, ob er gleich damit ſündiget; und die geſchäftige Schakaitin, die gar mehr als einen Mann nimmt, und fleißiger, als die Männer ſelbſt, arbeitet, entſagt gern den höchſten Graden des Paradieſes, um dieſe Welt zu erhalten. Wenn eine Religion der Erde unnahrhaft und widrig iſt: ſo iſts die Religion der Schakaiten: nirgends eine in ärgerer Geſtalt, als auf den dortigen Bergen. Glücklicher Weiſe aber hat dieſe harte Religion den Geiſt der Nation ſo wenig als ihr Bedürfniß und Kli-

ma ändern mögen. Der hohe Bergbewohner kauft ſeine Bußungen ab, und iſt geſund und munter: er zieht und ſchlachtet Thiere, ob er gleich die Seelenwanderung glaubt und erluſtigt ſich funfzehn Tage mit der Hochzeit, obgleich ſeine Prieſter der Vollkommenheit ehelos leben. So hat ſich allenthalben der Wahn der Menſchen mit dem Bedürfniß abgefunden; er dung ſo lange, bis ein leidlicher Vergleich ward. Sollte jede Thorheit, die im angenommenen Glauben der Nationen herrſcht, auch durchgängig geübt werden; welch ein Unglück! Nun aber werden die meiſten geglaubt und nicht befolgt, und dies Mittelding todter Ueberzeugung heißt eben auf der Erde Glauben.

Jedoch nicht nur unſchädlich; auch nutzlos ſogar iſt dieſes widerliche Regiment der Lama's nicht geweſen. Ein äußerſt rohes Volk, das ſich ſelbſt für die Abkunft eines Affen hielt, iſt dadurch unſtreitig zu einem geſitteten, ja in manchen Stücken ſeinen Volke erhoben. Sie lieben Ordnung, Reinlichkeit und Sittlichkeit. Selbſt die überhohe Keuſchheit, die ihre Lama's preiſen, hat

der Nation ein Tugendziel aufgeſteckt, zu welchem jede Eingezogenheit, Nüchternheit und Mäßigung, die man an beiden Geſchlechtern rühmet, wenigſtens als ein Theil der Wallfahrt betrachtet werden mag, bei welcher auch die Hälfte mehr iſt, als das Ganze. Der Glaube einer Seelenwanderung macht mitleidig gegen die lebendige Schöpfung, ſo daß rohe Berg- und Felſenmenſchen vielleicht mit keinem ſanfteren Zaum, als mit dieſem Wahn und dem Glauben an lange Büßungen und fürchterliche Strafen, gebändigt werden konnten. Auch daß dieſe Religion des Schaka eine Art Gelehrſamkeit und Schriftſprache unter dies Bergvolk gebracht hat, iſt ein Verdienſt für die Menſchheit; vielleicht das vorbereitende Hülfsmittel einer Kultur, die auch in dieſen Gegenden reifet. Man zählt jetzt im Lande zwölf hohe Schulen; die nicht nur von Einheimiſchen, ſondern auch von Ausländern fleißig beſucht werden. Außerdem giebt es noch niedere Schulen. Man ſtudirt Medicin, Philoſophie, Aſtronomie, vorzüglich aber Theologie und Magie; wovon ein Doctor der letztern Kunſt zu den vornehmſten Gelehrten gehört. Jetzt thronet Lama auf Pata-

la, einem hohen Berge. Dort ſitzt er zu beſtimmten Zeiten, oder wie das Volk glaubt, und wie es freilich einem Gotte beſſer ankommt, immer im Tempel mit kreuzweis gelegten Füßen, ſegnet die Anbeter und antwortet den Fragenden. Alle ſeine Ausſprüche haben die vollkommenſte Untrüglichkeit.

Seſoſtris kam endlich nach einer ſehr beſchwerlichen Reiſe aus dem Gebirge heraus in ein flaches Land, das an Alter und Kultur ſich ſelbſt das erſte aller Länder, die Mittelblume der Welt nennet; gewiß aber eins der älteſten und merkwürdigſten iſt, nach Tſchongkue. Hier ſtellte ſich ihm eine ungeheure Anzahl von Menſchen entgegen. Ihr Anführer nannte ſich Tſchoang, Beherrſcher der Erde. Seſoſtris ſchlug ſie und bekam ihren Anführer gefangen. Dann ging er weiter und kam bis nach Dſchapan, dem Reiche, wo die Sonne ihren Wohnſitz hat und der Tag ſeinen Anfang nimmt. Hier lebte eine Horde roher und kühner Barbaren. Sie waren durch keine Vorſtellungen zu bewegen, dem Seſoſtris den freien Durchgang durch ihr Land bis an den Ocean

und das Ende der Welt zu geſtatten. Die Erlaubniß mußte erkämpft werden. Das Treffen war eins der blutigſten. Denn in Thälern zwiſchen hohen Bergen eingeſchloſſen, konnte Seſoſtris ſeine ganze Stärke nicht gebrauchen, und dann waren die Barbaren äußerſt hartnäckig. Sie wichen nicht eher, als bis der größte Theil gefallen war.

Nun wurde das Inſelreich umgangen. Man fand es überall von hohen, ſteilen Bergen, wie mit Mauern umgeben, auch im Innern durchaus gebirgig, von felſigem, mehrentheils trocknem und unfruchtbarem Boden. Die Einwohner, welche ihre eigene Sprache reden, ſind faſt durchgehends gelblich von Farbe, übel gewachſen, von dickem Kopfe, kleinen Augen, ſtarken hohen Augenbraunen, ſtumpfen Naſen, platten Backen, ſchwarzem Haar, faſt ohne Bart, und meiſtens von ſchiefen Beinen. Sie lebten in Hütten von Baumzweigen und in Felslöchern, und nährten ſich von Wurzeln und wildem Obſte. Seſoſtris lehrte ſie den Ackerbau und die Viehzucht, und ſuchte ihnen begreiflich zu machen, wie ſie ſich

durch Schrift und Wiſſenſchaften durch Manufakturen und Künſte zu einem Staate bilden könnten. Sie zeigten Neigung, dies alles zu erlernen, aber es ging ſehr langſam. Doch haben ſie durch Beharrlichkeit und ſtillen Fleiß es bis zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit in manchen Stücken gebracht. Ihr von Natur öedes Erdreich haben ſie gezwungen, fruchtbar zu werden. Sie verfertigen ſehr feine Stahlarbeiten, ſchöne ſeidne und baumwollene Zeuge von den mannigfaltigſten Muſtern und ein Porcellan, das wegen ſeiner Vortreflichkeit in den entlegenſten Weltgegenden berühmt iſt. Reinlichkeit, Höflichkeit, Aberglaube, Ehrlichkeit, Sparſamkeit, Hochmuth, Freiheitsliebe, Muth und ein unverſöhnlicher Haß gegen ihre Feinde, ſind die Hauptzüge ihres Charakters.

Zu allen dieſem wurde vom Seſoſtris der Grund gelegt. Er lehrte ſie Häuſer bauen, und das Saki, ein Getränk, das aus gekochtem Reis und kaltem Waſſer gebrauet wird, verfertigen. Und was er angefangen hatte, wurde nachher auch die Unterſtützung mit der Kolonie, die er in

Tschongkue zurück gelassen hatte, glücklich erhalten und befördert.

Lange vergnügte sich Sesostris bey der Aussicht über die unermeßliche See hin, die nirgends stürmischer ist und mehr Klippen und Strudel hat, als in diesen Gegenden. Es war ihm ein herzerhebender Gedanke, am Ende der Welt und weiter gekommen zu seyn, als noch irgend einer seiner Landsleute vor ihm. Auf einem hohen Felsen ließ er einen Obelisken aufthürmen und nebst andern Zeichen folgende Schrift eingraben: „Bis hieher war Sesostris, Pharao von Mizraim, und sein Bruder Sethos gekommen.“ Lange staunte der Wanderer sie an; aber die Zeit, die alles zerstört, setzte auch an sie ihren Zahn an und ließ auch nicht eine Spur vom Daseyn des großen Siegers zurück.

Er fühlte das wohl öfters selbst. Wenigstens erhellt es deutlich aus folgendem Beispiele. Einst machte ihn sein Bruder auf ein nie gesehenes Schauspiel aufmerksam. Außerordentlich sonderbare Winde hoben eine Menge Wasser aus dem Meere, in Gestalt eines Hügels, in die Höhe, ge-

gen

gen die von oben herabſinkenden ſchwarzen Wolken empor. Dann vereinigten ſich die Wolken mit dieſem Waſſerhügel und bildeten eine ordentliche Säule, welche ſich, dem Augenſcheine nach, wie eine hohle, gläſerne Schraube aus dem Meere in die ſchwarze Wolke hinauf zu winden ſchien. Hierauf ſchlängelte ſich an dieſer Säule wieder das Waſſer von außen herauf, und machte ſie dicker und ſchwerer. Aber nun währte die Freude der Zuſchauer auch nur noch einen Augenblick. Die Wolke lief ſchneller fort, als die an ihr hängende Waſſerſäule; die Verbindung zwiſchen beiden wurde aufgehoben, die Säule zerfiel, oder beſſer zu reden, das Waſſer ſtürzte mit ſolcher Gewalt in die Tiefe hinab, daß man nur noch an den concentriſchen Kreiſen, die es bildete, die Stelle bemerkte, wo es herauf kam. „So, ſprach Seſoſtris, als er das ſah, thürmt man menſchliche Macht, und ſo wird ſie zertrümmert! Auf laßt uns zum Vaterlande zurück kehren.“

Die Reiſe machte man wieder nach dem Hoangho zurück. Seſoſtris wünſchte, daß ſich

hier eine Kolonie von ſeinen Landsleuten niederlaſſen möchte. Er machte es bekannt, und es meldeten ſich bei zwei tauſend von ſeinen Kriegern. Unter andern bezeigte auch Ahadi Luſt zu bleiben. Seſoſtris erlaubte es, und ernannte ihn dabei zum Pharao, auch erklärte er ihn und ſein Reich für frei und unabhängig; jedoch errichtete er einen Handelsvertrag mit ihm.

Ahadi machte es ſich ſo gleich zum Geſchäfte, mit Hülfe einiger Weiſen Mizrim's, die bei ihm geblieben waren, ſeine von Jugend an aufgefaßten Grundſätze praktiſch zu üben. Die Einwohner, die ſich durch ein breites Geſicht, kleine ſchwarze Augen, ſtumpfe Naſen und dünnen Bart auszeichnen und Anlage zu Fleiß und Geſchicklichkeit zeigten, machte er mit Jao und die Verhältniſſe zwiſchen ihm und den Menſchen bekannt; lehrte ſie, daß man ihn als Schöpfer der Welt, Erhalter der Weſen und Regierer der menſchlichen Schickſale erkennen und verehren müſſe, daß man aufmerkſam auf ſeinen Willen, den er durch Vernunft und Gewiſſen uns bekannt mache, ſeyn, und denſelben befolgen müſſe: denn dadurch mache

man sich höherer Glückseligkeit würdig. Die Lehre war begreiflich und wurde gut aufgenommen. Sie erhielt sich auch lange, ob sich gleich in der Folge die Namen veränderten. Denn da erhielt der Pharao, der diese Lehre bekannt machte, den Namen Yao, und das oberste Wesen nannte man Tien. Jedoch ist das Wesentliche der Lehre so wie die Gesetzgebung und Sittenverfassung des Ahadi immer unverändert geblieben.

Was aber Ahadi eigentlich seinem Staate war, können wir am besten beurtheilen, wenn wir einen Blick auf seinen nachherigen blühenden Zustand werfen. Das Land ist größtentheils eben, doch durchlaufen es auch, wie es in einem so großen Reiche, dessen Flächeninhalt man auf acht Millionen und zwei hundert und funzig tausend gevierte Stadien angiebt, nicht anders zu erwarten ist, viele Gebirgsreihen, wo man über zwei tausend merkwürdige Berge zählt. Dieses ganze Reich nun, sonst durch Berge und Wüsten durchschnitten, ist durch Landstraßen, Kanäle und Ströme mühsam verbunden, Dörfer und Städte schwimmen auf Flüssen, und der innere

Handel zwiſchen den Provinzen iſt rege und lebendig.

Der Ackerbau iſt die Grundſäule ihrer Verfaſſung; man ſpricht von blühenden Getraide- und Reisfeldern, von künſtlich gewäſſerten Wieſen, von urbar gemachten wilden Gebirgen; an Gewächſen und Kräutern wird gepflegt und genutzt, was genutzt werden kann; ſo auch Metalle und Mineralien, außer dem Golde, daß ſie nicht graben.

Alle Jahr geht der oberſte Beherrſcher ſelbſt, von ſeiner Familie und dem ganzen Hofſtaate begleitet auf das Feld, fällt auf die Knie, und erflehet durch Gebet und Opfer den Segen des Himmels für das Gedeihen der Früchte. Sodann legt er ſeinen prächtigen Schmuck ab, ergreift den mit ſchön beſchierten Ochſen beſpannten Pflug, und pflügt einige Furchen ganz durch, giebt ihn darauf einem Vornehmen vom Hofe, welcher daſſelbe thut. Und ſo gehet es der Reihe nach durch. Mit gleicher Feierlichkeit ſtreuet der Monarch zur Saatzeit den erſten Samen aus; ſo wie er die erſte Furche pflügt.

Das Land iſt voll von zahmen Thieren, wohin ſie Pferde, Ochſen, Hüner, Schweine, Hunde, und Schafe rechnen: aber auch andere Thiere und Vögel, die man nützlich zu gebrauchen weiß, giebts überall eine groſſe Menge. Die merkwürdigſten darunter ſind Elephanten, Rhinoceros, Kamele, Eſel, Hirſche, Rehe, Haſen, Kaninchen, Füchſe, Biſamthiere, Tiger, Wölfe, Bären, Adler, Kropfgänſe, Pelikane, Goldfaſanen. Die Seen und Ströme ſind fiſchreich; der einzige Seidenwurm ernährt viele Tauſende fleißiger Menſchen. Von den Gewächſen, die man auſſer dem Getraide und den Hülſenfrüchten noch anzieht, will ich nur die Orangen, edle Reben, Theeſtauden, Rhabarber, Bambusbäume, Firniß-Wachsbäume, Chinawurzel, Baumwollenſtaude und Zuckerrohr anführen und bemerken, daß die Einwohner auf den Anbau und die Benutzung dieſer Gewächſe groſſe Sorgfalt verwenden.

Ueberhaupt ſind ſie thätige und geſchickte Menſchen. Arbeiten und Gewerbe ſind für alle Klaſſen des Volks und für alle Menſchenalter, ſelbſt für Abgelebte, Blinde und Taube. Sanfte

muth und Biegſamkeit, gefällige Höflichkeit und anſtändige Gebehrden ſind das Alphabet, daß ſie von Kindheit auf lernen und durch ihr Leben hin fleißig üben. Ihre Polizei und Geſetzgebung iſt Regelmäßigkeit und genau beſtimmte Ordnung. Das ganze Staatsgebäude in allen Verhältniſſen und Pflichten der Stände gegen einander iſt auf die Ehrerbietung gebauet, die der Sohn dem Vater und alle Unterthanen dem Vater des Landes ſchuldig ſind, der ſie durch jede ihrer Obrigkeiten wie Kinder ſchützt und regiert. Kein erblicher Adel, nur Adel des Verdienſtes gilt in allen Ständen; geprüfte Männer kommen zu Ehrenſtellen, und dieſe Ehrenſtellen allein geben Würde.

Keine zu beſchwörende Artikel binden die Gewiſſen der Landesbewohner. Zu keiner Religion wird der Unterthan gezwungen und keine, die nicht den Staat angreift, wird verfolget; Verehrer des Tien, des Tao und Anhänger des Fo, ſelbſt Anhänger des Jao und Schüler des heiligen Lojola, ſobald ſie der Staat aufnimmt, wohnen friedlich neben einander.

Ihre Gesetzgebung ist auf Sittenlehre, ihre Sittenlehre auf die heiligen Bücher der Vorfahren unabänderlich gebauet. Der Monarch ist oberster Priester, Sohn des Himmels, Bewahrer der alten Gebräuche, die Seele des Staatskörpers durch alle seine Glieder. Kann man sich, jeden dieser Umstände bewährt und jeden Grundsatz in lebendiger Ausübung gedacht, eine vollkommenere Staatsverfassung denken? Das ganze Reich ein Haus tugendhafter, wohlerzogener, fleißiger, sittsamer, glücklicher Kinder und Brüder.

So war es allerdings im Anfang. Die alten Pharaone gingen mit fliegenden Haaren und ohne Hauptschmuck. Sie hatten weder Scepter noch Krone und regierten das Reich in Frieden. Sanft und gelinde war ihr Joch, liebenswürdig ihr Charakter. Sie nährten alles mit Wohlgefallen und ließen keinen Menschen tödten. Dankbar waren die Völker und trugen im Grunde des Herzens die Tugend dessen, der so wohlthätig für sie sorgte. Damals hielten Himmel und Erde eine schöne Ordnung, und alle Dinge wuchsen um die Wette. Die Vögel machten ihre Nester so niedrig, daß

man ſie mit der Hand greifen konnte; alle Thiere ließen ſich nach dem Willen des Menſchen lenken, Man hielt die rechte Mittelſtraße und die Eintracht herrſchte überall. Nie ſtörte ein Zwiſt über das Mein und Dein den Frieden der Familien,

Doch dieſer glückliche Zuſtand artete ab, und Vögel und Thiere, Würmer und Schlangen, alles zuſammen, kündigte, wie einmüthig, dem Menſchen den Krieg an. Hierauf fing ein Unterſchied zwiſchen dem Pharao und dem Unterthan, ein Verhältniß zwiſchen dem Sohn und Vater, eine Ordnung zwiſchen dem Koſtbaren und Schlechten an; die Geſetze erſchienen, die Gebräuche und die Muſik herrſchten. Die Beſtrafungen waren in ihrer Kraft, auch legte Pharao den Grund zu einer guten Regierung, er ſetzte und ordnete Diener für jede Sache, auch die kleinſten entgingen ihm nicht, und ſo erhielten Himmel und Erde ihre Vollkommenheit wieder.

Ob es bei den Kindern noch ſo iſt? mögen einige Ideen aus ihrer Geſchichte uns ſagen. „Ihre Sprache iſt eine gezwungene Sylbenmuſik; ſie iſt aus drei hundert dreißig Sylben geformt

und muß bei jedem Worte durch fünf und mehrere Accente unterſchieden werden, um nicht unter Tſchu, Herr, Tſchu, ein Schwein, zu verſtehen, und jeden Augenblick die lächerlichſten Verwirrungen zu ſagen. Welch ein Mangel von Erfindungskraft im Großen, und welche unſelige Feinheit in Kleinigkeiten gehörte dazu, dieſer Sprache, aus einigen rohen Hieroglyphen, die unendliche Menge von achtzig tauſend zuſammengeſetzten Charakteren zu erfinden, in welchen ſich nach ſechs und mehr Schriftarten die Nation unter allen Völkern der Erde auszeichnet. Eine unförmliche Organiſation gehörte dazu, um ſich in der Einbildungskraft an Drachen und Ungeheuer, in der Zeichnung an jene ſorgſame Kleinfügigkeit unregelmäßiger Geſtalten, in den Vergnügungen des Auges an das unförmliche Gemiſch ihrer Gärten, in ihren Gebäuden an wüſte Größe oder puktilliche Kleinheit, in ihren Anzügen, Kleidungen und Luſtbarkeiten an jene eitle Pracht, an jene Laternenfeſte und Feuerwerke, an lange Nägel und zerquetſchte Füße, an einen barbariſchen Troß von Begleitern, Verbeugungen, Ceremonien, Unterſchieden und Höflichkeiten zu gewöhnen. Es herrſche

in allen dieſem ſo wenig Geſchmack an wahrem Naturverhältniß, ſo wenig Gefühl von innerer Ruhe, Schönheit und Würde, daß immer nur eine verwahrloſete Empfindung auf dieſen Gang der politiſchen Kultur kommen und ſich von demſelben ſo durchaus modeln laſſen konnte.“

„Wie die Bewohner von Tſchongkue das Goldpapier und den Firniß, die ſaubergemahlten Züge ihrer krauſen Charaktere und das Geklingel ſchöner Sentenzen unmäßig lieben: ſo iſt auch die Bildung ihres Geiſtes dieſem Goldpapier und dieſem Firniß, den Charakteren und dem Schellenklange ihrer Sylben durchaus ähnlich. Die Gabe der freien, großen Erfindung in den Wiſſenſchaften ſcheint ihnen, wie mehreren Nationen dieſer Erdecke, die Natur verſagt zu haben; dagegen ſie ihren kleinen Augen jenen gewandten Geiſt, jene liſtige Betriebſamkeit und Feinheit, jenes Kunſttalent der Nachahmung in allem, was ihre Habſucht nützlich findet, mit reicher Hand zutheilte. In ewigem Gange, in ewiger Beſchäftigung gehen und kommen ſie des Gewinnes und Dienſtes wegen, ſo daß man ſie auch in ihrer höchſt politiſchen

Form immer noch für ziehende Tartaren halten könnte: denn bei allen ihren unzähligen Eintheilungen haben ſie die Eintheilung noch nicht gelernt, Bewerbſamkeit und Ruhe alſo zu gatten, daß jede Arbeit einen jeden auf ſeiner Stelle finde. Ihre Arzneikunſt iſt, wie ihr Handel, ein feines, betrügeriſches Pulsfühlen, welches ihren ganzen Charakter in ſeiner ſinnlichen Feinheit und erfindungsloſen Unwiſſenheit mahlet."

„Einzelne Kenntniſſe mögen ſie erlangt haben, woher ſie wollten; das ganze Gebäude ihrer Sprache und Verfaſſung, ihrer Einrichtung und Denkart iſt ihnen eigen. Wie ſie das Einimpfen der Bäume nicht lieben, ſo ſtehen auch ſie, trotz mancher Bekanntſchaft mit andern Völkern, noch jetzt uneingeimpft da, ein tartariſcher Stamm, in einer Erdecke der Welt, zur Tſchongkueſiſchen Sklavenkultur verartet."

„Alle Kunſtbildung der Menſchen geſchiehet durch Erziehung. Kindlicher Gehorſam ward daher zum Grunde aller Tugenden im Staate gemacht. Allein, was gab dieſer gute Nomaden-Grundſatz in einem großen Staate für Folgen?

Der erwachſene Mann, der nur den Gehorſam eines unerzogenen Kindes bezeugen ſoll, muß die ſelbſt wirkſame Kraft aufgeben, die die Natur in ſeinen Jahren ihm zur Pflicht macht; leere Ceremonien treten an die Stelle der herzlichen Wahrheit und der Sohn, der gegen ſeine Mutter, ſo lange der Vater lebte, in kindlicher Ergebenheit hinſchwamm, vernachläßigt ſie nach ſeinem Tode, ſobald nur das Geſetz ſie eine Concubine heißet. Gleichergeſtalt iſts mit den kindlichen Pflichten gegen die Ocean's; ſie ſind kein Werk der Natur, ſondern des Befehls; Gebräuche ſind ſie und werden, weil ſie gegen die Natur ſtreben, entkräftende, falſche Gebräuche. Daher der Zwieſpalt ihrer Reichs- und Sittenlehre mit ihrer wirklichen Geſchichte. Wie oft haben die Kinder des Reichs ihren Vater vom Throne geſtoßen! wie oft die Väter gegen die Kinder gewüthet! Geizige Kean's laſſen Tauſende verhungern und werden, wenn ihr Verbrechen vor den höhern Vater kommt, mit elenden Stockſchlägen, wie Knaben unwirkſam gezüchtiget. Daher der Mangel an männlicher Kraft und Ehre, den man ſelbſt in den Gemählden ihrer Helden und Großen wahrnimmt. Die

Ehre iſt kindliche Pflicht geworden, die Kraft iſt in mediſche Achtſamkeit gegen den Staat verartet; kein edles Roß iſt im Dienſt, ſondern ein gezähmter Mauleſel, der in Gebräuchen vom Morgen bis zum Abende gar oft die Rolle des Fuchſes ſpielet."

„Nothwendig mußte dieſe kindiſche Gefangenſchaft der menſchlichen Vernunft, Kraft und Empfindung auf das ganze Gebäude des Staates einen ſchwächenden Einfluß haben. Wenn einmal die Erziehung nichts als Manier iſt, wenn Manieren und Gebräuche alle Verhältniſſe des Lebens nicht nur binden, ſondern auch überwältigen: welche Summen von Wirkſamkeit verliert der Staat! zumal die edelſte Wirkſamkeit des menſchlichen Herzens und Geiſtes. Wer erſtaunt nicht, wenn er in der Tſchongkueſiſchen Geſchichte auf den Gang und die Behandlung ihrer Geſchäfte merkt, mit wie Vielem ein Nichts gethan werde? Hier thut ein Kollegium, was nur Einer thun muß, damit es recht gethan ſey; hier wird gefragt, wo die Antwort dalliegt; man kommt und geht, man ſchiebt auf und weichet aus nur um das Ja

remoniel des kindlichen Staats-Reſpekts nicht zu verfehlen. Der kriegeriſche ſowol als der denkende Geiſt ſind fern von einer Nation, die auf warmen Oefen ſchläft und vom Morgen bis zum Abende warm Waſſer trinkt. Nur der Regelmäßigkeit im gebahnten Wege, dem Scharfſinne in Beobachtung des Eigennutzes und tauſend ſchlauer Künſte, der kindiſchen Vielthätigkeit ohne den Ueberblick des Mannes, der ſich fragt: ob dies auch nöthig zu thun ſey? und ob es nicht beſſer gethan werden möge? nur dieſen Tugenden iſt in dem berühmten Reiche ein fürtreflicher Weg eröfnet. Der Monarch ſelbſt iſt in dieſes Joch geſpannt; er muß mit gutem Beiſpiele vorgehen und wie der Flügelmann jede Bewegung übertreiben. Er opfert im Saal ſeiner Verfahren nicht nur an Feſttagen, ſondern ſoll bei jedem Geſchäfte, in jedem Augenblick ſeines Lebens, den Verfahren opfern, und wird mit jedem Lobe und jedem Tadel vielleicht gleich ungerecht beſtrafet.“

„Kann man ſich wundern, daß eine Nation dieſer Art Jahrtauſende hindurch ſich auf derſelben Stelle erhalten hat. Selbſt ihre Moral und

Geſetzbücher gehen immer im Kreiſe umher und ſagen auf hundert Weiſen, genau und ſorgfältig, mit reglmäßiger Heuchelei von kindlichen Pflichten immer daſſelbe. Aſtronomie und Muſik, Poeſie und Kriegskunſt, Mahlerei und Architektur ſind bei ihnen, wie ſie vor Jahrhunderten waren, Kinder ihrer ewigen Geſetze und unabändertlich kindiſchen Einrichtung. Das Reich iſt eine balſamirte Mumie mit Hieroglyphen bemahlt und mit Seide umwunden; ihr innerer Kreislauf iſt wie das Leben der ſchlafenden Winterthiere. Daher die Abſonderung, Beherrſchung und Verhinderung jedes Fremden; daher der Stolz der Nation, die ſich nur mit ſich ſelbſt vergleicht und das Auswärtige weder kennet, noch liebet. Es iſt ein Winkelvolk auf der Erde, vom Schickſal außer den Zuſammenhang der Nationen geſetzt und eben dazu mit Bergen, Wüſten und einem beinah buchtloſen Meer verſchanzet; in jedem Gelenke ſeiner ſelbſt erbauten Staatsmaſchiene dient es ſo ſklaviſch, als ob es eben zu dieſer Sklaverei erfunden wäre. Selbſt ihre Sprache trägt mit dazu bei. Dieſe iſt ein Wörterbuch der Moral, das heißt, der Höflichkeit und guten Manieren; nicht nur Provin-

zen und Städte, ſondern ſelbſt Stände und Bücher unterſcheiden ſich in ihr, ſo daß der größte Theil ihres gelehrten Fleißes bloß auf ein Werkzeug verwandt wird, ohne daß noch mit dem Werkzeuge irgend etwas ausgerichtet werde. An regelmäßigen Kleinigkeiten hängt in ihr alles; ſie ſagt mit wenigen Lauten viel, um mit vielen Zügen einen Laut und mit vielen Büchern ein und daſſelbe herzumahlen. Welch ein unſeliger Fleiß gehört zum Pinſeln und Druck ihrer Schriften! eben dieſer Fleiß aber iſt ihre Luſt und Kunſt, da ſie ſich an ſchönen Schriftzügen mehr, als an der zaubervollſten Mahlerei ergötzen und das einförmige Geklingel ihrer Sittenſprüche und Komplimenten als eine Summe der Artigkeit und Weisheit lieben. Und ſo iſt die ganze gelehrte Denkart dieſes Volks in künſtliche und Staats-Hieroglyphen vermahlet. Unglaublich muß der Unterſchied ſeyn, mit dem dieſe Schriftart allein ſchon auf die Seele wirkt, die in ihr denket. Sie entnervt die Gedanken zu Bildern, und macht die ganze Denkart der Nation zu gemahlten oder in die Luft geſchriebenen willkührlichen Charakteren."

Dieſes

Dieſes ſind die Hauptzüge des Charakters von den Nachkommen des Volks, das Seſoſtris jetzt verlaſſen hatte. Wir folgen ihm auf dem Wege, den er nach Indien nimmt und überſehen mit ihm den Plan, den der Rajah von Nyſa einſtweilen mit Zuziehung einiger weiſen Mizrim verfertiget und ihm zur Prüfung und Beſtätigung vorgelegt hat.

„Nach der Schenkung, die der Eroberer Seſoſtris dem Rajah von Nyſa machte, gehört alles, was das weitläuftige Reich von Indien in ſich begreift, dem Ihren als erb- und eigenthümlich; ſein ſind die Menſchen und die Thiere, der Erdboden und was darauf wächſt, die Flüſſe und was ſie erzeugen. Weil der Rajah überzeugt iſt, daß ohne Haupt der Körper nicht beſtehen kann, ſo nimmt er dies gutige Anerbiethen für ſich und ſeine Erben an; jedoch, wie ſich hernach ergeben wird, unter gewiſſer Vorausſetzung, wovon die wichtigſte die iſt: daß zwar der älteſte Sohn dem Vater in der Regierung folge, aber doch, wenn er entweder ſchwach am Verſtande, oder blödſin-

nig wäre, oder Laster begangen hätte, wogegen die Menschheit sich empörte, ausgeschlossen und ein Bruder oder anderer Blutsverwandte an seine Stelle gewählt wird. Es muß aber dieses, damit das Gesetz nicht verdreht werde, durch die Mehrheit der Stimmen eines Kollegiums, das aus zehen erfahrnen und gerechten Männern besteht, noch bei dem Leben des Vaters entschieden werden. Uebrigens ist Wohlstand des Ganzen der große Punkt, um den sich bei unserer Verfassung alles drehen muß."

„Ohne Ordnung würde weder Wohlstand bezweckt noch erhalten werden können. Nun aber kann da keine Ordnung Statt finden, wo man nicht weiß, wo man eingreifen soll, und was und wie man zu thun oder zu lassen hat. Dieses bestimmte mich folgende Einrichtung zu treffen."

„Das ganze indianische Volk ist in sieben Kasten eingetheilt, deren erste das Kollegium der Philosophen ist. Sie steht zwar an Zahl den andern Kasten weit nach, überwiegt aber an Glanz sie alle. Sie sind verpflichtet, sich nützliche Kenntnisse zu verschaffen und die erworbenen andern

mitzutheilen. Ihrer besondern Leitung ist die Jugend anvertraut, dieser müssen sie Anleitung zum Denken und Erkennen geben und ihnen gute Sitten beibringen. Wollen die Erwachsenen selbst noch ihre Kenntnisse in nützlichen Wahrheiten erweitern, so müssen sie auch diese noch unterrichten. Dann kann ein Theil zur Abwartung der Opfer und Bestattung der Verstorbenen gebraucht werden; jenes wird man sie thun lassen, weil man glaubt, daß sie sich beeifern werden, den Göttern vor allen angenehm zu seyn, und dieses, weil sie die größte Kenntniß von der Unterwelt haben. Für diese Dienstleistung erhalten sie Geschenke und große Ehren, dabei sind sie von allen Staatsfrohnen frei, herrschen aber so wenig über andere, als sie von andern beherrscht werden. Wollen einige, wie bisher, zu dem großen Landtag, der alle Jahre gehalten wird, kommen, und daselbst von Trockenheit und Regen, von guten Winden, Krankheiten und andern Dingen, deren Kenntniß den Zuhörern nützlich seyn kann, weißagen, so steht es ihnen frei. Jedoch dürfen sie keine Belohnung dafür erwarten. Der Rajah und sein Volk werden es zwar nicht ungern hören, wenn sie an die Zu-

kunft erinnert werden; sie werden bedacht seyn, sich gegen jeden künftigen Mangel zu sichern, indem sie immer etwas Nützliches zurücklegen. Auch soll, weil man doch nicht wissen kann, ob es menschlicher Einsicht nicht möglich ist, den Zusammenhang der Naturkräfte zu übersehen, derjenige Philosoph, dessen Vorhersagung fehlschlägt, deswegen mit keiner andern Strafe oder Schmähung belegt werden, als daß er sein ganzes Leben hindurch stumm seyn muß."

„Die zweite Kaste sind die Ackerleute, welche an Zahl bei weitem die stärksten sind. Auch sie sind vom Kriegsdienst und andern Staatsfrohnen frei und beschäftigen sich lediglich mit dem Ackerbau. Wer ihnen etwas zu Leide thut, es mögen Gläubiger seyn, die, um sich für ihr Darlehn bezahlt zu machen, ihnen das Zugvieh hinwegnehmen, oder andere Mächtige und Feinde, die einerndten wollen, wo sie nicht gesäet haben, macht sich des Lebens verlustig. Das Land soll unverheert bleiben, damit es von Früchten voll seyn und seinen Einwohnern einen reichlichen Gemüß alles dessen geben möge, was sie bedürfen. Die Acker-

leute aber leben mit ihren Weibern und Kindern auf dem Lande und kommen nie zur Stadt. Sie geben dem Rajah Pacht für das Land, weil ganz Indien eine Domaine deſſelben iſt, und kein Privatmann Land beſitzen darf; und auſſer der Pacht müſſen ſie, zur Erhaltung gemeinnütziger Anſtalten und Unterhaltung ihrer Lehrer und Richter, noch den vierten Theil des Getraides an die Kammer abliefern; ſonſt aber ſind ſie von allen übrigen Abgaben frei."

„Die dritte Kaſte beſteht aus den Kuh- und Schaafhirten, und überhaupt aus allen Hirten. Auch dieſe dürfen weder in einer Stadt noch einem Flecken wohnen, ſondern müſſen eine herumziehende Lebensart in Zelten führen. Eben dieſe Leute treiben auch die Jagd und reinigen das Land von Vögeln und wilden Thieren. Durch dieſe Beſchäftigung erhöhen ſie die Kultur von Indien, welches ſonſt voll von vielen und mancherlei Thieren und Vögeln iſt, die den Saamen der Landsleute auffreſſen."

„Die vierte Kaſte machen die Künſtler aus, deren einige Waffenſchmiede ſind, andere den Ab

kerleuten oder andern das nöthige Werkzeug machen; und diese sind nicht allein frei von Abgaben, sondern sie werden auch noch, weil sie sonst nichts für die Verfertigung nöthiger Werkzeuge erhalten und doch mit den Ihrigen leben wollen, hinlänglich mit Naturalien von der Kammer besoldet."

„Die fünfte Kaste besteht aus Soldaten, und wird zum Kriege gebraucht; sie ist der Anzahl nach die zweite, und überläßt sich zu Friedenszeiten nicht, wie gewöhnlich, dem Müßiggang und Vergnügen, sondern treibt zum Besten der Staatskasse Handlung und Schiffahrt. Diese ganze Soldatenkaste, nebst den Kavalleriepferden und Elephanten, wird von der Kammer des Rajah in Kriegs- und Friedenszeiten unterhalten."

„Die sechste Kaste besteht aus den Aufsehern, die sich um alles bekümmern, was in Indien vorgeht und dem Rajah, der sie, wie sich von selbst versteht, besoldet und bei wichtigen Angaben noch außerordentlich belohnt, Bericht davon abstatten."

„Die siebente Kaste macht den gesammten Rath aus. Sie ist der Anzahl nach die kleinste,

man wird aber darauf ſehen, daß die Glieder derſelben ſich bemühen, durch ein edles und weiſes Betragen es dahin zu bringen, daß die Kaſte vor allen andern in dem größten Anſehen ſteht. Aus ihr werden die geheimen Räthe des Rajah, die Beiſitzer des Landraths, die Finanzvorſteher, die Richter, und mit einem Worte, alle Statthalter und Befehlshaber genommen."

„Außer dieſen wird noch ein beſonderer Rath über die Fremden geſetzt, die dafür ſorgen müſſen, daß kein Fremder beeinträchtiget werde; den kranken Fremden bringen ſie Aerzte zu, beſorgen ihre übrige Verpflegung, und wenn ſie ſterben ſollten, laſſen ſie ſie nach Landes Art feierlich begraben, und ſtellen dann ihr hinterlaſſenes Vermögen ihren Anverwandten zu. Die Streitſachen derſelben unterſuchen ſie mit der größten Genauigkeit, und verfahren gegen die Schuldigen ſtreng nach Vorſchrift der Geſetze. Rajah will nicht, daß ſeinen Unterthanen Unrecht geſchehe, aber eben ſo wenig will er auch, daß die Fremden über ein ihnen hier angethanes Unrecht Klage führen möchten."

„Dies ſind die Kaſten, welche den Staatskörper von Indien ausmachen. Niemand darf aus einer andern Kaſte heirathen, oder ſeine Lebensart und Kunſt umändern. Man will, daß es jedermann in ſeinem Geſchäfte zur höchſten Vollkommenheit bringe; dieſes kann aber nur dann geſchehen, wenn jedes bei dem bleibt, was er von Jugend auf ſieht und lernt. Und dann erſt, wenn es jedermann ſo weit gebracht hat und genau das thut, was ihm zukommt, kann der Wohlſtand von Indien geſichert werden."

„Daß dies ſo ſeyn und bleiben möge, antwortete Seſoſtris hierauf, iſt mein herzlicher Wunſch;" und ließ dann Anſtalten zur Abreiſe treffen. Schätze und Gefangene wurden getheilt, und ein Theil nach der Flotte, die wieder in der Mündung des Indus vor Anker lag, gebracht, der andere Theil mit der Landarmee fortgeführt. Es wurde der Befehl gegeben, daß die Flotte in paralleler Entfernung von der Landarmee an der Küſte nach Norden fahren ſoll. Der Zug war gegen Semiramis, der dritten dieſes Namens, gerichtet. Sie beherrſchte den größten Theil von

dem nordwestlichen Asien. An vier Meere grenzte ihr großes Reich, und der Seen und der großen Flüsse giebt es im Lande eine große Menge, eben so unzählig sind die Berge, die es durchkreuzen. Außer Mizraim ist kein Land, das so viele, große und befestigte Städte aufzuweisen hat. Es ist stark bevölkert und die Einwohner selbst robust, zur Arbeit gewöhnt und in den Waffen erfahren. Bei der Nachricht, daß Indien von Sesostris erobert worden sey, hatte Semiramis, die Beherrscherin dieses weitläuftigen Reiches, sich gerüstet. Ihr Heer, das sie nach Vereinigung aus allen Gegenden zusammenbrachte, bestand aus einer Million und siebenmal hundert tausend zu Fuß, aus zweimal hundert und zehen tausend zu Pferd und beinahe zehen tausend sechs hundert Streitwagen. Diese verlegte sie zum Theil in die festen Städte, mit dem größten Theile aber zog sie nach Carmanien, besetzte die Vorgebirge Carpella und Armegusa, vor welchen, bis zu dem Vorgebirge Maceta, welches ebenfalls besetzt war, eine starke Flotte kreuzte; sie selbst lagerte sich mit dem besten Theile ihrer Armee unweit Carpella, auf einem großen, hohen, runden Berge, der noch heutiges

Tages unter dem Berge der Semiramis bekannt iſt. Dieſe Anſtalten zielten auf nichts weniger ab, als dem Seſoſtris nicht nur den Eingang in ihr Land zu verwehren, ſondern ihm auch ſeine Schätze abzunehmen, die gefangenen Fürſten zu befreien, und ihn zu nöthigen, Freiheit und Leben von ihr ſelbſt zu erbitten.

Seſoſtris hörte von dieſer Zurüſtung, aber er ließ ſich durch nichts irre machen. Er durchwadete den Arbius, den Tomerus, ging durch die Gedroſiſche und Carmaniſche Wüſte, welche von Ichthyophagen bewohnt wird, achtete weder Hunger noch Durſt, noch Anfälle von reiſſenden Thieren, weder die brennende Sonnenhitze, noch die beſchwerlichen Wege, noch andere ſchreckliche Ereigniſſe, die ihm alle Augenblicke Tod und Verderben drohten und manchen ihm zur Seite hinwegrafften, unaufhaltſam zog er an der ſchädlichen Küſte dahin, bei den Vorgebirgen Alambatira und Kaſia vorbei über den reiſſenden Samydaches, durch die Flecken Samydace und Omana, und lagerte ſich bei Canthatis. Hier erwartete er ſeine Flotte.

Nach einigen Tagen kam dieſe in der Bucht von Paragon mit vollen Segeln an. Sethos ſtieg mit ſeiner Mannſchaft ans Land. Nur ſo viel, als die höchſte Noth erforderte, blieben bei den Schiffen zurück, eben ſo viel auf dem Lande bei dem Gepäcke und zur Bewahrung der Gefangenen. Die übrigen, ein ungeheures Heer, denn durch Freiwillige von Indien, gute Bogenſchützen und Schleuderer, war es noch ſtark vermehrt worden, traten unter Anführung ihrer Befehlshaber den Marſch nach dem Berge der Semiramis an. Der Berg war durch Natur und Kunſt ſtark verſchanzt; ihn umgab ein weites unzugängliches Steppenland; hin und wieder ragten kahle, ſteile Felſen hervor: aber nichts konnte unſere kühnen Streiter aufhalten. Sie drangen bis an den Fuß des Berges vor. Seſoſtris auf der Seite am Meere hin, Sethos durch einen Umweg von der Landſeite her. Der Befehl war, ihn zu erſteigen, und zu ſiegen oder zu ſterben.

Beherzt wurde der Anfall von allen Seiten gemacht. Wie die feindliche Beherrſcherin das gewahr wurde, ſahe, daß ſie ringsum eingeſchloſ-

ſen war und einen unglücklichen Ausgang befürchtete, ſo nahm ſie unter ſtarker Bedeckung die Flucht, man wollte ſich durchhauen, und, es koſte, was es wolle, den Weg nach der Straße Ormus nehmen und dort zu Schiffe weiter eilen. Allein der Haufe lief gerade dem ſieggewohnten Seſoſtris entgegen, wurde, da er ſich nicht ergeben wollte, niedergemacht, und die Beherrſcherin gefangen genommen. Sethos hatte auf der entgegengeſetzten Seite die Anhöhe ſchon erſtiegen, und es begann ein ſehr hitziges Gefechte. Kaum aber hörte man in der feindlichen Armee, daß ihre Monarchin gefangen ſey, ſo warfen ſie die Waffen hinweg und baten um Frieden.

So ſah ſich Seſoſtris abermal als Herrn eines weitläuftigen Reiches. Niemand wagte es, ſich gegen ihn zu ſtellen. Wo er hinkam, wurden ihm die Stadtthore eröffnet und er mit Freuden aufgenommen. Es kam daher, weil ſeine Sitten zu ſehr mit den der aſiatiſchen Eroberer in Widerſpruch waren. Denn dieſe waren gewohnt, in Feindes Land alle Geſetze der Gerechtigkeit und Billigkeit beiſeite zu ſetzen, alles Gefühl der

Menſchheit zu verleugnen, ſich erſt müde zu würgen, dann den Reſt der Einwohner zur Sklaverei zu verkaufen, zu ſengen und zu brennen, alle Schätze des eroberten Landes mit ſich fortzuſchleppen und alle Kunſtwerke zu zertrümmern. Er dagegen betrug ſich überall als Menſchenfreund; auch als Sieger und angeſtaunter Held vergab er ſeiner Menſchenwürde nichts. Mit Schonung behandelte er die Feinde, mit Leutſeligkeit die Gefangenen, mit Liebe die überwundenen Völker, und ohne Anſehen der Perſon ließ er aus ſeinem Heere den hinrichten, der ſich an des Wehrloſen Gut vergriffen, ſein Weib geſchändet, ſeine Töchter entehrt, ſeine Söhne entführt oder ihn ſelbſt geängſtigt hätte. Ohne Nachſicht wurde zum warnenden Beiſpiele grauſam gefoltert und beſtraft, wer eine feindliche Hand an irgend ein Heiligthum eines eroberten Landes gelegt, einen Hain verletzt, eine Quelle vergraben, ein Monument oder irgend ein anderes Kunſtwerk zerſtört und geraubt hätte. Dadurch erwarb er ſich Zutrauen, Achtung und Liebe; und das nicht bloß bei den Ueberwundenen, ſondern auch bei der ſpäten Nachwelt. Denn die freute ſich über die vorgefundenen Denkmäler

der Kunſt des Alterthums, und rühmte den, der ſie ſo ſorgfältig verwahrte und erhielt, als den zweiten Stifter derſelben. Und es verräth allerdings eine große Seele, ſich immer, auch bei der heftigſten Anreizung zum Zorne oder rauſchendem Vergnügen, gleich zu bleiben; dort, von Wuth ergrimmt, den Unſchuldigen mit dem Schuldigen nicht würgen zu laſſen, und hier im Taumel der Wolluſt von ſinnlicher Größe und Freude die betrügeriſchen Künſte der Sirene auch noch in dem Augenblicke, wo ſie ſchon, eine Stadt in den Brand zu ſtecken, die Fackel in Bereitſchaft halten, zu verſpotten.

Seſoſtris nahm nun ſeinen Marſch nach der Hauptſtadt des Landes. Ueberall fand er im Lande noch Werke der erſten Semiramis, welche ſeiner Aufmerkſamkeit würdig ſchienen. Hier bewundert er die ſchönen Straßen, die groß und breit waren, und mit erſtaunlichen Koſten angelegt waren. Dort zeigte man ihm die Stellen, wo Berge und ſteile Felſen abgetragen und der Boden geebnet wurde. Hin und wieder ließ man ihn in flachen Gefilden Erdhügel ſehen, welche

die Beherrſcherin dieſes großen Reiches, bald um verſtorbenen Feldherrn Grabmähler zu errichten, bald um Städte auf denſelben anzulegen, aufzuwerfen ließ; am ſchönſten nahmen ſich darunter die Erdhügel aus, welche ſie auf den Lagerplätzen aufrichten ließ; auf dieſen ſchlug ſie gewöhnlich ihr Zelt auf, um aus demſelben das ganze Lager überſehen zu können. Auch viele andere nützliche Anſtalten und Kunſtwerke ſah er, welche wir wegen der intereſſanten Gegenſtände zu Babylon, die wir gern mit ihm betrachten wollen, mit Stillſchweigen übergehen müſſen. Wir laſſen ihn alſo ungehindert die merkwürdigſten Flüſſe und Städte vorbeigehen; ihn über den Tygris ſetzen und an die Ufer des Euphrats ſich begeben, daſelbſt in die Reſidenz der Monarchin, die er gefangen mit ſich führte, einziehen und die Werke der erſten Semiramis mit Aufmerkſamkeit betrachten.

Semiramis, welche nach dem Tode ihres Gemahls, des Ninus, der ſie wegen ihrer Schönheit einem gewiſſen Merones, königlichen Viſitator, deſſen Ehefrau ſie war, auf ächt königliche

Art des Morgenlandes wegkapern ließ, die Regierung erhalten hatte, war zu großen Unternehmungen aufgelegt, und auf nichts mehr bedacht, als ihre Vorfahren in der Regierung an Ruhm zu übertreffen. Sie dachte am ersten ihren Zweck zu erreichen, wenn sie große und ungeheure Gebäude errichtete; denn diese staunt das Volk am ersten an, und dann dauern sie am längsten. Sogar bei den großen Ruinen forscht man gern noch nach dem Namen des Erbauers. In der Hinsicht nahm sie sich vor eine Stadt zu erbauen, die die einzige in ihrer Art wäre.

Als sie sich lange genug mit dem Entwurf dazu beschäftigt hatte, ließ sie aus allen Ländern Baumeister und Künstler aussuchen, die übrigen zum Bau erforderlichen Materialien anschaffen und zur Vollendung desselben aus ihrem ganzen Reiche zwei Millionen Menschen zusammen kommen. Um die Stadt fest und sicher zu machen, ließ sie vor allen Dingen eine mit vielen und großen Thürmen, und drei hundert und sechzig Stadien lange Mauer dergestalt herum ziehen, daß der Euphrath mitten durch dieselbe durchfloß.

Das

Das Werk war von ſolcher Größe, daß ſechs Wagen neben einander auf der Mauer fahren konnten, und die Höhe für alle, die ſie nicht geſehen hatten, ganz unglaublich. Man ſpricht, daß ſie mit Fleiß dem Umfange der Mauer eine Zahl von Stadien, weswegen auch einige dieſe zu drei hundert und fünf und ſechzig Stadien angeben, beſtimmt habe, als die Jahre Tage haben. Sie war von gebrannten Ziegelſteinen aufgeführt und dieſe mit Aſphalt verbunden. Das Aſphalt, eine bekannte brennbare oder harzige Materie, iſt daſelbſt in ſolcher Menge vorhanden, daß es nicht allein zu vielen und großen Gebäuden hinreicht, ſondern daß auch das ganze Volk daſſelbe in reichlichen Maaße ſchöpfen, es trocknen und ſtatt des Holzes brennen kann. Ungeachtet aber eine unzählige Menge Menſchen daſſelbe ſchöpft, ſo iſt doch immer ein gleicher Vorrath da.

Die Mauer, welche nach dem Zeugniſſe glaubhafter Schriftſteller funfzig Klafter hoch war, enthielt zwei hundert und funfzig Thürme, deren Höhe und Breite verhältnißmäßig gegen die Größe

der Mauer war. Sie dienten, wenn allenfalls die Stadt ſollte belagert werden, den Belagerten zum Schutz und Vertheidigungsort. Und man darf ſich eben nicht wundern, daß Semiramis in einer Mauer von ſo großem Umfange, nur ſo wenig Thürme aufführen ließ, denn weil ein großer Theil der Stadt mit Moräſten umgeben war, ſo hielt ſie es nicht für nöthig, in dieſen Gegenden, wo die Moräſte ohnehin den Ort feſt genug machten, Thürme aufführen zu laſſen. Uebrigens blieb zwiſchen der Mauer und den Häuſern ein freier Platz von zwei Morgen in der Breite.

Um die Geſchwindigkeit der Arbeit am Bau zu befördern, erzählte man dem Seſoſtris, gab ſie jedem Großen ihres Hofes eine Stadie zu bauen auf, ertheilte ihm die dazu nöthigen Materialien, mit dem Auftrage, die Arbeit in einem Jahre zu beendigen. Dieſe Herren erhielten durch eifrige Erfüllung ihres Auftrags den Beifall der Königin für ihren Dienſteifer, welche über dieſes unter eigner unmittelbarer Aufſicht, über die ſchmaleſte Stelle des Fluſſes,

eine Brücke von fünf Stadien in der Länge, erbauen ließ, wozu ſie die Säulen, welche zwölf Fuß von einander entfernt waren, ſehr künſtlich in den Grund ſenken ließ. Die zuſammengelegten Steine ließ ſie mit eiſernen Klammern heften, und den Spielraum der Fugen ließ ſie mit hineingegoſſenem Blei ausfüllen. Vor den Seiten der Säulen, auf welche der Strom ſtieß, ließ ſie eckigte Stromböcke ſetzen, deren Seiten ſich in eine Rundung verloren und durch Querbänder, welche, nach Verhältniß der Eröfnung des Winkels, bis zur Breite der Säulen, in zunehmender Länge mit einander verbunden waren; damit die Schärfe der Ecken, den Strom des Fluſſes theilen, und die dem Widerſtoß des Stromes ausweichende Rundung mit Heftigkeit deſſelben mildern möchte. Die Brücke ſelbſt wurde mit Balken von Cypreſſen und Cedernholz, und mit Stämmen von Palmbäumen überdeckt, hatte dreißig Fuß in der Breite, und ſchien keinem andern Werke der Semiramis etwas nachzugeben.

Zu beiden Seiten des Fluſſes ließ ſie ein koſtbares Bollwerk anlegen, an Breite den Mauern

gleich, und in einer Länge von hundert und sechzig Stadien.

Auch erbaute sie an dem Flusse eine doppelte königliche Burg, auf jeder Seite der Brücke, von welcher sie nicht allein die ganze Stadt übersehen, sondern auch gleichsam die Schlüssel zu den wichtigsten Gegenden der Stadt haben wollte. Weil nun der Euphrat von Mitternacht gegen Mittag durch Babylon fließt, so lag die eine Burg gegen Morgen und andere gegen Abend, und beide waren sehr prächtig gebaut. Der äußere Umfang des gegen Abend gelegenen Theils, wo derselbe mit einer sehr hohen und kostbaren Mauer, von gebrannten Ziegelsteinen umgeben war, betrug sechzig Stadien.

Innerhalb derselben ließ sie eine andere in der Rundung gezogene Mauer aufführen, an welcher in den noch ungebrannten Ziegeln, allerlei Thiere mit künstlichen Farben nach der Natur abgebildet waren, deren Umfang vierzig Stadien, ihre Dicke dreihundert Ziegelsteine und ihre Höhe funfzig Klafter betrug. Die Höhe der Thürme aber war siebenzig Klafter.

Ueberdies ließ ſie noch eine dritte innere Mauer bauen, welche die Citadelle einſchloß, und zwanzig Stadien im Umfange hatte, an Höhe und Dicke aber die mittlere Mauer übertraf. An den Thürmen und Mauern waren allerlei Thiere, ſowohl in Anſehung der Geſtalt als der Farbe künſtlich nach dem Leben abgebildet. Vornehmlich war eine Jagd vorgeſtellt, mit allerlei wilden Thieren angefüllt, die über vier Ellen hoch waren, unter welchen Semiramis vorgeſtellt war, wie ſie vom Pferde mit einem Spieße einen Panther darnieder warf, und neben ihr, ihr Gemahl Ninus, der einen Löwen mit der Lanze erſtach.

Sie ließ überdies dreifache Thore errichten, unter welchen Gemächer mit metallenen Thüren waren, die durch Maſchienen eröfnet wurden.

Dieſe Burg übertraf an Größe und Bauart die andere an der Mitternachtsſeite des Fluſſes weit. Denn dieſe hatte nur eine Mauer von dreißig Stadien im Umfang von gebrannten Ziegeln und enthielt ſtatt der Thiere, welche auf jener abgebildet waren, die Bildniſſe des Ninus, der Semiramis, ihrer Statthalter und der Gottheit,

welche die Babylonier Bel nennen, von Erz auch waren allerlei Schlachten und Jagden darauf vorgeſtellt, welche man mit großem Vergnügen anſahe.

Hierauf ſuchte ſie den niedrigſten Ort in Babylonien auf, und ließ daſelbſt ein viereckigtes Baſſin anlegen, woran jede Seite, drei hundert Stadien lang, von gebrannten Ziegelſteinen und Harz gemauert war, und deſſen Tiefe fünf und dreißig Fuß betrug. Hierein leitete ſie den Fluß und ließ ſodann von der einen Reſidenz in die andere einen Stollen anlegen, deſſen Gewölbe von gebrannten Ziegelſteinen gemacht wurde, welches ſie von beiden Seiten mit gekochtem Aſphalt überziehen ließ, ſo daß die Ueberkünchung vier Ellen dick war. Die Wände des Stollen waren zwanzig Ziegelſteine dick, und die Wölbung des Bogens abgerechnet, zwölf Fuß hoch; und die Breite des Ganges betrug funfzehn Fuß. Dieſer Stollen wurde in ſieben Tagen fertig, worauf man den Fluß wieder in ſein voriges Bette ließ, ſo daß der Strom über den Stollen wegfloß, und Semiramis aus der einen Reſidenz in die andere

kommen konnte, ohne über den Fluß zu gehen. An jeder Seite des Stollen ließ ſie metallene Thore machen, welche eine erſtaunlich lange Zeit gedauert haben.

Hierauf baute ſie mitten in der Stadt einen Tempel für die Gottheit des Landes von außerordentlicher Höhe. Er diente nachmals den Weiſen von Babylon zur Sternwarte, welche wegen der Höhe des Gebäudes, den Auf- und Untergang der Geſtirne auf demſelben genau beobachten konnten. Das ganze Gebäude war von Aſphalt und Ziegeln mit großer Pracht und vielen Koſten aufgeführt. Auf der Spitze des Aufgangs ſtanden drei vom Hammer getriebene goldene Bildſäulen. Die eine ſtellte den Bel vor, er war ſtehend, mit auseinander geſpreiteten Beinen, vierzig Fuß hoch, und wog tauſend babyloniſche Talente. Die andern zwei ſtellten weibliche Gottheiten vor, wovon die eine auf einem goldenen Wagen ſaß, und eben ſo viel als die vorige wog; neben ihren Knieen ſtanden zwei Löwen, und nicht weit davon ein Paar ſilberne, außerordentlich große Schlangen, deren jede dreißig Talente am Ge-

wichte hatte. Die dritte Bildſäule war ſtehend und wog achthundert Talente; in der Rechten hielt ſie eine Schlange beim Kopfe, und in der Linken einen Scepter mit Steinen beſetzt.

Für alle drei war ein gemeinſchaftlicher, goldener, vom Hammer getriebener Tiſch hingeſetzt, vierzig Fuß lang, funfzehn Fuß breit, und fünf hundert Talente ſchwer. Auf demſelben ſtanden zwei Pokale, dreißig Talente ſchwer, und eben ſo viel Rauchfäſſer, deren jedes drei hundert Talente wog, ingleichen drei Terrinen, von welchen die dem Bel gehörige, zwölf hundert babyloniſche Talente, die andern beiden jede ſechs hundert Talente wog.

Bei der Burg war auch ein ſogenannter hangender Garten, welchen aber nicht Semiramis, wie einige vorgeben, ſondern ein ſpäterer ſyriſcher König, ſeiner Beiſchläferin zu Gefallen, erbaut haben ſoll. Dieſe, von Geburt eine Perſianerin, ſoll ein Verlangen nach den Wieſen in den Gebirgen gehabt, und den König gebeten haben, durch Anlegung eines künſtlichen Gartens, die Gegend in Perſis nachzuahmen. Jede Seite dieſes Gar-

tens iſt vier Morgen lang; der Aufgang zu demſelben iſt bergig, und ein Gebäude iſt immer höher, als das andere, ſo daß es das Anſehen eines Amphitheaters hat. Unter dem Aufgang waren in ihrer oberſten Fläche ſchrägablaufende Unterbaue, welche die ganze Laſt des Gartens trugen, und deren immer einer nach und nach höher war als der andere. Der höchſte Unterbau, welcher die oberſte Fläche des Gartens trug, die dem Umfange der Baluſtrade gleich war, war funfzig Ellen hoch. Die Wände, welche mit einer koſtbaren Feſtigkeit aufgeführt waren, waren zwei und zwanzig Fuß dick, und jeder Ausgang aus denſelben war zehen Fuß breit. Die Decken wurden von ſteinernen Balken gehalten, deren Länge, die Balkenköpfe mitgerechnet, ſechszehen Fuß und ihre Breite vier Fuß war. Die auf dem Balkon ruhende Decke hatte Rohr, mit vielem Aſphalt verbunden, zur Unterlage, und auf demſelben lagen zwei Schichten von gebrannten Ziegelſteinen mit Gips verbunden. Die dritte Lage beſtand aus einem Dache von Blei, damit die Feuchtigkeit aus der aufgehäuften Erde nicht durchdringen könnte. Hierauf wurde Erde, in einer hinlänglichen Tiefe,

aufgetragen, so viel als für die Unterhaltung der größten Bäume hinlänglich war. Der gleichgemachte Boden war voll von allerlei Bäumen, die durch ihre Größe und Schönheit einen angenehmen Anblick geben. Die Unterbaue empfingen ihr Licht, jeder durch den Raum, mit welchem er über den nächst niedrigen hervorragte, und enthielten viele Gemächer von allerlei Art. Einer derselben hatte in seiner obersten Fläche Oefnungen, und Werkzeuge zum Heraufpumpen des Wassers, wodurch eine Menge Wassers aus dem Flusse in die Höhe gezogen wurde, ohne daß jemand von außen gewahr werden konnte, wie dies zuging.

Nachdem Sesostris alle diese Werke betrachtet hatte, so nahm er sich vor, auch die übrigen Städte dieses weitläuftigen Reiches zu sehen. Ehe er aber abreiste, schenkte er der gefangenen Semiramis ihre Freiheit wieder und errichtete mit ihr ein Handlungsbündniß. Jedoch mußte sich die Königin mit einer schweren Summe lösen, und sich verbindlich machen, seine Armee, so lange sie in ihrem Lande blieb, zu unterhalten. Die Reichthümer wurden darauf in Schiffe geladen und

einſtweilen auf dem perſiſchen Meerbuſen zurück nach Mizraim geſchickt.

Indeß nun ſein Bruder einen Streifzug nach Baktra machte, beaugenſcheinigte Seſoſtris die Merkwürdigkeiten des Landes, die wir nach der Zeitfolge, wie ſie von Semiramis ſind aufgeführt worden, erzählen wollen.

Vor Babylon ließ ſie an der größten Heerſtraße einen Obelisken aus einem Stein errichten, der mit Recht ein Wunder der Welt genannt wurde; denn er war hundert Fuß lang, dreißig Fuß breit und fünf und zwanzig Fuß dick. Er wurde in den armeniſchen Gebirgen gebrochen, durch viele Geſpann Maulthiere und Ochſen bis an den Fluß gefahren, dort in ein Fahrzeug gebracht und ſo den Strom herunter bis nach Babylon gefahren.

Hernach that ſie mit einem großen Heere einen Zug nach Medien, bis an das Gebirge Bagiſthan. In deſſen Nähe ſchlug ſie ihr Lager auf und ließ in dem dortigen flachen Felde einen Garten anlegen, der zwölf Stadien im Umfange hat,

te. In demſelben war eine große Quelle, aus welcher der ganze Garten bewäſſert werden konnte. Das Gebirge Bagiſthan iſt dem Belus heilig, und hat an der nach dem Garten zu gelegenen Seite ſteile Felſen, die ſiebzehen Stadien hoch ſind. An denſelben ließ ſie den unterſten Theil poliren und ihr Bildniß hineingraben, mit einer Begleitung von hundert Mann von ihrer Leibwache. Auch ließ ſie folgende Schrift in den Felſen graben: Semiramis, Beherrſcherin von Aſien, iſt über das aufgehäufte Geſchirr der Maulthiere, die ſie in ihrem Zug hatte, bis auf die Spitze des Felſen hinaufgeſtiegen.

Von hier brach ſie wieder auf und kam nach Ehavon, einer Stadt in Medien, wo ſie in einem hochliegenden Gefilde einen Felſen von außerordentlicher Höhe und Größe gewahr ward. Hier ließ ſie einen andern ſehr großen Garten anlegen, der den gedachten Felſen in ſich ſchloß; auf welchem ſie zur Ergötzung koſtbare Gebäude anlegen ließ, aus welchen ſie alle Parthieen des Gartens, und das ganze im Felde gelagerte Heer überſehen konnte. Man erzählte dem Seſoſtris, daß dies

der Ort wäre, wo Semiramis, die aus Furcht, sie möchte des Thrones beraubt werden, eine rechtmäßige Eheverbindung nicht eingehen wollte, die wohlgebildesten Männer aus ihrer Leibwache herausſuchte, ſie zur Stillung ſinnlicher Begierden gebrauchte und dann heimlich ermorden ließ.

Hierauf nahm ſie ihren Zug nach Ekbatana und kam an das Gebirge Zarkäum. Dieſes iſt viele Stadien lang, voll von Abhängen und Klüften und hat einen großen Umfang. Um nun theils von ſich ein unſterbliches Andenken zu hinterlaſſen, theils einen geraden Weg zu bahnen, ließ ſie die Felſen abbrechen, und die Höhlungen ausfüllen, und bahnte ſo eine kurze und koſtbare Straße, die noch bis jezt nach ihr, die Straße der Semiramis heißt.

Als ſie nach Ekbatana gekommen war, welche Stadt in einer Ebene liegt, ließ ſie in der Stadt ein koſtbares Reſidenzſchloß anlegen, und traf noch verſchiedene andere nüzliche Veranſtaltungen für den Ort. Denn da die Stadt kein Waſſer hatte, und nirgend in der Nähe eine Quelle war, ſo machte ſie ſie ganz umfloſſen, indem ſie das

schönste Wasser in großer Menge, mit vieler Mühe und schweren Kosten, heranleiten ließ.

Zwölf Meilen von Ekbatana ist ein Berg, Namens Orontes, der sich durch seine steile und außerordentliche Höhe auszeichnet; denn er ist in gerader Linie, bis an die Spitze, fünf und zwanzig Stadien hoch. Diesen Berg ließ sie an seinem Fuße durchgraben, weil auf der andern Seite ein See war, der sich in einen Fluß ergoß. Der Stollen war funfzehen Fuß breit und vierzig Fuß hoch; durch diesen leitete sie den Fluß aus dem See, und verschafte der Stadt einen Ueberfluß an Wasser.

Sesostris bezeigte überall bei diesen Werken der Kunst seine Bewunderung, aber er erstaunte nicht, wie ein Mann erstaunt, der keine Vergleichung anzustellen gewohnt ist. Er hielt vielmehr alles für Nachahmung und bewunderte nur in der Hinsicht. „Nach Mizraim hinab, sprach er, gingen die frühesten Züge der Assyrer; mithin wurden die Kunstwerke dieser friedlichen gesitteten Nation das erste Bild der Verschönerung Babels. Die berühmten kolossischen Bildsäulen Beins, die

Bildniſſe auf den ziegelſteinernen Mauern der großen Stadt ſcheinen völlig nach Art unſeres Vaterlandes und, daß die fabelhafte Beherrſcherin zum Berge Bagiſthan hinzog, um ſeinem Rücken ihr Bildniß aufzuprägen, war gewiß eine Nachahmung von Mizreim. Sie wurde zu dieſem Zuge gezwungen, da das ſüdliche Land ihr keine Granitfelſen zu ewigen Denkmahlen, wie Mizraim, darboth. Indeß ſuchte man dem Umfange nach zu übertreffen, was man dem Stoff und der Kunſt nach nicht haben konnte, und gab dem ſchwächern Denkmahl, wenigſtens durch angenehme Gärten, einen babyloniſchen Charakter."

„Aber eigentlich Nomaden- und ſpäterhin Handelskünſte ſind das Eigenthum dieſer Gegend geweſen, wie es auch ihre Naturlage wollte. Der Euphrat überſchwemmte und mußte daher in Kanälen abgeleitet werden, damit ein größerer Strich Landes von ihm Fruchtbarkeit erhielt; daher die Erfindungen der Räder und Pumpwerke, welche jedoch auch von den Mizrim gelernt zu ſeyn ſcheinen. Von der Viehzucht war hier zum Ackerbau ein leichter Schritt, da die Natur ſelbſt den Ma-

tigen Bewohner dazu einlud. Die schönen Gärten und Feldfrüchte dieser Ufer, die mit freiwilliger, ungeheurer Kraft aus der Erde hervorschiessen und die geringe Mühe ihrer Pflege reichlich belohnen, machten, faßt ohne daß ers wußte, den Hirten zum Ackermann und zum Gärtner. Ein Wald von schönen Dattelbäumen gab ihm, statt der unsichern Zelte, Stämme zu seiner Wohnung und Früchte zur Speise; die leichtgebrannte Thonerde half diesem Bau auf, so daß sich der Zeltbewohner unvermerkt in einer bessern, obgleich leinernen Wohnung sahe. Eben diese Erde gab ihm Gefäße und mit ihnen hundert Bequemlichkeiten der häuslichen Lebensweise. Man lernte das Brodt backen, Speisen zurichten, bis man endlich durch den Handel zu jenen üppigen Gastmahlen stieg, durch welche die Babylonier in diesen Zeiten berühmt sind. Wie man die Teraphim in gebrannter Erde schuf, lernte man bald auch kolossische Statuen brennen und formen, von deren Modellen man zu Formen des Metallgusses sehr leicht hinaufstieg. Wie man dem weichen Thone Bilder oder Schriftzüge einprägte, die durchs Feuer befestigt blieben: so lernte man damit

mit unvermerkt auf gebrannten Ziegelsteinen Kenntnisse der Vorwelt erhalten und bauete auf die Beobachtungen älterer Zeiten weiter."

„Selbst die Astronomie ist eine glückliche Nomadenerfindung dieser Gegend. Auf ihrer weiten schönen Ebne saß der weidende Hirt und bemerkte in müßiger Ruhe den Auf- und Untergang der glänzenden Sterne seines unendlichen, heitern Horizontes. Er benannte sie, wie er seine Schaafe nannte und schrieb ihre Veränderungen in sein Gedächtniß. Auf den platten Dächern der babylonischen Häuser, auf welchen man sich nach der Hitze des Tages angenehm erholte, setzte man diese Beobachtungen fort; bis endlich ein eigner, dazu gestifteter Orden sich dieser reizenden und zugleich unentbehrlichen Wissenschaft annahm, und die Jahrbücher des Himmels Zeiten hindurch fortsetzte. So lockte die Natur die Menschen selbst zu Kenntnissen und Wissenschaften, daß also auch diese ihre Geschenke so lokale Erzeugnisse sind, als irgend ein anderes Produkt der Erde."

„Eine Reihe anderer babylonischer Künste sind daher entsprossen, daß diese Gegend ein Mit-

telpunkt des Handels der Ost- und Westwelt von alten Zeiten her war und immerhin seyn wird. Der Euphrat und Tigris sind nächst dem Ganges fast die ansehnlichsten Flüsse in Asien. Sie entspringen auf den armenischen Gebirgen, sind zwei tausend und fünf hundert Stadien von einander entfernt, fließen durch Medien und Parätakene, laufen dann durch Babylonien und ergießen sich in das rothe Meer, oder nach unserer Art zu reden, in den persischen Meerbusen. Durch ihre Größe, und da sie viele Länder durchströmen, gewähren sie den Kaufleuten große Bequemlichkeit. Deswegen sind auch die an diesen Flüssen gelegenen Gegenden voll von reichen Handelsstädten, die viel zum Glanz von Babylonien beitragen."

„Aber die Weisheit der Chaldäer scheint sicher eine natürliche Tochter der ältern Priesterweisheit aus Mizraim zu seyn. Wie jene machen sie in der Eintheilung des Staates die nehmliche Klasse aus, sind wie jene zum Dienste der Götter geordnet, bringen auf gleiche Weise ihre ganze Lebenszeit mit Philosophiren zu, und sind eben so durch ihre Astrologie berühmt."

In Ninus erwartete Seſoſtris ſeinen Bruder. Man wollte ihn verſichern, daß dieſe Stadt noch größer als Babylon wäre. Der Gemahl der Semiramis, ſagte man ihm, hat eine erſtaunliche Macht beſeſſen. Er unterjochte ſo viele Völker, lieferte ſo viele Schlachten und machte ſo viele Gefangenen, daß es unmöglich war, alles zu bezeichnen. Er eroberte alle am Meere gelegene Länder mit den daran grenzenden; Mizraim, Phönicien, Koeleſyrien, Cilicien, Pamphilien, Lycien, Larien, Phrygien, Myſien, Lydien, Troas, das am Helleſpont gelegene Phrygien, Propontis, Bithynien, Kappadocien und die barbariſchen Nationen, welche am Pontus wohnen, bis an den Tanais. Ferner bemächtigte er ſich des Landes der Kadufier, Tapyrer, Hyrkaner, Dranger, Derbiker, Karmanier, Choromnäer, Borkanier und Parther, ingleichen Perſis, Suſiana und des ſogenannten Kaſpiana, zu welchen ganz enge Zugänge führen, die deswegen auch die kaſpiſchen Thore genannt werden."

„An großen Thaten ſo weit über ſeine Vorfahren erhaben, beſtrebte er ſich, eine Stadt von

solcher Größe zu bauen, daß sie nicht allein unter allen damaligen die größte in der ganzen Welt wäre, sondern daß auch keiner unter den Nachkommen es leicht versuchen möchte, eine größere zu erbauen. Er zog deswegen aus allen Gegenden eine große Menge Menschen, mit allen nöthigen Geräthschaften und Materialien, an den Euphrat zusammen und erbaute eine feste Stadt, in der Gestalt eines länglichten Vierecks. Eine jede ihrer längsten Seiten war hundert und funfzig, und eine jede der kürzern neunzig Stadien lang; mithin der ganze Umfang derselben vier hundert und achtzig Stadien. Und so betrog er sich in seiner Erwartung nicht: denn eine Stadt von solchem Umfange und so prächtigen Mauern, hat Niemand nachher erbauet. Die Mauer war hundert Fuß hoch und so dick, daß drei Wagen auf derselben neben einander fahren konnten. Die Zahl der darin befindlichen Thürme, belief sich auf tausend und fünf hundert, welche zwei hundert Fuß hoch waren. Der größte Theil der Einwohner, welche er in dieselbe verpflanzte, bestand aus den angesehensten Assyrern, und aus Leuten von andern Nationen, welche sich freiwillig da niederließ-

ſen. Dieſen Einwohnern wieß er einen großen Strich des herum gelegenen Landes an, und nannte die Stadt nach ſeinem Namen Ninus."

Seſoſtris merkte wohl, daß die Einwohner die wahre Größe des Menſchen nur nach der Größe aufgethürmter Laſten und der Menge von Streifzügen zu bezeichnen gewohnt waren, und daher die Werke der von ihnen geachteten Beherrſcher gern über andere zu erheben ſuchten. Jedoch hörte er es ſelbſt nicht ungern, wenn ſie nun hinzuſetzten: daß es keinem ihrer Beherrſcher geglückt ſey, bis an die Inſel der Sonnenruhe zu kommen, und er ſie an Thaten alſo weit übertreffe.

Was indeß Seſoſtris in der Stadt am meiſten bewunderte, war das Grabmahl des Erbauers derſelben. Seine Gemahlin ließ es aufbauen. Es war neun Stadien hoch und zehn Stadien breit. Man konnte es, weil die Stadt in einer Ebne lag, viele Stadien weit in der Ferne, wie eine Citadelle, ſehen.

Nachdem Sethos von seiner Expedition gegen die Baktrianer, mit schwerer Beute beladen, zurückgekommen war, so nahm Sesostris seine Richtung gegen Norden hin, kam am Gebirge Ararat zu der Quelle des Euphrats, umging das Gebirge, schwamm durch den Phasis und weiter hin über den nachmals berühmten Cyrusfluß, zog dann durch die Thore des Kaukasus, drängte daselbst die Scythen, die sich ihm entgegenstellten, zurück, und kam bis an den Donfluß, der Europa von Asia scheidet. Aber noch sehen wir ihn nicht am Ziele seiner Reise. Er hatte nichts weniger vor, als diesen neuen Welttheil eben so, wie den vorhergehenden, zu umziehen. Er setzte also über den Tanais und Tanaprien, zwei große Flüsse des neuen Welttheils; erlegte in schweren Gefechten eine Menge barbarischer Scythen, bahnte sich, mit den Waffen in der Hand, einen Uebergang über den Ister und kam in das rauhe Land der Thracier, aber hier war es auch, wo [illegible] Natur seinem Laufe selbst ein Ziel steckte. Lange zog er in dem wüsten und unangebauten Lande umher, forderte mehr als einmal die Einwohner zur Unterwerfung oder zur Schlacht auf, aber umsonst.

Abgehärtet, der Wege kundig und jeder Gefahr trotzend, verheerten sie selbst noch, was die Natur ihnen freiwillig gegeben hatte, beunruhigten die äußersten Posten nur bei Nacht und versteckten sich am Tage in Wäldern oder Felslöchern. Da Sesostris noch nicht gelernt hatte, mit der Natur selbst zu kämpfen, da er keine Schiffe hatte, worauf er Lebensmittel hätte herbeischaffen können, und er sahe, daß er in Gefahr war, sein ganzes Heer zu verlieren, so gab er den Bitten seiner Freunde nach und zog zurück.

Es war ein äußerst beschwerlicher Rückzug. Nichts aber setzte seinem Heere mehr zu, als Hunger und eben daher entstehende Krankheiten. Das ganze weitläuftige Scythien, wo er durch mußte, war ein wüstes, rauhes Land, dessen Bewohner größtentheils von Jagd und Fischfang, und zum Theil auch von Viehzucht, lebten. Sesostris fand daher nirgend etwas von Lebensmitteln auf seinem Marsche vor, und alles, was die Seinigen genossen haben, mußte erjagt oder erbeutet werden. Und ob sie sich gleich hierin viele Mühe gaben, so war die Ausbeute doch nie hinlänglich, sie alle

gleich satt zu machen. Wie froh waren sie deswegen nicht, als sie den Kaukasus oder vielmehr die Landenge zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, die wegen jenem Gebirge, welches von Nordwest nach Südost schräg durch sie hinläuft, die kaukasische Landenge heißt, nun wieder erreichten.

Der erste Völkerstamm, bei welchem das Heer Labsal und Erquickung fand, waren Nomaden, die sehr reich an Pferden, Rindvieh und Schaafen waren, und aus einer Gegend in die andere der bessern Weide nachzogen; wobei sie jedesmal ihre Hütten mitnehmen. Diese sind rund, haben oben ein kleines Loch, wodurch das Licht hereinfällt und der Rauch hinauszieht; gewöhnlich steckt hier auch eine bunte Fahne zur Zierde. Sie sind ganz mit Filz überzogen und werden beim Fortziehen auf große Karren mit zwei Rädern gesetzt.

Sesostris, um sich gefällig gegen die Milch und das Fleisch, das ihm und seinen Leuten gereicht wurde, zu bezeigen, stellte den Nomaden die Vortheile einer angesessenen Lebensart vor einer umherschweifenden vor; machte sie aufmerksam

auf Ackerbau und Gewerbe und auf ihre vortheilhafte Lage zur Handlung, und zeigte ihnen selbst, wie man Ackergeräthe verfertigen und gebrauchen müsse. Die Nomaden hörten zu, und brachten das Gehörte in Ausübung und ihre Liebe und gute Wünsche folgten dem scheidenden Sesostris nach.

Nun wurde der Kaukasus überstiegen; aber hier begann auch noch ein harter Streit. Alle streitbare Männer der Nation, welche man die kolchische nennt, hatten sich versammelt und wollten ihm den Uebergang streitig machen. Aber umsonst; es wurde Gewalt mit Gewalt vertrieben, und da jeder Schritt, den Sesostris vorwärts thun wollte, erkämpft werden mußte, und die Feinde auch dann, als sie schon ziemlich geschwächt worden waren, sich nicht ergeben wollten, sondern hartnäckig auf dem Kampfplatz Stand hielten und das Gefechte erneuerten, so fielen endlich alle Streitbaren unter den Schwerdtern der Mizrim, und das ganze Land sah sich mit einemmal seiner jungen Mannschaft beraubt.

Aber jetzt klagten auch die Weiber und die Töchter, jene um ihre Männer diese um ihre

Bräutigame, und Alte und Junge erfüllten mit ähnlichem Geschrei um Väter und Söhne, die Werkzeuge ihrer Erhaltung, die Lüfte. Sesostris suchte sie alle, so gut es möglich war, zu trösten. Er ließ unter seinem Heere bekannt machen, daß diejenigen, die hier bleiben, und die Stelle der Erschlagenen vertreten wollten, Erlaubniß dazu hätten. Sogleich meldeten sich viele. Das Land und die Menschen gefielen ihnen. Beide haben aber auch ihre natürlichen Vorzüge.

Das Land ist von der Natur so gesegnet, wie es wenige Gegenden der Erde sind. Liebliche Thäler mit irrenden Bächen wechseln mit Bergen ab, deren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt, und weiter herunter mit Tannen, dann mit Buchen und Eichen umzogen sind. Um diese Bäume schlingen sich Reben, die ohne Wartung die köstlichsten Trauben liefern. Die untersten Stufen dieser Berge prangen mit Wäldern von Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirschen, Feigen und Nüssen. Auf kleinen Hügeln wachsen Granaten, Oliven und Kastanien. In den Bergen liegen Edelsteine, Gold, Kupfer und Ei-

ſen. Zum Handel läßt ſich keine ſchicklichere Lage denken.

Vor allen aber feſſelten unſere Koloniſten die Töchter des Landes. Sie dachten ſie ſich noch ſchöner, als die Hindus, den ſie als den ſanftmüthigſten und wohlgebildeſten Stamm der Menſchen kennen lernten. Ausnehmend gefiel ihnen die Geſtalt dieſer Schönen, eben ſo ihre Gemüthsart, ihr leichter, durchdringender Verſtand, und ihre fruchtbare und lebhafte Erfindungskraft. Wer weiß es aber auch nicht, daß das Land, worin ſich unſere Abentheurer jetzt befanden, die Mutter der Schönheit genannt wird? und wer hat noch nichts von den Tſirkaſſerinnen gehört, die wegen ihrer Schönheit, wegen des ſchwarzſeidenen Fadens ihres Augenbrauns, ihres feurigen ſchwarzen Auges, ihrer platten Stirne, ihrem kleinen Munde und dem gerundeten Kinne weit umher bekannt und geprieſen ſind? Und in dieſem Lande, wo man, um die Schönheit zu erhalten, der Natur noch durch Kunſt zu Hülfe kommt, war es, wo aus dem Heere des Seſoſtris ſich eine Kolonie niederließ, deren Nachkommen es

noch der ſpäten Nachwelt durch Sitten und Gebräuche bezeugten, daß der männliche Stamm einſt eine Horde Mizrim's müſſe geweſen ſeyn.

Jetzt nahm Seſoſtris ſeinen Zug nach Klein-Aſien. Die Reiſe ging durch einen Theil von Armenien, eins der höchſten Länder im ſüdlichen Aſien, voller waldigen Berge und wobei das Merkwürdigſte das iſt, daß von ihnen Flüſſe und meiſtens ſehr große nach allen Weltgegenden abfließen. Einem derſelben, den Seſoſtris, dem in ſeinem Vaterlande allgemein verehrten Oſiris zu Ehren Iris nannte, wurde nachgegangen, und ſo kam man an die Küſte des ſchwarzen Meeres. Hierauf durchwadete man den Halys, kam wieder in ein Land, das von Thraciern bewohnt wird, und bis an die Meerenge, wodurch Aſien von Europa geſchieden wird. Von hieraus gings nach Myſien, und die ſüdwärts angrenzende Landſchaft, die ſpäterhin unter dem Namen von Jonien, ſo wie jenes unter den von Aeolien, bekannt wurde. Beide Völker, die die Waffen gegen ihn ergriffen hatten, wurden überwunden, und kannten ihr Leben und ihre Freiheit nur mit großem

Gewichte Geldes und der Auslieferung aller ihrer Schiffe, die sie in dem ägäischen und jonischen Meere hatten, erkaufen.

Mit dieser Flotte bemächtigte sich Sesostris der Sporaden und Cycladen und aller der Inseln, die in den dortigen Meeren zerstreut liegen, namentlich Icaria, Patmos, Samos, Cos und Carpatus, Andros, Delos, der Mittelpunkt der Cycladen, und Paros, das seines schönen Marmors wegen berühmt ist, sodann Eubäa, Salamis, Scyros, Tenedos, Lemnos, Samothrace, Lesbos und Chios, welche letztere wegen ihrer Fruchtbarkeit, ihrer herrlichen Weine, dem Nektar der Alten und hauptsächlich wegen ihrer außerordentlich schönen Frauenzimmer in der Folge weit und breit berühmt wurden. Aber auch Creta, der größten unter allen, bemächtigte er sich. Auch sie ist fruchtbar an Getraide und Baumfrüchten und vortreflichem Weine. Aber die Einwohner, ein kriegerisches Volk, geschickte Bogenschützen, gute Seeleute und versehen mit guter Reiterei, wehrten sich tapfer, mußten jedoch zuletzt der Macht des Sesostris weichen, und ihr

Heil in der Flucht auf die hohen Berge Dicte und Ida ſuchen. Hierauf unterwarf er ſich noch Corcyra, Cephalenia, Zacynthus und Ithaca; alsdann aber theilte er ſein Heer wieder in eine Land- und Seemacht ein. Mit letzterer fuhr Sethos von der Mündung des Caicus, wo Seſoſtris mit ſeiner Macht gelandet war, aus, beſuchte alle Inſeln längs der Küſte und richtete ſeinen Lauf nach Cypern. Als er die Einwohner derſelben beſiegt und Frieden mit ihnen gemacht hatte, hielt er ſich noch eine Zeitlang daſelbſt auf, denn das angenehme Klima und die Einwohner auf der Inſel gefielen ihm, und machte die Menſchen auf die Güte des Bodens aufmerkſam, zeigte ihnen, wie man bauen, ſäen und pflanzen müſſe, und lehrte ſie, wie man Wein und baumwollene Zeuge bereiten könne; dann überſtieg er die durchſtreifende Kette von Bergen, unter welchen der Olymp der höchſte iſt, lichtete darauf bei dem nachmals berühmten Salamis ſeine Flotte, und ſchiffte wieder nach dem feſten Lande über, wo er ſeinen Bruder erwartete.

Dieſer hatte indeß ſein und ſeines Bruders Bildniß in Felſen hauen laſſen. Der ſpäte Wan-

derer fand das eine noch, wenn er von Ephesus, der vornehmsten jonischen Stadt, nach Phocea, an der Mündung des Flusses Thermus in Aeolien, ging, das andere aber, wenn er von Sardis, dem nachmaligen Schlüssel von Oberasien, nach Smyrna, einer reichen jonischen Handelsstadt in einer höchst anmuthigen Lage, reiste. Beide waren noch unversehrt, und stellten Männer von außerordentlicher Größe vor. In der Rechten hielten sie Wurfspieße, in der Linken aber Pfeil und Bogen und andere einst in Mizraim gebräuchliche Waffen. Ueberdieß waren von der rechten zur linken Schulter in heiliger Schrift diese Worte eingegraben: diese Gegend habe ich mit der Stärke meines Arms erobert.

Nachdem dieses Denkmahl errichtet war, ging Sesostris weiter landeinwärts, überstieg den Taurus und kam nach Syrien zu seinem Bruder, der indeß das Land erobert hatte. Es ist dieses eines mit von den gesegnetsten Ländern, die sie auf ihrer Reise gefunden haben. Sehr merkwürdig ist aber wohl, daß man hier Pflanzen beisammen wachsen sieht, welche sonst nur den wärmern oder

kältern Ländern allein eigen zu ſeyn pflegen. Waizen, Gerſte, Eichen, Baumwolle, Balſambäume, Feigen, gedeihen hier gleich gut. Der Weinſtock, Feigen-, Maulbeer-, Aepfel-Bäume und andere europäiſche Bäume ſind hier ſo gemein, als Bananasfeigen, Pomeranzen, Limonen und Zuckerrohr.

Von da ging Seſoſtris mit ſeinem Heere immer ſüdwärts, bewunderte auf dem Libanon die hohen Cedern, die im Sommer wie ein Rad ausſehen und im Winter eine Pyramide vorſtellen, und die ſchönen Fruchtbäume, die auf nur wenigem Erdreich, auf und zwiſchen den Felſen ſtehen und an welchen die Weinſtöcke von ſelbſt frei hinaufranken. Dann kamen ſie zur Quelle des Hundesfluſſes und betrachteten in der fürchterlichen Felshöhle die dem Unkundigen, verbunden mit dem Rauſchen des herabſtürzenden Waſſers, Schreck erregenden Kriſtalliſationen. In der Nähe wurde von Seſoſtris noch der Grund einer Stadt gelegt, welche den Namen On erhielt, und in der Folge eben ſo berühmt wurde, als das On in Mizraim, ja ſogar mit Palmyra, dieſer ſogar noch

noch in ihren Ruinen großen Stadt um den Vorzug ſtritte.

Mit den Phöniciern erneuerte er hierauf das alte Freundſchaftsbundniß. Aber die Bewohner von Paläſtina, welche ihm mit Friedenszeichen entgegen gekommen waren, behandelte er ſehr liebreich, und ſemit kam er an das von ihm eroberte Arabien.

Es war am Ende des neunten Jahres, als Seſoſtris ſich ſeinem Vaterlande wieder näherte. Eine große Menge Beute hatte er ſchon aus Indien in Schiffen nach Mizraim abgeſchickt; eine größere Menge führte er auf Kameelen, Pferden und Wagen noch ſelbſt bei ſich. Da das Gerücht von ſeiner Ankunft vor ihm hergegangen war, ſo näherten ſich, ihn zu empfangen, alle Vorſteher und Diener ſeines Hauſes, der Genie des Landes. Selbſt ſeine Gemahlin und ſeine Kinder fuhren ihm bis an den See des Typhons entgegen. Unausſprechlich war die Freude, die man bezeigte, als man nun den großen Eroberer und geliebten Pharao wieder auf vaterländiſchem Bo-

den erblickte, ihn ſeine Gemahlin und ſeine Kinder zärtlich umarmen ſah. Sie glich der, womit ihm einſt, als dem neuerwählten Pharao, Heil und langes Leben zugejauchzt wurde. Auch die Richter mit den beiden Reichsverweſern hatten ſich am erwähnten See eingefunden, nahmen Antheil an der Freude des Volks und traten mit ſichtbarem Vergnügen ihre Rechte auf die höchſte Würde wieder an demjenigen ab, der ſie ihnen einſt ertheilt hatte.

Seſoſtris war innigſt vergnügt, als er hörte, wie gut bisher alles war verwaltet worden, wie man die Geſetze aufrecht erhalten, die Vorſteher ſich einander geliebt und alles zur allgemeinen Zufriedenheit beſorgt und geſchlichtet hatten. Er lobte den Eifer der Richter, erkannte der Verwaltung der Reichsverweſer Beifall zu, verſprach jeden ſeiner Diener nach Verdienſt zu belohnen, und bezeigte ſich gegen jedermann auf die gefälligſte und menſchenfreundlichſte Weiſe. Und ſo wurde unter allgemeiner Zufriedenheit der Weg nach Peluſium angetreten.

In der Nähe dieſer Stadt lagerte ſich diesſeits des großen Sihorarmes das Heer; den Bruder

Pharao und seine Familie aber bittet Armais mit nach Taphnae zu gehen und dort einem von ihm angestellten Gastmahle beizuwohnen. Sesostris läßt sich die Einladung gefallen, und geht mit einem zahlreichen Gefolge hin. Man ißt und trinkt und läßt es sich recht wohl seyn; Armais, erfreut, wie man glaubt, über die glückliche Ankunft des Bruders, hatte sich ganz besondere Mühe gegeben, seine Gäste recht gut zu bewirthen und zur Freude zu ermuntern. Bis zur Mitternacht hin bleibt man bei der Tafel, dann aber sucht man berauscht von Vergnügen und Wein, das Nachtlager.

Die Freunde des Pharao werden in den Häusern der Stadt umher gelegt, er selbst aber mit seiner Familie in eine von dem Bruder neuerbaute niedliche Wohnung gebracht. Sie lag mitten in einem Garten, abgesondert vom Tumulte der Stadt und war der Gesundheit wegen von dürrem, leichtem Holze erbauet. Und in der Absicht schien Armais seinen Bruder hieher zu bringen. Sesostris giebt ihm dafür mit stammelnder Zunge, denn auch er hatte des Weins zu

viel genoſſen, ſeinen Dank und Wohlgefallen zu erkennen und legt ſich unbeſorgt mit der Familie zur Ruhe nieder. Aber er ſchläft nicht lange, ſo wird er plötzlich durch das Kniſtern eines hellen Flammenfeuers aufgeſchreckt; er ſpringt vom Lager auf, ergreift Schild und Schwerdt und weckt die treue Gattin und die ſanftſchlummernden Söhne. Dieſe ſchreien und lärmen; aber umſonſt; niemand eilt zu Hülfe; tiefer Schlaf hatte ſich aller Gäſte bemächtigt, und dann waren ſie zu weit entfernt, als daß irgend ein Bewohner des Städchens auf ihr Rufen hätte hören können. Seſeſtris, der wohl ſahe, daß keine Zeit mit vergeblichen Klagen zu verlieren ſey, denn ſchon hatte die Flamme auf der einen Seite das Gebäude ergriffen, ſtieß mit mächtigem Fußtritte die verſchloſſene Thüre ein, bahnte ſo der Flammenwuth einen Weg ins Zimmer, aber ſich auch den Ausgang. Auf die Schulter nimmt er die Gemahlin, in die linke Hand ſeinen jüngſten Sohn, Schild und Schwerdt in die rechte, hält beides vor das Geſicht und ſtürzt ſo durch die Flammen; leichter folgen dann die übrigen durch den von ihm gebahnten Weg und entkommen ſo

wie er, zwar mit dem Leben, jedoch nicht ganz unbeschädigt. Und kaum daß sie im Freien sind, so stürzt mit schwerem Falle das Gebäude hinter ihnen zusammen.

Nachdem Sesostris die Entdeckung gemacht hatte, daß das Haus ringsum mit trocknem Schilfe umlegt, und dann, wie man nicht anders vermuthen konnte, in der Absicht, um ihn mit seiner Familie lebendig zu verbrennen, sey in Brand gesteckt worden, umging er auf der einen Seite das kleine Städtchen, und nahte sich, noch immer mit der Bürde im Arm und auf der Schulter belastet, dem Ufer des Scherarmes. Dort ruft er, daß man ihn hinüber bringen möchte. Schnell verbreitet sich der Ruf durch das ganze Lager, alles geräth in Aufruhr und wird bestürzt, da es seinen Pharao so ankommen sieht. Niemand aber war bestürzter als Sethos, der bei dem Heere zurückgeblieben war. Doch ohne erst lange zu fragen, was vorgefallen sey, führt er den Pharao mit seiner Familie in sein Zelt, läßt in der Geschwindigkeit Aerzte herbeikommen, und dann erst, nachdem die Ohnmächtigen zu sich selbst ge-

bracht und die Verwundeten verbunden waren, zieht er Erkundigung ein. Kaum hatte er diese erhalten, so ist auch schon ein Trupp Reiter beordert über den Fluß zu setzen, das Städtchen zu umringen und die Verbrecher todt oder lebendig herbeizuführen.

Auf die Frage, wer diese wären? ertheilte ihnen Sethos zur Antwort: „sie sind alle des Todes schuldig; am besten, man zündet die Stadt an, und ihr haut dann alles, was den Flammen entfliehen will, mit dem Schwerdte nieder.“

„Wie! rief Sesostris, der es mit angehört hatte, aus dem Zelte heraus, diesen Befehl konnte mein Bruder geben? Doch nicht in meinem Namen? Nein, kein Pharao straft den Unschuldigen mit dem Schuldigen. Nur dieser büße, aber nicht nach Willkühr, sein Urtheil sprechen die Richter nach den Gesetzen des Landes! Dies ist mein Befehl und mein Wille.“

„Ganz recht, erwiederte Sethos, aber wer ist der Schuldige?“

Wenigstens, antwortete Sesostris, sind sie nicht alle schuldig; und ich getraue Bürge zu wer-

den für alle, die mir hinüber folgten, daß sie eine solche That zu beginnen nicht fähig waren. Aber einer ging voraus, zeigte den Weg, begleitete mich ins Schlafgemach; sie alle waren betrunken, er nüchtern und wach."

„Und dieser eine?" fragte Sethos hitzig.

„O Bruder, sprach Sesostris, nicht jeder fühlt für den Bruder so warm, so theilnehmend, wie du! Mancher ist es nur dem Namen nach. O weiser Aseth, sind deine Ahndungen so bald erfüllt worden! Wie verachtete ich dich und deinen guten Rath! — Mein Bruder!" —

„Unser Bruder?" fragte seufzend der ängstlich besorgte Sethos.

„Schick deine Leute ab, unterbrach ihn Sesostris, und befiehl ihnen, daß sie den Verbrecher greifen, aber des Bruders schonen."

Die Reiter kommen geschwind zur Wohnung des Armais. Ein Theil davon umstellt dieselbe; der Anführer geht nach erbrochenen Thüren mit den andern hinein. Sie finden den Gesuchten schlafend; kaum daß sie vermögend sind, durch

sanftes Rütteln ihn zu erwecken. Endlich fährt er auf und entsetzt sich, da er seine Wohnung voller Bewaffneten sieht. Aber der Befehlshaber läßt ihn, ohne ihm lange Bedenkzeit zu gestatten, sogleich fortführen.

Am frühen Morgen wird Gericht gehalten. Die Richter forschen und fragen, aber vergeblich; er leugnete standhaft und entgegnete zornig: „Hab' ich denn je Ursache zu einem solchen Verdachte gegeben? Hatte ich nicht Macht in Händen? Hätte ich mich nicht des Landes, der Familie, der Schätze des Pharao bemächtigen und ihm mit Macht den Eingang ins Reich wehren können? Was berechtigte mich, die Unternehmung bis dahin auszusetzen, wo er mit erprobten Freunden, mit unbezwinglichem Heere ankommt? Hält man mich denn für so gar unweise, daß ich ganz und gar keiner Ueberlegung fähig wäre! — Und wo ist der, der sagen kann, ich hätte nicht immer mit Achtung und Liebe von meinem Bruder gesprochen? ich hätte sogar gefährliche Plane zu seinem Untergang entworfen? Wo sind die Theilnehmer? Was ist noch von der Art durch Eines Mannes Hand

aufgeführt worden? — Wie, oder legt sich der Meuchel- und Brudermörder, der keinen Anhang hat, um allenfalls Gewalt mit Gewalt vertreiben zu können, sogleich unter die Waage der Gerechtigkeit und schläft, wenn auch schon das rächende Schwerdt über ihn gezückt ist, unbesorgt und ruhig, wie ich geschlafen habe? Wie der Unschuldige schläft?" —

Schon waren die Richter im Begriff, ihn frei zu sprechen; aber auf Vorstellung des Aseths wird er unter hinlänglicher Bedeckung abgeführt.

„Es ist wohl möglich, sprach der strenge Richter alsdann, und ich wünschte es auch herzlich, daß Armais unschuldig wäre. Aber es sind zu viele Umstände gegen ihn, als daß man ihn gänzlich frei sprechen könnte. Er war, wie man behauptet, noch allein munter; führte allein den Pharao und dessen Familie ins Schlafgemach, in eine entfernte, hölzerne Wohnung; daß er zu schlafen schien, oder wirklich schlief, lag vielleicht mit in seinem Plane, um so allen Verdacht der Schuld von sich zu entfernen. — Freilich ist es mir unbegreiflich, wie man die Verstellung so weit treiben

kann; aber es liegt doch nicht ganz außer dem menschlichen Wirkungskreis. — Am besten, man vernehme seinen treuen Diener Siuph."

Der Diener wird vorgeführt und sehr bald durch seine eigenen Worte gefangen. Er spricht den Herrn frei von Herbeischaffung des Schilfes; aber auf dessen Geheiß sey es durch sechs Männer von einem nicht gar weit entlegenen Orte, wo es getrocknet in Bereitschaft lag, herzugetragen und von ihm und seinem Herrn um das Gartenhaus bis auf eine Seite, welche man frei ließ, gelegt worden; nachdem diese Arbeit vollendet gewesen, hätte er sich auf Befehl seines Herrn entfernt und könnte also nicht sagen, was hernach weiter wäre vorgenommen worden. Hierauf wurden die Männer herbeigebracht, und nachdem sie das nehmliche ausgesagt hatten, brachte man sie in Verwahrung und berichtete die Sache an Pharao.

„Er nehme, sprach dieser, was sein ist und entferne sich mit seinem Anhange aus meinem Reiche; ich will meine Hand nicht an meines Vaters Sohn legen, noch mich rächen durch Quaalen und blutigen Tod! Vielleicht daß er selbst noch

Urſache findet, ſeine That zu bereuen! Und, klagte er hierauf gegen Sethos, ſo iſt es doch wahr, was mein Herz mir nie recht geſtehen wollte: dein Bruder liebt dich nicht aufrichtig! wahr, was zu denken mein ganzes Gefühl empörte: dein Bruder wollte dich morden! Er, deſſen Treue ich meine Gemahlin, meine Kinder, mein Reich anvertraute! Er, dem ich, mit eigener Gefahr des Lebens, das Leben einſt rettete! O, Unerforſchlicher, Gerechter! wie finſter und bedeckt dein Weg! und doch weiſe?" —

Man blieb nun drei Tage, bis die Familie des Pharao ſich erholt hatte, liegen. Indeß machte der Unglückliche, auf Geheiß der Richter, ſein Vaterland mit ſeiner Familie und ſeinem Anhange zu verlaſſen, zur Abreiſe ſich geſchickt. Man erſtaunt, als man die Zahl ſeiner Freunde größer findet, als man dachte. Doch läßt man alle nach dem Willen des Pharao ruhig ziehen. Ihr Weg geht nach der tanitiſchen Mündung; dort ſtehen Schiffe in Bereitſchaft, in welchen ſie nach dem nördlichen Aſien ſegeln wollen; allein, wie man nachher erfährt, treibt ein ſtarker Sturm ſie ſüd-

westwärts; nach einer langen und beschwerlichen Fahrt erreichen sie die Küste von dem nochmals so berühmten Griechenlande, dort landen sie an dem Ufer des Flusses Inachus; gehen dann auf Argos los und erobern es. Armais giebt sich unter dem Namen Danaus für einen Abkömmling des Epaphus aus, macht Ansprüche auf die Krone und wird dem damaligen Besitzer desselben, dem Gelaner, vorgezogen.

Am vierten Tage endlich brach Sesostris mit dem Lager auf und nahm seinem Marsch nach der Hauptstadt, wohin schon Tages vorher seine Familie zurückgekehrt war. Zwischen On und Kerkesura, am rechten Ufer des Sihor, blieb man noch einmal auf freiem Felde über Nacht. Darauf aber setzte man mit anbrechendem Tage über den Fluß und begann den Zug nach der Residenz. Sesostris ritt, umgeben von seiner Leibwache, an der Spitze seines Heeres bis zu einer Entfernung von etlichen Stadien von der Stadt; dann aber stieg er vom Pferde und setzte sich auf einen Triumphwagen, der von vier und zwanzig Fürsten, alle in ihre Nationaltracht und ihren fürst-

lichen Schmuck gekleidet, gezogen wurde; Padschach und Tihoang waren darunter die angesehensten. Vor dem Wagen wurde eine erstaunende Menge Trophäen getragen, wie auch viele Tafeln, worauf die Namen der Völker und Länder standen, über welche Sesostris triumphirte. In dem zweiten Wagen kam Sethos auf die nehmliche Art gefahren. Diesem folgten alle hohe Befehlshaber, die den Feldzug mitgemacht hatten; jeder auf einem prächtigen Wagen sitzend und von zwölf Gefangenen gezogen. Zwischen den Wagen gingen Gefangene und Lastthiere, die nach den eroberten Ländern vertheilt und mit den Schätzen ihres Vaterlandes beladen waren. Den Beschluß machte das große Heer.

Der Eingang durch die Stadtthore dauert von früh Morgens an bis zur Mittagszeit. Ueberall, wo Sesostris durchzieht, sind die Straßen mit Blumen und grünen Zweigen bestreut und an beiden Seiten des Weges Altäre errichtet, auf welchen der herrlichste Weihrauch brennt; auch ist überall der jubelnden Zuschauer eine zahllose Menge. Von dem Tempel des Phtha, wo der Zug

hingeht, kommt das ganze Priesterchor entgegen, stattet seine Glückwünsche ab und geleitet unter frohen Hymnen die Sieger in das Innere des Tempels. Die Trophäen werden im Vorhofe aufgepflanzt; der größte Theil von Gold und Silber aber kommt in die öffentliche Schatzkammer; mit dem übrigen werden die Diener des Pharao und die Soldaten reichlich beschenkt und dann der Rest zu nützlichen Anstalten verwendet.

So abentheuerlich die Unternehmung des Sesostris scheint und so zuversichtlich man behaupten möchte: daß der wahre Ruhm nimmermehr damit bestehen kann, daß das menschliche Elend, welches durch die unvermeidlichen Zufälle des Lebens ohnehin schon nur allzugroß ist, durch Verbreitung des Verderbens und der Verheerung über die Welt und durch muthwillige Störung der Ruhe und des Friedens der Menschen noch vermehrt wird: so kann man doch nicht anders, als gestehen, daß dieser Zug einen großen Einfluß auf den Wohlstand seines Landes hatte. Er selbst brachte, wie wir vernommen haben, eine erstaun-

liche Menge Beute von ſeinem Feldzuge mit. Ueberdies hatte er allen Völkern, die er überwunden hatte, einen beträchtlichen Tribut von Gold und Silber, Waffen und Pferde, Gaben für die Tempel und Geſchenke für ihn und ſeine Familie und dann Elfenbein, Gewürze, Getraide und andere Lebensmittel, aufgelegt, und ſie waren gezwungen, das alles alljährlich nach Mizraim zu bringen. Seine Nachfolger ahmten ſeinem Beiſpiele nach und ſo wurde Mizraim der Mittelpunkt, wo ein großer Theil der Reichthümer von Aſien zuſammenfloß. Dadurch waren die Pharaone in den Stand geſetzt, jene ungeheuren Werke aufzuführen, die noch nach Jahrtauſenden die deutlichſten Beweiſe von ihrer Macht und Größe führten, und bei ihrer Entſtehung die Gelegenheit waren, wodurch das Geld unter die Nation und die Schätze in Umlauf gebracht wurden. Denn nun zog jede Privatperſon Nutzen davon und konnte ſich vermittelſt dieſes einzigen Weges ziemlich geſchwind bereichern.

Freilich iſt auch der Umſchwung, den dieſer Zug durchs Land hin in Sitten und Lebensweiſe

bewirkte, nicht zu verkennen. Man bemerkte sehr bald, wie natürlich der Luxus auf den Reichthum, so wie dieser auf den Zug folgte. Pracht und Schwelgerei traten jetzt an die Stelle von Einfachheit und Mäßigkeit und sogar der sonst jede Ueppigkeit fliehende Bürger kleidete sich jetzt in Purpur und aß und trank aus goldenen und silbernen Gefäßen.

Auffallender war indeß noch der Einfluß, den dieser Zug auf den Charakter des Sesostris selbst hatte. Denn von nun an beginnt er ein ganz anderer Mann zu werden, als er bisher gewesen war. Seine Sitten ändern sich ganz. Er ist nun nicht mehr der menschenfreundliche, herablassende, wohlwollende Vater des Vaterlandes; er ist der stolze Gebiether mächtiger Nationen, der reiche Pharao, der die Freunde nicht mehr kennt, die Gesetze und die Verfassung des Landes nur so lange gelten läßt, als sie mit seinem Interesse übereinstimmen und dem Schmeichler und kriechende Höflinge die wichtigsten Personen sind. Gern hörte er es, wenn man seine Verdienste erstaunlich, seine Thaten außerordentlich, seine Gnade

den

denbezeugungen göttlich fand; wenn man ihn rühmte als einen Gott der Erde, der jetzt schon weit größerer Ehre würdig sey, als Osiris nach seinem Aufflug zu höherer Sphäre sey zuerkannt worden. Von diesen bezaubernden Scenen verblendet und über sein Glück und seine Größe schwindlich, sucht er nun nicht mehr seinen Stolz in der Erfüllung seiner Bestimmung; „ihn suche der, sind seine Gedanken, der wie ein Privatmann ungerühmt sterben will, mein Andenken muß ewig seyn, mein Ruhm unsterblich werden! Werke will ich ausführen, wie sie noch keiner ausführte; ein außerordentliches Denkmahl soll in jeder Stadt meines Reiches meinen Namen bei der Nachwelt verherrlichen, meine Größe verkündigen, meinen Ruhm verbreiten!" Und, er unternahm, was er beschlossen hatte, zum deutlichen Beweise, daß ein zu hoher Grad des Glücks eine zu schwere Laß für menschliche Kräfte ist.

Weil er wußte, wie leicht man es dahin bringen kann, von einem bigotten Volke bewundert zu werden, wenn man seiner religiösen Meinung schmeichelt, so achtet' er weder der Wahrheit noch

guter Grundſätze mehr, ſondern bequemte ſich bloß nach den Vorſtellungen des Volks, zeigte ſich hier als Verehrer des Champſe, dort als Bewunderer des Ichneumon und ließ in allen Städten Mizraims Tempel für diejenige Thier- oder Menſchengattung aufbauen, die in jedem Diſtrikte vorzüglich verehrt wurde. Und weil er an alle Tempel die Ueberſchrift ſetzen konnte, daß kein Einheimiſcher ſeinen Schweiß dabei vergoſſen hätte, ſo konnte er um ſo ſicherer darauf rechnen, ſeine Abſicht wenigſtens bei ſeinen Unterthanen zu erreichen. Bei den Gefangenen aber, durch die er die Werke aufführen ließ, machte er ſich um ſo verhaßter. Man erzählt ſogar, daß die Kriegsgefangenen aus Babylon, weil ſie die Mühſeligkeit der Arbeit nicht hätten ertragen können, von ihm abgefallen wären, ſich zuerſt eines Strich Landes von On aus nach Peluſium hin bemächtigt, dann mit gewaffneter Hand ſich nach dem Fluß gezogen, das herum gelegene Land verheert und gedroht hätten, die Hauptſtadt ſelbſt anzugreifen. Indeß wurden ſie durch Sethos bald überwunden und fanden ihr Schickſal um nichts erleichtert. Denn nun mußten ſie unter ſtrenger Aufſe-

ſicht die Stadt Letus erweitern und befeſtigen, und ihre Lebenszeit hindurch das Trinkwaſſer, vermittelſt angebrachter Schöpfräder und Schneckenpumpen, auf die Anhöhe der Stadt bringen. In der Folge nannte man, ob zur Beſchimpfung oder Bewunderung des Seſoſtris oder der Gefangenen, die Stadt Babylon.

Es war dem ſtolzen Pharao nicht genug, dieſe Tempel als Beweiſe ſeiner Größe aufgeſtellt zu haben. ſie ſollten auch Zeugen ſeiner Pracht und ſeines Reichthums werden. Deswegen füllt er ſie nun auch mit aus Marmor oder Gold und Silber gearbeiteten Bildſäulen und künſtlich verfertigten Gefäßen von allerlei Art an. So ließ er für den Tempel zu Theben ein Schiff von Cedernholz bauen, das zwei hundert und achtzig Ellen lang und auswendig mit Gold und inwendig mit Silber beſchlagen war. Auch ließ er zwei Obelisken von hartem Stein, hundert und zwanzig Ellen hoch, machen, darauf ein Verzeichniß von der Größe ſeiner Kriegsmacht, der Summe ſeiner Einkünfte und der Zahl der von ihm überwundenen Völker, eingraben und ſie vor einen

neuerbauten Tempel, unweit ſeiner Burg, ſetzen. In dem Tempel des Phtha ließ er aus einem Steine ſechs Bildſäulen verfertigen, wovon die beiden mittelſten, welche dreißig Ellen hoch waren, ihn und ſeine Gemahlin, die zwei zur Rechten und zwei Linken aber, welche zwanzig Ellen hoch waren, ſeine Söhne vorſtellten. Man giebt vor, als habe er dadurch ſeine Dankbarkeit gegen den Phtha, dem er ſeine wunderbare Errettung verdanke, zu erkennen geben wollen.

Da er den Namen haben wollte, als ſey Mizraim durch ihn unbezwinglich geworden, ſo befeſtigte er die öſtliche Seite Mizraims, die den Einfällen der Araber und Syrer blos geſtellt war, mit einer Mauer, die von On bis Peluſium durch die Wüſte hin, in einer Strecke von funfzehen hundert Stadien, aufgeführt war. Auch ließ er Kanäle, Wälle und Dämme anlegen und erſchwerte dadurch den feindlichen Wagen und Reitern den Durchgang.

Wie groß ſeine Eitelkeit war und wie ſehr es ihm darum muß zu thun geweſen ſeyn, die Augen des Volks auf ſich zu ziehen, ſehen wir daraus,

daß, wenn er in einen Tempel oder eine Stadt seinen Einzug halten wollte, er die Pferde von seinem Wagen ausspannen, und statt derselben vier lange Reihen von gefangenen Fürsten vorspannen ließ. Er glaubte dadurch allen zu zeigen, daß, da er die vornehmsten und durch ihre Tapferkeit berühmtesten unter allen überwunden hätte, niemand sey, der sich mit ihm in der Größe messen könnte.

Indeß dauert, zum Troste seiner Freunde und zum Glück des Landes, diese Periode nicht lange. Ein kleiner Umstand stimmt plötzlich die Gesinnung des Pharao wieder um, und läßt uns gewahren, daß gute Grundsätze zwar eine Zeitlang können unterdrückt, aber nie völlig ausgerottet werden. Einst sitzt er gedankenvoll auf seinem Wagen; doch bemerkt er, daß Padschach, der nächste vor ihm unter den Angespannten, mit unverwandten Blicken auf das Rad sieht, dann sich dessen Auge trübt und zuletzt eine Thräne fallen läßt.

„Was ist das?" fragte Sesostris vom Wagen herunter.

„Ein Symbol des menſchlichen Glücks und meiner Geſchichte, antwortete Padſchach. Kaum glaubt man ſey ein Theil des herumlaufenden Rades der oberſte, ſo wird er ſchnell wieder in den Staub hinabgeſchleudert.“

Wunderbar wirkt dieſe Bemerkung auf den ſtolzen Pharao, er wird innigſt gerührt, befiehlt ſtille zu halten, Pferde herbeizuführen, einen Theil vorzuſpannen und den andern den ausgeſpannten Fürſten zum Reiten zu übergeben; den Padſchach aber nimmt er in ſeinen Wagen auf und behandelt ihn von nun an als Freund und Bruder.

Die Veränderung ſchien den Freunden des Pharao zu vortheilhaft, als daß ſie ſie nicht mit Vergnügen hätten wahrnehmen ſollen. Indeß ändert ſich ihre Freude bald wieder in ängſtliche Beſorgniß um. Denn Pharao flieht nicht allein rauſchendes Vergnügen und entſagt dem Stolz auf eitle Größe, er meidet auch ſeine Freunde, iſt todt für jede geſellige Freude, hungert oft Tage lang und ſucht nur Stille und Einſamkeit, um ungeſtört finſtern melancholiſchen Gedanken nachhän-

gen und ein ſelbſt beſtimmtes Loos beklagen zu können.

Eine kurze Zeit überläßt man ihn ſeinem traurigen Geſchicke; dann aber wagen es die Getreuen ihm Vorſtellungen zu machen und ihn aufzuheitern. Zwar wenden ſie lange alle mögliche Ueberredungskünſte vergeblich an; doch gewinnen ihn endlich noch die zärtliche Gemahlin und der kluge Aſerth; ſie ſchlagen eine Reiſe vor und er leiſtet Geſellſchaft.

Sie kommen glücklich und geſchwind nach Groß-Diospoli. Dort aber muß Amalthia, einer kleinen Unpäßlichkeit wegen, verweilen; aber Seſoſtris unternimmt in Geſellſchaft des Bruders Sethos und des Aſerths eine Reiſe nach dem Smaragdgebirge. Sie gehen durch den bekannten Eingang und ſuchen die Hütte des Weiſen. Auf dem Wege kommt ihnen noch alles ſo vor, wie ſie es ehedem geſehen hatten; aber bald erreichen ſie eine Anzahl froher Menſchen, die vormals nicht zugegen waren. Doch ſind ſie ihnen nicht alle fremd; denn bald wird der troglodytiſche Freund des ehemaligen Rhamſes erkannt und herzlich gegrüßt.

Dieſer bringt ſie zum geſuchten Eremiten, den ſie in einer grünen Laube ſchlafend finden.

„Mein Vater, kennſt du mich noch?“ rief, als er nun erwachte, Seſoſtris ihm zu.

„Wohl!“ antwortete mit ſanfter Stimme der Eremit. Auch habe ich mich ſo eben mit dir im Traume beſchäftigt. Gut, daß du kamſt; mein Tagewerk iſt vollendet; ich darf nun die Hülle der Sinnlichkeit ablegen! Dein Gang hieher zeigt, daß du noch wohl regieren wirſt. Deinem Freunde, dem Troglodyten, habe ich geſagt, was in der Hinſicht zu thun iſt. Wollteſt du mir verſprechen, ihn zu hören, ſo würde ich um ſo ruhiger entſchlafen.“

Seſoſtris reicht ihm die Hand hin und ſpricht: „wie gern ich dir es angelobe und wie bereit ich bin, die Rathſchläge des Weiſen zu befolgen, das weiß Ihabo! Aber, willſt du uns denn ſo bald verlaſſen?“

„Bei ſolchen Geſinnungen werde ich dir ſtets zur Seite ſeyn, ob ich gleich menſchlichem Auge

entzogen werde. Segen dir und meiner Tochter! Segen über euch alle, meine Freunde!“

„Mein Vater!“ rief Seſoſtris, mächtig betroffen beim Anhören der letzten Worte des Sterbenden, aus. Er ſah und hörte es jetzt erſt deutlich, daß der Eremit hier und auf der Inſel Triton eine und die nehmliche Perſon und ſeiner Gemahlin Vater ſey. Gern hätte er nähere Aufſchlüſſe über dieſe Erſcheinungen von dem Alten ſich erbethen. Aber dieſen weckte nun keine menſchliche Stimme mehr; ruhig und ſanft, mit der Miene des Weiſen, war er entſchlafen.

Sobald die Umſtehenden das gewahr wurden, ſtimmten ſie Lieder zu ſeinem Lobe an, freuten ſich über ſeinen ſanften Uebergang zu edlern Beſchäftigungen, und warfen über die von ſeiner Seele verlaſſene Hülle balſamiſch duftende Kräuter und wohlriechende Orangenblüthen. So laſſen ſie ſie acht Tage ruhen, dann aber bringen ſie dieſelbe auf eine kleine Anhöhe, tragen Holz zuſammen, legen dann die Hülle darauf, übergießen ſie mit wohlriechendem Oehle und Balſam,

zünden an und ſammeln die Aſche in eine aus ſeltenem Marmor ſchöngearbeitete Urne.

Wir ſind genöthigt, die Aufſchlüſſe, welche der Troglodite dem Seſoſtris über die letzte Lebensgeſchichte des Entſchlafenen gab, ſo wie die Erzählung über Kultivirung der Trogloditen durch ihn, und ſelbſt die Entwickelung der großen Täuſchung, wo Seſoſtris einſt ein Bild, das von einem Ochſen nachgezogen wurde, für einen Menſchen hielt, mit Stillſchweigen zu übergehen, um, wegen der engen Grenzen, die uns gezeichnet ſind, die Hauptlehren, die zum Beſten des Seſoſtris vom Weiſen gegeben wurden, noch anbringen zu können.

„Du begannſt, ſprach der Troglodite im Namen des Weiſen, als dir die Regierung über Mizraim übertragen wurde, löblich. Ich ſah's und freute mich. Die Begierde, dem Oſiris es nachzuthun, leitete dich irre, aber noch biſt du nicht ohnmächtig, auf beſſerm Wege zu wirken. Es war dir einſt Vergnügen, als ich dir dieſen Weg

zeigte. Ich hoffe, daß du es eben ſo gern ſiehſt, wenn ich auch jetzt, da du unter neblichten Himmel abweichen konnteſt, dir freundſchaftlich die Hand reiche."

„Du ſuchſt deinen Ruhm in Thaten. Nun giebt's für einen Regenten keine rühmlichere That, als die, ſeinem Lande ſo zu leben, daß man daſſelbe liebt, und der Verfaſſung deſſelben allgemeinen Beifall ſchenkt."

„Ein Land verdient dieſen Beifall oder den Namen eines ſchönen und vollkommen eingerichteten Landes, wenn darin rechtſchaffener Nationalcharakter, gute Bevölkerung, ſparſame Verwaltung, gute Eintheilung der Stände, ſyſtematiſche Grundſätze, zweckmäßige Anſtalten und geſchickte Geſchäftsleute vereinigt ſind, und wenn in allen Unternehmungen Stärke und Mäßigung zugleich angewendet werden."

„Es wird dir leicht ſeyn, deine erhabene Beſtimmung zu erkennen und einzuſehen, was dir allenfalls noch zu thun oder zu verbeſſern übrig iſt, wenn wir die einzeln Schönheiten dieſes Gemähldes etwas genauer betrachten."

„Die Rechtschaffenheit der Einwohner trägt wesentlich dazu bei, daß manches Land mächtiger ist, als ein anderes, das doch größer und fruchtbarer ist. In dem Worte Rechtschaffenheit liegt ein großer schöner Sinn. Der rechtschaffene Mann thut alles das, was er sich und andern schuldig ist. Er verwendet seine Talente und Kräfte auf eine vernünftige Weise, um seinen Wohlstand zu verbessern. Er ist gegen andere billig, mitleidig und wohlthätig, so viel es seine Umstände erlauben, und er verläßt sich fest auf den unsichtbaren Beobachter der Handlungen, als ewigen Belohner des Guten. Diese biedere Gesinnung macht den braven Mann in allen Ständen, in allen Umständen des Lebens aus. Alles Gute läßt sich von einem solchen Mann denken und hoffen; er thut allemahl, was er kann. Und das Zeugniß dieser Rechtschaffenheit ist das schönste Lob, das man einem ehrlichen Manne geben kann."

„Die Religion des rechtschaffenen Mannes besteht nicht im gehässigen Verketzern und Unterdrückern anderer Glaubensgenossen, sondern in der herzlichen Verehrung des Schöpfers und der

Heiligshaltung ſeines Willens. Seine Wohlthätigkeit beſtehet nicht in Empfindelei, nicht in Verſchwendung, ſondern offenherziger Dienſtwilligkeit. Er hilft da, wo die Noth iſt. Sein Fleiß iſt nicht übertrieben, nicht ängſtlich geizig; aber er macht ſeine Geſchäfte, ſo gut er kann, damit er Ehre davon hat, ſich ſelbſt darüber freuet, und zugleich ſeinen Nutzen dabei findet. Je mehr dieſe rechtſchaffenen Geſinnungen in allen Ständen vorkommen, um ſo mächtiger iſt ein Land."

„Der rechtſchaffene Mann iſt ſich und andern nützlich. Er verbeſſert ſeinen Wohlſtand, und verbeſſert dadurch zugleich um etwas den Wohlſtand ſeines Vaterlandes. Dieſes Vaterland hat an ihm einen Mann, auf deſſen Herz, Kopf und Fauſt es zählen kann. Seine geſunde Vernunft iſt durch keine Grillen verderben, und ſeine Kräfte ſind durch keine Laſter geſchwächt. Das gemeine Beſte liegt ihm am Herzen, eben weil er ein ehrlicher Mann und ein redlicher Bürger iſt. Ein Land, in welchem ſehr viele ſolche Männer in allen Ständen vorkommen, iſt gewiß ein mächtiges Land in ſeinem Verhältniſſe, denn es hat

die beſte Kraft in ſich ſelbſt: viele brave Männer. Ein ſolches Land verdient als Vaterland geliebt zu werden; verdient Hochachtung eines jeden Fremden."

Zu wünſchen iſt, daß man ſich von der Macht eines Landes keine falſchen Begriffe mache. Mancher glaubt, dieſe Macht beſtehe in der Menge des umlaufenden Geldes und bedenkt nicht, daß kein Reichthum dauerhaft iſt, wenn er nicht durch anhaltenden rechtſchaffenen Fleiß erworben wird. Mancher ſucht es in politiſchen Ränken und Habſucht, und bedenkt nicht, daß Mißtrauen, Rache und Wiedervergeltung einem ſolchen Lande bevorſtehen. Einige glauben, die Zahl der Soldaten beſtimme die Macht des Landes; aber auch hier iſt Rechtſchaffenheit weſentlich, ſonſt entſtehen Deſertion des gemeinen Mannes und Zänkereien der Befehlshaber. Mancher ſucht alles in dieſer oder jener Regierungsform, bedenkt aber nicht, daß jede Regierungsform ihre gute und ihre üble Seite hat; daß zwar viel darauf ankommt, in welchen Händen die Gewalt liegt, daß aber das meiſte daran gelegen iſt, daß rechtſchaffene Geſinnungen in allen Städten herrſchen."

„Brave Leute stören nicht muthwillig die öffentliche Ruhe, zertrümmern nicht eine gute Verfassung, sprechen und handeln aber ehrerbietig, standhaft, und am Tage wirksam für das gemeine Beste. Mit einem Worte, einfache, treue Rechtschaffenheit der Bewohner ist das, was man einem Lande am ersprießlichsten wünschen kann. Häusliche Glückseligkeit, äußere Achtung, Aufklärung, Fleiß, Wohlstand, vernünftige Ueberlegung und entschlossene Ausführung, sind Folgen davon. Nichts gefällt so sehr, nichts rührt so sehr das Herz, als eine rechtschaffene Handlung."

„Der rechtschaffene Mann erfreuet jeden alsdann am meisten, wenn er ohne Rücksicht seinen natürlichen Gang gehet. Sein Betragen macht stärkern Eindruck, als Pracht, Ansehen und Witz. Es ist alte Wahrheit, daß in der Rechtschaffenheit des Nationalcharakters, die wahre Stärke des Landes bestehe. Geschichte und Erfahrung beweisen, daß Vaterlandsliebe nicht von Fruchtbarkeit und Klima abhangen. In manchem rauhen und armen Lande ist eben so viel Vaterlandsliebe, eben so schöne schätzbare Landesverfassung, als in man-

chem reichen Lande. Zufriedenheit und Tugend wohnen eben ſo gerne in Hütten, als in Palaſten."

„Der rechtſchaffene Mann findet in der Religion die ſtärkende Kraft, die ſeine Thätigkeit ermuntert, ſein Beſtreben belohnet, ihn in jeder guten Unternehmung beſeelt. Seine Liebe zum Allerhöchſten beſieget in dem innern Kampfe den trugvollen Reiz der Laſter. Sein feſtes Vertrauen auf Unſterblichkeit und Belohnung guter Werke tröſtet ihn bei jedem vorübergehenden Leiden; Muſter und Vorſchriften erhabener Weiſen leiten ihn in allen Ereigniſſen des Lebens. Die ſtärkende Kraft der Religion verhält ſich zu den guten Vorſchriften des menſchlichen Verſtandes, wie das Unendliche zum Endlichen; iſt unermeßlich wirkſamer. Der rechtſchaffene Nationalcharakter auf reine Verehrung des Urweſens gegründet, iſt das Höchſte, was man zum Lobe eines braven Volkes denken und ſagen kann."

„Dieſe Rechtſchaffenheit des Nationalcharakters trägt weſentlich zu dem Fortgange der Bevölkerung bei. Der Rechtſchaffene vermeidet, aus Pflicht gegen ſich ſelbſt, jedes entkräftende Laſter.

Sein

Sein Gemüth iſt ruhig, er hat ſich nichts vorzuwerfen; er erhält und benutzt ſein Eigenthum; verlangt nicht, was ihm nicht gehört; arbeitet ſo viel er kann, und vertraut nun auf den weiſen Regierer der Welt und auf gute Menſchen. Seine Gattin denkt und handelt, wie er; ſie leben vergnügt, und nichts hindert ſie, viele Kinder zu zeugen. Dieſe Kinder rechtſchaffener Eltern geliebt, gepflegt, vernunftig erzogen, wachſen an, gedeihen, denken und handeln wie die Eltern; und ſo nimmt die Bevölkerung zu."

„Solche Bevölkerung iſt Kraft und Wonne des Landes. Wo viele ſolche Köpfe und Hände ſind, da laſſen ſich viele große Dinge zum gemeinen Beſten unternehmen. Aber wenn arme Kolonisten ankommen, verführt und getäuſcht durch Werber; wenn ihnen alles mangelt; wenn ſie, ihre Unbeſonnenheit bereuend, nach ihrer Heimat ſeufzen; wenn alles an ihnen das Gepräge der Dürftigkeit träget; oder wenn bekümmerte Eltern über ihr neugebornes Kind ſich betrüben, und nicht wiſſen, wie ſie es ernähren ſollen; oder wenn das Daſeyn des Kindes den Eltern ihre Laſter

verwirft, und die unglückliche Frucht des Leichtsinns, mit Abneigung, elend besorgt wird? Dann heißt es wohl: das Volk ist vermehrt, aber die Freude nicht."

„Erkünstelte Bevölkerung dauert selten. Wenn Kolonisten wie Knechte behandelt werden, und nicht besser als zu Hause bestehen: so stirbt die Kolonie bald ab. Verirrte, gefallene Personen verdienen Mitleid; aber ein Land, welches das Laster begünstigen wollte, um seine Bevölkerung zu vermehren, würde sich sehr irren. Aber da, wo die Felder fleißig angebaut werden, wo die rechtschaffenen Bewohner arbeiten, handeln, sich ihres Vaterlandes freuen, da siehet man muntere, gesunde Kinder; da blühet die Bevölkerung empor."

„In einem wohl bevölkerten Lande sind Hände in Menge, die alles anpflanzen, sammeln, verfeinern, was Boden, Natur und Klima erzeugen. Jeder Inwohner genießt nun größern Wohlstand, und wenn benachbarte Staaten das Land beneiden, und auf ungerechte Weise verfol-

gen, dann vereinigen ſich alle Bewohner und vertheidigen mannlich ihr Vaterland."

„Da, wo jeder geſichert, ermuntert, und für Verdienſte belohnt wird; da, wo die Landesverfaſſung nichts duldet, was den Inwohner drücken und entkräften kann; da, wo der größte Theil des Volks das Urweſen verehrt und rechtſchaffen iſt: da entſtehen zahlreiche Familien und geſunde Kinder. Aber dort, wo der Unglückliche hülfloß iſt; der Fleißige gemißhandelt wird; der Verdienſtvolle vergeſſen wird; wo wenige Schwelger das Blut und Mark der großen Zahl verzehren: da kann die Bevölkerung nicht zunehmen."

„Nebſt der Bevölkerung beſtehet die Stärke des Landes auch in der innern Einigkeit; in dem herzlichen Einverſtändniß zwiſchen Regent und Unterthanen, zwiſchen verſchiedenen Ständen unter ſich. Anſtändige Vorſtellungen, wechſelſeitige Erörterungen über entſtandenen Mißverſtand ſind meiſtens nützlich, entwickeln die Kräfte, und knüpfen das innere Band der Verfaſſung immer feſter. Aber boßhafte, verſetzliche Empörungen,

gehässige Verfolgungen, ungerechte Unterdrückungen dieses oder jenes Standes, schwächen allemal das Land, weil sich da seine innern Kräfte unter einander aufreiben."

„Der Wohlstand eines Landes ist alsdann dauerhaft, wenn er nicht durch unnütze Lasten gedrückt wird; wenn man dem Lande nichts zumuthet, als was ihm selbst nützlich ist. Die vernünftige Sparsamkeit der Landesverwaltung unterläßt alles das, und schränkt den freien Willen der Bewohner in unschuldigen, unschädlichen Dingen nicht ein. Eine goldene Regel ist es: nichts zu verlangen, als was rechtmäßig, herkömmlich und zum gemeinen Besten nützlich ist; und nichts zu verbieten, als was dem gemeinen Besten gewiß schädlich ist. Dieser Grundsatz ist die Richtschnur eines jeden guten Regenten; die Verfassung sey nun monarchisch, aristokratisch oder demokratisch. Dieser Grundsatz verbietet darum doch keine anständigen Ausgaben, keine rechtmäßigen, verhältnißmäßigen, gewöhnlichen Einnahmen, keine vorsichtige Verordnung, keine wohlmeinende Verbote; vielmehr trägt das alles

zu dem gemeinen Beſten nothwendig bei. Aber unnöthige Verſchwenden, Ungerechtigkeiten, unnöthige Stöhrung der Handelsfreiheit, neue, unnöthige, drückende Laſten, Stöhrung unſchuldiger Freuden, unüberlegte Veränderung der alten Verfaſſung, eine Menge widerſprechender, entbehrlicher Verordnungen: das alles iſt dem Grundſatze einer vernünftigen, ſparſamen, gemäßigten Landesverwaltung entgegen."

„Dieſe vernünftige Mäßigung und Sparſamkeit haben die beſten Folgen für Regenten und Unterthanen. Der mäßige, ſparſame, weiſe Regent wird geliebt und verehrt, und beſtehet mit Würde und Anſtand. Der Unterthan iſt vergnügt, beſchwert ſich nicht und genießt ſeinen Wohlſtand. In wichtigen Gelegenheiten hat der Regent treue Leute; der Unterthan iſt nicht erſchöpft, hat Kräfte genug, um das gemeine Beſte zu retten, und erholt ſich wieder in ruhigern Zeiten. Je mehr man dieſe Grundſätze befolgt, um ſo dauerhafter und blühender iſt die Wohlfahrt eines Landes."

„Ueberhaupt iſt gewiß, daß diejenige Verwaltung, als die geſchickteſte, den meiſten Beifall

erhält, die mit den geringſten Mitteln die größte, nützlichſte Wirkung hervorbringt, die im Stillen und ohne Geräuſch entbehrlicher Verordnungen, das Gute bewirkt; die den Unterthan ſo viel ſchonet, als es das gemeine Beſte nur immer erlaubt, und bei nöthigen Dienſten und Abgaben, unter allen angemeſſenen Mitteln, das gelindeſte vorziehet. Guter Rechnungsfuß, feſter Status, Kaſſenſturz, beſtändige Aufſicht, pünktlichſte Ordnung, ſind Hauptgegenſtände der Verwaltung."

„Im Ganzen ſind folgende Grundſätze wahr; das Vermögen der Unterthanen beſtehet erſtlich, in der moraliſchen freien Kraft ihres Willens; zweitens, in ihrer phyſiſchen Kraft, bei Beſorgung jeder nützlichen Arbeit; drittens, in ihrem ſicheren Eigenthume an Hab, Gut und Geld."

„Nach dem Begriffe der Sparſamkeit im Verordnen, unterſaget der weiſe Regent nichts, als was ohngezweifelt dem gemeinen Weſen ſchädlich iſt; er gebietet und verlangt nichts, als was nothwendig und gewiß nützlich iſt. Und hierin beſtehet der Probierſtein aller Geſetze, beſonders

im Justiz- und Polizeiwesen. Ordnung und Eigenthum müssen gesichert, aber Genuß und gemäßigte Freiheit, ohne Noth, nicht eingeschränkt werden. Dann erleichtert er, so viel als möglich und zweckmäßig ist, die Fron- und Kriegsdienste. Auch verlangt er keine ungerechte, keine neue, unnöthige Abgaben."

„Sparsamkeit in diesem wahren Sinne versichert die dauerhafte Wohlfahrt des Landes. Wenn wirkliche Noth entstehet, wenn der Staat gegen Mißwachs, Theurung, Seuchen, habsüchtige Feinde zu kämpfen hat: dann sind die Kräfte um so wirksamer, um so unerschöpflicher, weil sie durch weise Sparsamkeit gesammelt worden."

„Die unermeßlichste, unschätzbare Kraft besiehet in dem edeln Sinne des Volkes, welches immer menschlich und väterlich behandelt worden; niemals durch knechtische Hudeleien willkührlicher, unnöthiger Gebote und Verbote mißhandelt worden; welches seinen Regenten dankbar liebt und ehrt, und mit vollem Vertrauen seinen Winken folget. Dieses unschätzbare Gut verdienter Volksliebe, wird aber bald verloren, wenn es durch

Ungerechtigkeit gemißbraucht, durch unnöthigen willkührlichen Druck verschwendet wird."

„In Betreff der Geldausgaben ist der sparsame Regent eben so weit von Geiz als von Verschwendung entfernt. Er weiß, daß es schädlich und lächerlich ist, eine unmäßige Menge todten Goldes im Kasten einzuscharren. Er giebt das Geld auf edle zuvorkommende Weise hin, wenn wahre Dürftigkeit unterstützt, wahre Verdienste dadurch belohnt werden; wenn Ehre und Anstand einen Aufwand erfordern. Aber üppige Verschwendung, Unordnung, schwache Nachsicht gegen untreue, nachläßige Diener, sind ihm verhaßt."

„Wenn mehrere Menschen einander wechselsweise unterstützen, der eine dieses arbeitet, der andere jenes, so nutzet dieses Jedem. Jeder ist alsdann weniger ermüdet, und genießt mehr. Alles kommt nun geschwinder zu Stande und wird besser ausgeführt. Jedes Arbeiten, wenn es vollkommen seyn soll, erfordert, daß Jeder wisse und versiche, worauf es ankommt; daß Jeder sich oft und viel geübt hat, und nun versichert ist, die Arbeit leicht zu Stande zu bringen."

„Unmöglich kann einer alles in allem ſeyn. Wenn daher der Menſch ſeine Beſtimmung erfüllen, ſich über das Thier erheben, ſeine Fähigkeiten beſtens ausbilden, edle Freuden des Geiſtes und Herzens genießen will: da muſſen viele Menſchen beitragen, um ihn zu unterrichten, zu berathen, zu ſchützen; ihm unzählige Dinge zu verſchaffen, die das Leben angenehm machen. Dieſes alles wird theils durch Kopfarbeiten, theils Handarbeiten zu Stande gebracht; und dieſe Arbeiten ſind ſehr verſchieden!"

„Aus dieſer Verſchiedenheit der Beſchäftigung entſpringen die verſchiedenen Stände, Künſte und Handwerker. Jeder Stand iſt mit gewiſſen Gegenſtänden beſchäftiget, und muß dem Lande nützlich werden, wenn er das erfüllen will, wozu er da iſt. Dieſe Verſchiedenheit der Stände in einem Lande verdient alsdann allgemeinen Beifall, wenn ſie wohl eingetheilt iſt; wenn Jeder auf ſeine Weiſe ſo viel zum allgemeinen Beſten beiträgt, als der andere; wenn nicht der eine Stand zu viel verſchlingt und dem andern zu wenig übrig läßt. Wenn die Zahl beſoldeter Diener des Landes nicht

zu sehr vermehrt wird; wenn sie nicht bei gutem Gehalte müßig gehen; wenn jeder Stand wahrhaft zum Wohl des Landes mitwirkt; wenn Jedem vorgeschrieben ist, was er zu thun hat; wenn Jeder seine Zöglinge bildet; Jeder von dem wahren Geiste beseelt, seinen Beruf zu erfüllen; wenn jeder Stand das Gute fühlt, das er andern zu danken hat, und dieses wieder zu vergelten sucht; wenn Jeder für das gemeine Beste dient und zahlt, räth und arbeitet, je nachdem er vieles zu thun vermag: dann wird der Wohlstand des Landes dauerhaft seyn. Kein Stand wird nun erschöpft, weil alle beitragen, und Jeder dem Andern die Last erleichtert; weil keiner mißvergnügt ist, indem keinem Unrecht geschieht. Diese Verfassung vermehrt die innere Stärke des Landes, und erwirbt auswärtig Hochachtung. Aber wenn Jeder Alles seyn will; der Regent Kaufmann wird; der Kaufmann Minister seyn will; der Bauer regiert; der Handwerksmann Bauer wird; wie kann da die Vollkommenheit in irgend einem Zweige des Gewerbes und der Landesverwaltung reifen? Und wenn alle Stände dem armen Landmanne alle

Laſten aufladen wollen, wie kann er beſtehen, wie kann allgemeiner Wohlſtand bluhen?"

„Aber widerſinnig iſt es auch, einerlei Beiträge von allen zu fordern. Oft iſt Kopfarbeit ſchwerer, als Handarbeit; und manche Kriegsdienſte ſind wichtiger, als Geldabgaben. Dieſes Zuſammenwirken aller verſchiedenen Stände; dieſe unendliche Mannichfaltigkeit auf einen einzigen Zweck gerichtet; dieſes immer abwechſelnde, immer mannichfaltige Beſtreben ſo vieler Menſchen, iſt unausſprechlich angenehmer Anblick; iſt das, was jede zahlreiche Volksverſammlung, Feierlichkeit, großen Handelsplatz, für den denkenden Mann ſo reizend macht, der ſonſt in dem lärmenden bunten Gewühle eben keine Freude finden würde." —

„Wenn die verſchiedenen Beſchäftigungen unter den verſchiedenen Ständen hinlänglich vertheilt ſind, dann kann jeder Menſch ſein Geſchäft gut beſorgen, weil er ſeine Kräfte hierzu ganz verwenden kann. Und wenn jeder zu dem gemeinen Beſten mehr oder weniger verſchiedentlich beiträgt, je nachdem er mehr oder weniger verſchiedene Kräfte beſitzt; dann wird keiner durch dieſe Laſt ge-

drückt, noch erschöpft. Der Wohlstand des Landes ist alsdann dauerhaft. Wenn aber der Patriot bemerkt, daß gegen diese Grundsätze gefehlt wird, dann sucht er durch thätige Standhaftigkeit und kluge Mäßigung diese Mißbräuche vom Grund aus zu heben. Er zerstört aber darum doch nicht tausendjährige nützliche Verfassungen, indem er nicht weiß, ob etwas Besseres an die Stelle kommen werde.

„Wer ein Land systematisch verwalten will, beobachtet, wie der Boden, das Klima, die Lage, die Menschen, ihre Begriffe, ihr Eigenthum, mit einem Worte: wie alle Theile der Verfassung in einander und zusammen wirken; er handelt so, wie er überzeugt ist; doch siehet und vermeidet er alle Klippen; sucht alles auf, was dem Lande nutzen kann; unternimmt aber nichts, wozu die Verfassung nicht berechtiget. Er vergiebt dem Schwachen und bessert ihn; züchtiget und fesselt den Boshaften; kurz, er betrachtet keinen Gegenstand allein, sondern bringt alles, was er über eine bevorstehende Unternehmung bemerkt, ersinnt, glaubt, denkt und wünscht, unter einen einzigen

Gesichtspunkt; da prüft und erwägt er, ob dieses Vorhaben nicht auf der andern Seite mehr schadet, als es auf der einen Seite nutzet. Wer sich in Geschäften nicht auf diese Weise benimmt, verdient keinen Beifall. So wenig aber der vernünftige Mann eine Sache einseitig betrachtet, eben so sehr ist er entfernt, demjenigen nachzuahmen, der die bestimmte Bahn der Gewißheit verläßt, und in den Grillen unzählicher Möglichkeiten herumtappt; der da immer zweifelt, der sich zwischen Gründen und Gegengründen ängstigt; sich nicht entschließen kann; unthätig bleibt und Augenblicke verstreichen läßt, von denen das Wohl des Landes abhängt. Der vernünftige Mann ist davon weit entfernt, überlegt, was ungezweifelt in dem ganzen Zusammenhange, in der Sache liegt; überdenkt die Folgen, die nothwendig daraus entstehen; beschließt, unternimmt; und nun hält ihn nichts mehr zurück."

„Wohl überdachte Schritte bereut man niemals, wenn auch alles vereitelt wird, durch solche Zufälle, die kein menschlicher Verstand errathen konnte. Wer alles vorher im Zusammenhange

betrachtet, und dann erſt Hand ans Werk legt, wird nicht zurück gehen, wird ſich ſelbſt nicht wi- derſprechen, wird nicht niederreißen, was er erſt baute hat. Zwar können Witterung, Sterbefälle, Krieg, tauſenderlei Dinge, die nicht voraus zu ſehen ſind, manches ändern. Alsdann überdenkt der ſyſtematiſche Geſchäftsmann den ganzen Zu- ſammenhang von neuem, faßt neue Entſchließung, die nach der jetzigen Lage zweckmäßig iſt, ſetzt dieſe durch, bleibt ſtandhaft, ſo lange die überdachte Lage die nehmliche bleibt. Dasjenige, ſo man auf ſolche Weiſe unternimmt und ausführt, beſteht unerſchüttert. Aber derjenige Geſchäftsmann, der ſich übereilt, einſeitig beſchließt, ſich täglich irrt, und nun ändern muß, ohne daß etwas neues vor- kommt, das zu der Aenderung nöthig iſt: dieſen Geſchäftsmann kann das Land weder ſchätzen noch loben, noch feſt auf ihn vertrauen."

„Das Gewerbe eines jeden Inwohners iſt oft mit dem Gange öffentlicher Geſchäfte verbun- den; und wenn dieſer Gang ſchwankend und un- ſyſtematiſch iſt, dann erlöſcht oft alles das, was die Thätigkeit eines Jeden ermuntert; weil es un-

gewiß iſt, ob das, was heute öffentlich veranſtaltet werden, morgen noch beſtehen werde."

„Syſtematiſch iſt es, die wichtigſten Gegenſtände zuerſt zu bearbeiten, diejenigen Mißbräuche zuerſt anzugreifen, die das Gute am meiſten hindern; alte Widerſprüche zu heben, die den Wirkungskreis verſchiedener Stellen ungewiß machen; dasjenige vorzüglich zu befördern, wovon der Wohlſtand der meiſten Inwohner abhängt."

„Wer ein Land einrichten, beglücken und erfreuen will, erforſchet, was darin fehlt; erſinnt, was fehlen kann, und wendet es an. Seine Räthe nehmen Theil an ſeiner Vaterlandsliebe; verſtehen das, was ſie leiſten ſollen; ſind in ihren Geſchäften geübt; mit einem Worte: der Regent wählt die zweckmäßigſten Mittel und die beſten Räthe. Er und ſeine Räthe ſind bedacht auf gute Geſetze; befördern himmliſche Weisheit und Wahrheit, treffen gute Erziehungsanſtalten; wachen auf Polizei; erhalten Juſtizpflege; ſorgen für Kranke, für Arme, für Waiſen; ermuntern den Landmann, den Handwerksmann, den Handelsmann, und unterſtützen den Gelehrten. Das al-

les wird in jedem Tage betrachtet, erwogen, beſorgt. Wer verordnen und einrichten will, der prüfe vorher und wähle ſorgfältig die beſten Mittel, deren Wirkung ungezweifelt iſt. Er wiſſe vorher ganz genau, worin es fehlt; wie zu helfen iſt. Wozu der Arzt, der weder Stärke der Arzneі, noch Urſachen der Krankheit kennt!"

„Wer Projektmachern folgt, ohne ihre Vorſchläge zu prüfen; Bücherwahrheiten ſchluckt, ohne ſie zu verdauen; ſich bloß darnach richtet, was Schriftſteller nach der Mode ſagen; wer bloß vermuthet und unternimmt, ehe er ſich überzeugt hat, der wird tauſendmal Mühe und Geld verwenden, ehe er einmal die Mängel des Landes verbeſſert. Wer ſelbſt prüft, ſich ſelbſt vollkommen überzeugt, erkennt die Wahrheit."

„Aber wer kann alle Dinge prüfen, die in einem Lande vorkommen? Das vermag keiner. Deswegen wähle ſich der Regent vernünftige Räthe, die Gewiſſen haben, gern arbeiten und das Land kennen. Der Regent, der ſein Land liebt, wähle ſolche Männer; nicht diejenigen, die ſich einſchmeicheln, ſchöne Grundſätze austramen, durch

Viele

Vielwiſſen blenden. Er ſieht auf das, was der Mann von Jugend auf that; ob er nicht als Heuchler, Geiziger, Uebermüthiger, Schwelger, Verführer und Treuloſer von der Rechtſchaffenheit gewichen iſt! ob er ſtrauchelt, weil er ſchwach iſt; ob er vorſetzlich fehlt, weil er boshaft iſt; ob er zu der offenen Stelle Talent hat; ob er dies Talent ausgebildet und ſich darin als Meiſter durch Thatſachen gezeigt hat? Mit einem Worte: in der Auswahl tüchtiger, erfahrner Männer gilt der Ausſpruch der ewigen Wahrheit: an ihren Werken werdet ihr ſie erkennen."

„Dieſe Auswahl der beſten Mittel, und der geſchickteſten Räthe, wird von Unterthanen geprieſen, von Fremden geſchätzt. Unternehmungen gelingen, die Mängel werden gehoben, und vernünftige Anſtalten ſind eine Ausſaat, die für das Wohl des Landes gute Früchte bringt. Dieſe Auswahl der beſten Anſtalten und tüchtigſten Leute iſt dasjenige, was Kenner und Geſchichtſchreiber ſo ſehr erhoben, was auch allgemeinen Beifall verdient."

„Zwar kann man bei aller Vorſicht doch irren. Aber dann entſcheiden auch die höchſten Gerichte nicht nach einſeitigen Berichten. Sie wiſſen, wo ſie zu fordern haben. Und es darf daher kein Frevler ſich freuen, daß der Unſchuldige gekränkt werde, weil ſein Freund, der Vorſteher einer Provinz in ſeiner Streitſache zu berichten habe.“

„Derjenige verdient das Lob eines guten Patrioten, der ſein Vaterland von ganzem Herzen liebt; jede Gelegenheit ergreift, demſelben nützlich zu werden. Der aber auch mit Verſtand die zweckmäßigen Mittel wählt, und ſich wohl hütet, durch blinden Eifer mehr zu ſchaden, als er nutzen kann.“

„Wohl dem Manne, der den Namen eines wahren Patrioten von ſeinen Landsleuten erhält; es iſt gewiß entzückende Freude, dieſen Beifall verdient zu haben.“

„Für jeden Bewohner iſt hierzu der Weg offen, wenn er alle ſeine Pflichten in ihrem ganzen Umfange thätigſt erfüllt. Der Regent iſt Pa-

triot, wenn er Vater ſeines Volkes iſt. Wenn ſeine Verordnungen und Anſtalten auf das gemeine Wohl zielen; wenn unter dem Scheine der Milde weder Habſucht noch Bedrückungen verborgen liegen. Der Geſchäftsmann iſt Patriot, wenn er die Geſchäfte ſtracklich und pünktlich vollſtreckt; ſich an ihren Geiſt und Sinn hält, ohne ſie nach ſeiner Willkühr zu lenken und zu drehen; wodurch ſonſt alles ſchwankend und zerrüttet wird. Jeder Bürger und Landmann iſt Patriot, wenn er in den Gränzen ſeines Berufs rechtſchaffen, thätig und bereit iſt, Gut und Blut für das gemeine Beſte aufzuopfern, ſobald es von dem Vaterlande durch die Stimme rechtmäßiger Oberen verlangt wird. Der denkende Schriftſteller iſt Patriot, wenn er weder den Großen ſchmeichelt, noch das Volk aufwiegelt, das Gute lobt und die Mißbräuche bemerkt, mit derjenigen Beſcheidenheit, die das Gepräge der Wahrheit trägt, und der Wahrheit den Eingang in die Gemüther eröfnet. Mit einem Worte: Jeder kann auf den Ruhm eines Patrioten Anſpruch machen, wenn er alles thut, was ſein Alter, Stand, Fähigkeit, Erziehung, Vermögen, Amt und Anſehen zum gemeinen Be-

ſten beitragen können, ohne daß er ſich dabei ſchwärmeriſch, unüberlegt und unruhig, auf irgend eine Weiſe, vordringe."

„Wahrer Patriotismus erfordert Kraft und Mäßigung, Verſtand und Klugheit. Der wahre Patriot ſieht unverrückt auf das gemeine Beſte, hilft, wo er kann, weiß aber auch, daß die Verbeſſerungen reifen müſſen, wenn das Gute dauerhaft ſeyn ſoll; daß das Uebel ärger wird, wenn man es voreilig bekämpft. Er weiß, daß Handeln und Abwarten, Sprechen und Schweigen ſeine Zeit hat. Er weiß, daß der rechtſchaffene, vernünftige Mann niemals die Grenzen ſeines Berufes überſchreitet. Muth und Eifer kochen oft in ihm, aber er überläßt ſich nur dann ihrem Triebe, wenn es Zeit iſt, und Pflichten rufen. Aber der iſt kein Patriot, der die Gabe der Wohlredenheit mißbraucht, um das Volk zu empören; Trugſchlüſſe auf Trugſchlüſſe häuft; die Vorgeſetzten verläumdet; mit Tollkühnheit jede rechtmäßige Gewalt erſchüttert; alles niederreißt, ohne zu denken, was er an die Stelle zertrümmerter Gebäude ſetzen werde. Die ſind keine Patrioten, die mit

Tigerwuth Blut vergießen; Mord und Rache schnaubend, öffentliche Sicherheit zerstören; ihrem Rasen keine Grenzen setzen; den Unschuldigen mit dem Schuldigen vertilgen. Die sind keine Patrioten, die sich in Dinge mischen, die sie nicht verstehen, und zu denen sie nicht berufen sind; die ihr Gewerbe vernachläßigen; müßig und unruhig an öffentlicher Unordnung Theil nehmen; die da aufwiegeln und schreien, und den Schwarm des irre geführten Pöbels zu vermehren suchen."

„Wer den wahren Patrioten von dem falschen unterscheiden will, der stelle sich und andern folgende Frage: Ist das, was der Mann thut, seine Pflicht, oder nicht? Im ersten Fall ist er Patriot; im andern ist er Schwärmer oder Böswicht. Beruf, Pflicht sind das Losungswort wahrer Vaterlandsliebe; sind das, was allgemeinen Beifall verdient. Kraft und Mäßigung sind alsdann vereinigt; dies ist moralisch wahr, und ästhetisch schön!"

„Das Land, wo wahrer Patriotismus in den Herzen der Inwohner glühet, ist stark und glücklich. Größe des Landes, und dessen Reichthum

sind dessen Stärke nicht. Muthvolle Rechtschaffenheit, Bruderliebe und feste Anhänglichkeit an Landesverfassung und unveräußerliche Rechte, das sind die festen Stützen des Staates; sind das, was ein Volk in den Augen des Menschenkenners ehrwürdig macht."

„Dieser wahre Patriotismus ist ermunterndes Beispiel für Kinder und Kindeskinder; ist Stärkungsmittel in Gefahren, Zurechtweisung auf dem Scheidewege der Tugend und des Lasters; denn keiner will seines Vaterlandes unwerth seyn; jeder nimmt warmen Antheil an edlen Thaten seiner Landsleute, ist stolz darauf, ergreift mit Freuden die Gelegenheit, auch etwas zum Besten seines Vaterlandes zu thun. Auswärtige Achtung und häusliche Zufriedenheit sind unzertrennliche Folgen davon."

„Alles erneuert und stärkt die Liebe des Vaterlandes in einem Lande, das eine gute Verfassung hat. Jedes Eigenthum, jeder Genuß des Lebens, wird da durch den Gedanken gewürzt, daß jeder Inwohner sicher, ruhig ist, und gesetzmäßige

Freiheit genießt; daß seine Nation einen Namen trägt, den andere Völker verehren."

„Die Rechtschaffenheit des Nationalcharakters ist zugleich Ursach und Wirkung der wahren Vaterlandsliebe. Ursache, weil ein Volk, das männlich, vernünftig und standhaft zu Werke geht, seiner Landesverfassung stufenweise und ohne Zerrüttung, die möglichst beste Richtung giebt, und nun ein Vaterland von Herzen liebt, in welchem es glücklich ist. Die Rechtschaffenheit ist alsdann Wirkung der Vaterlandsliebe, wenn der wahre Patriot erwägt, daß ohne rechtschaffenen Nationalcharakter sein geliebtes Vaterland nicht glücklich seyn kann. Und nun bestrebt er sich durch Beispiele, Volkslehren, Erziehungsanstalten und Schriften diese Grundsätze zu befestigen."

„Es bleibt zwar jede Verfassung Menschenwerk, und mithin nicht fehlerfrei. Aber doch hat man Ursache, sein Vaterland zu lieben, wenn bei der Verfassung Billigkeit, Gerechtigkeitsliebe, Sicherheit des Eigenthumsrechts und einer gesetzmäßigen und moralischen Freiheit zum Grunde liegen. Auch das Volk gefällt uns schon, in dessen Cha-

rakter wie bieder Treuherzigkeit, standhaftes Ausdauern, gründliches Nachsinnen und überlegende Vernunft bemerken."

„Es wäre zu wünschen, daß der schöne Name Patriot nie gemißbraucht würde, und kein Schwindelgeist unter dem Scheine des Patriotismus ein Land in seinem innern Wohlstande zerrütte. Der edle junge Mann, in dessen Seele Tugendliebe und Vaterlandsliebe glühen, übereile sich nicht! er erfülle vor allem seinen Beruf, die Pflichten seines Standes, und dann prüfe und erforsche er die Wahrheit, sage sie standhaft und bescheiden, und sey fest versichert, daß ihr Samen aufgehen werde und Früchte bringen, wenn es Zeit ist."

„Nichts ist so stark, so unwiderstehlich, als die Wahrheit. Alle Völker der Erde, alle verflossene Jahrhunderte treten am Ende als Zeugen für sie auf; die unerschöpfliche Begierde des Menschen nach Glückseligkeit ist ihre aufmerksame Zuhörerin; und dann, wenn die Wahrheit sie einmal überzeugt hat, werden alle menschliche Kräfte ihre Werkzeuge. Aber sehr oft kann sich die Stimme der Wahrheit nicht erheben; sehr oft werden

ihre Worte mißdeutet. Wer aus Schwachheit und niederen Absichten die Wahrheit verschweigt, unterdrückt, wenn seine Pflicht ist, zu sprechen, und ihrem Wink zu folgen, der ist verächtlich. Wer sie zur Unzeit, ohne Beruf, auf gehässige empörende Art mißbraucht, ist gefährlich, und deswegen sträflich, weil er die besten Früchte der Wahrheit erstickt, ehe sie zur Reife kommen. Beide entehren sich und manchmal ihr Vaterland; verdienen gewiß nicht den allgemeinen Beifall, als wahre Patrioten."

Sesostris merkte mit Vergnügen auf die Lehren des Weisen, und sie hatten auf seinen Charakter eben die wohlthätige Wirkung, als die Reise, überhaupt genommen, auf die Stimmung seines Gemüthes. Gesund und heiter langte er mit seinen Gefährten zu Großdiospoli wieder an.

Aber Amalthis fand er sehr verändert; ihr Auge war trübe; ihre Gestalt verfallen; und nur noch wenige Tage hatte er sich nach seiner Ankunft ihres angenehmen Umganges zu erfreuen. Er

ſah es, wie ſie hinwelkte, und wagt es daher nicht, von ihrem Vater ihr etwas zu ſagen. Sie glaubte, er wäre zu Tanis. Verſichere ihn, ſprach ſie am achten Tage zu Seſoſtris, meiner kindlichen Ergebenheit! Liebe ihn! Sorge für das Beſte unſerer Kinder! Lebe wohl, mein Lieber! Ermanne dich und ſey ſtark! Wir ſind unſterblich! und darauf entſchlief ſie in ſeinen Armen.

Da es unmöglich iſt, die ganze Fülle der Empfindungen, welche dieſer Verluſt in ihm hervorbrachte, mit Worten auszudrücken, ſo ſey es uns genug, zu wiſſen, daß er über ſie klagte, wie man über ſein entriſſenes Liebſtes klagt; dann ſie einbalſamiren und mit der Aſche ihres Vaters nach Möris bringen ließ.

Einige Wochen hernach kehrt er mit ſeinen Getreuen nach Memphis zurück. Dort widmet er noch einige Zeit dem ſtillen Nachdenken, dann aber erſcheint er gleich der Sonne, deren Anblick, eine Ihre von trüben Tagen hindurch, den Bewohnern eines Landes entzogen war, heiter und wohlthätig, und alles belebend und erfreuend. Man merkte aus allen ſeinen Handlungen, daß er die

Lehren des Weiſen beherzigt, erwogen und geprüft hatte. Er war jetzt auf nichts mehr bedacht, als das zu ſeyn, was er vorſtellte.

Bei ſeinem Plane, den er jetzt zum Beſten des Landes entwarf und ausführte, kamen ihm die Erfahrungen zu Hülfe, die er ehemals ſchon auf Reiſen gemacht und bei der letzten erneuert hatte. Er kannte die große Haushaltung in allen ihren Theilen, und machte es ſich zum Geſchäfte, auf der einen Seite den Mängeln und Gebrechen der Verfaſſung abzuhelfen, und auf der andern das Gute, das er vorfand, zu befördern und vollkommner und dauerhafter zu machen.

In dem Bergwerke ſollte ſich jetzt kein Verbrecher mehr zu Tode arbeiten: die Arbeiter wurden in Klaſſen eingetheilt und die Verordnung gemacht, daß, während die eine arbeitete, die andere ausruhte. So ging das Werk ununterbrochen fort, und wurde bey erneuerten, friſchen Kräften noch mehr gewonnen, als vorher.

Da er glaubte, daß hinlänglich für die Sicherheit des Landes geſorgt wäre, ſo ließ er das Heer bis auf einige tauſend Mann aus einander

gehen, und hob den Soldatenſtand in ſo fern auf, daß er die gemeinen Soldaten mit zu der Klaſſe der Landleute zog. Jedoch waren ſie verbunden, auf den erſten Wink in Bereitſchaft zu ſeyn. Und damit ſie alsdann wiſſen möchten, was zum Dienſte erfordert würde, ſo mußten ſie ſich einige Zeit des Jahres, wo die Feldarbeit ruhte, bei den Vorſtehern in den Diſtrikten verſammeln, wo ſie dann in den Waffen geübt wurden. Seine Leibwache blieb in der Nähe ſeiner Reſidenz; aber die übrigen Befehlshaber erhielten nach ihren Fähigkeiten und Kräften angemeſſene Stellen.

Nichts erwarb ihm aber größern Ruhm und Beifall, als die Einrichtung, die er mit dem urbaren Lande getroffen hat. Vorher gehörte alles den Pharaonen, und ſelbſt die Unterthanen waren bis auf einen und den andern Stand leibeigen. Er hob die Leibeigenſchaft auf, und vertheilte das Land in ſo viel gleiche Theile, als er mannbare Unterthanen hatte. Von dieſen erhielt dann jeder einen gleichen Antheil für erb- und eigenthümlich. Hiervon gab er von der Haupt-

erndte den fünften Theil des Ertrags an die Kammer des Pharao ab. Die übrigen Erndten konnte er alsdann ganz für ſich einthun, und war dabei noch von allen ſonſtigen Abgaben frei. Befand ſich eines oder des andern Eigenthum durch den Sihor verringert oder geändert, ſo begab er ſich zum Pharao und trug den Schaden vor, den er erlitten hatte. Dieſer ließ alsdann das Eigenthum meſſen, um zu ſehen, wie viel es verringert wäre, und ſuchte den Eigenthümer auf eine oder die andere Art ſchadlos zu erhalten.

Auch gegen die Gefangenen betrug er ſich ſehr leutſelig, unterſagte es, ſie wie Sklaven zu behandeln, und ſchenkte allen, die es begehrten, ihre völlige Freiheit, ſo, daß ſie entweder nach ihrem Vaterlande wieder zurück kehren, oder ſich, an angewieſenen Plätzen in Mizraim, anbauen konnten. Diejenigen, welche unter den überwundenen Völkern, durch ſeine Vergünſtigung ihren Thron behalten; und die, welchen er unter andern die Oberherrſchaft ertheilt hatte, kamen zu beſtimmten Zeiten nach Mizraim und brachten ihren Tribut und ihre Geſchenke. Dieſe nahm er

sehr wohl auf, erwies ihnen alle Ehre, und ließ sie auch zuweilen etwas von den inländischen Produkten mit sich fortführen.

In Hinsicht dessen, was er sonst noch zur Verschönerung, Sicherheit und Wohlfahrt seines Landes für Anstalten getroffen hat, will ich nur einige Beispiele anführen.

Weil er wahrgenommen hatte, wie nachtheilig es sey, in tiefliegenden Städten am Sihor zu wohnen, so ließ er da, wo eine neue Stadt erbauet wurde, erst einen großen künstlichen Hügel anlegen, und dann die Stadt darauf bauen; auch ließ er manche von den alten Städten, welche zu tief lagen, auf solche Hügel verpflanzen und bewirkte dadurch, daß Menschen und Vieh zur Zeit der Ueberschwemmung eine sichere Zuflucht und gesündere Luft hatten.

Damit der Transport der Früchte möchte abgekürzt und erleichtert, und der Verkehr der Provinzen unter einander befördert werden, auch jeder Ort Bequemlichkeit und reichlichen Ueberfluß alles dessen, was zum Genuß gehört, haben

könnte, ließ er in dem ganzen Theil des Landes, von Memphis bis ans Meer aus dem Fluſſe viele Kanäle anlegen. Um den indiſchen Handel zu befördern, unternahm er ein ſehr wichtiges Werk. Er ließ nehmlich von Phakuſa aus bis an die Spitze des heroopolitaniſchen Meerbuſens, in einer Strecke von neun hundert und dreißig inländiſchen Stadien, einen Kanal graben, der hundert Fuß breit und ſo tief war, daß alle Arten von Laſtſchiffen darauf fahren konnten. Allerdings ein ungeheures Werk, das viele Mühe, Zeit und Geld erforderte, das aber doch, wie es zu Stande gebracht war, ganz der Abſicht entſprach, weswegen es war unternommen worden.

So ſehr er indeſſ auf Beförderung der Handlung bedacht war, ſo verſäumte er es doch auch nicht, ſein Augenmerk auf die Landwirthſchaft zu richten, und beſonders die Hauptzweige derſelben in Flor zu bringen und die Viehzucht zu vermehren. „Die Landwiſſenſchaft, pflegte er zu ſagen, iſt unſtreitig der Aufmerkſamkeit der Weiſeſten und Beſten würdig, indem ſich auf eine wohleingerichtete Haushaltung des Landes, die Glückſeligkeit

des Staates gründet. Wir sehen in dem gemeinen Leben; daß oft die besten Eigenschaften, ein aufgeklärter Verstand, Kunst, Wissenschaft, selbst Redlichkeit und Tugend, unnütze werden, und endlich gar zu Grunde gehen, wenn in einem Hause eine kluge Einrichtung der Haushaltung mangelt. Eben so verlieren auch die besten Gesetze und weisesten Staatsverfassungen alle ihre Kraft, und können ein Land von seinem gänzlichen Verderben nicht retten, wenn nicht durch eine kluge Einrichtung der allgemeinen Haushaltung der Unterhalt der Einwohner sicher gestellt wird; wenn das Land nicht genugsame Früchte trägt, seine Einwohner zu ernähren, oder der Fleiß der Einwohner durch Arbeit in Fabriken so viel gewinnt, daß man die mangelnden Nothwendigkeiten gegen seine Arbeit eintauschen kann. Dieses letzte Mittel fällt so sehr in die Augen, daß man sich leicht betrügen läßt, solches dem ersten vorzuziehen, da man siehet, daß durch blühende Fabriken nicht nur die Nothwendigkeiten gewonnen, sondern noch große Reichthümer gesammelt werden, die oft das ärmste Land über die fruchtbarsten Länder erheben, und seine Macht, wie die Zahl seiner

Ein-

Einwohner, zum Erſtaunen vermehren. Indeß bleibt dieſes Mittel allezeit unſicher, ſo lang das erſtere, die Verbeſſerung des Feldbaues, unterlaſſen wird. Durch dieſe wird der vorgeſetzte Zweck unmittelbar erreicht, und kann nicht ſo leicht durch ein widriges Schickſal zertrümmert werden. Wenigſtens bleibt der Staat, in welchem die Früchte des Landes die Einwohner ernähren, von andern Ländern unabhängig. Dahingegen auch das reichſte Land, das ſeine Nothwendigkeiten von ſeinen Nachbarn erkaufen muß, eben dadurch von ihrem Glück und Willen abhängen muß. Mein Wille iſt deswegen, daß in meinem Reiche der Landmann geachtet und der Hirt wie ein anderer Menſch geehrt werde.

Doch begünſtigte er auch Handwerke, Manufakturen und Fabriken. „Dadurch, ſprach er, muß der Stoff, welchen die Landwirthſchaft liefert, bearbeitet, und zum Kaufgut gemacht werden. Dieſes vermehrt die Beſchäftigungen im Staate, hemmt ſo manche Ausſchweifung, verſchafft dem einzelnen Menſchen Unterhalt und Gewinnſt und unterhält, weil das, was hier

nicht selbst verzehrt wird, auswärts verfährt werden kann, äußere Handlung."

Diese Punkte mögen hinlänglich seyn, uns bemerklich zu machen, daß der Plan des Sesostris durchdacht war, daß er demnach für die Handhabung der Wohlfahrt seines Staates Sorge trug, und folglich auch alles das genau wissen mußte, was zur Staatswissenschaft im ausgedehntesten Verstande erfordert wird. Niemand wird ihm Staatsklugheit, Kenntnisse und Pflicht eines guten Politikers absprechen, der ihn so streng für äußere Sicherheit sorgen sah; eben so wenig aber auch Polizeiwissenschaft, da man merkte, wie gut er innere Sicherheit zu gründen und zu erhalten mußte. Und wie groß und vielumfassend seine Einsichten in Absicht auf Handlung und Finanzwesen waren, läßt sich erkennen, wenn man bedenkt, wie er dort Nahrungswege vervielfältigte, und das, was das Erdreich und die Arbeitsamkeit hervorbrachte, vortheilhaft umzusetzen lehrte, und hier gute Anstalten zu treffen wußte, die Staatseinkünfte auf das vortheilhafteste zu heben und zu verwalten.

Man wird nicht erwarten, daß ich des Schutzes erwähne, deſſen ſich Gelehrte und Künſtler aller Art während ſeiner Regierung zu erfreuen hatten. Allgemeinnützige Wahrheiten haben auf das Wohl eines Staates einen zu groſſen Einfluß, als daß nicht ein guter Regent diejenigen, die dieſe Wahrheiten erforſchen und zu verbreiten ſuchen, ermuntern und unterſtützen ſollte. Und da er ſtets darauf bedacht war, den Wohlſtand ſeines Landes zu erhöhen, ſo läßt ſich leicht denken, was er in der Hinſicht gethan hat. Einige Maaßregeln, die man bisher zur Begründung der allgemeinen Wohlfahrt bloß mechaniſch anwendete, erhielten unter ihm eine wiſſenſchaftliche Geſtalt, wurden aus einem Hauptgrundſatze abgeleitet und ihre Uebereinſtimmung mit dem Endzwecke dargethan; wohin beſonders die Geometrie gehört; andere wurden berichtigt und erweitert, wie zum Beiſpiel die Naturlehre, Aſtronomie und andere mathematiſche Wiſſenſchaften; die Erlernung nützlicher Wiſſenſchaften wurde vorgezogen, denn verdrängen ſollte der Eifer für Vernunft- und Sittenlehre die Anhänglichkeit an unerwieſene Dogmen und den Glauben ans bloße

Wort der Väter; auf gleiche Art ſah er auf Erlernung der Erdbeſchreibung, Geſchichte, der Rechte und Sprachen.

Zum Beweiſe, wie geachtet die Künſtler bei ihm waren, erinnere ich nur an die Arbeiten, welche die Bildhauer unter ihm verfertigten. Jedoch will ich nichts erwähnen von den Obelisken, jenen Rieſengeſtalten, die er während der tyranniſchen Epoche ſeiner Regierung aufführen ließ, die in der Folge ſelbſt einem mächtigen und grauſamen Feinde Erſtaunen einflößten, und die ſpäterhin das mächtigſte Volk der Erde mit ungeheuren Koſten nach ſeiner Hauptſtadt bringen und als eine Zierde derſelben mit außerordentlicher Mühe aufſtellen ließ; ich will nur zwei Beiſpiele anführen, woraus ſattſam erhellet, wie weit man es in der Bildhauerkunſt unter ihm gebracht hatte.

Seſoſtris ſuchte das Andenken ſeiner Vorfahren durch Bildſäulen, die er ihnen errichten ließ, zu erhalten. Unter dieſen iſt die des Oſiris, man mag nun auf das Kunſtwerk überhaupt oder auf die Vermiſchung und Zuſammenſetzung der ver-

ſchiedenen Materien beſonders ſehen, am merk-
würdigſten. Der Künſtler, der die Bildſäule ver-
fertigte, nahm dazu alle Arten Metalle und Edel-
ſteine, welche damals bekannt waren, und ſetzte
dieſe, vermittelſt der Spezerei, womit die Körper
des Oſiris und des Apis einbalſamirt waren, ſo
geſchickt zuſammen, daß man glaubte, die Figur
ſey aus einem Stücke bearbeitet worden. Um die
Wahrſcheinlichkeit zu erhöhen, gab er dem ganzen
Werke eine himmelblaue Farbe.

Das andere, welches ich zum Beweiſe der
Fortſchritte in der Bildhauerkunſt anführe, betrifft
die Art der Arbeit ſelbſt. Um in der Geſchwin-
digkeit viele Bildſäulen aufſtellen zu können, ar-
beiteten ſie dieſelben in Stücken aus. Sie theil-
ten nehmlich den ganzen Bau des Körpers in fünf
und achtzig Theile ein, welche zuſammengeſetzt die
gehörige Proportion des Ganzen ausmachten.
War man nun über die Höhe, welche die Figur
haben ſollte, mit einander übereingekommen, ſo
trennte man ſich, und jeder arbeitete dann in ſei-
ner Werkſtätte den Theil aus, den er auf ſich ge-
nommen hatte. Hatte jeglicher ſein Stück bear-

beitet, ſo ſetzte man die Figur aus derſelben auf, und die Theile paßten dann ſo genau zuſammen, daß man nicht anders glauben konnte, als wenn das ganze Werk von einem Künſtler wäre gemacht worden.

Würde ich mich über andere Künſte und Gewerbe eben ſo weitläuftig auslaſſen wollen, ſo würde es mir zu weitläuftigen Abhandlungen noch lange nicht an Stoff fehlen. Indeß mag es genug ſeyn! Alles hat ſeine Zeit; und wenn Liebe zum Vaterlande nicht das Princip aller unſerer Unternehmungen iſt, ſeine kurze Zeit! Aber Liebe zum Vaterlande beſeelte Seſoſtris bei allen ſeinen Handlungen; und wie ein Vater wurde er von allen ſeinen Unterthanen geliebt und verehrt, und nie erſchien wieder ein Zeitalter, das für Mizraim ſo ſegnend und erfreuend geweſen wäre, als die zwölf letzten Jahre ſeiner Regierung es waren.

Nachdem er drei und dreißig Jahre den Scepter über Mizraim geführt hatte, übergab er ihn ſeinem älteſten Sohne, der unter dem Namen Seſoſtris der Zweite bekannt iſt, und verbrachte ſeine übrigen Lebenstage in der Einſamkeit.

Traurig würden dieſe Tage für ihn geweſen ſeyn, hätte er keine andere als bloße Sinnesfreuden kennen gelernt; denn die Verfinſterung ſeiner Augen war es eigentlich, was ihn nöthigte, die Regierung zu übergeben; aber eine lange Erfahrung und tiefe Einſichten gewährten ihm einen reichen Stoff zu angenehmen Unterhaltungen und Freuden des Geiſtes aller Art.

Viele von ſeinen Getreuen waren ihm ſchon durch den Tod entriſſen worden. Sethos blieb noch lange Freund und Rathgeber ſeines Nachfolgers; aber Aſeth und der troglodytiſche Freund, an deſſen Sohn, Pharao von Aethiopien und der Troglodyterland, ſeine Tochter Arhyrtis vermählt war, folgten ihm in die Einſamkeit.

Standhaft und gelaſſen ertrug er das letzte traurige Geſchick ſeiner Tage und endete, wie er gelebt hatte, ſanft und ruhig. Seine Freunde beſorgten ſeine letzten Aufträge und brachten ſeinen Leichnam, ſonder Gepränge, neben den von ſeiner Gemahlin und der Aſche ihres Vaters nach Möris.

Aber ſchnell verbreitete ſich doch das Gerüchte von ſeinem Tode durch ganz Mizraim, und alle klagen, wie die Unmündigen klagen, wenn der Erhalter und Verſorger ihres Lebens, der Vater ihnen entriſſen wird. Was in der Nähe iſt, begleitet die Leiche, aber nach Jahrhunderten noch kommen die Enkel zum Grabe und zollen die Achtung, die man dem Andenken des Weiſen und Guten, dem Vater des Vaterlandes ſchuldig iſt.

Und keine Zeit vermochte es, den Ruhm dieſes Pharao zu ſchmälern. Bei Einheimiſchen und Fremden und bei Menſchen von allerlei Denkungsart hat er ſich immer gleich erhalten.

Wie groß man ſich ſeine Weisheit dachte, erkennt man daraus, weil allgemein geſprochen wurde, als habe er die Geſetze, die er gab, durch unmittelbare Eingebung von Thoyth erhalten.

Als Mizraim viele Menſchenalter nachher unter die Bothmäßigkeit der Perſer kam, ſo wurden ſogar ſeine Werke von Kambyſes in Ehren gehalten. Denn dieſer wilde Fürſt, der auf feindlichem

Boden alles in Brand ſteckte, unausgeſetzt mordete, und weder der Tempel noch der prachtvollen Gebäude ſchonte, die, ſo ſehr ſie auch ruinirt ſind, doch noch die Bewunderung der Reiſenden erregen, gab, da er ſich von On Meiſter gemacht hatte und die Stadt anzündete, ſogleich, als er ſahe, daß das Feuer den Obelisk des Seſoſtris ergriff, den Befehl, es zu löſchen. Ja, als Darius Hyſtaspis verlangte, daß ſeine Bildſäule vor der Bildſäule des Seſoſtris zu Memphis geſetzt werden ſollte, und der Oberprieſter widerſprach und zu erkennen gab, daß er die Thaten deſſelben noch nicht übertroffen hätte: ſo wurde Darius ſo wenig unwillig hierüber, daß er vielmehr umgekehrt, ſich über die Freimüthigkeit freute und ſagte, er wolle ſich dahin beſtreben, daß er dem Seſoſtris nicht nachſtehen dürfte, wenn er eben ſo lange lebte.

Als Beweis eines glücklichen Zeitalters unter ſeiner Regierung führt man noch an, daß gegen das Ende ſeines Lebens der heilige Phönix ſeines Vaters Leichnam auf dem Altare des Oſiris zu On verbrannt habe.

Angefeuert durch dieſe Aeußerungen, wagte man es, noch jetzt dieſen Pharao als ein Muſter von einem Fürſten aufzuſtellen, das, wo nicht durchgehends Nachahmung, doch Aufmerkſamkeit, Prüfung und Achtung verdiene.

Ende.

Inhalt

mit nöthigen Anmerkungen.

1. Rhamſes Expedition nach Arabien; Petrka, ... Seite 3

Anmerk. „Als ſie, Seſoſtris und ſeine Kameraden, daher zu ihren männlichen Jahren gekommen waren, hatten ſie alle einen ſtarken zu Arbeiten abgehärteten Körper, und vermittelſt der erhaltenen Anleitung zu den edelſten Beſchäftigungen, einen ausdauernden Befehlshabergeiſt. Als Seſoſtris das erſtemal von ſeinem Vater mit einem Heere nach Arabien geſchickt wurde, auf welchem Zug ihn ſeine Kameraden begleiteten, ehe er ſich im Kriegen mit der Thiere, und im Ausdauern beim Mangel an Waſſer und Speiſen, und machte ſich das ganze arabiſche Volk unterwürfig, das bis dahin frei und ungezwungen gelebet war.“ Diod. Bibl. d. Geſch. 53. Kap. 1. Buch.

b. Kerkeſura, auch nach Strabo Kerkaſorus, Kerkaſorum, wo der Nil ſich in ſeine beiden Hauptarme, den Peluſiſchen und Kanobiſchen, theilt, und wo auch, auf der Weſtſeite dieſes Fluſſes, die Grenze zwiſchen Unter- und Mittelegypten war. Herod. B. 2. Kap. 15 und 91. Paulus verbeſſ. Ditmar S. 56.

c. Luſſag reiſt mit ſeinen Soldaten zwiſchen dem Bitterſee: S. die Arabiſche

Karte. Er geht also vor dem nachmaligen Troja und Babylon vorbei nach Tohum zu und dann zwischen dem Bittersee und Heroopolis hin. Der Bittersee lag bei Pharbätus, der Hauptstadt des pharbetischen Nomos. Der bittere Geschmack desselben soll sich nach Strabo durch den in ihn geleiteten Nil so verändert haben, daß sich Wasservögel und Fische darin aufhielten. Paulus a. a. O. S. 82. 83. 78 Wegen Heroopolis S. 2. Th. Anmerk. 6. f. Unter Heroopolis sucht man auch die Städte, Heroop. Haimes, Avaris, Abaris, Baal Zephon, Stadt des Typhons, weil Typhon hier, vom Donner erschlagen, sein Blut vergossen habe. S. 2. Th. S. 208. Von der Stadt hatte der heroopolitische Meerbusen den die alten Araber Arant nannten, den Namen. Paulus S. 87.

d. On: S. 2. Th. Anmerk. 6. d. e. Aus den Einwohnern wurden jedesmal 10 Personen zu Beisitzern des höchsten Gerichts erwählt. S. 2 Theil S. 87. Die Sonne und der Ochse Mnevis waren ihre besondere Gottheiten. Ebend. S. 243. 246. Mehreres bei Paulus a. a. O. S. 85.

e. Psotomfaneck: Dieses war der Name, den Pharao dem Joseph, als er ihn zum Großvezier erhob, gegeben hat. Indeß stimmen die Interpreten sowohl in Absicht dessen Derivation als dessen Deutung noch nicht überein. S. *Rosenmülleri* Scholia in Genesin Cap. XLI, vers. 45. Einigen ist es ein, Psonthomphaneck, Retter der Welt; andern ein, Sach-pneuti-pa-eneh-ich, Geheimschreiber des ewigen Geistes und wieder andern der, Phonthem-Phaneck, oberste Priester desselben.

f. Takafarta: eine Stadt, von der man weiter nichts als den Namen anzugeben weiß. Aber Neel hieß bei den Griechen Rhinokorura, Rhinokolura, Nasenverstümmlung. Nach ihrer Sage erbaute sie Actisanes, König der Aethiopier, der, weil er niemand zum Tode verdammen wollte, den Missethätern die Nase abschneiden ließ und sie so auf die äußerste Grenze des Landes verwies. Wir wollen den Proceß aus dem Diodor hieher setzen.

Aktisanes ließ sich von seinem Glück nicht zum Uebermuth verleiten, sondern betrug sich sehr gnädig gegen die Ueberwundenen. Sogar gegen die Räuber beobachtete er ein ganz besonderes Verfahren, indem er die Schuldigen weder hinrichten, noch auch ganz ungestraft ließ. Sondern er ließ aus dem ganzen Lande alle Beklagten zusammen kommen, untersuchte und entschied ihre Sachen nach der größten Billigkeit, und ließ sodann alle Verurtheilte auf einen Haufen bringen, ihnen die Nasen abschneiden, und sie an das äußerste Ende der Wüste versetzen, wo er eine Stadt erbaute, die von dem Schicksal ihrer Bewohner Rhinokolura genannt wurde. Diese lag an den Grenzen von Aegypten und Syrien, nicht weit von der Küste, die dort in der Länge fortläuft, und fast alles dessen beraubt ist, was zum menschlichen Unterhalt gehört. Um sie herum war ein salziger Boden, und innerhalb der Mauer war nur ein wenig Wasser aus Brunnen, das noch dazu verdorben und von ganz bitterm Geschmack war. Hierher versetzte er sie, damit sie weder, wenn sie ihre alte Lebensart beibehielten, Unschuldige kränken, noch auch im Verkehr mit andern, unerkannt und verborgen bleiben möchten. Gleichwohl erfanden sie, in ein wüstes und fast von allem zum Leben Nöthigen entblößtes Land verwiesen, einen Unterhalt, der ihrer Dürftigkeit angemessen war; da die Natur sie zwang, alles zu versuchen, um sich gegen den Mangel zu schützen. Sie schnitten nehmlich Rohr aus der herumliegenden Gegend ab, spalteten es und machten lange Netze daraus, welche sie viele Stadien lang am Ufer ausspannten und mit denselben Wachteln fingen, die hier in großen Haufen vom Meer heraufziehen; wovon sie eine solche Menge, als zu ihrem Unterhalte hinlänglich war, zusammenbrachten. Bibl. d. Geschichte aus d. G. von Stroth, 1. B. S. 122. Strabo rechnet diese Stadt zu Palästina. In ihrer Nähe setzt man den Fluß Aegyptens, welcher 4 B Mos 34, 5. das Land der Hebräer von Aegypten geschieden hat; und demnach habe man unter dem Nachal Mizraim der Bibel nicht den Nil, sondern diesen Fluß zu verstehen. Michaelis in notis ad Abulladae descript.

Aegypt. leitet Keel, den Namen der Stadt, von Nachal, Tiefe, her, welches sowohl Tiefe eines Thals, als eines Flusses seyn könne, und bemerkt dabei, daß unter Nachal Mizraim die Grenzscheidung zwischen der arab. Wüste und dem eigentlichen Aegypten, wo dies jetzt noch Gaurd, das Thal, genennt wird, zu verstehen sey. Forster in epistolis ad Joannem Davidem Michaelis, hujus spicilegium Geographiae Hebraeorum Exterae jam confirmantes jam castigantes. Goett. 1774. 4. sucht hier das Abaris, wohin die Hyksos ausgezogen seyn sollen, und verlegt es nach dem koptischen, Grenzstadt. S. Paulus a. a. O. 75.

g. Kasius, ein Berg: s. 1. Th Anmerk. 23. b. Casius mons aggeribus arenarum similis, et in mare procurrens, ipse aquarum inops. In eo Pompeji magni corpus jacet, et Jovis Casii templum est. *Strabo* L. 16. A monte Casio, qui Aegyptum Syriamque determinat, stadia mille sunt in Arabicum sinum. *Herod.* L. 2. nach einer alten von Henr. Stephan durchgesehenen lat. Version. A Phoenice usque ad montes Cadytis, quae est urbs eorum Assyriorum qui nunc Palaestini vocantur: ab urbe Cadyti non minore, ut mea fert opinio, quam Sardis, emporia secundum mare usque ad urbem Jenysum, Arabicae ditionis sunt. Ab urbe Jenyso rursus, Syriacae, usque ad lacum Serbonidis, juxta quem Casius mons pertingit ad mare. A Serbonidis lacu in quo Typhon fertur occultatus deinceps jam Aegyptus est. Hoc tamen intercapedinis quod est inter urbem Jenysum et montem Casium et lacum Serbonidis, non exiguus tractus est, sed itineris instar trium dierum, vehementer aridus. *Id. eod.* Idumaea incipit et Palaestina ab emersu Sirbonis lacus. *Plin* Hist. Nat. L. 5, 13. Ihnen ist Mela entgegen, der den Berg ins wüste Arabien verlegt. Arabia hinc ad rubrum mare pertinet; sed illic magis laeta et ditior, hic nisi qua Casio monte attollitur, plana et sterilis. L. 1. C. X. Sinus

arabicus Aegyptum pene et montem Arabiae Casium attingit. *Idem* l. III. 8. Vom Urſprung u. d. Bedeutung des Namens ſ. die im erſt. Th. S. 516., 35. a. angeführte Abhandl.

h. Sirbonis, Serbonis: ein See, den die Alten, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, ehemals in die Grenzlinie zwiſchen Aegypten und Paläſtina verlegen. Die Angabe des Verfaſſers iſt nach Diod 1. B. 30 K. Vergl. mit S 45 im 2. Th. dieſer Geſchichte. Ausführliche Angabe der Alten, die vom Sirbonis Nachricht hinterlaſſen, findet man bei Paulus a. a. O. S. 73. Michaelis, wenn er die mittägige Grenze der Iſraeliten am weſtl. Ende gegen Aegypten beſtimmen will, ſpricht: Ich bin nicht im Stande, hier etwas gewiſſes zu ſagen, bis die dritte Frage beantwortet ſeyn wird, die ich den nach Arabien reiſenden Gelehrten vorgelegt habe. Moſ. Recht §21.

i, Die künftige Grenzlinie gehe alſo von Reel bis Ailana: Reel ſ. Anm. ſ. Ailana, auch Aelana, Ailah, Ailath, Elath, an der Mündung des Atlantiſchen Meerbuſens. Die ungewiſſe Beſtimmung der Grenze des Landes und die Angabe des Diodors ſ. Anm. a. ließen den Verfaſſer dieſe Linie ziehen. Es wird alſo dadurch der Theil vom peträiſchen Arabien oder Hadſchar, den man unter der Wüſte des Berges Sinai verſteht, zu Mizraim gezogen. Die Reiſe nach dem Gebirge Sinia und Horeb, ſo wie die Beſchreibung des Landes, ſind nach Büſching. Von den Garyndanenfern oder Maranemfern ſ. Diod. 3. B. 41, 42.

2. Rhamſes Zug nach Libyen. Seite 29

Anmerk. Hernach wurde er in die Länder gegen Abend geſchickt, und unterwarf ſich, als ein noch ſehr junger Prinz den größten Theil von Libyen. Diod 1. 53.

b. Die Gegend, wo der Krieg ſollte geführet werden: iſt nach Diodors Angabe 1. B. 43 ꝛc. Kap. entworfen.

c. Rhamses Leute mußten singen und Musik machen: Nach dem Beispiele des Osiris. S. 1. Th. 365, 368, 379. Wenn man weiß, daß die Alten die Geschichte ihrer Vorfahren dichteten und Musik und Gesang liebten, wenn man weiß, daß die Kraft der Musen unwiderstehlich ist und bis in die geheimsten Winkel der Seele eindringt; dann

Pectus inaniter angit.
Irritat, mulcet, falsis terroribus implet.
Hor. eppae 1. L II v. 211.

und hat dabei etwas von der Macht vernommen, die ihn die Alten selbst auf rohe Gemüther zuschrieben, so wird man es nicht tadeln, wenn der Verfasser seinen Helden zu einem solchen Bekehrungsmittel seine Zuflucht nehmen läßt.

3. Rhamses findet auf der Insel Triton die Amalthia. . . . . Seite 37

Anmerk. Dieser und der folgende Abschnitt sind nach Diod. 3. B. 67 ꝛc. Kap. jedoch mit einigen Veränderungen von Namen und für gegenwärtige Geschichte passend vorgetragen worden. Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß die Erzählung viel Aehnliches mit der des Osiris hat. Die Uebereinstimmung solcher mythologischen Fabeln bei verschiedenen Völkern des Alterthums ist man gewohnt.

b. Nysa: eine zweite Stadt dieses Namens. Von der ersten s. 1. Th. S. 516. Diod. sagt a. a. O. von ihr: sie lag auf einer Insel, welche vom Flusse Triton gebildet ward, und rund herum ein steiles Ufer hatte, bis auf einen engen Eingang an einer Seite, welcher das Nysäische Thor hieß. P. Mela erwähnt zwar des Flusses Triton, läßt ihn in die kleine Syrte sich ergießen und sagt, daß Minerva von ihm den Namen Tritonia erhalten habe: allein die Stadt Nysa setzt er zwischen die Flüsse Indus und Cophenes an den Berg Meros, der dem Jupiter heilig war. Famam hinc praecipuam habent: in illa, urbe, genitum, in hujus, montis specu Liberum patrem arbitrantur esse nutritum: unde graecis auctoribus,

ribus, ut femori Jovis insitum dicerent, aut materia ingessit, aut error. L. 3. c. 7. Allein da sich viele Völker über die Ehre, ihn geboren zu haben, wie Diod. sagt, stritten, so ists kein Wunder, wenn man mehrere Städte gleiches Namens antrifft.

4. Geschichte des Nysus oder Bacchus. s Seite 49

Anmerk. s. die vorstehende Bemerkung a.

b. Amazonen: S. 2. Th. b.

c. Man nannte die Cartels Weinverträge: Diod. 3. 70. Sponde, macht Hr. Kirchenrath Stroth. bei dieser Stelle die Bemerkung, heißt im Griechischen sowohl: Etwas den Göttern als Trankopfer hingegossenen Weins; als auch ein Cartel, Vertrag, Waffenstillstand. Wir wollen von beiden ein Beispiel anführen. Man findet sie in der Nähe beisammen im 7 Kap. des 4. B. der Griechischen Geschichte des Xenophons, §. 2 u. 4. Δειπνοποιουμένου δ' αυτου εν τη Αργεια τη πρωτη ἡμερα, και σπονδων τον μετα το δειπνον γενομενων, εσεισεν ὁ Θεος. Dieses übersetzt Leunilav: Quumque die primo Argivo in solo coenaret, jamque *libationes*, quae fieri a coena solent, *haberentur*, terram Neptunus succussit. Seg 4. Und Morus macht dabei die Bemerkung. Haec, coena finita, fuerunt sacra paganorum eucharistica. Exemplum est in Xenoph. Sympos. 2. 1. Auch Plato Gastmahl 4, 1. et Stuckii antiquitt. p. 272. b. Funditor autem numini pauxillum vini a quolibet convivarum. Hierauf sang man eine Hymne, παιαν, zu Ehren der Götter und dann fing man an zu trinken. Demnach heißt Sponde so viel als Libation und bezeichnet eben die Handlung die Rhamses nach dem Beispiele der Amalthia zu Ende des Abschnittes, im Texte, verrichtet. Die Gemüther waren bey dieser Handlung insgemein zur Frölichkeit gestimmt; es war also leicht hier

Freundſchaften und Bündniſſe zu ſchlieſſen, daher heißt Sponde auch oft, ein durch Libation geſchloſſenes Bündniß, Bedingungen des Waffenſtillſtandes, der Waffenſtillſtand ſelbſt, die Vergleichungspunkte, der Vertrag, Friede. Statt aber fernern Beweiſe geben wir einen Auszug aus der Note des J. Morus. Si ergo, auctore Pausania, priscum Doriensium foedus renouare voluerunt Argivi; si hoc priscum foedus sacravit Carneum mensem inducia festisque diebus; sequitur ut illud ὑποθησιν σπονδας hoc loco sit, monere de foedere, offerre inducias, easque flagitare, ne contra jus et fas arma tradentur. Et cum nunc dicat, τας μηνας ὑποθησιν, esse debet sensus, proferre, commemorare mensem sacrum eum praetendare, ut indutias adipiscamur. S. 209. der Ausgabe von Morus.

c. Gieße ſie hier aus in dieſem friedſamen Schatten: Schwerlich würde ich es deutſchen Leſern verheimlichen können, daß dieſe Worte von einem ihrer erſten Idyllendichter genommen ſind? Ich will es alſo nur geradezu geſtehen, daß ſie in Salamon Geßners auserleſenen Idyllen in Verſe gebracht von K. W. Ramler Berlin 1787, und zwar gegen das Ende der ſchönen Idylle Nikias und Aretas. S. 97 zu finden ſind. Indeß würde man die Abſicht des Verf. nur halb errathen, wenn man glaubte, er zeige bloß deswegen ſeine Quellen ſo genau an, damit er vor dem Verdachte der Eitelkeit ſo manchen — — der ſich gern mit fremden Federn ſchmückt, verwahrt bleiben möchte; ſein Zweck iſt auf etwas Höheres gerichtet. Man ſieht ihn aus Z. 3 und 4 von unten auf der 8. Seite in der Einleitung zu dieſem Werke. Und leider! ſcheint eine ſolche Erinnerung auch in Abſicht der beſten Schriftſteller deutſcher Nation nicht überflüſſig zu ſeyn, ſogar nothwendig werden zu wollen. Sind doch manche ohnedem ſchon von dem ungeheuern Wuſte ſolcher Namen ſo überhäuft, daß auch ſogar beſſere Männer ſie kaum dem Namen nach kennen!

d. Amalthia: Man wird sich nicht daran stoßen, daß Rhamses Geliebte diesen Namen erhält. Die ägyptische Geschichte hat uns wenig Namen von Frauenzimmern aufbewahrt. Uebrigens ist der Name im Text erklärt. Daß man indeß den Verfasser der Unachtsamkeit nicht beschuldige, so erinnert er, daß auch die Ziegen, mit deren Milch der Jupiter in einer Höhle beim Berge Ida von Nymphen ernährt wurde, den Namen Amalthia oder Amaltheia führte. Diod. 5. B. 70 K. Wie denn überhaupt die daselbst erzählte Geschichte vom Jupiter der hier angeführten vom Nyius oder Bacchus sehr ähnelt. Noch eine gezwungene Ableitung findet man im 4. B. Kap. 35.

5. Rhamses reist nach dem Vaterland zurück. . . . . Seite 80

Anmerk. *Ona:* Ultra est Oea oppidum et Cinyps fluvius per uberrima arva decidens, tum Leptis altera et syrtis — amplior etc. *Pomp. Melae* de situ orbis lib. 1 cap. 7. Vergleichen mit Diod. B. 3. Kap. 48. Ob mich die Oaronen, die Vossius am Rhein, Rennold in Finnland und Schlözer, Geschichte des Nord. S. 115. am äußersten Norden sucht, und die von Fiern der schottischen Gans, anser pelicanus bassanus, L. leben sollen, verleiten konnten, daß ich die Bewohner von Oea für Eieresser ausgab, kann ich nicht entscheiden. Ich erinnere mich der Stelle nicht mehr, die ich beim Texte vor Augen hatte.

b. Plinthine: Wegen dieser und andern Städte kann man die Beschreibung des alten Aegyptens nachsehen.

6. Ein Priester zu Rhakotis enthüllt die Geheimnisse der Zukunft. Skizze der arg. Geschichte. . . . . Seite 91

Anmerk. Benmalkedem der Vater des Sesostris, der nach Einigen Amenophis hieß.

b. Regierung des Sohnes: Sesostris I. die letzte Anmerk. dieses Theils. Die Zeit seiner Regierung wird sehr verschieden, doch insgemein ums Jahr v. C. 2620, von Goguet, Newton später, von andern wieder früher angesetzt.

c. Sesostris Sohn: Pheron oder Sesostris 2. Das Mährchen von seinem verlornen und wiedererhaltenen Gesichte wird von Herod. und Diod auf einerley Weise erzählt.

d. Der gastfreie Memphite: ist Herodots Proteus 2790. Man findet daselbst ein weitläuftiges Räsonnement über den Raub der Helena, so wie das merkwürdigste von den Geschenken in der Odyss. 4, 125.

e. Der geizige Pharao: ist Herod. Amasinites. Auch die Geschichte vom beraubten Geize erzählt er, jedoch mit der für griechische Ohren erforderlichen Urbanität. Diod. nennt diesen Pharao Remphis und setzt noch vor ihn und den vorhergehenden den Amasis und Aktisanes, einen Aethiopier, s. Anm. 1, f., durch den

f. Ordnung und Ruhe wieder hergestellt wird: Indeß mit der chronologischen Ordnung es hier noch sehr verworren aussieht. Den Cheops oder Chemmis, der die größte Pyramide erbaut haben soll, rechnet Herod. zu den Pharaonen, deren Namen die Aegyptier nicht einmal aussprechen wollten.

g. Auf ihn kommt: Sethos, s. Geschichte desselben, a. d. Franz. von M. Claudius. Vor ihn setzt Herod. noch die Pharaone Moeris, Mycerinus, Asychis, Anysis, einen Blinden, dem Sabakus, ein Aethiopier, die Regierung entriß, endlich aber wieder übergab. S. unten Anm. 7, d. Diod. der von Sethos nichts zu wissen scheint, setzt für den Blinden den Bocchoris auf den Thron, der zwar unansehnlich am Körper war, aber an Verstand und Klugheit seine Vorfahren weit übertraf. Er wird für den dritten Gesetzgeber gehalten. Von dem zweiten, Saophis s. 2. Th. S. 68.

h. **Interregnum und Dodekarchie:** endigt 3313, nach 15 Jah. Psammitichus der Saite. Man hält ihn für den ersten der fremden Nationen, die Handelstage im ganzen Lande eröffneten und den dazu schiffenden Ausländern völlige Sicherheit gab. Diod. 1, B. 66, 67. Herod. 2.

i. **Sein Sohn:** Necho. Von diesem behauptet Herod, was andere dem Sesostris zuschreiben, daß er das mittelländische und rothe Meer durch einen Kanal habe vereinigen wollen.

k. **Der Enkel:** Psammis that einen Einfall in Aethiopien und starb im 6. Jahr seiner Regierung.

l. **Der Urenkel:** Apries, wird von seinem vornehmsten Feldherrn Amasis gefangen und strangulirt. Dessen Sohn Psammenitus wird von Cambyses umgebracht und Aegypten zur persischen Provinz gemacht. 3419.

m. **Nun aber tritt:** Alexander auf den Schauplatz. Die Aegyptier unterwerfen sich ihm gerne. Er baut Alexandrien und Aegypten erhält eine neue Gestalt. 3653. Vieles ist aus der Beschreib. des alten Aegyptens genommen, manches aber auch aus Plutarchs Lebensbeschr. des Alex. Zur Geschichte der Zerstörung dieser Stadt gehören: die Belagerungen und Eroberungen durch Jul. Cäsar, der daselbst in große Gefahr kommt, woraus er sich durch Anstekkung des Schlosses rettete, wobei ein Theil der Bibliothek im Museum abbrannte, 3937. Octavius verzieh zwar den Aegyptiern, machte aber Aegypten zur römischen Provinz. 3954. Aurelian ließ wegen der unruhigen Bürger das Stadtviertel Bruchium mit dem Museum gänzlich zerstören. Unter allen wüthete Caracalla Antoninus im J. C. 216 am grausamsten. Wie schändlich sein Charakter war, würde man aus folgenden Worten ersehen, wenn man auch sonst gar nichts von ihm wissen sollte. Haec igitur in misera Alexandria fecit *Ausonia fera*; nam ita extremo oraculo quod de ea re petitum fuerat, erat appellatus: proditumque est memoriae, eum hoc

nomine *feras* delectatum esse, eaque de eo jactavisse: quamvis huius oraculi causa multos, a quibus id fuerat relatum, occiderit. *Dion. Cass.* Hist. rom. L. 77. am Ende. Ferner gehören hieher: der Aufruhr zwischen Christen und Juden, 455; die Plünderung der Stadt durch die Perser, 612; die Besitznehmung durch die Araber unter Omar, 651, der mit den Büchern heizen ließ, und durch den türk. Sultan Selim, 1517.

n. Die Pharaone, welche jetzt Mizraim beherrschen, sind: die Ptolemäer.

1. Ptolemäus 1. Soter: erst General des Alexand. dann Statthalter von Aegypt, nimmt 3679 den königl. Titel an. Der Knidier ist Sostratus.

2. Ptol. 2 Philadelphus folgte 3700. Sein älterer Bruder hieß Ptol. Ceraunus. Seine Schwester und Gemahlin Arsinoe. Von ihr erhielt die Stadt, welche Philad. am nördl. Ende des arab. Meerbusens anlegen ließ, den Namen. Er wird von einigen als der Stifter der alexand. Bibliothek und der LXX angesehen.

3. Ptol. Evergetes, 3737.

4. Ptol. Philopator, 3763, läßt Vater, Mutter, Bruder und Schwester umbringen.

5. Ptol. Epiphanes 3780, noch ein Kind als König.

6. Ptol. Philometor streitet mit dem Bruder Ptol. Physcon um die Oberherrschaft 3803, wird von den Römern unterstützt und gegen die Anfälle des Antiochus Epiphanes gesichert.

7. Ptol. Physcon nach des Bruders Tod, 3838, dessen Sohn er ermordete.

8. Alexander 1. kommt 3884, durch Hülfe seiner Mutter Cleopatra, auf den Thron, bringt sie aber bald darauf ums Leben.

9. Ptol. 8. Lathurus verjagt ſeinen Bruder Alex. 1, wie er zuvor war verjagt worden, und hinterläßt eine Tochter, Berenice, und zwei natürliche Söhne, Ptol. Auletes und Ptol. Methus.

10. Berenice folgt ihm 3903, wird aber von Alexander 2. einem Sohne Alex. 1, wenige Tage hernach, als ſie mit ihm vermählt war, ermordet. Dieſes ſein Bruder Alexander 3. ſich des Reichs bemächtigt, aber auch 3919 wieder vertrieben wird.

11. Ptol. 9. Auletes folgte, wird 3927 vertrieben, aber durch Hülfe der Römer 3929 wieder eingeſetzt; worauf er die Berenice, ſeine Tochter, die von den Aeg. war auf den Thron geſetzt worden, und ſich erſt mit einem ſyriſchen Prinzen Seleucus, und dann mit einem pontiſchen Archelaus, welcher im Treffen gegen Auletes blieb, verheirathet hatte, ermordete

12. Ptol. 10. Dionyſius und die berühmte Cleopatra, Kinder des Auletes regieren gemeinſchaftlich, 3933. Dionyſ. verjagt die Schweſter, bringt 3936 Roms großen Pompejus ums Leben und ertrinkt 3937, nach einem Treffen mit Cäſar, im Nil.

13. Ptol. 11. Puer wurde auf Cäſars Befehl im eilften Jahr mit Cleopatra vermählt, aber drei Jahre hernach von ihr umgebracht. Hierauf folgt der Krieg zwiſchen Antonius und Octavius Auguſtus, und weil ſie letztern nicht ſo zu feſſeln vermochte, wie den erſten, ſo ſetzte ſie ſich eine Otter an den Arm und beſchloß mit ihrem Leben die Reihe der ägyptiſchen Regenten aus dem ptol. Hauſe. Denn Aeg. wird vom Octav. zu einer röm. Provinz gemacht, dem es bis zum 7. Jahrhundert unterworfen blieb. Hierauf bemächtigten ſich die Araber deſſelben, und ſeit dieſer Zeit iſt Aegypten von morgenländiſchen Regenten beherrſcht worden.

7. Abamſes durchzieht Unterägypten, Seite 127

Anmerk. Kanobus: S. 2. Th. S. 262.

b. Schedia: 4 Schönus von Alexandrien. 1 Schönus = 60 ägypt. Stadien. S. 2. Th. S. 536. röm. Schedia von σχίδαξ, Packetboot.

c. Bolbitine: jetzt Raschid oder Rosette. Die Angabe vom Reis, oryza sativa L. hat Forskal in flora Aegypt. Arab. S. XLIV. und LIV.

d. Buto und Chemmis: S. 2. Th. S. 279. Dann folgt hier im Texte die oben Anm. 6, g. erwähnte Geschichte des blinden Pharao.

e. Papremis: eine nach Herod. B. 2. Kap. 54. 58. 66. sonst berühmte Stadt, deren Lage aber nicht bekannt ist.

f. Flamingo: Phoenicopterus ruber, remigibus nigris L. in neuern Zeiten kennt man noch einen: phoenicopt. chilensis, remigibus albis. Der See bei Tennis, jetzt Menzale, heißt bei Niebuhr der See Baheire, d. i. das kleine Meer.

g. Taphnä: Ueber die Muthmaßung wegen der Ableitung und Bedeutung des Wortes, s. Pauſus a. a. O. und Khamſes Schwermuth, s. unten Anm. 19, b.

h. Tanis: ehemals die Reſidenz der Pharaone aus der taniſchen Dynaſtie; s. 2. Th. S. 61. In der Bibel heißt ſie Zoan, 4. B. Mos. 13, 23. Pſalm 78, 12. 43. Jeſaia 19, 11. 30, 4.

i. Thmuis: auch Mendes: s. 1. Th. S. 513. Anm. c.

k. Cetus: s. unten Anm. 20. c.

8. Khamſes wird Pharao über Mizraim unter dem Namen Seſoſtris. Vermählung mit Amalthia. . . Seite 149

Anmerk. Tempel des Phtha: 1. 2. Theil S. 497. 540.

b. Die Pharaons Hauptbinde: Hier muß ich noch eine Bemerkung zu S. 510 d. 2. Theils machen. Es wird doch erzählt, daß Pharaos einen Ring von seinem Vater erhalten habe. Es war dieß ein Zeichen der Würde eines Großvezirs, wozu er damals erhoben wurde. Diese alte Art, einen für den ersten Diener des Staates zu erklären, hat sich noch bis auf den heutigen Tag im Orient erhalten. Ich will die merkwürdigsten Beispiele hier anführen. Als Pharao den Joseph über Aegypten setzte, Genes 41. 41. 42. ihn zum zweyten nach ihm, zum Großvezier machte, so steckte er ihm, zum Zeichen der Gewalt, welche er ihm anvertraute, einen Ring an die Hand. Der sterbende Alexander zieht den Ring vom Finger und giebt ihn dem Perdiccas, und man glaubte nachher, er habe ihn dadurch für den Würdigsten, ihm zu folgen, erklärt. Curtius 10, 5. 6. Auf die nehmliche Art bestimmt noch jetzt der türk. Kaiser seinen Großvezier. Tournefort Voyage au Levant II. 28. Paulsen von der Regierung d. Morgenl. 297.

Dem Joseph zieht Pharao noch ein Kleid; Sesostris hatte dieses schon zum Zeichen seiner Prinzenwürde erhalten, s. 307 im 2. Th. wo unten anstatt: Binnenes — Gewand von Bussus, zu lesen ist. Man war lange zweifelhaft, was man unter Bussus zu verstehen habe. Einige glaubten, er käme von dem Bart einer gewissen Steckmuschel, pinna marina *Gesn.* oder piana rudis *L.* welcher graugrün und seidenähnlich ist; andere glaubten, daß der Bussus eine sehr weiße Sorte Flachs gewesen sey, welchen man aus Aegypten und Palästina zog. S. *Bochartii* Phaleg. 3, 4. *Aben-Ezra* in exod. 25. *Jarchius* ibid. Andere wollen, daß der Ausdruck Baumwolle bedeute. Wohin auch Goguet gehört, s. 1. S. 128. Ehe er sich näher deswegen bestimmt, sucht er aus Profanscribenten zu erweisen, daß Baumwolle in Mizraim bekannt war und sogar von Posur Bussus genannt werde. Byssus lini quaedam species apud Indos; nunc vero apud Aegyptios. Ex arbore lana quaedam fit, ex qua vestem con-

factam lino maxime similem esse, quispiam dixerit. *Onomast.* VII, 17. Etwas ähnliches sagt Philostratus in vita Apoll. II, 20. Strabo XV. Philo vita Mosis. Plinius: Superior pars Aegypti in Arabiam vergens gignit fruticem, quem alioquin gossypion vocant, plures Xylon, et ideo lina inde facta xylina. Parvus est, similemque barbatae nucis defert fructum, cujus ex interiore bombyce lanugo netur, nec ulla sunt eis candore mollitiave praeferenda. Vestes inde sacerdotibus Aegypti gratissimae. *Hist. Nat.* XIX. 1. Und an einem andern Orte sagt er: proximus, sc. gradus, byssino, mulierum maxime deliciis circa Elim in Achaia genito. Am deutlichsten und wahrscheinlichsten machte es Forster in Libro singulari de Bysso Antiquorum, quo ex Aegyptia lingua res vestiaria Antiquorum inprimis in Sacro Codice Hebraeorum occurrens, explicatur: additae ad calcem mantissae Aegyptiacae V. Lond. 1776. 8. Ex *Rosenmülleri* schol. in V. T. I. 285. Noch gehörte unter die Zeichen der obersten Würde eine goldene Halskette, welche dann auch Rhamses, nach dem Beispiele Josephs, von seiner Mutter, s. a. a. O., gegeben wurde.

Als Pharao erhält er nun eine Hauptbinde, das Diadem der Beherrscher im Orient. Eine Sache, die eben so bekannt ist, als die vom Throne.

9. Von der obrigkeitlichen Würde. Eine Rede des Oberpriesters. » Seite 164

Anmerk. Höret ihr großen Herrn: Ein Dictum, das fleißigen Lesern ihrer Religionsschriften nicht unbekannt seyn kann; und sie werden leicht mehrere bemerken; nebenbei auch mehrere bekannte Beispiele als von Nimrod, Dejoces aus dem Herod. ꝛc. s. Goa: 1 6 ꝛc. Hallers Alfong, Alfred, und besonders Fabius und Cato. »

10. Sesostris löbliche Regierung. Lebensgeschichte der Amalthia. Tod Benmalkedems. . . . . Seite 201

Anmerk. Anfangs eine Apologie nach D. Crome auf Leopold 2. als er Kaiser wurde, jedoch auf einen schon längst entschlafenen Fürsten.

b. Amalthia: einige Züge ihres Charakters, nach dem Vermächtniß an Helene von ihrem Vater. Von dem Verfasser des Greises an den Jüngling, mit einer Vorrede von Adolph Freiherrn von Knigge. Bremen 1794 das ich hier als sehr interessante Lectüre für jedes erwachsene Frauenzimmer möchte empfohlen haben.

11. Sesostris denkt auf einen Osiriszug. Debatten im Parlamente darüber. S. 223

Anmerk. „Nach dem Tode seines Vaters bestieg er den Thron, und stolz aus seine schon verrichteten Thaten, unternahm er es, sich der Herrschaft der Welt zu bemächtigen." Diod. Wo ebenfalls die im Texte noch angeführten Ursachen angegeben werden.

b. Der Plan wird dem geheimen Rath vorgelegt: Warum? ergiebt sich aus dem 2ten Theile von S. 73 bis 78.

12. Macht Anstalten zum Zuge. Kriegswesen der Alten. . . . Seite 242

Anmerk. Diese kurze Geschichte der Kriegskunst ist größtentheils nach Goguet. 2 Th. 5. B.

b. Er theilt das Land in 36 Nomos: Hauptabtheilung, s. 1. Theil S. 510 Anmerk. p. wegen der 36 Unterabtheilungen, s. Herod. 2 B. 102. K. Diod. 1. B. 54 K. Die Anzahl dieser Nomos war nicht zu allen Zeiten gleich: die Pharaone schienen sie willkührlich zu vermehren oder zu verringern. Strabo hat zwar ebenfalls 36, rechnet jedoch unrichtig zu Mittelägypten, Heyne

nomis, 16. Ptolemäus rechnet in ſeiner Geographie auf Niederägypten 24; auf Mittelägypten 8; auf Oberägypten 11 Nomos, welchen Plinius, B. 36. K. 13. am nächſten kommt. In der d'Anvil'ſchen Karte werden 53 angegeben. Ueber jeden Nomos ſetzte Seſoſtris einen eigenen Statthalter, Nomarchen.

13. Zug nach Aethiopien, Indien. Seite 277

Anmerk. „Nachdem er dieſes Heer in marſchfertigen Stand geſetzt, überzog er zuerſt die gegen Mittag wohnenden Aethiopier. Hernach ließ er, als der erſte Aegypter, der lange Schiffe gebaut hatte, eine Flotte von 400 Schiffen auf das rothe Meer auslaufen, eroberte die Inſeln und die ganze Küſte bis an Indien; auch durchzog er ganz Indien." Diod. B. 1. K. 55.

b. Dem Sethos, Admiral ſeiner Flotte, waren einige erfahrne Phönizier beigegeben: nach Goguet's Angabe: „ungeachtet es die Alten nicht ſagen, ſo bin ich doch überzeugt, daß er ſich zu dem Ende der Hülfe phöniziſcher Arbeitsleute bediente. Es iſt eben ſo wahrſcheinlich, daß der größte Theil des Schiffsvolks, womit dieſe Flotte ausgerüſtet war, aus dieſer Nation beſtand." Th. 2. B. 4. K. 1.

c. Negus: auch Nagaſch, der Titel des Monarchen in Habeſch, der in Civils und Kirchenſachen ganz unumſchränkt regiert. *Ludolphi* Hist. aethiopica. *James Bruces*, ſ. 1. Th. S. 504.

d. Beſchreibung des alten Indiens: Nach Diod. B. 2. K. 35-37.

e. Noſa: ſ. 1. Th. S. 370, 516. Wegen der Erzählung von Dionyſus aber Diod. a. a. O. Kap. 38. Vergl. mit von Halem's Geſchichte des Herzogthums Oldenburg, am Schluß des 3ten B., ſ. nachſtehende Bemerkung unter g.

f. Schach oder Schech, Nabob, Najabt Fürſtentitel in Oſtindien. Padſchach, der Großmogul.

g. Bei Beſchreibung des Treffens, das Seſoſtris dem Padſchach lieferte, werden ſich viele der Schlacht zwiſchen Alexander und Porus aus dem Curtius B. 8. K. 14 und Plutarch im Leben Alex. des Großen erinnern. Beide erwähnen auch einer Stadt Nyſa, die Alex. belagert und nicht ohne Schwierigkeit erobert haben ſoll. Letzterer behauptet, er habe ſie mit Sturm erobert, indem er zuerſt über den tiefen Fluß, womit die Stadt umgeben war, geſchwommen. Nach dem erſten beſtürmte er ſie vergeblich, und die Bürger ergaben ſich erſt nach langwieriger Belagerung. Wie genau hier alles auf die Geſchichte des Oſiris, 1. Th. S. 370. paſſe, mögen uns die eigenen Worte des Schriftſtellers ſagen: „Die Stadt, giebt man vor, ſey vom Bacchus erbaut worden. Sie liegt am Fuße des Berges Meros. Weswegen die Griechen dichteten: Bacchus ſey in der Hüfte des Jupiters verſteckt geweſen. — Jovis femine Liberum Patrem esse celatum. Q. Curtii Rufi de rebus gestis Alexandri M. Libri — studiis *Societatis Bipontinae* Editio accurata, p. 171. Andere leſen, Jovis semine L. P. esse celatum; Bachus ſey aus dem Saamen des Jupiters, wahrſcheinlich aus den Bäumen, die auf dem Berge ihm geheiligt waren, gezimmert worden. Weil dies aber falſch iſt; ſ. Diod. B. 3. Kap. 61, 63. und Dionart überſetzt ganz richtig: Elle, *la ville de Nize*, est située au pied d'une montagne, que ceux du pays apellent Meros d'où les Grecs ont inventé la fable, *que Bacchus étoit sorti de la cuisse de Jupiter. Histoire d' Alexandre le Grand.* A Paris 1772. Eben dieſes wird Diod. B. 2. Kap. 38. vom Dionyſus behauptet; jedoch aus der Urſache, weil die gerade gegend, wo er ſein Heer von der Krankheit errettete, Hüfte oder Lende gebraſen hätte. — Nachdem der König von der Lage des Berges benachrichtigt war, ſchickt er Lebensmittel voraus, und ſteigt mit den Armen auf den Gipfel nach. Das

ganze Gebirge ist mit Reben und Epheu bedeckt und hin und wieder stürzen nie versiegende Wasser herab. Durch selbst gesäeten Samen wachsen die fürtrefflichsten Obstbäume und Wälder von Lorbeerbäumen auf rauhen Felsen ohne Pflege. Die Stirne mit Epheu und Rebenlaub umwunden, schweifen die Truppen nach Bachantenart im Walde umher, und Berge und Hügel ertönen von ihrem Geschrei. Zehen Tage vergönnt der König seinem Heere diese ausschweifende Feier, und durch nichts werden sie verhindert: wie zur Friedenszeit lagern sie sich in den Schatten eines grünen Gebüsches. Qui pourra nier que la gloire même la plus sublime, ne soit un ouvrage de la fortune, plus souvent que la vertu? puisque l'ennemi n'eut jamais le coeur de les attaquer ainsi ivres; mais fut aussi effrayé des huées et de hurlements de ces ivrognes, que s'il eût entendu les cris des soldats allant au combat. Ce fut encore ce même bonheur qui les garantit au retour de l'Océan, parmi les débauches où ils se plongerent.

14. Sesostris kommt zur Sonnenresidenz. . . . . . . Seite 308

Anmerk. „Er griff nicht bloß die Länder an, welche in der spätern Zeit auch Alexander der Makedonier eroberte, sondern auch einige Nationen, in deren Land dieser gar nicht gekommen ist. Er ging nehmlich über den Ganges, bis an den Ocean." Diod. a. a. O.

b. Palibothra: eine indische Stadt, die beim Diod. B. 2. K. 39. 60 vorkommt und vom Herkules erbaut worden seyn soll.

c. Denksäulen, die er setzen ließ: s. beim Herod. und Diod. a. a. O. Quascunque gentium invenit feroces et studio acri libertatis in earum regionibus cippos statuit inscriptos et literis sui nominis patriaeque et membro virili, quarum vero urbes nullo proelio nulloque

negotio cepisset his cippis inscripsit tum easdem literas tum muliebria genitalia. His signis planum facere voluit gentes vel virtutes vel effaeminatos extitisse.

d. Purremputer: einer der Hauptflüsse in Tibet oder Staat des Dalai-Lama, zeigt an, wo sich Sesostris sich jetzt befindet. Purala, das Kloster, wo der Priesterregent sich aufzuhalten pflegt, ist einige Meilen von der Hauptstadt, Tanker oder Babassa, welche mitten im Lande liegt, entfernt.

e. Tihoang: ein chinesischer Kaiser aus der fabelhaften Zeit. Er soll Tag und Nacht eingetheilt und verordnet haben, daß dreißig Tage einen Monath ausmachen.

f. Dschapan: Japan. Weil dieses Kaiserthum mit allen dazu gehörigen Inseln das östlichste Reich ist, so nennen es die Chinesier Dschenpenkue: Reich des Sitzes der Sonne oder des Tages Anfang. „Das Meer ist nirgends stürmischer als in diesen Gegenden, voller Klippen und Strudel, und giebt den Inselbewohnern oft das Schauspiel der sogenannten Wasserhosen; wovon am Ende des Abschnittes eine Beschreibung angebracht ist. Raff's Geographie 2 Th. von Japan.

15. Abadi wird Pharao von Tschonkue; Verfassung dieses Reichs. Seite 321

Anmerk. Gewiß würden sich manche ältere Geschichtforscher gefreut haben, wenn sie diese Antwort auf ihre Frage: ob Sesostris auch in China gewesen? hätten erhalten können. Man sieht daraus, wie viel einem Romanschreiber heut zu Tage möglich ist. Indeß wollte der Verfasser hier aber weiter nichts beabsichtigen, als Begierde zu erwecken, von der Copie zum Original, dem Strome aufwärts nach zur Quelle, vom Roman zur wirklichen Geschichte zurückzukehren. Die hier benutzten Quellen sind: Goguet z. B. am Ende; Hausleutners Gallerie der Nationen. 1. Heft.

wobei ſich unter den Abbildungen von Gottern auch die des Dalai Lama befindet; Herders Ideen, 3. Th. S. 522.

b. Yao: ebenfalls ein Regent aus den fabelhaften Zeiten.

c. Verehrer des Tien: in Sina ſind 3 große Religionsparthein. Die allgemeinſte iſt die des Jo oder Fohe. Die zweite iſt die des Taoiſe oder Tao-kiun; ihre Gottheit heißt Tao. Die dritte iſt mehr philoſophiſch und erkennt den berühmten Konfutſe als ihrem Stifter oder Wiederherſteller. Sie lehrt ein höchſtes vollkommenes Weſen, das ſtraft und lohnt, und Tien heißt. Das Syſtem ihrer Sittenlehre tragen die 5 Bücher King vor.

16. Der Rajah zu Nyſa legt Seſoſtris einen Plan zur künftigen Verfaſſung von Indien vor. Semiramis, die dritte, geräth in Gefangenſchaft. S. 337

Anmerk. Nach dem Diodor, B. 2. Kap. 40.

17. Seſoſtris zu Babylon. Geſchichte und Werke der berühmten Semiramis. S. 353

Anmerk. „Seſoſtris hatte mit ſeinem Heere den Marſch zu Lande angetreten und eroberte ganz Aſien.“ Diod. Das Uebrige nach ſchon genannten Geſchichten.

b. Gegen das Ende des Abſchnittes wolle man die erſte Spur der Veränderung im Charakter des Seſoſtris nicht überſehen.

18. Seſoſtris geht nach Europa. Kolonie zu Kolchis. Bemächtigt ſich der Cycladen. " " " " " Seite 374

Anmerk. „Er ging bis an den Ocean und das Land der Scythen, bis an den Donauſtrom, der Europa von Aſien ſcheidet. Hierauf ging er nach Europa über und durchzog ganz Thracien.“ Diod.

„Er

„Er durchzog das feſte Land, bis er aus Aſien nach Europa überſetzte und ſich die Scythen und Thracier unterwarf. Denn daß er dahin und nicht weiter das ägyptiſche Heer geführt zu haben ſcheint, ergiebt ſich aus den Denkmählern, die man hier, und ſonſt weiter nicht, antrifft.“ Herod.

b. Thracien: „Hier kam Seſoſtris in Gefahr ſein ganzes Heer zu verlieren, aus Mangel an Lebensmitteln, und wegen der Rauhigkeit des Landes: daher machte er das Ziel ſeiner Reiſe in Thracien, und ließ daſelbſt, die letzten, Denkſäulen ſetzen, mit der Inſchrift in ägyptiſcher Hieroglyphenſchrift.“ Diod. „Dieſer Umſtand bringt mich auf den Gedanken, daß Seſoſtris in dieſen Ländern einen Widerſtand fand, den er anderswo nicht angetroffen hatte. Die Sache iſt um ſo wahrſcheinlicher, da die Thracier durchgehends für eines der kriegeriſchſten Völker im Alterthum gehalten wurden.“ Sog. 2. B. 297. S. Juſtin behauptet B. 2. K. 3 daß er hier wäre in die Flucht geſchlagen worden.

c. Kolchis: Daß Seſoſtris hier eine Kolonie zurückgelaſſen hat, wird von den ältſten Geſchichtſchreibern angenommen. Indeß möchten ihre Beweiſe wie manche doch nicht ganz hinreichend ſeyn. Den Hauptbeweis nehmen ſie von der Beſchneidung her. „Noch wichtiger iſt, daß dieſe Völker, Aegyptier und Aethiopier von den ältſten Zeiten her die Beſchneidung haben. Denn die Phönicier und Syrer in Paläſtina — nach ihrer eigne Sage die Iſraeliten — ſind ſelbſt eingeſtändig dieſe Sitte von den Aegyptiern gelernt zu haben. Die am Thermodon und Parthenius wohnenden Syrer aber und ihre Nachbarn, die Makronen, ſagen, daß ſie den Gebrauch erſt neulich von den Kolchiern angenommen haben. Dieß ſind die einzigen Völker, die ſich beſchneiden, und dieſe ſcheinen es alle den Aegyptiern nachgethan zu haben. Von den Aegyptiern und Aethiopiern ſelbſt aber kann ich nicht ſagen, welches von beiden Völkern die Beſchneidung von dem andern gelernt hat, denn

die Gewohnheit ist sehr alt. Daß aber andere Völker sie von den Aegyptiern haben, davon giebt mir auch dies einen starken Beweis, daß diejenigen Phönicier, die mit den Griechen Umgang haben, hierin den Aegyptiern nicht mehr nachahmen, und sich nicht beschneiden." Herod. übersetzt in Michaelis Mosaisch. Rechte B 4. § 185 wo mehrere Beispiele zum Beweise des Alterthums jener Gewohnheit bei den Aegyptiern angeführt werden. Auch Diod. sagt: Als einen Beweis, daß die Kolchische Nation, um den See Mäotis, ein ägyptisches Volk sey, führt man an, daß sich die Leute dort beschneiden lassen, wie in Aegypten, als welcher Gebrauch bei den ägypt. Kolonisten, so wie bei den Juden, im Gang geblieben. 1. B. 55. K. „So stifteten sie auch die Kolch. Nat. am Pontus, und die Jüdische: daher es auch bei diesen Völkern aus einer alten Ueberlieferung beibehalten wird, die neugebohrnen Knaben zu beschneiden, als welcher Gebrauch aus Aegypten herkommt. Ebend. Kap 28. Herod. bringt zur Bestätigung der Behauptung, daß die Kolchier Ueberbleibsel der Armee des Sesostris wären, noch andere Gründe bei, als: sie wären schwarz und hätten krauses Haar, wiewohl er selbst gesteht, daß dieses nicht beweisend wäre, und bereiteten ihre Leinwand gerade so wie die Aegyptier, auch hätten diese Völker vieles in der Lebensweise und Sprache mit einander gemein. Indeß behaupten andere das Gegentheil. Plinius giebt vor, daß er von Salauces, König von Kolchis, cujus aureae camerae et argenteae trabes narrantur et columnae atque parastatae, sey überwunden worden. B. 33. K. 3. Nach dem Valerius Flaccus ist er in die Flucht geschlagen worden. Argonaut l. 5. v. 420 Mehrere Stellen s. in *Marshami* Canone Chronico, welcher, wie bekannt, Sesostris für den Sisak hält, der unter Rehabeam Jerusalem plünderte.

d. Töchter des Landes: Man wird leicht aus der Beschreibung merken, daß Sesostris sich der Mutter der Schönheit, Herders Ideen Th. 2.

S. 27. dem heutigen Tschirkassien, oder auch Georgien, aus welchen beiden Ländern noch heutiges Tages der stärkste Absatz mit der schönsten Menschenwaare nach der Türkei, genähret habe.

c. Sesostris bemächtigt sich der Cykladen: „Man hat großen Schein vor sich daß man diesen Ausdruck von einigen Inseln der indianischen See verstehen müsse, und keineswegs von denjenigen, welche die Alten unter diesem Namen in dem mittelländischen Meere kannten. Schon allein die Art, wie sich Diodor ausdrückt, giebt es genug zu verstehen: um so mehr, da weder derselbe noch Herodot sagen, daß Sesostris eine Flotte auf dem mittelländischen Meere gehabt habe." Gog. 2. Th. 4. B. 1. Kap. Es ist nun freilich wahr, daß Diod. sehr ungeographisch bei seiner Geschichte zu Werke geht: allein man sieht doch auch, wie leicht es einem Schriftsteller sey, wenigstens Scheingründe für seine Meinung beizubringen. So hatte Goguet nach der Angabe die seinigen und der Verfasser die: daß dem Diod die Cykladen nicht unbekannt waren, und Herod. selbst zu verstehen giebt, daß unser Held wenigstens nicht so gar weit von gedachten Inseln entfernt war: denn er sagt wegen der

d. Bildnisse in Felsen: Circa Joniam quoque duae hujus viri figurae visuntur in petris incisae; una quidem qua ex Epheso in Phocaeam itur, altera vero, qua e Sardibus Smyrnam versus; u. s. w. wie es im Texte vorkommt.

19. Sesostris Ankunft im Vaterlande; Kommt in Lebensgefahr; Zieht triumphirend in Memphis ein. . . Seite 389

Anmerk. Am Ende des neunten Jahres. Diod. a. a. O. Abermals eine Gleichheit mit Osiris, s. 2. Th. am Anfange, und Bacchus.

b. Taphnä: s. Anmerk. 7, g. Sowohl Herodot als Diodor geben vor, daß hier dem Sesostris von seinem Bruder wäre nach dem Leben gestellt worden. Ersterer macht den Zusatz: daß Sesostris auf Anrathen seiner Gemahlin 2 von ihren 6 Kindern ins Feuer geworfen; worüber sie dann alle, wie über eine Brücke, wohlbehalten den Flammen entkamen. Wer mag das reimen?

c. Armais erhält als Danaus die Krone zu Argos: die wahrscheinlichste Geschichte unter der Sonne! sobald man nur wegen des kleinen Umstandes, der Zeit, einig wäre. Daher die Fabel von den Danaiden, welche so lautet: Aegyptus, König von Aegypten, hatte 50 Söhne, und beschloß, sie an 50 Töchter seines Bruders Danaus zu vermählen, d. r. um diese Verbindung zu vermeiden, nach Argos floh. Das Schiff, worin er sich dahin flüchtete, war das erste von einer beträchtlichen Größe, das an den Küsten Griechenlands erschien. Bei seiner Ankunft zu Argos machte er, als ein Abkömmling des Cyaphus, Anspruch auf die Krone, und wurde deswegen auch ihrem damaligen Besitzer Gelanor vorgezogen. Indes besorgte Aegyptus, Danaus möchte vermittelst der Bündnisse, die er sich durch die Vermählungen seiner 50 Töchter etwa verschaffen könnte, zu mächtig werden, und fertigte daher seine 50 Söhne an der Spitze eines Heeres ab, um ihre Vermählung mit den Töchtern des Danaus zu erzwingen. Da ihr Oheim Danaus sah, mit welchem Nachdruck sie sich darum bewarben, mußte er sich zur Einwilligung bequemen; überredete aber seine Töchter insgeheim, daß jede ihren Gemahl in der Hochzeitnacht ermorden sollte; und diese Töchter scheueten sich nicht, eine so abscheuliche Grausamkeit zu verüben. Nur Lynceus, der Gemahl der Hypermnestra, entging diesem Gemetzel. Ein alberner, ungereimter und unglaublicher Mährchen! spricht Robertson Geschichte von Alt Griechenland, 1. B. 1 Hauptst. Indeß ist nichts so schlimm, daß es nicht noch zu etwas gut seyn sollte. Wegen des Mährchens verdanken wir dem Horaz

eine schöne Ode. 3. B. 11. O. Gern setzte ich sie her, wenn ich nicht befürchten müßte, schon zu viel abgeschrieben zu haben.

20. Einfluß des Zuges auf Mizraim und Sesostris Charakter. Reise zum Eremiten. . . . . Seite 398

Anmerk. „Nicht allein das Kriegsheer, sondern auch ganz Aegypten hatte von diesem Zuge vielfachen reichlichen Nutzen." Diod. Goguet. 2. Th 4 B welcher als ausgemacht annimmt, daß unter dem Rhamses des Tacitus kein anderer als Sesostris gemeint sey. S. 1. Th. 476. S.

b. Auffallender war der Einfluß auf den Charakter des Sesostris: Leider eine Folge eines zu großen Glücks für menschliche Schulter wie Rollin nach Robertson a. a. O. S. 553 bemerkt: oder besser, solcher Menschen, die, wie einst Demaratus aus Korinth zu einem Alexander sagen können: wie sehr sind die Griechen zu bedauern, die gestorben sind, ehe sie dich — sahen: Plutarch Leben des Alex. oder der geheimen Cabinetstrompeter, die, nach des Freiherrn von Mosers politischen Wahrheiten, 2. B. 97. S. ihrem Herrn zum Morgen- und Abendsegen, und bei jeder andern Gelegenheit, nichts als Schmeicheleien, Beifall, Lobeserhebungen und Bewunderung vorblasen, und so nach und nach jede innere Stimme, jede bessere Gefühle von Nachdenken und Selbstkenntniß stumm und todt blasen, und jeden ernsten, biedern und wahrhaften Mann wegblasen! — Das Uebrige erzählen die schon oft angeführten Geschichtschreiber.

c. Babylon: hier im Texte die Erklärung zu Anmerk. 7. b.

d. Eremit: und Troglodite: verglichen mit S. 156. 255. im 1. Th.

31. Weise Räthe des Vaters der Amalthia an Sesostris. . . . . Seite 410

Anmerk. Die Ueberschrift ist nach Haller in seinem Usong; die Räthe selbst aber aus den Grundsätzen der Aesthetik, deren Anwendung und künftige Entwickelung von Carl von Dalberg. Erfurt 1791 4. und zwar aus der Abhandlung: Aesthetische Bemerkungen über Vaterlandsliebe von S. 73. an. Solche Bemerkungen, dachte der Abschreiber, können nicht besser gesagt, und nicht zu oft wiederholt werden.

22. Sesostris letzte Lebensgeschichte. Seite 443

Anmerk. Arbeit im Bergwerke: s. 1. Th. S. 278 u. Also erinnerte er sich doch noch des einst gesehenen und tief gefühlten Elendes! Wie glücklich mußten sich seine Unterthanen schätzen! gleich denen, wo die Gemahlin des Beherrschers sich wegen des langen Ausbleibens zu einer angestellten Lustbarkeit mit den Worten entschuldigt: Sie werden verzeihen, mein Mann hatte noch Geschäfte.

b. Theilt das Land in gleiche Theile unter die Unterthanen aus: Diesen Umstand erzählt Herod. a. a. O. jedoch nicht, wie im Texte steht, daß sie den fünften Theil an Pharao sollten abliefern, sondern eine gewisse Steuer geben. Demnach könnte man ihn als den Pharao sich denken, der das, was jener zu den Zeiten des Josephs an sich gebracht hatte, wieder erließ oder verschenkte. Allerdings ein merkwürdiger Umstand, s. Erstes Buch Mose Kap. 47, 13-26. und, wär er erwiesen, welch ein schöner Zug im Leben des Sesostris!

c. Läßt auf künstlichen Hügel Städte anlegen: Herod. Diod. „Diese mit unermeßlicher Mühe erhöhten, und wie Inseln mitten im Wasser erhabenen Städte machten zur Zeit der

Ueberſchwemmung den ſchönſten und ſonderbarſten Anblick, den man ſich vorſtellen kann. Aegypten, das alsdann in ein weites Meer verwandelt war, ſtellte dem Geſichte ein unermeßliches Waſſer vor, daß mit unzählbaren Städten und Dörfern unterbrochen war. Noch reden alle Reiſende mit Verwunderung von dem Bilde, welches Aegypten zur Zeit der Ueberſchwemmung vorſtellt. Gog. 2. Th. 2. B. 3. K. 1. Art.

d. **Kanäle**: darunter der merkwürdigſte bei Pharuſa, durch welchen das rothe Meer mit den mittelländiſchen ſollte verbunden werden. Wegen Unternehmer, verſchiedener Namen und Unausführbarkeit, ſ. Paulus a. a. O. S. 78.

e. **Oekonomie**: daß er darum beſorgt war, ſagen Herod. und Diod. wie auch ſchon aus den unter b. und d. angeführten Anſtalten erhellet. Wahrſcheinlich kannte er den großen Einfluß derſelben aus ſelbſt gemachten Beobachtungen. Wie viel leichter würde es ihm in neuern Zeiten geworden ſeyn, wo er Joſ. v. Sonnenfels Grundſätze der Polizei-Handlung- und Finanzwiſſenſchaft 3. Aufl. Wien 1777. 3. Th. 8. Hirzels auserleſene Schriften zur Beförderung der Landwirthſchaft und der häuslichen und häuerlichen Wohlfahrt, Zürch. 1792. ꝛc. hätte leſen und die Wirthſchaft eines ägyptiſchen Bauers mit eigenen Augen hätte anſehen können.

f. **Gelehrte und Künſtler erfreuen ſich ſeines Schutzes**: Von den Werken der ägyptiſchen Künſtler, beſonders der Obelisken, handelt Gog. a. a. O. ſehr weitläuftig. Plinius und andere ebenfalls. In Rom ſoll man noch mehrere ſehen können; vielleicht bald näher: denn nichts, ſagt Seneca, bleibt an dem Orte, wo es erzeugt wurde: wir rauben und werden beraubt: alles geht im Kreisgange! Vielleicht daß manche Leſer der hiſtoriſchen Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menſchen, ſich den Ge-

sostris erinnern, wenn sie daselbst im 2. B. S. 214. die Bemühungen Sixtus des Fünften, dessen Geschichte viel unterhaltendes hat, wahrnehmen, um ein Kreuz mit einem Obelisken aufzurichten; das Buch ist herausgegeben von einer Gesellschaft von Freunden der Geschichte. Riga. 1796. Vielleicht war aber auch das Kreuz nur Mittel, das Werk zu fördern? Und dann hätte Sixtus freilich weit klüger oder menschlicher gehandelt, als Pharao Ramesses, der, damit ein großer Obelisk wohlbehalten aufgestellt würde, oben an die Spitze desselben seinen Sohn binden und den Befehl ergehen ließ: daß wenn der Obelisk fiel und den Prinz tödtete, alle Künstler und Arbeitsleute als Königsmörder bestraft würden.

g. 33 Jahre: werden als die Zeit seiner Regierung angegeben. Diod. läßt ihn erst blind werden, dann sich selbst das Leben nehmen und hierauf von den Priestern selig preisen.

h. Seine Weisheit von Thoyth: Hermes oder Merkur, und wie gelehrt der war, kann man schon aus der obenangeführten Ode des Horaz sehen. Die Erzählung gab Gelegenheit, daß wir seinen Lehrer s. 1 Th. S. 28. Hermes nannten. Weil die Erzählung davon kurz ist, stehe sie im Original hier: Φασιν Αιγυπτιοι Σεσωστριν παρ' Ερμου τα νοηματα εκμουσωθηναι. Anekdotensammlung von Aelian 4. im 12. B.

i. Ehrfurcht gegen seine Werke: Das Beispiel von Darius haben Herod. und Diod. zu Gunsten des Sesostris, aber das von Cambyses führt der hochweise Plinius nach dem unter F. angebrachten Mährchen an. Daß aber Cambys. hier schonen, und die Säule des Memnon s. 2. Th. S. 405. zerstören konnte, ist mir unbegreiflich: denn von dieser erzählen die Alten doch Wunderdinge. Sobald die Sonne aufging, sagt Pausa-

nius, 1, 42. gab sie einen hellen Laut, gleich der Saite, die auf der Laute zerspringt. Strabo hörte noch die Ruinen einen Laut, als von einem einem schwachen Schlage, von sich geben. Pollostratus spricht: Memnon ist in einen schwarzen Stein verwandelt, wenn die Sonnenstralen auf den Mund fallen, kommen Töne wie von einem Instrumente. Am besten weiß es Kallistratus in Beschreibung der Statuen: dieser Stein, erzählt er, konnte reden: bald bezeugte er durch Worte seine Freude und war fröhlich über den Anblick seiner Mutter Aurora; bald aber trauerte er und seufzte sehr kläglich, wenn die Nacht kam und die Sonne sich entfernte. Ja sogar einen Vorrath von Thränen hatte der Stein, und konnte sie vergießen, wenn er wollte. Indeß hörte Lucian doch mehr, denn der hörte nicht bloß leere Töne, sondern sogar einen Orakelspruch von sieben Versen.

k. Phönix: Volucris sacra, aquilae magnitudine, auri fulgore circa colla, caetera purpurea, caeruleam roseis caudam penn[illegible] distinguentibus, cristis fauces, capitque plumeo apice coronestante. Habitat in Arabia, aere victitans, longaeva, nidum anno vitae 500 casiae thurisque surculis construens, odoribus replens et superemoriens. Ex ossibus deinde et medullis crematis nascitur primo vermiculus, quo inde fit phoenix pullus. *Herod. Plin.* Das übrige mag Tacitus sagen, daß dieses Thier der Sonne heilig und durch Kopf und Farben seiner Federn von allen Vögeln verschieden ist, das sagen alle, die seine Gestalt beschrieben haben. Von der Zahl der Lebensjahre sind die Erzählungen nicht einstimmig. Die gemeinste — Herod. — setzt sie auf 500. Einige versichern aber, daß seine Epoche allemahl 1461 Jahre daure, und von den vorigen Phöniren, soll der erste unter Sesostris, der zweite unter Amasis Regierung, der letzte unter Ptolemäus 3. gegen die Stadt Heliopolis geflogen seyn. Indeß, das Alterthum hat seine Dunkelheiten. Vom Ptolemäus bis zum Tiber, wo sich

unter dem Konſulat des Paul. Fabius und L. Quintius, einer ſehen ließ, ſind noch nicht 250 Jahre verfloſſen, daher einige dieſen für einen falſchen Phönix gehalten haben. Er ſoll, wenn die Zahl ſeiner Jahre — 1461, welches die Aegyptier das große Sonnenjahr oder Jahr Gottes nannten, und das alsdann zu Ende geht, wenn Sonne, Mond und die übrigen Planeten in eben dem Zeichen wieder zuſammentreffen, in dem ſie bei deſſen Anfang geſtanden haben — vou iſt, ſich in ſeinem Lande, Arabien, ein Neſt bauen, und daſſelbe befruchtungern, ſo, daß ein junger hervorkomme, der, ſo bald er groß wird, zuerſt beſorgt iſt, ſeinen Vater zu begraben, und das nicht aus bloßem Inſtinkte, ſondern er hebe erſt, wie man ſagt, ein Bündel Myrrhen auf, mache damit einen langen Weg zur Probe, und wenn er ſich dann der Laſt gewachſen und zur Reiſe tüchtig finde, ſo lade er den Vaters Leichnam auf ſich, bringe ihn auf den Altar der Sonne, nach Heliopolis in Aegypten, und verbrenne ihn da. Dies iſt ungewiß und hat dichteriſchen Zuſatz. Daß übrigens dieſer Vogel in Aegypten zu Zeiten ſich ſehen laſſe, iſt außer Streit. Annalen VI, 28. In dem Verſuch über die fabelhaften Thiere von Richter, Gotha 1792, wird eine ſchöne ſeltne Spielart des Goldadlers für den Vogel angenommen, der zur Bezeichnung des Phönix oder der Hieroglyphe des Sonnenlaufs in einer gewiſſen großen Periode gedient habe. Andere glauben, daß dieſe Fabel beſſer auf den Lämmergeier, Andreä Briefe aus der Schweiz. Vultur barbatus Linn. oder Falco barbatus, albido-rutilus, dorso fusco, taenia nigra supra et infra oculos? paſſe: denn da dieſer in unzugänglichen Klüften brüte und man nie weder ſein Neſt noch ſeine Eier entdeckt habe, ſo könnte ſich daraus die Fabel entſpinnen, er wohne im äußerſten Oſten, brüte nicht, ſondern pflanze ſich durch ſeinen Tod fort.

1. Man wagte es, dieſen Pharao als Muſter aufzuſtellen: ſ. Einleitung. In dieſem der Verf. ſich ſchmeicheln darf, das Ein-

nige zur Erreichung dieſer Abſicht gethan zu haben, und damit Leſer, welche gewohnt ſind, ein Buch gleich am Ende zu betrachten, ſogleich mit einem Blicke überſehen können, was ſie zu erwarten haben, ſetzt er das Urtheil eines unbekannten Kunſtrichters hierher. Wollte man ſich das leicht anzunehmenden Zweckes, den er dabei hat, erinnern, ſo wird man ihm daß, was er als nothwendig erkennt, nicht auf Rechnung der Eitelkeit anſetzen. Schreiben ja die berühmteſten Schriftſteller der vorigen Jahrhunderte die Urtheile ihrer Freunde vor die Stirne ihrer Werke: und dennoch tadelt man ſie deswegen nicht.

„Zu einem pädagogiſch politiſchen Romane, von der Art, wie Sethos, wie Telemach, ließ ſich die Geſchichte des Aegyptiſchen Königs Seſoſtris ſehr bequem umſchaffen. Das wenige Gewiſſe, das die Geſchichte von ihm aufbehalten, giebt dem Romanenſchreiber ein deſto geräumigeres Feld für ſeine Dichtungen; das Fabelhafte, das in die wahre Geſchichte eingeflochten iſt, giebt Winke zu Anlagen, Actionen; Digreſſionen in die alte Hiſtorie, eines, durch Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften, ſo denkwürdigen Volkes, wie die Aegypter, können das Intereſſe des Romans erhöhen, und das Coſtume jener uralten Zeiten giebt dem Ganzen eine gewiſſe Feierlichkeit. Der Verfaſſer des gegenwärtigen Romans hat ſich nicht allein, wie das Werk ſelbſt, und die 4 Bogen erläuternde Anmerkungen zur Genüge beweiſen, mit Geſchichte, Denkungsart, Verfaſſung und Sitten des alten Aegyptens ſehr genau bekannt gemacht, ſondern auch alles daraus mit Weisheit benutzt, was zu ſeinem erhabenen Endzweck, künftige Regenten zu unterrichten, dienen konnte. Der jetzige erſte Band, dem noch zwei folgen ſollen, enthält die Erziehungsgeſchichte. — Seſoſtris Vater iſt der Meinung, daß ein künftiger Thronerbe erzogen werden müſſe, ohne daß er etwas von ſeiner Abkunft weiß, er glaubt, daß die öffentliche Erziehung den Vorzug vor dem Privatunterrichte habe. Nur ein geheimes Gerücht er-

führt daher seine Geburt, und den Plan seines Vaters mit ihm, der darinnen besteht, daß Sesostris unter einem fremden Namen außerhalb der Residenz mit 1700 Knaben von gleichem Alter bis zum achtzehnten Jahre erzogen werde, und daß alsdann nur dem Würdigsten unter ihnen die Krone zu Theil werden soll. Bis zum achten Jahr ist die Erziehung in diesem Institute bloß physikalisch. In den sieben darauf folgenden Jahren erhalten die Knaben philosophische, historische, und militairische Lehrer: die philosophischen geben in der Muttersprache, Mathematik und Vernunftlehre, die historischen in der Naturhistorie, Physik, Oekonomie und politischen Geschichte, und die militairischen in Leibesübungen überhaupt sowohl, als zum Beruf des Kriegers Unterricht. Nach verschiedenen Graden wird von ihnen allen vom Kleinen zum Großen, vom Leichten zum Schweren fortgegangen, und immer, so viel, als nur möglich, das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden. Der sokratische Unterricht durch Fragen, die durch individuelle Veranlassungen entstehen, wird dem zusammenhängenden Vortrage vorgezogen. Vom vierzehnten Jahre an sucht man die Knaben, um in das praktische Leben einzuführen, mit Menschenwerth und Menschenbestimmung näher bekannt zu machen, und ihnen die mancherlei Verhältnisse und Auftritte des menschlichen Lebens, und die Folgen der Handlungen in Beispielen zu zeigen. Zu dem Ende werden mit ihnen viele Reisen durch das Vaterland und einige angrenzende Länder angestellt. Schilderungen von Feierlichkeiten, und dem Gebrauche, den man davon für die Jugend gemacht. Beispiele sokratischer Belehrungen, Erzählungen von den Reisen der Knaben, Sittenlehren, die einem Eremiten in den Mund gelegt werden, Discussionen über Denkwürdigkeiten der Natur und Kunst, Betrachtungen über [illegible], [illegible], Ursprung der Sprache, Erfindung der Schiffarth, und andere Gegenstände der Geschichte der Menschheit, Bruchstücke aus der [illegible] [illegible], wo vornemlich an dem Beispiel des Osiris und der Isis gezeigt wird,

wie man bei der Kultur der Menſchen und Einrichtung der menſchlichen Geſellſchaft zu Werke gehen müſſe. — Dis ſind ohnſtreitig die intereſſanteſten Gegenſtände die dieſen erſten Band füllen. Man ſieht daraus, daß der Verfaſſer die Grundſätze der beſſern neuern Pädagogen gekannt und verſtanden hat, und die Ausführung davon iſt ſo lehrreich, daß auch die, die nicht gerade zu Prinzenerziehern ſich vorbereiten wollen, das Werk mit Nutzen zu Rathe ziehen können. Sesoſtris Charakter iſt noch nicht ganz entwickelt, aber man ſieht bei ihm ſchöne Spuren des künftigen großen Mannes, ꝛc. Der Verf. erzählt natürlich und angenehm, zwar ohne Ueberlegtheit, aber doch mit einer der Wichtigkeit ſeiner Gegenſtände angemeſſene Würde." Allgemeine Literatur-Zeitung. No. 235. d. 26. Jul. 1797.

B... ...
Staatsbibliothek
München